Allgemeine Geschichte
der
christlichen Religion
und
Kirche.

Von

Dr. August Neander.

Das Wort des Herrn:
Mein Reich ist nicht von dieser Welt.

Sechster Band,
welcher die Kirchengeschichte von Bonifacius VIII bis zum Baseler Konzil enthält.
(Eilfter Theil des ganzen Werkes.)

Hamburg,
bei Friedrich Perthes.
1852.

Allgemeine Geschichte
der
christlichen Religion
und
Kirche.

Von

Dr. August Neander.

Sechster Band.
(Eilfter Theil des ganzen Werkes.)

Aus den hinterlassenen Papieren herausgegeben
von
K. F. Th. Schneider.

Hamburg,
bei Friedrich Perthes.
1852.

Vorwort.

Es ist mir nach dem Tode meines theuren Lehrers und väterlichen Freundes die Aufgabe zugefallen, das letzte größere Werk des seligen Neander, den 6. Band seiner Kirchengeschichte, dem Drucke zu übergeben. Indem ich mich hiermit dieser ebenso ehrenvollen als schwierigen Pflicht entledige, glaube ich dem verehrten Leser über mein Verfahren dabei eine kurze Rechenschaft schuldig zu sein.

An sich war ja eine doppelte Art der Herausgabe dieses Bandes möglich: entweder denselben nach Neanders Anlage und Vorarbeiten bis zu dem vorgesteckten Ziele, der Reformation, fortzuführen, oder ihn in seiner fragmentarischen Gestalt zu veröffentlichen. Die Pietät gegen das in seiner Art einzige Werk und die von Neander nicht lange vor seinem Abscheiden ausgesprochene Absicht, einen Theil des vorliegenden Materials als erste Abtheilung von Band VI herausgeben zu wollen, verboten gleich sehr das Erstere. Jedoch auch bei dem letzteren Verfahren konnte der Herausgeber noch auf sehr verschiedene Weise zu Werke gehen: er konnte sich vielleicht bei Fragmenten dieser Art berechtigt glauben, mit scharfer Feile die letzte Hand an dieselben legen zu dürfen. Der Unterzeichnete hat auch dies unterlassen zu müssen geglaubt. Es war sein Bestreben, Neanders Werk so unverkürzt als

thunlich zu geben, und möglichst wenig von dem Eigenen hinzuzusetzen, und es ist sein Wunsch, in seiner Arbeit im Allgemeinen lieber zu treu, oder, wenn man will, zu sklavisch, als willkürlich erfunden zu werden. Nichtsdestoweniger hat derselbe an hunderten von Stellen den Text geändert, und bei einer noch weit größeren Anzahl die Noten berichtigt. Allein er hat sich dabei nur der Freiheit bedient, welche ihm der Selige, als er noch lebte, schon bei der Herausgabe seiner letzten Werke, namentlich der neuen Auflagen des heil. Bernhard, des Chrysostomus und des Tertullian, verstattet hatte: mit dem Unterschiede freilich, daß er dort in allen schwierigen Fällen den Autor selbst befragen konnte, hier nach eignem Ermessen die Entscheidung treffen mußte. Leider war es dem Herausgeber, der sich mit Neanders Arbeitsweise durch längere Uebung ziemlich vertraut gemacht hatte, nur bei einem kleinen Theile dieses Werkes verstattet, dem theuren Gottesmanne helfend zur Seite zu gehen, und es kamen mancherlei Umstände, die wachsende Erblindung und eine damit eng verbundene zeitweise Gehemmtheit Neanders, die Unleserlichkeit seiner aus früheren Zeiten herrührenden Excerpte, die Ungewohntheit seiner letzten Gehülfen und manches Andre zusammen, um dem rastlos thätigen Forscher sein Werk zu erschweren, ja, wenn es möglich, zu verleiden. Dann und wann dachte derselbe auch daran, dasselbe in kompendiarischer Kürze zu beschließen; aber die immer wieder hervorbrechende Liebe zu dem Werke seines Lebens und die Hoffnung, vielleicht doch den Gebrauch seines Auges noch wiedererhalten zu können, führten ihn stets aufs Neue zu der unendlich mühseligen und doch so lieben Fortsetzung des Begonnenen zurück. Wie natürlich, daß auch das hinterlassene Manuskript die Spuren seines Ursprungs vielfach an sich trug! Der Herausgeber hat nun alle offenbaren sachlichen Fehler,

wenn er sie als solche erkannte, mochten sie aus einem Mißverständnisse der Gehülfen oder, wie häufig, aus der Unleserlichkeit der Excerpte Neanders, oder aus andern Gründen entstanden sein, ohne Weiteres berichtigt. Oder hätte er anstehen sollen, dies zu thun, wenn z. B. im Manuskript S. 490 Z. 41 von einem Reichsmarschall von Oppenheim die Rede war, oder S. 449 Z. 18 das Osterfest auf den 31. Mai fallen sollte, oder S. 444 Z. 5 zu lesen war: „Der eine Kardinal Johannes wolle den Papst und die Kardinäle zu Schanden machen", oder wenn, wie dies in dem Abschnitt von Matthias von Janow nicht selten der Fall war, die Uebersetzung beinahe das grade Gegentheil von dem richtig gelesenen Original enthielt? In allen Fällen dagegen, wo die Sache mir irgend zweifelhaft war, habe ich den Text unverändert abdrucken lassen, oder höchstens (man vgl. z. B. S. 419 u. 455) meinen Zweifel anmerkungsweise angedeutet. Auch den Styl habe ich hier und da mit leiser Hand geändert; längere und kürzere Wiederholungen, wie sie bei der Entstehungsart des Werkes rein aus dem Gedächtnisse Neanders fast unvermeidlich waren, beseitigt. Es fand sich ferner eine Reihe von Blättern, die Neander als noch bei der letzten Ueberarbeitung an schicklichem Orte einzufügende, zum Theil schon mit Angabe des ungefähren Platzes, bezeichnet hatte. Diese habe ich überall, wo es ohne Weiteres oder doch mit einer leichten formellen Umgestaltung anging, eingefügt, und nur da, wo die Einfügung eine größere Umschmelzung erfordert hätte, bei Seite gelegt. Eigentliche Zusätze und Ergänzungen aber habe ich mir nur, dies aber in vollem Einklange mit Neanders Wünschen, in rein literarischer Hinsicht erlaubt. Leider sind in dieser Beziehung die neueren kirchenhistorischen Werke oft äußerst unzuverlässig, indem Einer das falsche Citat von dem Andern ausschreibt. Lewis' history

of the life and sufferings of John Wiclif z. B. scheinen wenige unsrer Kirchenhistoriker auch nur in der Hand gehabt zu haben.

Um nun von den einzelnen Abschnitten des vorliegenden Bandes noch ein paar Worte zu bemerken, so ist der erste, die Geschichte des Papstthums und der Kirchenverfassung bis zum Baseler Konzil, wie er der Zeit nach am frühesten entstanden ist, auch offenbar in formeller Beziehung der vollendetste. In Beziehung auf die Fortsetzung desselben hat Neander nur eine Reihe von Vorarbeiten, aber keinen eigentlichen Entwurf, auch keine Bearbeitung einzelner Stellen hinterlassen. Letzteres ist in Beziehung auf den zweiten Abschnitt, die Reformation in England, der Fall; doch waren diese einzelnen Stellen, die sich im Allgemeinen der unvollendeten Entwicklung der Lehre Wiklefs anschlossen, so unverbunden, daß sie der Herausgeber seinem Prinzipe gemäß zurücklassen mußte. Auch glaubte er sich um so mehr dazu berechtigt, da dieselben fast nur Uebersetzungen einzelner Stellen aus dem Vaughanschen Werke enthielten. Der dritte Hauptabschnitt, die Geschichte der böhmischen Reformatoren, gehört zu den Partieen, die Neander stets mit besondrer Vorliebe behandelt hat. Gewiß wird es die Verehrer des Seligen mit großer Freude erfüllen, daß es demselben wenigstens noch vergönnt war, die Geschichte des Johannes Hus zu Ende zu führen; und wenn uns diese hier auch nur, wie der Kenner leicht gewahren wird, im ersten Entwurfe dargeboten wird, so wird dies um so mehr einen tiefen Blick in die bis ans Ende ungebrochene Geisteskraft des Entschlafenen thun lassen. Möchten nur die Erörterungen Neanders über die großen böhmischen Reformatoren zum Antriebe werden, daß wir bald von geschickter Hand eine Ausgabe der bisher ungedruckten Schriften des Milič, des Konrad von

Waldhausen und namentlich des bahnbrechenden Werkes des Matthias von Janow erhielten! Auch eine neue Ausgabe der Werke des Johannes Hus, oder wenigstens die Veranstaltung einer chronologisch geordneten Ausgabe seiner Briefe gehört zu den kirchengeschichtlichen piis desideriis. Viele Vorarbeiten zu einer solchen finden sich in dem trefflichen Werke von Palacky. Neander hat wiederholentlich auf die Unkorrektheit und Ungenauigkeit der Nürnberger Ausgabe vom Jahre 1558 hingewiesen, und die von ihm angeführten Stellen ließen sich ohne Mühe verzehnfachen. Wir Protestanten schulden ein solches Monument dem Andenken des Johannes Hus, von dem unser Luther in seinen Vorlesungen über den Jesaias so treffend sagt: Existimo Johannem Hus suo sanguine peperisse Euangelion, quod nunc habemus. Ein für Hus so begeisterter Gelehrter, wie Herr Ferdinand B. Mikowec, der uns bereits mit einer neuen, berichtigten Uebersetzung der schon von Luther herausgegebnen Briefe beschenkt hat, wäre zu solcher Arbeit der rechte Mann. Die böhmischen Werke, resp. Briefe müßten böhmisch und mit gegenüberstehender deutscher oder lateinischer Uebersetzung herausgegeben werden. An Erfolg würde es einem solchen Unternehmen sicherlich nicht fehlen. — Mit dem Abschnitte über die deutschen Gottesfreunde endlich war Neander in den letzten Tagen seines Lebens beschäftigt; ja die gewohnte Beschäftigung mit dem Werke seines Lebens mischte sich in die lieblichen Phantasieen des scheidenden Gottesfreundes.

Gern hätte ich, dem dringenden Wunsche von Neanders Verehrern gemäß, die Herausgabe des vorliegenden Bandes noch mehr beschleunigt; allein es war mir dies bei meinen Berufspflichten nicht möglich. Dazu kamen manche andere Hindernisse. Die Bibliothek Neanders stand mir leider nicht zu Gebote. Manche Werke und Ausgaben, die Neander

citirt hatte, wie Lewis' history of Wiclif, die erste Ausgabe von Vaughans Werk besitzt selbst die hiesige Königliche Bibliothek nicht, und ich mußte mir dieselben erst aus England verschreiben. Darum darf ich wohl auf die Nachsicht der Leser rechnen. Aber auch das hoffe ich zuversichtlich, und es wäre mein schönster Lohn, daß man die Treue gegen den unvergeßlichen Meister und sein Werk nicht verkennen wird.

Berlin, am 31. Oktober 1851.

K. F. Th. Schneider.

Inhaltsverzeichniß.

Sechste Periode der christlichen Kirchengeschichte.

Von Bonifacius VIII bis zum Anfange der Reformation.

Erster Abschnitt.

Geschichte des Papstthums und der Kirchenverfassuug bis zum Beginne des Baseler Konzils. S. 1—173.

Seite

Das Kostnitzer Konzil S. 131—166.

Zweiter Abschnitt.

Zur Geschichte der Theologie und Lehre.
S. 174—545.

Sechste Periode. Von Bonifacius VIII bis zum Anfang der Reformation 1517.

Erster Abschnitt.

Geschichte des Papstthums und der Kirchenverfassung.

Die Periode der Kirchengeschichte, die wir jetzt betrachten wollen, bildet den Uebergang von einer immer mehr dem Verderben anheimfallenden alten Schöpfung des Christenthums zu einer neuen, die aus demselben sich herausbilden sollte. Es macht das Eigenthümliche einer solchen Uebergangsperiode, welche von dem Verderben einer alten Welt zu dem heranbrechenden Leben einer neuen hinführt, daß wir von der einen Seite alles Verderben, das sich schon länger vorbereitet hatte, zu seinem Gipfelpunkt gelangen, von der andern Seite eben dadurch die Reaktionen neuer christlicher Geistesrichtungen, Vorzeichen einer bessern neuen Zeit, immer mehr hervorgerufen sehn. Die immer mächtiger hervortretenden Regungen eines neuen Geistes im Gegensatz mit dem Alten und die mannichfachen Mischungen des Alten und Neuen machen die Bedeutung dieser Periode. Eine solche Uebergangsperiode ist von besonderem Interesse, da wir in ihr den Saamen sich entwikkeln sehen, in welchem die Zukunft verborgen liegt. Dies giebt sich auch insbesondre zu erkennen in dem Abschnitte von der Geschichte des Papstthums, mit der wir uns zuerst beschäftigen wollen. Die Macht des Papstthums konnte als eine in den Gemüthern gegründete, auf Ueberzeugung ruhende nicht von außen her gestürzt werden, wie wir alle Kämpfe, durch welche dies bewirkt werden sollte, so lange diese Macht in dem Geiste der Völker, in dem Entwicklungsgange der

Kirche eine nothwendige war, zuletzt mißlingen gesehn haben. Aber diese Macht mußte sich durch sich selbst, durch ihre zunehmende Verweltlichung, durch ihre Entweihung im Dienste selbstischer Zwecke den Sturz bereiten, und so wurden Gegenwirkungen des nach Freiheit ringenden christlichen Geistes, immer gewaltigere reformatorische Versuche dadurch hervorgerufen. Wir werden dies von der Regierung des Papstes Bonifacius VIII an immer mehr sich entwickeln sehn. Da dieser ohne allen geistlichen Charakter und alle sittliche Würde den Gipfelpunkt des päpstlichen Absolutismus behauptete, mußte er die schwersten Demüthigungen sich zuziehn; und wir erkennen hier die Leitung einer höhern Weisheit in der Art, wie die von diesem Papste verschuldete Demüthigung durch die daraus hervorgehenden Folgen darauf einwirkte, alle nachfolgenden Kämpfe, welche das bestehende Kirchensystem der mittelalterlichen Theokratie erschütterten, herbeizuführen. Wir werden sehn, wie hier Glied an Glied in der Kette dieser großen Begebenheiten bis zu den allgemeinen Konzilien sich anschließt.

Nachdem der nur von weltlichem Interesse beseelte Kardinal Benedikt Cajetan durch seine schlauen Künste die Abdankung seines Vorgängers, des Cölestin, welcher in seiner Gesinnung den größten Kontrast mit ihm bildete, bewirkt hatte, gelangte er nun auch durch ähnliche Künste zu dem Ziele aller seiner Wünsche und Machinationen, dem päpstlichen Throne, und seine ganze Verwaltung war eines solchen Anfangs würdig. Der Argwohn bewog ihn, seinen Vorgänger in strenger Gefangenschaft zu halten; denn er fürchtete, daß derselbe sich bewegen lassen könnte, seine Ansprüche auf die päpstliche Würde von Neuem geltend zu machen, und weil er dann eine Stütze hätte finden können in einer Partei von Unzufriedenen, welche seine Abdankung nicht als eine rechtmäßige ansehn wollten, indem sie von der Voraussetzung ausgingen, daß Der, welcher das höchste Amt auf Erden verwalte, der Papst, weder durch sich selbst noch durch einen Andern von der durch Gott ihm auferlegten Verpflichtung entbunden werden könne. Die Zahl solcher Unzufriedenen mußte durch die Art, wie Bonifacius das Papstthum verwaltete, immer größer werden, und gern würden sie einen solchen Anschließungspunkt benutzt haben. Daher waren die Besorgnisse des Bonifacius wohl nicht unbegründet. Cölestin aber ertrug alle ihm auferlegte Beschränkung und Schmach mit ruhiger, frommer Ergebung, und er hatte in dieser Gefangenschaft ein seines frommen Lebens würdiges Ende. Ein Gerücht, welches, wenn auch nicht wahr, doch davon zeugt,

wie Bonifacius seinen Zeitgenossen erschien, beschuldigt ihn der Vergiftung Cölestins.

Bonifacius zeigte sich von Anfang an durch Herrsch-, Hab- und Rachsucht in seinem Handeln beseelt. Keine Gewissensbedenken konnten ihn zurückhalten, zur Bereicherung seines Schatzes alle Mittel anzuwenden [1]). Zur Beschönigung für Alles mußte ihm die päpstliche Machtvollkommenheit und das Interesse der Kirche dienen. Und auch für die nachfolgende Zeit war es die Aussaat vielen Verderbens, wenn er, ohne Rücksicht auf das Beste der Kirche, seine Verwandten zu Kardinalswürden und den angesehensten geistlichen Aemtern erhob. Ein verderbliches Mittel der Bereicherung wurde ihm der Anfang des vierzehnten Jahrhunderts durch die große Feier, welche sich hier anschloß, sei es, daß die Habsucht des Papstes nur, was ohne sein Zuthun entstanden war, gut zu benutzen wußte, oder daß durch ihn selbst Alles herbeigeführt worden. Es hatte sich bei dem heranbrechenden Anfang des Jahrhunderts in Rom das Gerücht verbreitet, daß Diejenigen, welche am ersten Januar die Peterskirche in Rom besuchten, einen ganz besonderen Ablaß erhielten. Durch das Gerücht angeregt, strömte Abends eine ungeheure Menschenmenge hier zusammen, so daß kaum Einer bis zum Altar durchdringen konnte. In dieser Volksbewegung sah man etwas Göttliches, oder, da sie einmal von selbst entstanden war, wollte man sie nicht unbenutzt lassen. Die Aussage eines über hundert Jahre alten Mannes über Das, was im Anfang des letzten Jahrhunderts geschehn sein sollte, wurde hinzugenommen. Der Papst erließ darauf eine Bulle, in welcher er allen Römern, die dreißig, allen Fremden, die funfzehn Tage hindurch in diesem Jahre, dessen Anfang von dem Weihnachtsfeste an datirt wurde, die Peters- und Paulskirche in Rom andächtig besuchen würden, freilich vorausgesetzt, daß sie

1) Der Zeitgenosse, der florentinische Geschichtschreiber Johann Villani sagt von ihm, daß er das Interesse der Kirche gut zu behaupten und zu befördern wußte. (Seppe bene mantenere e avanzare le ragioni della chiesa.) Aber welches Interesse? Dies giebt er selbst zu erkennen, wenn er sagt, daß er nach vielem Gelde getrachtet habe zur Vergrößerung der Kirche und Verherrlichung seiner Verwandten, indem er sich aus Gewinn kein Gewissen machte (non facendo conscienza di guadagno), indem er sagte, daß Alles ihm erlaubt sei, was für das Beste der Kirche diene. Derselbe nennt ihn einen Mann von hohem Geist (molto magnanimo), der den Herrn gut zu machen wußte (e signorile — lib. 8 cap. 6); und er sagt, daß er weltlichem Staat sehr ergeben war seinem Stande gemäß (vago fu molto della pompa mondana secondo suo stato — lib. 8 cap. 64; cfr. Muratori script. rer. italic. tom. XIII.)

wahrhaft Buße gethan und gebeichtet hätten, den vollkommensten Ablaß bewilligte[1]). Die Worte der Bulle bezeichneten die vollkommenste Sündenvergebung, eine Verheißung, welche, so unbestimmt ausgedrückt, Viele in ihren Sünden sicher zu machen und das Verderben des Ablaßwesens noch mehr zu befördern geeignet war. Dadurch angezogen strömte aus nahen und fernen Gegenden eine ungeheure Menschenmasse, Männer und Frauen, und von jedem Alter, in Rom zusammen. Daneben wurde auch die Ausstellung des vorgeblichen Schweißtuches der Veronika als ein mächtiges Reizmittel gebraucht. Es sollen an jedem Tage 200000 Wallfahrer in Rom sich versammelt haben, — eine große Quelle des Gewinns für die Kirche und des Reichthums für die Römer.

Das ungeistliche Wesen dieses Papstes zeigte sich in dem Hasse, mit dem er seine Feinde verfolgte. Und wie er dadurch seinen Zeitgenossen in einem nachtheiligen Lichte sich darstellen mußte, trug er durch die Handlungen, zu denen er sich von der Leidenschaft fortreißen ließ, dazu bei, die Stürme, die seine Regierung trafen, hervorzurufen. Wie er als Kardinal der ghibellinischen Parthei eifrig ergeben gewesen, so wurde er als Papst eifriger Anhänger der Guelfen, und seine Wuth gegen die erstere Partei hatte keine Gränzen. Man erkennt die das Heilige profanirende Leidenschaftlichkeit, wenn er, da er nach üblichem Gebrauch an einem Aschermittwoch das Haupt eines Erzbischofs von Genua, der zu den Ghibellinen gehörte, mit Asche bestreute, statt die Worte des Psalmes ihm zuzurufen: „Memento quia cinis es et in cinerem reverteris," diese so travestirt haben soll: „Quia Ghibellinus es, cum Ghibellinis in cinerem reverteris." Wenn der Papst sich solche Dinge erlauben konnte, erklärt es sich wohl, wie die Gerüchte entstehn konnten, die nachher gegen ihn gebraucht wurden, daß er es selbst mit den Dingen des Glaubens nicht ernst meine.

An der Spitze seiner Feinde stand die vielverzweigte und mächtige Familie der Colonna, zu der zwei Kardinäle gehörten. Diese hatte sich der Wahl des Bonifacius widersetzt und war ihm dadurch verhaßt geworden. Gern ergriff er eine Gelegenheit zum Angriff auf das ganze Geschlecht, als ein Ritter, der zu dieser Familie gehörte, einen Theil des päpstlichen Schatzes auf dem Wege nach Rom überfallen und geplündert hatte. Er erließ nun im Jahre 1297 eine furcht-

1) Die Worte der Bulle: Non solum plenam et largiorem, imo plenissimam suorum concedimus veniam peccatorum.

bare Bulle gegen die ganze Familie, worin er ihr alle ihre Sünden von alter Zeit bis zur Gegenwart vorrechnete, aller ihrer geistlichen und weltlichen Aemter sie entsetzte und den Bann über sie aussprach. Ihre Schlösser in Rom wurden niedergerissen, ihre Güter eingezogen. Dies hatte wichtige Folgen. Die beiden Kardinäle aus dieser Familie, welche den Akt ihrer Absetzung nicht als gültig betrachteten, erließen ein Schreiben [1]) gegen den Bonifacius. In demselben suchten sie zu beweisen, daß er nicht als rechtmäßiger Papst anzuerkennen sei; denn der Papst als Stellvertreter Christi könne von Keinem außer Gott seines Amtes entbunden werden. Cölestin sei also immer der einzig rechtmäßige Papst; seine Stelle habe von keinem Andern auf rechtmäßige Weise eingenommen werden können. Aber auch selbst, wenn eine solche Abdankung überhaupt gültig wäre, so sei es doch diese nicht, weil sie durch mancherlei betrügerische Kunstgriffe von Bonifacius bewirkt worden [2]). Sie appellirten an ein allgemeines Konzilium, welches zur Entscheidung dieser die ganze Kirche angehenden Streitigkeit zusammenberufen werden müsse. So sehen wir durch die schlechten Handlungen dieses Papstes zuerst hervorgerufen die Appellation an das höhere Tribunal eines allgemeinen Konzils, das über den Papst richten sollte, — für jetzt freilich ein Wort, das weiter keinen Anklang fand, aber doch merkwürdig dieser zum ersten Mal gegebene Anstoß, wie eine neue Macht in der Kirche hervorgerufen wurde, die nachher eine so große, dem päpstlichen Absolutismus gefährliche Geltung erhielt. Damals wurde von Andern, im Dienste der römischen Kurie, die Rechtmäßigkeit der Wahl des Bonifacius gegen die Einwendungen der Colonna vertheidigt. Aus dem Schriftstreit wurde ein blutiger Kampf zwischen beiden Parteien. Der Papst gebrauchte seine geistliche Gewalt zur Befriedigung seiner Leidenschaft. Er verkündigte einen Kreuzzug gegen die Colonnas, und Theilnahme an einem Rachekriege wurde zur Bedingung der Sündenvergebung gemacht. Die Colonnas mußten der überlegenen Macht weichen. Im Jahr 1298 warfen sie sich dem Papste zu Füßen. Er versprach ihnen Verzeihung und ertheilte ihnen die Absolution. Sie sahen sich aber nachher durch ihn getäuscht;

---

1) Abgedruckt in dem Appendix zu Raynaldi annales zu dem Jahre 1297 No. 34.

2) Die merkwürdigen Worte: quod in renuntiatione ipsius multae fraudes et doli, conditiones et intendimenta et machinamenta et tales et talia intervenisse multipliciter asseruntur, quod esto, quod posset fieri renuntiatio, de quo merito dubitatur, ipsam vitiarent et redderent illegitimam, inefficacem et nullam.

von Neuem empörten sie sich, und der Papst wiederholte seinen Bannstrahl. Ihre Sicherheit bewog sie, sich aus Italien zu flüchten; mehrere begaben sich nach Frankreich, wo ihnen der Uebermuth des Papstes bald reiche Gelegenheit zur Rache in die Hand gab[1]).

In dem Könige Philipp dem Schönen von Frankreich fand der Papst einen Gegner, der ihm gleich war in Hab- und Herrschsucht und in der sich Alles erlaubenden Politik für ein entgegengesetztes Interesse. Da dieser König auch von der Geistlichkeit Geldbeiträge zur Bestreitung von Kriegskosten verlangte, so wurde dadurch Bonifacius, der dies als eine Verletzung der Kirchenfreiheit betrachtete, bewogen, im Jahre 1296 die unter dem Namen Clericis laicos, nach ihren Anfangsworten, bekannte Bulle zu erlassen, gegen den König Philipp gerichtet, wenngleich ohne Nennung seines Namens. Es wurde in derselben über alle Fürsten und Großen, welche Abgaben irgend einer Art von den Kirchen und vom Klerus verlangen, und über Alle, welche solche entrichten würden, der Bann ausgesprochen. Gegen diese Bulle erließ der König eine Erklärung, merkwürdig als Zeugniß eines freieren, der mittelalterlichen Theokratie sich entgegenstellenden Geistes, eines Geistes, der freilich im Gegensatz mit dem päpstlichen Absolutismus in Frankreich sich immer fortzupflanzen nicht aufgehört hatte und bei dargebotener günstiger Gelegenheit immer von Neuem wieder hervortauchte; doch hören wir hier Worte einer so kühnen Freisinnigkeit, wie sie lange nicht gehört worden. Die Kirche, wurde gesagt, bestehe nicht allein aus Geistlichen, sondern auch aus Laien. Die Freiheit, welche Christus den Gläubigen erworben, die Freiheit von der Herrschaft der Sünde und des Satans und von dem Joche des Gesetzes gehöre nicht bloß den Geistlichen, sondern auch den Laien. Sei etwa Christus bloß für die Kleriker gestorben und auferstanden? Fern sei dies. Gelte bei Gott ein Ansehn der Person, daß die Kleriker allein die Gnade in dieser und die Herrlichkeit in jener Welt erlangen sollten? Nein; Allen, welche durch Glaube und Liebe das Gute vollbrächten, habe er auf gleiche Weise die Belohnung der ewigen Seligkeit verheißen, und die Kleriker dürften also die Allen zugehörende kirchliche Freiheit nicht sich allein zueignen, wenn man darunter die durch Christi Gnade uns zu Theil gewordene Freiheit verstehe. Von dieser allgemeinen Freiheit seien aber zu unterscheiden die besonderen Freiheiten, welche durch die Verordnungen der Päpste, die Gnade oder

1) S. Villani 8, 23.

wenigstens Erlaubniß der Fürsten den Dienern des Gottesdienstes verliehen worden. Doch dürften durch diese Freiheiten die Könige in der Regierung und Vertheidigung ihrer Reiche nicht beeinträchtigt werden, wie Christus zu den Priestern des Tempels gesagt habe, daß sie Gott, was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers sei, geben sollten. Habe denn nicht Gott in einen verkehrten Sinn Solche hingegeben, welche das alte und natürliche Recht nach ihrer Willkür zu verdrehen suchten? Welcher vernünftige Mann müsse nicht in das größte Erstaunen gesetzt werden, wenn er höre, daß der Stellvertreter Christi dem Kaiser den Zins zu entrichten verbiete, und mit Drohung des Bannes donnere, daß die Geistlichen dem Könige, dem Reiche, ja sich selbst nicht zur Hülfe kommen sollten zur Vertheidigung gegen ungerechte Angriffe nach Verhältniß ihrer Kräfte? Sodann wird auf das weltliche Leben des Klerus hingewiesen und dem Papste zum Vorwurf gemacht, daß er dieses begünstige, während er den Geistlichen Erfüllung der Pflichten gegen ihre Regenten verbiete. Aber, wird gesagt, für Schauspiel und weltliche Lüste mit Vernachlässigung der Armen das Geld hinzugeben, überflüssigen Aufwand zu machen in Kleidern, Pferden, Gastmählern, das werde ihnen zum Beispiel verderblicher Nachahmung erlaubt. Es sei der Natur und Vernunft, göttlichem und menschlichem Rechte auf gleiche Weise zuwider, das Unerlaubte freizugeben und das Erlaubte, ja Nothwendige hindern zu wollen. Der König bezeugte seine Verehrung vor der Kirche und ihren Dienern, erklärte aber zugleich, daß er die unvernünftigen und ungerechten Drohungen der Menschen nicht fürchte.

Dieser erste Streit wurde zwar nachher beseitigt, nachdem der König die Vermittelung des Papstes in seinen politischen Kämpfen angenommen hatte; doch brach derselbe nicht lange darauf nur desto heftiger wieder aus. Bonifacius klagte über mannichfache Bedrückungen der Kirche in Frankreich und ließ im Jahr 1301 seine Beschwerden vortragen durch einen Legaten, welcher schon früher der französischen Regierung sich verhaßt gemacht hatte, und durch seinen Charakter und seine Grundsätze, die er unverhohlen äußerte, einen unheilbaren Bruch hervorzurufen geeignet war, der Bischof Saiset de Pamiers. Er erklärte dem Könige, daß, obgleich der Sitz seines Bisthums zum französischen Gebiet gehörte, er doch als Bischof nicht sein Unterthan, sondern im Weltlichen wie im Geistlichen dem Papst unterworfen sei. Er drohte ihm mit dem Banne und dem ganzen Reiche mit dem Interdikt. Ohne Antwort und mit Verachtung wurde der

Bischof aus dem Reiche entlassen. Bald aber ließ dieser in seinem Kirchensprengel sich wieder sehn. Eine Folge seines aufrührerischen Verfahrens wurde seine Verhaftung. Es geschah vielleicht in dem ersten Ausbruche des Zorns, daß der leidenschaftliche Papst ein in diktatorischer Kürze verfaßtes Schreiben an den König erließ, das so begann: „Du sollst wissen, daß Du im Geistlichen und Zeitlichen uns unterworfen bist [1])." Er erklärte ihm, daß alle Vertheilung der königlichen Benefizien nur vom Papste abhange, und er schloß mit den Worten: „Die anders Denkenden halten wir für Häretiker." Dieses kurze Schreiben hatte statt des gewöhnlichen apostolischen Grußes die Ueberschrift: „Deum time et mandata ejus observa." Die Form dieses Briefes könnte die Aechtheit desselben freilich verdächtig machen; aber es fragt sich, wie viel man der Leidenschaftlichkeit eines Papstes, der keine Gränzen seiner Willkür kannte und des Anstandes nicht immer eingedenk war, zutrauen darf. Wenn man nachher ein solches Schreiben nicht als offiziell anerkennen wollte, so folgt daraus noch nicht, daß der Papst ein solches nicht erlassen hätte. Man scheint in der Zeit selbst nicht daran gezweifelt zu haben [2]).

Diesem Schreiben setzte der König eine eben so lakonische Antwort entgegen, mit der Ueberschrift: „Philipp, durch die Gnade Gottes König der Franzosen, an Bonifacius, der für den Papst sich ausgiebt, wenig oder gar keinen Gruß [3])." Der Brief begann so: „Möge Deine allergrößte Thorheit wissen, daß wir in zeitlichen Dingen **Keinem** unterthan sind [4])." Was Bonifacius behauptet hatte, wurde hier ebenso stark verneint, und dann dem Trumpf, den Bonifacius hinzugesetzt hatte, ein andrer, ebenso starker entgegengestellt.

---

1) Scire te volumus, quod in spiritualibus et temporalibus nobis subes.

2) Die Worte, welche zur Rechtfertigung des Papstes unter den Verhandlungen des päpstlichen Konsistoriums im Jahr 1302 gebraucht wurden, zeugen von Dem, was in dem Text bemerkt worden. Nach der zwischen **diesem** Briefe und dem längern, von dem wir gleich nachher reden werden, gemachten Unterscheidung wird gesagt: „Dicitur quod una alia litera fuit missa Domino regi, nescio unde venerit illa litera, sed scio quod per fratres sacri collegii **non fuit missa**, et excuso Dominum nostrum, quia credo firmiter, quod illam literam non misit, nec ab eo emanavit. S. Histoire du différend d'entre le pape Boniface VIII et Philippe le Bel, roi de France. Paris 1655, p. 75.

3) Bonifacio se gerenti pro summo pontifice salutem modicam seu nullam.

4) Sciat Tua maxima fatuitas, in temporalibus nos alicui non subesse.

„Diejenigen, welche anders denken, halten wir für Thoren und Wahnsinnige[1]).“

Schon ließen sich die freisten Stimmen gegen die päpstlichen Anmaaßungen vernehmen. In einem über diesen Brief des Papstes abgegebenen Gutachten, in welchem nachgewiesen werden sollte, daß der Papst durch solche Behauptungen in eine Ketzerei verfallen sei, sprach der königliche Advokat Peter de Bosco schon solche Dinge aus: Die Päpste hätten sich vor der Schenkung Konstantins in der größten Armuth befunden. Diese Schenkung sei anfangs nicht rechtlich bindend gewesen und sie hätte zurückgenommen werden können ohne die lange Verjährung. Es wäre dies die gerechteste Rache, wenn Jeder durch sein eignes Werk sich Verderben bereite, worauf die Worte Christi an Petrus hinwiesen: Die das Schwert ergreifen, sollen durchs Schwert umkommen, und vielleicht wäre es ersprießlich, daß die Päpste arm würden wie ehemals, damit sie heilig wären. Es würde gut für sie sein, mit den Armen in's Himmelreich einzugehn, statt mit Hochmuth, Wollust und Raub sich Denen zuzugesellen, welche durch die Früchte ihres Wandels als dem Himmelreiche nicht Angehörende sich zu erkennen gäben. Wenn der Papst ein Knecht Gottes wäre, wie er sich selbst einen Knecht der Knechte Gottes nenne, so müßte er Todsünden, wie Raub, Wollust, Hochmuth, meiden; denn Christus sei nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern es zu erfüllen[2]).

An demselben Tage, an welchem jenes kürzere Schreiben erlassen sein soll, am fünften Dezember 1301 erließ der Papst ein sehr langes Schreiben an den König[3]). In demselben entwickelt er ausführlich alle Beschwerden gegen ihn und sein Regieren; er ermahnt ihn zur Besserung, und auf den entgegengesetzten Fall droht er ihm das Aergste, wozu er nur ungern schreiten werde. Sodann erklärt er dem Könige, daß er die angesehensten Männer der französischen Kirche nach Rom citiren werde, bis zum ersten November des folgenden Jahres dort zu erscheinen, damit er sich mit ihnen darüber berathen könne, wie allen jenen Beschwerden am besten abzuhelfen und die Verwaltung des Reiches zu verbessern sei. Entweder möge der König selbst in Rom erscheinen, oder Bevollmächtigte dahin senden; auf jeden Fall aber werde er, wenn der König dies unterlasse, doch nicht in seinem Ver-

---

1) Secus autem credentes fatuos et dementes putamus.

2) In der angeführten Sammlung p. 46.

3) Vollständig in jener Urkundensammlung p. 48; mit Auslassung der auf Befehl Klemens V gestrichenen Stellen bei Raynaldi 1301 No. 28.

fahren deßhalb etwas zu ändern sich bewogen fühlen. „Du aber — spricht er — wirst vernehmen, was der Herr, unser Gott, in uns redet."

So warf demnach der Papst auch zum Richter über die Regierung des Königs sich auf; denn er wollte, so wenig auch sein Charakter und Lebenswandel dazu paßte, als theokratischer Weltrichter über Alles angesehn werden; wie er nach dem Vorgange andrer Päpste sagt, daß ihn Gott über die Könige und Reiche gesetzt habe, um zu zerstören und zu bauen. Er warnt den König, er möge sich von Keinem überreden lassen, daß er keinen Oberen habe, daß er dem Haupte der ganzen Hierarchie nicht unterworfen sei; denn ein Thor sei, wer so denke, und wer hartnäckig dies behaupte, gebe als einen Ungläubigen sich zu erkennen [1]).

Eine solche Bulle konnte der König natürlich nicht gelten lassen, ohne die Selbstständigkeit seiner Regierung zu verleugnen und sich von der Hierarchie ganz abhängig zu machen. In einem öffentlichen Akte wurde die Bulle verbrannt, und daß dies so geschehn sei, überall bekannt gemacht.

Die bestrittenen Grundsätze, nach welchen Bonifacius hier verfahren war, wurden von ihm auch theoretisch entwickelt in der epochemachenden Bulle, welche nach den Anfangsworten Unam sanctam genannt wird, und der hier behauptete päpstliche Absolutismus wurde darin zu einem nothwendigen Glaubensartikel erhoben. Freilich enthielt diese Bulle nichts [2]) als die konsequente Entwicklung der Prinzipien, worauf das ganze kirchlich theokratische System seit Gregor VII ruhte: Christus habe dem Petrus zwei Schwerter übergeben, das Symbol der geistlichen und der weltlichen Gewalt; beide Schwerter also hingen von der Kirche ab; das eine solle v o n der Kirche, das andre f ü r die Kirche gezogen werden, das eine durch die Hand des Priesters, das andre durch die Hand der Könige und Soldaten, aber nach dem Winke des Priesters. Die weltliche Gewalt müsse also der geistlichen unterworfen sein, wie es dem Gesetze der göttlichen Weltordnung entspreche, daß das Niedere mit dem Höchsten durch mannichfache Mittelglieder zusammenhange; weßhalb sich der Papst auf Dionysius den Areopagiten beruft. Wenn also die irdische Gewalt vom Rechten abweiche, müsse sie von der geistlichen gerichtet werden; wenn die g e r i n g e r e geistliche Gewalt ihre Pflicht verletze, könne sie nur von der o b e r e n, die höchste aber nur von Gott gerichtet werden.

---

1) In der angeführten Sammlung p. 48.
2) S. Raynaldi 1302 No. 13.

Zur Begründung dieser Behauptung müssen sich die Worte des Paulus mißbrauchen lassen: Der Geistliche richtet Alles, er selbst wird aber von Niemanden gerichtet. Die Behauptung zweier unabhängig von einander bestehenden Gewalten wird für Manichäismus erklärt [1]). Daß alle Menschen dem Papste gehorchen müßten, soll ein zum Heil nothwendiger Glaubensartikel sein [2]).

Diese Bulle wurde in Frankreich als eine Beeinträchtigung der königlichen Macht betrachtet, als ein Mittel, diese von den Päpsten abhängig zu machen. Die nachdrücklichsten Protestationen waren davon die Folge. Die Beschwerden der Kirche über die Willkür der päpstlichen Macht wurden dadurch zur Sprache gebracht. In den Briefen, welche die Großen des Reichs und die Bischöfe an die Kardinäle erließen, wurde über die schlechte Kirchenleitung des Papstes geklagt, die Willkür in der Vertheilung der Pfründen, wodurch die Kirchen zu Grunde gerichtet würden, daß Fremde, Knaben die geistlichen Würden erhielten, daß, da solche von den Gemeinden, bei denen sie angestellt wären, fern blieben und das Amt nicht selbst verwalten könnten, der Kirchendienst vernachlässigt, der Wille Derer, welche die Kirchen gegründet hätten, verletzt werde, die Prälaten gehindert würden, die Pfründen an wohlunterrichtete Kleriker von gutem Stande zu verleihen [3]). Die Kardinäle suchten den Papst gegen jene Anklagen zu vertheidigen. Es mag freilich wohl Unrecht genug von beiden Seiten vorgefallen sein, so daß jede der beiden Parteien die Beschuldigung der andern zurückgeben konnte. So konnte der Papst sich darauf berufen, daß ein Bischof selbst zwei Knaben, seine Nepoten, angestellt habe. Er habe nicht gehört, sagt er zu seiner Rechtfertigung vor dem Konsistorium der Kardinäle, daß der König oder ein Prälat, wie es sich gebühre, einen Magister in der Theologie angestellt hätten, sondern ihren Nepoten, oder andre untüchtige Menschen.

Auch gegen den Vorwurf einer Beeinträchtigung der königlichen Gewalt in ihrer Selbstständigkeit verwahrte man sich in Rom. Es sollte dies nur durch Verfälschung oder

---

1) Nisi duo sicut Manichaeus fingat principia, quod falsum et haereticum esse judicamus, und gegen diesen Dualismus der schöne Grund, daß Moses nicht gesagt habe: in principiis, sondern in principio coelum Deus creavit et terram.

2) Porro subesse Romano pontifici omni humanae creaturae declaramus, dicimus et diffinimus omnino esse de necessitate sulatis.

3) S. den Brief der Barone in der angeführten Sammlung p. 61; den Brief der französischen Kirchenversammlung an den Papst p. 69.

falsche Auslegung aus Briefen des Papstes geschlossen werden können. Seit vierzig Jahren, sagt Bonifacius, habe er das Recht studirt und wisse wohl, daß zwei Gewalten von Gott geordnet wären. Wer dürfe also eine solche Thorheit ihm zutrauen [1])? Und so behaupten auch die Kardinäle: nie habe der Papst dem Könige geschrieben, daß er das weltliche Reich von ihm empfangen und ihm darin unterworfen sei [2]). Aber wie ist dieses mit den in der Bulle Unam sanctam ausgesprochenen Grundsätzen zu vereinigen? Man braucht, um dieses zu verstehen, nur die Distinktionen des päpstlichen Rechts gehörig zu durchschauen. Allerdings sollten die geistliche und die weltliche Gewalt als von einander gesonderte bestehen, aber doch von der sittlichen Aufsicht des Papstes Nichts ausgeschlossen, dem sittlichen Gerichte desselben Alles unterworfen sein. Und so wurde, was mit der einen Hand der weltlichen Macht eingeräumt wurde, mit der andern wieder zurückgenommen. Vermöge seines sittlichen Gerichts konnte doch der Papst jede andre Gewalt, die er in gewisser Beziehung als eine unabhängige anerkannte, von sich abhängig machen. So konnte er, indem er jene beziehungsweise Unabhängigkeit anerkannte, doch zugleich erklären, der König oder welcher Gläubige es sei, könne doch nicht leugnen, daß er in Hinsicht der Sünde dem Papste unterworfen sei [3]). Und so behauptete in eben jenem Konsistorium, wo der Papst gerechtfertigt werden sollte, der Kardinal-Bischof von Porto: Es sei ein Regierer, ein Haupt an der Spitze der Kirche, dessen Geboten Jeder zu gehorchen verpflichtet sei. Dieser sei der Herr aller Geistlichen und Weltlichen. Es sei etwas von Keinem zu Bezweifelndes, daß in Beziehung auf die Sünde der Papst über alles Zeitliche richten könne. Wie Gott zwei Gestirne geschaffen habe, das eine, daß es dem Tage, das andre, daß es der Nacht vorstehn solle, so habe die geistliche Gerichtsbarkeit im höchsten Sinne der Papst, die Gerichtsbarkeit im Zeitlichen der Kaiser und die Fürsten; was aber immer doch im Zusammenhange mit jener Unterscheidung zu verstehen ist, die Unterscheidung zwischen Recht und Ausübung, wie es hier genannt ist. Es wird behauptet, daß so gewiß Christus über Lebende und Todte richten solle, müsse dies auch seinem Stellvertreter, dem Papste, zukommen. Dies gehöre zum Begriffe der Gemeinde der Heiligen. Wenn-

---

1) Quis ergo debet credere vel potest, quod tanta fatuitas, tanta insipientia sit vel fuerit in capite nostro?

2) In der angef. Samml. p. 63.

3) Non potest negare rex, seu quicunque alter fidelis, quin sit nobis subjectus ratione peccati.

gleich also die weltliche Gewalt ihrer Ausübung nach nicht des Papstes ist, wie Christus dem Petrus geboten, das Schwert in die Scheide zu stecken, so sollte sie doch dem Rechte nach von ihm abhängig bleiben [1]). Nach diesen Grundsätzen handelte Bonifacius, als er dem Könige erklärte, daß wenn er sich nicht bessern und seine Prälaten nicht nach Rom reisen lassen werde, er ihn entsetzen würde, wie seine Vorgänger drei französische Könige entsetzt hätten. Mit solchem Uebermuthe sprach er sich aus: den König, der Aergeres begangen, werde er entsetzen wie einen Knaben [2]). Welche Mittel der Papst anwandte, um seine Herrschaft über Alles auszudehnen, dies kann man daraus schließen, wenn er darauf pochen konnte, er wisse alle Geheimnisse des französischen Reichs!

Zwar hatte der König den französischen Prälaten das Reich zu verlassen streng verboten, die Güter Derer, welche der päpstlichen Citation gefolgt waren, mit Beschlag belegt; doch verlangte Bonifacius von ihnen, daß sie sich durch keine menschlichen Rücksichten hindern lassen dürften, ihrer Pflicht zu folgen. Und am 13. April des Jahres 1303 erließ er eine Bulle, durch welche er den Bann über den König aussprach, weil er die Prälaten zu jenem Konzil nach Rom zu reisen gehindert und die von dort zurückkehrenden auf mannichfache Weise bedrückt habe. Da es so zum Aeußersten gekommen war, rief der König in diesem Jahre eine Ständeversammlung zusammen, um sich mit ihnen zu berathen, was er gegen die Machinationen des Papstes zu thun, wie er das Reich dagegen zu sichern habe. Hier wurden Anklagen gegen den Papst vorgetragen, um gegen die Rechtmäßigkeit seiner Regierung protestiren zu können. Diese Beschuldigungen betrafen nicht allein die Simonie und das profane, weltliche Treiben, sondern auch unnatürliche Ausschweifungen und den brutalsten Unglauben. Bonifacius soll zum Beispiel die Unsterblichkeit der Seele geleugnet haben, wie er sich unter seinen Vertrauten oft geäußert haben soll: „Ihr Thoren glaubt thörichter Weise das Thörichte! Wer ist je von der andern Welt zurückgekommen, der uns von derselben etwas erzählen könnte. Glücklich sind Die, welche diese Welt zu genießen wissen, und bedauernswerth Diejenigen, welche unter der Hoffnung einer zukünftigen Welt die Zeit dieses Lebens verlieren. Sie machen es wie der Hund, der am Wasser stehend, Fleisch im Maule hält, den Schatten des Fleisches sieht und

---

1) S. p. 76.
2) Nos deponeremus regem sicuti unum garcionem.

das Fleisch fahren läßt, um dem Schatten nachzujagen [1])." Er soll sich auf die Worte des salomonischen Predigers berufen haben: Alles ist eitel! Alles werde immer so bleiben, wie es war. Dürften wir diesen Beschuldigungen glauben, so wäre also Bonifacius der abscheulichste Heuchler gewesen, der, nichts glaubend, die geistlichen Dinge nur als Mittel für seine selbstischen Zwecke gebraucht hätte; und eben daher, weil er, von aller Religion nichts haltend, den päpstlichen Absolutismus, den er vorfand, nur als Mittel für seine Leidenschaften und Begierden benutzt hätte, wäre er auch durch keine religiösen oder sittlichen Bedenken in dem Mißbrauche dieser Gewalt zurückgehalten worden. Es wäre ein merkwürdiges Zeichen der Zeit, wenn wir einen mit solchem Bewußtsein ausgesprochenen Unglauben, welchem der Aberglaube nur zum Mittel und Vorwand dient, in ihm finden könnten. An Dem, was gegen den sittlichen Charakter des Papstes gesagt wird, läßt sich gewiß nicht zweifeln, und leicht war ja allerdings bei einer so ruchlosen Gesinnung, die sich der geistlichen Waffen für ihre Zwecke bediente, der Uebergang vom Aberglauben zum gänzlichen Unglauben; aber diese Anklagen gegen den Papst in Beziehung auf das Religiöse aus dem Munde seiner heftigsten Feinde sind doch nicht genug beglaubigt. Aus dem Widerspruche, in welchem der Lebenswandel des Bonifacius mit seinem geistlichen Berufe und den Worten der Religion, die er im Munde führte, stand, konnte man leicht zu schließen veranlaßt werden, daß der Papst von Allem, was er aussprach und für sein Treiben benutzte, selbst nichts gehalten habe. Immer aber ist es ein merkwürdiges Zeichen, daß von der religiösen Denkweise eines Papstes solche Gerüchte im Umlauf waren, so abenteuerlich auch Manches klingt, was dem Papste Schuld gegeben wird. Ueber den sittlichen Charakter desselben ist in seiner Zeit nur Eine Stimme; nicht so in Beziehung auf das Religiöse. Auch Diejenigen, welche das Schlechteste vom Bonifacius aussagen, stimmen doch in jene Anklagen nicht ein. Der berühmte Dichter Dante, gewiß fern der päpstlichen Partei, schildert auch den Bonifacius als einen durchaus weltlich gesinnten, das Heilige profanirenden Menschen. Doch giebt er ihm keinen Platz unter den Ungläubigen, den Leugnern der Unsterblichkeit, in der Hölle, wie einem Friedrich II, für den er doch seinem Parteiinteresse nach als Ghibelline sonst hätte günstiger gestimmt sein können. Dies kann wohl als ein Zeugniß gegen die Glaubwürdigkeit der angeführten Be-

1) S. p. 328.

schuldigungen wider die religiöse Denkweise des Bonifacius gelten.

Nachdem jene Beschuldigungen vorgetragen worden, wurde der Antrag gemacht, an ein allgemeines Konzilium, auf welchem dieselben untersucht werden sollten, zu appelliren. Dieser Antrag wurde angenommen. Die Versammlung appellirte an ein allgemeines Konzil und einen künftigen rechtmäßigen Papst. Viele geistliche und weltliche Korporationen traten dieser Appellation bei mit der Klausel, daß dem Papste auf jenem Konzil gegen solche Beschuldigungen sich zu vertheidigen Gelegenheit gegeben werden möge. So sehen wir zum zweiten Male die Appellation an ein allgemeines, über den Papst zu richten aufgefordertes Konzilium hervortreten.

Natürlich erklärte der Papst alle diese Verhandlungen für etwas durchaus Unrechtmäßiges. Gegen diese Beschlüsse und Appellationen erließ er am 15. August 1303 eine Bulle. Er ging hier in keine weitere Widerlegung der gegen seine religiöse Denkweise vorgetragenen Beschuldigungen ein, sondern sagt nur: Wo man je gehört habe, daß er mit Häresieen befleckt gewesen? Von wem aus seiner ganzen Familie oder aus seiner ganzen Provinz Campanien man dieses sagen könne? Woher doch diese plötzliche Veränderung, daß er, der vor Kurzem als rechtmäßiger Papst von dem Könige angesehn worden, auf einmal als Häretiker angeklagt werde? Es sei kein andrer Grund, als daß er es für seine Pflicht gehalten, ihn wegen des begangenen Unrecht zur Rechenschaft zu ziehen. So würde also das Beispiel dafür gegeben sein, daß wenn der Nachfolger Petri einen Fürsten oder Mächtigen zurechtweisen wolle, er als Häretiker oder Verbrecher werde angeklagt und so der Verbesserung ausgewichen, die höchste Gewalt ganz umgestürzt werden. Fern sei es von ihm, ohne den kein Konzil zusammenberufen werden könne, daß er ein so verderbliches Beispiel geben sollte. Der Papst behauptet, daß jede Appellation von ihm eine nichtige sei, daß es unter den Sterblichen keinen Höheren oder ihm Gleichen gebe, an den man appelliren könne, daß ohne ihn kein Konzil könne zusammenberufen werden; und er behält sich vor, an seinem Ort und seiner Zeit wegen solcher Exzesse des Königs und seiner Anhänger gegen sie zu verfahren, wenn sie sich nicht bessern und die schuldige Genugthuung geben würden, „damit — sagt der Papst — nicht ihr Blut von unsern Händen gefordert werde."

Der Papst hatte sich mit den Kardinälen nach seiner Vaterstadt Anagni begeben und schon am 8. September 1303 eine neue Bannbulle gegen Philipp entworfen, durch welche

er alle seine Unterthanen von dem ihm geleisteten Eide der Treue entband, ihnen verbot, demselben fernerhin zu gehorchen; aber er unterlag der Rache seines heftigsten Feindes, ehe er diesen Schlag ausführen konnte. Der französische Siegelbewahrer, der Ritter Wilhelm von Nogaret, welchem es der König übertragen hatte, jene Beschlüsse den Kardinälen und dem Papste anzukündigen, und für ihre Vollziehung zu sorgen, drang, nachdem er, unterstützt von mehreren der vertriebenen Colonnas, eine Schaar Bewaffneter in der Nähe gesammelt hatte, früh Morgens an der Spitze derselben in Anagni ein. Es ertönte der Ruf: Es sterbe der Papst Bonifacius, es lebe der König von Frankreich! Das Volk schloß sich den Lärmenden an. Die Kardinäle entflohen. Der Papst, von Allen verlassen, war der Macht seiner Feinde Preis gegeben. Er zeigte sich fest und muthig im Unglück, und man erkennt, wie viel er hätte leisten können, wenn seine Willenskraft von einem religiösen und sittlichen Elemente beseelt gewesen wäre. „Da ich wie Christus durch Verrath gefangen bin, — sprach er — so ziemt es mir wenigstens als Papst zu sterben.“ Auf dem päpstlichen Thron, in vollem päpstlichen Ornate erwartete er seine Feinde. Nogaret bemächtigte sich des Papstes und seines ganzen Gefolges. Er erlaubte sich gegen ihn unwürdige Schmähungen und Spottreden. Bonifacius, der Vergiftung fürchten zu müssen glaubte, befand sich in der traurigsten Lage. Ehe aber drei Tage verflossen waren, änderte sich die Stimmung des wankelmüthigen Volkes. Es wurde von Mitleid mit dem verlassenen Bonifacius und von Unwillen gegen Diejenigen, welche ihn in diese Lage versetzt hatten, ergriffen. Die Menge rottete sich zusammen mit dem Rufe: Es lebe Bonifacius, Tod seinen Verräthern! So wurden die Franzosen vertrieben, Bonifacius wurde befreit und konnte sich nach Rom zurückbegeben. Aber es traf ihn das Schicksal, das er selbst verschuldet hatte. Der gekränkte Ehrgeiz und Hochmuth scheint ihm eine Gemüthskrankheit zugezogen, ihn in Raserei gestürzt zu haben. Er konnte sich nicht wieder erholen; er starb in einem solchen Zustande am 12. Oktober 1303. Von dem Standpunkte seiner Zeit urtheilt der florentinische Geschichtschreiber Villani [1]) so über dies unglückliche Ende des Bonifacius: Man dürfe sich nicht wundern über das Gericht Gottes, der den Papst Bonifacius, welcher mehr verweltlicht gewesen, als es seiner Würde gebührte, und genug Gott Mißfälliges gethan habe, strafte auf diese Weise, und

---

1) Lib. 8, 63.

dann auch Denjenigen, der zum Werkzeuge seiner Bestrafung gebraucht worden, bestrafte, nicht sowohl wegen der Art, wie er sich gegen die Person des Bonifacius vergangen, als wegen seiner Versündigung gegen die göttliche Majestät, deren Repräsentant auf Erden der Papst sei.

Dieser Ausgang, zu welchem eine solche am weitesten getriebene Vertheidigung des päpstlichen Absolutismus hinführte, ist nicht allein an sich wichtig, sondern auch durch die nächsten bedeutenden Folgen, die daraus hervorgingen: der Kampf zwischen dem mittelalterlichen päpstlichen Kurialsystem und einer immer kühner hervortretenden freieren Richtung. Als die ersten Repräsentanten derselben treten unter diesen Streitigkeiten zwei ausgezeichnete Schriftsteller auf, der Augustinianer Aegidius von Rom, nachher Erzbischof von Bourges, und der Pariser Theolog, der Dominikaner Johannes von Paris, von dem wir schon in der Geschichte der Abendmahlslehre in der vorigen Periode gesprochen haben. Der Erstere verfaßte in der üblichen scholastischen Form eine Streitschrift, welche gegen den päpstlichen Absolutismus gerichtet ist, wie ihn Bonifacius in jener kürzeren Bulle ausgesprochen hatte, — auch wohl ein nicht zu übersehendes Zeugniß für deren Aechtheit [1]).

Wenn man daraus, daß der Papst Stellvertreter Christi sei, dessen Allgewalt ableiten wollte, wird hier grade der entgegengesetzte Gebrauch von der Idee einer solchen Stellvertretung gemacht. Schon sehen wir hier eine Richtung sich vorbereiten, welche von nun an in mannichfachen Formen hervortritt und der Reformation vorangeht, die Richtung, welche den Kontrast zwischen Dem, was der Papst war, und Dem, was er als Stellvertreter Christi sein sollte, hervorhebt. Obgleich — heißt es — Christus Herr über Alles sein konnte, habe er doch diese Macht nicht gebraucht, sondern sogar die ihm dargebotene königliche Gewalt ganz zurückgewiesen. Joh. 6. Als die Menge ihn zum König machen wollte, sei er ihr ausgewichen, und habe dadurch die unersättliche Habsucht und den nie zu befriedigenden Ehrgeiz meiden gelehrt. So habe er auf geistige Weise seinem Stellvertreter auf Erden ein Beispiel gegeben, um die kaiserliche oder königliche Würde sich nicht zu bewerben, noch mehr also, eine solche sich nicht anzumaaßen. Dahin wird auch gerechnet, daß er sich nicht darauf einlassen wollte, Erbstreitigkeiten zu schlichten. Luk. 12. „Der Sohn Gottes verschmähte es

1) Quaestio disputata in utramque partem pro et contra pontificiam potestatem. In Goldasti monarchia sacri imperii, tom. II.

immer, über zeitlichen Besitz zu richten, obgleich er von Gott zum Richter über Lebende und Todte verordnet war." Also müsse sein Stellvertreter in zeitliche Gerichtsbarkeit sich nicht mischen. Weder dem Petrus noch den übrigen Aposteln habe Christus die Ausübung weltlicher Herrschaft erlaubt, sondern vielmehr stets Demuth ihnen geboten, nicht weltliche Gewalt, sondern große Armuth ihnen empfohlen. Sie sollten kein Gold und Silber besitzen. Aegidius beruft sich auf die Worte des Petrus in der Apostelgeschichte: Gold und Silber habe ich nicht. Die Apostel sollten geistlich gesinnt sein, von den irdischen Dingen, so weit es die menschliche Gebrechlichkeit erlaubt, sich zurückziehen, mit den geistlichen und ewigen Dingen sich beschäftigen, für das Heil der Seelen sorgen. Denn Christus habe gewußt, daß die zeitlichen Dinge das Gemüth beunruhigten, den Geist zerstreuten und in's Irdische versenkten.

In Beziehung auf die Frage über das Verhältniß beider Gewalten, der geistlichen und weltlichen, zu einander unterscheidet Aegidius die verschiedenen Angelegenheiten. Was die rein geistlichen betrifft, wie Ehesachen, so sei darin allerdings die weltliche Gewalt der geistlichen unterworfen. Etwas Andres sei es aber mit den rein weltlichen Dingen, wie Lehnssachen, Kriminalsachen u. dgl. Diese Dinge habe Gott vorzugsweise und unmittelbar den weltlichen Regenten übergeben, und in solche hätten sich weder die Päpste, noch andre Prälaten der ältesten Kirche gemischt.

Wenn die Vertheidiger des päpstlichen Absolutismus behaupteten, daß wie die Kirche Ein Leib sei, so sie auch Ein Haupt haben müsse, ein Leib mit zwei Köpfen sei ein Ungeheuer, so antwortete er: Im eigentlichen Sinne habe die Kirche allerdings nur Ein Haupt, das sei Christus, und von ihm seien beide Gewalten, die zeitliche und die geistliche, abzuleiten; doch in gewisser Hinsicht könne der Papst Haupt der Kirche genannt werden, insofern er der erste unter den Dienern der Kirche sei, von welchem die ganze geistliche Ordnung abhange. Diese Beziehung der päpstlichen Gewalt nur auf das zum Heil Nothwendige oder Nützliche, auf das rein Geistliche wird immer von ihm hervorgehoben.

Die Sophistik des päpstlichen Absolutismus wollte in der Zurückführung einer Alles umfassenden Einheit auf den Papst als Haupt über Alles eine Wiederherstellung des Urstandes finden, in welchem Adam das allgemeine Haupt sein sollte. Darauf antwortet Aegidius: Dies sei keine passende Vergleichung, denn in dem Urstande würde es auch keine Staaten gegeben haben; dann würden Alle geistlich Gesinnte gewesen sein. Es hätte wohl eine gewisse Ober- und Unter-

ordnung sein können, wie unter den Engeln verschiedene Stufen, aber doch kein solches Verhältniß von Obrigkeit und Unterthan, wie es zum Wesen des Staates gehöre.

Es war ja seit Gregor VII herrschender Grundsatz geworden, daß der Papst die Unterthanen vom Eide der Treue entbinden könne; und daraus wurde geschlossen, daß seine Gewalt sich auch auf zeitliche Dinge erstrecke. Aber Aegidius wollte auch jene Voraussetzung nur unter gewissen Beschränkungen zugeben. Der Papst, sagt er, könne die Unterthanen vom Eide der Treue entbinden, oder vielmehr erklären, daß sie entbunden seien; — durch welchen letzteren Zusatz er ohne Zweifel zu verstehn geben wollte, daß der Papst hier kein willkürliches Urtheil aussprechen, sondern nur von Demjenigen zeugen könne, was in dem Wesen des Rechts selbst begründet sei. Dies könne aber nur geschehn in solchen Dingen, in welchen er auch gegen einen Regenten einzuschreiten berechtigt sei, in Sachen der Häresie, des Schisma, oder der hartnäckigen Empörung gegen die römische Kirche.

Die dem Papst zugeschriebene plenitudo potestatis, auf welche sich die Päpste so oft beriefen, um Alles durchsetzen zu können, wollte Aegidius auch nur mit gewissen Beschränkungen gelten lassen, nur in Beziehung auf die Seelen, nur in Beziehung auf das Binden und Lösen, doch nur in der Voraussetzung, daß seine Entscheidung keine irrthümliche sei. Er könne den Seelen keine Gnade mittheilen, sie nicht retten oder verdammen, keine Sünden vergeben, außer insofern er einer höheren Gewalt zum Organe diene. Auch in geistlichen Dingen sei ihm keine solche unbedingte Fülle der Gewalt beizulegen, sondern nur im Vergleich mit den untergeordneten Kirchenbehörden. Es war ja oft von dem Schluß Gebrauch gemacht worden: Wie das Geistliche so hoch über das Zeitliche erhaben ist, so muß also, wer die höchste Macht über das Geistliche besitzt, um so mehr eine solche über das Zeitliche ausüben können. Aegidius deckt das Sophistische dieses Schlusses auf, indem er sagt, daß dieser Schluß a minori ad majus nur von gleichartigen, nicht aber von verschiedenartigen Dingen gelte, sonst müßte man ebenso schließen können: Wer einen Menschen erzeugen kann, kann um so mehr eine Fliege erzeugen; wer Arzt der Seele ist, kann um so mehr Arzt des Leibes sein.

Auch den geschichtlichen Thatsachen, welche die Vertheidiger des unbeschränkten Papstthums nach ihrem Interesse ausdeuteten, wurde ihr rechter Platz angewiesen, wie z. B. der Absetzung Childerich's III durch den Papst Zacharias. Es werde nirgends gelesen, sagt Aegidius, daß der Papst ihn

entsetzt, sondern nur, daß er dazu gerathen habe. Von den Ständen des Reichs sei Childerich entsetzt und Pipin an dessen Stelle ernannt worden, was sie aber auch ohne den Rath des Papstes hätten thun können.

Der zweite unter den genannten Männern, Johannes von Paris, betrachtet in seiner Abhandlung über die königliche und die päpstliche Gewalt[1]) als die beiden einander entgegengesetzten Abweichungen des Irrthums die Meinung der Waldenser, daß der Papst und die Prälaten keine Art von weltlicher Herrschaft ausüben dürften, und die Denkweise Derer, welche das Reich Christi zu einem irdischen machten, als deren Repräsentanten er den Herodes I bezeichnet, insofern dieser, als er gehört, daß der Messias als König geboren worden, an einen irdischen König gedacht habe; wie manche Neuere, indem sie den Irrthum der Waldenser meiden wollten, in den entgegengesetzten verfielen, in der Herrschaft über die irdischen Güter der Fürsten den Papst als Stellvertreter Christi anzusehn und eine solche Gerichtsbarkeit ihm zuzuschreiben. Diese Behauptung, meint er, führe zu dem Irrthume des Vigilantius; denn daraus würde folgen, daß Verzichtleistung auf irdische Macht und irdische Herrschaft mit dem Berufe des Papstes als Stellvertreters Christi in Widerspruch stehe; woraus also folgen würde, daß eine solche Verzichtleistung nicht zur evangelischen Vollkommenheit gehöre. Diese Meinung scheint ihm etwas von dem Hochmuthe der Pharisäer an sich zu tragen, welche lehrten, daß das Volk, wenn es Gott die Zehnten und die Opfer darbringe, nicht verpflichtet sei, dem Kaiser den Zins zu entrichten. Er bezeichnet eine solche Meinung als eine gefährliche, weil dadurch den zum Christenthum Bekehrten ihr früher besessenes Eigenthumsrecht entzogen, und dies auf den Papst übertragen werde. Es gereiche zum Nachtheile des christlichen Glaubens, welcher darnach mit der bestehenden Ordnung zu streiten scheine, und es sei zu fürchten, daß wenn so der Handel in dem Hause Gottes Eingang finde, Christus die Geißel ergreifen werde, um den Tempel zu reinigen. Das Wahre aber soll in der Mitte liegen zwischen jenen beiden entgegengesetzten Irrthümern: daß die weltliche Herrschaft und der weltliche Besitz mit dem Berufe des Papstes und der Prälaten keineswegs in Widerspruch stehe, aber doch durchaus nicht nothwendig darin begründet sei; sondern daß sie nur, wenn durch die

---

1) De potestate regia et papali in der angeführten Sammlung von Goldast tom. II.

Andacht der Christen oder anderswoher es verliehen worden wäre, davon Gebrauch machen dürften.

Bei der Scheidung der beiden Gewalten macht der Verfasser Gebrauch von jener Unterscheidung zwischen der natürlichen und übernatürlichen Bestimmung des Menschen; worüber wir in der Geschichte der scholastischen Theologie der vorigen Periode gesprochen haben [1]). Dem Einen entspricht die Verwirklichung des Staatszweckes durch die natürlichen Tugenden: darauf beziehe sich die bürgerliche Regierung; dem Andern die Bestimmung für das ewige Leben: darauf beziehe sich die geistliche Gewalt. Beide Gewalten sollen unmittelbar von der höchsten, göttlichen ausgehn. Auch er widerlegt, ähnlich wie Aegidius, die Behauptung, daß weil das eine ein höheres, das andre ein niederes Gebiet sei, dieses jenem unterworfen sein müsse. Der Priester sei in geistlichen Dingen größer als der Fürst, in zeitlichen Dingen aber sei der Fürst größer als der Priester, obgleich an sich der Priester größer sei. Es wird behauptet, daß der Papst auch über die Kirchengüter keine Herrschaft auszuüben habe. Diese seien von Denen, welche sie der Kirche geschenkt hätten, dem kirchlichen Gemeinwesen für dessen Zwecke verliehen worden; diesem allein gehörten sie an; den Prälaten liege nur die Verwaltung derselben ob, und der Papst habe die allgemeine Leitung dieser Verwaltung. Daraus leitet er die Folgerung ab, daß der Papst keineswegs nach Willkür über die Kirchengüter schalten könne, so daß, was er darüber verordne, verbindlich sei; sondern die ihm verliehene Gewalt beziehe sich nur auf das Bedürfniß oder den Nutzen der allgemeinen Kirche. Wie ein Kloster den Abt, eine besondre Kirche den Bischof entsetzen könne, wenn es erhelle, daß jener die Güter des Klosters, dieser die Güter der Kirche verschleudere, so könne auch der Papst, wenn er einer solchen untreuen Verwaltung sich schuldig mache, und, nachdem man ihn ermahnt, sich nicht bessere, entsetzt werden; wobei er hinzugefügt: aber nach Andern könne dies vielleicht durch ein allgemeines Konzil allein geschehen. Johannes von Paris führt eine von den Vertheidigern des päpstlichen Absolutismus vorgetragene Behauptung an, daß wenn auch Einer mit Recht gegen die Willkür des Papstes in der Verwaltung der Kirchengüter sich auflehne, dieser ihn doch von seinem Amte entsetzen könne. Dagegen sagt er nun: Sie erhöben ihren Mund gegen den Himmel und sie begingen ein Unrecht gegen den Papst, indem sie seinen Willen zu einer ungeordneten Willkür mach-

1) Vgl. Bd. X S. 654 ff.

ten, da es doch vorauszusetzen wäre, daß der Wille eines so großen Vaters kein dem Recht widerstreitender sein könne, daß er ohne vernünftigen Grund Einem das Seine sollte nehmen wollen; denn Gott wolle von Keinem, was er ihm gegeben habe, nehmen ohne seine Schuld. Wie die Regierung Christi keine weltliche sei, behaupter er, könne also auch die Stellvertretung durch den Papst sich nicht auf das Weltliche beziehn. Christus regiere in den Gläubigen nur durch Das, was das Höchste in ihnen sei, durch den Geist, der dem Gehorsam des Glaubens sich unterwerfe; sein Reich sei ein geistiges, in den Herzen, nicht in den Besitzungen gegründet.

Wir haben oben gesehn, daß von den Vertheidigern des päpstlichen Absolutismus eine Unterscheidung gemacht wurde zwischen der weltlichen Gewalt an sich und ihrer Ausübung, so daß jene unmittelbar vom Papste ausgehn, diese aber ganz von den Fürsten abhängen, ihnen allein von Gott übertragen sein sollte. Diese Unterscheidung erklärt Johann von Paris für etwas Absurdes und Inkonsequentes. Es würde daraus folgen, sagt er, daß die Fürsten auch darüber, wie der Papst seine Gewalt vollziehe, zu richten hätten und sie ihm entreißen könnten, was doch von Jenen geleugnet werde, da sie behaupteten, daß der Papst von Niemanden gerichtet werden könne. Und wie sollte der Papst von den Fürsten empfangen, was ihm nach der Ordnung Gottes nicht zukomme; und wie sollte er ihnen geben, was er selbst wieder von ihnen empfange? So wären die Fürsten Diener des Papstes, wie der Papst Diener Gottes, im Streit mit Dem, was Röm. 13 von der Obrigkeit als einer von Gott eingesetzten gesagt werde. Auch sei ja die Regentengewalt an sich und ihrer Ausübung nach früher als die päpstliche gewesen.

Er vertheidigt auch die selbstständige Gewalt der Bischöfe und Priester, will nicht gelten lassen, daß diese eine erst durch die Vermittelung des Papstes von Gott abgeleitete sei, sondern behauptet, daß sie durch die Wahl oder Zustimmung der Gemeinde unmittelbar von Gott herrühre. Denn nicht Petrus, dessen Nachfolger der Papst sei, habe die übrigen Apostel ausgesandt, deren Nachfolger die Bischöfe seien, nicht die siebenzig Jünger, deren Nachfolger die Pfarrpriester seien, sondern Christus selbst habe dies unmittelbar gethan. Nicht Petrus habe die Apostel angehalten, den heiligen Geist ihnen mitzutheilen, nicht er die Gewalt der Sündenvergebung ihnen verliehen, sondern Christus. Auch Paulus sage nicht, daß er von Petrus sein apostolisches Amt empfangen, sondern daß es ihm unmittelbar von Christus oder von Gott

übergeben worden, daß es, nachdem er seinen Beruf zur Verkündigung des Evangeliums empfangen, drei Jahre gedauert habe, bis er mit dem Petrus zusammengekommen sei.

Er behauptet ferner, daß sich die kirchliche Gerichtsbarkeit nur auf das Geistliche beziehe. Die äußerste Strafe, die der Papst verhängen könne, sei die der Exkommunikation; alles Andre sei nur eine zufällig sich anschließende Folge davon. So könne er nur mittelbar darauf einwirken, daß ein Fürst, über den er wegen einer vor seine Gerichtsbarkeit gehörenden Vergehung den Bann ausgesprochen habe, entsetzt werde, indem er über Alle, die ihm als Herrn gehorchten, den Bann verhänge, und dadurch seine Entsetzung durch das Volk herbeiführe. Aehnlich sei aber auch das Verhältniß der Regenten in Beziehung auf das eigenthümliche Gebiet ihrer Gewalt zu dem Papste. Wenn der Papst der Kirche ein Aergerniß gebe und sich unverbesserlich zeige, könnten die Regenten durch ihren Einfluß auf ihn selbst und auf die Kardinäle seine Abdankung oder Absetzung bewirken. Und wenn der Papst nicht nachgeben wolle, könnte der Kaiser veranlassen, daß er gezwungen würde; er könnte bei Strafe dem Volke gebieten, ihm fernerhin nicht als Papst zu gehorchen. So könnten Papst und Kaiser beide gegen einander verfahren; denn beide hätten eine allgemeine Gerichtsbarkeit: der Kaiser im Zeitlichen, der Papst im Geistlichen. Er erklärt dabei ausdrücklich, daß sich das von jener Gewalt des Papstes über die Fürsten Gesagte nur auf solche Dinge, die vor die geistliche Gerichtsbarkeit gehörten, beziehn könne, wie Ehesachen, Glaubenssachen. Was aber die Verletzung der Regentenpflichten durch den König betreffe, könne er ihn nicht unmittelbar zurechtweisen, sondern nur an seine Stände sich wenden; nur diese dürften, wenn sie es nicht könnten oder nicht wagten, den Regenten zurechtzuweisen, die Hülfe der Kirche anrufen. Und so nun von der andern Seite, wenn der Papst fehle in zeitlichen Dingen, deren Untersuchung vor die bürgerliche Gerichtsbarkeit gehöre, habe der Kaiser das Recht, ihn zuerst ermahnend zurechtzuweisen, und dann ihn zu strafen, vermöge der von Gott ihm übertragenen Gewalt. Röm. 13. Wenn aber der Papst in geistlichen Dingen fehle, wenn er Simonie treibe, die Kirche in ihren Rechten beeinträchtige, falsche Lehre vortrage, dann müsse er zuerst von den Kardinälen, als Denen, die an der Spitze des Klerus stünden, zurechtgewiesen werden. Wenn er aber unverbesserlich sei, und sie nicht die Macht hätten, die Kirche von dem Aergerniß zu befreien, dann müßten sie den weltlichen Arm zur Hülfe rufen, und dann der Kaiser die ihm von Gott

übergebene Gewalt gegen den Papst gebrauchen. Er beruft sich auf die Absetzung des Papstes Johannes XII durch Kaiser Otto I. Wenn von den Vertheidigern des päpstlichen Absolutismus die Stelle aus dem ersten Korintherbriefe zu ihren Zwecken verdreht wurde: Der Geistliche richte Alles, werde aber von Niemand gerichtet, so antwortet er darauf: Diese Stelle gehöre nicht hierher, denn hier sei nur von dem geistlich Gesinnten die Rede, der Inhaber der geistlichen Gewalt aber sei nicht immer ein solcher. Auch er behauptet, die Einheit der Kirche als Ein geistiger Leib sei nicht auf Petrus oder Linus gegründet, sondern auf Christus, welcher allein im eigentlichen und höchsten Sinne das Haupt der Kirche sei, von welchem beide Gewalten nach gewissen Stufen herrührten; doch könne der Papst in Beziehung auf den äußerlichen Kirchendienst Haupt der Kirche genannt werden, insofern er der erste unter den Dienern sei, von welchem, als dem ersten Stellvertreter Christi in geistlichen Dingen, die ganze Reihenfolge der Kirchendiener abhange. Er bestreitet die Verbindlichkeit jener vorgeblichen Schenkung des Kaisers Konstantin an den Papst Silvester. Er erklärt diese Schenkung für eine übermäßige, und beruft sich auf jene, von den Gegnern des Papstthums häufig gebrauchte, Legende, daß damals eine Stimme der Engel ertönte: Heute sei das Gift in die Kirche ausgegossen worden.

Johannes von Paris beschäftigt sich noch zuletzt mit einer besonderen Untersuchung darüber, ob der Papst entsetzt werden oder abdanken könne. Wie er darüber denken mußte, ergiebt sich schon aus dem Vorhergehenden. Er behauptet ausdrücklich, daß wie das Papstthum nur da sei für das Beste der Kirche, der Papst also sein Amt niederlegen müsse, wenn dasselbe mit diesem Zwecke, dem höchsten Zwecke der christlichen Liebe in Streit gerathe.

Das waren die nächsten merkwürdigen Folgen der Uebertreibungen der päpstlichen Gewalt durch Bonifacius VIII. Wir sehen hier zuerst im Gegensatz mit der päpstlichen Willkür Grundsätze ausgesprochen, durch deren Ausübung unter den Ereignissen, mit denen dieses Jahrhundert schloß, eine neue Gestaltung des Kirchenrechts und der Kirchenverfassung herbeigeführt werden mußte.

Der Nachfolger des Bonifacius war ein von ihm sehr verschiedener Mann, **Benedikt XI**, der als Dominikaner bisher ein strenges Leben geführt. Auch als Papst zeigte er Eifer für das Beste der Kirche und suchte die durch die Willkür seines Vorgängers herbeigeführten Uebel wieder gut zu machen. Er that, so viel er nur mit Ehren konnte, um sich der französischen Regierung wieder zu nähern. Aber nur acht Mo-

nate konnte er sein Amt verwalten. Er starb im Jahr 1304, und es war ein Gerücht, daß er von den Kardinälen vergiftet worden[1]). Ein merkwürdiges Zeichen der Zeit, daß sich solche Gerüchte wie bei dem Tode Cölestins V mehrfach verbreiteten. Es mußte bei der neuen Papstwahl eine große Gährung erfolgen; man wußte, daß der erbitterte König von Frankreich seine Rache gegen Bonifacius VIII noch fortsetzen, seine Verketzerung und Verdammung noch nach seinem Tode betreiben wollte. Die Partei des Bonifacius mußte Alles aufbieten, um seine Ehre zu vertheidigen. So wurde die Papstwahl verzögert durch den Kampf zwischen einer dem Interesse des Bonifacius ergebenen, italiänischen und einer französischen Partei. Neun Monate hatte dieser Zwiespalt gedauert, als der schlaue Kardinal da Prato (du Prat), welcher an der Spitze der französischen Partei stand, einen Vorschlag machte, wie man sich zu einer Wahl vereinigen sollte. Die andre Partei, die italiänische, sollte aus ihrer Mitte drei Männer vorschlagen, und aus dieser binnen vierzig Tagen durch die Franzosen einer gewählt werden. Die italiänische Partei glaubte wohl ihres Sieges gewiß zu sein, denn sie wählte drei Männer, welche durch Bonifacius VIII zur Kardinalswürde erhoben worden und demselben durchaus ergeben waren, die heftigsten Feinde des Königs von Frankreich. Der Kardinal du Prat überlistete sie aber. Er kannte seine Leute. Er wußte unter jenen Dreien Einen zu finden, dem für die Befriedigung seines Ehrgeizes Alles feil war. Es war der Bischof von Bordeaux, Bertrand d'Agoust, welcher zu den eifrigsten Anhängern des Bonifacius gehörte, wie zu den heftigsten Feinden des Königs Philipp, mit dem er einen persönlichen Streit gehabt hatte. Der Kardinal du Prat gab dem Könige von Frankreich auf das schnellste von Allem Nachricht, und zeigte ihm an, daß es in seiner Gewalt stehe, den Papst zu machen. Er könne dem Erzbischof von Bordeaux die päpstliche Würde, unter welchen Bedingungen er es für gut halte, anbieten. Der König suchte eine Zusammenkunft mit dem dadurch sehr überraschten Erzbischof. Er zeigte ihm, was in seiner Gewalt stehe. Er bot ihm die päpstliche Würde an unter sechs von ihm zu bewilligenden Bedingungen. Darunter waren diese: daß er ihn und die Seinigen mit der Kirche wieder versöhnen, alles Vorgefallene ihm verzeihen, ihm fünf Jahre hindurch den Zehnten in seinem ganzen Reich zur Bestreitung von Kriegskosten einräumen, den Colonnas ihre Kardinalswürde wieder-

---

1) S. Villani lib. 8 cap. 80.

geben, auch mehrere seiner Freunde zu einer solchen Würde befördern und die Untersuchung über die Ketzereien des Bonifacius veranlassen wolle. Noch dazu soll die sechste Bedingung eine noch geheimgehaltene gewesen sein. So mißlich auch mehrere dieser Bedingungen für das päpstliche und christliche Gewissen des Papstes sein mußten, doch war er bereit, seine Seele für die päpstliche Würde zu verkaufen, und er nahm Alles an im Jahr 1305. Er nannte sich als Papst Klemens V Zum großen Verdruß der italiänischen Kardinäle kam er nicht nach Rom, sondern blieb in Frankreich zurück, und ließ in Lyon seine Krönung vollziehen. Die Art, wie er die päpstliche Regierung verwaltete, entsprach ganz der Art, wie er dazu gelangt war. Was die Italiäner, als der Papst allen Aufforderungen zum Trotz Frankreich nicht verlassen wollte, vorausgesagt hatten, erfolgte: daß Rom nicht so bald wieder Sitz des Papstthum wurde. Vom Jahr 1309 an wurde dieser nach Avignon verlegt, und hier beginnt eine neue, wichtige Epoche in der Geschichte des Papstthums, die siebenzigjährige Residenz der Päpste in Avignon. Wir müssen die Folgen dieser einflußreichen Thatsachen zuerst im Allgemeinen betrachten.

Wie die Unabhängigkeit des Sitzes der päpstlichen Regierung in der alten Welthauptstadt viel dazu beigetragen hatte, den Sieg des Papstthums zu befördern, so mußte die Abhängigkeit, in welche die von dem alten Sitz ihrer geistlichen Herrschermacht entfernten Päpste geriethen, die entgegengesetzten Folgen herbeiführen. Mit Klemens V begann diese schmachvolle Knechtschaft der von dem französischen Interesse abhängigen Päpste; was Klemens durch die Art, wie er zur päpstlichen Würde gelangt war, vorbereitet hatte. Die Päpste zu Avignon waren oft nur Werkzeuge der französischen Könige, gebrauchten ihre geistliche Gewalt für die Zwecke der französischen Politik, dienten jenen Königen in solchen Dingen, welche mit ihrem geistlichen Berufe am meisten in Widerspruch standen; sie mußten sich durch die Art, wie sie in diesen Verhältnissen handelten, verhaßt und verächtlich machen. Der päpstliche Hof zu Avignon wurde der Sitz eines noch größeren Verderbens, als dasjenige des in Rom residirenden Hofes gewesen war. Die Päpste zu Avignon erlaubten sich, die durch Alter, Charakter und Bildung am wenigsten dazu geeigneten, die nichtswürdigsten Menschen, ihre Nepoten oder die durch den französischen Hof ihnen Empfohlenen zu den ersten geistlichen Würden, zu Kardinalsstellen zu erheben, und diese avignonschen Kardinäle überließen sich allen Lüsten und Ausschweifungen. Die Erpressungen, welche

von der römischen Kurie zum Verderben der Kirche ausgeübt wurden, stiegen seit Klemens V, der schon viele Beschwerden dadurch in Frankreich hervorrief, immer höher und griffen immer mehr um sich. Das Beispiel der Verschwendung der Kirchengüter, der Simonie und Habsucht, welches von den Päpsten hier gegeben wurde, fand in andern Kirchen bereitwillige Nachahmung, und immer ärger wurde das Verderben der Kirche in allen Theilen. Die Päpste zu Avignon wollten von dem alten System der päpstlichen Hierarchie nichts nachlassen, trieben die Anmaaßungen desselben eher auf die Spitze. Aber ihr Mangel an geistlicher Würde, der schlechte Gebrauch, den sie von ihrer Gewalt machten, ihr so offenbar hervorleuchtendes bloß weltliches Interesse stand in Widerspruch mit dem Tone, in dem sie sprachen. Die Kämpfe, in welche sie durch ihre Ausübung der päpstlichen Macht verwickelt wurden, gaben Gelegenheit dazu, daß alles Schlechte, was an dem päpstlichen Hofe zu Avignon herrschte und von hier aus in die übrige Kirche sich verbreitet hatte, zur Sprache gebracht wurde. Diese Kämpfe riefen immer mehrere solcher freien Stimmen hervor, wie wir sie zuerst unter den Streitigkeiten mit Bonifacius VIII hervortreten sahn, und noch kühnere Behauptungen wurden ausgesprochen. Eine mächtige Reaktion gegen die päpstliche Monarchie bahnte sich allmälig an. Dazu kam noch, daß der freiere kirchliche Geist, den wir von Anfang an in der französischen Kirche wahrnehmen, und der sich immer wieder Luft zu machen wußte, nun besonders in der pariser Universität ein mächtiges Organ erhielt. Auf dieser Universität, welche in dieser Zeit eine so bedeutende Korporation bildet, entwickelte sich immer mehr eine selbstständige und freie theologische Richtung. Von den Männern dieser Universität wurden die Handlungen der Päpste und ihre Verhältnisse zu Avignon mit scharfer Aufmerksamkeit beobachtet. Die Päpste fanden in ihnen strenge Richter. Wie die französischen Kardinäle von ihren Lüften zu Avignon und von dem französischen Boden sich nicht losmachen konnten, so war den italiänischen Kardinälen Nichts verhaßter als Das, was ihnen wie die traurigste Verbannung des römischen Hofes erschien, Nichts ein größeres Aergerniß, als jene Abhängigkeit von dem französischen Interesse. Dieser Gegensatz zwischen beiden Parteien war die Vorbereitung einer Spaltung, welche einmal hervorbrechen und die bedeutendsten Folgen nach sich ziehen mußte.

Klemens mußte bald die traurigen Folgen des Verhältnisses, in das er sich selbst durch seine Schuld zu dem König Philipp gesetzt hatte, erfahren. Nach dem Tode des Kai-

fers Albrecht I im Jahr 1308 machte der König Philipp den Plan, seinen Bruder, den Prinzen Karl von Valois, auf den Kaiserthron zu erheben, und der Papst sollte ihm als Werkzeug dazu dienen. Es sollte dies, wie es heißt, die geheimgehaltene Bedingung sein. Der König wollte den Papst überraschen, mit einem Gefolge von vielen Bewaffneten plötzlich bei ihm ankommen. Aber die Sache wurde dem Papste verrathen; wie der italiänische Geschichtschreiber Villani in dieser Zeit sich ausdrückt: „Es gefiel Gott so, damit die römische Kirche nicht ganz dem französischen Hofe unterworfen sein sollte [1]);" denn wenn dieses durchgegangen wäre, würde ja die Knechtschaft des Papstes eine zwiefache geworden sein. Da der Papst nun nicht den Muth hatte, offen dem Könige entgegenzutreten, gebrauchte er, nach dem Rathe des schlauen du Prat, List und Betrug, um die Absichten des Königs zu vereiteln. Während er zum Schein das Verlangen des Königs bewilligte, forderte er insgeheim die deutschen Fürsten auf, die Kaiserwahl zu beschleunigen, und gab dem Grafen Heinrich von Luxemburg seine Stimme. Dieser, Heinrich VII, wurde Kaiser, und Philipp sah seinen Plan vereitelt. Desto mehr drang er nun darauf, daß der Prozeß gegen Bonifacius vorgenommen werde. Der schwache Papst mußte es geschehn lassen, daß im Jahr 1310 vor dem päpstlichen Konsistorium die Sache verhandelt wurde. Von den Feinden des Bonifacius wurden die ärgerlichsten Dinge gegen ihn vorgetragen. Dies mußte unter den damaligen Verhältnissen Vielen großes Aergerniß geben. Von mehreren Seiten, wie besonders von Arragonien und Spanien her, beklagte man sich über dies ärgerliche Schauspiel, und der Papst wurde aufgefordert, demselben ein Ende zu machen. Indem er als Vorwand gebrauchte, daß ein allgemeines Konzil zu Vienne versammelt werden solle, daß dort diese Angelegenheit mit weit größerer Oeffentlichkeit und Feierlichkeit verhandelt werden könne, wußte er den König Philipp endlich dazu zu bewegen, daß jenem Konzil die Sache vorbehalten wurde. Auf jenem Konzil in Vienne, das im Jahr 1311 sich versammelte, wurde nun das Andenken des Bonifacius feierlich gerechtfertigt. Der Papst erließ aber auch Erklärungen, wodurch er den König gegen alle Folgen, welche aus seinen Handlungen gegen Bonifacius fließen konnten, sicher stellte,

---

1) Come piacque a Dio, per non volere che la Chiesa di Roma fosse al tutto sottoposta alla casa di Francia. Villani lib. 8 c. 101 fol. 437.

und aus den von Bonifacius erlassenen Bullen wurden alle diejenigen Stellen gestrichen oder verändert, welche dem französischen Interesse zuwider waren.

Auf dem Konzil zu Vienne wurde auch eine andre wichtige Angelegenheit, in der sich Klemens auf die unwürdigste Weise als Werkzeug des französischen Königs hatte brauchen lassen, beendigt. Der Orden der Tempelherrn hatte durch seine Macht und Reichthümer die Eifersucht Vieler rege gemacht. Es waren von dem Orden mancherlei Gerüchte verbreitet, welche desto weniger Glauben verdienen, da wir zu den verschiedensten Zeiten von Verbindungen, die dem Volke verhüllt sind, sich irgendwie den Haß der Menge zugezogen haben, ähnliche Gerüchte verbreitet finden, von unnatürlichen Gräueln, die in den geheimen Zusammenkünften vollbracht worden sein sollten. Verbrecher aus dem Orden hatten in dem Gefängniß, um sich dadurch die Freiheit zu verschaffen, Anklagen gegen denselben vorgetragen. Der König Philipp der Schöne wollte wahrscheinlich gern Alles glauben, um sich der Güter des Ordens bemächtigen zu können. Im Jahr 1307 ließ er alle Tempelherrn in Frankreich verhaften. Die Untersuchungen wurden mit der größten Willkür vorgenommen. Anfangs beklagte sich der Papst darüber, daß der König die Sache gegen einen geistlichen Orden, Beschuldigungen, welche Häresie, Unglauben betrafen, vor ein bürgerliches Gericht ziehe. Er protestirte Anfangs gegen das Verfahren des Königs, hatte aber nicht den Muth, seinen Schritt gegen ihn zu behaupten. Er verband sich endlich mit ihm im Jahr 1308 zu einem gemeinsamen Verfahren. Es ist über diese Sache viel gestritten worden. Wenn aber auch Einzelne des Ordens sich mancher Ausschweifungen mögen schuldig gemacht haben, durch ihren Aufenthalt im Orient in Unglauben verfallen sein, so findet sich doch kein hinreichender Grund zur Verdammung des Ordens überhaupt. Aussagen, welche größtentheils durch Martern erpreßt wurden, oft im Angesichte des Todes zurückgenommen, können unmöglich als Beweise gelten. Aus einer solchen willkürlichen Justiz wie diese kann kein Beweis der Schuld hervorgehn. Nachdem nun schon viele der Tempelherrn das Opfer der Willkür geworden waren, erklärte Klemens auf dem Konzil im Jahre 1311 den Orden für aufgehoben. Klemens starb im Jahr 1314 und hinterließ einen schlechten Ruf, nicht bloß unter den Italiänern, welche die Versetzung des päpstlichen Hofes nach Avignon ihm nicht verzeihen konnten, sondern auch unter den Franzosen. Das Urtheil über ihn können wir wohl als ein über-

einstimmendes betrachten [1]). Der italiänische Geschichtschreiber Villani sagt von ihm, daß er sehr geldgierig und der Simonie ergeben war und schwelgerisch. Von seinen Sitten waren nachtheilige Gerüchte verbreitet. Alle Benefizien sollen für Geld verkauft worden sein [2]).

Nachdem durch die Spaltung unter den Kardinälen zwei Jahre lang der päpstliche Stuhl erledigt geblieben war, siegte doch wieder die französische Partei, und es gelangte wieder ein Franzose auf den päpstlichen Thron, Johannes XXII. Wie sein Vorgänger wollte dieser Papst für die Abhängigkeit von Frankreich sich entschädigen durch die Behauptung des päpstlichen Absolutismus im Verhältniß zu Deutschland. Bei der streitigen Kaiserwahl — von der einen Seite Erzherzog Friedrich von Oesterreich, von der andern Seite Herzog Ludwig von Baiern — wollte der Papst die Entscheidung sich zueignen, von seiner Stimme sollte Alles abhangen. Er konnte es dem Herzog Ludwig, Ludwig IV, nicht verzeihen, daß er, auf seine Macht sich verlassend, als Kaiser handelte, ohne die Entscheidung des Papstes abzuwarten, daß er sich mit den Feinden des Papstes, den Ghibellinen in Italien, in eine Verbindung einließ. Unterhandlungen waren vergebens. Es kam zu einem immer heftigeren Kriege zwischen dem Papste und dem Kaiser. Jener sprach in immer stärkeren Ausdrücken den Bann über ihn aus, belegte alle Theile von Deutschland, wo er als Kaiser anerkannt werde, mit dem Interdikt. Der Kaiser appellirte von dem Papste an ein allgemeines Konzil, wo er das Recht seiner Sache beweisen wollte, an die heilige Kirche und den apostolischen Stuhl. Heftige Kämpfe in Deutschland waren davon die Folge; und unter diesen ließen sich manche freiere Stimmen hören. Von den Einen wurde das Interdikt beobachtet, von Anderen nicht. In manchen Gegenden wurden Geistliche, die das Interdikt beobachten wollten, vertrieben [3]). Der

---

1) Vgl. die beiden Lebensbeschreibungen, welche Baluz in den vit. pap. Avign. tom. I herausgegeben hat und was Villani sagt.

2) Villani lib. 9 c. 58.

3) S. die Chronik des Franziskaners Johann von Winterthur: Et interim clerus graviter fuit angariatus et compulsus ad divina resumenda, et plures annuerunt, non verentes latam sententiam, nec ultionem divinam. Multi etiam erant inobedientes, et ob hoc de locis suis expulsi, et sic tandem facta fuit lamentabilis difformitas ecclesiarum. Und von den Kirchen, die einander gegenseitig verketzerten, in Beziehung auf das verschiedenartige Verfahren: Illae mutuo se sinistre judicabant, mutuo sibi non communicabant, sed frequenter se excludebant, unaquaeque suo sensu secundum verbum apostoli quasi dicam abundabat. Thesaur. hist. helvet. Tiguri 1735 p. 29.

Kaiser folgte im Jahr 1327 der Aufforderung seiner Freunde in Italien und Rom, der Ghibellinen, welche ihn dahin riefen. Dieser Zug des Kaisers war von wichtigen Folgen für die allgemeine religiöse Entwicklung. Der Papst Johannes hatte die Unzufriedenheit Vieler erregt, und diese schlossen sich dem Kaiser an. Unter seinem Schutze konnten freisinnige Männer sich auf eine Weise aussprechen, welche sonst nicht würde ungestraft geblieben sein. Es kamen hier mancherlei Streitigkeiten zusammen, deren Gegenstand mit dem Kampfe, von dem es sich jetzt handelte, zwischen dem Papstthum und Kaiserthum, der Kirche und der weltlichen Macht, dem geistlichen und weltlichen Interesse, in Verbindung gesetzt wurde. Wir haben in der vorigen Periode von den Streitigkeiten zwischen der strengeren und laxeren Partei der Franziskaner gesprochen. Wir haben gesehn, wie die strengeren Franziskaner im Kampf mit den Päpsten zu einer Reaktion gegen die Verweltlichung der Kirche geführt wurden. Der Papst Johannes XXII, der mit seinem Eigensinne über Alles entscheiden wollte, hatte diese Streitigkeiten von Neuem angeregt, indem er gegen die strengeren Franziskaner Partei nahm, die von Einigen vorgetragene Unterscheidung, daß Christus und die Apostel zwar irdische Güter gebraucht, aber nicht im eigentlichen Sinne besessen hätten, die Unterscheidung zwischen einem bloßen ususfructus und einem eigentlichen irdischen Besitz nicht gelten lassen wollte. Die strengen Franziskaner lehnten sich gegen seine Entscheidungen auf, wagten es, ihn selbst der Ketzerei zu beschuldigen. Es waren damals unter ihnen muthige und scharfsinnige Männer, wie der Ordensgeneral Michael von Chesena, der durch den Papst entsetzt wurde, wie der unter den Philosophen und Theologen seiner Zeit ausgezeichnete Wilhelm Occam aus England. Alle diese ergriffen die Partei des Kaisers. Occam sprach zu ihm: „Wenn du mich durch das Schwert vertheidigst, will ich dich mit der Feder vertheidigen.“ Die Untersuchungen über evangelische Vollkommenheit, Nachfolge Christi, die verschiedenen Arten des Eigenthumsbesitzes konnten leicht mit den Untersuchungen über das Verhältniß des Geistlichen zum Weltlichen überhaupt in Verbindung gesetzt werden. Besonders merkwürdig ist ein Werk, welches durch diese Kämpfe hervorgerufen wurde, dessen Titel den Inhalt bezeichnet: Defensor pacis, — insofern nämlich dadurch, daß der Kirche und dem Staate ihre naturgemäßen Gränzen angewiesen würden, der Frieden zwischen beiden gestiftet werden sollte. Der Verfasser desselben war der kaiserliche Leibarzt und auch Theolog Marsilius von Padua, früher Rektor der pariser Uni-

versität. Es wird zwar der Franziskaner Johann von Janduno in der Champagne als Mitverfasser dieses Buchs genannt, und es mag wohl sein, daß er einigen Antheil daran hat; aber auf alle Fälle giebt sich doch in dem Werke selbst nur Einer als der Verfasser zu erkennen, welcher von Dem redet, was er selbst gesehn und gehört hat. Es ist dieses in der That ein epochemachendes Werk. Es wurden in demselben nicht bloß die Uebertreibungen des späteren Papstthums bekämpft, sondern die Grundlagen des bisherigen kirchlichen Gebäudes selbst angegriffen. Ein neuer Standpunkt der ganzen christlichen Auffassung tritt uns hier entgegen. Das ganze alttestamentliche theokratische Element wird ausgestoßen. Diese wichtige Erscheinung, das Vorzeichen eines neuen, protestantischen Geistes, wie wir es in dieser Zeit noch gar nicht erwarten sollten, verdient daher, daß wir es etwas genauer betrachten.

Als den Fels, auf dem die Kirche ruht, bezeichnet der Verfasser Christus allein[1]). Die Worte Christi: „Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen," bezieht er auf ihn selbst. Gegen Diejenigen, welche meinten, es würde der Kirche etwas fehlen ohne ein sichtbares Haupt, als wäre sie ein Leib ohne Haupt, sagt er: Christus sei immer das Haupt der Kirche geblieben, alle Apostel und Kirchendiener seien nur ihre Glieder, wobei er sich auf Ephes. 4 beruft. Und so habe Christus selbst offenbar gesagt, daß er mit ihr sein werde bis an's Ende der Welt[2]). Als die höchste Erkenntnißquelle des Glaubens, woraus alle Fragen zu entscheiden sind, gilt ihm die heilige Schrift[3]). „Durch die Apostel, — sagt er — als die unmittelbar durch göttliche Kraft beseelten und geleiteten Organe sind die Gebote und Rathschläge für das ewige Heil niedergeschrieben worden, damit wir sie in der Abwesenheit Christi und der Apostel zu erkennen vermöchten[4])." Der Verfasser geht von der schärferen Unter-

---

1) Qui caput est et petra, super quam fundata est ecclesia catholica. Er beruft sich auf das vierte Kapitel des Epheserbriefes und 1 Kor. 10. S. p. 246. cap. 17 in Goldasti monarchia Roman. imp. Francofurt. 1668 tom. II.

2) Et cum inducebatur, ecclesiam acephalam esse, neque fuisse ordinatam a Christo secundum optimam dispositionem, si eam absque capite in sui absentia reliquisset, possumus dicere, quod Christus semper caput remansit ecclesiae, omnesque apostoli et ecclesiastici ministri membra. L. I. p. 301.

3) A sacro canone tanquam a fonte veritatis quaesitae facientes exordium caet. L. I. pag. 252.

4) Per ipsorum dictamina conscripta sunt velut per organa quaedam ad hoc mota et directa immediate divina virtute, per quam si-

scheidung der Begriffe von Kirche und Staat aus. Den Begriff vom Staat nimmt er von einem vorchristlichen Standpunkt, wie er sich der Politik des Aristoteles, das damals bei der Bestimmung solcher Begriffe herrschende Buch, anschloß: der Staat die Gemeinschaft, die sich auf das irdische Leben [1]), die Kirche die Gemeinschaft, die sich auf das ewige Leben bezieht; — das Verhältniß des Natürlichen zum Uebernatürlichen, wie es jener Unterscheidung zwischen den dona naturalia und superaddita entspricht. Der Staat ist nothwendig geworden als Reaktion gegen die Sünde. Wäre der Mensch dem göttlichen Willen treu geblieben, so hätte es keiner solchen Ordnung bedurft [2]). Er erkennt den Unterschied zwischen dem alt- und neutestamentlichen Standpunkt darin, daß von jenem aus auch bürgerliche Gesetze unter göttlicher Autorität bekannt gemacht worden, Christus aber alles Dieses ferngehalten habe. Er habe dies nur den menschlichen Gesetzen überlassen, denen alle Gläubigen gehorchen sollten. Er beruft sich auf die Worte Christi: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist,“ und auf Röm. 13 [3]). Wenn man behauptete, das Evangelium würde etwas Unvollkommenes sein, wenn nicht auch die bürgerlichen Verhältnisse darnach geordnet werden könnten, so antwortet er darauf: Man müsse die beiden Gebiete auseinanderhalten; das evangelische Gesetz sei zulänglich für den Zweck, das Handeln des Menschen in diesem Leben zu ordnen für das Ziel des ewigen Lebens. Es sei nicht dazu da, das Recht in Beziehung auf die Verhältnisse des irdischen Lebens zu bestimmen. Zu diesem Zweck sei Christus nicht in die Welt gekommen; daher müsse unterschieden werden eine verschiedene Regel des menschlichen Handelns im Verhältniß zu verschiedenen Zwecken. Die eine sei eine göttliche, welche auf keine Weise lehre, nach dem bürgerlichen Recht zu streiten und dadurch etwas wieder-

quidem legem, praecepta et consilia salutis aeternae in ipsius Christi atque apostolorum absentia comprehendere valeremus. L. l. p. 186.

1) Vivere et bene vivere mundanum, ac quae propter ipsum necessaria sunt. L. l. p. 158.

2) In Beziehung auf den Urstand des Menschen: in quo siquidem permansisset, nec sibi aut suae posteritati necessaria fuisset officiorum civilium institutio vel distinctio. Pag. 161.

3) Mosi legem Deus tradidit observandorum in statu vitae praesentis, ad contentiones hominum dirimendas, praecepta talium specialiter continentem, et in hoc proportionaliter se habentem humanae legi quantum ad aliquam sui partem. Verum hujusmodi praecepta in evangelica lege non tradidit Christus, sed tradita vel tradenda supposuit in humanis legibus, quas observari et principantibus secundum eas omnem animam humanam obedire praecepit, in his saltem, quae non adversarentur legi salutis. Pag. 215.

erlangen zu wollen, obgleich sie es auch nicht verbiete; und deßhalb gebe das Evangelium auch keine besondere Vorschriften über solche Dinge, dieses gehöre dem menschlichen Gesetze an. Er beruft sich darauf, daß Christus die Entscheidung von Erbstreitigkeiten von sich gewiesen habe[1]). Wenn man das evangelische Gesetz deßhalb, weil keine Regeln über diese Dinge daraus abgeleitet werden könnten, ein unvollkommnes nennen wolle, so könnte man es auf gleiche Weise unvollkommen nennen, weil die Grundsätze der Heilkunst, die Lehren der Mathematik oder die Regeln der Schifffahrt sich nicht daraus ableiten ließen[2]).

Wir haben schon bemerkt, daß Marsilius die heilige Schrift als die alleinige höchste Erkenntnißquelle des christlichen Glaubens betrachtet; ihr allein schreibt er zum Unterschiede von allen menschlichen Schriften Untrüglichkeit zu[3]). Doch meinte er, die heilige Schrift würde umsonst, ja zum Verderben den Menschen gegeben sein, wenn nicht die zum Heil nothwendige Lehre auf eine sichere Weise aus derselben abgeleitet werden könne. Daraus folge also, daß Christus der Mehrheit der Gläubigen, wenn sie nach dem wahren Sinn der heiligen Schrift forschten und ihn selbst anriefen, denselben offenbaren werde, so daß also die von der Majorität der Gläubigen zu allen Zeiten aus der heiligen Schrift abgeleitete Lehre die Regel für Alle sein sollte. Und daraus ergab sich ihm das höchste Ansehn der durch die allgemeinen Konzilien ausgesprochenen Bestimmungen[4]). Er berief sich

1) Quod per legem evangelicam sufficienter dirigimur in agendis aut declinandis in vita praesenti, pro statu tamen venturi saeculi seu aeternae salutis consequendae, aut supplicii declinandi propter quae lata est, non quidem pro contentiosis actibus hominum civiliter reducendis ad aequalitatem aut commensurationem debitam pro statu seu sufficientia vitae praesentis, eo quod Christus in mundum non venit ad hujusmodi regulandos pro vita praesenti, sed futura tantummodo. Et propterea diversa est temporalium et humanorum actuum regula, diversimode dirigens ad hos fines. Pag. 216.

2) Si ex hoc diceretur imperfecta, aeque convenienter imperfecta dici posset, quoniam per ipsam medicare corporales aegritudines, aut mensurare magnitudines, vel oceanum navigare nescimus. L. c.

3) Quod nullam scripturam irrevocabiliter veram credere vel fateri tenemur de necessitate salutis aeternae, nisi eas, quae canonicae appellantur. F. 254 c. 19.

4) Quoniam frustra dedisset Christus legem salutis aeternae, si ejus verum intellectum, et quem credere fidelibus est necessarium ad salutem, non aperiret eisdem hunc quaerentibus, et pro ipso invocantibus simul, sed circa ipsum fidelium pluralitatem errare sineret. Quinimo talis lex non solum ad salutem foret inutilis, sed in hominum aeternam perniciem tradita videretur. Et ideo pie tenendum,

zum Beweise dafür auf Christi Verheißung, daß er mit der Kirche sein werde bis an das Ende der Welt, und darauf, daß die erste apostolische Versammlung, Apostelgesch. 15, ihre Entscheidungen von der Erleuchtung des heiligen Geistes hergeleitet habe. Er hält sich aber die bekannten Worte Augustins entgegen: Ego vero evangelio non crederem, nisi me catholicae ecclesiae commoveret auctoritas, als ob durch diesen Ausspruch die Autorität der heiligen Schrift von einem menschlichen Ansehn abhängig gemacht werde. Seine Auslegung dieser Worte zeugt aber von dem freieren christlichen Streben seines Geistes, wenngleich der damalige Standpunkt der theologischen Bildung ihn noch nicht zur völligen Klarheit in dieser Hinsicht gelangen ließ. Diese Worte sollen sich entweder nur darauf beziehen, daß Einer durch das Zeugniß der Kirche diese Schriften zuerst als apostolische kennen lerne, oder auch darauf zugleich, daß er die darin enthaltene Lehre als die Heilslehre zuerst auf das Zeugniß der Gesammtheit der Gläubigen annehme. Doch aber stimme das Erste mit Dem, was Paulus im Briefe an die Galater sage, besser überein; denn die Worte Christi seien nicht deßhalb wahr, weil die Kirche ihnen Zeugniß gebe, sondern das Zeugniß der Kirche sei ein wahres, weil es mit den Worten Christi übereinstimme; wie der Apostel Paulus sage, daß auch kein Engel vom Himmel ein andres Evangelium verkündigen könne, so daß, wenn auch die ganze Kirche ein andres Evangelium verkündigte, dies kein wahres sein könne [1]).

Er sprach gegen die willkürliche Ausdehnung des Prädikats geistlich auf alles der Geistlichkeit Zugehörige und von ihr Ausgehende. Was zum Lebensunterhalt der Geistlichkeit diene, sollte nach der heiligen Schrift nicht etwas Geistliches, sondern, als nur auf das irdische Leben sich beziehend, etwas Weltliches genannt werden, und von den Geistlichen würden ja viele Handlungen vorgenommen, welche durchaus nicht geistlich zu nennen seien [2]). Wie schon aus der angeführten Entwickelung der Begriffe von Staat und Kirche hervorgeht, schrieb er der Kirche nur eine rein geistliche Gewalt zu, und bestritt durchaus eine derselben zukommende Gewalt, die von

determinationes conciliorum generalium in sensibus scripturae dubiis a spiritu sancto suae veritatis originem sumere. Cap. 19 fol. 254.

1) Non enim dicta Christi vera sunt causaliter, eo quod eisdem testificetur ecclesia catholica, sed testimonium ecclesiae causaliter verum est propter veritatem dictorum Christi. F. 255.

2) Non omnes eorum actus spirituales sunt, nec dici debent, quinimo ipsorum sunt multi civiles actus contentiosi et carnales seu temporales. Fol. 192.

weltlicher Art sei, oder auf das Weltliche sich beziehen sollte, sprach ihr jede Art von Zwangsgewalt ab. Nach der Lehre des neuen Testaments 2 Timoth 2 sollten die Bischöfe vielmehr von allen weltlichen Angelegenheiten fern bleiben. Alle Gläubige ohne Unterschied sollten der bürgerlichen Obrigkeit unterthan sein und in allen dem ewigen Heile nicht widerstreitenden Dingen ihr gehorchen. Mit welchem Gewissen wage also irgend ein Priester, wer er auch sein möge, die Unterthanen von dem Eide der Treue, durch den sie ihrer Obrigkeit verpflichtet seien, zu entbinden. Er nennt dies eine Häresie [1]).

Die Grundsätze des bisherigen Kirchenrechts über das Verfahren gegen Häretiker mußte nach den in diesem Werke entwickelten Ideen durchaus verändert werden. Der Kirche sollte keine Art von Zwangs- und Strafgewalt zukommen, diese sollte nur dem Staate angehören, und sich nur auf das durch die Staatsgesetze Gebotene und Verbotene beziehen; wie selbst das Unsittliche nicht als solches, sondern nur insofern es Verletzung der Staatsgesetze sei, von dem Staate bestraft werden könne. Vieles, was dem göttlichen Gesetze zuwider sei, müsse der Staat dulden [2]). Die Gebiete, auf welche sich die bürgerlichen und auf welche sich die göttlichen Strafen beziehen, sind ganz verschiedene. Es kann geschehn, daß wer nach den Strafgesetzen bestraft werden muß, vor dem göttlichen Gericht nicht als strafwürdig erscheint [3]). Was Häresie sei oder nicht, darüber kann der Priester entscheiden; er kann den schuldig Befundenen zurechtweisen, warnen, ihm mit den ewigen Strafen drohen; aber keine andre Strafe steht in seiner Gewalt, gleichwie in allen andren Gebieten des Wissens, Heilkunst, Gewerbe, der Sachkundige über das Rechte und Irrthümliche zu entscheiden hat, ohne aber Strafen verhängen zu können. Die Häresie kann von dem Staate

---

1) Fol. 203.

2) Non propterea, quod in legem divinam tantummodo peccat quis, a principante punitur. Sunt enim multa peccata mortalia et in legem divinam, ut fornicationis, quae permittit etiam scienter legislator humanus, nec coactiva potentia prohibet, nec prohibere potest aut debet episcopus vel sacerdos. L. c. f. 218.

3) Peccans in legem humanam peccato aliquo, punietur in alio saeculo non in quantum peccans in legem humanam: multa enim sunt humana lege prohibita, quae sunt divina lege permissa, ut si non restituerit quis mutuum statuto tempore propter impotentiam, casu fortuito, oblivione, aegritudine vel alio quodam impedimento, non punietur ex hoc in alio saeculo per judicem coactivum secundum legem divinam, qui tamen per judicem coactivum secundum legem humanam juste punitur. Ibid.

aber nur in so weit, als sie Verletzung der Staatsgesetze ist, bestraft werden; wie der Staat das Recht hat, zu verordnen, daß keine Häretiker, Ungläubige in seinem Gebiete wohnen sollen. Ist dies ihm aber durch die Staatsgesetze erlaubt, wie es auch unter christlichen Völkern erlaubt worden, so hat Niemand das Recht, sie zu strafen [1]). Wie Einer gegen die Regeln irgend einer Wissenschaft oder eines Gewerbes fehlen möge, so wird er doch nicht deßhalb, sondern nur in so weit er Staatsgesetze übertritt, bestraft. Es mag Einer sich betrinken, Schuhe machen, die Heilkunst treiben, wie er will und kann, es trifft ihn deßhalb keine Strafe, wenn er nicht gegen die Staatsgesetze fehlt [2]).

Vermöge jener von dem Verfasser gemachten Abgränzung zwischen dem Gebiete des Staats und dem der Kirche erklärt er auch die Geistlichen, wenn sie Handlungen begehn, welche nach den bürgerlichen Gesetzen strafbar sind, der Zwangsgewalt des Staats unterworfen. „Da — sagt er — die mit dem gemeinsamen Namen der Kleriker Bezeichneten zuweilen durch Unterlassen oder Begehn Böses thun können und einige unter denselben Solches thun, — und möchten es nicht zuweilen die meisten sein [3])! — zum Schaden und Unrecht Andrer, so fallen auch sie der Gerichtsbarkeit der Richter anheim, welche die Zwangsgewalt haben, die Uebertreter der menschlichen Gesetze zu bestrafen;" und er beruft sich auf Röm. 13 [4]). Indem er die Exemtion der Geistlichen von der

---

1) Quodsi humana lege prohibitum fuerit, haereticum aut aliter infidelem in regione manere, qui talis in ipsa repertus fuerit, tanquam legis humanae transgressor poena vel supplicio huic transgressioni eadem lege statutis in hoc saeculo debet arceri. Si vero haereticum aut aliter infidelem commorari fidelibus eadem provincia non fuerit prohibitum humana lege, quemadmodum haereticis ac semini Judaeorum jam humanis legibus permissum exstitit, etiam temporibus Christianorum populorum, principum atque pontificum, dico cuipiam non licere haereticum aut aliter infidelem quemquam judicare vel arcere poena vel supplicio reali aut personali pro statu vitae praesentis. Fol. 217.

2) Causa ejus generalis est, quoniam nemo quantumcunque peccans contra disciplinas speculativas aut operativas quascumque punitur vel arcetur in hoc saeculo praecise in quantum hujusmodi, sed in quantum peccat contra praeceptum humanae legis. Sed enim inebriari aut calceos facere vel vendere cujuscunque modi, prout possit aut velit quilibet, medicari et docere ac similia reliqua officiorum opera exercere pro libito si prohibitum non esset humano lege, nequaquam arceretur ebriosus aut aliter perverse agens in operibus reliquis. Ibid.

3) Et agant ipsorum aliqui, utinam non plurimi quandoque de facto.

4) Fol. 211.

bürgerlichen Gerichtsbarkeit bestreitet, sagt er: Die Verbrechen der Geistlichen seien nichts Geistliches, sondern fleischliche Handlungen; desto fleischlicher, je schwerer und schändlicher ein Bischof oder Priester sündige, indem er Denen, welche er von der Sünde zurückzuhalten verpflichtet sei, Gelegenheit zur Sünde gebe, und das Sündigen ihnen leicht mache[1]).

So unterscheidet er auch, was Gott durch sich selbst allein wirke, und Das, worin ihm der Priester zum Organ diene. Dem Petrus Lombardus sich anschließend, behauptet er, daß Gott allein es sei, der Sündenvergebung ertheile, wo die Bedingungen dazu in der wahren Buße vorhanden wären, und der allein von den Flecken der Sünde die Seele reinigen könne. Er unterscheidet davon die Erklärung des Priesters, welche sich auf das Verhältniß zur äußerlichen Kirche beziehe, und dem es zukomme, die verschuldeten größeren Strafen in kleinere freiwillig übernommene zu verwandeln[2]). So erklärt er sich heftig gegen die Gewalt, deren der Papst sich angemaaßt, von der Beobachtung des göttlichen Gesetzes entbinden zu können, in Hinsicht auf das Verhalten des Papstes gegen den Kaiser Ludwig: er klagt ihn in seinem Verfahren gegen denselben der Ketzerei an[3]). „Er reizt — sagt er — seine Unterthanen gegen jenen katholischen Fürsten zur Empörung auf durch gewisse teufliche Schriften und Reden, welche er doch apostolische nennt, indem er sie frei spricht von den Eiden der Treue, durch welche sie in Wahrheit jenem Fürsten verpflichtet waren und sind. Solche Entbindungen verkündet er durch einige Diener seiner Verbrechen, welche dadurch von jenem Bischofe zu Kirchenämtern und Benefizien befördert zu werden hoffen. Es erhellt, daß dies kein apostolisches, sondern ein teuflisches Handeln ist; denn so geschieht es, daß dieser Bischof und seine Mitschuldigen, durch Habsucht, Hochmuth, Ehrgeiz verblendet und voll der größten Bosheit, wie Allen erhellt, Alle, die ihnen folgen, so führen, daß sie in Todsünden fallen[4]). Sie würden,

1) Eo etiam carnaliores atque temporaliores judicandae magis, quanto secundum ipsa presbyter aut episcopus gravius et turpius peccat, his, quos a talibus revocare debet, delinquendi praebens occasionem et facilitatem sui exemplo perverso. Fol. 212.

2) Fol. 206 sq.

3) Fol. 283: Novum genus exercet nequitiae, quod manifeste videtur haereticam sapere labem.

4) Fol. 284: Secundum hoc et ex hoc episcopus iste cum omnibus sibi complicibus ordinatoribus, consensoribus et executoribus sermone, scriptura vel opere coeci existentes cupiditate, avaritia, superbia cum ambitione summaque, ut omnibus constat, iniquitate repleti, ducatum praebent sibi credentibus et assequentibus ad casum et praecipitationem in foveam mortalium peccatorum.

durch diesen heiligsten Vater und dessen Diener verführt, in Verrath, Raub, Mord und alle Arten von Verbrechen gestürzt, und wenn sie nicht in der Buße stürben, und nicht wegen ihrer krassen Unwissenheit bei Gott Entschuldigung fänden, verfielen sie in's ewige Verderben. Denn es muß jedem mit Vernunft Begabten gewiß sein, daß weder der römische Bischof noch ein andrer Priester irgend Jemand von einem solchen oder andren erlaubten Eide ohne vernünftige Ursache zu entbinden vermag. Er nennt es etwas Abscheuliches, daß der Papst durch einige falsche Brüder, die nach kirchlichen Würden dürsteten, den Kreuzzug gegen die Unterthanen des Kaisers als etwas Gott Wohlgefälliges verkündigen lasse[1]). Er nennt die von dem Papst verheißene[2]) Sündenvergebung, den Ablaß, eine trügerische, da es nach dem katholischen Glauben Keinem zweifelhaft sein könne, daß Denen, welche an einem solchen Kriege Theil nähmen, diese lächerliche und eitele Absolution nichts nütze, sondern schade[3]). Doch so täuscht er zur Befriedigung seiner gottlosen Begierden die Einfältigen, indem er mit Worten bewilligt, was nicht in seiner Gewalt ist, und so verführt er sie zum ewigen Verderben der Seelen.

Der Verfasser dieses Werks erkannte schon das Unbegründete des ganzen hierarchischen Systems, und wußte mit einer erstaunenswerthen Kühnheit und Unbefangenheit das Ursprüngliche von dem später Gewordnen zu unterscheiden. Er entdeckte schon, daß ursprünglich nur Ein priesterliches Amt und kein Unterschied zwischen dem Amte der Bischöfe und den Presbyteren gewesen sei[4]). „Woher — sagt er — wagen einige frevelnde Schmeichler zu behaupten, daß jeder Bischof von Christo die Fülle der Gewalt habe auch über

1) Et quod horret auditus, id praedicat, et per quosdam et falsos fratres sitientes ecclesiasticas dignitates tanquam Deo sit acceptum, quemadmodum in transmarinis partibus expugnare paganos, praedicari facit ubique. Fol. 285.

2) Sogar Denen verheißen, welche aus Körperschwäche nicht selbst an dem Zuge Theil nehmen könnten, aber doch durch Geldbeisteuer ihn unterstützten; wie die Worte lauten: non potentibus propter corporis debilitatem id scelus explere, si ad proprios ipsorum sumtus id per alios usque in idem tempus procuraverint perpetrari, aut summam illam ad hoc sufficientem exhibuerint nefariis exactoribus suis. Ibid.

3) Hanc derisibilem et inanem absolutionem nihil proficere, sed nocere. Fol. 286.

4) Es zeugt von seinem freien Forschungsgeiste, wie er aus Apg. 20 dies zu beweisen wußte. Fol. 239: Ecce quod in ecclesia unius municipii plures allocutus est apostolus tanquam episcopos, quod non fuit nisi propter sacerdotum pluralitatem, qui omnes episcopi dicebantur, propter hoc, quod superintendentes esse debebant populo.

die Geistlichen, geschweige denn über die Laien, da Petrus oder irgend ein andrer der Apostel nie eine solche Gewalt sich anzumaaßen wagte durch Wort oder Werke. Die Solches sagen, muß man auslachen; man muß ihnen nicht glauben, und sie noch weniger fürchten, da die heilige Schrift in ihrem buchstäblichen und offenbaren Sinne das Gegentheil uns zuruft [1])." So leugnet er auch durchaus den über die übrigen Apostel dem Petrus zugeschriebenen Vorrang, und er weiß gut aus dem neuen Testament den Ungrund dieser Annahme zu beweisen [2]). Wenn aber auch dem Petrus von den Aposteln eine gewisse Gewalt eingeräumt worden wäre, würde es doch keineswegs daraus folgen, daß diese auf die römische Kirche übergegangen sei; denn es sei kein Grund, warum nicht eben so gut von der Kirche zu Jerusalem, Antiochia oder einer andren dies gesagt werden könnte. Ueberhaupt sei keinem der Apostel eine bestimmte Kirche angewiesen worden, sondern allen Völkern das Evangelium zu verkündigen sei ihre Bestimmung gewesen [3]). Es lasse sich weder aus dem göttlichen Gesetze, noch durch irgend eine Schrift, der zu glauben zum Heil nothwendig sei, beweisen, daß durch Christus oder einen der Apostel oder ihre Gesammtheit bestimmt worden sei, daß ein Bischof einer bestimmten Provinz besonders Nachfolger des Petrus oder eines andern Apostels genannt werden und mehr als die übrigen sein solle, so viel auch immer die Apostel einander an Ansehn ungleich gewesen sein möchten; sondern am meisten sei auf gewisse Weise Nachfolger des Petrus und der übrigen Apostel, wer nach ihrem Leben und ihren heiligen Sitten sich am meisten bilde [4]), — wie Christus gesagt, daß seine Mutter, Brüder und Schwestern seien, wer den Willen seines Vaters im Himmel thue. Matth. 12. Der römische Bischof würde noch eher Nachfolger des Apostels Paulus, der zwei Jahre in Rom das Evangelium verkündigt, als Nachfolger des Pe-

---

1) Fol. 243: Cur ergo et unde assumunt adulatores sacrilegi quidam dicere, quemquam episcopum habere a Christo plenitudinem potestatis, etiam in clericos, nedum in laicos, cum beatus Petrus aut alter apostolus nunquam talem sibi potestatem adscribere praesumserit opere vel sermone? Hoc enim asserentes deridendi sunt, nihil credendi minusque timendi, cum scripturae oppositum clament in literali et manifesto sensu ipsarum.

2) Fol. 241 et sq.

3) Quia nullus apostolorum lege divina determinatus fuit omnino ad populum aliquem vel locum. Fol. 244.

4) Sed ille vel illi magis sunt aliquo modo beati Petri et reliquorum apostolorum successores, qui vitae et ipsorum sanctis moribus amplius conformantur. Fol. 245.

trus genannt werden können. Es lasse sich aus dem neuen Testament nicht einmal beweisen, das Petrus je in Rom gewesen sei [1]). Der freie Forschungsgeist und Scharfsinn dieses Mannes giebt sich zu. erkennen in der Art, wie er die seit so langer Zeit geglaubten Mährchen von der Wirksamkeit des Petrus in Rom, seinem Zusammentreffen mit Paulus in ihrer Nichtigkeit darzustellen weiß. Man würde sich doch sehr darüber wundern müssen, daß Lukas der Verfasser der Apostelgeschichte und Paulus den Petrus nirgends erwähnt hätten. Wie lasse sich damit, daß Petrus vor Paulus in Rom gewirkt habe, dies vereinigen, wenn nach dem letzten Kapitel der Apostelgeschichte die Christen den dortigen Juden als eine ganz unbekannte Sekte erschienen. Wie lasse es sich damit vereinigen, daß, als Paulus den Juden ihren Unglauben vorwarf, er sich nicht auf die frühere Verkündigung des Petrus berief, daß Paulus in den zwei Jahren nicht mit Petrus zusammengekommen sein, oder die Apostelgeschichte nichts davon erzählen sollte [2]). Er behauptet die ursprüngliche Gleichheit und Unabhängigkeit aller Bischöfe, leitet einen gewisse Primat der römischen Kirche erst von dem Kaiser Konstantin ab [3]). Wenngleich er den Primat der römischen Kirche nicht als etwas ursprünglich ihr Beiwohnendes betrachtet, so meint er doch, daß ein solcher sich von selbst allmälig aus den Verhältnissen herausgebildet habe. Das Ansehn der Welthauptstadt und die vorherrschende Blüthe der Wissenschaften in derselben habe veranlaßt, daß man sich bei dieser Kirche besonders Rath erholt, Geistliche sich von dort erbeten habe. Als Beispiel vergleicht er das Verhältniß

1) Dico per scripturam sacram convinci non posse, ipsum fuisse Romanum episcopum, et quod amplius est, ipsum unquam Romae fuisse. Fol. 245.

2) Admirandissimum dico, quod b. Lucas, qui actus apostolorum scripsit, et Paulus apostolus de beato Petro nullam prorsus mentionem fecerunt. Dann nach Anführung von Apostelgesch. 28, 19—23: Dicat ergo mihi veritatis inquisitor, non quaerens contendere solum, si probabile sit alicui, beatum Petrum Romam praevenisse Paulum et nihil nuntiasse de Christi fide, quam Judaei loquentes ad Paulum sectam vocabant? Amplius Paulus in reprehendendo ipsos de incredulitate, si novisset Cepham ibidem fuisse et praedicasse, quomodo non dixisset aut ipsum hujus testem induxisset negotii, qui resurrectionis Christi testis exstiterat. Quis opinabitur, quod biennio existens ibidem Paulus nunquam conversationem, collationem aut contubernium habuerit cum b. Petro? Et si habuisset, quod de ipso nullam penitus mentionem fecisset, qui actuum scripsit historiam?

3) Qui quandam praeeminentiam et potestatem tribuit episcopis et ecclesiae Romanorum super caeteras mundi ecclesias seu presbyteros omnes. Fol. 243.

der Universität von Orleans zur pariser. Er selbst sei Zeuge davon gewesen, wie die pariser Universität von dort um Rath gefragt worden sei[1]). Er hält eine gewisse Priorität Einer Kirche, die jedoch mit keiner Gerichtsbarkeit über die anderen verbunden sei, zwar nicht für etwas Nothwendiges und in göttlichem Rechte Begründetes, aber doch etwas zur Erhaltung der kirchlichen Einheit Heilsames[2]). Frage man, welchem Bischof ein solcher Platz einzuräumen sei, so müsse man in Wahrheit sagen, dem, welcher durch Leben und Lehre über alle andren emporrage, wobei man besonders auf das Leben zu sehen habe. Und frage man, an welchen Kirchensprengel man einen solchen Vorzug binden solle, so müsse man den bezeichnen, in welchem sich der durch Leben und Lehre am meisten ausgezeichnete Klerus befinde. Doch möge, wenn nur die übrigen Erfordernisse hinzukämen, nach alter Gewohnheit der römischen Kirche ein solches Ansehn eingeräumt bleiben. Stark erklärt sich aber Marsilius gegen die dem Papst und den Kardinälen zugeschriebene Gewalt, über Glaubenssachen Etwas zu bestimmen. „Wie nun, — sagt er — wenn ein Häretiker zur päpstlichen Würde erhoben, oder er, nachdem er zur päpstlichen Würde gelangt ist, aus Unwissenheit oder Schlechtheit in eine Häresie verfällt, sollen die häretischen Entscheidungen eines solchen Papstes und der von ihm abhängigen Kardinäle gelten? Er führt zum Beispiel an die von dem Papst Johann XXII im Widerstreit mit dem Evangelium gegebene Entscheidung über die evangelische Armuth, welche er erlassen, damit er nicht als ein von der christlichen Vollkommenheit Abgefallener erschiene und seine weltliche Herrschaft behaupten könnte[3]). Er beruft sich ferner auf die von dem Papste Bonifacius VIII erlassene Bulle Unam sanctam als etwas durchaus Falsches[4]).

Das höchste entscheidende Ansehn in allen den Glauben betreffenden streitigen Gegenständen schreibt derselbe einem mit

---

1) Sic et qui librum hunc in lucem deduxit, studiosorum universitatem Aurelianis degentem vidit, audivit et scivit per suos nuntios et epistolas requirentem et supplicantem Pariensi universitati tanquam famosiori et veneratiori caet. Fol. 252.

2) Quamvis non sit lege divina praeceptum, quoniam et sine hoc fidei unitas, licet non sic faciliter salvaretur, expedire dico ad hanc unitatem facilius et decentius observandam. Fol. 265.

3) Ne summam Christi paupertatem et perfectionis statum deserere videretur, cum hoc volens temporalia etiam immobilia in suo venditandi retinere dominio et seculariter principari. Fol. 257.

4) Nunc autem eam ab initio nunc et semper constat esse falsam, erroneam cunctisque civiliter viventibus praejudicialissimam omnium excogitabilium falsorum. Ibid.

der Theilnahme aller Gläubigen versammelten allgemeinen Konzil zu, und er glaubt einem solchen die Leitung durch den heiligen Geist verheißen zu können [1]). Er hält es zumal bei der damaligen Beschaffenheit der Geistlichkeit für wünschenswerth, daß auch Laien bei den Konzilien zugezogen würden. „Bei dem jetzt herrschenden Verderben der Kirche — sagt er — sind der größte Theil der Priester und Bischöfe wenig und, wenn es zu sagen erlaubt ist, ungenügend in der heiligen Schrift erfahren, weil sie die Benefizien, zu denen Ehrgeizige, Habsüchtige, in Rechtssachen Gewandte gelangen, durch Dienstleistungen, Bitten, Geld oder Hülfe der weltlichen Macht sich zu erwerben suchen [2]).“ „Gott und die Menge der Gläubigen — sagt er — sei mein Zeuge, daß ich sehr viele Priester, Aebte und einige Prälaten gesehn und gehört habe, die nicht einmal eine den Regeln der Grammatik entsprechende Predigt zu halten wußten.“ Er beruft sich darauf, daß er einen noch nicht zwanzig Jahre alten, in der Religionslehre ganz unwissenden Jüngling gekannt habe, welchem ein Bischofsamt in einer angesehnen, volkreichen Stadt verliehen worden, obgleich er die niederen klerikalischen Weihen noch gar nicht empfangen hatte. Und dies lasse der Papst, welcher als Stellvertreter Christi die plenitudo potestatis in der Vertheilung der Benefizien zu besitzen vorgebe, oft geschehn, um die Gunst der Mächtigen sich zu erwerben. Warum sollte nun eine Schaar von solchen Bischöfen und Priestern sich versammeln? Wie sollten solche den wahren und falschen Sinn der Schrift zu unterscheiden wissen? Bei dem Mangel solcher müsse man also bewährte, in der heiligen Schrift genügend unterrichtete Laien zuziehen, die durch Leben und Sitten auch vor solchen Bischöfen und Priestern sich auszeichneten [3]). Er schildert überhaupt den großen Nachtheil, der aus der den Päpsten eingeräumten willkürlichen Gewalt in der Besetzung der kirchlichen Aemter hervorgehe. Gesetzt, es sei der römische Bischof ein Hochmüthiger, in andre Laster Versunkener, der eine weltliche Herrschaft ausüben wolle, wie man solcher mehrere in der neueren Zeit gesehn habe, so werde ein solcher, um

1) Fol. 253.

2) Nunc vero propter ecclesiastici regiminis corruptionem plurima pars sacerdotum et episcoporum in sacra scriptura periti sunt parum, et si dicere liceat insufficienter, eo quod temporalia beneficiorum, quae assequuntur officiosis ambitiosi, cupidi et causidici quidam, obtinere volunt et obtinent obsequio, prece vel pretio vel saeculari potentia. Fol. 258.

3) Ibid.

seine unersättliche Habsucht und andre Begierden zu befriedigen, um die Gunst der Mächtigen sich zu erwerben, die Kirchenämter feil bieten, und um jenen zu gefallen, ihren Verwandten, Freunden solche Aemter ertheilen. Und daß dies nicht allein geschehn könne, sondern auch längst geschehn sei und immerfort geschehe, davon zeuge eine allen Gläubigen nicht verborgne Erfahrung [1]). Er redet als Augenzeuge von dem Verderben der römischen Kurie. „Diejenigen, — sagt er — welche die Schwellen der römischen Kurie, oder, um es der Wahrheit gemäßer zu sagen, des Handelshauses, der abscheulichen Räuberhöhle besucht haben, werden es klar ersehn, oder Diejenigen, welche sie nicht selbst besucht haben, werden es aus dem Berichte zahlreicher glaubwürdiger Augenzeugen erkennen, daß sie die Zufluchtsstätte aller Lasterhaften ist, welche mit geistlichen wie zeitlichen Dingen Handel treiben [2]). Denn was anders findet man dort, als Zusammenlaufen der Simonie Treibenden von allen Seiten? Was anders, als das Lärmen der Sachwalter, die Machinationen der Ränkemacher und die Verfolgungen der Gerechten? Dort läuft die gerechte Sache der Unschuldigen Gefahr, oder, wenn sie dieselbe nicht mit Geld loskaufen können, wird sie so lange hingehalten, daß sie endlich, erschöpft, ermüdet durch unzählige Mühseligkeiten, ihre gerechte und beklagenswerthe Sache zu verlassen genöthigt werden; denn da ertönen laut menschliche Gesetze, es schweigen aber oder lassen sich nur seltener hören die göttlichen Lehren. Da wird berathen, wie man die Länder der Christen mit Gewalt Denen, welchen die Obhut derselben rechtmäßig übertragen ist, entreißen kann. Es ist da keine Sorge, kein Rath, Seelen zu gewinnen; keine Ordnung, sondern nur immerwährende Verwirrung wohnt da. Ich, der ich da war und es gesehn habe [3]), glaube die schreckliche Bildsäule, welche Nebukadnezar im Traum gesehn haben soll (Daniel 2), zu sehn; denn was ist diese große Bildsäule anders, als der Zustand der römischen Kurie, welche einst verkehrten Menschen furchtbar war, jetzt aber Allen, welchen sie näher kennen lernen, schrecklich zu betrachten ist [4])?

---

1) Fol. 262.

2) Cernent se ipsis limpide, qui Romanae curiae, imo verius cum veritate dicam, domus negotiationis, et ea quae latronum horribilioris speluncae limina visitarunt, aut qui ab hac abstinuerunt, numerosae fide dignorum multitudinis relatione discent, eam paene sceleratorum omnium et negotiatorum tam spiritualium quam temporalium receptaculum esse factam. Fol. 274.

3) Qui vidi et affui. Ibid.

4) Quid nempe aliud ingens haec statua, quam status personarum curiae Romanae seu summi pontificis, qui olim per-

Der obere Theil der Büste, worauf Augen und Gemüthsrichtung hingehn, Gold und Silber, Bauch und Hüfte das Lärmen der weltlichen Streitigkeiten und des Handels der Simonie, nicht zu erwähnen der Donner des Banns gegen die Gläubigen Christi, welche in weltlichen Dingen dem Papste und seiner Kirche sich nicht unterwerfen und ihm, obgleich mit Recht, die zeitlichen Dinge nicht überlassen wollen. Was ist die Hüfte von Erz anders, als die prachtvolle Zurüstung aller Lüste und aller Eitelkeiten, welche auch für Laien etwas Unanständiges sind, was den Sinnen der Menschen Diejenigen darbieten, welche für die Uebrigen ein Beispiel der Keuschheit und Ehrbarkeit hätte sein sollen[1]). Er klagt darüber, wie die Päpste, Leute aus niedrigem Stande, die von Reichthum und weltlicher Herrschaft nie etwas gewußt hätten, wenn sie auf einmal zu so großem Reichthum und so großer Macht gelangten, über Fürsten und Völker herrschen zu können meinten[2]). Er schildert die Päpste als die Zerstörer der Kirche: „Die neueren Päpste — sagt er — vertheidigen den katholischen Glauben und die Menge der Gläubigen, welche im wahren Sinne Christi Braut ist, nicht, sondern sie richten dieselbe zu Grunde; sie erhalten deren Schönheit, welche in der Einheit besteht, nicht, sondern sie schänden dieselbe, indem sie Unkraut und Spaltungen aussäen; sie zerreißen die Glieder derselben und trennen sie von einander; und indem sie die wahrhaft zu Christi Gefolge gehörende Armuth und Demuth nicht zulassen, sondernvielmehr verbannen, zeigen sie sich nicht als Diener, sondern als Feinde des Bräutigams[3]).

Der Verfasser dieses merkwürdigen Buchs würde gewiß das Opfer seiner Freisinnigkeit geworden sein, wenn ihm nicht die Kämpfe zwischen dem Papste und dem Kaiser ungeachtet

---

versis hominum terribilis, nunc vero cunctis studiosis horribilis est aspectu. Ibid.

1) Voluptatum, luxus et vanitatum quasi omnium, etiam laicis indecentium, apparatus pomposus, quem sensibus hominum imprimunt, qui caeteris esse debent castitatis et honestatis exemplum. Fol. 274.

2) Eorum plurimi ex humili plebe trahentes natalia, dum ad statum pontificalem sumuntur, praesidatum saeculi nescientes, quemadmodum neque divitias, indiscreti nuper ditati, fidelibus omnibus importabiles fiunt. Fol. 279.

3) Sic igitur propter temporalia contendendo non vere defenditur sponsa Christi. Eam etenim, quae vere Christi sponsa est, catholicam fidem et fidelium multitudinem, non defendunt moderni Romanorum pontifices, sed offendunt, illiusque pulchritudinem, unitatem videlicet, non servant, sed foedant, dum zizanias et schismata seminando, ipsius membra lacerant et ab invicem separant, Christi quoque veras comites, paupertatem et humilitatem, dum non admittunt, sed excludunt penitus, se sponsi ministros non ostendunt, sed potius inimicos. Fol. 281.

des von jenem über ihn ausgesprochenen Verdammungsurtheils Sicherheit verschafft hätten. Zwar fanden die in jenem Buche ausgesprochenen Grundsätze noch keinen Anklang; aber es war doch immer ein wichtiges Zeichen der Zeit, daß solche ausgesprochen worden.

Da der Papst der Aufforderung von Rom zur Rückkehr dahin nicht folgte, so siegte dort die ghibellinische Partei, und der Kaiser wurde daselbst mit Jubel aufgenommen. In Verbindung mit der Gegenpartei des Papstes, den strengen Franziskanern insbesondre, wiederholte er das alte, von früheren Kaisern gegen die Päpste unternommene Spiel, das doch nie eine sittliche Macht ausüben konnte. Er ließ auf dem Platze der Peterskirche im J. 1328 eine feierliche Versammlung halten. Hier wurde Johannes XXII als Häretiker angeklagt. Die ihm schuldgegebenen Irrlehren waren die Behauptung, daß Christus mit seinen Jüngern Eigenthum in Gemeinschaft besessen, da er doch immer die Armuth geliebt habe; daß der Papst der weltlichen Herrschaft sich anmaaßen gewollt den Worten Christi zuwider: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Das Absetzungsurtheil über ihn wurde ausgesprochen. Ein Zeitgenosse, der von diesem Papste schlecht genug urtheilt [1]), schildert den durch diesen Schritt hervorgebrachten Eindruck wohl der Wahrheit gemäß, wenn er sagt: „Die weisen Männer in Rom wurden durch diesen Urtheilsspruch sehr beunruhigt, und das übrige einfältige Volk erhob nicht großen Jubel darüber [2])." Dann wurde, die Gunst der Römer zu gewinnen, das Gesetz erlassen [3]): Jeder Papst solle in Rom residiren und außer drei Monate im Jahre die Stadt nicht verlassen; auch nicht mehr als zwei Tage außerhalb derselben bleiben, und zwar nur mit Erlaubniß des römischen Volks. Wenn er, von Rom abwesend, durch das römische Volk dahin zurückzukehren aufgefordert, einer dreimaligen Vorladung doch

1) Der Florentiner Giovanni Villani in seiner florentinischen Geschichte. Derselbe schildert l. 11 c. 20 seine Erpressungen und seine Habsucht, daß er theils für seinen Krieg mit dem Kaiser in der Lombardei, theils um seinen Nepoten oder vielmehr seinen Sohn in glänzendem Staate zu erhalten, viel Geld brauchte, — mantenere grande il suo nipote, overo figliuolo, der Legat in der Lombardei war. Es erinnert sich der gute Mann nicht daran, daß Christus im Evangelium zu seinen Jüngern sagt: Euer Schatz sei im Himmel, und: Sammelt euch keine Schätze auf Erden. Ma non si ricordava il buono huomo del vangelo di Christo, dicendo a suoi discipoli u. s. w.

2) Della detta sentenzia i savi huomini di Roma molto si turbarono, e l'altro semplice popolo ne fece grande festa. L. 10 c. 68.

3) L. c. c. 70.

nicht folge, solle er entsetzt sein. Nach dieser Vorbereitung ließ der Kaiser [1]) am Himmelfahrtsfeste am zwölften Mai 1328 eine zweite große Versammlung auf dem Platze der Peterskirche halten. Es erschien Ludwig in aller kaiserlichen Pracht, umgeben von allen Großen, und eine große Menge Männer und Weiber war hinzugeströmt. Dann wurde Pietro von Corvaro, ein Franziskaner, der durch sein strenges Leben sich Verehrung erworben, unter einem Baldachin hereingetragen. Der Kaiser erhob sich von seinem Sitze. Ein Bischof trat auf und hielt eine possenhafte Rede, in welcher er die Worte Apostelgesch. 12, 8 auf den Kaiser Ludwig anwandte, den Kaiser Ludwig mit dem Engel, den Papst Johannes mit Herodes verglich. Darauf fragte ein dazu ausersehener Bischof dreimal das versammelte Volk, ob sie den Peter von Corvaro zum Paste haben wollten. Aus Furcht bejahten sie dies, obgleich sie gern einen Römer gehabt hätten. Corvaro wurde nun als rechtmäßiger Papst betrachtet, und nannte sich als solcher Nikolaus V Gewiß war dies eine übereilte, nicht gut berechnete Handlung, durch welche der Kaiser seiner Sache nur schaden konnte [2]). Er war nicht im Stande, den gethanen Schritt zu behaupten; er mußte aus Italien fliehen, und Nikolaus mußte endlich den Papst Johannes zu Avignon um seine Absolution bitten und sich ihm unterwerfen. Ludwig sah sein Ansehn sinken, der päpstliche Bann machte auf weltliche und geistliche Stände Eindruck, seine ungünstigen Verhältnisse bewogen schon den Kaiser, daß er nach Ruhe verlangend mit dem Papste sich zu versöhnen suchte; dieser aber wies alle Anträge zurück und verlangte unbedingte Unterwerfung. Schon war Ludwig um jeden Preis für sich und Deutschland die Ruhe zu erkaufen bereit; aber die Reichsstände wollten das Reich einer solchen Demüthigung nicht preisgeben und nahmen sich des Kaisers gegen den Papst an. Dieser hatte durch seine Willkür in der Besetzung der geistlichen Stellen die Unzufriedenheit Vieler erregt. Der Erzbischof von Trier hatte, unwillig über einen bei der römischen Kurie zu Avignon verlornen Prozeß, an eine allgemeine Kirchenversammlung appellirt. Dazu kam, daß der Papst Johannes einen theologischen Streit erregt hatte, durch

---

1) L. c. c 71.

2) Villani bezeichnet den nachtheiligen Eindruck, der dadurch auf die Gemüther der Deutschen gemacht wurde. La buona gente di Roma molto si turbo, parendo loro. che facesse contro a fede e santa Chiesa, e sapemo noi di vero dalla sua gente medesima, che quelli, ch'erano savi, parve loro ch'egli non facesse bene, e molti per la detta cagione mai non li furono fedeli come prima. Ibid.

den er seinem Ansehn viel vergab und schweren Demüthigungen sich aussetzte. Er hatte nämlich die der gewöhnlichen Auffassung widerstreitende, mit der herrschenden Anschauungsweise über die Heiligen schwer zu vereinbarende Meinung geäußert, daß alle Frommen erst nach dem jüngsten Gericht zur Anschauung Gottes gelangen würden. Zwei Prediger aus dem Franziskanerorden sollten auf der pariser Universität diese Lehre vertreten. Dies veranlaßte dort Streit und heftige Bewegungen. Der König mischte sich in die Sache. Er berief am vierten Adventsonntage 1333 eine Versammlung von Prälaten und Theologen nach dem Schlosse zu Vincennes, und er legte der Versammlung zwei Fragen vor: Ob die heiligen Seelen im Himmel das Wesen Gottes vor der Auferstehung und vor dem allgemeinen Gerichte würden anschauen können, und: Ob die Anschauung des göttlichen Wesens, welche sie schon jetzt hätten, am jüngsten Tage werde erneut werden, oder eine andre ihr folgen [1]). Der König selbst erklärte ihnen zu ihrer Beruhigung, daß er fern davon sei, die Ehre des Papstes irgendwie beeinträchtigen zu wollen. Man sagte, um bei dieser Untersuchung die Ehrerbietung gegen den Papst retten zu können: Der Papst habe Alles, was er diesen Gegenstand Betreffendes gesagt, nicht als eigene Meinung, sondern nur als etwas Problematisches vorgetragen [2]). Als Ergebniß der Berathungen wurde dies festgesetzt, daß die Seelen, welche sich beim Abscheiden in keinem läuterungsbedürftigen Zustande befänden, oder den ignis purgatorius schon bestanden hätten, zur unmittelbaren Anschauung des göttlichen Wesens erhoben würden; diese sei eins mit dem ewigen Leben selbst, und es werde daher auch bei der Auferstehung nicht etwas Anderes darauf folgen. Was die theologische Fakultät hier mündlich ausgesprochen, wurde sie später schriftlich zu verzeichnen von dem Könige aufgefordert. Er überschickte diesen Brief dem Papste, indem er ihn zum Widerruf ermahnt und im entgegengesetzten Falle mit dem Scheiterhaufen ihm gedroht haben soll [3]). Johannes wurde so noch mehr von dem Könige abhängig, dem er, wie Villani erzählt, Nichts mehr abzuschlagen wagte. Kurz vor seinem Tode im J. 1334 erließ er eine Bulle, in der er erklärte: daß die geläuterten abgeschie-

---

1) Bulaei hist. Univ. Paris. tom. IV f. 237.

2) Die Pariser sagen zu ihrer Entschuldigung: Quod multorum fide dignorum relatione audivimus, quod quidquid in hac materia sanctitas sua dixit, non asserendo seu opinando protulerit, sed solummodo recitando.

3) Nach der Angabe d'Ailly's auf dem Konzil zu Paris i. J. 1406. Du Boulay l. c. S. 238.

denen Seelen im Himmel oder im Paradiese sich befänden. Bei Allem, was er dagegen gesagt oder geschrieben, habe er nur im Sinne gehabt, es als Etwas, was Gegenstand der Disputation sein könne, hinzustellen. Alles, was er gesagt und geschrieben, sollte nur in so weit gelten, als es mit dem katholischen Glauben, der Kirche und heiligen Schrift übereinstimme. Er unterwarf sich in Allem der Verbesserung durch die Kirche und seine Nachfolger.

Wir sehn so von der Regierung Bonifacius VIII an bis auf diesen Zeitpunkt eine Reihe neuer freierer Untersuchungen durch den Despotismus der Päpste hervorgerufen. Nach dem Marsilius von Padua ist hier besonders Wilhelm Occam zu nennen, der nach der Aufforderung des Kaisers über die streitigen Gegenstände schrieb [1]). Wie es seine ganze skeptische Methode mit sich bringt, hütet er sich zwar wohl, eine entschiedene Meinung auszusprechen, und stellt sich in Sicherheit dadurch, daß er nur Gründe für und gegen anführt [2]). Aber man kann doch wohl die Meinung, für welche er die stärksten Gründe anzuführen weiß und anführen will, nicht verkennen.

Gegen die Meinung, daß der Papst die plenitudo potestatis tam in spiritualibus, quam in temporalibus habe, wird Dies geltend gemacht: daß sodann das Evangelium nicht im Verhältnisse zu dem mosaischen Gesetz das Gesetz der Freiheit, sondern das Gesetz einer unerträglichen Knechtschaft sein würde, einer noch größeren als auf dem früheren Standpunkte; denn Alle wären danach Knechte des Papstes, so daß er, wie er wollte, Könige einsetzen, ihre Reiche ver-

---

1) Wie er selbst sagt in den octo quaestiones am Schlusse, Goldasti mon. tom. II fol. 391: Illum autem dominum mihi quam plurimum venerandum, qui hoc opus componere suis precibus me induxit, rogo et obsecro, ut mihi indulgeat, si praescriptas quaestiones ad intentionem suam sim minime prosecutus, quare eas discutiendas voluit et mihi tradidit et porrexit.

2) Wie er selbst im Anfang sagt, f. 314: Quia sequens opusculum, ut desidero, ad manus forte perveniet aemulorum, qui odio stimulante etiam quae ipsis vera videntur (si dicerem) damnare, vel ad periculosum sensum trahere molirentur, tali modo in eo conabor procedere, ut ex modo loquendi non quis dicit, sed quid dicitur coacti attendere, mei ob odium, nisi ipsos malitia vexaverit, inauditam nequaquam nequiter lanient veritatem: personam enim biviam recitabo et saepius opiniones contrarias pertractabo, non solum eas, quibus adversor, sed etiam quibus mente adhaereo, hoc tamen nullatenus exprimendo, interdum scienter pro eis tentative sive sophistice allegando in persona confirmantium aliorum, ut pro utraque parte allegationibus intellectis veritatis sincerus amator purae orationis verum a falso habeat discernendi occasionem.

kaufen, daß er auch die Gebräuche und Ceremonien wie im alten Testamente der Gemeinde auferlegen könnte; welche Behauptung Manchen als ketzerisch erscheine. Als die Juden Christus anklagten, daß er sich König genannt, habe Pilatus erklärt, daß er keine Schuld in ihm finde, indem er wohl erkannte, wie Christus sich nicht König in zeitlichen Dingen nennen gewollt, sondern in einem andren Sinne, in welchem es ihm mit dem Ansehn des Kaisers in keinem Widerspruch zu stehen schien. Nur die Furcht vor der Drohung der Juden, daß sie ihn bei dem Kaiser anklagen würden, habe ihn gegen seine bessere Ueberzeugung bewogen, in Christi Verurtheilung zu willigen. „Daher wundern sich Manche, daß der Weltmann, der Heide Pilatus aus den Worten Christi dies erkannte, und doch manche Christen, welche auch Gesetzeslehrer sein wollen, dies nicht erkennen; was keine andre Ursache zu haben scheint, als die Verblendung durch schlechte Neigung."

In Beziehung auf die dem Petrus übertragene Gewalt zu binden und zu lösen wird die Meinung Einiger angeführt, es beziehe sich dies nur auf die Sünden, und auch in dieser Hinsicht nur auf die Gewalt, das Sakrament der Buße zu ertheilen; nicht daß er sollte die Schuld bannen oder die Gnade ertheilen können, denn das vermöge Gott allein, sondern nur zu erklären, daß die Menschen freigesprochen seien im Angesicht der Kirche, und eine Genugthuung in dieser Welt ihnen aufzuerlegen, keine Zwangsgerichtsbarkeit auszuüben. Es wird erkannt, daß wenn auch auf dem alttestamentlichen Standpunkte die priesterliche Gewalt über die königliche gesetzt war, dies doch nicht so im neuen stattfinde, weil hier den Geistlichen nur eine geistliche Gewalt verliehen sei [1]). Schon sehen wir in der Unterscheidung des alt- und neutestamentlichen Standpunktes Das sich vorbereiten, was dem kirchlich-theokratischen System des Mittelalters den Sturz bringen mußte. Wenn man — wird gesagt — alle alttestamentlichen Verhältnisse auf die neutestamentliche Entwickelung anzuwenden berechtigt wäre, so würde dies zu der häretischen Lehre von der noch immer dauernden Geltung des mosaischen Gesetzes hinführen [2]). Alles, was der Papst

---

1) Fol. 327: Esto, quod in veteri lege pontificalis auctoritas praelata fuisset etiam in temporalibus dignitati regali, non tamen esset praeferenda in nova lege: quia auctoritas pontificalis in nova lege spiritualior est et magis a terrenis negotiis elongata, quam fuerit auctoritas pontificalis in veteri lege, quemadmodum lex nova magis est spiritualis, quam lex vetus.

2) Respondetur, quod ista allegatio haereticalis est, quia se-

über das Maaß des zu seinen Lebensbedürfnissen Erforderlichen besitze, Alles, was zur weltlichen Herrlichkeit, in welcher der Papst jetzt glänze, gehöre [1]), habe er entweder von der Freigebigkeit der Kaiser, der Könige oder andrer Gläubigen, oder er maaße sich dessen auf tyrannische Weise an, dem Willen Gottes, der Vernunft und der Sittlichkeit zuwider. Er sei daher in Beziehung auf Das, was er auf erlaubte Weise besitze, kein Nachfolger des Petrus, sondern des Konstantinus und andrer Kaiser, Könige und andrer Gläubigen, welche dem Papste dies verliehen hätten; doch nicht auf solche Weise, daß er ein unbeschränktes Eigenthumsrecht darüber habe; denn er sei bei Gefahr seines Heils verpflichtet, Das, was ihm über sein Bedürfniß durch die Freigebigkeit der Gläubigen verliehen worden, nach der Absicht der Schenker zu verwalten. Und wenn er es anders verwalte, würde er sich einer Veruntreuung schuldig machen und sei zur Wiedererstattung verbunden [2]). Die von dem Papste über den Kaiser Ludwig gefällten Urtheile sollen ungültig sein, weil der Papst als Häretiker anzusehn sei; und es wird hier gesagt: „Wo von der Gewalt oder vom Willen des Papstes die Rede ist, bekümmern sich die Christen in diesen Tagen nicht darum, zu wissen, was Christus gelehrt hat, oder was die Apostel und die Väter darüber gedacht haben, wenn dies auch noch so sehr offenbar ist; sondern was dem Papste gefällt, nehmen sie aus Furcht oder Liebe oder fleischlicher Begierde an, und zu Gunsten ihrer geträumten Fabeln suchen sie die widerstrebenden Stellen der Schrift zu verdrehen [3]). Sie übertragen auf den Papst die Gott gebührende Ehre, und sie setzen den christlichen Glauben dem Apostel Paulus zuwider in die Weisheit oder vielmehr in den Willen des Papstes, nicht in Das, was die heilige Schrift lehrt [4])." Dann wird nachgewie-

---

quitur ex ipsa, quod circumcisionem, discretionem ciborum et alia caerimonalia et judicialia veteris legis deberet etiam imitari. Ibid.

1) Omnia, quae ultra illa, quae sibi necessaria sunt, possidet, sc. civitates, castra, amplas possessiones et superabundantes, et jurisdictionem temporalem quamcunque, sicut et omnem gloriam mundanam, qua papa nunc rutilat.

2) Fol. 385.

3) Ubi de potestate vel etiam de voluntate papae fit sermo, non curant Christiani scire his diebus, quid Christus docuit, nec quod apostoli senserunt et sancti patres, quamvis ratione manifesta hoc doceretur; sed quod placet papae, timore vel amore aut cupiditate carnis amplectuntur, et ad fabulas, quas somniaverunt, scripturas et prophetias student trahere repugnantes, et sic ad Papam transferre videntur honorificentiam creatoris. Fol. 390.

4) Fidem Christianam contra apostolum in sapientia vel potius voluntate papae, non voluntate scripturae ponentes. Ibid.

sen, daß die Entschuldigungsgründe, welche für den Papst gegen den Vorwurf der Häresie angeführt zu werden pflegten, nichtige seien. Der Papst sollte solche für ketzerisch erklärte Behauptungen nur historisch und disputationsweise angeführt haben. Dagegen wurde gesagt: Wenn man die Sache recht untersuche, werde es sich herausstellen, daß er dies wohl als Behauptung vorgetragen habe. Auch könne er nicht damit entschuldigt werden, daß er alles schlecht Gesprochene am Ende seines Lebens widerrufen habe; denn dieser Widerruf sei ein bedingter gewesen, wie jeder auch noch so hartnäckige Häretiker einen solchen leisten könne. Und wenn auch dies damals ihm zur Entschuldigung gereichte, so würde er doch in der diesem Widerruf vorangehenden Zeit als Häretiker zu betrachten sein [1]). Die Worte des Augustinus: „Ego vero evangelio non crederem, nisi me catholicae ecclesiae commoveret auctoritas" werden in seinem Dialog [2]) so erklärt: Unter der ecclesia sei hier zu verstehn die ganze Menge aller Gläubigen von den Zeiten der Propheten und Apostel bis auf die Gegenwart, zu welcher Gesammtheit auch der Verfasser des Evangeliums gehöre, und der Theil sei mehr als das Ganze [3]). Es werden in dem zweiten Buche die Beweise für die Behauptung entwickelt, daß keine Lehre, die nicht aus der heiligen Schrift bewiesen werden könne, als katholisch und zum Heil nothwendig anzuerkennen sei, die Kirche, der Papst keinen neuen Glaubensartikel schaffen könne.

Der Nachfolger des Papstes Johannes XXII Benedikt XII soll demselben sehr unähnlich gewesen sein. Er war ein Gegner des Nepotismus; seine Verwandten konnten keinen Vortheil von ihm ziehen. Er ließ es sich sehr angelegen sein, die geistlichen Aemter überall mit frommen und tüchtigen Männern zu besetzen; lieber ließ er die Stellen lange unbesetzt, als sie Unwürdigen anzuvertrauen. Er war ein strenger Sittenrichter der entarteten Geistlichen und Mönche; er suchte besonders die Mönchsorden zu reformiren. Aber es kommen auch ganz andre Berichte über ihn vor. Er wird als ein harter, geiziger Mann, als ein dem Trunke ergebener geschildert, von dem das Sprüchwort: Bibamus papaliter, herkommen sollte. Es fragt sich aber, ob nicht eben die reformatorische Strenge des Papstes, durch welche das

1) Fol. 390. 2) Zwischen Lehrer und Schüler.

3) Non quia de evangelio sit aliqualiter dubitandum, sed quia totum majus est sua parte Ecclesia ergo, quae majoris auctoritatis est, quam evangelista, est illa ecclesia, cujus auctor evangelii pars esse agnoscitur. Lib. 1 c. 4, Goldast. l. l. fol. 402.

Interesse Vieler beeinträchtigt wurde, zur Verbreitung solcher ihm nachtheiligen Gerüchte Veranlassung gab [1]). Der Kaiser Ludwig bot diesem Papst von Neuem die Hand zum Frieden, und dieser wäre auch gern darauf eingegangen; aber es fehlte ihm die Kraft, aus der Abhängigkeit von dem französischen Interesse sich loszureißen.

Dem Benedikt folgte im J. 1343 wieder ein Mann von ganz entgegengesetzter Gemüthsart, ein Franzose von durchaus weltlicher Gesinnung ohne religiöses Interesse, übel berüchtigt nach seinen Sitten, mehr um weltliche Politik, als um die Angelegenheiten der Religion bekümmert, und in dieser Hinsicht ganz abhängig von dem französischen Hofe, Klemens VI [2]). Den Römern gab er einen Ersatz für Das, was sie durch die lange Abwesenheit der Päpste verloren, indem er das hundertjährige Jubiläum, welches ihnen unter Bonifacius VIII so großen Gewinn gebracht hatte, auf funfzig Jahre herabsetzte. Es geschah dies durch die berüchtigte Konstitution Unigenitus, welche er im J. 1349 erließ [3]). Der Papst gab als Grund dafür an die Heiligkeit der Zahl funfzig nach dem alten Testament, nach welcher auch die Ausgießung des heiligen Geistes erfolgt sei. Die Lehre vom Ablasse wurde hier nach den gegebenen Bestimmungen entwickelt, daß Christus seiner Kirche einen Schatz erworben, den er ihr und insbesondre den Nachfolgern des Apostels Petrus, denen er die Leitung der Kirche anvertraut, zur Verwaltung übergeben; dazu kämen die Verdienste der Maria und aller Auserwählten. Die Verminderung dieses Schatzes sei nicht zu befürchten wegen der Unendlichkeit des Verdien-

1) Wie Joh. v. Winterthur Beides zusammenstellt, fol. 39 als Reformator des Mönchsthums und den potator vini permaximus ihn schildert. So erscheint dies in der 8. vita bei Baluz pap. Aven. t. I Paris. 1693 f. 240, wo man deutlich sieht, daß eben die reformatorische Strenge des Papstes die Mißdeutungen hervorrief und die Anklagen gegen ihn veranlaßte. Der Tadel, dem wohl ein verdientes Lob zu Grunde liegen könnte: Hic Papa avarus, durus et tenax, in conferendis gratiis remissus, tardus et negligens in providendo statum ecclesiarum supra modum fuit, et in excusatione duritiae suae paucos ad haec dignos et sufficientes dicebat. Omnes dominos cardinales fore deceptores sui credebat. Ordines mendicantium supra modum exosos habebat. — Huic maxime insitum cordi fuit, clericos et religiosorum ordinum professores et status reformare et, ut dicatur verius, infirmare. Derselbe führt auch jenes von ihm herrührende Sprüchwort an.

2) In der Chronik des Albert von Straßburg wird von ihm gesagt: Hic ab antecessoris sui moribus multum distans, mulierum, honorum et potentiae cupidus, curiam de simonia diffamans, ipse Francus Franco ferventer adhaesit. Urstis. German. historic. post Henric. IV pars alt. Francof. 1585 fol. 133.

3) Abgedruckt in Raynaldi annales bei den J. 1349 § 11.

stes Christi, und weil je größer die Zahl Derer sei, welche durch die Zueignung dieses Schatzes angeregt würden, der Gerechtigkeit nachzustreben, desto mehr auch dieser Schatz zunehme. Der Kaiser Ludwig erneuerte die Unterhandlungen mit diesem Papste, und er war bereit, Alles zu thun, um den Frieden mit ihm zu erkaufen. Aber der Papst, der sich um die Zerrissenheit des deutschen Volkes und der deutschen Kirche nicht bekümmerte, der nur seinem weltlichen Interesse diente und diesem Alles opferte, wollte absichtlich die Sache hinhalten und es zu keinem Vergleich kommen lassen; denn auf einen Anderen sollte die Kaiserwürde übertragen werden, auf den dem französischen Regentenhause verwandten, in den Grundsätzen der Abhängigkeit vom Papstthum erzogenen Prinzen Karl von Böhmen, dem nachherigen Kaiser Karl IV. In Deutschland riefen die Maaßregeln des Papstes freie heftige Reaktionen hervor, Bewegungen der dem Kaiser ergebenen Bürgerschaften, welche sich keinen Kaiser durch die Willkür des Papstes aufdringen lassen wollten, gegen Geistliche und Mönche, wenn diese das päpstliche Interdikt streng beobachten wollten. So wurde der Klerus von Kostnitz, weil er keinen Gottesdienst halten wollte, zweimal vertrieben[1]). Viele Mönche in verschiedenen Gegenden Deutschlands wurden deßhalb verjagt, und man rief ihnen nach, daß sie lange verbannt bleiben würden. Als sie nach vier Jahren dem Befehl des Kaisers zu folgen und den Gottesdienst wieder zu eröffnen sich geneigt zeigten, wurden sie doch nicht wieder aufgenommen.

Die Zerwürfnisse, welche aus diesen Spaltungen hervorgingen, wozu noch hinzukamen die durch jene wüthende Seuche, den schwarzen Tod hervorgebrachten Verheerungen, hatten einen großen Einfluß auf die religiöse Stimmung der Gemüther; es wurden die ernsteren Seelen aus dem Kampfe der Leidenschaften und dem Zwiespielt der Außenwelt in die Tiefen ihres Innern zurückgerufen, sich zu und vor Gott zu sammeln, — die Verinnerlichung des Mystizismus unter den zu frommen Gemeinschaften sich verbindenden Mönchen und Laien, Diejenigen, welche Gottesfreunde sich nannten im südlichen Deutschland, den Rheingegenden, Franken, Schwaben, dem Elsaß. Ein Johann von Winterthur klagt darüber, daß der Kaiser und der Papst das allgemeine Beste ihren Leidenschaften und ihren besonderen Interessen opferten[2]), daß sie Gott und das Beste der Kirche und des Staats

1) Joh. von Winterthur bei d. J. 1343 f. 60.
2) Fol. 69.

wenig vor Augen hätten bei ihren Handlungen, sondern nur das Ihre suchten. Er leitet alles Das ab von der Verweltlichung der Kirche; und indem er jener alten Legende sich anschließt, sagt er: Mit Recht sei bei der Schenkung des Kaisers Konstantin an den römischen Bischof Silvester die Stimme vom Himmel vernommen worden: Heute ist Gift über die Kirche ausgeschüttet worden. In den Zeitereignissen sieht er den deutlichsten Beweis von der Wahrheit dieser Worte. Die Vermischung des Geistlichen und Weltlichen, die Liebe zum Irdischen, welche in der Kirche vorherrschte, erscheint ihm als die Quelle aller damaligen Spaltungen und Kriege [1]). Es scheint ihm schon in Erfüllung zu gehn, was der Apostel Paulus von den Gefahren der letzten Zeit gesagt hat.

Der Kaiser verordnete Fasten und Bußprozessionen, an welchen er selbst eifrig Theil nahm, Gott anzurufen, daß er durch Ausgießung seines heiligen Geistes den Frieden in der Kirche herbeiführe. Aber der Papst, der einmal beschlossen hatte, daß ein Andrer Kaiser werden sollte, schrieb dem Kaiser Ludwig so harte Bedingungen vor, daß die Fürsten eine solche Demüthigung des Kaisers als Beeinträchtigung der Ehre des Reiches nicht zulassen wollten. Der Streit über die Beobachtung des Interdikts dauerte fort in Deutschland, wie der Zwiespalt, der daraus hervorgegangen war. Manche Geistliche, welche an solchen mit dem Interdikte belegten Orten den Gottesdienst wieder eröffnen zu können wünschten, benutzten die Habsucht des Papstes, und für einen Gulden wurde ihnen von demselben die Absolution zu Theil [2]). Johann von Winterthur ruft klagend über das Verderben der Kirche aus, indem er dies erzählt: „O welche beklagenswerthe und abscheuliche Spaltung und Schmach der Kirche ist in jenen Zeiten entstanden! Das Wort des Evangeliums: „Ihr habt umsonst empfangen, gebt umsonst," scheint vergeblich gesprochen zu sein." Dieser Zustand dauerte fort bis zum Tode des Kaisers im J. 1347.

Nun sollte Karl IV als dem vom Papste anerkannten

---

1) Nach der Anführung jener Worte: Quod hodierna die luce clarius cernimus tam oculis mentis quam carnis, imo experimur malis quotidianis graviter et importabiliter, jacturam et dispendia bonorum, corporum, animarum et rerum propter hoc sustinendo. Proprie venenum ecclesiae infusum a voce memorata dicitur, quia illa libe ralis datio Constantini fomes et occasio, quamquam bono zelo fecerit, schismatis praelibati, contentionum, praeliorum, homicidiorum, scandalorum innumerabilium a capitibus sacerdotum promotorum, pro regnis et terrenis bonis seu possessionibus temporalibus capiendis exstitit.

2) Joh. v. Winterthur b. d. J. 1345, fol. 78: Hujusmodi autem absolutio pro uno floreno facillime obtinebatur.

Kaiser in Deutschland überall gehuldigt werden. Doch durch die Art, wie man dieses durchsetzen wollte, wurde mannichfacher heftiger Widerstand hervorgerufen. Der deutsche Geist lehnte sich immer nachdrücklicher gegen das römische Joch auf. Es erwachte ein allgemeineres Bewußtsein von dem Verderben der Kirche und das Verlangen nach einer Läuterung derselben. Die harten Bedingungen, an welche der Papst die Ertheilung der Absolution für Diejenigen, über welche wegen ihrer Verbindung mit dem Kaiser Ludwig der Bann ausgesprochen, knüpfen wollte, trug dazu bei, die Gemüther Derjenigen, welchen das Andenken des unglücklichen Kaisers theuer war, und welche des römischen Joches überdrüßig waren, noch mehr aufzuregen. Man sollte nämlich schwören, man wolle den bisherigen Irrthümern entsagen, den Kaiser Ludwig für exkommunizirt halten, keinem Kaiser das Recht zuschreiben, den Papst zu entsetzen, keinen als den vom Papste ernannten oder bestätigten Kaiser anerkennen. Diese Forderungen riefen in mehreren Gegenden den heftigsten Widerstand und die nachdrücklichsten Reaktionen eines freieren Geistes hervor. Man mußte an manchen Orten, wie in Basel, dem Ungestüm des Volks nachgeben und ohne weitere Förmlichkeit das Interdikt aufheben. Auch hier gab es wieder Gelegenheit für die Habsucht der Geistlichkeit, indem die Einweihung der für entweiht gehaltenen Gottesäcker nun zu einem Gegenstand des Geldgewinns gemacht wurde. Vierzig bis sechzig Gulden wurden dafür verlangt. Das allgemein hervorgerufene Bewußtsein von dem Verderben der Kirche und die Stimmung des einer Wiedergeburt derselben sich entgegensehnenden Volkes, sprach sich aus in der von Neuem auftauchenden und um sich greifenden Sage, der Kaiser Friedrich II werde bald wieder erstehen, mit mächtigem Arm ein Strafgericht über die verderbte Geistlichkeit zu vollziehen und die Kirche zu neuem Glanze wiederherzustellen. Johann von Winterthur, der dies erzählt, vergleicht diese Erwartung mit der der Juden, daß der Messias kommen werde, ihr Volk wiederherzustellen. Ruhig ging die zehnjährige Regierung Innocenz VI bis 1362 vorüber. Er zeichnete sich unter den Päpsten von Avignon wieder durch eine dem Besten der Kirche mehr zugewandte, den eingerissenen Mißbräuchen abgeneigte Richtung aus. Er starb im J. 1362 und hatte Urban V zum Nachfolger. Immer dringender wurde dieser aufgefordert, dem tief gesunkenen Zustande der römischen Kirche in Italien zur Hülfe zu kommen. Petrarka, der gegen das Verderben des päpstlichen Hofes zu Avignon immer so nach-

drücklich gezeugt hatte, richtete an diesen Papst[1]) einen Brief, in welchem er alle Bedenken gegen die Wiederversetzung des Papstthums nach Rom zu entkräften suchte, und ihn mit den stärksten Worten aufforderte, nach dem alten Sitze des Papstthums zurückzukehren. Er suchte den nur ihren Lüsten dienenden Kardinälen zu zeigen, daß es ihnen auch in dem durch die Natur so sehr gesegneten Lande Italien an Nichts fehlen werde, und sie, welche die Weine Südfrankreichs nicht entbehren wollten, vor dem Tausche sich nicht so sehr zu fürchten brauchten. Er fragt die Kardinäle, ob sie lieber unter den ärgsten Sündern der Welt in Avignon, oder unter Heiligen und Märtyrern in Rom begraben sein wollten. Im J. 1367 machte endlich Urban einen Versuch zur Rückkehr, und er wurde mit großer Freude in Rom aufgenommen. Aber bald sehnten sich die französischen Kardinäle wieder nach dem alten Sitze ihrer Lüste, und Urban ließ sich bewegen, ihrem Verlangen zu folgen. Er begab sich mit ihnen im J. 1370 wieder nach Avignon. Er starb in dem Jahre seiner Rückkehr. Sein Nachfolger wurde der Kardinal Roger, ein berühmter Rechtsgelehrter und Kanonist, Gregor XI. Schon früher hatte er sich für die Wiederversetzung der päpstlichen Kurie nach Rom eifrig ausgesprochen; die als Heilige verehrte Katharina von Siena und die Brigitte aus Schweden forderten ihn auf das Dringendste dazu auf. Ein Bischof, welchem er Vorwürfe darüber machte, daß er von dem Sitze seines Bisthums entfernt lebe, antwortete ihm, warum er selbst denn es nicht besser mache. Im J. 1376 kehrte er mit einem Theil der Kardinäle nach Rom zurück. Er starb schon im J. 1378.

Es ließ sich voraussehn, daß der Tod dieses Papstes die heftigsten Bewegungen zur Folge haben werde. Das römische Volk, bekannt durch seinen unruhigen Geist, wollte durchaus keinen Franzosen wieder zum Papste, keinen Andern als einen Italiäner, von dem man erwarten konnte, daß er in Rom seinen Sitz nehmen werde. Auch unter den Kardinälen selbst mußte eine große Spaltung entstehn zwischen den Kardinälen von italiänischer und von französischer Abstammung. Die letztern sehnten sich nach Avignon zurück, oder wenn sie sich dort noch befanden, waren sie Frankreich zu verlassen nicht geneigt, und es ließ sich nicht erwarten, daß sie die Wahl eines Italiäners gut heißen würden Die italiänischen Kardinäle aber konnten nicht leicht dazu gebracht werden, in die Wahl eines Franzosen zu willigen. Da man Unruhen, durch welche die Papstwahl gestört werden werde,

---

1) Epp. senil. l. 7, 1. Oper. ed. Basil. pag. 811.

voraussehn konnte, so hatte deßhalb der Papst Gregor XI vor seinem Tode eine Bulle erlassen, durch welche er die bisherigen Verordnungen über Form der Papstwahl suspendirte, und bestimmte, daß es den Kardinälen freistehn solle, im Nothfalle an irgend einem Orte außerhalb Rom's zur Wahl sich zu versammeln, und sogleich, ohne daß sie ihre abwesenden Kollegen zu erwarten brauchten, zur Papstwahl zu schreiten, und der durch die Mehrheit der Stimmen gewählte sollte sein Amt sogleich antreten können. Diese Bulle konnte aber nicht so leicht zur Ausführung kommen; denn was hätte das unruhige römische Volk bewegen können, es zuzugeben, daß die Kardinäle Rom verließen, um frei von dem Einflusse, welchen die Römer gern ausüben wollten, anderswo zur Wahl zu schreiten?

Was nun die nachfolgenden Ereignisse betrifft, so gehört die Erforschung des wahren Hergangs derselben zu den schwierigsten Aufgaben der historischen Kritik. Die Berichte tragen das Gepräge eines entgegengesetzten Parteiinteresses: von der einen Seite die Gefahren, in welchen die Kardinäle durch die drohende Stellung des römischen Volks schwebten, zu übertreiben, um die unter solchen Einflüssen vollzogene Wahl als eine erzwungene und somit nichtige darstellen zu können; von der anderen Seite das Interesse, Alles, was auf Zwang hindeutete, fern zu halten, um die Wahl als eine rechtmäßige geltend machen zu können. Wir haben wohl Ursache, beiderlei Arten von Berichten in verschiedener Hinsicht für verdächtig zu halten, um Uebertreibungen nach der einen oder anderen Seite hin zu argwöhnen. Wenn wir von beiden Seiten etwas abziehen, werden wir am sichersten die Wahrheit erforschen. Es läßt sich von selbst denken, daß die unruhigen Römer den Ausgang der Papstwahl nicht geduldig abgewartet haben werden, daß sie gegen die Wahl eines Franzosen sich mit Heftigkeit auflehnten, daß sie die Kardinäle zu schrecken suchten, um sie davon abzuhalten; und es mag wohl nicht viel dazu gehört haben, um auf die verweichlichten und entnervten Leute, von denen wir reden, so einzuwirken, und eine solche Todesfurcht hervorzubringen, von welcher man nach den Ausdrücken dieser Zeit zu sagen pflegte: Metus, qui cadit etiam in constantem virum. Daraus folgt aber nicht, daß die Papstwahl eine erzwungene und nur scheinbare war, wenngleich die Kardinäle ohne jene Einflüsse vielleicht eine andre Wahl getroffen haben würden. Wir müssen uns die damaligen Verhältnisse unter den Kardinälen recht vergegenwärtigen, um die Ursachen, welche eine solche Papstwahl hervorbrachten, zu verstehen. Es waren dreiund-

zwanzig Kardinäle, unter diesen siebzehn Franzosen; sechs derselben waren in Avignon zurückgeblieben. Nun mochte wohl das Geschrei der Römer, sie wollten einen Römer oder wenigstens doch einen Italiäner zum Papste haben [1]), auf die die Majorität bildenden französischen Kardinäle einen nicht unbedeutenden Eindruck machen. Es kam aber noch hinzu die Bildung einer Koalitionspartei, welche, wie häufig, ein unter anderen Umständen nicht zu erwartendes Ergebniß herbeiführte, das aber eben auch, weil es nur aus einer solchen Koalition hervorgegangen war, leicht Unzufriedenheit hervorrufen konnte. Unter den Franzosen selbst nämlich bestanden zwei Parteien: die Einen, welche durchaus einen Papst aus der Provinz Limoisin haben wollten, die Anderen, welche gegen einen solchen protestirten. Nun konnten die Letzteren bloß um des Gegensatzes gegen die Ersteren willen sich sogar lieber mit den Italiänern zur Wahl eines italiänischen Papstes verbinden. Man vereinigte sich zur Wahl eines Mannes, dem man keine große Bedeutung zuschrieb, der bisher nur durch seine streng asketische Richtung sich bekannt gemacht und nur mit der Verwaltung seines bischöflichen Amtes sich beschäftigt hatte, welchen wohl keine Partei fürchten zu müssen glaubte, des Erzbischofs Prignano von Bari, ein Neapolitaner, der sich als Papst Urban VI nannte. Die Kardinäle machten durch ihre Umlaufsschreiben diese Wahl als eine unbezweifelbar rechtmäßige bekannt; dies meldeten sie ihren abwesenden Kollegen zu Avignon. Aber auf die Erklärungen eines Kollegiums, in welchem sich so viele gesinnungslose, verderbte Menschen befanden, darf man allerdings kein zu großes Gewicht legen. Während sie öffentlich so sich aussprachen, schrieb insgeheim einer der französischen Kardinäle an den König von Frankreich: Man möge allen ihren Erklärungen, so lange sie in Rom wären, nicht trauen, denn sie würden durch die Furcht vor dem römischen Volke bestimmt [2]). Doch hätte Urban VI durch ein weises und kluges Verfahren die Ruhe und Eintracht wahrscheinlich erhalten können. Aber er verdarb Alles durch sein hochfahrendes Wesen, sein unkluges und leidenschaftliches Verfahren. Die Kardinäle fanden in ihm einen ganz Andren, als sie erwartet hatten. Desto mehr wurden sie gegen ihn erbittert, und viele, welche ohnehin

---

1) Romano lo volemo o almanco Italiano, nach dem Bericht der französischen Partei, Boulay hist. univers. Paris t. IV f. 470.

2) So erzählt der damalige Vicekanzler der pariser Universität, der Magister Heinrich von Langenstein aus Hessen, Henricus de Hassia genannt, in seinem Dialog de schismate, wie Du Boulay berichtet in seiner hist. Univers. Paris t. IV f. 463.

ungern einen Italiäner anerkannt hatten, suchten nun nur eine Gelegenheit, sich seiner zu entledigen. Die Unzufriedenen benutzten den Vorwand der heißen Jahreszeit, um Rom verlassen zu können. Sie begaben sich nach Anagni. Dort protestirten sie vor dem Erzbischof von Arles, als Kämmerer der römischen Kirche, feierlich gegen die Gültigkeit der Wahl Urbans. Sie erklärten dieselbe für eine erzwungene. In einem Cirkularschreiben machten sie bekannt, daß sie selbst erwartet hätten, Urban werde, das Ungültige seiner Wahl erkennend, fern davon sein, als Papst sich betrachten zu wollen. Sie erklärten ihn daher für einen Störer des Kirchenfriedens, einen Meineidigen, einen Zerstörer der Christenheit, und sie verboten den ihm als Papst zu leistenden Gehorsam bei Strafe des Banns. Dann begaben sie sich nach einem sichern Orte, nach Ferredi, um zu einer neuen Wahl zu schreiten, nachdem zu den französischen Kardinälen noch drei Italiäner hinzugekommen waren. Bei dieser Wahl richteten sie gewiß ihr Augenmerk nicht auf die für ein solches Amt erforderlichen geistigen und geistlichen Eigenschaften, sondern sie suchten nur einen solchen Mann, den sie für ihre Zwecke am besten brauchen konnten, einen Mann, der wegen seiner Verwandtschaft mit fürstlichen Häusern ihnen wichtig war und vermöge seines weiten Gewissens [1]), den Kardinal-Bischof Robert von Cambray, der sich als Papst Klemens VII nannte.

Dies war der Anfang der vierzigjährigen Spaltung in der abendländischen Kirche, eines der wichtigsten Glieder in der Kette der Begebenheiten, welche dazu beitrugen, den päpstlichen Absolutismus des Mittelalters zu stürzen und die große Reaktion des christlichen Geistes im sechszehnten Jahrhundert vorzubereiten. Wohl haben wir schon früher durch die Papstwahl veranlaßte Spaltungen wahrgenommen; aber diese waren doch nicht von so langer Dauer, und brachten keine so tief eingreifende Trennung in der Kirche hervor. Es zeugt die Art, wie diese Spaltung entstand, von dem großen Verderben der Kardinäle, und wie immer das Verderben eines Theiles mit dem Verderben des Ganzen zusammenhängt, eine gemeinsame Schuld sich erkennen läßt, so von dem Verderben der Kirche überhaupt. Wenn schon während der Residenz der Päpste zu Avignon die Mißbräuche in der Kirche so sehr um sich gegriffen hatten und so hoch

---

1) Largae conscientiae, wie ihn der damalige päpstliche Kammerherr in Rom, Theodorich von Niem, in seinem Werke de schismate lib. 1 cap. 10 nennt.

gestiegen waren, so wurde während dieser Spaltung und durch dieselbe Alles noch weit schlimmer. Da die Herrschaft der beiden Päpste in ihrem Gebiete so beschränkt war, und da sie sich im Kampfe mit einander behaupten mußten, so wurden sie dadurch noch größere Erpressungen als bisher zum Verderben der Kirche auszuüben veranlaßt. Die Simonie und das Unheil des Ablaßwesens, die Willkür in der Besetzung der Kirchenämter nahmen noch mehr überhand. Es mußte aber auch das Verderben der Kirche seinen Gipfelpunkt erreichen, um Allen dasselbe zum Bewußtsein zu bringen und auf die Ursachen desselben die allgemeinere Aufmerksamkeit hinzulenken. Eine ganz unbefangene Untersuchung hätte freilich wohl für die Rechtmäßigkeit der Wahl Urban's sich entscheiden und in den derselben entgegengehaltenen Gründen viel Sophistisches erkennen müssen; da aber das nationale Parteiinteresse sich in diese Untersuchung bald einmischte, und Urban VI auch das Seinige that, um die Gemüther gegen sich zu stimmen, so konnte doch mit den Waffen der Polemik, welche den verschiedenen Neigungen diente, viel hin und her gestritten werden; und da man von beiden Seiten bedeutende Männer und Korporationen erblickte, konnte es für Diejenigen, welche nur der Autorität folgen konnten, desto mehr unentschieden bleiben, wer der rechte Papst sei. Da man nun so lange Zeit darüber in Ungewißheit war, wer der rechte Papst sei, mußte dadurch der Glaube an die Nothwendigkeit Eines sichtbaren Oberhauptes schwankend gemacht werden. Man konnte die verderbliche Spaltung nicht beseitigen, so lange man die hergebrachten Formen und Grundsätze des Kirchenrechts festhielt. Man mußte ein auch über die Päpste erhabenes Tribunal anerkennen, um die Kämpfe zwischen den mit einander streitenden Parteien endlich zur Entscheidung zu bringen. So mußte man von dem päpstlichen Absolutismus zu den Grundsätzen des ältern freiern Kirchenrechts sich hinwenden. Man mußte aber auch zu dem Bewußtsein geführt werden, daß die Spaltung nicht das einzige Uebel, nicht das Hauptübel der Kirche war; man mußte endlich in Allem Diesem nur ein Symptom des tiefer begründeten Verderbens erkennen. Man mußte dazu kommen, sich der Spaltung selbst als einer Mahnung Gottes bewußt zu werden, daß man den Ursachen des kirchlichen Verderbens nachforschen und eine Wiedergeburt der Kirche vorzubereiten suchen sollte. Es war die Frage, ob es dem Zusammenwirken der bedeutendsten Kräfte gelingen sollte, die so tief gewurzelten Uebel der Kirche zu heilen, oder ob alle ihre Anstrengungen vergeblich sein und nur dazu dienen sollten, daß

man inne wurde, es bedürfe einer ganz andern Radikalkur für die Kirche. Unter diesen günstigeren Umständen konnte jene seit längerer Zeit zurückgedrängte Partei, welche, für die Freiheit der Nationalkirchen und die Unabhängigkeit des Episkopalsystems streitend, der Ausbildung des päpstlichen Absolutismus sich zuerst entgegengestellt hatte, von Neuem im Kampf mit jenem Absolutismus hervortreten, welcher den Mittelpunkt für alles Verderben der Kirche damals bildete. Wie jene freiere Richtung in Frankreich besonders ihren Sitz gehabt und ihren Kampf in diesem Lande am längsten fortgesetzt hatte, so ging auch jetzt wieder eine solche Reaktion gegen das mittelalterliche Papstthum von diesem Lande besonders aus. Die Theologen der pariser Universität, welche in den allgemeinen Angelegenheiten eine der bedeutendsten Stimmen hatte, waren die hervorragendsten Repräsentanten und Organe derselben. Während nun aber diese Partei sich nur auf die Reform der Kirchenverfassung beschränkte, und das System der kirchlichen Theokratie in seiner Grundlage festzuhalten und nur von den spätern Auswüchsen zu reinigen suchte, entwickelte sich eine andre, diesem konversativen Elemente widerstreitende, durchgreifendere reformatorische Richtung, welche das herrschende System in seiner Grundlage selbst angriff, eine von den ursprünglichen christlichen Prinzipien ausgehende Wiedergeburt der Kirche verlangte, — die Vorzeichen des erneuten christlichen Geistes, welcher in der deutschen Reformation nachher siegreich durchdrang. Davon gingen die großen Bewegungen in England und Böhmen aus, Wiklef und Huß waren die Repräsentanten derselben; und ohne jenen innern Zwiespalt der Kirche, ohne jene durch die Theilung veranlaßte Schwächung der päpstlichen Macht würden auch diese Bewegungen nicht haben entstehn und sich so weit entwickeln können[1]).

Der neue Papst Klemens begab sich wieder nach Avignon, und suchte die Stimme Frankreichs für sich zu gewinnen. Erst nach genauer Prüfung der Ansprüche beider Päpste auf einer Versammlung der französischen Kirche zu Vincennes erklärt sich der König Karl V mit der ganzen Kirche für denselben. Die pariser Universität war anfangs geneigt, keinen von beiden Gewählten als Papst anzuerkennen, sondern sich für neutral zu erklären, und auf ein allgemeines Konzil, welches die ganze Sache untersuchen und zur Entscheidung brin-

---

1) Heinrich von Hessen in seiner epistola pacis: Sic orbem divisum, ut sapientia fulgeat apud Gallicos, aurum abundet apud Italicos et fortitudo militum apud Germanos. Boulaeus IV f. 576.

gen sollte, anzutragen. Man sagte voraus, daß wenn dies nicht geschehe, die Keime der Spaltung sich immer weiter fortpflanzen würden. Zwar gab nun die Universität im Ganzen den Beschlüssen des Konzils zu Vincennes und der Aufforderung des Königs, daß auch die Universität denselben beitreten möge, nach; doch eine Minorität hielt die ursprüngliche Meinung immer fest. Es theilte sich überhaupt die ganze Kirche in drei Parteien, die Urbanisten, Klementisten und Neutralen oder Indifferentisten. Zu Paris stand an der Spitze der letzten Partei Heinrich von Hessen. Er verfaßte unter dem Namen einer epistola pacis eine Schrift in dialogischer Form, in welcher er einen Urbanisten und einen Klementisten auftreten und Jeden die Gründe für seine Partei anführen ließ. Er schloß hier, nachdem er diese Gründe einander gegenübergestellt hatte, mit der Erklärung: Es gebe kein andres Mittel zur sichern Herstellung des Kirchenfriedens als die Versammlung aller Prälaten zu einem allgemeinen Konzil. Ohnedies würden, wenn auch einer der beiden Päpste das Uebergewicht erhielte, doch die Gemüther nicht für die Dauer beruhigt werden können. Es würden sich in Hinsicht der Nachfolge des einen oder des andren dieselben Zweifel wiederholen [1]).

Im Jahre 1381 faßte die versammelte pariser Universität den Beschluß, daß es am besten sei, auf die Versammlung eines allgemeinen Konzils zur Beseitigung der Spaltung zu dringen, und daß sie sich angelegen sein lassen wolle, bei den Fürsten und Prälaten dahin zu wirken [2]). Der Erste, der für die Berufung eines allgemeinen Konzils, als des einzig sichern Mittels zur Widerherstellung des Kirchenfriedens, seine Stimme erhob, war der genannte Professor der Theologie zu Paris Heinrich von Langenstein aus Hessen in dem im J. 1381 von ihm verfaßten Friedensrathschlag [3]).

Er betrachtet die aus dieser Spaltung hervorgegangenen Uebel als eine Mahnung Gottes, damit man sich des Verderbens der Kirche bewußt werden und nach der nothwendigen Verbesserung derselben streben sollte [4]). So redet er die Fürsten und Prälaten an: „Demüthigt euch

1) Der Auszug der Schrift bei Bulaeus. Der Schluß f. 578: Absque cujus conventu credo vix unquam posse ad plenum corda quietari omnium.

2) Dies führt Heinrich von Hessen an in seinem consilium pacis c. 13, bei Herrmann von der Hardt Conc. Const. t. II f. 33.

3) Consilium pacis.

4) C. 3: Hanc tribulationem a Deo non gratis permissam, sed in necessariam opportunamque ecclesiae reformationem finaliter convertendam.

unter die mächtige Hand Gottes, bekehrt euch und thut Buße über das Böse, das Ursache dieser Spaltung war." Er führt die Bedenken an, die von dem Standpunkt des alten päpstlichen Absolutismus der Versammlung eines allgemeinen Konzils entgegengehalten wurden, und sucht dieselben zu entkräften, indem er theils von dem Standpunkte selbst ausgeht, von welchem diese Einsprachen herrührten, theils einen höheren christlichen Standpunkt demselben entgegensetzt. Wir sehen in Frankreich dieselben Grundsätze in Beziehung auf das Staats- und Kirchenrecht angewandt. Wie man von der Voraussetzung ausging, daß das Wohl des Staates im Ganzen das höchste Gesetz sei, welchem auch die Gewalt des Königs dienen müsse, und der Gesammtheit das Recht zuschrieb, sich gegen den Regenten, der durch den Mißbrauch seiner Gewalt dem Besten des Ganzen zuwiderhandelte, sich aufzulehnen und ihn zu entsetzen: so schrieben die Gegner des päpstlichen Absolutismus der Kirche im Ganzen im Verhältniß zu den schlechten Päpsten eine solche Gewalt zu [1]). Und diese Gewalt sollte eben durch das allgemeine Konzil, welches die ganze Kirche repräsentirte, ausgeübt werden. Ein solches Konzil, welches auch durch die Gesammtheit der Kardinäle zusammenberufen werden könne, sollte unmittelbar von Christus selbst, als dem ewigen und unwandelbaren Haupte der Kirche, sein Ansehen herleiten, und in seinem Namen die Beschlüsse fassen. Christus betrachtet der Verfasser als das höchste, allein unbedingt nothwendige Haupt der Kirche, das unzertrennlich mit ihr verbundene Haupt, von welchem sie als sein mystischer Leib unaufhörlich die Bewegung und den Geist des Lebens empfange, daher sie nicht irren und im Ganzen von keiner Todsünde befleckt werden könne. Zu dem vollständigen Organismus der Kirche sollte zwar auch das Papstthum als caput secundarium gehören; doch bei der Erledigung des Papstthums oder bei einem Zweifel darüber, wer der rechte Papst sei, sollte durch Christus als das von der Kirche unzertrennliche Haupt der Mangel jenes caput secundarium ersetzt werden können. Von der Schenkung Konstantin's leitet der Verfasser, wenngleich er anerkennt, daß sie für eine gewisse Entwickelungsstufe der Kirche nothwendig oder heilsam gewesen sein konnte, das Verderben derselben großentheils ab. Denn dadurch

---

1) Die eignen Worte des Heinrich: Ac si in nullo casu liceret populo vel alicui sine auctoritate principis contra statuta communia pro defensione sui, et paternarum legum militare, seu principi volenti rempublicam et civium universitatem destruere, ad cujus conservationem est constitutus, tamquam hosti non regi resistere. C. 15 f. 42.

sei dieselbe mit Ehre, Macht und Reichthum überfüllt worden; und daher komme es, daß so Viele ohne Unterschied, Thoren und Weise, Knaben und Greise, Schlechte und Gute, durch Recht und Unrecht nach den fetten Pfründen der Kirche trachteten. Er macht manche einzelne Verbesserungsvorschläge, die von dem allgemeinen Konzil berathen werden sollten. Dazu gehört die Erneuerung der zweimal im Jahr zu versammelnden Provinzialsynoden, die Abschaffung des überflüssigen Pomps der Prälaten und Kardinäle, welcher so groß sei, daß sie darüber ihr Menschsein vergäßen, in Beziehung auf die schlechte Besetzung der Kirchenämter. Er mußte darüber klagen, daß Manche, wenn sie auch nur mittelmäßig gelehrt seien, fünf, sechs oder acht Benefizien besäßen, wenn sie auch nicht einmal eines derselben würdig seien. „Gebt Acht — sagt er — ob nicht jetzt Pferde, Hunde, Vögel und die überflüssige Dienerschaft der Geistlichen das Erbtheil der Kirche vielmehr verzehren, als die christlichen Armen?"

Urban VI war anfangs der in den meisten Reichen anerkannte Papst. Die Stellen der Kardinäle, die ihn verlassen hatten, ersetzte er durch neue Wahlen; aber er verdarb seine eigene Sache durch seine leidenschaftliche Willkür und seine Unklugheit. Er hatte darauf eingewirkt, daß der Herzog Karl von Durazzo König von Neapel wurde. Aber nachher gerieth er mit demselben in Streit, weil er einen Nepoten des Papstes, einen nichtswürdigen Menschen, nicht nach dessen Wunsch befördern wollte. Er selbst begab sich mit den Kardinälen nach Neapel, um durch seinen persönlichen Einfluß auf jenen Fürsten einzuwirken. Es gelang ihm aber nicht, sondern er gerieth in eine immer heftigere Spannung mit demselben. Er wurde in einem Schlosse belagert, und er konnte hier nur die Posse aufführen, daß er täglich ein paar Mal an das Fenster trat und über das ganze Heer den Bann aussprach. Endlich wurde er durch eine genuesische Flotte aus seiner Gefangenschaft befreit und nach Genua geführt. Mehrere Kardinäle, welche des unwürdigen Verfahrens ihres Papstes und der Demüthigungen, welche er sich dadurch zuzog, müde geworden, beriethen sich über Mittel, wie man eine Aufsicht über den Papst gewinnen und seine Gewalt beschränken könne, um ihn von so unklugen Schritten abzuhalten. Da nun Urban dies erfuhr, ließ er die verdächtigen Kardinäle verhaften. Seine Rachsucht hatte keine Gränzen; er wandte die Folter an, um die ganze Verschwörung zu entdecken. So machte er sich immer mehr verhaßt und beförderte die Sache seines Gegners. Dem Urban, der im Jahre

1389 starb, folgte Bonifacius IX, ein Mann, dem alle für ein Kirchenamt erforderlichen Eigenschaften und Kenntnisse fehlten, dessen herrschende Leidenschaft die Liebe zum Gelde war. Recht waren ihm alle Mittel, welche dazu dienen konnten. Das Beste der Kirche galt ihm für Nichts. Wie Theodorich von Niem berichtet, war er ganz unwissend in den Geschäften der römischen Kurie, und hieß daher Alles, was ihm vorgetragen wurde, gut [1]). „In weltlichen Dingen — sagt derselbe — war er nicht wenig glücklich, aber schwach in geistlichen Dingen [2]).“ Wenn in seiner Gegenwart mitten unter vielen versammelten Prälaten die Messe gefeiert wurde, kam bald dieser bald jener seiner Sekretäre, von Geldsachen, welche ihm das Wichtigste waren, Bericht ihm zu erstatten [3]).

Sein Amtsantritt fiel auf einen Zeitpunkt, welcher dem mit geistlichen Dingen nur Handel Treibenden zum Verderben der Kirche großen Gewinn bringen konnte. Der Papst Klemens VI hatte, wie wir bemerkt haben, das Jubiläum schon auf funfzig Jahre herabgesetzt. Urban VI wurde wahrscheinlich durch den zu hoffenden Gewinn bewogen, es auf dreiunddreißig Jahre herabzusetzen. Er starb grade, als dieser Zeitpunkt kam, und er hinterließ seinem Nachfolger die Früchte. Unzählige aus Deutschland, Ungarn, Polen, Böhmen, England und den andern Reichen, wo Urban als Papst anerkannt wurde, strömten in Rom zusammen, und große Geschenke wurden in den Kirchen dargebracht. Einiges wurde zur Wiederherstellung der verfallenen Kirchen gebraucht. Der größte Theil aber kam in die Hände des Bonifacius und mancher Andern. Damit noch nicht zufrieden schickte Bonifacius [4]) Ablaßbriefe und Ablaßverkündiger nach allen Gegenden. Diese verkauften den Ablaß allen Denen, welche so viel Geld gaben, als sie nach einer angestellten Berechnung für eine Reise nach Rom gebraucht haben konnten. So konnten die Ablaßkrämer aus manchen Gegenden mehr als hundert-

---

1) L. 2 de schismate c. 6: Ignoravit gravitatem pontificalis officii, et adeo supplicationes sibi propositas indiscrete signavit, ac si nunquam fuisset in Romana curia constitutus, nec quae petebantur in ipsis intellexit, et propositiones factas coram eo per advocatos in ejus consistorio toto tempore sui pontificatus non intelligens ad petita nimis confuse respondit, unde inscitia fere vernalis facta fuit in curia tempore suo.

2) L. 2 c. 13: In temporalibus non mediocriter fortunatus, sed in spiritualibus debilis.

3) L. c. c. 11.

4) Theodorich von Niem sagt dabei von ihm: Erat enim insatiabilis vorago et in avaritia nullus ei similis. Lib. 1 c. 68.

tausend Gulden zurückbringen, und sie stifteten, indem sie den Ablaß, der dem Volk als Vergebung der Sünden erschien, Jedem feilboten, ohne Buße zu verlangen, das größte Unheil [1]). Für Geld konnte man vermöge der Gewalt zu binden und zu lösen, die sie sich beilegten, alle Arten von Dispensation von ihnen erhalten. Bereichert kehrten sie mit großem Staate nach Rom zurück. Manche derselben ließ Bonifacius wegen Veruntreuung verhaften. Theodorich von Niem bemerkt, daß mehrere dieser Leute ein schlechtes Ende hatten, als Opfer der Volkswuth fielen, sich selbst den Tod gaben. „Es war billig, — sagt er — daß Diejenigen, welche so das christliche Volk betrogen, indem sie nur ihrer Habsucht dienten, auf schlechte Weise umkamen [2])." Simonie und Erpressung von den Kirchen stiegen unter diesem Papste zu ihrem höchsten Gipfel. In den ersten sieben Jahren [3]) wurde er durch die Rücksicht auf die besser gesinnten unter den Kardinälen noch etwas zurückgehalten, und trieb den Handel mehr im Verborgenen. Als aber jene Besseren gestorben waren, setzte er alle Scheu aus den Augen. Um die Simonie unter einem gesetzlichen Scheine zu verdecken, machte er die Einrichtung, daß Keiner eines der bedeutendern Kirchenämter erhalten sollte, wer nicht so viel Geld entrichtete, als nach der Abschätzung der römischen Kanzelei die Einkünfte des ersten Jahrs betrügen, die sogenannten Annaten. Nun mußte man aber schon für die Exspektanz eine solche Summe bezahlen, und so bezahlten das Geld Viele, die nie zum Besitze des Amtes gelangten. Aller Wucher griff um sich, damit die Kosten für einen solchen Kauf bestritten werden konnten. Viele entlaufene Mönche trieben sich in Rom herum und suchten eine Beförderung, welche man durch schlechte Künste bei der römischen Kurie damals leicht erlangen konnte. Die unwürdigsten Menschen konnten die höchsten Stellen sich verschaffen; die sogenannte bonifacische Pflanzung, als Bezeichnung der verderbtesten Leute unter den Geistlichen, wurde ein üblicher Name.

Die pariser Universität hörte unterdessen nicht auf, nach den Grundsätzen, welche sie in dieser Angelegenheit von Anfang an ausgesprochen hatte, zu wirken, und sie bot alle ihre Kräfte auf, um die Wiederherstellung des Kirchenfriedens und die Reformirung der verderbten Kirche herbeizuführen.

---

1) Theodorich von Niem ibid.: Quia omnia peccata etiam sine poenitentia ipsis confitentibus relaxaverunt.

2) Justum erat, ut hi, qui taliter Christianum populum deceperint, eorum avaritiae consulentes male perderentur.

3) 2, 7.

Sie betrachtete das Verfahren der beiden Päpste immer mit wachsamem Auge. Aber ungünstig waren ihr die politischen Verhältnisse, die Regentschaft während der Minderjährigkeit des Königs Karls VI von Frankreich, später dessen Gemüthskrankheit. Klemens fand in dem Kardinal Peter de Luna aus Arragonien einen sehr klugen und gewandten Unterhändler, durch den er sich unter den französischen Prinzen eine Partei zu machen und, indem er auch an Bestechungen es nicht fehlen ließ, der Universität entgegenzuwirken suchte. Endlich wußte es dieselbe i. J. 1394 doch durchzusetzen, daß es ihr gestattet wurde, ihre Meinung über die zweckmäßigste Art der Wiederherstellung des Kirchenfriedens öffentlich dem Könige vortragen zu dürfen. Aus ihrer Mitte wurde zur Abfassung des Gutachtens ein ausgezeichneter Mann gewählt, Nikolaus von Clemangis, so genannt von seinem Geburtsort Clamanges in der Champagne, in dem Kirchensprengel von Chalons sur Marne. Er bildete sich auf der pariser Universität, wurde Mitglied des Kollegiums von Navarra, zuerst Magister der freien Künste und dann Baccalaureus der Theologie, ein Schüler des Kanzlers Gerson, an freier Einsicht und klassischer Bildung sich vor ihm auszeichnend; in seiner theologischen Richtung in den gewöhnlichen Schranken der pariser Universität nicht befangen, wie wir ihn nachher kennen lernen werden. In dem von ihm aufgesetzten Gutachten, welches er an der Spitze einer Deputation der Universität dem Könige vortrug, erkennen wir den Geist und Styl desselben.

Es waren drei Mittel, zwischen welchen die Universität wählen ließ: daß beide Päpste zum Besten der Kirche ihren Würden entsagten; daß sie ausgewählten bewährten Männern die Untersuchung ihrer Ansprüche übertrügen; oder die Versammlung eines allgemeinen Konzils[1]).

Dieses Konzil müsse nach der geltenden Rechtsform entweder bloß aus den Prälaten bestehn; oder weil diese jetzt, o der Schmach! größtentheils unwissend seien[2]), und mehrere für die eine oder andre Seite zu parteiisch[3]), müßten mit den Prälaten in gleicher Zahl Magister und Doktoren der Theologie und des Rechts von den Universitäten verbunden werden; oder, wenn dies nicht hinreiche, müßten auch Abgeordnete der Kathedralkirchen, Kapitel, Mönchsorden hinzugenommen werden. Dann wird das Recht zur Versamm-

1) Die via cessionis, compromissi oder concilii generalis. Das Gutachten bei Bulae. l. l. pag. 687 sq.

2) Quia plures eorum proh pudor! hodie satis illiterati sunt. Pag. 690.

3) Pluresque ad alterutram partem inordinate affecti.

lung eines allgemeinen Konzils gegen die von den Vertretern des alten kirchlichen Standpunktes vorgebrachten Gründe vertheidigt. Obgleich dieser Ausweg von einigen Schmeichlern und Befördrern dieser monströsen Spaltung von dem Anfang derselben an bis auf diese Zeit vielmehr um Unruhen zu stiften, als nach dem Urtheil der Wahrheit als ein ungeeigneter zurückgewiesen worden sei, so werde doch, wer die Sache unbefangen betrachte, erkennen, daß dieser Ausweg keineswegs ein so verwerflicher sei. Sei wohl je mehr Bedürfniß zur Versammlung eines allgemeinen Konzils gewesen, da Zucht, Sitte und Ordnung während des unheilbringenden Schisma in so großen Verfall gerathen wären, so viele Mißbräuche um sich gegriffen hätten, daß wenn der Kirche nicht bald geholfen werde, sie einem unheilbaren Verderben entgegengehe. „Zu spät — ruft er den Päpsten zu — wird es euch reuen, kein Mittel gesucht zu haben. Wenn ihr jetzt, da es in eurer Gewalt steht, die nahe bevorstehenden Gefahren nicht wahrnehmt, wer meint ihr wird eine solche Kirchenregierung noch tragen? wer diese Erpressungen und Uebel der Kirche? wer diese feilen Beförderungen aller Unwürdigen und der Unwissendsten zu den höchsten Würden allen? Ihr täuscht euch, gewiß ihr täuscht euch, wenn ihr meint, daß euch dies noch lange gestattet sein wird. Wenn auch Menschen dies nicht sehn wollten und schwiegen, so werden die Steine gegen euch schreien.“

Auf die Frage: Woher dem Konzil das Ansehn komme? antwortete er: „Die Uebereinstimmung aller Gläubigen wird dies geben, Christus im Evangelium wird es geben, wenn er sagt: Wo Zwei oder Drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen.“

Nach Auseinandersetzung jener drei Wege zur Wiederherstellung der Einheit wird erklärt: Wer unter den beiden Päpsten nicht einen von diesen dreien Wegen annehme, oder etwas Andres vorschlage, sei als ein hartnäckiger Schismatiker und daher Häretiker, nicht als ein Hirt der Kirche, sondern als ein Tyrann anzusehn, und man müsse ihm fernerhin nicht gehorchen.

Der König wird auf das Nachdrücklichste aufgefordert, zur Wiederherstellung des Kirchenfriedens Alles aufzubieten, alle weltlichen Angelegenheiten dagegen hintanzusetzen. Deßhalb werden die aus der Spaltung hervorgegangenen Uebel geschildert. Freilich dabei die, wie aus der bisherigen Darstellung der Geschichte erhellt, irrthümliche Voraussetzung, daß die Kirche bis zu jener Spaltung in einem blühenden Zustande sich befunden habe. Was allerdings gemildert wird,

indem dies nicht bloß auf das Schisma unmittelbar selbst, sondern auch auf Das, was demselben vorangegangen, bezogen wird, so daß demnach auch schon eine Zeit des Verderbens als die der Spaltung vorangegangene bezeichnet werden kann [1]). Unwürdige und schlechte Menschen seien zur Regierung der Kirche befördert worden und würden täglich dazu befördert, Menschen, denen Nichts heilig sei, durch deren Schandthaten und Lüste die Kirchen erschöpft, die Klöster geplündert würden. Die Priester sehe man betteln, und sie würden zu den schmachvollsten Geschäften gebraucht. Die Kirchengeräthe von Gold und Silber würden an vielen Orten verkauft, um zu jenen Erpressungen dienen zu können. Wie viele Kirchen seien eingestürzt! Er klagt über die Simonie, welche die schlechteste Besetzung der geistlichen Aemter herbeigeführt habe. Nicht die Gelehrten würden befördert, sondern je mehr sie dies seien, desto mehr würden sie gehaßt, weil durch solche freier als durch Andre die Simonie gestraft werde. Als das Aergste, was durch keine Worte stark genug geschildert werden könne, bezeichnet er den Mißbrauch in der Verwaltung der Sakramente, besonders der Ordination und Buße [2]). Man wolle nicht von der Beeinträchtigung der Kirchenfreiheit, dem Verlust der Güter reden, denn dies sei nur etwas Zeitliches, obgleich man in dieser Zeit das Zeitliche für höher achte [3]).

Die Universität vertheidigt sich dann gegen die ihr gemachten Vorwürfe, daß sie gegen den Papst reden wolle, für dessen Ehre sie mehr als die Andern eifere, daß sie besonders in der Kirche Alles nach ihrem Willen regieren wolle. Diejenigen, welche ihr dies zum Vorwurf machten, — wird gesagt — suchten nur zu ihrer Bereicherung den Zwiespalt in der Kirche zu erhalten, weil sie in einem geordneten Zustande derselben zu so vielen und fetten Benefizien nicht würden gelangen können [4]). Zwar sagten sie, sie wollten die Kirche nicht regieren, sondern sich regieren lassen; aber sie wollten vielmehr Erpressungen ausüben, die Kirchen zerstören und

---

1) Quid ante hoc schisma schismatisque praeambula ecclesia florentius? Pag. 693.

2) Et quod iniquissimum est, nec satis exaggerari verbis potest, haec est, quae damnatissima corruptela sacramentorum omnium injustas collationes et praecipue ordinum ac poenitentiae turpi detestabilique quaestu vendit. Pag. 694.

3) Quamquam majora isti haec temporalia judicant.

4) Magnas quippe dignitates et crassa beneficia in hac turbata ecclesia assequuntur, quas integra ac unita se nunquam adipisci posse et merito confiderent. Pag. 695.

zerreißen. „Und weil wir, von unserem Gewissen selbst und der Wahrheit gedrungen, darüber nicht schweigen, dies nicht gleichmüthig ertragen wollen und können, haben sie deßhalb in einer so großen Gefahr der Kirche eine solche Schuld gegen uns erdichtet. Ziemt es uns wohl zu schweigen, wo auch die Steine schreien müßten?"

Nachdem die Universität jenes Schreiben vorgetragen hatte, erhielt sie zuerst eine ausweichende Antwort. Da sie aber auf eine entschiedenere Erklärung drang, wurde ihr geantwortet: Es gefalle dem Könige, daß sie von dieser Sache ferner nicht handele und sich damit nicht beschäftige, keine darauf sich beziehende Briefe empfange und öffne, ehe sie dem Könige vorgezeigt worden. Darauf führte die Universität den vorher gefaßten Beschluß aus, daß alle Predigten und Vorlesungen ihrer Mitglieder eingestellt werden sollten, bis ihren Anforderungen Genüge geleistet worden [1]). Sodann richtete die Universität an den Papst ein freimüthiges Schreiben, in welchem sie sich über die schlechten Künste des Kardinals Peter de Luna, ohne dessen Namen zu nennen, auf das Nachdrücklichste beklagte, und ihn dringend aufforderte, alles Mögliche zu thun, um der Spaltung schnell ein Ende zu machen, damit nicht diese Spaltung, was Gott verhüten möge, eine immer währende werde; denn schon sei es so weit gekommen, daß man öffentlich sagen höre: Man müsse sich nicht darum kümmern, wie viele Päpste seien. Es könnten nicht bloß zwei oder drei, sondern auch zwölf sein. Es könnte jedes Reich seinen kirchlichen Oberen haben, und jedes könne von dem andern unabhängig bleiben [2]).

Es erhellt hieraus, wie die Gewöhnung, keinen allgemein anerkannten Papst zu haben, schon dahin führte, daß man ein allgemeines sichtbares Haupt der Kirche als etwas nicht Nothwendiges anzusehn begann. Der Papst soll über diesen Brief großen Unwillen gezeigt und, wie der Universität berichtet wurde, die Worte: Es sei ein böser und giftiger Brief [3]), gesprochen haben. Die Universität erließ darauf einen zweiten Brief an den Papst, um sich gegen jenen Vorwurf zu rechtfertigen, zu zeigen, daß sie aus reinem Eifer für das Beste der Kirche gehandelt habe, wobei sie aber doch mit aller

---

1) Bulaeus l. c. pag. 696.

2) Ut plerumque passim et publice non vereantur dicere, Nihil omnino curandum, quot Papae sint, et non solummodo duo aut tres, sed decem aut duodecim, imo et singulis regnis singulos praefici posse, nulla sibi invicem potestatis aut jurisdictionis auctoritate praelatos. L. l. pag. 700.

3) Malae sunt et venenosae. L. l. pag. 701.

Freimüthigkeit sich aussprach; doch Klemens war schon vorher gestorben. Hätte sich nun eine neue Päpstwahl von dieser Seite hindern lassen, so würde dadurch die Beseitigung der Spaltung sehr erleichtert worden sein. Die pariser Universität suchte dies zu bewirken durch Briefe und Abgeordnete, welche sie an den König und unmittelbar an das Kollegium der Kardinäle sandte; dies konnte ihr aber nicht gelingen. Die Kardinäle zu Avignon beschleunigten desto mehr ihre Wahl, um dies zu vereiteln. Sie meinten ihr Recht gegen die andre Partei behaupten zu müssen. Doch verpflichteten sie sich, ehe sie zur Wahl schritten [1]), zur Wiederherstellung des Kirchenfriedens alle ihre Kräfte aufzubieten, und daß, wer von ihnen zum Papst gewählt werde, auch, wenn es dazu nothwendig sei, seine Würde niederzulegen kein Bedenken tragen solle. Jener schon genannte Kardinal Peter de Luna aus Arragonien, ein Mann, der wenigstens an geistlichem Anstand, an gutem Schein und in der Kunst, die Gemüther zu behandeln, seinem Vorgänger weit überlegen war, wurde zum Papst gewählt. Er nannte sich als solchen Benedikt XIII. Er war früher Professor des kanonischen Rechts zu Montpellier gewesen und hatte in gutem Rufe gestanden [2]). Gregor XI machte ihn zum Kardinal [3]). Er hatte bisher, wie Theod. v. Niem sagt, Eifer für die Wiederherstellung der kirchlichen Einheit gezeigt. Da er vom Papst Klemens zu Gesandtschaften gebraucht wurde, hatte er den Papst deßhalb getadelt, weil er Nichts für die Wiederherstellung des Kirchenfriedens thue. Aber die Art, wie er selbst nachher als Papst handelte, entsprach doch den Erwartungen nicht, welche man darnach hätte fassen können. Er wollte von jener Verpflichtung, die er vor der Uebernahme der päpstlichen Würde geleistet, nichts mehr wissen. Er erkannte jene ihm zugeschickte Eidesformel nicht als ächt an, behauptete, daß der Papst nicht gebunden werden könne [4]).

---

1) Die Formel zu finden bei Bulae. l. c. f. 730.

2) Theodorich von Niem schreibt von ihm, nachdem er ihn vor sechsunddreißig Jahren zu Montpellier kennen gelernt hatte: Homo ingeniosus et ad inveniendum res novas valde subtilis. Cf. l. 2, c. 33.

3) Theod. v. Niem sagt von ihm: Qui tunc satis diligebatur a multis, eo quod peritus et virtuosus existeret, a pluribus laudabatur.

4) Du Boulay pag. 729 führt den Brief des Papstes an den König von Frankreich an: Respondemus, quod qui tibi vel aliis ista scripserunt, vel quomodolibet retulerunt, minus veridice id egerunt, et propterea dictam copiam, quam confictam esse constanter asserimus, tibi remittimus. Er gebietet den Kardinälen pag. 731, ne in dicta schedula vos subscribatis, nec etiam consentiatis aliqualiter aliis, quae non licent seu non decent, seu ex quibus occasio forte posset deprehendi,

Im Jahr 1401 [1]) verfaßte Nikolaus von Clemangis sein merkwürdiges Buch über das Verderben der Kirche, in welchem er dieses in Beziehung auf alle Theile derselben in den schwärzesten Farben und doch gewiß der Wahrheit gemäß schildert. Auch er betrachtet das Schisma wie als eine Folge des Verderbens in der Kirche, so als ein Mittel, welches dazu dienen sollte, dasselbe zum Bewußtsein zu bringen. „Wer weiß nicht, — sagt er — daß die schreckliche Pest des Schisma durch die Schlechtheit der Kardinäle zuerst in die Kirche eingeführt, dadurch gefördert, fortgepflanzt worden, und so tief eingewurzelt ist [2]).“ „Da — sagt er — alle Reiche, so mächtig, so groß und hoch sie auch sein mögen, durch Ungerechtigkeit und Hochmuth zu Grunde gegangen sind, woher weißt du, — so redet er die Kirche an — da du die feste Demuth, auf der du gegründet worden, die keinen Sturm des Angriffs fürchtet, weit von dir geworfen und dein Horn hoch erhöht hast, daß ein solches Gebäude des Hochmuths, das von dir aufgeführt worden, nicht stürzen werde? Schon hat dein Hochmuth, der sich selbst nicht tragen konnte, langsam und allmälig zu fallen begonnen. Und deßhalb ist von den Meisten das Fallen nicht wahrgenommen worden. Jetzt aber stürzest du ganz in den Abgrund hinab; und besonders seitdem jene abscheuliche Spaltung ausgebrochen. Gewiß hat der göttliche Zorn dies über dich kommen lassen, um deiner unerträglichen Schlechtheit eine Gränze zu setzen, damit so deine Gott mißfällige, den Völkern verhaßte Herrschaft, in sich selbst zertheilt, zusammenfallen sollte.“ Nicht daß der Glaube in diesem Kampfe der streitenden Kirche in der Welt Gefahr laufen werde; — denn unerschüttert werde dieser, gegründet auf dem festen Felsen, bleiben; — aber etwas Anderes sei es mit der zeitlichen Macht, Herrlichkeit und Lust, womit die Kirche bis zum Ueberdrusse und bis sie sich selbst vergessen, überschüttet worden [3]). So wie auf den Untergang von Jerusalem bald der Sturz der Synagoge folgte, so scheine der Verfall von Rom, als dem Sitze und Haupte der Kirche, darauf hinzudeuten, daß die Zerstörung

---

quod contra reverentiam, obedientiam aut honorem nobis et ecclesiae Romanae per vos debitas, seu laudabiles mores inter nos et vos, praedecessores nostros et vestros observari consuetos aliqua fierent.

1) Wie er selbst sagt in dem Buche de ruina ecclesiae c. 16, — H. v. d. Hardt tom. I, pars III. pag. 18, als die Spaltung fast schon drei und zwanzig Jahre gedauert hatte.

2) C. 16.

3) Loquor de temporali potentatu, de gloria et deliciis, quibus usque ad nauseam et oblivionem sui ipsa ecclesia obruta est. Cap. 42.

der Kirche selbst und ihrer Herrschaft nahe bevorstehe. Denn wie könne sie lange bestehn, die, ihres ursprünglichen Sitzes und Hauptes beraubt, flüchtig und unstät in der Welt umherziehe und wie fremd in der Welt von einem Orte zum andern wandern müsse. Sie hätte ihren bevorstehenden Fall vorherwissen müssen, seitdem sie, verhaßt wegen ihrer Hurerei, von Rom nach Avignon geflohen, wo sie je freier desto offener und unverschämter die Wege ihrer Simonie und Profanation bloßgestellt habe, fremde und verkehrte Sitten, von denen viel Unheil ausgegangen, nach Frankreich gebracht. Wo bisher gute Sitten und strenge Zucht geherrscht, sei übermäßige Ueppigkeit durch sie verbreitet worden. Indem er die Synagoge als Vorbild der Kirche betrachten läßt, warnt er diese durch das Schicksal jener, und er redet dann die Kirche an: „Erwache endlich einmal aus deinem langen Schlaf, o unglückliche Schwester der Synagoge! Erwache, sage ich, endlich einmal, und setze deiner Trunkenheit, die du, so zu sagen, lange genug ausschlafen konntest, ein Maaß! Wenn irgend ein Funke gesunden Verstandes in dir noch übrig geblieben ist, so forsche eifrig in den Schriften der Propheten nach, und erkenne darin, daß dein Zuschandenwerden nicht mehr fern ist, sondern ganz nahe bevorsteht. Du wirst sehen, welcher Ausgang deiner wartet, und wie übel und gefährlich du in diesem Schmutze lange liegst [1]).“ Er schildert [2]) die schmachvolle Abhängigkeit von dem französischen Hofe, in welche Klemens VII sich gestürzt habe, wie er dem Interesse französischer Prinzen das Beste der Kirche habe opfern müssen, die schändliche Vergeudung der Benefizien. „Was gab es Elenderes, — sagt er — als unseren Klemens, so lange er lebte, welcher sich so zum Knecht der Knechte der französischen Prinzen herabgewürdigt hatte, daß die Drohungen und Schmähungen, welche täglich von den Hofleuten auf ihn zusammengehäuft wurden, auch den elendesten Knecht nicht einmal treffen sollten! Er gab nach der Wuth, er gab nach der Zeit, gab nach den ungestümen Forderungen. Er gebrauchte Lügen, Verstellung, gab reiche Versprechungen, vertröstete von einem Tage auf den andern. Den Einen gab er Benefizien, die Andern hielt er mit Worten hin. Allen, welche die Kunst zu schmeicheln oder Possen zu spielen dem Hofe wohlgefällig gemacht hatte, suchte er sehr zu gefallen und durch Benefizien sie sich günstig zu machen, damit er durch die Verwendung Solcher die Gnade ihrer Herrn sich verschaffen könnte.“ Solchen schönen und geputzten Jüng-

1) Cap. 41. 2) Cap. 42.

lingen, mit denen er am liebsten umging, habe er fast alle erledigten Bisthümer und die übrigen vornehmsten Würden ertheilt. Um das Wohlwollen der Prinzen leichter zu erlangen und sich zu erhalten, habe er ihnen von selbst Geschenke gesandt, welche Erpressungen über die Geistlichkeit sie ausüben wollten, ihnen bewilligt, ja sie von selbst dazu aufgefordert. In dieser traurigsten Knechtschaft, die keine Regierung der Kirche zu nennen sei, habe er mehr als funfzehn Jahre zum unglaublichen Schaden der Kirche zugebracht.

Er geht die verschiedenen Stände und Aemter der Kirche durch, um das Verderben in allen nachzuweisen. Er schildert[1]) den weltlichen Hochmuth und Staat der Kardinäle, die, wenn sie von dem niedrigsten Stande und von den niedrigsten Aemtern sich zu jenen höchsten Würden erhoben hätten, wie z. B. Solche, die früher Todtengräber gewesen wären, was sie früher waren, ganz vergäßen und alle andern geistlichen Kirchenämter mit Verachtung betrachteten. Er macht ihnen ihre Ueppigkeit zum Vorwurf[2]), daß sie alle Benefizien an sich gerissen hätten, die von ihnen getriebene Simonie. Er redet[3]) von der schlechten Besetzung der geistlichen Aemter, die vom römischen Hof, der Alles an sich gerissen, ausging. Nicht allein von den Studien und aus der Schule, sondern auch vom Pflug und dem Dienste der Knechte würden hin und wieder Leute zur Leitung der Pfarren und zu andern Benefizien berufen, Solche, welche nur etwas Weniges mehr von der lateinischen als der arabischen Sprache verstünden, ja welche gar nicht lesen könnten und, zur Schmach es zu sagen, kaum das Alphabet wüßten. Und würde vielleicht diese Unwissenheit durch die Vorzüge ihrer Sitten gutgemacht? Keineswegs. Ohne etwas zu lernen im Müßiggang erzogen, beschäftigten sie sich nur mit dem Dienst der Lüste, Gelagen und Spielen. Daher an allen Orten so viele schlechte, elende, unwissende Priester, welche durch ihren schändlichen Lebenswandel der Gemeinde zum Aergerniß und zum Verderben gereichten. Daher sei in dem Munde des Volks eine so große Verachtung der Priester. So wie einst bei den Weltleuten das Priesterthum in der größten Ehre war, und es nichts Ehrwürdigeres gab, als diesen Stand, so sei jetzt Nichts mehr Gegenstand der Verachtung. Er klagt darüber[4]), daß das Studium der heiligen Schrift und wer sich mit derselben beschäftige, verspottet werde, und besonders,

1) Cap. 13.
2) Immensa et inexcusabilis vorago concupiscentiae.
3) Cap. 7. 4) Cap. 19.

worüber man sich am meisten wundern müsse, von den Bischöfen, denen ihre Satzungen weit mehr gälten, als die göttlichen Gebote. Jenes herrliche Predigtamt, welches unter Allem das schönste sei, und das einst allein den Hirten zugehört habe, sei bei ihnen so sehr in Verachtung gekommen, daß sie Nichts für etwas Unwürdigeres oder ihrer Würde weniger Ziemendes hielten. Er bezeichnet[1]) die Bettelmönche als Diejenigen, welche fast die Einzigen seien, die sich mit dem Studium der heiligen Schrift beschäftigten, die allein das Predigtamt verwalteten, welche, wie sie behaupteten, allein die Geschäfte aller Kirchenämter, die von den Uebrigen vernachlässigt würden, verwalteten, was durch die Laster, die Unwissenheit und Nachlässigkeit aller Uebrigen versäumt werde, allein verträten. Dann aber greift er auch diese an, und stellt sie als die ächten Nachfolger der Pharisäer, wie sie in der evangelischen Geschichte vorkämen, dar; wie sie unter dem Schein der Heiligkeit alle Laster verhüllten, reißende Wölfe in Schafskleidern, welche Strenge des Lebens, Keuschheit, Demuth, heilige Einfalt äußerlich zur Schau trügen, im Verborgenen aber den ausgesuchtesten Genüssen, mannichfaltigen Arten der Lust und der Ueppigkeit sich hingäben. Er erkennt allerdings[2]), daß es unter der Masse der Schlechten in der Kirche auch einen guten Saamen gebe, wie Christus von der Kirche im Ganzen verheißen, daß ihr Glaube nicht untergehn solle; aber unter so vielen Schlechten verschwänden die wenigen Guten. Er bezeichnet das Verhältniß so, daß unter Tausenden wohl kaum einer zu finden sei. Und wenn in einer Gemeinschaft Einer durch seinen frommen Wandel sich auszeichne, so diene er den Uebrigen zum Gespött, werde von ihnen als ein Hochmüthiger, ein Sonderling, ein Wahnsinniger oder Heuchler bezeichnet; daher auch Viele, aus denen etwas Gutes werden könnte, wenn sie mit Guten zusammen wären, durch die Gemeinschaft der Schlechten zum Schlechten mit fortgerissen würden.

Clemangis erkannte tiefer als viele Andre das Verderben der Kirche und dessen Grund, und daher vertraute er auch nicht viel auf die zur Heilung desselben angewandten Mittel. Er war von dem Bewußtsein durchdrungen, daß es hier eines tief eingreifenden, nur durch Gottes Weisheit und Allmacht zu vollziehenden Läuterungsprozesses bedürfe, und er erkannte, daß die Uebel, die man vergeblich durch leichtere Kuren heilen wollte, erst, allen menschlichen Heilmitteln trotzend, immer höher steigen müßten, ehe jene Hülfe von Gott kommen

1) Cap. 33. 2) Cap. 39. 40.

könne. „Weil — sagt er[1]) — die Kirche, wenngleich durch so viele Drangsale zerrissen, sich nicht demüthigen wollte, so mußte sie mit Recht von Dem, welcher das sich selbst Erhebende demüthigt und das Gedemüthigte aufrichtet, zuerst gedemüthigt werden, um zu dem Gnadenstande, von dem sie abgefallen war, zurückzukehren. Zuerst mußte sie noch mehr zerstört, noch mehr geschlagen, dann erst konnte sie geheilt werden." „Denn — sagt er — was die Wiederherstellung der durch dieses unglückselige Schisma zerrissenen Kirche betrifft, so hoffen wir umsonst, daß durch uns etwas dieser Art zu Stande gebracht werden wird. Dieses kann nicht durch Menschenwerk, nicht durch irgend eine menschliche Kunst vollbracht werden, diese Sache fordert gewiß eine andre Hand. Und wenn je eine Einigung der Kirche erfolgen soll, so muß der Arzt Der sein, der die Wunde geschlagen hat; denn die Wunde ist eine so schwere und unheilbare, daß sie durch keine andre Mühe geheilt zu werden vermag. Es ist viel über diese Sache verhandelt worden, viel geschrieben, viel berathen, viele Gesandtschaften sind unternommen worden; aber je mehr wir untereinandergemischt und vorgenommen haben, desto verwickelter und trüber ist die Sache geworden, indem Gott unsrer Mühen spottet, weil wir meinen, durch unsre Klugheit ohne seine Hülfe Das, was allein sein Werk ist, vollbringen zu können. Dazu kommt, daß wir unwürdig sind, Frieden von ihm zu erlangen und Frieden zu haben; denn Gott der Herr hat gesagt: Für die Gottlosen giebt es keinen Frieden." Er sieht einer Verfolgung der Kirche als einem göttlichen Strafgericht, welches aus der Spaltung hervorgehn werde, entgegen. Durch diese Verfolgung von Seiten der weltlichen Macht werde die Kirche der fremden Rechte und Besitzungen, die sie an sich gerissen, beraubt, zur Armuth zurückgeführt werden. „Diese Verfolgung — sagt er — wird uns vielleicht früher treffen, als Viele meinen. Wir würden den Grund dazu schon vielfach gelegt sehen, wenn wir nicht sehr verblendet wären; und wer nur bei Sinnen ist, kann wohl sehen, wie diese Verfolgung immer mehr auszubrechen droht." Indem Clemangis mit prophetischem Blick das Entferntere als etwas nahe Bevorstehendes schaute, weissagt er einen solchen Läuterungsprozeß und einen solchen Umschwung der Kirche, wie aus der Reformation nachher hervorgegangen. „Welches Mittel — schließt er — bleibt dir, o Christus, noch übrig, wenn du deine Kirche von solchen Schlacken, worin ihr Gold und Silber verwandelt wor-

1) Cap. 43.

den, reinigen willst, welches andre Mittel, als daß du endlich die Schlacken selbst, die durch keine reinigende Kunst und kein läuterndes Feuer zu Gold oder Silber wieder verklärt werden können, aus dem Läuterungsofen ausstoßest und in demselben ein neues Metall von reinem Glanze bereitest!"

Um die Art, wie dieser ausgezeichnete Mann über das Verderben der Kirche seiner Zeit und über das zur Heilung desselben Erforderliche urtheilt, recht kennen zu lernen, müssen wir mit diesem Buch noch die Schrift vergleichen, welche er an einen Freund richtete, der um einen theologischen Grad sich bewerben und Vorlesungen über die Sentenzen an einer Universität halten wollte: seine Schrift über das theologische Studium[1]). Zum Hauptzweck des theologischen Studiums macht er die Bildung zum Predigtamt; in der Vernachlässigung desselben findet er den Hauptgrund des Verderbens der Kirche. In der Ausübung dieses Amtes folge man am meisten Christo nach; denn seine ganze Thätigkeit habe im Lehren bestanden. „Denn bald — sagt er — lehrte er seine Jünger, bald die Menge, bald die Pharisäer; zuweilen in den Synagogen, zuweilen im Tempel, bald auf dem Lande, bald auf der See, bald auf den Bergen, bald in der Ebene; oft Viele zusammen, dann Einzelne. Wer sollte also Das nicht für das Beste erklären, was Christus, das Musterbild alles Guten, im Fleische lebend unaufhörlich ausübte? Was heißt aber ein Lehrer sein? Was anders, als mit der rechten Kunst, Erfahrung und dem Eifer für das Heil der Seelen Andere lehren? Denn nicht das Barett, nicht das höhere Katheder macht den Doktor." „Zum Theologen oder zum Prediger, — sagt er — denn Beides halte ich für Dasselbe, gehört besonders nach dem Willen Gottes recht zu leben, daß man in der Ausübung seiner Gebote und in dem Ganzen des Lebenswandels Allen ein Muster gebe." Als den Zweck des theologischen Studiums betrachtet er so den praktischen, und bestreitet einen angesehenen Theologen, der behauptet hatte, auf der Universität zu lehren und zu disputiren sei etwas Höheres, als zu predigen. „Da — sagt er — der Zweck des theologischen Studiums ist, sich und Andere in Dem, was zum ewigen Leben gehört, auf die rechte Weise zu unterrichten, so mögen wir sehen, was wir für nützlicher und heilsamer halten sollen, in dem Eifer für das Heil der Seelen das Predigtamt thätig auszuüben, oder, nachdem man einen akademischen Grad erlangt hat, immer auf der Universität zu bleiben, zu lehren und zu disputiren?" „Wozu — sagt

1) De studio theologico in d'Achery's Spicilegium vol. I, p. 473 sq.

er — soll denn alles dies dienen? Doch dazu, Andere zu bilden, daß sie fähig werden, die Uebrigen zum Heil zu führen. Wenn nun die Mittel dem Zweck entsprechen müssen, ist es nicht besser, Andere durch die Predigt selbst zum Heil zu führen, als Solche zu bilden, die so auf Andere einwirken sollen, und es vielleicht nie thun werden[1])." „Wer — sagt er — sollte nicht einsehen, daß es besser ist, die Irrthümer aus den Herzen, als aus den Büchern zu verbannen? In vielen Dingen entfernt sich das Volk jetzt in seiner Denkweise von Dem, was der rechte Glaube verlangt; es gebraucht Zauberkünste, ist in mannichfachen Aberglauben verwickelt, fragt Wahrsager um Rath, es irrt in den meisten Glaubensartikeln. Wenn gegen alles dies scharfsinnig in den Schulen disputirt wird, was macht dies für Diejenigen aus, welche in der Entfernung von allem diesem nichts vernehmen, zu welchen keine Theologen kommen, sie zu unterrichten? Ist nicht nützlicher der Arzt, welcher, nachdem er die Kunst gelernt hat, die Kranken besucht und heilt, als der, welcher die Kunst nie ausübt, und nur in den Schulen disputirt[2])?" Den Grund der Vernachlässigung des Predigtamtes und den Grund der schlechten Verwaltung desselben in seiner Zeit findet er aber in der falschen Behandlung der Theologie, nur als Verstandes- nicht als Herzenssache, in der Abkehr des Studiums von der Bibel, in der einseitigen scholastisch-dialektischen Richtung, darin, daß eine solche Theologie getrieben werde, welche weder mit dem Eifer für das Predigtamt erfüllen, noch zur Verwaltung desselben tüchtig machen könne. Er sagt: „Jetzt sehen wir aber die meisten Schultheologen den Beweisen aus der heiligen Schrift ein so geringes Gewicht beilegen, daß sie einen von der Autorität derselben genommenen Beweis als etwas von Geistesträgheit und Mangel des Scharfsinnes Zeugendes verspotten, als ob gewichtvoller sei, was durch menschliche Einbildung ersonnen werde, als was Gott vom Himmel herab geoffenbart." Nachdem er die Worte 1 Tim. 3, 16 angeführt hat, sagt er: „Dazu ist wenig nütze Das, worin sich heute die Meisten üben, was zwar irgendwie den Verstand schärft, aber das Herz nicht entflammt, keine Bewegung des Gemüthes hervorbringt, keine Nahrung demselben giebt, sondern dasselbe kalt, hart und dürre läßt[3])." „Daher geschieht es, daß sie

1) Pag. 478. 2) Pag. 479.

3) Ad quae illa sunt parum utilia, in quibus hodie plurimi exercentur, quae licet intellectum utcumque acuant, nullo tamen igne succendunt affectum, nullo motu excitant, nullo alimento pascunt, sed frigidum, torpentem, aridum relinquunt. Pag. 476.

zur Verwaltung des Predigtamts so träge sind, weil sie die dazu dienende Wissenschaft nie gelernt haben. Das ist die wahre Wissenschaft, nach der jeder Theolog streben muß, welche nicht bloß den Verstand belehrt, sondern zugleich das Gemüth ergreift[1])." Er vergleicht die Theologie seiner Zeit mit den Sodomsäpfeln, welche, von außen betrachtet, schön erschienen, deren Inneres aber nur Staub und Asche sei. So könne eine solche Theologie den Hunger des Geistes nicht stillen, so scharfsinnig sie auch erscheinen möge. Er fordert seinen Freund auf, besonders die Kirchenväter zu studiren, diese aber nur als Bäche zu betrachten, die zu der Quelle der heiligen Schrift selbst zurückführen. Er spricht es schon aus, daß man in Sachen der Religion Nichts behaupten müsse, was nicht aus der heiligen Schrift bewiesen werden könne, in welcher man recht forschend Alles finden werde, was zum Heil zu wissen nothwendig sei[2]).

Es ging immer mehr in Erfüllung, was Clemangis in seinem Buche de ruina ecclesiae über die vergeblichen Bemühungen zur Beseitigung der Spaltung gesagt hatte. Die pariser Universität erließ an den Papst Benedikt bald nach seinem Amtsantritt einen Brief, in welchem sie ihn auf das Dringendste aufforderte, daß er ohne allen Aufschub die Union befördern solle. Er möge auch nicht einen Augenblick zögern. Wenn er nur einen Tag warte, werde bald ein andrer hinzukommen, und so endlich die ganze Sache in Vergessenheit gerathen. Es würden die Schmeichler kommen, welche unter dem Schein der Freundschaft das verderblichste Gift einflößten; es würden die nach Würden Ehrgeizigen sich einfinden, begierig nach Beförderungen und Benefizien, alle Hofleute, welche der Macht des Augenblicks huldigten, und wenn er solchen seine Ohren öffne, würden sie ihn von dieser Sache immer mehr abziehen. Dann geselle sich die süße Gewohnheit der Ehre hinzu, welche am meisten geeignet sei, ihn zu verlocken und zu täuschen, wie es in dieser Zeit besonders zu geschehen pflege. Er habe das neueste Beispiel davon in seinem Vorgänger, der nur dadurch bewogen worden, die einmal angenommene Meinung so hartnäckig festzuhalten.

---

1) Illa est vera scientia, quae theologum decet, quamque omnis debet theologus expetere, quae non modo intellectum instruat, sed infundat simul atque imbuat affectum. Ibid.

2) Quoniam in his quae divina sunt, nihil debemus temere definire, nisi ex coelestibus possit oraculis approbari: quae divinitus enuntiata de his, quae scitu de deo sunt necessaria, aut ad salutem opportuna, si diligenter investigarentur, nos sufficienter instruunt. Ibid.

Wenn aber Benedikt sich darauf berufen sollte, daß das nicht alles von ihm abhange, daß es auch auf den andern Papst ankomme, so wird dagegen behauptet, daß allerdings Alles darauf beruhe, daß er nur das Seinige thue, möge nun der andre auch so handlen, oder, wenn er es nicht thue, sein Unrecht Allen offenbar machen. Der Papst ertheilte auf dies Schreiben der Universität eine nur in ganz allgemeinen Ausdrücken abgefaßte Antwort, worin er sein Verlangen, die kirchliche Einheit zu befördern, aussprach, zugleich aber sich damit entschuldigte, daß nicht von ihm allein Alles abhange, und sich zu nichts Bestimmtem verpflichtete.

Um es zu erklären, wie lange es den Päpsten gelingen konnte, das Verlangen aller Wohlgesinnten nach der Wiederherstellung der kirchlichen Einheit und einer Erneuerung des tief gesunknen kirchlichen Zustandes zu täuschen, die Schwankungen in den Verhandlungen mit denselben recht zu verstehen, muß man sich das Verhältniß der Parteien, welche auf dieselben einwirkten, klar machen. Wie es bei dem Uebergang von einer alten Zeit zu einer neuen zu geschehen pflegt, hatten sich drei Parteien gebildet: die eine, welche sich von den Grundsätzen des mittelalterlichen Kirchenrechts und des päpstlichen Absolutismus durchaus noch nicht frei machen konnte, und welche alle Versuche, eine andere Autorität zur Richterin über die Päpste zu machen, immer mit Argwohn betrachtete; eine zweite, welche die Grundsätze des sich bildenden neuen Kirchenrechts, nach welchem die Päpste der Kontrolle der allgemeinen Konzilien unterworfen werden sollten, mit rücksichtsloser Heftigkeit und ohne alle Schonung gegen die Päpste durchführen wollte, welche geneigt war, Alles zu überstürzen; und die besonneneren, gemäßigteren Vertreter des neuen Systems, der neuen Kirchenfreiheit, an deren Spitze Männer wie d'Ailly und Gerson standen. Die französische Kirche selbst, welche am eifrigsten für die Beilegung der Spaltung und die Verbesserung der Kirche arbeitete, war in diese drei Parteien getheilt, und ihr Streit unter einander selbst beförderte das Interesse des Papstes Benedikt, der weit mehr Zuversicht und Klugheit besaß, als sein Vorgänger und die Päpste der andern Partei, und der eine gewisse Gewalt über die Gemüther auszuüben gewußt zu haben scheint. Dem freiern Geist der pariser Universität stand die Richtung der Universität zu Toulouse, welche noch ganz in dem alten System befangen war, entgegen. Auf der pariser Universität selbst waren aber jene beiden Parteien, die Alles zu überstürzen geneigte und die gemäßigtere, mit einander uneins. Die Einen wünschten von Anfang an den Täuschungskünsten

Benedikts ein Ende zu machen, mit Hülfe der weltlichen Macht sein Reich zu stürzen, es dahin zu bringen, daß ihm der kirchliche Gehorsam aufgekündigt, und er genöthigt werde, abzudanken. Es war ihnen willkommen, daß die französische Kirche einmal ohne Papst bestehen und sich selbst regieren sollte. Es mochten wohl auch bei Manchen weltliche Interessen sich mit einmischen. Desto mehr fürchteten die Besonneneren eine Bewegung, die, wenn man sie einmal angeregt habe, weiterführen könne, als man wollte. Bei der theologischen Fakultät herrschten die Rücksichten der Milde und Schonung vor; aber sie unterlag leicht dem Uebergewicht der andern Fakultäten. Gerson war nach seinem Charakter und seinen Grundsätzen ein ebenso heftiger Gegner Alles Dessen, was ihm als revolutionär in der kirchlichen Entwickelung erschien, wie aller knechtischen Abhängigkeit der Kirche von den Päpsten, und das Maaß, welches ihm als das einzig rechte zwischen beiden Extremen erschien, wollte er Allen aufdringen. Auffallend könnte es erscheinen, daß der schon erwähnte Nikolaus von Clemangis, der das Organ der pariser Universität bei ihren frühern freimüthigen Erklärungen gegen den Papst gewesen war, der durch Freiheit des Geistes über alle pariser Theologen sich erhob, die gewöhnlichen Schranken der pariser Theologie zu durchbrechen wagte, doch hier mit der kühner gegen den Papst Benedikt auftretenden Partei durchaus nicht zufrieden war. Aber eben weil er so tief das Verderben der Kirche und die Ursachen desselben erkannte, konnte er sich nicht den Hoffnungen hingeben, durch welche Andere sich täuschen ließen. Er war von Anfang an überzeugt, daß auf andere Weise, als menschliche Klugheit berechnen könne, durch Gott allein der Kirche zu helfen sei; er fürchtete, daß durch alle Heilungsversuche das Uebel nur immer ärger werden möge; er war mit keiner der Parteien ganz zufrieden. Bei Denen, welche am freisten und kühnsten auftraten, vermißte er das reine Interesse für das Beste der Kirche; er glaubte selbstische Triebfedern wahrzunehmen; er sah nur den Kampf der Leidenschaften; er fand nicht die Weisheit und Besonnenheit bei ruhiger Ueberlegung, durch die allein das Rechte gefunden werden könne. Das Verfahren der Feinde Benedikts erschien ihm als ein unzartes, leidenschaftliches und schonungsloses, wobei er die Ehrerbietung vor dem Haupt der Kirche vermißte. Wenngleich er in seiner theologischen Richtung sonst freier war, als die übrigen pariser Theologen, wie in den Fesseln der Scholastik nicht befangen, so konnte er sich doch nicht so leicht wie manche Andere über die Rücksichten gegen den Papst hinwegsetzen. Er fürchtete eine

unfromme Richtung, die sich vom Haupt der Kirche losreißen wolle; er sah schon Willkür und Zügellosigkeit an der Stelle von Zucht und Ordnung um sich greifen; er fürchtete, daß an die Stelle der Abhängigkeit von den Päpsten, bei denen er den Mißbrauch der Gewalt keineswegs gutheißen wollte, die noch verderblichere Abhängigkeit von den Fürsten und Höfen treten werde. Indem er nun solche Gefahren bei der Losreißung von dem Papst Benedikt drohen sah, war er daher aus Ueberzeugung ein Gegner jener heftigen Schritte gegen denselben. Dazu kam noch, daß Clemangis die Hoffnungen in Beziehung auf die Neutralitätserklärung von Frankreich insbesondre nicht theilen konnte; er meinte, daß dadurch nur Spaltungen in der eignen Partei entstehen würden, die Gegensätze nicht vermindert, sondern vermehrt. Die Abdankung des Papstes Benedikt werde auch nichts helfen, wenn nicht der andre Papst ebendazu entschlossen sei, oder seine Partei ihn auch dazu zwingen wollte. So fürchtete er, durch Theilung unter einander selbst und Schwäche werde man nur die andere Partei desto mehr befestigen und übermüthiger machen, ohne irgend etwas durchzusetzen. Diese Gründe machten ihn vom Anfang an zu einem Gegner der vorgeschlagenen Lossagung vom Papst Benedikt, und er beharrte dabei bis zuletzt, als seine Stimme gegen so viele andern nicht hatte durchdringen können, und was er verhindern wollte, doch durchgesetzt wurde. Die eingetroffenen Folgen bestätigten die von ihm ausgesprochnen Ansichten. Dazu kam, daß es dem Benedikt gelungen war, einen persönlich günstigen Eindruck auf ihn zu machen. Er war geneigt, seine Schritte zu entschuldigen; er traute ihm mehr Interesse für das Beste der Kirche als Andern zu. Er blieb immer fern davon, dem Papst zu schmeicheln; er erinnerte ihn auf das Stärkste an seine Pflichten gegen die Kirche. Als derselbe sein Amt antrat, schrieb ihm Clemangis deßhalb einen Brief im Jahre 1394, in welchem er den bezeichneten Gesichtspunkt von den damaligen Verhältnissen der Kirche zu erkennen gab. Fern sei es von ihm, schreibt er demselben, ihm schmeicheln zu wollen, „da ich — sagt er — diese schlimmste Pest, welche alles Gemeinwesen schrecklich verwüstet, von Jugend auf immer verabscheut habe. Es werden genug Solche auftreten, und weit mehr als nöthig wäre, welche, ungewohnt, die Wahrheit zu sagen, und entbrannt von der blinden Begier nach Benefizien, auf trügerische Weise Euren Ohren zu schmeicheln suchen werden. Möchten auch nur Wenige übrig sein, welche die Wahrheit, die Haß erzeugt, der Menge unwillkommen ist, Eurem Gemüth aber doch, wie ich hoffe,

willkommen, Euch zu sagen geneigt sind! Ich bekenne, daß ich jetzt, und wenn ich in Zukunft noch irgend ein Schreiben an Euch richte, so viel an mir ist, zur Zahl dieser zu gehören suchen werde. Ich komme nicht, um Euch um Benefizien zu bitten, nicht um von meinem Interesse, sondern um von Eurem mit Euch zu reden. Mit Recht kann ich aber Euer Interesse nennen, was das Interesse der ganzen Kirche ist, deren Leitung und Verwaltung Gott Euch vorgesetzt hat." Nachdem er den Papst an den Umfang seiner in diesem Verhältniß zur Kirche gegründeten Pflichten erinnert hat, fügt er hinzu: „Es wird aber von dem Herrn, dessen Stellvertreter Ihr seid, Rechenschaft über desto mehr von Euch verlangt werden, da Ihr und eure Vorgänger außer den von dem Herrn und der Kirche längst Euch auferlegten Lasten von freien Stücken noch mehr Eurem Hals aufgebürdet habt, da Ihr, nach Beseitigung der Wahlen zu den Bisthümern und andern kirchlichen Würden, nachdem Ihr allen Patronen das Kollationsrecht entzogen, die Ertheilung der Kirchenämter auf allen Stufen von Eurem Willen habt abhängen lassen. Ob dies zu Eurem Heil war, mögt Ihr selbst entscheiden; ob es aber zum Besten der Kirche diente, dies zu untersuchen, ist zu viel für den Raum eines Briefs." Es läßt sich wohl aus diesen Worten erkennen, was auch mit andern Aeußerungen des Clemangis übereinstimmt, daß auch er, wie die übrigen reformatorisch gesinnten Männer der pariser Universität, eine Beschränkung der päpstlichen Macht, welche Alles in der Leitung der Kirche an sich gerissen hatte, als etwas zum Interesse des Papstes selbst, um ihn von der Verantwortlichkeit frei zu sprechen, die er zu erfüllen nicht im Stande war, und zum Besten der Kirche Erforderliches erkannte. Wie sehr es ihm darum zu thun war, den Papst mit freisinnigen Männern in Berührung zu bringen, erhellt daraus, daß er ihm in diesem Brief besonders den damaligen Kanzler der pariser Universität den Pierre d'Ailly empfahl; er bezeichnet ihn als einen durch seine Wissenschaft, seinen Charakter, seinen Eifer für die Einheit der Kirche besonders ausgezeichneten Mann, dessen Tugend ihm den Haß Vieler zugezogen habe [1]). Wir wollen hier beiläufig eines für Clemangis und die Verhältnisse zu Avignon charakteristischen Zugs erwähnen. Er hatte diesen Brief seinen Freunden am Hof zu Avignon zugeschickt, daß sie ihn dem Papst überreichen sollten; aber diese hatten Manches daran auszusetzen. Es erschien ihnen derselbe zu freisinnig; sie fanden einen Mangel

1) Ep. 2. Nic. de Clemangiis opp. ed. Lydius, epp. pag. 6—10.

an Ehrerbietung darin, daß er den Papst im Singularis angeredet; das Lob des Pierre d'Ailly, der wegen seiner Freisinnigkeit an dem Hof zu Avignon nicht beliebt sein konnte, erschien ihnen übertrieben. So hatten sie sich denn erlaubt, diesen Brief willkürlich zu verändern, z. B. jene angeführte Verwahrung des Clemangis vor aller Schmeichelei, da auch dieses ihnen der Ehrerbietung gegen den Papst nicht zu entsprechen schien, wegzulassen. Es war natürlich, daß, wie Clemangis darüber klagt, durch diese willkürlichen Auslassungen und Veränderungen derselbe des rechten Zusammenhanges beraubt wurde. Hätten sie nun diesen Brief in einer solchen verstümmelten Form übergeben, so hätten sie wenigstens dabei eine gute Absicht für ihren Freund haben können; da sie nun aber mit dem verstümmelten Brief zugleich auch den ursprünglichen dem Papst überreichten, so konnten sie entweder nur das Interesse dabei haben, sich selbst gegen den Vorwurf des Mangels an Ehrerbietung gegen den Papst bei der Ueberreichung eines so freimüthigen Briefs zu verwahren, oder sie konnten, wie Clemangis diesen Verdacht äußert, nur ihn selbst in einem ungünstigen Licht erscheinen lassen wollen; wenigstens mußten sie für ihr eigenes Interesse weit mehr als für das ihres Freundes besorgt sein. Clemangis tadelt bitter das Verfahren seiner Freunde. „Das ist — schreibt er — die verderbliche Krankheit dieser Zeit, und besonders des Ortes, den ihr bewohnt, Avignon, daß die Wahrheit nicht gefällt, wenn sie nicht geschmückt erscheint und durch Schmeichelei verdeckt, daß sie, nackt und frei vorgetragen, Alle beleidigt, und Zorn oder Gespött gegen sich rege macht. Es ist also kein Wunder, wenn ihr von der Gewohnheit des Orts und der Zeit etwas angenommen habt [1])." Auf alle Fälle war jene ihre Besorgniß unbegründet, und wenn sie eine solche Absicht wie die angeführte hatten, gelang sie ihnen nicht: Benedikt muß die freie Sprache des Clemangis nicht übel aufgenommen haben, und eben dieses konnte denselben noch günstiger gegen ihn stimmen. Benedikt wußte den Clemangis für seinen eignen Dienst zu gewinnen, wodurch er den zwiefachen Vortheil erlangte, die Talente eines solchen Mannes dem Bündnisse der freiern Partei zu Paris zu entziehen, und dieselben seinem eignen Interesse nutzbar zu machen. Er gebrauchte die Vermittelung der Freunde des Clemangis, um ihn dazu zu bewegen, daß er das Amt eines päpstlichen Sekretärs annehme. Wohl mochte der Papst, der die sich verändernde Bildung der Zeit er-

1) Ep. 3 pag. 12.

kannte, den bessern Styl des Clemangis, welcher dem aufkeimenden feinern Geschmack entsprach, für seine Korrespondenz und öffentlichen Erklärungen sich anzueignen wünschen; und was Clemangis als einen Grund dafür anführte, daß er für ein solches Amt nicht geeignet sei, weil er seinen Styl in einen gewöhnlichen Kanzleistyl nicht umbilden könne, grade dieses mochte für den Papst ein Grund mehr sein, weßhalb er ihn zum Sekretär zu haben wünschte; daher er, als Clemangis dieses Bedenken äußerte, ihn nur aufforderte, seinem bisherigen Styl treu zu bleiben. Clemangis war an und für sich dem Kurialdienst und Hofleben nicht geneigt, und er hatte schon manche Stellen jener Art, die ihm von Fürsten angetragen worden, zurückgewiesen. Er mußte daher zuerst auch bei diesem neuen Antrage Manches einzuwenden haben, seine gewohnte Freimüthigkeit, seine Abneigung gegen das Hofleben, seine körperliche Schwäche und Unfähigkeit für eine zu große Last der Arbeit. Aber der Papst ließ ihm antworten, daß er von seiner Freiheit Nichts einbüßen solle, eine größere als irgend Einer früher erhalten; bei den ihm zu übertragenden Arbeiten solle auf seine Kräfte und Neigungen alle Rücksicht genommen werden. So entschloß sich Clemangis, die Stelle anzunehmen, und die Erfahrungen, die er zu Avignon machte, entfremdeten ihn doch nicht von Benedikt, sondern scheinen ihn vielmehr in seiner Meinung von demselben und seiner freundlichen Gesinnung gegen ihn bestärkt zu haben [1]). Er sagt von dem Hof zu Avignon: „Wenn ich ihn auch von Lastern nicht freisprechen will, so war doch dort größere Sittsamkeit, mehr Anstand und mehr Würde in dem äußerlichen Verhalten, als ich an den Höfen der weltlichen Fürsten gefunden habe.“ Allerdings ist diese Schilderung auffallend, wenn wir sie mit dem Bilde, das Petrarka in seinen Briefen von dem Hof zu Avignon entwirft, vergleichen; aber aus den Worten des Clemangis selbst geht doch hervor, daß der Hof zu Avignon nicht dem entsprach, was man von der Umgebung eines Papstes erwarten sollte. Er redet nur vergleichungsweise, und es mag wohl so viel richtig sein, daß Benedikt in dieser Hinsicht vor mehreren seiner Vorgänger sich auszeichnete, und eine verhältnißmäßig würdigere Gestalt seiner Umgebung zu verleihen suchte [2]). Es erhellt sodann aus Dem, was Clemangis selbst

---

1) Ep. 14 pag. 57.

2) Auch Theodorich von Niem, päpstlicher Kammerherr am römischen Hofe, sagt von Benedikt: Praeterea licet dictus Petrus de Luna gravitatem pontificalis officii et quid ageret ipso Bonifacio longe melius intelligeret — De schism. 2 c. 33.

über seine Verhältnisse zu Avignon sagt, daß der Papst durch die Schonung, mit der er ihn behandelte, ihn an sich fesselte und zur Dankbarkeit verpflichtete [1]). Es wurde ihm keine Arbeit übertragen, ohne daß er vorher gefragt worden, ob er geneigt dazu sei, und wenn er Bedenken hatte, etwas zu übernehmen, wegen der Kollisionen mit seinen französischen Interessen, wurde darauf Rücksicht genommen [2]). So kam bei Clemangis demnach seine persönliche Neigung für Benedikt mit der Art, wie er den kirchlichen Zustand aufgefaßt hatte, zusammen, seine Handlungsweise unter diesen Verhältnissen zu bestimmen. Wir wollen hören, wie er selbst sich darüber ausspricht. Wie tief er das Verderben der Kirche seiner Zeit erkannte, sehn wir aus jenen Worten in einem Briefe an einen Freund. Er meinte in seiner Zeit ein tieferes Verderben der Sitten zu erkennen, als in irgend einer heidnischen Zeit, und daß dies nicht so sein könnte, wenn auch nur ein todter Glaube, eine fides informis vorhanden wäre. „Es ist — sagt er — nicht allein die Liebe, sondern auch die bloße fides informis unter uns so verdorrt, daß auch auf unsere Zeit das Wort des Herrn passen kann: Wird er, wenn er kommt, auch Glauben auf Erden finden?" Er meint, so unverschämt könnte das Laster nicht um sich greifen, wenn die Lehre von einem ewigen Leben, von künftiger Seligkeit oder Unseligkeit, von einem göttlichen Gericht wirklich Glauben fände. „Die Artikel des Glaubens — sagt er — werden für Fabeln gehalten." Er meinte also in dem todten Glauben schon ein Umschlagen in bewußten Unglauben zu erkennen [3]). Was er [4]) über den allgemeinen Zustand in Frankreich sagt, daß das Sittenverderben im Lande die Ursache aller Uebel sei, und daß die Versöhnung mit Gott die Wiederherstellung des bürgerlichen Friedens vorbereiten müsse, dies ist ohne Zweifel in seinem Sinn auch auf die Uebel der Kirche seiner Zeit und die Mittel zur Heilung derselben

---

1) Ep. 14. Er rühmt insbesondere die Fürsorge, mit der er bei einer Krankheit in Avignon behandelt worden.

2) Er führt in dem 42sten Brief einen Fall an, daß zwei Kardinäle ihm im Namen des Papstes aufgetragen hätten, ein Schreiben zu verfassen zu Gunsten eines Mannes, der vom pariser Parlament verurtheilt worden. Er habe dringend gebeten, daß ihm dies erlassen werde, weil er nichts zum Nachtheil seines Königs und Vaterlandes thun könne. Der eine der Kardinäle habe dann nachgegeben, der andre aber damit gedroht, daß der Papst es ihm gebieten werde. Nun, sagte Clemangis, so werde er sich lieber vom Dienst des Papstes lossagen. Seitdem habe man kein Wort mehr über die Sache fallen lassen. Pag. 130.

3) Ep. 73 pag. 210.

4) Ep. 77 pag. 233.

anzuwenden. „Was für Gutes — sagt er — können wir hoffen, wenn wir von der wahren Quelle alles Guten getrennt sind? Aus welchem Bach kann das Gute uns zufließen, wenn die ursprüngliche Quelle alles Guten uns verstopft ist?" So erklärt er es für die Hauptsache, daß man mit Gott selbst sich versöhne; und eben deßhalb erschien ihm alles Andere, was man mit leidenschaftlichem Parteieifer unternahm, um der Kirche den Frieden wiederzugeben, als etwas so Nichtiges. Er sagt in einem später geschriebenen Brief an den Papst Benedikt [1]): „Nicht ohne meine große Gefahr habe ich über die Beilegung dieser abscheulichen Spaltung Vieles an Euch und Andere geschrieben, indem ich Diejenigen, welche dieses heilige Werk unternahmen, nach dem Maaß meiner Erkenntniß zu ermahnen bemüht war, daß sie eine so große Sache, wie seit Menschengedenken keine verhandelt worden, auf die rechte Weise, mit reinem Gemüth, mit ungetrübtem Eifer, mit wahrer Liebe, mit würdiger Bescheidenheit zu betreiben suchen sollten, nicht mit anmaaßendem Hochmuth, nicht mit voreiliger Verwegenheit ihrer eignen Meinungen, nicht mit dem Verlangen nach zeitlicher Ehre oder zeitlichem Vortheil, nicht mit dem Eifer, nur ihre Absichten durchzusetzen, nicht mit Haß oder Mißgunst gegen irgend eine Person, nicht mit Verdächtigung oder Verfolgung aller Andersdenkenden." Das Gegentheil von allem diesem glaubte er also in den Verhandlungen der verschiednen Parteien seiner Zeit wahrzunehmen, wie er selbst sagt: „Alles Dies, oder das Meiste von Dem, was in dem Fortgang dieser Sache sich einmischt, trübt denselben auf schreckliche Weise und verdirbt ihn ganz und gar, und es wird dadurch nicht nur Alles für die Wiederherstellung des Friedens ganz ungeeignet, sondern es werden dadurch der Kirche, welche an dieser Wunde schwer genug leidet, noch heftigere Unruhen, schwerere Wunden und die Keime neuer Spaltungen hinzugebracht; und wenn hier nicht die Gnade des himmlischen Bräutigams schnell zur Hülfe kommt, so muß sie in den Abgrund des Verderbens versinken." Damit stimmt auch überein, was er, nachdem die Lossagung von dem Papst Benedikt schon vier Jahre gedauert hatte, an den König von Frankreich schrieb [2]): „Ihr seht, was die mit so vielem Eifer gesuchte Gehorsamsentziehung genützt hat! Es wurde behauptet, daß vor Allem die Ehrerbietung und der Gehorsam gegen den Papst der Wiederherstellung der kirchlichen Einheit entgegenstehe, und

1) Ep. 13 pag. 51.
2) Ep. 17 pag. 63.

wenn nur dieses Hinderniß gehoben werde, werde der Friede schnell erfolgen. Das behauptete der ganze Klerus mit dem größten Geschrei. Seht, nun sind jene Hindernisse schon seit vier Jahren durch die Entziehung des kirchlichen Gehorsams gehoben, und wir sehen noch kein Zeichen der kirchlichen Einigung; ja die schon vorher gefaßte Hoffnung ist entweder ganz verschwunden, oder doch der Erfolg derselben sehr in die Ferne gerückt worden. Es wurde als Das, was am sichersten geschehen werde, versprochen, daß sobald als man die Lossagung dieses Reiches erfahren werde, auch die übrigen Reiche sich lossagen würden." „Nachdem von Euch durch diese Machinationen — sagt er — diese unglückliche Lossagung erpreßt[1]), sind überallhin Gesandte geschickt worden, entweder Diejenigen, welche die Gehorsamsentziehung selbst bewirkt hatten[2]), oder Diejenigen, welche sie dazu wählen wollten." Man habe Alles gethan, um den Ruf von dieser Sache recht weit zu verbreiten, und Andere zur Nachahmung anzutreiben. „Seht, — fügt er dann hinzu — wer folgt Eurem Beispiel nach? Es scheuten sich Alle, und nicht mit Unrecht, Dem, welchen sie als den Stellvertreter Christi auf Erden verehrten, den Gehorsam aufzukündigen." Es erscheint ihm als die größte Inkonsequenz, Dem, welchen man einmal als den rechtmäßigen Papst anerkannt hat, den pflichtmäßigen Gehorsam als solchem nicht leisten zu wollen. Er macht ferner darauf aufmersam, wie, statt daß die übrigen Fürsten sich hätten bewegen lassen, dem in Frankreich gegebenen Beispiel nachzufolgen, vielmehr jeder desto beharrlicher dem anerkannten Papst sich ergeben habe. Er sagt insbesondere von der andern Partei: „Daher blähen sie sich auf gegen uns, weil sie hören, daß wir so mit unserm eignen Papst und so unter einander selbst streiten; und sie erwarten von diesen Zwistigkeiten unter uns selbst keine andre Folge, als daß, nachdem wir selbst von unserm Papst abgefallen sind, der ihrige den Sieg erhalten werde." Er klagt in jenem Brief über die harte Behandlung des in seinem Schlosse gefangen gehaltnen Papstes. Er klagt darüber, daß zur Wiederherstellung der kirchlichen Eintracht Nichts mehr vorgenommen werde, sondern man nur ängstlich darüber wache, jeden Versuch zur Versöhnung mit dem Papst unmöglich zu machen; daß Keiner zu ihm gelassen werde, ehe man genau vorher untersucht, ob er keine Briefe bei sich habe.

---

1) Infaustissima obedientiae subtractio.
2) Ipsimet subtractionis artifices.

Da es sich nun zeige, daß die Lossagung von dem Papst zur Wiederherstellung des Kirchenfriedens nicht das Geringste beigetragen habe, und sie doch fortführen, so gegen denselben zu wüthen, so lasse sich daraus ersehen, daß unter dem Vorwand des Kirchenfriedens doch von Anfang an ihre Absicht gegen die Person des Papstes gerichtet gewesen sei. Er vertheidigt den Papst, daß dieser sich von Anfang an zur Zusammenkunft mit seinem Widersacher als der nothwendigen Grundlage jedes Vergleichs und zu allen andern Mitteln, die zur Wiederherstellung der kirchlichen Einheit führen könnten, vor drei Jahren sogar zur Abdankung bereit erklärt habe[1]). Was helfe, meint er, den Papst durchaus zur Abdankung zwingen zu wollen, da doch diese nur als freie Handlung etwas bedeuten könne, und also zuerst vorausgesetzt werde, daß dem Papst seine Freiheit wiedergegeben sei. Er hielt es für das Nothwendigste, daß man nach Befreiung des Papstes zuerst in der eignen Partei die Eintracht herstelle; dann solle man sich zu gemeinsamen Maaßregeln mit der andern Partei zu vereinigen suchen. Es sei nicht durch Streit, Schmähungen und Wuth der Leidenschaften eine Wiederherstellung der kirchlichen Einheit irgendwie zu erwarten, sondern es müsse die Verhandlung über den Frieden in Frieden und Ruhe und in mildem Geiste betrieben werden. Man müsse sich angelegen sein lassen, mit demüthiger und nüchterner Abschätzung des eignen Urtheils und nicht mit hochmüthiger Verachtung der Andersdenkenden die Sache zu betreiben. „Denn der Herr offenbart seine Mysterien und seine Rathschlüsse, zu welchen auch die Wiederherstellung der Einheit in seiner Kirche zu gehören scheint, wie er sie den Weisen und Klugen verborgen hält, oft hingegen den Unmündigen, daß sich vor ihm kein Fleisch überhebe.“ In seinem Brief an den Papst Benedikt XIII[2]), in welchem er auch über die unreinen Triebfedern bei Denen, die nur ihre Meinung über die beste Art der Wiederherstellung des Kirchenfriedens geltend machen wollten, klagt, äußert er sein Befremden darüber, daß gelehrte Theologen, Männer der Kirche der Willkür der weltlichen Macht Alles preisgeben wollten; er sieht die nachtheiligsten Folgen davon voraus. Die Erfahrungen, auf welche Clemangis sich beruft, wirkten auch auf Andre ein, die mehr als er von jener kirchlichen Lossagung erwartet hatten; und da nun Benedikt, durch die Hülfe eines aragonischen Edelmanns aus seiner Gefangenschaft befreit, auf freiem Fuße die Unterhandlungen mit Frankreich wieder-

1) Pag. 65. 2) Ep. 13 pag. 51.

herstellte, konnte daher leichter ein Vergleich zu Stande kommen, so daß im Jahre 1404 eine partielle Rückkehr der französischen Kirche zu dem Gehorsam gegen den Papst erfolgte, indem derselbe sich dazu anheischig machte, seine päpstliche Würde niederzulegen in den drei Fällen, wenn der andre Papst sterben, freiwillig abdanken oder seiner Stelle werde entsetzt werden.

Als der Papst Innocenz VII zu Rom im Jahr 1406 starb, waren die Kardinäle dieser Partei voll Eifer für die Wiederherstellung der kirchlichen Einheit; es ging Ein Verlangen durch die Völker, welchem nicht länger widerstanden werden konnte; man war der lange fortgesetzten Täuschungskünste, durch welche die Päpste beider Parteien die Fortsetzung der Spaltung zu befördern gewußt hatten, müde. Es entstand unter den Kardinälen nun die Frage, ob man nicht von einer neuen Wahl abstehen und sich mit der andern Partei zu Avignon vereinigen sollte, um einen allgemein anerkannten Papst zu wählen, da ja Benedikt hatte geloben müssen, daß, wenn sein Widersacher in Rom gestorben wäre, auch er gleich abdanken wolle. So wäre mit einem Male der Spaltung ein Ende gemacht worden. Es mußte Allen einleuchten, daß nur wenn man von der Untersuchung der Ansprüche beider Parteien absah, eine Vereinigung möglich war; wie auch der damalige Sekretär des päpstlichen Hofs zu Rom, der als einer der Restauratoren der alten Literatur bekannte Leonhard Bruno von Arezzo (Aretin) in einem Bericht, den er über die damaligen Vorfälle in Rom erstattete, schrieb: „Es ließ sich kein Ende der Spaltung erwarten, wenn man über das Recht streiten wollte, besonders da diese Sache außer Gott keinen Richter hat [1])." Es war unter den Kardinälen viel Streit darüber, und sie würden sich entschlossen haben, von der neuen Wahl abzustehen, wenn sie nicht theils gefürchtet hätten, den Ansprüchen ihrer Partei etwas zu vergeben, theils von einem wohlbegründeten Mißtrauen gegen den Papst Benedikt beseelt gewesen wären. Demnach siegte der Beschluß, zwar zu einer neuen Wahl zu schreiten, aber so, daß jeder der Kardinäle sich vorher eidlich verpflichten solle auf eine feierlichere Weise, als früher geschehen war, wenn er die päpstliche Würde erhielte, dieses nur als ein Mittel zur Beseitigung der Spaltung anzuwenden, alles Mögliche zu thun, um eine Vereinigung zu die-

---

1) Neque enim finem ullum inveterati schismatis sperare licebat, si de jure disceptaretur: praesertim cum praeter deum ea causa judicem nullum haberet. Leon. Bruni Aretini epp. l. 2, 3. Hamb. 1724. 8vo.

sem Zweck mit dem andern Papst zu Stande zu bringen, und abzudanken, sobald dieser sich auch dazu verstehen werde. So verpflichtete sich auch jeder, daß, wenn er zur päpstlichen Würde gelangen sollte, er Nichts, als was zu jenem Zweck erfordert werde, vornehmen, keine neuen Kardinäle ernennen wolle, außer nur wenn dieses nothwendig sein sollte, um die Zahl der Kardinäle von dieser Partei der Zahl der andern gleich zu machen. Da die Kardinäle die Papstwahl nur als eine provisorische betrachteten, nur als ein Mittel, die Wahl eines allgemein anerkannten Papstes und so die gänzliche Tilgung des Schisma vorzubereiten, so richteten sie ihre Aufmerksamkeit bei dem zu Wählenden nicht sowohl auf andere Geistesgaben und Tüchtigkeiten, als vielmehr darauf, einen von Ehrgeiz und Herrschsucht freien, von Eifer für das Beste der Kirche und die Wiederherstellung der Einheit in derselben insbesondre ergriffnen Mann in ihm zu gewinnen. Großen Eifer hatte in dieser Hinsicht bisher der als ein frommer Mann bekannte Kardinal Angelo Corario aus Venedig gezeigt, und von einem achtzigjährigen Manne konnte man desto weniger erwarten, daß er, am Rande des Grabes stehend, der Befriedigung des Ehrgeizes für wenige Augenblicke das Beste der Kirche opfern werde. Er nannte sich als Papst Gregor XII. Er wiederholte nach seinem Amtsantritt dieselben Versicherungen, die er schon als Kardinal ausgesprochen hatte. Was man von ihm erwartete, zeigt sich in diesen Worten, welche Aretin um diese Zeit schrieb. Er nennt ihn einen Mann von alter Strenge und Heiligkeit. „Er spricht so von der Einigung der Kirchen, — sagt er — daß wenn andre Mittel ihm fehlten, er zu Fuß den Stab in der Hand hingehen werde, um sie zu Stande zu bringen. Wir müssen die Werke sehn, und allerdings ist gute Hoffnung vorhanden wegen der ausgezeichneten Rechtschaffenheit dieses Mannes. Ueberdies findet in dieser Beziehung eine solche Uebereinstimmung unter Allen statt, und die Erwartung Aller ist so gespannt, daß wenn er wird zögern wollen, sie es auf keine Weise zulassen werden[1]).“ Es erhellt aus diesen Worten Aretins, daß, so sehr man auch Ursache hatte, dem Gregor zu trauen, man doch durch so viele erfahrne Täuschungen etwas ungewiß geworden war.

Wie ein andrer Augenzeuge, der päpstliche Kammerherr, der Deutsche Theodorich v. Niem erzählt, äußerte der Papst unter seinen Vertrauten: An ihm solle gewiß keine Schuld liegen, daß nicht, an welchem Ort es auch sei, die Eini-

---

1) Ibid. pag. 41.

gung zu Stande komme, soweit derselbe auch immer von Rom entfernt sein möge; wenn er keine Galeeren haben könne, sei er bereit, auf einem kleinen Kahn hinzufahren; oder wenn der Weg zu Lande besser sei, und es ihm an Wagen und Pferden fehlen sollte, würde er sich dadurch nicht zurückhalten lassen, sondern lieber zu Fuß, den Stab in der Hand, den Weg machen [1]). Als Gregor die erste Versammlung seiner Kardinäle hielt, sprach er noch öffentlich denselben Eifer für die Wiederherstellung des Kirchenfriedens aus. Nach einigen Monaten, da er um die Ertheilung von Benefizien gebeten wurde, verweigerte er dies, indem er erklärte, daß er nicht dazu, sondern bloß um der Spaltung ein Ende zu machen zum Papst gewählt worden sei; und die Sehnsucht nach jenem Ziele war so groß, daß die Leute des römischen Hofes, mit deren Interesse eine solche abschlägige Antwort stritt, sich doch darüber freuten, indem sie es als eine Bürgschaft dafür, daß es der Papst mit Dem, was er so oft im Munde geführt hatte, ernst meine, betrachteten [2]). Wie er durch Gesandtschaften an alle Fürsten seinen Entschluß bekannt machte, so knüpfte er auch mit dem Papst Benedikt, der durch sein gegebnes Versprechen gebunden war, und eine mächtige Partei der Freisinnigen in Frankreich, besonders auf der pariser Universität immer zu fürchten hatte, mit großem Eifer Unterhandlungen an, und die Gesandten Gregors kamen mit Benedikt zu Marseille darin überein, daß die Stadt Savona wegen ihrer Lage für eine Zusammenkunft beider Päpste am geeignetsten sei, und daß sie am Michaelis- oder Allerheiligenfeste 1407 sich dahin begeben sollten, um gemeinsam abzudanken. Zu Paris wurden die mit dieser Uebereinkunft zurückkehrenden Abgeordneten Gregors mit allgemeinen Freudensbezeugungen aufgenommen, weil man das lang ersehnte Ende der Spaltung schon näher rücken zu sehn glaubte; man pries den Gregor wie einen Engel des Friedens, und wagte nur dem Benedikt nicht zu trauen. Als Gregor der mit vielen Klauseln versehne Vertrag, der von Benedikt aufgesetzt worden, vorgelegt wurde, äußerte er lächelnd sein Befremden darüber, daß so viele Bestimmungen für nöthig erachtet worden, deren es nicht bedürfe, da man es hier so ehrlich meine [3]). Vielleicht war Gregor anfangs wirklich so gesinnt, wie er sich aussprach; aber gewiß wurde er bald umgestimmt, und was zuerst aufrichtig gemeint war, wurde

---

1) Theodorici a Niem de schismate l. 3 c. 6.
2) L. 3 c. 12 fin. 3) L. 3 c. 13.

dem zuerst bestimmten Termin kam er in Savona an. Gregor aber reiste langsam, zuerst nach Viterbo; dann kam er im September zu Siena an, begab sich aber weder am ersten noch am zweiten Termin nach Savona, sondern blieb vom September bis zum Januar in Siena. Er wußte mancherlei Ausflüchte zu finden, um den Aufforderungen der Kardinäle und der Gesandten, die von allen Seiten her zu ihm kamen, um in ihn zu dringen, daß er dem Schisma ein Ende mache, auszuweichen. Kein Weg war ihm sicher; er ließ Prozessionen anstellen, die göttliche Gnade zur Beförderung des Kirchenfriedens anzurufen, bewilligte Denen, die daran Theil nahmen, Ablaß, schickte Ablaßbriefe für Diejenigen, die durch ihre Fürbitten die Wiederherstellung des Kirchenfriedens unterstützten, nach allen Ländern, die ihm ergeben waren, um so die Menge zu täuschen. Die ihm befreundeten Franziskaner mußten bei der Messe, in ihren Predigten den Papst wegen seiner Zögerung rechtfertigen, dem Volk vorsagen, daß er, ohne sich und die Kardinäle in Gefahr zu bringen, nicht nach Savona reisen könne. Endlich begab sich der Papst nach Lucca. Von hier aus schrieb Aretin über die Friedensverhandlungen Folgendes: „Nachdem wir zu Lucca angekommen waren, reisten viele Gesandte hin und her; aber noch Nichts ist zur Vollendung gebracht, nicht einmal Etwas angefangen, was mir irgend einer Hoffnung werth zu sein scheint. Bei dem andern Papst ist keineswegs eine aufrichtige Gesinnung, obgleich er mit wunderbarer Schlauheit sich verstellt, um die Unvorsichtigen leicht täuschen zu können. Aber glaube mir, es ist nichts Gesundes bei ihm; denn wenn das wäre, was hinderte, die Sache zu Stande zu bringen? Denn wenn einer von den Beiden in Wahrheit wollte, was er geschworen hat, würde der Andere, auch wenn er nicht wollte, es erfüllen müssen. Denn welche Entschuldigung oder Ausflucht könnte er haben? Weil nun aber Beide zögern, so gewährt Einer dem Andern Ausflucht und Entschuldigung. Bei unserm Papst ist eine grade und einfache Natur; aber wer gut und einfach ist, wird leicht von Unredlichen getäuscht. Denn Einige, welche Ehrenstellen von ihm hoffen, haben durch Schmeichelei sich seiner zu bemächtigen gewußt. Diese erregen in ihm eitle Furcht, und stimmen ihn oft wieder um, wenn er das Rechte will. Ich fürchte, wie die Stimmung der Gemüther ist, Unruhen; denn es kann keine feindseligere Stimmung geben, keinen heftigeren Unwillen [1])." Wir erkennen aus diesen Worten, welche aus dem unmittelbaren

1) Aretin. epp. l. 2, 10.

Eindruck des Augenblicks hervorgegangen sind, wie sehr in der Umgebung des Papstes zu Lucca durch die Täuschungskünste Alles empört worden, und wie ein heftigerer Ausbruch des zurückgehaltenen Unwillens sich erwarten ließ. So geschah es, daß in der Mitte der Fasten ein Karmeliter vor dem Papst, vor den Kardinälen und den fremden Gesandten, welche der Unionsverhandlungen wegen hier zusammengekommen waren, predigte, und sich gedrungen fühlte, indem er sich an den Papst wandte, ihn dringend zu ermahnen, daß er zur Beschleunigung der Union Alles aufbieten möge, an die so oft von ihm gegebnen Versicherungen ihn erinnerte. Zwei Nepoten des Papstes, die bei ihm viel vermochten, wurden darüber so erbittert, daß sie den Prediger mitten aus der Kirche reißen und in's Gefängniß werfen ließen, wo er mehrere Tage schmachtete; und es würde ihn wohl Schlimmeres getroffen haben, wenn nicht mächtige Gönner sich seiner angenommen hätten. Es wurde ihm das Predigen fernerhin verboten, und Gregor verordnete nun, um vor solchen Stimmen der Wahrheit fernerhin sicher zu sein, daß inskünftige Keiner vor ihm predigen solle, dessen Predigt nicht vorher von einigen seiner Vertrauten durchgesehn worden wäre [1]). Es fehlte dem Papst nicht an Solchen, die wie seine Nepoten, deren selbstisches Interesse es mit sich brachte, in seinen Absichten gegen die Union ihn bestärkten. Zu diesen gehörte insbesondre einer der Menschen, die ein lebendiges Zeugniß von dem ungeheuren Verderben der Kirche dieser Zeit sind, ein Franziskaner, der, in Verbrechen versunken, aus irgend welchen äußerlichen Rücksichten im spätern Mannesalter Mönch geworden war, den der König Ladislaus für seine Politik gebrauchte und seinen Beichtvater nannte. Durch ihn hatte er die Unterhandlungen mit dem Papst Gregor betrieben, und dieser führte ihn immer mit sich. Theodorich von Niem erzählt: Ein Bürger von Lucca, bei dem jener Franziskaner, während daß der Papst in Lucca sich aufhielt, wohnte, habe ihm gesagt: Nie sei ihm ein so schlechter Mensch vorgekommen, und er würde ihn nicht in seinem Hause dulden, wenn nicht die Furcht vor den Machthabern in Lucca ihn dazu nöthigte [2]). Die beiden Päpste kamen einander um einige Schritte näher: wie Gregor nach Lucca, so reiste Benedikt nach Porto Venere. Und doch schien es, daß sie nie zusammenkommen sollten; es wurden vergeblich Unterhandlungen über einen Ort der Zusammenkunft,

1) Theod. a Niem de schism. lib. 3 c. 25.
2) Ibid. lib. 3 c. 15.

auch Gerson, doch sich darauf berufen konnte, daß er von den Schritten Benedikts nichts gewußt habe, und daß auch die Bulle gegen seinen Styl zeuge[1]). Die französische Kirche sagte sich durchaus von dem Papste los. Es erging an den französischen Statthalter in Genua der Befehl, sich Benedikts zu bemächtigen; es gelang ihm aber, nach seinem Vaterland Aragonien zu entkommen, wo er ein ähnliches Spiel wie Gregor mit der Versammlung eines vorgeblichen allgemeinen Konzils aufführte. Acht Kardinäle von seiner Partei begaben sich auch nach Pisa, und es vereinigten sich nun alle dort Versammelten, das Ausschreiben zu einem allgemeinen Konzil, welches die Tilgung der Spaltung und die Reformation der Kirche am Haupt und an den Gliedern zu Stande bringen, und dessen Versammlungsort Pisa sein sollte, auf das Jahr 1409 zu erlassen.

Auf dieses Konzil waren die Augen Aller, denen das Beste der Kirche am Herzen lag, in der abendländischen Christenheit gerichtet. Zwei große Aufgaben hatte dasselbe zu vollziehen, von denen die eine nicht ohne die andre erfüllt werden konnte: die langersehnte Wiederherstellung der kirchlichen Einheit und die langersehnte Verbesserung der in allen ihren Theilen verderbten und befleckten, in tiefe Verweltlichung versunknen Kirche. Es kam zuerst Alles darauf an, daß das Konzil mit klarem Bewußtsein nach den Grundsätzen eines freiern Kirchenrechts verfuhr; es mußte sich bewußt sein, die höchste Repräsentation der Kirche zu bilden, welche auch über die Päpste zu richten habe, sonst mußte es ihrer Politik unterliegen, wie bisher alle Versuche zur Tilgung der Spaltung gescheitert waren. Es war nun aber schwer, daß man sich auf einmal von einem System der Kirchenregierung, welches seit einer Reihe von Jahrhunderten die Herrschaft gewonnen, in alle Theile der Kirchenverwaltung verflochten war, durch seine Konsequenz sich behauptete, frei machen sollte. Es war der Kampf zwischen einer alten und einer neuen Zeit, die sich Bahn machen wollte. Die Männer, welche mit wissenschaftlichem Bewußtsein den Geist dieser neuen Zeit aussprachen und vertheidigten, dadurch auf die Bildung einer neuen öffentlichen Meinung einwirkten, hatten das größte Verdienst, einen glücklichen Erfolg des Konzils von Pisa vorzubereiten. Den bedeutendsten Platz nahm hier die pariser Universität ein, und besonders ragt hier der durch Schrift und Wort am meisten einflußreiche Kanzler Gerson

---

1) Clemang. ep. 42 pag. 129.

hervor. Wir wollen deßhalb zuerst auf die durch denselben vor dem Beginn des Konzils zu Pisa verbreiteten reformatorischen Grundsätze einen Blick werfen.

Das System der kirchlichen Theokratie, wie wir es seit dem dritten Jahrhundert sich entwickeln gesehn haben, wurde hier keineswegs aufgegeben; aber es sollte von den fremdartigen Elementen, die sich in dem Verlauf des Mittelalters mit demselben vermischt hatten, oder aus der bis zu ihrem Gipfelpunkt konsequent durchgeführten Entwickelung des einmal ausgesprochnen Prinzips hervorgegangen waren, gereinigt, zu seiner ursprünglichen, vormittelalterlichen Grundlage zurückgeführt werden. Der veräußerlichte Begriff der Kirche als eines durch die Succession der Bischöfe und die Repräsentation der kirchlichen Einheit in der römischen Kirche als cathedra Petri von göttlichem Ursprung abgeleiteten Organismus wurde für mit dem Wesen des Christenthums selbst identisch festgehalten. Aber der Begriff dieser Einen allgemeinen Kirche wurde als das Ursprüngliche und Höchste an die Spitze gestellt, und die Autorität eines einzelnen Hauptes der Kirchenleitung dieser höchsten geistlichen Macht untergeordnet und sehr herabgedrückt. Der päpstliche Absolutismus sollte gestürzt werden; die allgemeine Kirche, die Autorität der einzelnen Bischöfe und die Unabhängigkeit der einzelnen Nationalkirchen sollte wieder zu ihrem Recht gelangen; der Staatsgewalt sollte ihre gesicherte Selbständigkeit wiedergegeben, sie von der Vormundschaft der kirchlichen Theokratie, die alles Andre verschlungen hatte, befreit werden. Es waren eigentlich dieselben Grundsätze, welche schon, als die pseudoisidorischen Dekretalen zuerst sich geltend machten, von Frankreich aus eine Reaktion gegen die steigende Gewalt der Päpste ausgeübt hatten. Gerson ging zuerst von einem Begriff der Kirche und ihrer Einheit aus, der ihn zu einer mehr verinnerlichten Auffassung hätte hinführen können. Die Beziehung der Kirche zu Christus als dem einzigen unbedingt nothwendigen, unsichtbaren Haupte derselben hob er zuerst hervor. Die wesentliche Einheit der Kirche als des geistigen Leibes Christi, des corpus mysticum, beruhe nur auf der Verbindung mit ihm, dem unsichtbaren Haupt, der seinen lebendigmachenden Einfluß durch das Ganze verbreite. Aber er nahm nun zugleich an, daß die Verbreitung dieses Einflusses bedingt sei durch den von Christus selbst gegründeten Organismus der äußerlichen Kirchenleitung, wodurch die Form bezeichnet werde, in welcher dieser Geist zu allen Zeiten allein wirksam sein könne. Daher betrachtete er als etwas Unwandelbares, für alle Zeiten Nothwendiges die

Hierarchie in allen ihren Abstufungen; und so erschien ihm auch als nothwendig das Vorhandensein eines sichtbaren, ministeriellen und accidentellen Hauptes an der Spitze der Kirchenleitung. Doch meint er, wie die Kirche, wenn das Papstthum erledigt ist, ein solches Haupt wieder aus sich erzeugt, und wie sie unter der Leitung des Einen unsichtbaren Hauptes in gewissen Momenten ohne jenes sichtbare Haupt bestehen kann, so hat sie auch die Macht, die Päpste zu richten, zu entsetzen, kann eine Zeit lang fortbestehn unter der Leitung eines allgemeinen Konzils der Bischöfe, das sie repräsentirt, ohne ein solches sichtbares Haupt, wenngleich dieses im Allgemeinen zu ihrem Organismus nothwendig ist, und sie immer wieder ein solches aus sich erzeugen muß. Bei der Ausübung jener höchsten Kirchenleitung durch die Päpste ist zu unterscheiden das Wesentliche und das Unwesentliche, das Wandelbare und das Unwandelbare, das in dem göttlichen Recht und das in dem Buchstaben des positiven Rechts Gegründete. Wie das Beste des Ganzen das höchste Gesetz ist, und nur dafür die Gewalt der Päpste besteht, kann dieselbe nach dem Bedürfniß des allgemeinen Besten zu jeder Zeit durch ein allgemeines Konzil modifizirt und beschränkt werden. Daher ist auch die Versammlung eines allgemeinen Konzils nichts von dem Papst allein nothwendig Abhängiges. In einer vor dem Konzil zu Pisa verfaßten Schrift [1]), in welcher er diese Grundsätze entwickelt, sagt er: „Von Christus, dem Haupt und Bräutigam der Kirche, hat der mystische Leib, welcher die Kirche ist, ihren Ursprung, und hat von ihm unmittelbar ihre Gewalt und ihr Ansehn, so daß sie, um ihre Einheit zu erhalten, sich auf rechtmäßige Weise zu einem allgemeinen Konzil, das sie repräsentirt, versammeln kann. Es erhellt dies aus den Worten Christi: „Wo Zwei oder Drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen;" wo wohl zu bemerken ist, daß er nicht sagt: im Namen des Petrus oder des Paulus, sondern in m e i n e m Namen, indem er zu erkennen giebt, daß, wo nur die Gläubigen sich versammeln, wenn dies geschieht in s e i n e m Namen, d. h. in dem Glauben an Christus, und für das Heil seiner Kirche, er selbst ihnen beisteht als untrüglicher Leiter [2])." Er beweist dieses auch aus den

---

1) Propositiones, utiles ad exterminationem praesentis schismatis per viam concilii generalis. Io. Gersonis opp. ed. Du Pin Antw. 1706 tom. II pag. 112—113.

2) Propositiones pag. 112: Dans intelligere, quod ubicunque congregantur fideles, cum hoc fiat in nomine suo, hoc est in Christi

allgemeinen Gesetzen der Natur; denn jeder natürliche Leib übe eine natürliche Reaktion aus gegen Alles, was ihn zu zerstören und aufzulösen drohe, und wenn es ein beseelter Leib sei,. so vereinige er vermöge einer Naturnothwendigkeit alle seine Glieder und Kräfte zur Erhaltung seiner Einheit und zur Abwehr alles Dessen, was ihn zu zertheilen drohe; und dasselbe gelte von jedem bürgerlichen Gemeinwesen. So könne der geistliche Leib der Kirche als der am besten geordnete ein ähnliches Recht gebrauchen zur Erhaltung seiner Einheit und zur Abwehr jeder schismatischen Zertheilung als Dessen, wodurch die ursprüngliche Ordnung zerstört werde. Später sei aus vernünftigen Gründen diese Gewalt der Kirche so beschränkt worden, daß ohne das Ansehn des Papstes kein Konzil versammelt werden konnte. Dies sei geschehn, um den apostolischen Stuhl zu ehren, und um den Häretikern und Schismatikern, welche zuweilen nach Willkür durch die Macht der weltlichen Fürsten zur Unterstützung ihrer Irrthümer Konzilien zu versammeln suchten, entgegenzuwirken. Durch diese zeitgemäße Beschränkung werde aber nicht aufgehoben, daß diese Gewalt an und für sich der Kirche immer einwohne. Denn durch keinen Buchstaben des positiven Rechts könne, was in dem natürlichen und göttlichen Recht begründet sei, aufgehoben werden, und daher könne die Kirche in gewissen Fällen ohne das Ansehn des Papstes ein Konzil versammeln; denn was zum Besten der Kirche eingeführt sei, dürfe nicht zum Schaden und zur großen Gefahr derselben beobachtet werden. Er setzt insbesondre diese drei Fälle: wenn während der Erledigung des päpstlichen Stuhls eine Häresie oder eine andre Verfolgung der Kirche ausbräche, welcher durch ein Konzil entgegengewirkt werden müßte; wenn in einem solchen Nothfall, oder wo es der offenbare Nutzen der Kirche erheischte, der Papst in Wahnsinn oder Häresie verfallen, oder auf andre Weise nicht dazu geeignet wäre, oder wenn er, dazu aufgefordert, es unterließe; oder drittens, wenn Mehrere die päpstliche Würde einander streitig machten, so daß die ganze Kirche keinem von diesen gehorchte, jeder nach dem Rufe eines derselben oder beider zugleich nicht erscheinen würde, wie dieses jetzt der Fall zu sein scheine. Indem Gerson nur die Nothwendigkeit jenes Einen von göttlichem Ursprung abgeleiteten Organismus in der Kirche behauptete, erkannte er die dem Bedürfnisse jeder Zeit folgenden Veränderungen in allen

---

fide, et pro ecclesiae suae salute, ipse assistit eis tanquam director et infallibilis rector.

andern Verhältnissen derselben, wie in dem Verhältnisse zu den Staat und den weltlichen Gütern, an; und er schrieb auch der Kirche seiner Zeit in ihrer Gesammtheit das Recht und die Pflicht zu, solche Veränderungen vorzunehmen, wie es das Beste der Kirche gerade erfordere. Hier sollte es kein bindendes Gesetz geben können, sondern jeder Buchstabe des Gesetzes sollte dem höchsten Gesetz, dem Besten der Kirche dienen, das menschliche Recht dem göttlichen sich unterordnen müssen. Nach diesen Grundsätzen war Gerson unter den Verhandlungen über die Beseitigung des Schisma von Anfang an verfahren, nur nach verschiednen Seiten hin sich neigend, je nachdem er die Gefahr mehr von dem übertriebnen Positivismus, oder von einer, wie es ihm erschien, in heftigen, durchgreifenden Maaßregeln sich überstürzenden revolutionären Richtung kommen zu sehen glaubte.

Ferner bestand das Verdienst Gersons darin, darauf aufmerksam zu machen, daß wie das innere Verderben der Kirche die Quelle aller Uebel uud auch der Spaltung sei, ohne Reformation keine gründliche und dauernde Heilung der Kirche stattfinden könne, daß es also ein Hauptgeschäft des Konzils sein müsse, dies zu bewirken. Und er selbst bezeichnete auch in seinen reformatorischen Schriften und Reden aus dieser Zeit mancherlei einzelne Zweige des kirchlichen Verderbens, die zur Verbesserung aufforderten. Aus Dem, was er darüber sagt, lernen wir den so tief gesunknen Zustand der Kirche erkennen. Er forderte die Bischöfe zur genauen Anstellung von Kirchenvisitationen auf. Sie sollten sich dabei nach der Beschaffenheit der Pfarrer erkundigen, ob dieselben mit den liturgischen Formeln zur Taufe, der Konsekration des heiligen Abendmahls u. s. w. bekannt seien, weil es viele gebe, die dies nicht wüßten, und es erhelle, welches große Aergerniß und welche Gefahr daraus hervorgehe; denn wenn Gott es nicht auf barmherzige Weise ergänze, würden sie weder taufen noch Absolution ertheilen können; und wenn sie damit bekannt wären, so sprächen sie doch diese Formeln auf so übereilte und ungeeignete Weise aus, daß das Ganze dadurch verdorben werde. Dann sollten sie untersuchen, ob jene im Allgemeinen die Sünden und die Glaubensartikel herzusagen wüßten, und was sie sonst noch kennen müßten, um wenigstens den allgemeinsten Unterricht den Gemeinden ertheilen zu können. Man konnte so wenig daran denken, die Strenge in der Beobachtung der priesterlichen Cölibatsgesetze aufrecht zu erhalten, daß Gerson die Anforderung machen mußte: Man solle es reiflich untersuchen, ob man die im Konkubinat lebenden Priester dulden müsse wie die öffentlichen

Buhlerinnen, damit nicht ärgeres Uebel erfolge, wenn sie genöthigt werden sollten, sich von ihren Konkubinen zu trennen, weil die Zahl der im Konkubinat Lebenden so groß geworden sei; man solle gegen solche nicht leicht die Exkommunikation anwenden, da man dies doch nicht durchzuführen vermöge. Wenn die Heiligen der alten Zeit das entgegengesetzte Verfahren beobachtet hätten, so hätten sie nicht gesehen, wie tief das Böse jetzt gewurzelt sei, und wie unmöglich es sei, die alte Strenge der Kirchenzucht jetzt anzuwenden. Er verlangt die Aufhebung von Kirchengesetzen, Exkommunikationen, die doch nicht mehr angewandt werden könnten, und da sie im Buchstaben fortdauerten, nur dazu dienten, die Gewissen zu beunruhigen. Er spricht gegen den zu leichten Gebrauch der Exkommunikation, wodurch unglaublicher Schade für die Seelen angerichtet und endlich die Verachtung aller göttlichen Gesetze herbeigeführt werde. Man solle zu erfahren suchen, zu welchem Gebrauch die Geldbußen angewandt würden, wo andre Kirchenstrafen heilsamer sein würden nach der Art und Größe der begangnen Sünden, und ob die Anwendung jener Geldstrafen, nicht zu frommen Zwecken, sondern für den eignen Vortheil, nicht Gelegenheit zum Murren gebe. Wenn alles Dieses und Aehnliches untersucht worden sei, solle der Theolog, der die Kirchenvisitation begleite, eine für das allgemeine Verständniß der Laien geeignete Predigt halten ohne fürwitzige Fragen, welche sich nur mit Dem, was zur Verbesserung der Sitten und zur Erbauung diene, beschäftige; auch an den allgemeinen Glaubensgrund solle durch eine solche Predigt erinnert werden. Wie mit dem Aberglauben auch die Verspottung des Heiligen bestehen konnte, zeigte sich in jenem festum fatuorum, dem von den Geistlichen selbst zur Posse aufgeführten Gottesdienst an dem Fest der unschuldigen Kinder, dem Fest der Beschneidung Christi, Epiphaniasfest und in den Fasten. Dieser Mißbrauch war so sehr eingerissen, daß Gerson die Frage stellen konnte, wie jener gottlosese und tolle Gebrauch, der durch ganz Frankreich herrsche, abgeschafft oder wenigstens gemäßigt werden könne. Er macht sodann besonders aufmerksam auf die nothwendige Fürsorge für die Verbesserung der Schulen, indem er sagt — ein oft von ihm gebrauchtes Wort! —: Von den Knaben müsse die Verbesserung der Kirche beginnen [1]).

Als das Konzil zu Pisa eröffnet werden sollte, richtete Gerson an dasselbe seine Abhandlung de unitate eccle-

1) Rememoratio ibid. pag. 109: A pueris videtur incipienda ecclesiae reformatio.

siae [1]), die er so beginnt: „Denen, welche sich mit der Wiederherstellung der Einheit der Kirche beschäftigen sollen, wünscht einer von den für diesen Frieden der Kirche eifrigen Männern, daß sie den Weg dazu glücklich finden möchten! Und wenngleich er körperlich sich gebunden sieht durch die Fesseln der Geschäfte, so daß er nicht selbst zu dem Konzil kommen kann, so ist doch das Wort Gottes nicht gebunden." Er verwahrt das Ansehn des Konzils zuerst gegen jene aus dem Buchstaben des positiven Rechts hervorgehenden Einwendungen, daß das Konzil ohne das Ansehn des Papstes nicht gehalten werden könne; daß der der päpstlichen Gewalt Beraubte zuerst seine Würde wiedererhalten müsse; daß Diejenigen, die sich von dem Gehorsam gegen den Papst losgesagt hätten, als Feinde müßten zurückgewiesen werden; daß den Papst Keiner zur Rechenschaft ziehen könne, besonders wenn er nicht ausdrücklich im Gegensatz mit den Glaubensartikeln irre, da er von Keinem gerichtet werden könne, und Keinem unterworfen sei, und kein Schismatiker werden könne; daß es gefährlich sei für den Hirten, seine Gemeinde zu verlassen, indem er abdanke; daß jeder von den Päpsten das Seinige gethan habe zur Reinigung der Kirche und daher von Schuld frei sei; daß man untersuchen müsse, bei welcher Partei das Recht und die Wahrheit sei, da ohne diese Erkenntniß Die, welche geirrt hätten, nicht zur Buße gelangen könnten. Er stellt dagegen diese Grundsätze auf: So wie die Spaltung der Kirche von dem durch die Sünde veranlaßten Zwiespalt mit Gott ausgegangen sei, so könne nur durch die Versöhnung mit Gott, die Verbesserung der schlechten Sitten, durch Demüthigung vor Gott und Gebet die Einheit der Kirche wiedererlangt werden. Wie könne man sonst auf die Tilgung des Schisma hoffen, wenn die Ursache fortwirke, wenn es nicht durch die reine Gnade des Herrn Jesus Christus geschehe, der auch den Unverdienten und Undankbaren Großes zu ertheilen pflege? „Aber doch — setzt er hinzu — müssen wir seine Mitarbeiter sein, besonders jetzt, da der Feind des Friedens heftiger wüthet, weil die Rückkehr des Friedens näher zu sein scheint." Er weist warnend darauf hin, daß derselbe das größte Hinderniß, um die Spaltung länger fortdauern zu lassen, herbeiführen werde, die Zwietracht unter Denen, welche für die Einheit der Kirche arbeiten sollten, durch Hochmuth, Begierde oder Neid. Er behauptet, die Kirche könne nach göttlichem und natürlichem Recht, womit kein richtig verstandnes positives Recht in Streit

1) Ibid. pag. 113.

sei, um sich Einen gewissen Stellvertreter Christi zu verschaffen, sich zu einem sie repräsentirenden allgemeinen Konzil versammeln; und dies nicht allein durch das Ansehn der Kardinäle, sondern auch durch die Hülfe jedes Fürsten oder eines andern Christen. Menschliche Verordnungen dürften nur zur Erbauung, nicht zur Zerstörung der Kirche dienen. Das Konzil müsse, um jene äußerliche Einheit zu Stande zu bringen, so verfahren, daß zuerst durch die Fürsten und Andre den beiden um die päpstliche Würde Streitenden die Sicherheit gegeben werde, wenn sie vor dem Konzil erscheinen wollten, ihren Eid zu erfüllen. Wenn sie aber kein Vertrauen zu jener Zusicherung hätten, solle von ihnen die Abdankung durch gesetzmäßige Bevollmächtigte verlangt werden. Wenn sie aber Beides nicht wollten, so müsse mit Nichtachtung der beiden zur Wahl eines allgemein anerkannten Papstes geschritten werden. Wenn aber Einige einem der beiden Päpste mit Hartnäckigkeit ergeben bleiben und dem Ausspruch des Konzils nicht folgen wollten, was nicht leicht anzunehmen sei, so möchten sie selbst zusehn, wie es mit ihrem Heil stehe; das Konzil und seine Anhänger seien dann von aller Schuld an der Spaltung frei. Wenn die Reformation der Kirche am Haupt und an den Gliedern, ohne welche keine gründliche Tilgung der Spaltung zu Stande kommen könne, auf dem Konzil durchgeführt worden sei, so müsse immerfort aller Eifer angewandt werden, daß nicht durch ein gerechtes Gericht Gottes ärgeres Uebel erfolge, wenn man nach wiederhergestellter Einheit in das alte Verderben wieder zurückfalle.

Gerson behauptete, es lasse sich kein positives Gesetz geben, das für die ganze Mannichfaltigkeit der vorkommenden Fälle passen könne; alle positiven Gesetze entsprächen den besonderen Zeitbedürfnissen, und es könne die Einheit der Kirche jetzt nicht wiederhergestellt werden, wenn man nicht mehr auf den Geist als auf den Buchstaben der Gesetze sehe und dieselben nach den ewigen Gesetzen des göttlichen Rechts erkläre [1]).

Das Konzil zu Pisa verfuhr konsequent nach diesen von der pariser Universität aus immer weiter verbreiteten Grundsätzen, von denen auch das Dasein und das Ansehn eines ohne die Päpste versammelten und sich zum Richter über dieselben machenden Konzils durchaus abhing. Es trat unter den Verhandlungen in der dreizehnten Session ein angesehner Theolog, der Magister Plaul auf, welcher den Grund-

1) Quatuor considerationes. Pag. 119 A.

satz von dem höchsten Ansehn der allgemeinen Konzile mit allgemeiner Zustimmung vortrug und entwickelte [1]). Das Konzil eröffnete der nachher zum Papst ernannte Kardinal Peter Philargi, Erzbischof von Mailand, mit einer Rede, in welcher er die aus dem Kampf der beiden Päpste mit einander hervorgehenden Nachtheile nachdrücklich schilderte. Er sagte: „Ihr wißt, wie jene beiden unglückseligen Menschen einander gegenseitig verleumden und durch Lästerungen voll Raserei sich schänden; sie nennen sich einer den andern Gegenpapst, Aufgedrungener, Antichrist u. s. w." Wie sehr das christliche Gefühl dadurch verletzt, wie Recht in Unrecht verkehrt werde! „Denn — sagt er — ein jeder von ihnen, um Gönner in der Welt zu gewinnen, indem er seine Partei durch irgend Einen stärker zu machen sucht, wagt Keinem, der etwas von ihm verlangt, eine abschlägige Antwort zu geben. Den, welchen der Eine mit Recht verdammt, erklärt der Andre für nicht gebunden. Und so wird alle Ordnung verwirrt [2])." Aus den Uebeln der verderblichen Spaltung, die er schilderte, leitete er die Nothwendigkeit der Versammlung eines allgemeinen Konzils, von dem allein die Heilung zu erwarten sei, ab; keines der älteren Konzilien, erklärte er, sei durch dringendere Ursachen veranlaßt worden. Da nach einer dreimaligen Citation kein Abgeordneter der beiden Päpste zu ihrer Vertheidigung erschien, wurden sie zuerst in contumaciam verurtheilt. Dann erklärte das Konzil in der neunten Sitzung, daß seitdem Gregor und Benedikt dem von ihnen geleisteten Eid über die Abdankung zum Besten der Kirche untreu geworden seien, man rechtmäßigerweise ihnen den kirchlichen Gehorsam habe aufkündigen können. Dann wurden sie in der funfzehnten Session für Schismatiker und Häretiker erklärt, aller ihrer kirchlichen Würden entsetzt, Alle, von welchem Stande sie auch sein möchten, auch Könige und Kaiser, von dem diesen Päpsten geleisteten Eid des Gehorsams entbunden, und es wurde bei Strafe des Bannes verboten, dieselben fernerhin als Päpste anzuerkennen, und ihnen als solchen zu gehorchen; der päpstliche Stuhl sollte von nun an als erledigt betrachtet werden. Auf die Protestationen des Kaisers Ruprecht, welcher der Sache Gregors ergeben war, wurde durchaus keine Rücksicht genommen. Als die Abgeordneten des Papstes Benedikt XIII nach der achtzehnten Sitzung, unterstützt durch einen Gesandten des Königs der Aragonier, welcher ein Anhänger Benedikts war, erschienen,

---

1) H. v. d. Hardt tom. II pag. 132.
2) Pag. 98.

wurden sie mit heftigem Geschrei aufgenommen. Es heißt in einem Protokoll[1]): „Es wurde gegen sie wie gegen Juden geschrieen." Als einer der Abgeordneten, der Erzbischof von Taraco, ihn als Papst nannte, wurde er mit heftigem Geschrei unterbrochen, und die Abgeordneten entfernten sich nachher unverrichteter Sache. Das Konzil hatte nun, wie es meinte, eine seiner Aufgaben gelöst, durch die Absetzung der beiden Päpste das Schisma getilgt, so daß der Wahl eines allgemein anerkannten Papstes nichts mehr entgegenstand. Aber freilich war dies auch nur scheinbar; denn Gregor und Benedikt hatten auch noch ihre Anhänger, und wenn ein neuer Papst gewählt wurde, konnte er um so weniger auf allgemeine Anerkennung rechnen, wenn er nicht durch Das, was er für das Beste der Kirche wirkte, die Herzen auch der Widerspenstigen zu gewinnen wußte. In dieser Beziehung war das Wichtigste die so lang ersehnte Reformation der Kirche in capite et membris. Daß ohne dieselbe an keine gründliche Beseitigung der Spaltung zu denken sei, war ja von Männern wie d'Ailly, Gerson, Clemangis nachdrücklich bezeugt worden. In der sechszehnten Session verpflichteten sich die Kardinäle, daß wer von ihnen zum Papst gewählt würde, das Konzilium nicht auflösen werde, bis eine den Bedürfnissen der Kirche genügende reformatio in capite et in membris zu Stande gebracht sei. Es vereinigten sich sodann die Kardinäle zur Papstwahl, und diese traf den Kardinal Peter Philargi, Erzbischof von Mailand. Derselbe, schon siebzig Jahre alt, war auf der Insel Candia, als diese unter venetianischer Herrschaft stand, geboren, von griechischer Abkunft. Nachdem er früh verwaist worden, hatten die Franziskaner sich des Knaben angenommen und für seine Erziehung in dem Orden gesorgt; so wurde er selbst Mitglied desselben. Er besuchte die angesehensten Universitäten zu Oxford und Paris, und wurde als ein in der damaligen scholastischen Theologie gewandter Mann geachtet. Die Schilderung des freimüthigen Theodorich von Niem läßt ihn nicht grade als einen Mann von geistlichem Sinn und Wandel betrachten. Er weiß von ihm nichts Anderes zu sagen, als daß er gern gut lebte und starke Weine trank[2]). Derselbe nannte sich als Papst Alexander V. Der pariser Kanzler Gerson, der den frühern Verhandlungen des Konzils beizuwohnen verhindert worden, kam

1) Sessio specialis pag. 142.
2) De schism. l. 3 c. 51 pag. 180: Libenter bene et laute vivebat, bibendo ut frequenter vina fortia, et delectabatur in illis.

noch zur rechten Zeit nach vollzogener Papstwahl, vor Alexander V in der Mitte des versammelten Konzils eine Rede zu halten, in welcher er die Grundsätze, nach denen das Konzil zu Pisa gehandelt hatte, bekräftigte und den Papst an seine Pflichten gegen die Kirche erinnerte [1]). Er nahm zum Text seiner Rede die Worte Apostelg. 1, 6, und diesen Worten sich anschließend suchte er den Kontrast darzustellen zwischen Dem, was die Kirche sei, und was sie sein solle als Darstellung des Reiches Gottes, und er forderte den Papst dazu auf, daß er allen Eifer anwenden sollte, um die Kirche der Verwirklichung ihrer Idee näher zu bringen. Er mußte freilich nicht wissen, durch welche Triebfedern diese Papstwahl zu Stande gebracht worden, und nicht ahnen, was von einer so zu Stande gebrachten zu erwarten war, wenn er alles von dem Konzil bisher Vollbrachte als ein Werk Gottes preisen konnte. Die Kirche, davon ging er aus, habe seufzend unter den Uebeln des Schisma zu dem Herrn emporgerufen: Wann wirst du dein Reich in Israel wieder aufrichten? und dies Gebet sei zum Theil erhört worden. „Denn — sagt er — von wem kommt diese Eure Wahl? Kommt sie nicht von Christus? Woher eine so wunderbare Zusammenberufung des Konzils? Woher die unerhörte Uebereinstimmung der vorher mit einander Streitenden? Woher ein so schnelles Zusammenlaufen so vieler Bischöfe und Gelehrten? Gewiß von Gott, der nicht ein Gott der Zwietracht, sondern des Friedens ist.“ Er vertheidigt sodann das Konzil als ein Werk Gottes gegen die wider die Geltung desselben gemachten Einwendungen: „Der Papst hat es nicht zusammengerufen, also war es nur ein Konventikel! O welches lächerliche und unvernünftige Urtheil!“ Er beruft sich auf die Beispiele der in der Apostelgeschichte vorgekommenen Versammlungen, welche nicht durch den Apostel Petrus zusammenberufen worden, das Beispiel des allgemeinen Konzils zu Nicäa, welches nicht durch den römischen Silvester, sondern durch den Kaiser Konstantinus versammelt worden, das Beispiel des fünften ökumenischen Konzils, zu dessen Versammlung, wie er meint, sich die Bischöfe gegenseitig einander aufgefordert hätten. „Waren das also Konventikel? Hüte dich wohl, etwas dieser Art zu behaupten. Und wenn nun — sagt er — die Spaltung die Christen ungewiß darüber macht, welchen von beiden sie als Papst verehren sollten? Wie, wenn der Papst, was sehr selten ist, in eine Häresie verfallen sollte?“ Er beruft sich auf das

1) Gerson. sermo coram Alexandro etc. Ibid. pag. 131.

Beispiel des Liberius, der ein arianisches Glaubensbekenntniß unterschrieb, des Marcellinus, der den Götzen geopfert haben sollte. „Wie wenn Einer mit unerträglichen Lasten die Christenheit bedrückte? Läßt du gegen so große Krankheiten noch ein Heilmittel übrig? Ich lasse ein solches übrig, wirst du sagen. Ich glaube es allerdings; denn du würdest die Kirchenverfassung als eine zu unvollkommne bezeichnen, und sie nicht als eine von Gott, dessen Werke alle vollkommen sind, heilsam eingerichtete erkennen, wenn sie getroffen werden könnte von einer Krankheit, gegen welche kein Heilmittel anzuwenden wäre. Aber doch wird in den erwähnten Fällen keins übrig gelassen, wenn die Kirche nie ohne Zusammenberufung durch den Papst zusammenkommen könnte." Er läßt sodann die Kirche an den Papst sich wenden mit der an ihn gerichteten Aufforderung zur Wiederherstellung des Reichs Israel; er läßt sie die von ihm gehegte Hoffnung aussprechen; er erinnert an die Verpflichtung, daß unter allen Völkern das Evangelium verkündigt werden solle, redet von den Sarazenen, von den Indiern, unter denen es, weil sie so lange Zeit von der römischen Kirche getrennt seien, der Wiederherstellung der reinen Lehre bedürfe. Er kommt dann zu den Griechen, indem er anerkennt, daß die Lateiner ihnen viel schuldig seien, und er meint hier desto kürzer sein zu können, da er vor einem aus dieser Nation stammenden Manne rede. Er fordert ihn sodann auf, dahin zu wirken, daß auch der Rest der Spaltung, indem die beiden Päpste noch ihre Partei hätten, getilgt werde, was durch seinen Eifer und die Thätigkeit der mit ihm verbundnen Fürsten leicht zu Stande kommen werde. Er geht sodann zu dem innern Zustand der Kirche über. Er redet von der Auflösung der kirchlichen Ordnung durch die päpstlichen Exemtionen; wie die Bischöfe von den Erzbischöfen, und so wieder die diesen Untergeordneten von ihrer Autorität sich losgerissen hätten. Er klagt darüber, daß die Mönche, die um nur den Werken der christlichen Liebe und der Wissenschaft zu leben, auf allen irdischen Besitz Verzicht geleistet hätten, die Bettelmönche, nach den höchsten geistlichen Würden strebten, oder wenn sie solche zu erlangen nicht hoffen könnten, doch nach den geringern Benefizien. „Es ist wunderbar, daß Keiner so sehr sich zu bereichern sucht, wie Diejenigen, deren Beruf es ihnen verbietet, reich zu werden. Denn warum belästigen sie immerfort die Ohren des Papstes, um neue Privilegien zu erpressen? Mögen sie selbst zusehn, ob sie dies mehr thun des gemeinen Nutzens wegen, als um ihren Geldbeutel zu füllen, glänzend zu leben, die Armuth, die sie

gelobt haben, fahren zu lassen. Obgleich die Erfahrung mich Vieles gelehrt hat, will ich doch nicht richten." Er klagt darüber, daß fast Alle mit dem größten Ungestüm den Kirchengesetzen trotzten, indem sie bald um die Vergünstigung, Aemter, die mit einander unverträglich seien, zu verbinden, nachsuchten, bald abwesend die Einkünfte von Benefizien genießen, bald vor der Reife der Jahre große Würden erlangen zu können, bald daß man sie nicht nöthigen solle, sich ordiniren zu lassen, und tausend andre durch die Gesetze verbotne Dinge. Sei es nicht etwas Unerträgliches, daß die großen Prälaten die ihnen vertrauten Heerden den Wölfen preisgäben, und täglich mit der Berechnung fürstlicher Finanzen sich beschäftigten, indem sie das Gebot des Apostels Paulus 2 Tim. 2, 4 verachteten? Er redet dann heftig gegen den Kriegsdienst der Prälaten, die aus Bischöfen Feldherrn geworden seien. Was sei schändlicher, als gelehrte Männer von guten Sitten entweder der Ordination ermangeln und ohne alle geistliche Aemter, oder die niedrigsten Stellen bekleiden zu sehn, während daß die Unwissenden und Lasterhaften zu den höchsten Stellen emporstiegen; daß man die Einen hungern, die Andern betrunken sehe. Er drückt seinen Unwillen darüber aus, daß wo aller Streit fern sein sollte, nur lauter Streit ausgesät werde. Kaum werde ein Benefiz ertheilt, das nicht dem Einen der Papst, dem Andern ein Legat, einem Dritten der Bischof verleihe. Und sei es weniger abgeschmackt, daß man dabei mehr nach Menschengunst, oder Furcht, oder unreiner Begierde, Rücksicht auf Verwandtschaft, oder nach irgend einer Laune, als nach Urtheil und Wahl handele? Aus diesen Mißbräuchen leitet er alle Spaltungen her. „Streiten sie — läßt er die Kirche sagen — nicht vielmehr über die Benefizien durch die Gesetze Justinians, als daß sie das Volk das Gesetz Christi lehren? Ich sage: lehren, ja vielmehr: lernen. Denn welchen aus der Zahl der Priester wirst du mir zeigen, der des Gesetzes Christi nicht unkundig wäre? Trachten sie nicht vielmehr nach Geldgewinn, als die Seelen zu gewinnen?" Er bedauert die Erpressungen bei den Gemeinden, zu denen ungerechte Anklagen als Mittel gebraucht würden. Er klagt über das Konkubinat, die öffentlichen Ausschweifungen der Geistlichen. Er läßt die Kirche die Hoffnung aussprechen, daß der von Kindheit an in strengem geistlichen Leben erzogne Papst die geistlichgesinnten Männer zu den Benefizien rufen, die fleischlichgesinnten von denselben fern halten werde. „Wenn — sagt er — Ihr Das thun werdet, wozu die Pflicht des von Euch übernommnen Berufs Euch nöthigt,

so wird, nach Ausrottung aller Wurzeln der Spaltung, der christliche Frieden von der Welt wieder Besitz nehmen. Das Verderben der Sitten war die erste Ursache des Uebels, daher wird die Verbesserung der Sitten die erste Ursache des Guten werden." Dann kommt er auf die nächste Umgebung des Papstes, indem er ihm vorstellt, daß er ohne Diejenigen, welche ihm zunächst stünden, ein solches Werk nicht werde vollbringen können. Er räth ihm, weniger für die geringern Dinge zu sorgen, um allen Eifer dem Größten und Wichtigsten zuwenden zu können.

Vor seiner Krönung erklärte der Papst, daß er sich mit der Reformation der Kirche beschäftigen werde, wie er und die übrigen Kardinäle vor ihrer Wahl sich dazu verpflichtet hätten. Und er trug darauf an, daß fromme und gelehrte Männer aus einer jeden Nation gewählt würden, um mit den Kardinälen daran zu arbeiten[1]). In der zwanzigsten Session bestätigte er Alles, was von den Kardinälen seit ihrer Vereinigung für die Union der Kirche unternommen worden, und alle Beschlüsse und Anordnungen des Konzils; und er wollte Alles, was in juridischer und thatsächlicher Hinsicht mangelte, ergänzen, wenn und in so weit es nöthig wäre. Er vereinigte die beiden Parteien unter den Kardinälen, die römischen und französischen, so daß sie fernerhin Ein Kollegium mit einander bilden sollten. Es ist merkwürdig, daß der Papst die Beschlüsse und Verordnungen des Konzils bestätigen und, was zu ihrer Geltung fehlte, ergänzen zu müssen glaubte; was doch mit der Anerkennung der unbedingten höchsten Autorität der allgemeinen Konzilien eigentlich im Widerspruch stand, und wodurch im Grunde die Prinzipien, worauf die Gültigkeit seiner eignen Wahl beruhte, schwankend gemacht wurden. Die ersehnte Reformation der Kirche kam auch auf diesem Konzil nicht zu Stande; aber der Papst verordnete in der zweiundzwanzigsten Session, daß nach drei Jahren wieder ein allgemeines Konzil sich versammeln sollte, an einem ein Jahr früher zu bezeichnenden geeigneten Orte[2]). Und es wurde sodann in der Schlußsitzung, der dreiundzwanzigsten, verordnet: Da der Papst die Absicht gehabt hätte mit dem Konzil, am Haupt und an den Gliedern die Kirche zu reformiren, und da auch durch Gottes Gnade Vieles von ihm ins Reine gebracht worden sei, und da vieles Andre, was den Stand der Prälaten und andrer untergeordneter kirchlicher Personen betreffe,

1) S. Hardt tom. II pag. 146. 20ste Sitzung.
2) Pag. 155.

noch übrig sei, was wegen der frühern Abreise der Prälaten und Gesandten nicht habe zu Stande gebracht werden können, so sollten die Verhandlungen über die Reformation bis zu jenem bezeichneten zweiten Konzil suspendirt und auf demselben fortgesetzt werden; jenes nächste Konzil sollte also eine Fortsetzung des Konzils zu Pisa werden. Das war das Ende des Konzils, von dem man endlich die Ueberwindung des Schisma und eine Wiedergeburt der Kirche erwartet hatte.

Das treffendste Urtheil über den Hergang auf diesem Konzil und die Ursache, weßhalb dasselbe so wenig den Erwartungen entsprach, fällt der mit den Mängeln seiner Zeit am genausten bekannte Nikolaus von Clemangis. Er schreibt darüber: „Was heißt es[1]), zu sagen: Friede, Friede! und es ist kein Friede, als nur auf den zeitlichen Frieden achten, und den geistlichen vernachlässigen, ohne welchen auch kein wahrer und gewisser zeitlicher Friede erlangt werden kann. Welche andre Sache hat auf dem Konzil zu Pisa die Kirche Gottes und das Volk getäuscht, und sie ausrufen lassen: Friede, Friede! wo kein Friede war? War es nicht eben dies, daß fleischlich gesinnte Menschen voll weltlicher Begierde, welche überall, da die Liebe erkaltet ist, am meisten vorwalten, entbrannt vom Eifer nach dem Gewinn der Benefizien und ganz verblendet, die Reformation der Kirche, nach welcher die meisten Gläubigen und Wohlgesinnten sich vor Allem sehnten, verhindert haben, und sogleich zu einer neuen Wahl schritten? Und nachdem diese geschehen war, und sie die gewünschten Beförderungen erlangt hatten, riefen sie aus, es sei Friede; und nachdem das Konzil aufgelöst worden, kehrten sie mit dem Frieden, den sie gewollt hatten, d. h. mit ihrer Beförderung nach Hause zurück. Als Beleg dafür, wie verderblich es sei, wenn ein Konzil darauf vertraue, den Eingebungen des heiligen Geistes zu folgen, ohne sich für die Leitung desselben durch die Gesinnung empfänglich zu machen, führt derselbe das Konzil zu Pisa an, indem er sagt[2]): „Diejenigen, welche dem Konzil zu Pisa beiwohnten, beschlossen und machten bekannt, daß sie durch eine neue Wahl, welche nach dem Verlangen einiger Ehrgeizigen voreilig geschehen war, die Spaltung aus der Kirche entfernt und ihr den Frieden wiedergegeben hätten. Und wer ist so blind in der Kirche, der nicht durch die Erfahrung deutlich erkannt hat, wie sehr sie selbst und die ganze Kirche jene Meinung getäuscht hat? Es kann nichts für die Kirche

1) Clemangis super mater. conc. gener., opp. pag. 70.
2) Pag. 64.

Schlimmeres und für die Vereinigung Gefährlicheres geschehn, als, bevor Alles gehörig geordnet, zur Sicherheit und Eintracht geführt worden, um dann erst vom Frieden handeln zu können, zu einer neuen Wahl zu schreiten; welche Sache von Anfang an das Schisma gestiftet und zu einer solchen Dauer geführt, und die Kirche auf unglaubliche Weise zu Grunde gerichtet hat. So lange dies aus Begierde nach den Benefizien geschehn wird, werden wir nie die Einigung der Kirche vor uns sehn."

Was Clemangis hier sagt, wird bestätigt, wenn wir die Machinationen, welche die Wahl des Papstes Alexander herbeigeführt hatten, und Alles, was zur Steigerung der nachfolgenden Uebel beitrug, näher kennen lernen. Statt daß irgend etwas verbessert wurde, mußte Alles immer schlimmer werden, bis das Böse auf den höchsten Gipfel gestiegen war, und dadurch endlich der Sturz seiner Macht herbeigeführt wurde. Der Mann, welcher zuletzt am meisten gewirkt hatte, um dieses Ergebniß zu Stande zu bringen, und der von nun an den größten Einfluß erhielt, war der Kardinal Balthasar Cossa aus Bologna, ein mit aller Art von Lastern befleckter Mensch, wie nur in dieser Zeit des äußersten Verderbens ein solcher zu den höchsten geistlichen Würden emporsteigen konnte. Er hatte, wie Theodorich von Niem, der Augenzeuge von Vielem, erzählt, auf eine seiner würdige Weise als Seeräuber in der Jugend seine Laufbahn begonnen; dann brachte er, wie Theodorich von Niem charakteristisch sagt, auf der Universität zu Bologna mehrere Jahre sub figura studentis zu, aus seinem frühern Handwerk als Seeräuber gewohnt, bei Nacht zu wachen und am Tage bis Nachmittags um drei Uhr zu schlafen. Der Papst Bonifazius IX, unter dem die Schlechtesten am meisten befördert wurden, zog ihn an den römischen Hof und machte ihn zum Kardinal. Er übte als päpstlicher Legat zu Bologna eine unbeschränkte Herrschaft aus[1]), und er benutzte diese, um auf alle Weise sich zu bereichern. Alle Mittel dazu waren ihm recht; er scheute kein Verbrechen, übte die unverschämtesten Erpressungen und alle Art frecher Simonie aus, und überließ sich aller Art von Ausschweifung. In der verderbten Zeit konnte er durch seine ungeheuren Reichthümer großen Einfluß erlangen, um Alles durchzusetzen. Schon auf dem Konzil zu Pisa sollte er zum Papst gewählt werden; doch er selbst wollte es noch nicht, sondern wünschte zuerst einen Andern vorzuschieben, der einen bessern Schein

1) Theod. de Niem de fatis Joh. XXIII c. 9 u. 10 bei H. v. d. Hardt II pag. 348.

für sich hatte, und den er doch ganz zu beherrschen hoffen konnte. Es war jener alte schwache Mann, Alexander V, den Balthasar ganz in seiner Gewalt hatte. Natürlich konnte eine päpstliche Regierung, die unter dem Einflusse eines so schändlichen Menschen wie Balthasar Cossa stand, nicht geeignet sein, neue Freunde zu gewinnen und die Spaltung zu beseitigen. So hatte man nun statt zweier Päpste drei gewonnen. Balthasar Cossa verstand sich auf diplomatische Unterhandlungen und Kriegsunternehmungen besser, als auf geistliche Angelegenheiten. Er wußte seinen alten Freund, den Gefährten seiner Schwelgereien, den König Ladislaus von Neapel von der Sache des Papstes Gregor abzuziehn. Er wußte es durch seine Unterhandlungen dahin zu bringen, daß Rom Alexander V geöffnet würde. Dieser wurde nun aufgefordert, in Rom seinen Sitz zu nehmen. Aber Balthasar Cossa, der ihn zu Bologna besser in seiner Gewalt hatte, erlaubte dies nicht; er mußte sich nach Bologna begeben, und daselbst starb er bald, im Jahre 1410. Ein verbreitetes Gerücht beschuldigte den Kardinal Cossa der veranstalteten Vergiftung. Dieser selbst bestieg nun den päpstlichen Thron unter dem Namen Johannes XXIII, der abscheulichste, der je oder doch seit den Greueln im zehnten und elften Jahrhundert den päpstlichen Stuhl befleckt hatte. Wie Balthasar Cossa durch die Künste des Verderbens bisher zu immer höherer Macht emporgestiegen war, so hoffte er, daß ihm auch als Papst Alles gelingen werde, daß er durch seine Geldmittel, Gewalt und Politik alle Gegenwirkungen des bessern Geistes, der nach einer Reformation der Kirche seit so langer Zeit mit heißem Verlangen sich sehnte, werde zurückdrängen können. Und anfangs schien Alles gut zu gehn. Er hoffte die pariser Universität, deren freie Stimme er am meisten zu fürchten hatte, durch zahlreiche ihr verliehene Benefizien und Begünstigungen anderer Art zu gewinnen. D'Ailly berichtet in seiner Schrift über die Nothwendigkeit der Reformation, die er etwas später verfaßt hat bei dem Beginn des kostnitzer Konzils, daß der Papst Johannes, der wohl von einigen Ultramontanen gehört hatte, daß wenn er nur die pariser Universität gewinne, er nichts weiter zu fürchten habe, deßhalb dieselbe mit einer Menge von Benefizien überhäufte zum Nachtheil anderer Korporationen und seiner eignen Kurie [1]). In derselben Absicht machte er den Lehrer und Freund

---

1) De necessitate reformationis cap. 26 in Gers. opp. tom. II pag. 900: Nec est silentio transeundum, quod ipse dominus Johannes papa, informatus forsan per aliquos ultramontanos, petentes in sua cu-

Gersons, den eben erwähnten Pierre d'Ailly, Erzbischof von Cambray, zum Kardinal. Es war ja von dem Konzil zu Pisa auf drei Jahre später ein Konzil, welches die zu Pisa nicht zu Stande gekommne Reformation der Kirche betreiben sollte, schon verordnet worden; der Papst Johannes hoffte auch hier wieder die Erwartungen der Nationen täuschen zu können, aus dem Konzil eine Posse zu machen. Er rief wirklich in Rom an jenem bestimmten Termin im Jahre 1412 ein reformatorisches Konzil zusammen; aber wer konnte von einem Konzil in Rom und unter der Leitung des abscheulichsten der Päpste irgend etwas erwarten? Nur wenige italiänische Prälaten besuchten dasselbe; und nachdem man sich mit einigen unbedeutenden Angelegenheiten beschäftigt hatte, wurde es nach einigen Sitzungen wieder geschlossen[1]). Wir finden bei einem sonst glaubwürdigen Manne, bei Nikolaus von Clemangis eine Erzählung, die wenn auch nicht buchstäblich wahr, doch charakteristisch ist für den Gesichtspunkt, in welchem sich ein solches Konzil unter einem solchen Papst den Zeitgenossen darstellen mußte. Als vor der Eröffnung des Konzils nach üblicher Weise die missa spiritus sancti gefeiert und das Veni creator spiritus gesungen wurde, flog plötzlich eine Eule mit Bestürzen erregendem Geschrei mitten in die Kirche, und setzte sich auf einen Balken dem Papste gegenüber, den sie starr anblickte; und die Prälaten flüsterten einander zu: „Siehe da den heilgen Geist in Gestalt einer Eule!“ Der Papst gerieth in große Verlegenheit und Angst, bald erblaßte er, bald erröthete er, und wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er die Versammlung auflöste[2]). Diese

---

ria, quod si universitati studii Parisiensis petitionibus quibuslibet exorabilem se redderet, tuto regnaret, nec tunc haberet de reliquis suae obedientiae in aliquo dubitare. Ipse quodam servili timore, adeo mirabiles et prius a seculis inauditas praerogativas concessit, in gratiis exspectativis per directorem et magistros universitatis ejusdem, qui a modo certo numero non comprehenduntur, ut prius obtentis ab ipso per aliquas, nedum aliorum universalium studiorum graduatis, sed etiam suae curiae officialibus, quibuscunque et quantumcunque sufficientibus, enormiter derogarit.

1) Die Worte des Nikol. v. Clemangis über dies Konzil, die er im Jahre 1416 geschrieben hat, sind: Convocaverat ante quatuor ferme annos Romae concilium ecclesiae, maxima quorundam impulsus instantia, Balthasar ille perfidissimus nuper e Petri sede (quam turpissime foedabat) ejectus, in quo paucissimis concurrentibus extraneis, ex aliquibus qui affuerant Italicis ac curialibus, sessiones aliquot tenuit, in rebus supervacuis nihilque ad utilitatem ecclesiae pertinentibus, tempus terendo, consumptas. Super materia concilii gener. pag. 75.

2) Ibid.

Erzählung ist nun zwar nicht so buchstäblich richtig in dieser Form; aber es ist lehrreich, aus der Aussage eines Augenzeugen zu erkennen, daß eine wahre Thatsache derselben zum Grunde liegt. Es erzählt Theodorich von Niem, daß einst am Pfingstfest, da der Papst in seiner Kapelle Gottesdienst hielt, und das Veni creator spiritus gesungen wurde, eine Eule in die Kapelle hineingeflogen kam, und dieses in Rom als eine finstre Vorbedeutung erschien[1]). So kommen wir nun der Sache auf den Grund. Das, was Theodorich von Niem, der Augenzeuge, der durchaus glaubwürdige Berichterstatter, erzählt auf so einfache Weise, ist ohne Zweifel so vorgefallen; wie auch sonst in der Geschichte Züge von symbolischer Bedeutung und weissagender Wahrheit vorkommen, welche eine gemeine, Alles zu trivialisiren strebende Geschichtszersetzung umsonst zu leugnen versucht. Mit Recht machte dieser Vorfall einen besondern Eindruck auf die Zeitgenossen, und sie sahen darin etwas Ominöses. So geschah's nun, daß dieser Zug auf jenes heuchlerische Possenspiel des vorgeblich reformatorischen Konzils, zu dessen Charakteristik derselbe am besten zu passen schien, übertragen und der Vorfall noch mehr ins Wunderbare ausgemalt wurde.

Unterdessen hatte die pariser Universität ihre Thätigkeit, die Reformation der Kirche vorzubereiten, immer eifrig fortgesetzt. Bald nach dem Beschluß des Konzils zu Pisa und der Wahl Alexanders V hielt Gerson im Namen der pariser Universität eine für die Darstellung seiner Grundsätze wichtige Rede vor dem Könige von Frankreich. Man hatte damals, wie aus dieser Rede Gerson's hervorgeht, noch nicht erkannt, daß die Hoffnung einer Beilegung der Spaltung wieder werde vereitelt werden, und die Uebel nur immer höher steigen sollten. Gerson setzte seine Hoffnung auf das angekündigte Konzil, das sich nach drei Jahren versammeln sollte. „Alle Wohlgesinnten — sagt er — müssen dahin arbeiten, daß nach drei Jahren dies Konzil versammelt werde[2]).“ Schon hatte er weit aussehende Pläne, die noch über die Reformation der abendländischen Kirche hinausgingen. Es eröffnet sich ihm die Aussicht auf die Wiederherstellung einer kirchlichen Einheit, welche die occidentalische und orientalische Kirche um-

1) Quia dum quadam vice, in festo Pentecostes, dictus Balthasar vesperas solemnes in capella majori sui palatii, prope Basilicam S. Petri, ut moris est, celebraret, dum inciperetur hymnus Veni creator spiritus, ilico adfuit et volavit illic in alto bubo seu noctua. Theodorici de Niem de vita ac fatis Constantiensibus Johannis XXIII bei Herm. v. d. Hardt II pag. 375.

2) Sermo coram rege, XII. consideratio. Opp. tom. II pag. 152 C.

fassen sollte. Die Union mit den Griechen zu bewirken, meinte er, sei jetzt die beste Gelegenheit gegeben, da man einen gelehrten Mann aus dieser Nation, der selbst als päpstlicher Legat im Orient gewesen, zum Papst habe[1]). Und es schien ihm jenes bevorstehende Konzil besonders dazu geeignet, eine solche Union anzubahnen, da zu erwarten sei, daß auch die Griechen Abgeordnete dahin zu senden sich würden bewegen lassen. Die vermeinte Wiederherstellung der kirchlichen Einheit auf dem Konzil zu Pisa erschien ihm als eine Aufforderung, zur Verherrlichung der Kirche noch mehr zu wirken; wie er dazu die Beseitigung jener alten Spaltung rechnete. Und daß das Eine auf dem Konzil zu Pisa gelungen sei, erschien ihm als ein günstiges Vorzeichen für das Andre[2]). Allerdings, wenn der Standpunkt der pariser Theologie allgemeiner Geltung hätte gewinnen können, so wäre durch die schon erwähnte Unterscheidung des Nothwendigen und Zufälligen, des Wandelbaren und Unwandelbaren in den Bestimmungen und Ordnungen der Kirche, die Verhandlung über eine solche Einigung der Kirchen sehr erleichtert worden. Es müßten, sagt er, die Menschen nicht allgemein durch die positiven Bestimmungen der Päpste genöthigt werden, e i n e Art der Kirchenleitung als nothwendig anzuerkennen und festzuhalten in solchen Dingen, welche nicht unmittelbar die Wahrheit des evangelischen Glaubens beträfen. Mit Recht sagt er[3]): Diese Betrachtung sei wohlerstanden ein Hauptschlüssel zur Vereinigung zwischen Griechen und Lateinern; denn sie seien von einander getrennt in vielen Lebensweisen, welche vielleicht nicht zum Nachtheil des göttlichen Gesetzes gereichen würden. Man müsse in allen solchen Dingen dem Grundsatze des Augustinus folgen, sich überall an den vaterländischen Gebrauch zu halten. Zu solchen unbedeutenden Differenzen rechnet er den Unterschied in Beziehung auf den Gebrauch des gesäuerten oder ungesäuerten Brots. Die Griechen, meint er, würden nur dann in einen Glaubensirrthum verfallen, wenn sie behaupten wollten, daß die ersten Evangelien in ihrem Bericht über die Paschamahlzeit Falsches gesagt hätten. Dazu rechnet er auch die Priesterehe bei den Griechen und manche andre Dinge. Nach demselben Prinzip einer bei der wesentlichen Einheit der Kirche bestehenden Mannichfaltigkeit der besondern Kircheneinrichtungen verlangt er auch die Wiederherstellung der Freiheiten der gallikanischen Kirche ungeachtet des Widerspruchs der römischen Kurialisten.

---

1) Pag. 144 A.
2) Pag. 149. 3) Pag. 148.

Merkwürdig ist es, daß Gerson, indem er die Nothwendigkeit der Uebereinstimmung in den Glaubenswahrheiten bei den unbeschadet derselben bestehenden untergeordneten Differenzen behauptet, als einen gemeinen Irrthum die Meinung bestreitet, daß ein Jeder in seiner Religion selig werden könne [1]). Wir können daraus wohl schließen, daß das Verderben der Kirche, welches von dem praktischen Einfluß der Glaubenswahrheiten so wenig erkennen ließ, schon Manchen dazu hinführte, diese selbst für etwas Gleichgültiges zu halten. Gerson bezeichnet als die entgegengesetzten Irrthümer die Behauptung des Marsilius von Padua und Wiklefs, daß der Papst keinen weltlichen Besitz, keine weltliche Regierung haben solle, und den von Bonifaz VIII ausgesprochnen Grundsatz, daß der Einen geistlichen Gewalt des Papstes auch die weltliche unterworfen sein müsse [2]). So sehr Gerson ein gewisses Maaß der Freiheit der kirchlichen Entwicklung wollte, so konnte er doch nicht dulden, daß diese über die Gränzen einer Lehreinförmigkeit, wie sie von der pariser Universität aus sich bilden sollte, hinausgehe. Die pariser Theologie sollte eine gesetzgebende Macht für alle theologische Entwicklung bilden, um jeder Revolution vorzubeugen. Daraus erklärt sich das Verfahren Gerson's gegen die freiere Bewegung, die von Böhmen ausging. Er führt das merkwürdige, von dem Herzog von Lancastre zu dem Herzog von Burgund gesprochne Wort über das Verhältniß der damaligen theologischen Richtung zu Paris und zu Oxford zu einander an: „Wir haben in England Menschen von feinerer Einbildungskraft, aber die Pariser haben eine wahre, feste und sichere Theologie [3]). Damals meinte die pariser Universität, daß von dem auf dem Konzil zu Pisa gelegten Grunde die Wiederherstellung der kirchlichen Einheit überall ausgehn müsse: Alexander V erschien als der allein rechtmäßige Papst, und Gerson trug darauf an, daß durch Unterhandlungen auch die übrigen Fürsten und Nationen bewogen würden, ihn als solchen anzuerkennen. Das Verderben der Kirche, die Sehnsucht und Ahnung nach einer Wiegergeburt derselben rief in verschiednen Ländern und bei verschiednen Menschen und in verschiednen Formen, wie in Böhmen bei einem Johann Milicz, bei einem Matthias von Janow und, wie wir sehn, auch in Frankreich bei einem Niko-

1) Et dicere contrarium est error communis, quod unusquisque sit salvatus in secta sua. Pag. 146 C.

2) Pag. 147 B.

3) Habemus in Anglia viros subtiliores in imaginationibus, sed Parisienses veram habent solidam et securam theologiam. Pag. 149 B.

laus von Clemangis und Gerson, die Erwartung der nahe bevorstehenden Weltkatastrophe hervor. Doch giebt sich auch dabei wieder der nüchterne, verständige Geist Gersons zu erkennen. Er sagt: „Wer weiß aber, ob Gott nicht will, daß das Ende der Welt herannahe, und daß Alles zu dem Einen christlichen Glauben sich hinwende und zu der Vereinigung, die vorangehn muß vor dem Ende der Welt; obgleich ich nichts vorausverkündige und nichts prophezeie über die Erwartung desselben, da Gott dieses sein Geheimniß den Aposteln und Propheten nicht offenbaren wollte [1])."

Die Erwartungen, welche man damals noch hegte, als Gerson im Namen der pariser Universität jene Rede hielt, mußten bald vereitelt werden; man mußte bald erkennen, wie sehr man sich geirrt hatte, als die von uns bisher dargestellten Ereignisse erfolgt waren. Wie viel hatte man aus der Erfahrung weniger Jahre lernen können! Und man ließ diese nicht unbenutzt. Vergeblich hatte Johannes XXIII die pariser Universität durch Privatvortheile zu beschwichtigen, vergeblich einen Mann wie d'Ailly in sein Interesse zu ziehen gesucht. Die Männer, welche am meisten dazu gewirkt hatten, die Versammlung eines allgemeinen Konzils zu Pisa herbeizuführen, wirkten auch am eifrigsten dahin, daß ein andres Konzil zu Stande bringen sollte, was auf diesem Konzil mißlungen war. Der Kardinal d'Ailly stellte, um davor zu warnen, daß man nicht wieder in dieselben Fehler verfallen solle, in einer an seinen Schüler Gerson gerichteten Schrift die Schwierigkeiten einer durch ein allgemeines Konzil zu bewirkenden Wiederherstellung der Einheit und Reformation der Kirche dar [2]). Er meint: Wenn nun auch wirklich ein neues allgemeines Konzilium versammelt würde, welchen Nutzen würde es bringen? Sei es auch, daß alle drei Päpste freiwillig abdankten, oder gezwungen würden, ihre Stellen niederzulegen, und daß an ihrer Stelle, wie in Pisa geschehn, ein neuer gewählt würde, so würden die Kardinäle wieder die Wahl an sich reißen, und sie würden dann wieder Einen aus ihrer Mitte wählen, der nicht besser wäre, als die früheren. Und so werde das alte Unwesen immer fortgehn, so lange die Kardinäle dieselben blieben. Wenn aber das Konzil eine andre Veranstaltung der Wahl treffe, und diese auf einen Mann von ganz andrer Art als die früheren fallen sollte, so würden ohne Zweifel die Kardinäle einen solchen so ganz

---

1) Pag. 152 A.

2) De difficultate reformationis in concilio universali. Opp. Gerson. tom. II pag. 867.

anders als sie selbst Gesinnten nicht anerkennen, und es werde wieder eine neue, schlimmre Spaltung daraus hervorgehn. So gebe sich Verwicklung von allen Seiten zu erkennen. Er führt als warnendes Beispiel das Konzil zu Pisa an. Obgleich die Kardinäle in ihren nach allen Seiten hin gerichteten Briefen ein Konzilium zur Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern verheißen hätten, so hätten sie doch Alexander V aus ihrer Mitte gewählt, welcher, obgleich ein großer Theolog, doch ganz unerfahren gewesen sei in den Dingen, die zu seinem Amte gehörten; und was die Kardinäle von ihm verlangt hätten, habe er ihnen ohne Widerspruch zugestanden, und ihnen nichts abzuschlagen gewagt; daher sie ihn mit immer neuen Forderungen bestürmt hätten, und nie hätten genug bekommen können.

Der Kanzler Gerson verfaßte nun darauf seine Schrift über die Art, wie auf einem Konzil die Einheit der Kirche wiederhergestellt und dieselbe reformirt werden müsse[1]); und er suchte hier nachzuweisen, wie man jene von d'Ailly aufgestellten Schwierigkeiten und Hindernisse beseitigen könne. Gerson geht hier von dem Grundsatz aus, der von ihm immer behauptet wird, daß alle positiven Gesetze dem Besten des Ganzen weichen müssen, die Gewalt wie des Staatsoberhaupts, so des Hauptes der Kirche dadurch bedingt sei. Wenn die nach Erbfolge eingesetzten Könige abgesetzt werden könnten, wo es das Wohl des Staats verlange, um wie viel mehr müßten die durch Wahl eingesetzten Päpste von ihren Stellen entsetzt werden können, wo es das Beste der Kirche verlange; worüber sich Gerson auf merkwürdige Weise ausdrückt: „Ein Papst, dessen Vater und Urgroßvater vielleicht nicht einmal mit Bohnen ihren Leib sättigen konnten, der Sohn eines venetianischen Fischers sollte die päpstliche Würde behaupten müssen zum Nachtheil des ganzen kirchlichen Gemeinwesens, mit Unrecht gegen so viele Fürsten und Prälaten? Deßhalb sollte so viel Verderben der Seelen davon ausgehn müssen? Siehe, — sagt er — es ist ein Papst ein Mensch, der von Menschen abstammt, Erde von der Erde, ein Sünder und der Sünde unterworfen, vor wenigen Tagen der Sohn eines armen Bauern; er wird zum Papst erhoben. Wird ein Solcher ohne irgend eine Buße wegen seiner Sünden, ohne Sündenbekenntniß, ohne Zerknirschung des Herzens ein unsündlicher Mensch, ein Heiliger? Wer hat ihn zum Heiligen gemacht? Nicht der heilige Geist, weil nicht die Würde den heiligen Geist herbeizuziehn pflegt, sondern nur

1) De modis uniendi ac reformandi ecclesiam. Pag. 162.

die Gnade Gottes und die Liebe, nicht die Autorität des Amtes, welche Schlechten und Guten zu Theil werden kann." Die Päpste könnten, wie die Geschichte lehre, in eben solche Sünden wie Diejenigen, welche keine Priester seien, verfallen. „Wir sehn — sagt er — nach dem klaren Augenschein, daß die Handlungen der modernen Prälaten und Priester nicht von geistlicher Art sind, sondern weltlich und fleischlich." Je höher der Standpunkt des Papstes sei, um desto mehr sei er zur Beobachtung der Gesetze Christi verbunden [1]). Wenn auch wirklich ein allgemein anerkannter Papst wäre, würde es seine Pflicht sein, zur Wiederherstellung des Kirchenfriedens alle Mittel anzuwenden, auch wenn er sein Amt niederlegen müßte. Wo also drei wären, die über das Papstthum mit einander stritten, wären sie verpflichtet, ihren angemaaßten Rechten zu entsagen. So wie die Kirche Christi als Eine geoffenbart sei, müsse es auch Einen von Allen erkannten und Allen offenbaren Papst geben. Wo könne dieses nun der Fall sein, wenn Zwei oder Drei über das Papstthum mit einander kämpften, als wenn sie über das ewige Erbtheil mit einander stritten? Er führte dagegen die Worte Christi an die Apostel Luk. 22, 25 an. Sodann erhelle es, daß Christus dem Petrus keine größre Gewalt gegeben habe, als er selbst auf Erden ausgeübt. Also habe der Papst diese allein in seiner Verwaltung. Wie werde er also wagen zu streiten für Das, was nicht das Seine sei? Und es sei nicht zu glauben, daß wenn Paulus zu dem Petrus gesagt hätte: Du bist nicht Papst oder römischer Bischof, sondern du bist nur Bischof von Antiochia, ich aber bin Bischof der römischen Kirche, er mit demselben oder einem Andern, der Aehnliches sagte, über das Papstthum hätte streiten wollen; sondern er würde zu ihm gesagt haben: Es gereiche dir zum Besten, herrsche im Namen Gottes, wie du darnach strebst. „Seht also, ihr Gläubigen, — sagt er — daß wenn wir Solchen, die so mit einander streiten und die Kirche zerspalten, gehorchen, wir schwer sündigen. Sie würden schon längst von ihrer tyrannischen Regierung gewichen sein, wenn ihr sie nicht durch euren Gehorsam begünstigt hättet."

Indem aber Gerson den abstrakten Begriff, daß dem Besten der Kirche Alles weichen müsse, allein festhält, wird

1) Item papa non est supra dei evangelium, quod sic ejus auctoritas esset major auctoritate Christi, nec tunc ejus potestas derivaretur a Christo: subjicitur ergo ut alter Christianus in omnibus praecepto et mandato Christi. Imo tanto magis ad ipsum servandum obligatur, quanto magis est in dignitate et perfectiori statu constitutus. Pag. 167 C.

er zu unsittlichen Grundsätzen fortgetrieben, läßt durch den Zweck die Mittel geheiligt werden, indem er sagt: „Wenn aber jene zwei oder drei nicht weichen wollen, so bleibt übrig, zu stärkern Mitteln fortzugehn, sie abzusetzen und von der Gemeinschaft der Kirche auszustoßen, ihnen den Gehorsam zu entziehen. Wenn aber auch auf diese Weise die Kirche nicht gefördert werden kann, so muß man die heilige Einheit der Kirche durch List, Betrug, Gewalt der Waffen, durch Versprechungen, Geschenke und Geld, endlich durch Kerker und Mord zu Stande bringen, und auf welche Weise es auch sein möge, die Einigung der Kirche fördern [1]." Indem er zur Lossagung von dem Gehorsam gegen die Päpste, welche der ganzen Kirche ein Aergerniß geben, auffordert, sagt er: „Denn wenn wir den Fall setzen, daß die allgemeine Kirche, deren Haupt Christus ist, keinen Papst hätte, so würde doch ein Gläubiger, der in der Liebe aus dem Leben schiede, selig werden; denn wenn Zwei oder Drei über das Papstthum mit einander streiten, und die Wahrheit in dieser Beziehung der allgemeinen Kirche nicht bekannt ist, so kann, daß Dieser oder Jener als Papst anerkannt werde, kein Glaubensartikel und nichts davon Abhängiges sein, und kein Christ ist verpflichtet, Solches zu glauben." Und deßhalb hätten die Apostel, als sie das Glaubenssymbol zusammensetzten, nicht gesagt: Ich glaube an den Papst oder den Stellvertreter Christi; denn der allgemeine christliche Glaube ruhe nicht auf dem Papst, der nur eine einzelne Person sei und irren könne; sondern sie hätten gesagt: Ich glaube an die Eine heilige katholische Kirche. Er unterscheidet die äußerliche apostolische Kirche, der auch die Schlechten angehören könnten, von der katholischen Kirche als der Gemeinschaft der Heiligen. Wie könnten also dieser Kirche angehören solche Päpste, welche der Privatvortheile wegen über das Papstthum mit einander stritten, und in dem Zustand der Todsünde sich befänden? Er macht sich die Einwendung: „Wenn der rechtmäßige Papst Johannes das Konzilium zusammenriefe und auf demselben den Vorsitz führen wollte, wer würde wagen, seinem Willen zu widerstehen? Wer wird wagen, das Beste der Kirche zu fördern?" Da die Päpste schon durch ihre besondern und allgemeinen Reservationen die allgemeine Kirche beraubt, die Klöster zerstört, tausend Arten

---

1) Quod si nec isto modo poterit ecclesia proficere, tunc dolis, fraudibus, armis, violentia, potentia, promissionibus, donis et pecuniis, tandem carceribus, mortibus convenit sanctissimam unionem ecclesiae et conjunctionem quomodolibet procurare. Pag. 170 D.

Benefizien zu verleihn und Geld zu erwerben erfunden hätten, so werde man nicht leicht Einen finden, der von dem so gewinnreichen Papstthum zu weichen und der allgemeinen Kirche den Frieden zu geben geneigt wäre. Sei es nun aber, daß der Papst mit der Zusammenberufung des Konzils keinen Ernst mache, so müßten bei Strafen einer Todsünde die Prälaten mit den Fürsten sobald als möglich dasselbe zusammenrufen, den Papst und die mit ihm über das Papstthum Streitenden citiren, wenn sie nicht erscheinen wollten, sie von ihren Stellen entsetzen. Wie aber, wenn der Papst das Konzil zusammenriefe, aber nicht an einem sichern Orte? So seien die Christen nicht verpflichtet, dahin zu kommen. Wie aber, wenn der Ort sicher wäre, doch der Herrschaft des Papstes unterworfen, so daß keine Freiheit der Rede da stattfinden könnte? So wären die Christen, die keine Knechte des Gesetzes mehr seien, sondern freie Söhne der Gnade, nicht verpflichtet, dort zu erscheinen. Wo also von der Absetzung des Papstes, von einem Tadel gegen denselben, von der Beschränkung seiner Macht die Rede sei, komme es ihm durchaus nicht zu, das allgemeine Konzil zusammenzurufen, sondern den Prälaten, den Kardinälen, Bischöfen und weltlichen Regenten; wo es sich aber handle von der Reformation einer Provinz oder eines Reichs, von der Ausrottung der Häresieen, der Vertheidigung des Glaubens, dann sei es Sache des Papstes und seiner Kardinäle, das Konzil zusammenzurufen [1]). Es erschien ihm als das einzige Mittel zur Rettung, daß der Kaiser das Konzil zusammenriefe, und als Vertheidiger der Kirche auf demselben den Vorsitz führte, und die Mittel fände, um die Heerde Christi wieder zu erneuern [2]). Wenn d'Ailly die Einwendung gemacht hatte, daß das nächste Konzil, indem es nur als eine Fortsetzung des Konzils zu Pisa gelten könne, nichts Besseres zu Stande bringen werde, so antwortet Gerson darauf: Es könne nichts so gut sein, daß es nicht etwas noch Besseres geben könne. Da nun also das zweite Konzilum etwas Besseres als das erste leisten könne, wo nach der Meinung Aller eine gewisse Uebereilung vorgeherrscht habe, und wo Alles mit so großer Heftigkeit und nicht mit gehöriger Ueberlegung betrieben worden sei, wie es ja auch seinem Zweck, die Einheit der Kirche herzustellen, Alle unter Einem Papst zu vereinigen, nicht entsprochen habe, und da auch vieles Andere damals dem Zweck fremdartiger gewesen wäre, so könne das zukünftige Konzil ein heiligeres und vollkommneres werden [3]). Wenn-

---

1) Pag. 172. 2) Pag. 179 C. 3) Pag. 186 C.

gleich Gerson die Nothwendigkeit einer zeitgemäßen Veränderung der Kirchengesetze erkannte, so wollte er doch dem Papst das Recht nicht einräumen, von den durch ein Konzil gemachten Gesetzen zu dispensiren und Modifikationen darin vorzunehmen. Er erkannte wohl, wie Alles dadurch wieder schwankend gemacht werden würde; keinem Einzelnen sollte eine solche Gewalt überlassen sein, nur einem anderen allgemeinen Konzilium sollte dieses vorbehalten bleiben [1]). Er klagt sodann über die willkürliche Abweichung von den durch die ältern Konzilien gemachten Gesetzen, die fast zum Gespött geworden seien. Die ärgsten Erpressungen bei der Besetzung der Kirchenämter seien von dem Hof zu Avignon ausgegangen, weil keiner der Kardinäle einen königlichen Staat hätte halten können, wenn sie nicht durch solche Arten des Gewinns, die von allen Seiten ihnen zuflossen, täglich unterstützt worden wären. Und nachdem jene neue Einigung zu Pisa, die er eine talis qualis nennt, zu Stande gebracht worden sei, seien die Erpressungen noch höher gestiegen [2]). Er schlägt vor, daß nach fünf oder sechs Jahren immer wieder ein neues Konzil gehalten werden solle, wo in allen Dingen eine vollständigere Reformation durchgesetzt werden könnte [3]).

Gerson sagt [4]): „Weil die Prälaten unsrer Zeit stumme Hunde sind, so suchen diese verderblichen Konstitutionen und Reservationen die Stelle von Rechten und Gesetzen einzunehmen, so daß es schrecklich zu sagen ist, wie viele Uebel dadurch herbeigeführt werden, da die Vertrauten der Kardinäle, zuweilen Mörder, Unwissende, Köche, Stallknechte, Mauleseltreiber, Kanonikate in den Kathedralkirchen erlangen können; aber Diejenigen, welche einen Grad in irgend einer Fakultät erlangt haben, können nicht dazu gelangen.“ Wenn d'Ailly die Frage aufgeworfen hatte, was zu thun sei, falls der Papst mit seinen Kardinälen das alte Verderben immer fortsetzte, und sich um alle von dem Konzil erlassene Gesetze nicht kümmere, so antwortet er darauf: Wie jene Baalspriester, welche die dem Baal dargebrachten Opfer selbst verzehrt hatten, und am andern Tage dem Volk vorsagten, daß Baal selbst sie verzehrt habe, und alle, da man ihre Täuschung erkannt, vertilgt worden seien, so sei es auch mit jenen obern Priestern, welche Gott und den Menschen lögen mit Ablaß, Dispensationen und Segenssprüchen, welche viel Falsches predigten, das Gute schlecht und das Schlechte gut nennten.

---

1) Pag. 182 D.
2) Pag. 185 A.
3) Pag. 170 A.
4) Pag. 194 A.

Wenn diese nicht ganz ausgerottet würden, so daß jene Pflanzung des Papstes Bonifazius, welche Gott nicht gepflanzt habe, vertilgt und für immer aus der menschlichen Gesellschaft verbannt werde, so fürchte er, daß die Kirche nie am Haupt und an den Gliedern werde reformirt werden, sondern die Erpressungen immer höher steigen, der Papst und die Kardinäle sich alle Güter der Welt zueignen würden; und es werde dann kein apostolischer Stuhl sein, sondern ein abtrünniger, kein göttlicher, sondern ein satanischer, auf dem man nicht sitzen, sondern von dem man weit fliehen müsse[1]). Weil keiner der Prälaten[2]), als die Reservationen und Abschätzungen der Benefizien gemacht worden seien, sich dagegen aufgelehnt habe, aus Ohnmacht oder Unwissenheit oder des eignen Nutzens wegen, so sagten seit fast hundert Jahren schon der Papst und die Kardinäle, daß jene Reservationen Rechtsgewalt erhalten hätten, und daß ein allgemeines Konzil sie nicht verändern könne; was falsch sei. Ja, möchten die Prälaten aufstehn, Gott das Opfer der Gerechtigkeit darbringen, und möchten sie jene Räubereien der römischen Kurie ganz zu verbannen suchen, weil solche Dinge nicht zum Schaden der allgemeinen Kirche könnten vorgeschrieben werden, da sie dem eigenthümlichen Wesen derselben widerstritten. Um solches Geld von den Benefizien zu erlangen, seien tausend Offizialen an jenem Hof angestellt, und vielleicht werde man keinen unter ihnen finden, der für die Erhaltung der Tugend da sei. „Dort — sagt er — ist an allen Tagen die Rede von Schlössern, von irdischem Gebiet, von den Gattungen der Waffen, von Gold; aber selten oder nie von Keuschheit, Almosen, von Gerechtigkeit, Glaube oder heilgen Sitten; so daß die Kurie, welche eine geistliche war, eine weltliche, teuflische, tyrannische geworden und schlimmer in Sitten und bürgerlichen Verhandlungen als irgend eine andre Kurie.“ Wie könne der Papst, sagt er[3]), auf Erden Knecht der Knechte Gottes sein, da er den Fürsten, Königen und Tyrannen eher gefallen wolle, als Gott und seinen Heiligen? Wenn der Papst Knecht der Knechte Gottes wäre, wie er sich im Anfang seiner Bullen nenne, so würde er den Armen und Knechten Gottes gehorchen und dienen, oder wenigstens durch Werke der Barmherzigkeit für sie sorgen. „Aber wo ist bei dem Papst die Liebe?“ Er klagt darüber, wie kein Armer, kein Frommer, der in geistlicher oder leiblicher Noth Hülfe suche, in den päpstlichen Palast zugelassen werde; man werde wohl in Pur-

1) Pag. 194 C. 2) Pag. 184 B.
3) Pag. 197 C.

pur gekleidete Soldaten und Tyrannen zu ihm eingehn sehn, aber keineswegs schlechtgekleidete Arme, gelehrte und gewissenhafte Männer. Es heiße nicht mehr „der Knecht der Knechte Gottes", sondern vielmehr „Johannes, der Herr der Herren." „Wenn tyrannische Fürsten, die ein schlechtes Leben führen, die Kirche bedrücken, mit ihren Bitten sich an die Päpste wenden, um irgend ein Schloß, ein Benefizium oder ein Bisthum für einen ihrer Günstlinge zu erlangen, so werden die Bitten solcher schneller als die besserer Fürsten erhört [1])." Dem Papst, behauptet er, komme nicht die Gewalt, die man ihm zuschreibe, im Himmel und auf Erden zu binden zu [2]); sondern es sei ihm nur in geistlichen Dingen die Gewalt zu verkündigen und freizusprechen gegeben. Er thue nichts weiter, als zu verkündigen, daß Der, den er freispreche, freigesprochen, Der, den er binde, in der Kirche gebunden sei. Nicht der Papst, sondern nur Gott könne Sünden vergeben. Wenn gefragt werde, zu welchem Zweck die Zusammenberufung eines solchen allgemeinen Konzils geschehe, so sei zu antworten, daß es besonders wegen zweierlei Dinge geschehe: zuerst die Einigung unter Einem Haupt, sodann Einigung in den Sitten und Gesetzen der ersten Kirche. Und wenn darauf entgegnet werde, daß die Mittel zweifelhaft seien, also ungewiß, besonders da man schon Einen Papst habe [3]), so erwiedert er darauf: „Wenn wir auch dem Rechte nach Einen Papst haben, so bestehn doch noch thatsächlich neben ihm zwei andre Päpste. Es möge also entweder ein Konzilium versammelt werden, um das zu Pisa Beschlossene in Vollziehung zu setzen; oder wenn dies nicht geschehn könne, wie es wahrscheinlich sei, und wenn die beiden andern Päpste bereit wären, auf einem allgemeinen Konzil zu erscheinen, und auf demselben abzudanken, wenn auch Johannes XXIII dasselbe thue, so sei derselbe, wenn eine Rettung der Kirche auf eine andre Weise nicht möglich sei, verpflichtet, freiwillig auch mehr als Ein Papstthum dafür hinzugeben, damit nicht das ganze christliche Gemeinwesen um eines einzelnen Menschen willen, der ein Sünder sei ohne gutes Beispiel und Tugend, ins Verderben gestürzt werde. Wenn er ein Tugendhafter wäre, würde er dem Beispiele Christi nachfolgen, der gekommen sei, nicht *seinen* Willen zu thun, sondern den Willen Dessen, der ihn gesandt habe; er würde dem Willen der ganzen Kirche weichen, sein Papstthum niederzulegen, wenn sie es verlangt. Wenn auch ein wahrer und unbezweifelter,

---

1) Pag. 197 A. 2) Pag. 198 A.
3) Pag. 181.

allgemein anerkannter Papst wäre, wäre er auf die Forderung des allgemeinen Konzils genöthigt, dies zu thun, im Fall daß der Kirche sonst nicht geholfen werden könne, und ohne Widerspruch allen Verordnungen des allgemeinen Konzils zu gehorchen. Da d'Ailly die Einwendung gemacht hatte, daß bei Erledigung des Kaiserthrones, dem Streit der Kurfürsten untereinander, die verschiednen Päpsten gehorchten, von dieser Seite eine Zusammenberufung des Konzils nicht erfolgen könne, so antwortet Gerson[1]) darauf: Wenn dies nicht geschehn könne, so hänge die Zusammenberufung des Konzils zuerst von andern Fürsten ab, dann von andern Gemeinschaften und weltlichen Herren, dann von Bürgern und Bauern, bis zu dem geringsten alten Weibe; denn wie die Kirche auch in der geringsten alten Frau bestehn könne, wie bei dem Tode Christi nur die Jungfrau Maria übrig geblieben sei, so könnte durch eine solche zur Rettung der Kirche ein allgemeines Konzil zusammengerufen werden. Ferner hatte d'Ailly die Einwendung gemacht, daß ein neugewählter Kaiser durch den seinem Papst geleisteten Eid gebunden sein werde. Darauf antwortet Gerson[2]): Kein Eid könne binden zum Nachtheil der allgemeinen Kirche. Er führt zur Vergleichung an, daß wenn ein Monarch gegen seine Unterthanen wüthen wollte, diese auch durch den ihm geleisteten Eid nicht gebunden seien, die Unterthanen Richter der Herren würden[3]).

Es scheint dem Gerson[4]) wünschenswerth, daß weder einer von den drei Päpsten, noch einer aus dem Kollegium der Kardinäle zum Papst gewählt werde; denn da diese an die Ausübung der alten Mißbräuche und Erpressungen gewöhnt seien, so sei zu fürchten, daß sie darin fortfahren würden, und das Uebel wieder ärger werden könne. Deßhalb, um solchem Unheil vorzubeugen, sei eine Bestimmung des allgemeinen Konzils zu wünschen, daß in Zukunft keiner aus den Kardinälen gewählt werden sollte, sondern daß aus den verschiednen Provinzen und Reichen nach einer gewissen Ordnung der Frömmste und Gelehrteste gewählt würde. Dann scheint ihm[5]) nach der Wahl eines solchen Papstes besonders erforderlich die Beschränkung der Macht desselben für die Zukunft, da der Papst viele Rechte der Kirche an sich gerissen habe.

---

1) Pag. 189 A. 2) Pag. 189 D.

3) Sicut si rex iniquus in populum sibi subditum vellet desaevire, non tenentur ejus subditi, juramentum homagii et fidelitatis olim praestitum ei in aliquo observare.

4) Pag. 195 B. 5) Pag. 201 A.

Der Friede zwischen dem Papst und dem König Ladislaus dauerte nicht lange; derselbe überfiel plötzlich die Residenz des Papstes. Da sich dieser in Rom so sehr verhaßt gemacht hatte, so wurde dadurch dem König Ladislaus die Einnahme erleichtert. Der Papst Johannes entfloh zu Pferde in großer Bestürzung im Mai des Jahrs 1413; er begab sich nach Florenz, Bologna, dann nach mehreren Städten der Lombardei, und hatte eine Zusammenkunft mit dem neuen Kaiser Sigismund, der von allen Wohlgesinnten aufgefordert worden, eine Heilung des Verderbens und der Spaltung in der Kirche herbeizuführen, die Versammlung eines allgemeinen Konzils deßhalb zu befördern. Das gemeinsame politische Interesse im Kampf mit dem König Ladislaus verband den Papst und den Kaiser. Auch mußte der Papst erkennen, daß es ihm nicht gelingen könne, das allgemeine Verlangen nach einem reformatorischen Konzil länger zu täuschen; er bewilligte die Versammlung eines solchen Konzils. Es war nur noch die wichtige Frage zu entscheiden, wo der Versammlungsort desselben sein sollte. Aretin, der damalige Sekretär des Papstes, erzählt, der Papst habe zu ihm vor der Absendung seiner Legaten an den Kaiser gesagt[1]): Alles hange von dem Ort des Konzils ab; er werde nicht dahin sich begeben, wo der Kaiser mächtiger sei; er werde zum Schein ehrenhalber seinen Legaten die weiteste Vollmacht geben, mit dem Kaiser darüber zu unterhandeln: darauf werde die ostensible Instruction für die Legaten sich beziehn; aber er werde eine geheim zu haltende Instruction ihnen geben, durch welche er die Wahl nur auf wenige Städte beschränken werde; und er nannte dem Aretin diese Städte. Als er aber die Legaten entließ, war es ihm auf einmal so zu Muthe, daß er ihnen sein ganzes Vertrauen beweisen wollte; er sagte, er wolle Alles ihrer Klugheit überlassen, und zum Zeichen davon zerriß er die geheime Instruktion, die er ihnen mitgeben gewollt hatte. So erzählt der bei diesen geheimen Verhandlungen zwischen dem Papst und seinen Legaten gegenwärtige Aretin[2]). Die Legaten, die nun durch Nichts gebunden waren, ließen sich durch den Kaiser Sigismund bewegen, die freie deutsche Stadt Kostnitz als Versammlungsort des Konzils anzunehmen. Dies war freilich dem Interesse des Papstes das gefährlichste; aber er konnte nun nicht mehr mit Ehren zurückgehn. Der Geschichtschreiber Aretin setzt, indem er dies berichtet, hinzu: „Dem Willen Gottes

---

1) Commentarius in Muratori script. rer. ital. tom. XIX pag. 928 C.
2) Ibid. D.

kann Keiner widerstehn." Unterdessen starb der König Ladislaus. Der Papst wurde von seinen Verwandten und Freunden nach Rom zurückgerufen; man ließ ihn nichts Gutes von seiner Reise nach Kostnitz erwarten. Gern wäre er nach Rom zurückgekehrt, statt nach Kostnitz zu reisen; aber es war schon zu spät, mit guter Art die Sache zu ändern, und er hoffte noch immer, wie es ihm oft gelungen war, durch seine Klugheit und sein Geld zu siegen; und er bereitete zu Bologna, wo er sich zuletzt aufhielt, einen glänzenden Staat vor, mit dem er nach Kostnitz ziehen wollte, und wodurch er Eindruck auf Viele zu machen hoffte [1]). Der Papst und der Kaiser Sigismund erließen nun also in Gemeinschaft mit einander das Ausschreiben zu dem Konzilium, welches zur Herstellung der kirchlichen Einheit und zur Reformation der Kirche am Haupt und an den Gliedern im November des Jahres 1414 zu Kostnitz sich versammeln sollte.

Der Kardinal d'Ailly bereitete die Verhandlungen des Konzils vor durch sein Werk über die Nothwendigkeit der Reformation der Kirche, die durch das allgemeine Konzil zu bewirken sei [2]). Als das Erste, was hier zu thun sei, bezeichnet er, daß das Konzil nicht eher aufgelöst werden dürfe, bis die Wahl eines von der ganzen Christenheit anerkannten Papstes durchgeführt worden. Der kürzeste Weg dazu, meint er, sei, daß ungeachtet der Beschlüsse des Konzils zu Pisa alle drei Päpste ihre Würde niederlegen müßten; wenn dies geschehn sei, müsse durch zwölf oder mehr oder weniger Prälaten, die von dem Konzil dazu bevollmächtigt wären, mit Zuziehung der Kardinäle ein redlicher und wissenschaftlich gebildeter Mann gewählt werden [3]). Auch d'Ailly behauptet, daß wie ein König, der seine Gewalt mißbraucht, von dem Volk, zu dessen Besten er da sei, entsetzt werden könne, so dies auch um so mehr in Beziehung auf den Papst, der dazu erwählt worden, das göttliche Gesetz zu lehren, der Fall sei [4]). Er klagt über den großen Staat, den die Kardinäle machen zu müssen glaubten, und um welchen machen zu können, sie alle kirchlichen Einkünfte an sich zu reißen genöthigt würden. „Denn — sagt er [5]) — was nützt jener wunderbare Pomp, daß Der, welcher heute vielleicht zufrieden war, auch öffentlich zu erscheinen in der Begleitung Eines Klerikers, morgen,

---

1) Theod. de Niem de fatis Joh. XXIII c. 40, l. l. pag. 387.
2) Monita de necessitate reformationis ecclesiae in capite et in membris. In Gers. opp. II pag. 885.
3) Pag. 886. 4) Pag. 896.
5) Pag. 888 D.

wenn er Kardinal geworden, kaum an der ganzen Welt genug hat, und er mit solchem Pomp einhergehn will, als wenn er ein Heer zur Schlacht führte." Er will die Mißbräuche abgeschafft wissen, daß die Kardinäle Erzbisthümer, Bisthümer, Abteien an sich rissen, von ihren Kirchensprengeln nie gesehn würden, durch unwissende, schlechte Miethlinge die Aemter verwalten ließen, woraus viele Uebel der Kirche hervorgingen. Er wünscht [1]), daß das Konzil den Nachtheilen, die durch die Weihbischöfe in Deutschland veranlaßt würden, entgegenwirke; diese pflegten, wie sie ihr Amt durch Simonie erlangt hätten, wieder alle Art von Erpressung bei der Geistlichkeit und dem Volk auszuüben, mit den Ordinationen einen Handel zu treiben; das Konzil müsse diesen Mißbräuchen gewisse Regeln entgegensetzen. Er meint, wie so viel Verderben von der römischen Kurie ausgehe, so müsse diese zuerst reformirt werden, daß die mit geistlichen Dingen einen Handel Treibenden und die Vermittler der Simonie [2]) von jener Kurie ganz ausgestoßen würden. Er betrachtet es als eine Folge der Simonie und der übrigen Mißbräuche, daß die Häresieen in Böhmen und Mähren um sich gegriffen hätten [3]). Man müsse die Häresieen und ihre Urheber aus Böhmen und Mähren zu verbannen suchen; es könne dies aber nicht anders auf gründliche Weise geschehn, wenn nicht Das, was zu allen Angriffen auf das Papstthum Veranlassung gegeben, das Verderben der römischen Kurie, verbessert, und dieselbe zu den ursprünglichen alten guten Sitten zurückgeführt werde [4]). Derselbe d'Ailly verfaßte in dieser Zeit zwei an den Papst Johannes gerichtete Briefe [5]), welche sich auf denselben Gegenstand bezögen. Er beruft sich hier auf Worte über die Nothwendigkeit einer Kirchenreformation, welche in einer feierlichen Versammlung vor dem Papst Urban V einst gesprochen worden wären. Er hält es für desto nothwendiger, dieses anzuführen, weil bald nachher, nach dem Tode Gregor's XI, aus dem Verderben der Kirche, zu dessen Verbesserung diese Worte aufforderten, das Schisma, an dessen Folgen man jetzt leide, hervorgegangen sei. Er sagt [6]): „Obgleich ich kein Prophet und kein Sohn eines Propheten bin, so wage ich doch, ohne Verwegnes zu behaupten, zu sagen, daß wenn nicht auf dem bevorstehenden Konzil Mittel gegen diese Aergernisse gefunden werden, durch die gänzliche Heilung des Schisma und die Reformation der so verderbten Kirche, so

1) Pag. 892 D.
2) Pag. 898 C.
3) Pag. 901 C.
4) Pag. 902 A.
5) Pag. 876.
6) Pag. 880 A.

müssen wir für wahrscheinlich halten, daß noch mehr und größre Uebel erfolgen werden." Er führt an, daß Einige sich damit trösteten, der Abt Bernhard und Andre hätten über das Verderben der Kirche klagen müssen, und doch sei ihr Untergang nicht erfolgt; so könne es also länger noch fortgehn. Er behauptet dagegen: Wenn das Maaß der Sünden voll sei, breche das göttliche Strafgericht herein, und die Söhne müßten oft büßen, was die Väter schon verschuldet hätten. Dann führt er das Urtheil der Leichtfertigen an, von denen der Kirche die größte Gefahr drohe, deren Losung es sei, man müsse der Welt ihren Lauf lassen, die mit Gleichgültigkeit Allem zusähen [1]). Ferner gedenkt er der Meinung Solcher, welche das Uebel der Kirche für unheilbar hielten, und meinten, daß wie alle Reiche ihr Ende gehabt hätten, so auch die Herrschaft der Kirche, durch die Schuld ihrer Vorsteher ihrem Untergang entgegengehe, und sagt dagegen: Möge zwar der Kirche ein göttliches Strafgericht drohen, so sei aber doch, wenn eine Verbesserung der Sitten erfolge, wenn die überflüssige Pracht der Prälaten gemäßigt werde, wenn man durch Herz und Werke zu Gott sich bekehre, zu hoffen, daß auch Gott auf unaussprechliche Weise helfen und sein Strafgericht einstellen werde.

Der Papst Johannes unternahm, wenngleich auf seine Reichthümer, die große Zahl der ihm ergebenen oder in sein Interesse verwickelten Prälaten und den Einfluß seiner Ränke rechnend, doch nicht ohne Besorgnisse die Reise nach Konstanz. Als er durch Tyrol kam, hatte er eine Unterredung mit dem Herzog Friedrich von Oesterreich, dessen gespanntes Verhältniß zum Kaiser Sigismund, dem eifrigen Beförderer der Kirchenreformation, er benutzen wollte; und er verabredete mit demselben, daß, wenn er zu Konstanz keine Sicherheit fände, er ihm in seinem benachbarten Gebiet Schutz gewähren sollte. So hatte er schon den Plan gemacht, daß, wenn ihm seine Machinationen zu Konstanz nicht gelängen, er von dort entfliehn und so die Auflösung des Konzils zu bewirken suchen wollte. Da der Wagen des Papstes auf der Reise im Schnee umwarf, erschien dies ihm und Manchen als ein ungünstiges Vorzeichen. Am 28. Okt. kam er zu Konstanz an, und nach mehreren Vertagungen wurde im November das Konzil eröffnet.

Der Papst rechnete darauf, daß nach der Zahl der Personen abgestimmt werden sollte, und dann hoffte er durch die große Zahl der einzelnen Stimmen besonders aus

1) Error valde perversus eorum, qui dicebant: veniat quod poterit, conformemus nos huic saeculo tempestivius. Pag. 879 A.

der italiänischen Nation, auf die er rechnen konnte, Alles durchzusetzen. Aber man durchschaute seine Absichten, und diese wurden vereitelt. Durch einen Antrag über die Form der Verhandlungen wurde darauf aufmerksam gemacht, daß der Papst eine größere Zahl von armen Prälaten unter den Italiänern für sich habe, als unter den Deputirten irgend einer andern Nation vorhanden seien, daß er funfzig Kammerherren ernannt habe, durch besondre Eidesleistungen, Geschenke oder Drohungen Viele an sich gefesselt, so daß er durch die Zahl der Stimmen Alles nach seinem Willen werde leiten können. Daher sollte vielmehr zur Verwahrung gegen jenen Uebelstand nicht nach Personen, sondern nach Nationen gestimmt werden[1]). Dieser Antrag ging durch, ungeachtet des Widerspruchs der päpstlichen Partei. Es wurde das Konzilium für's Erste in vier Nationen eingetheilt, Italiäner, Franzosen, Deutsche und Engländer; die Deputirten jeder Nation hielten ihre besondern Versammlungen, und Das, was hier durch die Mehrheit ausgemacht wurde, galt nun als Beschluß der Nation. Dann theilten einander die Ausschüsse aus den verschiednen respektiven Nationen ihre gegenseitigen Beschlüsse in den allgemeinen Kongregationen der Deputirten aller vier Nationen mit, und was in diesen Versammlungen durch die Mehrheit unter den vier Stimmen beschlossen wurde, mußte in den öffentlichen Sessionen als Beschluß des Konzils proklamirt werden. Es war ferner für das Interesse des Papstes wichtig, wenn nur Bischöfe und Aebte eine entscheidende Stimme auf dem Konzil erhielten. Unter solchen war die Zahl der Freisinnigen kleiner, und es gab besonders unter den Titular-Bischöfen und Aebten viele Kreaturen des Papstes. Aber auch dieses suchte man zu verhindern. Selbst zwei Kardinäle, von welchen einer der Kardinal d'Ailly war, erklärten unter diesen Verhandlungen, daß seit der Gründung der Universitäten die Doktoren der Theologie, des kanonischen und bürgerlichen Rechts, Solche, denen man das Lehr- und Predigtamt anvertraue, mehr Gewicht haben müßten, als Titular-Bischöfe und Aebte, welche weder predigten noch lehrten, noch eine Seelsorge hätten, und daß durch die Gelehrsamkeit Jener ergänzt werden müßte, was die höhern, aber unwissenden Prälaten durch ihr Ansehn voraus hätten. Bei der Entscheidung über Glaubenssachen bedürfe man der theologischen Gelehrsamkeit besonders. Ferner seien niedre Geistliche, die Predigtamt und Seelsorge hätten, mehr berechtigt, von den rein geistlichen Angelegenheiten mitzureden, als Jene, welche

1) V. d. Hardt tom. II pag. 230.

bloß dem Titel nach Bischöfe und Aebte wären. Der Kardinal S. Marci nannte die unwissenden Prälaten gekrönte Esel. Es wurde sodann bemerkt, daß, wo es sich von der Tilgung des Schisma und der Wiederherstellung des Kirchenfriedens handle, die Fürsten und ihre Gesandten von dem Stimmrecht nicht auszuschließen seien, da die Sache das Interesse der Fürsten und ihrer Unterthanen so viel angehe, und man ihrer Hülfe bedürfe, um die Beschlüsse des Konzils in dieser Beziehung auszuführen [1]). Auch dieser Antrag ging durch, und dadurch erhielten die freisinnigsten, einsichtsvollsten und unabhängigsten Männer auf dem Konzil einen großen Einfluß, welchen der Papst zu fürchten besondre Ursache hatte. Die dem Papst ergebnen Prälaten verlangten, daß man sich zuerst mit der Bestätigung des Konzils zu Pisa beschäftigen solle; daraus sollte die Folge gezogen werden, daß man sich nur mit der Vollziehung der Beschlüsse des Konzils zu Pisa beschäftige, also von der Voraussetzung, daß das Ansehn des Papstes Johannes XXIII allein gelte, ausgehn, und nur die beiden andern Päpste zum Nachgeben zu bewegen oder zu zwingen suchen müsse [2]). Dagegen wurde von d'Ailly [3]) und Andern bemerkt, daß das Konzil zu Kostnitz nicht befugt sei, das in gleicher Autorität stehende Konzil zu Pisa zu bestätigen, was nur den Einfluß haben könnte, die Gemüther zu beunruhigen, als wenn jenes allgemeine Konzil nicht durch sich selbst rechtskräftig wäre; sondern das Konzil zu Kostnitz müsse als selbstständige Fortsetzung des Konzils zu Pisa angesehn werden und so handeln. So sollte es in Beziehung auf die Reformation der Kirche am Haupt und an den Gliedern und in Beziehung auf Wiederherstellung der kirchlichen Einheit verfahren. Daraus ließ sich folgern, daß es befugt sei, wenn das Beste der Kirche es verlange, und die Einigung derselben allein auf diese Weise zu erhalten wäre, auch alle drei Päpste zur Abdankung zu bewegen.

Diese Form der Verhandlungen mußte vortheilhaft auf den Gang des Konziliums einwirken; es zeigten sich die Folgen des freiern Verfahrens. Ein mit so vielen Lastern befleckter Mensch, wie dieser Balthasar Cossa, dessen Verbrechen so Vielen bekannt waren, mußte bald bloßgestellt werden. Im Monat Februar des Jahres 1415 wurden dem Konzil eine Anzahl von Beschuldigungen gegen den Papst übergeben, welche sich auf Laster und Verbrechen aller Art bezogen, und welche wenigstens großentheils nur zu wahr sein

1) Ibid. pag. 228. 2) V. d. Hardt tom. IV, 1 pag. 23 sq.
3) Tom. II pag. 194.

mochten. Dem Papst, der überall seine geheimen Kundschafter hatte, wurde dies berichtet, und er gerieth zuerst in große Bestürzung und Angst, da sein Gewissen gegen ihn zeugte; er zog einige Kardinäle und andre Prälaten, die seine Vertrauten waren, zu Rath, was er unter diesen mißlichen Umständen thun solle; er suchte durch Versprechungen und Geschenke sich Freunde zu machen. Schon soll er die Absicht gehabt haben, vor dem Konzil zu erscheinen und in Beziehung auf Manches als ein sündiger Mensch seine Schuld anzuerkennen, Anderes zu leugnen, sich darauf zu berufen, daß er als Papst nur der Häresie wegen entsetzt werden könne. Aber man wollte die Sache nicht auf's Aeußerste kommen lassen; es waren zu arge Beschuldigungen, als daß man nicht hätte Bedenken tragen müssen, solche Dinge zur Schmach des Papstthums und der Kirche öffentlich zur Sprache zu bringen, Vielen dadurch ein Aergerniß zu geben. Man hielt es für besser, ohne sich auf die Untersuchung dieser Sache weiter einzulassen, die schlimme Lage des Papstes nur zu benutzen, um ihn zur Abdankung zu bewegen, und dadurch die Tilgung der Spaltung zu erleichtern. Als dieser Antrag dem Papst gemacht wurde, war er zuerst froh, so leicht über das Schlimmste hinwegzukommen; er verbarg nur seine Freude, indem er eine ernste Miene annahm, und sich geneigt erklärte, um des Friedens der Kirche willen seine Würde niederlegen zu wollen, wenn auch die beiden andern Päpste dasselbe thun würden, weil es nur in diesem Falle etwas nützen könne[1]). Als Johannes aber von seinem ersten Schrecken sich etwas erholt hatte, begann er wieder in einem hohen Ton zu reden. Er entwarf solche Abdankungsformeln, die ihm immer noch eine Hinterthür übrig ließen, um der Niederlegung der päpstlichen Würde ausweichen zu können. Man war durch die frühern Erfahrungen vorsichtig geworden, und wollte sich auf jeden Fall vorsehn; daher hatte man gegen die dreimal wiederholte Abdankungsformel des Papstes immer Einwendungen zu machen. Es zeugt von der Unverschämtheit und dem sittlichen Stumpfsinn eines Balthasar Cossa, der sich solcher Schandthaten bewußt war, wenn er die dritte Abdankungsformel so beginnen konnte[2]): „Obgleich der heiligste Vater durch kein geleistetes Gelübde, keinen Eid und keine Versprechungen verpflichtet ist, so verspricht und gelobt er doch wegen

1) V. d. Hardt tom. IV pag. 41 und die Worte des Th. von Niem, der sich damals am römischen Hof zu Kostnitz aufhielt, tom. II c. 3 pag. 391.
2) Tom. II c. 21 pag. 234.

der Ruhe des christlichen Volks Gott und der Kirche, daß er freiwillig ihr den Frieden geben will durch seine Abdankung persönlich oder vermittelst Bevollmächtigter u. s. w." Endlich verstand sich Johannes dazu, am 1. März in der Versammlung des Konzils eine solche bedingte Abdankungsformel vorzutragen, wie sie ihm vorgezeichnet worden; und es erregte dies große Freude, so daß ein Te Deum deßhalb gesungen wurde. Doch die bedingte Abdankung des Papstes in Beziehung auf den Fall, daß auch die beiden andern Päpste dasselbe thäten, gab immer noch keine völlige Sicherheit, eben des Bedingten wegen, weil man auf die beiden andern Päpste auch nicht rechnen konnte. Da nun der Kaiser Sigismund im Begriff war, nach Nizza abzureisen, um mit dem Papst Benedikt über dessen Abdankung zu unterhandeln, drang man in den Papst Johannes, daß er, um allen Ausflüchten ein Ende zu machen, den Kaiser selbst bevollmächtigen solle, oder ihm einen Bevollmächtigten mitgeben, um in seinem Namen sogleich die Abdankung zu leisten. Aber Johannes hatte unterdessen manche Fürsten und Prälaten in sein Interesse zu ziehn gewußt; er konnte hoffen, Zwietracht in dem Konzilium auszusäen, da Manche noch zu sehr in dem alten Kirchensysteme befangen waren, um schroffere Maaßregeln gegen den Papst gutheißen zu können. Nicht allein die Italiäner waren so gesinnt, oder dem Interesse des Papstes auf andere Weise geneigt: schon drohte auch eine Spaltung zwischen der freiern Partei, die aus den Deutschen und Engländern bestand, und an deren Spitze der Kaiser war, und den französischen Deputirten von der andern Seite. Es wurde diese Spaltung durch die Bemühungen des Kaisers aber noch glücklich abgewehrt. So sträubte sich der Papst auf alle Weise gegen jenen Antrag, als wenn dadurch seiner Würde etwas vergeben werden müßte. Er trug darauf an, daß er selbst nach Nizza reisen wolle, mit dem Papst Benedikt zu unterhandeln; aber belehrt durch die Erfahrungen, die man mit Benedikt XIII und Gregor XII gemacht hatte, traute man einem solchen Antrage nicht, und man fürchtete, daß wenn der Papst einmal Kostnitz verlassen hätte, er die Auflösung des Konzils zu bewirken suchen werde. Vergeblich hatte der Papst den Kaiser Sigismund, in welchem die freiere Partei immer die kräftigste Stütze hatte, durch das Geschenk der am Palmsonntag geweihten goldnen Rose, eine der Ehrenbezeugungen, mit welchen die Fürsten selten von den Päpsten beglückt wurden, milder zu stimmen gesucht; vergeblich hatte er das seiner Gesundheit nachtheilige Klima zu Kostnitz zum Vorwande gebraucht, um seine Abreise aus dieser Stadt, welcher Ver-

suche zur Auflösung des Konzils folgen sollten, entschuldigen zu können: der Kaiser konnte ihm das Ungenügende dieser Vorwände nachweisen, und bot ihm jeden ihm angenehmeren Ort bei Kostnitz zum Aufenthalt an. Schon verbreiteten sich Gerüchte von den Absichten des Papstes, aus Kostnitz sich zu entfernen, und es waren die an den Thoren wachehaltenden Mannschaften insgeheim darauf angewiesen, ihn nicht entkommen zu lassen. Der Papst widersprach bei dem Kaiser selbst allen solchen Gerüchten. Unterdessen war der Herzog Friedrich von Oesterreich nach dem mit dem Papst verabredeten Plan am 20. März nach Kostnitz gekommen, und während derselbe am darauf folgenden Tage durch ein glänzendes Turnier die öffentliche Aufmerksamkeit fesselte, entkam in der Dunkelheit des Abends der Papst Johannes als Stallknecht verkleidet, und begab sich nach Schaffhausen.

Balthasar Cossa, dessen Gewissen ganz abgestumpft gewesen zu sein scheint, konnte nun unter dem Schutz des Herzogs Friedrich, von dem Konzil entfernt, freier aufathmen; er konnte jetzt leichter hoffen, daß es ihm gelingen werde, Zwietracht unter den Prälaten des Konzils auszusäen, und die Auflösung desselben zu bewirken, wie wohlgesinnte Männer damals schon fürchteten. Er erließ von Schaffhausen aus Briefe, wodurch er sein Verfahren rechtfertigen wollte, voll Scheinheiligkeit. Bald rechtfertigte er seine Flucht durch die Gefahr seiner Gesundheit bei dem ungünstigen Klima zu Kostnitz, die ihn dazu genöthigt; bald klagte er den Kaiser an, daß dieser das freie Handeln des Konzils gehindert, ihn selbst beschränkt, und ihm gedroht habe. Er gebrauchte zu seiner Entschuldigung jenes, wie wie schon angeführt haben, in dem Kurialstil der Heuchelei übliche Wort: es sei eine Furcht, wie sie auch auf einen standhaften Mann fallen könne. Er rief die Kardinäle und päpstlichen Beamten zu sich nach Schaffhausen bei Strafe des Banns. Wirklich folgten Manche seinem Rufe; sie reisten zwischen dem Konzil und dem Papst hin und her, führten die geheimen Aufträge des Papstes aus, und es gelang ihnen, Streit auf dem Konzil zu erregen. Schon sprachen Manche davon, daß ohne den Papst kein Konzil bestehn könne; und dieser schien dasselbe anderswohin versetzen zu wollen. Schon war das Schlimmste zu befürchten. Der Kanoniker Zacharias von Urie aus Konstanz, der Geschichtschreiber des Konzils, der in diesem Augenblicke schrieb, läßt die klagende Kirche die Besórgniß aussprechen, daß wie zu Pisa die Spaltung nicht geheilt, sondern vervielfältigt worden, so auch von dem Konzil zu Kostnitz keine Heilung der Uebel, sondern nur Verschlimmerung ausgehn werde. Es

werde dem Papste gelingen, unter dem Schutz des Herzogs Friedrich nach Bologna zu entkommen; er werde sich in Italien als Papst geltend machen; das Konzilium werde einen neuen Papst wählen; Gregor und Benedikt würden auch nicht abdanken; und so würden dann vier Päpste vorhanden sein [1]). Aber durch das Zusammenhalten der Freisinnigen aus der französischen, englischen und deutschen Nation, durch das kräftige Verfahren des Kaisers Sigismund, und sein Zusammenwirken mit dem Kanzler Gerson, der schon damals die anima concilii genannt wurde, konnte es doch bewirkt werden, daß dem schändlichen Manne, der sich noch Papst nannte, und dem das selbstische Interesse Vieler zu Hülfe kam, sein divide et impera nicht gelang.

Gerson hielt nach dem von der pariser Universität ihm gewordenen Auftrage am 23. März vor dem versammelten Konzil eine für die Entwickelung des neuen, freiern Kirchenrechts wichtige Rede, in welcher er die schon bisher von ihm vorgetragenen Grundsätze, von deren Anerkennung das selbstständige Verfahren des Konzils abhing, freimüthig entwickelt. Er bestimmt hier den Begriff des allgemeinen Konzils so [2]): „Es ist dasselbe eine durch eine gesetzmäßige Autorität zusammenberufene Versammlung aus allen Ständen der katholischen Kirche, ohne Ausschließung irgend einer Person, welche gehört zu werden verlangt, um auf heilsame Weise Das zu verhandeln und zu ordnen, was sich auf die erforderliche Leitung der Kirche in Glauben und Sitten bezieht." Er sagt sodann: „Wenn die Kirche oder das allgemeine Konzil etwas beschließt, was sich auf die Leitung der Kirche bezieht, so ist der Papst nicht so auch über die positiven Rechte erhaben, daß er willkürlich solche Beschlüsse aufheben könnte, auf die Weise und in dem Sinne, wie es beschlossen worden. Obgleich das allgemeine Konzil die Fülle der päpstlichen Gewalt nicht aufheben kann, welche dem Papst von Christus auf übernatürliche Weise verliehn worden, so kann es doch den Gebrauch derselben beschränken durch bestimmte Gesetze und derselben verordnete Gränzen, zur Erbauung der Kirche, wegen welcher die päpstliche Gewalt wie jede andre irgend einem Menschen übertragene Gewalt eingesetzt worden. Und dieses ist der feste Grund aller Reformation der Kirche. Eine Kirchenversammlung kann in vielen Fällen zusammenberufen werden ohne die ausdrückliche Einwillung und den ausdrücklichen Auftrag des Papstes, wenn er auch auf die rechte

1) V. d. Hardt tom. I, 1 pag. 179 sq.
2) Gersonis orat., bei v. d. Hardt tom. II pag 272.

Weise erwählt worden und noch am Leben ist. Der eine Fall ist der, wenn er angeklagt und aufgefordert worden, die Kirche zu hören, nach den Worten Christi, und er sich hartnäckig weigert, die Kirche zusammenzuberufen; ein andrer Fall, wenn wichtige Angelegenheiten durch ein allgemeines Konzil zu berathen sind, und der Papst ein solches zusammenzuberufen sich weigert; ein andrer Fall, wenn es durch ein allgemeines Konzil schon bestimmt war, daß ein solches zu einer gewissen Zeit zusammenzurufen sei; oder der letzte Fall, wo ein rechtmäßiger Zweifel in Beziehung auf mehrere die päpstliche Würde einander streitig Machende vorhanden ist. Die Autorität dieses Konzils ist eine solche, daß wer wissentlich auf mittelbare oder unmittelbare Weise dasselbe aufzulösen und dessen Autorität zu vernichten, oder es nach einem andern Ort zu versetzen, oder ein anderes Konzil demselben entgegenzustellen sucht, der Anstiftung eines Schisma oder der Häresie verdächtig ist." Ein Solcher könne vor dem Konzil angeklagt werden, und müsse sich vor demselben vertheidigen, welchem Stand er auch angehöre. Daß das Konzil größer sei als der Papst, erhelle aus den Worten Christi, daß der sündigende Bruder vor der Kirche solle angeklagt werden, von welchem Gesetz er Keinen ausnehme. Wenn also nun der Papst der ganzen Kirche ein Aergerniß gebe, und darin fortfahre zum großen Schaden des Glaubens und der guten Sitten, werde er dann nicht nach jenem Gesetz zu bestrafen sein[1])? Diese Rede war durch den Kaiser Sigismund den Kardinälen zuerst als Handschrift mitgetheilt worden; aber die von dem Korporationsgeist beherrschten und dem päftlichen Interesse ergebnen konnten natürlich die hier ausgesprochnen Grundsätze nur verdammen. Sie weigerten sich, bei dem Vortrag dieser Rede gegenwärtig zu sein, um nicht dadurch die in derselben ausgesprochnen Grundsätze zu genehmigen. Der Patriarch Johannes von Antiochia wagte es, Sätze aufzustellen, welche mit jenen Grundsätzen in dem schroffsten Widerspruche standen. Er war Vertreter des unbedingten päpstlichen Absolutismus. Daraus, daß Christus dem Petrus die Schlüsselgewalt übertragen habe, leitete er die Folgerung ab, daß in dem Papst als Nachfolger des Apostels Petrus alle Fülle der Kirchengewalt sei, alle Gewalt der Kirche und eines allgemeinen Konzils nur von ihm ausgehn könne, das Konzil also ihm, nicht er dem Konzil unterworfen sei, ohne ihn kein Konzil bestehn könne, er keinem Andern verantwortlich sei als dem Herrn, und daß,

---

1) Pag. 278.

wenn er auch Schaaren der Seelen in die Hölle stürze, doch Keiner ihn zur Verantwortung ziehn könne[1]). Man sieht, was man von den Vertretern einer solchen Richtung erwarten konnte. Und solcher Grundsätze bedurfte es freilich, um einen solchen Papst wie den Balthasar Cossa zu vertheidigen. Der Kardinal d'Ailly setzte wegen dieser Behauptungen den Patriarchen zur Rede, wie er nachher auch in einem Werk dieselben bestritt. Der Patriarch, dem von allen Seiten zugesetzt wurde, entschuldigte sich damit, daß er dieses nicht behauptend, sondern disputirend ausgesprochen habe.

Nach manchen Streitigkeiten zwischen den dem päpstlichen Interesse und Systeme ergebenen Kardinälen und den freisinnigen Männern des Konzils, mit denen der Kaiser Sigismund verbunden war, ging es doch durch, daß in der vierten Session des Konzils am 30. März die von dem Kanzler Gerson ausgesprochnen Grundsätze im Namen des ganzen Konzils proklamirt wurden. Diese epochemachende Sitzung[2]) sprach nämlich folgende Grundsätze aus: 1) Daß dieses in dem heil. Geist rechtmäßig versammelte Konzil, welches die streitende katholische Kirche repräsentirt, seine Gewalt unmittelbar von Christo hat, welcher ein Jeder, von welchem Stande er auch sein möge, wenn auch von dem päpstlichen, zu gehorchen verpflichtet ist in Dem, was auf den Glauben und die Tilgung des Schisma sich bezieht. 2) Daß der Papst Johannes die römische Kurie und ihre Beamten nicht nach einem andern Orte rufen dürfe. Dieser Kanon, wie er in der Versammlung der Nationen entworfen worden, hatte aber noch einen wichtigen Zusatz gehabt: „in allen Dingen, welche sich auf die Reformation der Kirche am Haupt und an den Gliedern beziehn." Dagegen aber hatten die Kardinäle wie gegen manches Andre, dem bisherigen Systeme der Kirchenverfassung Widerstreitende protestirt, und der Kardinal Franz a Zabarellis, Bischof von Florenz, gewöhnlich unter dem Namen des cardinalis Florentinus bekannt, sonst ein Mann von mehr reformatorischer Denkweise, hatte sich erlaubt, bei der Proklamirung jenes Kanons die bezeichneten Worte auszulassen[3]). Damit war aber das Konzil keineswegs zufrieden, und es wurde durchgesetzt, daß ungeachtet der Protestation aller Kardinäle

---

1) Tom. II pag. 297; tom. IV pag. 66.

2) Em. a Schelstrate tractat. de sensu et auctoritate decretorum Constant. concilii sess. quarta et quinta circa potestatem ecclesiasticam, cum actis et gestis ad illa spectant., Romae 1686, pag. 226.

3) So berichtet der auf dem Konzil gegenwärtige Gobelinus Persona, Cosmodrom. in Meibom. rer. germ. tom. I, Helmaestadii 1688, pag. 339; auch v. d. Hardt tom. IV pag. 87 u. 88.

der Bischof von Posen in der fünften Session am 6. April jenen Beschluß unverkürzt vorlas. Die Kardinäle hatten sich unterdessen durch die Verbindung mehrerer aus ihrer Mitte mit dem nichtswürdigen Johannes, durch ihre Protestationen gegen das freiere Verfahren des Konzils immer mehr Argwohn und Haß zugezogen. Es zeigt sich in diesem Kampf der Parteien auf dem Konzil selbst ein Gegensatz, der nicht den günstigsten Ausgang weissagte. Merkwürdig sind die Anträge, welche von einem Prälaten dem Konzil übergeben wurden, denen viel Wahrheit gewiß zum Grunde lag: An den Verhandlungen über die Reformation der Kirche am Haupt und an den Gliedern dürften die Kardinäle nicht theilnehmen, weil sie hier selbst Partei seien, und also nicht Richter sein könnten. Da die Kardinäle, deren Pflicht es gewesen sei, den Besten oder wenigstens einen nicht ganz Schlechten zum Papst zu wählen, wissentlich einen so abscheulichen Menschen gewählt hätten, und durch diesen Mißbrauch ihrer Gewalt der ganzen Kirche ein so großes Aergerniß gegeben, so hätten sie sich dadurch der Theilnahme an der Papstwahl unwürdig gemacht; sie verdienten noch andre Strafen, und seien deßhalb bei jenen Verhandlungen des Konzils nicht zuzulassen. Es wurde dann auch noch gegen sie angeführt, als Grund ihrer Ausschließung von jenen Verhandlungen, daß sie, indem mehrere unter ihnen den Papst nach seiner schändlichen Flucht, wodurch er der ganzen Kirche ein Aergerniß gegeben, gefolgt wären, dadurch sich selbst verdächtig gemacht hätten; daß sie nach ihrer Rückkehr behauptet, daß das Konzil ohne den Papst kein Konzil, sondern nur ein conciliabulum sei; daß, so lange nicht dem Papst seine Gewalt entzogen oder diese suspendirt worden, kein noch so Mächtiger und mit noch so hohen Geistesgaben Ausgerüsteter, auch das Konzil nicht eine Reformation zu Stande bringen werde, weil der Papst Johannes immer Solche, die ihn begünstigten, und sich von ihm bereichern lassen wollten, finden, und immer Käufer der Würden haben und dadurch immer viel Geld gewinnen werde[1]). Damals trat vor dem versammelten Konzil ein Gesandter der pariser Universität, der Benediktiner Gentianus auf, und hielt eine heftige Rede gegen den Papst und die Kardinäle[2]). Er klagt hier darüber, wie durch die päpstliche Partei die Sachen auf dem Konzil in die Länge gezogen worden zum Nachtheil der Kirche. Die Verhandlungen seien seit dem Anfang des Monats November durch den Papst und die

1) Gobelin. pag. 340.
2) V. d. Hardt tom. II pag. 180 sq.

Kardinäle auf wunderbare Weise hingehalten worden durch viele unnütze Verhandlungen bis zum 1. März, an welchem Tage der Papst eine Abdankungsformel dem Konzil übergeben habe. Als er aber dann aufgefordert worden, Bevollmächtigte, um diese Abdankung in seinem Namen zu leisten, zu ernennen, habe er sich immer geweigert, und die Kardinäle, die ihm darin nachfolgten, hätten durch immer neue Klauseln die Sache verzögert zur großen Gefahr ihrer Seelen und zum großen Nachtheil dieses Konzils. Dann sei der Papst seines Eides uneingedenk, um das Konzil aufzulösen, Nachts verkleidet entflohen, indem er Alle verließ, für die sich selbst zu opfern seine Pflicht gewesen wäre. Aber ein großer Theil der Kardinäle sei dem Papst gefolgt, indem sie hofften, daß sie nach Italien oder nach einem andern wohlgefälligen Orte sich begeben würden. Weil es ihnen aber nicht gelungen, seien einige aus Scham wieder zurückgekehrt; andre seien, da sie zu Schanden geworden, in Schaffhausen zurückgeblieben, damit ihnen nichts Aergeres widerfahre. Dann hätten die Kardinäle Unterhandlungen mit dem Konzil angeknüpft, um dasselbe mit leeren Worten hinzuhalten. Als Beispiel ihrer Machinationen führt er an, daß der Kardinal Franz Zabarella jenen Beschluß über die höchste Autorität des Konzils verstümmelt vorzutragen gewagt, indem er so dieses Konzil zu verspotten sich erlaubt. Diejenigen, die Solches sich herausnähmen, seien nicht würdig, bei den Verhandlungen noch zugelassen zu werden. Was diese Kardinäle für Leute gewesen, habe sich in der Wahl des Papstes Johannes gezeigt; sie hätten geschworen, den Besten zu wählen, sie hätten aber jenen Johannes, von dem sie damals wohl gewußt, daß er ein tyrannischer Mensch, ein Mörder, ein der Simonie schuldiger und mit andern Lastern befleckter Mensch sei, doch gewählt. Wenn ein Solcher unter ihnen der Beste sei, von welcher Art müßten denn sie selbst sein? Die jetzigen Uebel seien aus jenen frühern hervorgegangen. Der Papst und die Kardinäle und ihr Anhang suchten täglich durch ihre Verhandlungen dahin zu wirken, daß dies Konzil, durch den Ueberdruß der Arbeit und die Kosten erschöpft, so sich auflöse. Daher müsse man ihnen nicht ferner glauben, sondern von der Gemeinschaft mit ihnen sich lossagen, um nicht in ihren Sünden mit umzukommen. Man müsse ihnen nicht mehr trauen, weil sie des Konzils spotteten. Wer wohl der Kirche je größeres Aergerniß gegeben habe, als dieser Papst Johannes und seine Freunde mit ihrem Anhang, jene Kaufleute, welche auf eine so unerhörte Weise, wie die Schweine auf dem Markt, Bisthümer, Abteien, Kanonikate

und Pfarrkirchen nach abgeschätztem Preise verkauft hätten? Ja, es würden die Bullen ausgefertigt nicht in der apostolischen Kanzlei, sondern in den Comptoirs der Banquiers oder Handelsleute, nämlich der Florentiner. Christus habe die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel geworfen, der Papst und seine Anhänger aber hätten sie in den Tempel eingeführt und ihre Tische daselbst aufrichten lassen. Also möchten sie, um jene Täuschungskünste zunichte zu machen, ungestört in ihren Beschlüssen fortfahren, und die von Gott ihnen verliehene Gewalt gebrauchen. Wenn sie, so schließt er seine Rede, in Konstanz sich standhaft bewiesen [1]), so werde der Herr ihnen den Sieg verleihn und den Satan unter ihren Füßen zerschmettern [2]).

Solche Stimmen aber konnten die Kardinäle nur dazu bewegen, daß sie desto nachdrücklicher ihr Recht behaupteten und für die Privilegien der römischen Kirche eiferten, ohne welche nichts verhandelt werden könne. Nur schwer konnte ein Bruch zwischen den schroff einander entgegenstehenden Parteien vermieden werden. Das Konzil handelte konsequent nach den ausgesprochnen Grundsätzen als das höchste unabhängige Tribunal der Kirche. Da der Papst, der hin und her floh, übertriebne Forderungen an das Konzil, die dasselbe nicht befriedigen zu können glaubte, als Preis seiner Abdankung richtete, die Unterhandlungen in die Länge zog, so beschloß dasselbe, zum Aeußersten zu schreiten, ohne sich um die Protestationen der dem Papst ergebenen Kardinäle zu kümmern. Es wurde dem Papst der Prozeß gemacht, und in der siebenten Session am 2. Mai eine Citation an denselben, vor dem Konzil zu erscheinen, erlassen.

Der Herzog Friedrich von Oesterreich war unterdessen durch die Gewalt des Kaisers Sigismund genöthigt worden, den Papst Johannes ihm zu übergeben, und er wurde nach Ratolfszell, einige Meilen von Kostnitz, gebracht, daselbst in sichrer Verwahrung gehalten. Das Konzil hatte die Verhandlungen des Prozesses gegen ihn fortgesetzt; die Zeugen gegen ihn wurden verhört. Wegen der argen Beschuldigungen wurde er zuerst in der Session des 14. Mai von allen geistlichen Aemtern suspendirt, und dann in der 11. Session am 29. Mai das feierliche Absetzungsurtheil über ihn ausgesprochen. Unter den gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen war auch eine [3]), daß er hartnäckig die Unsterblichkeit

1) Das Wortspiel: Si in Constantia constantes fueritis.
2) V. d. Hardt tom. II pag. 284.
3) Gobelin. Cosmodr. aet. VI l. l. pag. 341.

der Seele geleugnet haben sollte. Es ist zwar nicht unmöglich, daß ein todter Glaube oder Aberglaube, welcher durch äußerliche Sündentilgungen das strafende Gewissen beschwichtigt, neben einem so mit Lastern befleckten Leben, wie das des Balthasar Cossa war, hergeht; aber bei einem entschieden bewußten Unglauben wird doch der Lebenswandel dieses abscheulichen Menschen erklärlicher. Indem das Konzil über ihn wegen seiner schmachvollen Flucht von Kostnitz, seines Eidbruchs, der von ihm der Kirche gegebnen Aergernisse, der Beförderung des Schisma das Absetzungsurtheil aussprach, behielt es sich noch vor, wegen seiner übrigen Verbrechen, wie es den versammelten Vätern gut scheinen werde, mit strenger Gerechtigkeit oder Milde zu verfahren [1]). Am Tage darauf wurde dieses von dem Konzil gefällte Urtheil dem Balthasar Cossa in seinem Gefängniß zu Ratolfszell angezeigt. Er bezeugte seine Reue über sein bisheriges Leben, legte ruhig die päpstlichen Insignien ab und übergab sie den Abgeordneten, erklärte, daß er, seitdem er diese Insignien getragen, keinen ruhigen Tag gehabt. Balthasar Cossa wurde darauf nach dem Schlosse Gottleben unweit Kostnitz geführt, und der Aufsicht des Pfalzgrafen Ludwig von Baiern übergeben.

Durch die Absetzung Balthasar Cossa's war ein bedeutendes Hinderniß der Wiederherstellung des Kirchenfriedens beseitigt. Es wurden nun Unterhandlungen mit den beiden andern Päpsten, Gregor XII und Benedikt XIII, angeknüpft. Wie das Konzil überhaupt nach dem Rath der Weisern auf demselben dem Grundsatz gefolgt war, bei so außerordentlichen neuen Verhältnissen durch den Buchstaben der bisherigen Gesetze sich nicht binden zu lassen, sondern frei zu verfahren, wie es das Beste der Kirche verlange, so handelte es auch in dieser Beziehung. Es war bereit, in Allem nachzugeben, um nur die Spaltung ganz zu beseitigen und die Einheit der Kirche wiederherzustellen. Bei Gregor XII gelang dies. Da man ihm nachgesehn hatte, daß er das Konzilium von Neuem zusammenrufen und erst dann anerkennen sollte, vollzog er dies und leistete so auf dem Konzil durch seinen Abgeordneten Malatesta die gewünschte Abdankung. Benedikt XIII war zwar hartnäckiger, und bei ihm konnte man Nichts durchsetzen; aber der bei Weitem größte Theil der ihm bisher ergebenen spanischen Nation fiel von ihm ab und erkannte das Konzil an. So hatte dasselbe im Jahr 1417 Eine seiner Aufgaben glücklich vollzogen, die Einheit der Kirche wiederhergestellt. Es war jetzt ein von allen Natio-

---

1) V. d. Hardt tom. IV pag. 281.

nen der abendländischen Christenheit fast einmüthig anerkanntes Konzil, und es kamen nun noch die Deputirten der spanischen Nation zu demselben hinzu, so daß es von nun an aus fünf Nationen bestand. Es waren nur noch zwei Aufgaben für dasselbe zu lösen: die langersehnte Reformation am Haupt und an den Gliedern, und die Wahl eines allgemein anerkannten Papstes. Das Letzte hatte keine so große Schwierigkeit, wenn man die Form der Papstwahl so einrichtete, daß dadurch fremdartige störende Einflüsse auf dieselbe abgewehrt werden konnten, und den Bessern und Weisern des Konzils die meiste Einwirkung dabei verschafft wurde. Auch hing von der Person des Papstes nicht so viel ab, wenn die allgemeine Kirchenleitung besser geordnet war, wenn allem Mißbrauch der päpstlichen Gewalt, aller Willkür des Papstes Schranken gesetzt worden durch eine kirchliche Gesetzgebung, und ein höheres Tribunal gegründet war, vor welchem auch die Päpste bei dem Mißbrauch ihrer Gewalt angeklagt werden konnten. Desto schwieriger aber war das zuerst Genannte; denn dieses konnte auf gründliche Weise nicht durchgeführt werden, ohne mit dem selbstischen Interesse vieler Korporationen und Einzelner in Streit zu gerathen. Und zumal wenn eine päpstliche Macht wiederhergestellt worden, konnte es dieser wie zu Pisa auch leicht wieder gelingen, die durchgreifende Reformation der Kirche zu vereiteln.

Schon im Monat August des Jahres 1415 war aus den Kardinälen und Deputirten der Nationen ein Ausschuß zur Berathung der Angelegenheiten der Kirchenreformation niedergesetzt worden, ein collegium reformatorium, und dieses hatte seine Verhandlungen fortgesetzt. Es war über Verbesserung der Kirchenverfassung, Abschaffung mancher Mißbräuche, kirchlicher Erpressungen, über das Buß- und Ablaßwesen, die freien Kirchenwahlen, die Verehrung der Reliquien und Heiligen, die Kontrollirung der päpstlichen Gewalt manches Freiere zur Sprache gebracht und bestimmt worden. Es waren mannichfache feierliche Prozessionen angestellt worden, um den Segen Gottes für die Reformation der Kirche zu erflehen. Aber freilich das Sittenverderben, das während der Versammlung des Konzils zu Kostnitz herrschte, die Menge der Buhlerinnen, die sich dort eingefunden hatten, das schlechte Beispiel, das so Viele gaben, die Simonie, die während der reformatorischen Handlungen selbst getrieben wurde, alles dieses war kein günstiges Vorzeichen für den glücklichen Erfolg der reformatorischen Bestrebungen. Und es traten auch unter den Verhandlungen des Konzils ernste Männer auf, welche den versammelten Prälaten über den

Widerspruch zwischen ihrem Lebenswandel und ihren Handlungen und dem Versprechen einer Kirchenreformation derbe Wahrheiten sagten. Wir erwähnen hier besonders die von dem Franziskaner Bernhardus Baptisatus (Baptisé) unter den Verhandlungen über diese Gegenstände im Jahr 1417 gehaltene Rede. Er sagt[1]: „Die Messen und Prozessionen und andre Dinge, mit denen wir uns beschäftigen, haben vor Gott wenigen oder gar keinen Werth durch die Schuld mancher Pharisäer, welche hier in den Tempel kommen und zu Gott beten." Er vermißt dabei die wahre Buße und das andächtige Gebet. „Leider — sagt er — sind die Prälaten zu einem solchen Hochmuth gekommen, daß sie das Volk nicht werth halten, für dasselbe zu Gott zu beten, daß sie die göttliche Gnade nicht anflehen, das Veni creator spiritus nicht singen wollen. Er macht sodann verschiedene Klassen aus den auf dem Konzil gegenwärtigen Pharisäern: Solche, welche nicht zu den Messen, zu den Predigten und Prozessionen kommen, Graduirte, Solche, welche kirchliche Benefizien inne haben, auch Pfarrer, träge, in die Angelegenheiten der Welt versunkene Menschen ohne Andacht, welche nicht Gott dienen, sondern fleischlich leben. Eine zweite Klasse: Solche, welche in den Tempel des Herrn kommen, aber während sie hier sind, Lügen reden, lachen, Possen treiben, schlafen, unanständige Reden führen. Eine dritte Klasse von Solchen, die mit vielen Trabanten in die Kirche kommen, welche den Prozessionen im Wege stehen, nach allen Seiten sich umblicken. Dann erwähnt er eine vierte Klasse von Solchen, welche mit kirchlichen Dingen einen Handel treiben, sie verkaufen oder kaufen. Solche Simonie, behauptet er, könne nicht durch Predigen und Schreiben vertilgt werden, sondern nur durch Vollziehung des Rechts; die derselben Schuldigen müßten die verdiente Strafe erleiden. Die fünfte Klasse von Denen, welche sich mit der Wissenschaft beschäftigen, aber nicht mit einer auf göttliche Dinge sich beziehenden, sondern mit dem Studium der Dichter, der Weltweisheit und besonders der Jurisprudenz. Er nennt die römische Kurie, von der man sage, daß es ihr nicht um die Schafe, sondern um die Wolle zu thun sei, keine göttliche, sondern eine teuflische. Er beruft sich darauf, daß es Einem auf dem Konzil offenbart worden: wenn nicht fernerhin die Simonie aus der Kirche vertilgt und die Tyrannei in derselben gestürzt werde, so werde in Kurzem eine so schreckliche Verfolgung gegen die Geistlichkeit, wie nie gewesen, hervortreten. Er drückt sich

1) V. d. Hardt tom. I pag. 881.

über die Entartung der Geistlichkeit so stark aus: sie sei schon fast ganz dem Teufel anheimgefallen. Er wendet sich dann an Diejenigen, welche den neuen Papst zu wählen hätten, und sagt zu ihnen: „Und mögt ihr keine Pharisäer sein! Laßt euch bei der Wahl nicht durch Geld bestechen, wie es früher geschehen ist[1])! Laßt euch nicht durch Unwissenheit verleiten, nicht durch Furcht beunruhigen, nicht durch Parteilichkeit für Jemanden irre leiten!"

Es mußte nun Alles darauf ankommen, ob man die Papstwahl oder die Kirchenreformation vorangehn ließ. Das mußten Alle, denen das Beste der Kirche am Herzen lag, alle Unbefangnern, nicht durch ein besondres Interesse Bestochnen wohl einsehen. Wir wollen hören, wie der erleuchtete Nikolaus von Clemangis, der unterdessen, von dem Getümmel der Welt zurückgezogen, im Stillen mit dem Studium der Bibel sich beschäftigte, fern von den Leidenschaften, welche die Uebrigen bewegten, die Erfahrungen der Vergangenheit benutzte, die damalige Lage des kostnitzer Konziliums betrachtete. Derselbe schreibt an seinen Freund Nikolaus de Baya über das Konzil[2]): „Was sollen wir Geistliche bei so vielen uns treffenden und noch größern uns drohenden Uebeln thun, als uns rüsten mit dem unbesiegbaren Schild der Geduld, und mit der größten Zerknirschung unsrer Seele unsre Zuflucht nehmen zu den Waffen unsrer Ritterschaft, welche sind Thränen und Gebet? Wenn aber die Kirche eifrig und auf eine ihrer würdige Weise zu diesen Waffen längst ihre Zuflucht genommen hätte, so würde sie die Erleichterung ihrer eignen Uebel und so vieler die ganze Welt treffenden erlangt haben. Wie soll sie aber über fremde Uebel trauern, wenn sie ihre eignen so schweren und eingewurzelten nicht beweint? Wie soll sie Andern helfen, wenn sie sich selbst aus Schwäche nicht helfen kann, und es aus Mangel an Sorgsamkeit vernachlässigt?" Es komme vor Allem darauf an, sagt er, die Ursache der Krankheit zu finden, das sei der Zorn Gottes, den die Menschen verschuldet hätten, und fährt dann fort: „Wenn wir also auf eine fruchtbare Weise an der Heilung dieser Wunde arbeiten wollen, so müssen wir auf diesem Konzil in andrer Weise, als bisher geschehen ist, verfahren, und wie ich höre, daß noch die meisten der Unsrigen zu diesem Konzil reisen wollen, nicht sowohl um den Frieden der Kirche zu suchen, als um sich zudringlich um Benefizien zu bewerben. Denn ich vernehme,

1) Wohl Anspielung auf die Wahl des Balthasar Cossa.
2) Ep. 102 pag. 290 sq.

daß die Einen mit großen Rollen von Gesuchen hinkommen werden, Andere mit Empfehlungsbriefen der Fürsten, Andere und besonders die Bischöfe, um ihre Kollations- und Patronatsrechte zu behaupten. Also gehn zum Konzil fast Alle, um das Ihre zu suchen, sehr Wenige aber, um Das, was zum Frieden dient und zur Sache Christi gehört, zu fördern, da wir doch durch die Erfahrung so langer Zeit darüber belehrt worden sind, daß das nur Mittel zur Erhaltung und immerwährenden Fortsetzung des Schisma sind. Glaube mir, es hätten zu dieser Sache nicht Solche gesucht werden müssen, von denen es sich erwarten ließ, daß sie durch ihre Begierden die Sache vielmehr trüben, als durch ihren Eifer für den Frieden sie auf irgend eine Weise fördern würden, sondern Menschen, die vom Ehrgeiz besonders fern wären, und von Eifer für den Frieden und die kirchliche Einheit aus der aufrichtigsten Liebe beseelt, welche nicht des Gewinnes wegen mit ihren Schmeicheleien den Päpsten huldigen würden, nicht dem Parteieifer dienten, sondern Bündnisse zur Beförderung der heilsamen Eintracht, nicht für ihre eigenen Zwecke zu stiften suchten. Denn wer sollte hoffen, daß die Einheit des Geistes in dem Bande des Friedens unter so viel Ehrgeiz, unter so verderblichen Schmeicheleien, so vielen Streitigkeiten wegen des Parteieifers wiedererlangt werden könnte? Es pflegt nicht mit solchen Künsten der heilige Geist, der Urheber und Vermittler des Friedens, herbeigerufen zu werden. Der Friede kommt mit dem heiligen Geiste zu Denen, welche in einträchtiger Liebe denselben suchen, nicht mit der Begierde fleischlicher Neigungen. Denn obgleich die Meisten in ihren Wünschen und Stimmen von einander abweichen können, wie es in den Konzilien häufig geschieht, so müssen doch Alle in der Liebe mit einander zusammenstimmen, das heißt Alle aus Liebe nach Eintracht streben. Diejenigen, welche dies nicht thun, verdienen nicht der Berathung des Friedens beizuwohnen, den sie vielmehr zu stören, als zu fördern pflegen. Diejenigen, welche aus aufrichtiger Liebe die Eintracht suchen, vertheidigen ihre Meinungen nicht mit hochmüthiger und hartnäckiger Leidenschaftlichkeit, ziehen sich nicht Andern an Verstand und Weisheit mit Selbstruhm vor, und suchen nicht betriebsam ihren eignen Gewinn, ihren Ruhm, ihre Beförderungen. Solche besucht der heilige Geist, Solchen steht er bei, Solche erleuchtet er. Solche sehen, von Gott erleuchtet, was das Richtige, das Gute, das zu Befolgende sei, was zu meiden sei in den Angelegenheiten, was Andre, erblindet durch den Staub ihrer Begierde, nicht zu sehen pflegen. Denn die Salbung des heiligen Geistes belehrt sie

über Alles, und giebt ihnen durch innre Beseelung Alles ein, was nützlich und heilsam ist.“ Um dieser Leitung des heiligen Geistes theilhaft zu werden, sagt er, müßten Diejenigen, welche dem Konzil beiwohnen wollten, der wahren Buße sich hingeben, und alle Gnadenmittel anwenden, um ihre Seelen von der Sünde zu reinigen und zu einer würdigen Stätte des heiligen Geistes zu machen. Wenn, meint er, wer zur Gemeinschaft mit Christus durch die Kommunion sich vorbereite, der Buße auf alle Weise sich beeifere, wie sollte nicht, wer seine Seele zur Wohnung des heiligen Geistes machen wolle, alle Sorgfalt darauf wenden müssen, sie durch Reinigung dafür tüchtig zu machen? „Was nützen — sagt er — die Messen, die Prozessionen, die öffentlichen Anrufungen des heiligen Geistes, wenn die Wohnung des Herzens nicht zu seiner Aufnahme bereit ist? Was heißt es anders, die Gnade des heiligen Geistes mit unwürdigem und beflecktem Gewissen anrufen, als mit Worten ihn anrufen, durch die Sitten ihn ausschließen? Gott achtet nicht auf die wohlklingenden Stimmen, sondern auf die wohlgeordneten Seelen, nicht auf die Anmuth der Harmonie, sondern auf die Reinheit des Gewissens.“ Und er hält es für nothwendig, daß nicht bloß die das Konzil persönlich Besuchenden, sondern auch Alle, denen das Beste der Kirche am Herzen liege, daran theilnehmen, wie er sagt: „Und um diese preiswürdige Einigung auf die rechte Weise zu erbitten, müssen nicht allein so sich dazu vorbereiten Diejenigen, welche dem Konzilium beiwohnen wollen, sondern die Prälaten müssen überall das katholische Volk antreiben, ähnlich zu verfahren.“ Und nach der alten Sitte der Väter sollten sie Fasten und andre Bußübungen den Leuten auferlegen; und wenn sie so, so viel es die menschliche Schwäche zuläßt, allgemeiner von den Flecken der Sünde gereinigt wären, müßten sie dann feierliche Prozessionen zur Versöhnung des göttlichen Zorns anordnen, welchen die Geistlichen mit Fasten und Weinen in Sack und Asche beiwohnen sollten, um den Uebrigen ein Exempel zu geben, und die ganze Gemeinde sollte mit ihrem Gebet sie begleiten. Während der ganzen Dauer des Konzils müßten solche Prozessionen stattfinden, und die Fürsten daran theilnehmen, nicht in fürstlichem Staat, sondern in einfacher und demüthiger Tracht, in Trauerkleidung, wie man von dem Könige von Ninive lese. Und alle katholischen Könige sollten einstweilen ihre gegenseitige Feindschaft bei Seite setzen, und dem Konzil persönlich beiwohnen, außer denjenigen, welche eine gerechte Entschuldigung ihrer Abwesenheit hätten. Erstlich, weil durch ihr Ansehn die Parteien leichter zur ge-

eigneten Verhandlung des Friedens sich würden antreiben lassen, und sie dieselben weit mehr als die Prälaten und Kardinäle fürchten würden; sodann, weil ihre Gegenwart dazu beitragen würde, dem Konzil größere Sicherheit und Ruhe zu verschaffen. Und wenn dort einige Aufruhr und Unruhe zu erregen geneigte Menschen wären, würden sie doch nicht so leicht durchdringen können. Wenn dieses geschieht, so sieht er eine neue Verherrlichung der Kirche durch die Reformation am Haupt und an den Gliedern voraus.

So schrieb Clemangis bei dem Beginn des Konzils. Nachdem er aber den Verhandlungen desselben schon über zwei Jahre von weitem zugesehn hatte, mußte er wohl erkennen, wie sehr man hinter seinen Anforderungen zurückgeblieben war, und größre Besorgnisse über den Ausgang des Konzils mußten ihm aufsteigen. Er schreibt den auf dem Konzil Versammelten [1]): Sie, die dazu versammelt wären, um den Frieden für das christliche Volk zu stiften, müßten selbst zuerst nach dem Frieden mit Gott streben, dann unter einander die Einheit des Geistes und im Frieden zu bewahren suchen, auf daß nicht unter ihnen, den für die Ruhe und den Frieden des Volkes Gottes Kämpfenden, durch den Satan neue Spaltungen erregt würden. Wie er gehört, habe der Satan schon durch viele Künste sein verderbliches Gift unter ihnen zu verbreiten und durch mancherlei List und Täuschung von ihrem heiligen Zweck sie abzuführen gesucht, bald von der Hauptsache sie ableitend und zu andern streiterregenden Dingen sie fortreißend, bald zu neuen Wahlen durch die Rastlosigkeit der Ehrgeizigen sie antreibend, bald neue Schwierigkeiten, die aus mannichfachen Ursachen entstünden, ihnen entgegenstellend. Und wahrscheinlich werde dieser Urheber des Trugs und aller Schlechtheit immer noch nicht ruhen, sondern durch neue List, so viel es angehe, die Sache zu zerstören suchen. Aber es sei ihre Sache, in allen diesen Schwierigkeiten und Hindernissen seine Bosheit durch ihre Weisheit zu besiegen, und sie müßten alle Sorgfalt zu dem Zwecke anwenden, damit ihre berühmte Versammlung, die zur Wiederherstellung des Friedens zusammenberufen sei, nicht ohne Erlangung desselben sich auflöse. Denn wenn dies erfolge, was Gott verhüten möge, so wäre es geschehn um die Einheit der Kirche, auf deren Wiederherstellung sie so große Hoffnung erregt hätten. Man werde daran ganz verzweifeln, und die Spaltung unter den Lateinern selbst werde wie die Spaltung zwischen der griechischen und lateinischen Kirche

1) Ep. 112 ad concilium generale pag. 311.

eine unheilbare werden. Sie möchten doch von ihrem Vorhaben nicht abstehn, da Gott schon so viel dafür gethan habe, da sie schon, indem es ihnen gelungen sei, zwei der streitenden Päpste aus dem Wege zu räumen, den Frieden wie in Händen hätten. Sie möchten sich nicht durch die ungestüme Forderung Einiger bewegen lassen, voreilig zu einer neuen Papstwahl zu schreiten; sie könnten unter diesen Umständen nichts Verderblicheres für die Kirche thun. Sie möchten nicht den Handlungen Derer nachfolgen, die von ihnen mit Recht getadelt würden. Jene voreiligen Wahlen hätten die Kirche in der That zerstört; sie hätten die Spaltung tiefer einwurzeln lassen, und die Kirche in diese Uebel gestürzt, aus denen sie nicht werde gerettet werden können, wenn man, bevor die Einheit der Kirche sicher hergestellt sei, wieder zu einer neuen Papstwahl schreite. Er warnt sie vor dem Einfluß der Ehrgeizigen, die nur ihren eignen Vortheil suchten, von denen die Welt und die Kirche so voll sei, daß im Vergleich mit denselben Andre nur wenig seien. Zu sehr habe man bisher durch sie sich bestimmen lassen, zu sehr nur auf die Vertheilung der Benefizien die Sorge gerichtet. Sie möchten also durch das Beispiel der Vergangenheit für die Zukunft sich warnen lassen. Die Wahl des Papstes müsse unter Allem das Letzte sein. Er schlägt vor, daß das Konzil einstweilen eine Anordnung treffen solle, damit die Bischöfe für die Vertheilung der Benefizien sorgen könnten. Er meint, es würde überhaupt mit der römischen Kirche besser stehn, wenn sie nicht Alles Dieses an sich gerissen hätte, und dadurch von der Ruhe der Betrachtung abgezogen, in so viel Weltliches verstrickt worden wäre. Sie sollten sich durch jene geringere Angelegenheiten von der Einen Hauptsache nicht abziehn lassen; ja es wäre besser, daß die Benefizien noch länger erledigt blieben, als daß dadurch die Sorge für das Beste der ganzen Kirche vernachlässigt würde. Es gäbe nicht bloß Eine Art, sondern mannichfache Arten und Weisen habe der himmlische Arzt, die Uebel der Kirche zu heilen, und er lasse sie Diejenigen finden, welche sie eifrig suchten, öffne sie Denen, welche demüthig anklopften. Wenn die Sache, auf Einem Wege versucht, ihnen nicht gelingen wolle, und sie die Dinge selbst mit ihren Plänen und Absichten nicht in Einklang bringen könnten, so müßten sie sich vielmehr nach den Umständen bequemen, wie ein Weiser sage: Wenn du nicht kannst, was du willst, so mußt du wollen, was du kannst. Es werde von Vielen angeführt, sie hätten Etwas festgesetzt, was er doch nicht glauben könne, daß Keiner von den mit einander über die Papstwahl streitenden dreien Päpsten wieder zum

Papst gewählt werden solle. Ob sie denn darüber gewiß wären, auf wen das Loos des heiligen Geistes falle, oder ob es recht sei, dem heiligen Geist, der allein die Wahl leiten und die Seelen regieren könne, ein Maaß setzen und ein Gesetz ihm geben zu wollen? Was heiße es, durch menschliche Willkür den heiligen Geist beschränken wollen, als ihn ganz ausschließen? Wenn der Ausspruch des Paulus ein unverbrüchlicher sei, daß wo der Geist, da die Freiheit sei, wie könnten wir hoffen, daß derselbe da gegenwärtig sein werde, wo keine Freiheit ist? Ob denn nicht der Fall eintreten könne, der vielleicht schon auf der Hand sei, daß sie, wenn sie nicht einen von denselben wählten, die Eintracht nicht zu Stande kommen könne? Da könne ja leicht ein Jeder sehen, was das Beste sei, ob einen Solchen wählen, oder ohne den Frieden davongehn? Er ruft Gott zum Zeugen an, daß er dieses nicht zu Gunsten einer Person sage, sondern vermöge seines Mitgefühls mit der schmachtenden Kirche. Gewiß hatte Clemangis Recht, die bisher gemachten Erfahrungen zur Warnung für das Konzil anzuwenden, gewiß Recht, von der voreiligen Papstwahl sie abzumahnen, vor den Plänen eigenwilliger Klugheit sie zu warnen, sie dazu aufzufordern, daß sie nach den Umständen sich richten sollten; aber so viel Wahres er auch in diesem Brief sagt, so erkennt man doch wohl, daß, wenngleich er es sich selbst nicht eingestehn wollte, seine alte Neigung zu Benedikt XIII ihn beherrschte, und er gern das Konzil dazu bewegen wollte, ihn einstimmig als Papst anzuerkennen, was doch schwerlich weder hier für die Wiederherstellung der kirchlichen Einheit noch für die Reformation der Kirche das geeignete Mittel hätte sein können [1]).

Der Kaiser Sigismund hatte anfangs die Deutschen, Engländer und Franzosen auf seiner Seite, wenn er darauf drang, daß die Reformation der Papstwahl vorangehn sollte. Die Italiäner und Spanier aber waren zu sehr dem alten System ergeben, um sich darein finden zu können, daß ein Konzil länger ohne Papst bestehn sollte. Die Kardinäle waren durch den Korporationsgeist mit einander verbunden, zwei ausgenommen, welche mit dem Kaiser stimmten. Sie fürchteten zu viel ihrem Interesse Widerstreitendes von den freiern Richtungen des Konzils; sie wirkten auch auf die übrigen Nationen ein. Die französische Nation, auf welche d'Ailly großen Einfluß hatte,

---

1) Dieses Interesse für Benedikt giebt sich auch zu erkennen, wenn er im 132sten Brief ad Reginaldum pag. 336 die Uebel in Frankreich besonders daher ableitet, daß man auf eine so frevelhafte Weise gegen den rechtmäßigen Papst Benedikt verfahren sei.

wurde gleichfalls für die Absicht, die Papstwahl zu beschleunigen, gewonnen; der Kaiser sah sich mit den Engländern und Deutschen allein. Der Deutsche Dacher, der für die äußerlichen Angelegenheiten des Konzils zu sorgen hatte, im Dienst des Pfalzgrafen, bezeichnet auf seine einfache, biedere deutsche Weise, wie man die Vereitelung der Reformation fürchtete, wenn die Papstwahl vorher betrieben würde [1]). Von vielen Seiten wurde der Kaiser und die sich ihm anschließende Partei aufgefordert, daß sie sich von diesem Plan nicht abziehn lassen sollten. Wir erwähnen die Rede des Stephanus von Prag, wohl des Stephanus Paleč, jenes heftigen Feindes Hussens, der, in dessen Augen es als eine verdammliche Ketzerei erschien, zu behaupten, daß die Kirche ohne sichtbares Haupt bestehn könne; er fühlte sich doch gedrungen, vor Allem die Reformation der Kirche zu verlangen. Freilich hatte er unter den Bewegungen in Böhmen genug erfahren können, wie grade durch die schreienden Mißbräuche in der Kirche die Reaktionen am stärksten hervorgerufen worden. Er forderte das Konzil auf, vor der Papstwahl zur Unterdrückung der Häresieen zu schreiten, wozu dasselbe auch ohne Papst befugt sei, da es mehr sei als der Papst und die Kardinäle, und durch die Leitung des heiligen Geistes untrüglich in Glaubenssachen [2]). Indem derselbe von der nothwendigen Reformation in der Besetzung der Kirchenämter redet, sagt er: „Deßhalb weil mit den Kirchenämtern so viele Vortheile, Reichthümer und Ehren verbunden sind, streben Thoren und Weise, Jünglinge und Greise, Böse und Gute, Gelehrte und Ungelehrte nach denselben; Alle suchen durch gute und schlechte Mittel zu den fetten geistlichen Pfründen zu gelangen; sie setzen Himmel und Erde in Bewegung, setzen sich großen Gefahren und großem Elend aus, so daß, wenn sie um Gottes willen Solches erduldeten, sie die Märtyrerkrone sich erwerben würden; sie unterziehn sich dem Schmutz der Küchen und dem Knechtesdienst der Ställe, um zu geistlichen Benefizien befördert zu werden." Wir werden uns erinnern, wie diese Schilderung mit den früher angeführten Worten eines Kanz-

---

1) „Da wolten aber die Anglici und Germani, daß man die Reformation vor der Wahl thäte. Und wär das Sach, wenn die Wahl geschehen, so würde jederman heim reiten, so er seine Sachen schaffete: Und also geschehe die Reformation nimmer. Und auch so ein Pabst erwehlt würde, gefiel sie ihm dan, so hätt er sie Räht, gefiel sie ihm nicht, so mocht er es wohl nicht haben. Weil es den ganz an dem Pabst stünde: Und also lies man die Sache hängen, und würd ihro für nicht mehr gedacht." V. d. Hardt tom. IV pag. 1397.

2) V. d. Hardt tom. I pag. 833.

lers Gerson und eines Heinrich von Hessen übereinstimmt. Er fordert die Prälaten des Konzils besonders auf, jetzt, da sie sich dem Ende ihres Werkes in der Wiederherstellung des Kirchenfriedens näherten, sich vor den Künsten des Satans, der dies zu hintertreiben suche und jetzt gerade desto mehr Zwiespalt unter ihnen errege, zu hüten. So finden wir auch den Brief eines Ungenannten, der sich als Bischof keiner Diözese, als einen der in der Welt Herumstreifenden bezeichnet [1]), worin dem Kaiser das Verderben der Kirche in allen ihren Ständen geschildert und er dringend zur Beförderung der Kirchenverbesserung aufgefordert wird. So hielt auch der Erzbischof von Genua eine Rede, worin er den Kaiser zur Beharrlichkeit in der Beförderung des Reformationswerkes ermahnte [2]). Aber heftigen Widerstand leisteten hier die Kardinäle, welche im Monat September zwei Protestationen gegen die Einmischung des Kaisers und die Bestrebungen der deutschen Partei übergaben, und diese zu verdächtigen suchten. Sie klagen darüber, daß obgleich der größere und gesundere Theil des Konzils, die französische, italiänische und spanische Nation und die Kardinäle, zwei ausgenommen, in der Sache übereinstimmten, die Deutschen hartnäckigen Widerstand leisteten [3]). Sie suchen zu zeigen, daß aus der längern Erledigung des päpstlichen Stuhles die größte Gefahr hervorgehe. Das Konzil schade dadurch am meisten seinem eignen Kredit. In manchen Gegenden sei man noch im Schwanken in Beziehung auf das Verhalten gegen dasselbe und warte auf die Papstwahl, ob diese auf solche Weise geschehn werde, daß man den zu Erwählenden als rechtmäßigen Papst anerkennen könne; schon verbreiteten sich Nachrichten von den Spaltungen in dem Konzil, schon werde von einem Zwang, den dasselbe erleide, gesprochen [4]). Es sei zu befürchten,

---

1) Ego enim Heinricus mobilis, episcopus nullius dioeceseos, vagorum vagus, licet minimus inter ceteros nostrae congregationis ministros ad hoc deputatus, legatus seu nuncius specialis, missus in universum orbem, omnia videns, veniens visitando limina beatorum Petri et Pauli etc. V. d. Hardt tom. I. pag. 801.

2) Pilei, archiepiscopi Genuensis paraenesis, ibid. pag. 812.

3) Tres nationes, Italiae videlicet, Galliae et Hispaniae, quae faciunt multo majorem et saniorem partem concilii, et ultra dicti domini cardinales illam acceptaverint caet. Schelstrat. pag. 256.

4) Nec non etiam, quod quorumdam, qui eidem concilio adhaeserunt, propter rumores discordiarum, et quasi impressionum, quas in eodem concilio fieri audiunt, fides jam de eodem concilio dicitur vacillare. Ibid. pag. 257. Man erkennt hier wohl eine böswillige Anspielung auf den vorgeblich beschränkenden Einfluß des Kaisers Sigismund.

daß wenn die Wahl sich länger verzögere, in Rom ein neuer Papst werde gewählt werden, und daß er in ganz Italien Anerkennung finden könne. Es sei zu fürchten, daß durch irgend welche Umstände die Auflösung des Konzils, wozu freilich die Kardinäle selbst mit ihren Bundesgenossen am meisten beitragen konnten, herbeigeführt werde, ohne daß man zu einer Papstwahl geschritten sei; und wie werde man dann dazu gelangen, Einen allgemein anerkannten Papst zu haben, wenn dann kein Papst vorhanden sei, der ein Konzil zusammenrufen könne? — So konnten sich diese Kardinäle immer nicht in das freiere Kirchenrecht hineinfinden, und das alte römische Kirchensystem lag bei ihnen immer zum Grunde. Sie klagen darüber, daß die Deutschen seit drei Monaten ihre Aufforderung, sich mit ihnen über die Form der Papstwahl zu vereinigen, unbeantwortet ließen; was freilich seinen guten Grund darin hatte, daß die deutsche Partei Alles zurückschieben wollte, bis die Kirchenreformation durchgeführt worden. Sie äußern, daß Diejenigen, welche die Papstwahl immer hinhielten, sich der Beförderung der Spaltung verdächtig machten, indem, so lange die Kirche kein sichtbares, allgemein anerkanntes Haupt habe, auch ihre wahre Einheit noch nicht hergestellt sei. Sie erklären sich frei von Schuld, wenn große Gefahren und Nachtheile aus diesem Mangel eines allgemein anerkannten Papstes hervorgehn würden; sie machen die Deutschen allein dafür verantwortlich. Sie suchen die von denselben vorgebrachten Gründe für die Zurückstellung der Papstwahl als nichtig zu erweisen. Auch sie selbst und die drei andern Nationen theilten ja mit den Deutschen das Interesse für die Kirchenreformation, wie sie selbst bisher an den Verhandlungen darüber theilgenommen hätten; aber es hindere nichts, daß während man die Papstwahl einleite, zugleich von der Kirchenreformation gehandelt werde. Zur Kirchenreformation gehöre als die Hauptsache, daß die Kirche ein allgemein anerkanntes sichtbares Haupt habe; denn der Leib ohne Haupt sei etwas Verstümmeltes. Wie könne man von einer Reformation reden, wenn diese Deformation immer fortdaure? Zur Einheit der Kirche gehöre ein Zwiefaches, die Verbindung der Glieder unter einander, und die Verbindung derselben mit dem Haupte. Die erste habe man erlangt, an der zweiten fehle es noch, und so müsse diese zuerst zu Stande gebracht werden. Schon hörte man solche Vorwürfe gegen die Deutschen: sie neigten sich zur hussitischen Ketzerei hin, als wenn die Kirche gar keines sichtbaren Hauptes bedürfe. So wurde ein Zettel mit zwölf Bedenken verbreitet, unter welchen wir dieses finden: Ob zu sagen,

daß während der apostolische Stuhl, wie Allen bekannt, erledigt sei, keine neue Wahl zu veranstalten sei, sondern daß nach einer solchen Erledigung die Kirche lange und auf unbestimmte Zeit ohne Haupt bleiben könne, und ohne eine kanonische Anordnung über die Form der zukünftigen Wahl, ob dies gegen das göttliche Recht sei, gegen die Anordnung Christi über seinen Stellvertreter und den Nachfolger des Petrus? Ob diese Behauptung häretisch sei, oder wenigstens als Begünstigung der Häresie und namentlich der durch dies Konzil verdammten hussitischen erscheine, nämlich daß die Kirche besser ohne Papst, als mit seiner und der römischen Kirche Autorität regiert werden könne? Ob es irrig sei, zu behaupten, es sei ein geringrer Nachtheil, daß die Kirche eines Hauptes ganz ermangele, als daß sie der Reformation des Hauptes entbehre? Ob zu behaupten, daß die römische und allgemeine Kirche nicht auf die rechte Weise reformirt werden könne, außer durch die Entziehung der zeitlichen Güter, mit denen sie durch die Fürsten überflüssig bereichert worden, etwas Irrthümliches und der hussitischen Häresie Verwandtes sei? Wir erkennen aus diesen hingeworfenen Sätzen, in denen manches mit der Protestation der Kardinäle Verwandtes sich findet, wie man bei den Deutschen schon einen Geist, der der Verweltlichung der Kirche feindselig sei und sich zum Hussitismus hinneige, bemerken wollte; wie man die Angriffe auf die zu großen Reichthümer der Kirche von einem frei ohne Papst verfahrenden Konzil befürchtete. In dem Verdacht und den Anklagen gegen die Deutschen liegt eine Weissagung, wenngleich sie damals von solchen Gedanken einer kirchlichen Umwälzung fern waren. Unterdessen war auf dem Konzil einer der freisinnigsten und für die Kirchenreformation eifrigsten Männer, der Bischof Robert Hallam von Salisbury, gestorben. Er hatte der englischen Nation besonders den freiern reformatorischen Geist mitgetheilt; nach seinem Tode konnten auch die englischen Deputirten leicht zu der andern Partei hinübergezogen werden. Dem Kaiser Sigismund blieben nur die Deutschen treu, und sie allein konnten die Sache nicht durchführen, ohne eine Spaltung auf dem Konzil und eine Auflösung desselben herbeizuführen. Ehe aber die Deutschen nachgaben, machten sie gegenüber jenen Protestationen der Kardinäle jene den deutschen Geist, von dem einst der große reformatorische Umschwung ausgehn sollte, charakteristisch bezeichnende Protestation bekannt, am 14. September 1417, „da sie in diesen Tagen vielfach aufgefordert worden seien, Einige aus ihrer Mitte zur Berathung über die Papstwahl zu senden, welche voreilig und unzeitig, wie

von ihren Vorgängern geschehn sei, vorgenommen werden solle, und man auf eine ziemlich ungestüme Weise unter den andern Nationen der deutschen Nation zugesetzt habe", welche hier bezeichnet wird als „die Gott ergebene, geduldige und demüthige und doch durch Gottes Gnade nicht ohnmächtige, sondern außer dem Kaiserreich acht angesehne Reiche in sich schließende[1])." Sie erwähnen sodann die angeführten Verdächtigungen, der Beförderung des Schisma, der wiklefitischen und hussitischen Ketzerei, und sagen darauf: „Diese Beleidigungen und Verleumdungen hat diese Nation zum Besten des Friedens und zur Erhaltung der Eintracht bisher lieber geduldig ertragen, als dadurch, daß sie sich ungeduldig zeigte, und für ihre eigne Ehre eiferte, sich der Beschuldigung, daß sie unter den Brüdern Unruhe stiftete, bei den übrigen Völkern aussetzte." Fern von ihr sei der Gedanke, daß die Kirche ohne Papst regiert werden könne, oder daß die längere Erledigung des päpstlichen Stuhles nützlich sei; doch glaube sie, daß diese, wo die Leitung durch ein Konzil nicht stattfinde, vielleicht noch gefährlicher sei. Und vielleicht sei sie schon in den zwei Jahren, in welchen das Konzil so viele Gegner wider sich gehabt, so viele Reiche, welche jetzt demselben sich angeschlossen hätten, gefährlicher gewesen. Daher scheine ihr die Gefahr jetzt eine kleinere zu sein. Und weil der vorhergegangene Verfall der Kirche die Spaltung verschuldet habe, so sei daher, um den Spaltungen für die Zukunft vorzubeugen, besonders nothwendig, die Reformation des Hauptes und der römischen Kurie, worauf sich die zukünftige Papstwahl auch stützen müsse; und von hier aus müsse sie durch die heiligsten Gesetze befestigt werden. Es sei die Kirche von ihrem Ursprung an durch den Apostel Petrus und die übrigen Apostel und ihre Nachfolger, die frömmsten Hirten, welche nicht für das Geld, sondern für die Seelen sorgten[2]), fast tausend Jahre hindurch so regiert worden, überhaupt so lange das Himmlische mehr als das Irdische galt; aber, wie man mit Schmerz anführen müsse, seit fast 150 Jahren seien mehrere Päpste mit ihrer Kurie dem fleischlichen Leben ergeben gewesen, trunken in Weltlust, und so seien sie zu Schlimmerem herabgesunken, hätten das Himmlische vergessen, sich um das Heil der Seelen und das rein Geistliche gar nicht bekümmert, sondern nur auf Das gesehen, was zum

---

1) V. d. Hardt tom. IV pag. 1419: Deo devotam, patientem et humilem nationem Germanicam, per dei gratiam non magis impotentem, sed praeter imperialem monarchiam octo regna inclyta continentem caet.

2) Devotissimos pastores, non pecuniarum, sed animarum. Pag. 1421.

Gewinn dienen könne, hätten die Rechte andrer Kirchen durch alle Mittel an sich gerissen. Es werden die päpstlichen Reservationen, die allen Gesetzen trotzten, wodurch sie über alle geistliche Stellen bestimmen konnten, angeführt. Sie hätten alle Gerichte in allen auch weltlichen Sachen an sich gerissen, ungewöhnlichen Ablaß für Geld ausgetheilt, und endlich so viel Geld gesammelt, daß Viele von ihnen alle ihre Verwandten bereichern konnten, auch sie bis zu Fürsten zu erhöhen gesucht. Und daher, und besonders wegen Mangels der Fortsetzung der reformatorischen allgemeinen Konzilien, habe Habsucht, die Götzendienst genannt wird, Bewerbung um geistliche Würden, Häresie und Simonie um sich gegriffen; es seien daraus hervorgegangen die gefährlichsten Spaltungen, welche einige Kardinäle von verschiednen und vielleicht feindselig gegen einander gesinnten Nationen in fleischlicher Gesinnung veranlaßt und genährt hätten. Pracht und Pomp habe sich unter dem Klerus gemehrt. Daher sei das Studium der Wissenschaften gesunken; die Gebäude der Kirchen und Klöster seien zusammengestürzt, und die unbeweglichen Güter seien unbebaut geblieben, und die kostbaren beweglichen Güter seien verschleudert worden. Nur die Reichen, die mit Geldgeschäften Wohlbekannten, die Leichtfertigen, überall sich Umhertreibenden, Unwissenden, Lasterhaften und weniger Tüchtigen seien mit Verachtung der frommen und gelehrten Männer nicht allein befördert, sondern in dem Tempel Gottes wie nach einem unverleugbaren Recht der Nachfolge Allen vorgezogen worden. Als das Schlimmste wird hervorgehoben der Mißbrauch in dem Ablaßwesen, daß die Vergebung der Sünden wie eine Waare abgeschätzt und feilgeboten worden [1]). Indem die Laien solche Dinge vor sich gesehn hätten, und ihnen dadurch so großes Aergerniß gegeben worden, hätten sie den einst so hoch geachteten Stand der Geistlichen verachtet, und vielmehr für einen antichristlichen als einen christlichen gehalten [2]). Die deutsche Nation, wurde gesagt, habe sich durch die zu Pisa gemachten Erfahrungen belehren lassen. Man habe gesehn, wie die Erwartung einer Reformation der Kirche, die durch feierliche Verheißungen und Betheuerungen erregt worden, getäuscht worden sei, wie nach der

---

1) Sub colore appretiandarum chartarum, crimina delinquentium, aut gratia dispensationum, praecise secundum qualitatem suam, ut res profanae taxantur, abusiones manifeste nefandas committendo, indulgentias inconsuetas pro pecuniis largiendo. Pag. 1422.

2) Ecclesiasticum statum, quem ab olim devoto cultu reverebatur, nunc tanquam amplius riguisset, levipendat, ut et illum apud aliquos magis antichristianum quam christianum fore putet. Pag. 1423.

Wahl zweier Päpste das Uebel nur immer ärger geworden, wie Laster und Sittenverderben noch schlimmer als das nun beseitigte Schisma um sich gegriffen; sie verlange, daß zuerst dieses Verderben als die Fäulniß, welches den ganzen Leib Christi anstecke, aus dem Hause Gottes hinweggeräumt werde, ehe der Papst als ein reiner und heiliger durch Reine und Heilige gewählt werde [1]). Sie verlange, daß Alles, was zu der bezeichneten Entartung der Kirche gehöre, auf solche Weise hinweggenommen werde, damit die Kirche nach dem Vorbild jener ältern Kirchenleitung, durch welche sie vor 150 Jahren und den alten Kirchengesetzen gemäß regiert worden sei, fernerhin regiert werde, nach Aufhebung jener mißbräuchlichen Verordnungen, die zu Gunsten der römischen Kurie erfunden worden seien. Sie schließen damit: Es sei eher zu ertragen und heilsamer, daß während das allgemeine Konzil die Leitung habe, für eine gewisse Zeit die römische Kirche erledigt bleibe. Es sei zu wünschen, daß der päpstliche Stuhl vorher sorgfältig gereinigt werde, damit nicht der künftige Papst, wenn auch der heiligste gewählt werde, wenn er mitten unter diesen Mißbräuchen sitze, selbst befleckt werde [2]). Die Deutschen fordern nun die Väter des Konzils, bei der Pflicht ihres Berufs und bei der Furcht Gottes sie beschwörend, auf, sich mit der deutschen Nation dahin zu vereinigen, daß, ehe man zur Papstwahl schreite, in einer öffentlichen Session wirksame Beschlüsse über das zur Reformation Nothwendige bekannt gemacht würden, und daß man dann erst zu den Verhandlungen über die Papstwahl und zu dieser selbst, welche dann leicht zu Stande kommen werde, schreiten solle. Es protestirt nun die deutsche Nation vor Gott, vor der ganzen Schaar der Engel und vor der ganzen Kirche, dem versammelten Konzil, daß wenn sie nicht auf die verlangte Weise verfahren würden, es nicht von dieser Nation, sondern von ihnen herrühre, daß nicht die Braut Christi, die heilige Mutter Kirche, unzertrennlich von ihrem Bräutigam, zur Reinheit und Unbeflecktheit wiederhergestellt, und so wiederhergestellt zur vollkommnen Einheit zurückgeführt werde [3]).

---

1) Ex ovili dominico tanquam infectivam putredinem, antequam pastor apostolicus mundatus, sanctus et justus, et per mundatos, sanctos et justos eligatur, praemundare, et domum dei ab inveteratis foetidis, mundandis maculis expiare. Pag. 1423.

2) Expedire videtur omnino, pontificalem cathedram prius diligenter purgari, et Romanam ecclesiam decoris moribus illustrari, quam futurum praesulem, etiamsi sanctissimus eligatur, in istis abusionibus sedendo, commaculare. Pag. 1424.

3) Protestatur haec natio Germanica coram deo, tota curia coe-

So antwortete die deutsche Nation auf jene Protestationen der Kardinäle, durch die sie sich, wie aus dem Ton der Erklärung erhellt, verletzt fühlte, die Anklagen derselben zurückweisend. Das war das letzte Wort für die Beförderung der Reformation. Auch der Kaiser und die Deutschen mußten endlich nachgeben, da sie sahen, daß sie Nichts durchsetzen konnten; es wurde nur noch verlangt, daß der Papst verpflichtet werden solle, gleich nach der Wahl und vor seiner Krönung, ehe er irgend etwas Anderes vornehme, zur Reformation zu schreiten.

Als nun aber darüber gehandelt wurde, in welcher Form ein auf diese Forderung sich beziehender Beschluß entworfen werden solle, erklärte man gegen die Deutschen, daß der einmal gewählte Papst nicht gebunden werden könne, — ein Vorzeichen Dessen, was geschehn sollte [1])! Unterdessen wurde über die Reformation der Kirche viel gehandelt; aber es zeigte sich ein Streit zwischen den Interessen, Grundsätzen und Wünschen der verschiednen Nationen. Doch war dies etwas Wichtiges, Epochemachendes, die Grundlage einer neuen Kirchenverfassung, daß in der 39sten Session der Beschluß gefaßt wurde: Die häufige Anstellung der allgemeinen Konzilien sei ein Hauptmittel, den Acker von Unkraut zu reinigen, den Häresieen und Spaltungen entgegenzuwirken, und die Reformation der Kirche zu befördern; die bisherige Vernachlässigung der Haltung solcher Synoden habe viel geschadet. Es wurde daher festgesetzt, daß von nun an in fünf, dann in sieben, dann alle zehn Jahre ein allgemeines Konzil gehalten werden solle. Der Papst solle einen Monat vor dem Beschluß jedes allgemeinen Konzils den mit Zuziehung dieser ganzen Versammlung auszuwählenden Sitz des nächsten Konzils bekannt machen. Er könne aus wichtigen Gründen, wenn es die Umstände erforderten, die Versammlung des allgemeinen Konzils beschleunigen, dürfe aber nicht über jenen Termin hinaus zögern. So sollte es dahin kommen, daß immer entweder ein allgemeines Konzil gehalten werde, oder ein solches bevorstehe. Wenn aber wegen besondrer Gründe, wie eines Kriegs oder einer Belagerung, der früher bezeichnete Ort als für die Haltung des Konzils sich nicht geeignet erweise, könne der Papst mit Zuziehung der Kardinäle oder von

---

lesti, universali ecclesia et vobis, quod nisi feceritis praemissa modo et ordine supra dictis, quod non per eam, sed per vos stat, stetit et stabit, quominus sponsa Christi, sancta mater ecclesia, suo sponso inconvulsa, purior et immaculata reformetur, et reformata ad perfectam reducatur unitatem. Pag. 1424.

1) Schelstrat. pag. 269.

zwei Drittheilen derselben einen neuen Ort, welcher derselben Nation wie der früher bezeichnete angehöre, wählen, wenn nicht dasselbe Hinderniß in Beziehung auf die ganze Nation stattfinde; und in diesem Falle könne er nach einem andern, dieser Nation näher gelegnen Ort das Konzil zusammenberufen. Doch sollte Alles Dieses ein Jahr vor der Eröffnung des Konzils bekannt gemacht werden, damit Alle zur rechten Zeit sich einfinden könnten. Durch die Vollziehung dieses Gesetzes wäre allerdings der päpstliche Absolutismus gestürzt, der päpstlichen Willkür eine Schranke entgegengesetzt, die Vollziehung der päpstlichen Gewalt einer beständigen Aufsicht unterworfen worden; aber leichter konnte man ein solches Gesetz dem Buchstaben nach entwerfen, als für die Ausübung desselben sorgen. Wie viel gehörte dazu, so häufige Versammlungen eines allgemeinen Konzils zu bewirken! Während daß der Streit darüber, wie der Papst zur Veranstaltung der Kirchenreformation zu verpflichten sei, zwischen den Deutschen und den übrigen Nationen noch stattfand, kam die Nachricht, daß ein in großer Verehrung stehender Mann, der Bischof von Wincester, Oheim des Königs von England, auf dem Wege nach Jerusalem, wohin er wallfahren wollte, nach Ulm gekommen sei. Dieser wurde als Friedensvermittler herbeigerufen, und ihm gelang es, einen Vergleich zu Stande zu bringen am 30. Oktober. Es wurde festgesetzt, das Konzil sollte den Beschluß entwerfen, daß der zu wählende Papst die Kirche reformiren solle am Haupt und an der römischen Kurie nach Billigkeit und wie es die gute Kirchenleitung fordre, ehe das Konzil aufgelöst werde, und es wurden namentlich auch diese Punkte festgesetzt: 1) in Beziehung auf die Zahl, Eigenschaft und die Nation der Kardinäle, 2) die Reformation des apostolischen Stuhls, 3) über die Annaten, 4) über die Kollation der Benefizien und die expektativen Gnadenbezeugungen, 5) die Bestätigung der Kirchenwahlen, 6) die in der römischen Kurie zu behandelnden oder nicht zu behandelnden Angelegenheiten, 7) die Appellationen an die römische Kurie, 8) aus welchen Ursachen und wie der Papst verbessert oder abgesetzt werden könne[1]), 9) die Ausrottung der Simonie, 10) die Dispensationen, 11) über den Ablaß. Es wurde bestimmt, daß wenn Ausschüsse zur Verhandlung dieser Gegenstände ernannt worden wären, die Uebrigen nach Hause zurückkehren könnten. Die Kardinäle hatten nun also ihre Absicht erreicht, daß die Berathung über die Form der Papst-

1) Propter quae et quomodo Papa possit corrigi vel deponi. Schelstrat. pag. 271.

wahl zuerst vorgenommen werden sollte. Schon hatten manche freiere Stimmen, wie es scheint aus der deutschen Nation, verlangt, daß die Kardinäle an der Papstwahl gar keinen Theil nehmen sollten. Wir haben ja schon früher gehört, wie man ihnen die Wahl eines so abscheulichen Menschen zum Vorwurf gemacht. Nicht ohne Grund konnte man daher Mißtrauen in ihren Einfluß setzen; aber sie wollten sich diese Ausschließung nicht gefallen lassen. Einer derselben erklärte, daß das Konzil ohne Papst die bisherige Form der Papstwahl nicht verändern dürfe, daß der nach einer solchen veränderten Form erwählte nicht als der rechtmäßige Papst werde anerkannt werden. Man vereinigte sich endlich dahin, daß Sechs von jeder Nation mit den Kardinälen zur Papstwahl sich vereinigen sollten, und der von zwei Dritteln dieser Wähler zum Papst Ernannte sollte als rechtmäßiger Papst anerkannt werden [1]). Durch den Streit der verschiednen Nationen, von denen jede einen Papst aus ihrer Mitte haben wollte, hätte leicht wieder eine Spaltung entstehen können. Die Deutschen gaben das Beispiel, das eigne Interesse dem Besten der Kirche zu opfern, indem sie sich bereit erklärten, einem Italiäner ihre Stimme zu geben; sie bewogen auch die Engländer zum Nachgeben. Die Franzosen und Spanier weigerten sich anfangs; doch ließen sie sich nach der Anrufung des heiligen Geistes am Martinstage im November bewegen, dem heiligen Geist als dem Geist der Eintracht Raum zu geben, und es wurde an diesem Tage der Kardinal Otto von Colonna zum Papst gewählt, nachdem die Wahl drei Tage gedauert hatte. Derselbe nannte sich als Papst Martin V

Da nun der neugewählte Papst nicht so schnell, wie man wünschte, die Sache der Reformation vornahm, wandten sich die französischen Deputirten an den Kaiser, und baten ihn, die Sache bei dem Papst zu betreiben; Sigismund aber erklärte ihnen: Früher, als kein Papst vorhanden war, sei es seine Pflicht gewesen, dafür zu sorgen, und da er darauf gedrungen, daß die Reformation der Papstwahl vorangehen sollte, hätten sie sich ihm widersetzt; nun sei ihnen ein Papst geworden, wie sie es gewünscht; an den möchten sie sich also wenden; dessen Sache sei es jetzt [2]). Als endlich neue Verhandlungen über die Reformation begannen, übergaben die Deutschen einen Entwurf, aus welchem wir besonders

---

1) V. d. Hardt tom. IV pag. 1452 sq.
2) Gobelin. Pers. Cosm. pag. 345.

folgende zwei merkwürdige Punkte hervorheben. Es sollte gehandelt werden von den Fällen, in welchen der Papst abgesetzt oder verbessert werden könne; es scheine, daß der Papst nicht allein wegen der Häresie, sondern auch wegen einer offenkundigen Simonie, sowohl in Beziehung auf die Sakramente, als auf die Ertheilung der Benefizien, und wegen eines jeden andern offenkundigen Verbrechens, wodurch der Kirche ein Aergerniß gegeben werde, wenn er, auf die gesetzmäßige Weise erinnert, sich unverbesserlich zeige, durch ein allgemeines Konzil bestraft und auch entsetzt werden könne. Ferner, daß der übertriebene Ablaß, der zur Zeit des Schisma sei bewilligt worden, und sich auf die Vergebung aller Sünden bezogen habe, ganz zurückzunehmen sei[1]). Der Papst Martin machte nachher einen Reformationsentwurf, welcher den Anforderungen der Nationen keineswegs entsprach. In demselben wurde über die beiden angeführten Punkte, welche von den Deutschen hervorgehoben worden, dies bemerkt. In Beziehung auf das Erste: Es scheine nicht, wie es auch unter mehreren Nationen so erschienen, daß darüber etwas Neues beschlossen werde. In Beziehung auf das Zweite: Es wird sich der Papst in Zukunft vor der zu großen Verschwendung des Ablasses hüten, damit derselbe nicht in Verachtung gerathe[2]). Und den seit dem Tode Gregors XI bewilligten, und denjenigen, welcher sich auf die Erlassung von Strafe und Schuld oder die vollständige Vergebung der Sünden an gewissen Orten bewilligt worden, widerruft er und erklärt ihn für nichtig. Dann wurde noch mehr für das päpstliche Interesse durch Konkordate mit den einzelnen Nationen gewonnen.

Die letzte Session des Konzils am 22. April des Jahres 1518, in welcher dasselbe vom Papst geschlossen wurde, war eine sehr bewegte. Vor dem Beschluß traten die Gesandten von Polen und Litthauen auf mit einer Beschwerde. Sie hatten ein Buch des Dominikaners Johannes von Falkenberg, der von dem deutschen Ritterorden gedungen worden, zu einem Vertilgungskriege gegen die neubekehrten Litthauer und die Polen aufzufordern, bei dem Konzil angeklagt, als verderbliche Irrlehren enthaltend. Dieses Buch war untersucht und verdammt worden. Aber was sie verlangten, daß der Papst eine öffentliche Session veranstalte,

---

1) Quod indulgentiae exorbitanter concessae tempore schismatis, continentes remissionem omnium peccatorum, sint penitus revocandae. V. d. Hardt tom. I pag. 1010.

2) Cavebit dominus noster papa in futurum nimiam indulgentiarum effusionem, ne vilescant. Ibid. pag. 1038.

in welcher dieses Verdammungsurtheil bekannt gemacht werden sollte, konnten sie nicht durchsetzen, da wahrscheinlich politische Rücksichten den Papst zurückhielten. Sie appellirten deßhalb von dem Papste an das nächste allgemeine Konzilium. Aber es wurde ihnen von dem Papst bei Strafe der Exkommunikation Schweigen geboten; und Martin V erließ in dem letzten Konsistorium der Kardinäle zu Konstanz eine Konstitution, durch welche er im Widerspruch mit dem zu Konstanz so nachdrücklich bekanntgemachten Grundsätzen verordnete, daß es Keinem gestattet sein solle, die Entscheidung des Papstes in Glaubenssachen abzulehnen, und von demselben an ein allgemeines Konzil zu appelliren.

Jene Konstitution des Papstes Martinus V veranlaßte Gerson gegen das Ende des kostnitzer Konzils im J. 1418 eine Schrift zu verfassen[1]), in welcher er auf's Neue die zu Kostnitz ausgesprochnen Grundsätze des freiern Kirchenrechts vertheidigte. Er wies nach, daß durch diese Konstitution der in jener öffentlichen Session zu Kostnitz bekannt gemachte Grundsatz über das höchste Ansehn des allgemeinen Konzils umgestoßen werde, und daß, da vermöge desselben Johannes XXIII entsetzt und Martinus zum Papst gewählt worden, die Rechtmäßigkeit seiner eignen, auf diesem Grundsatz ruhenden Wahl dadurch würde beeinträchtigt werden. Er beschuldigte diese Konstitution eines Widerspruchs gegen die von Christus selbst Matth. 18 gegebne Vorschrift über die Appellation an das Urtheil der Kirche. Er ging von dem Grundsatz aus, daß der Papst ein der Sünde und dem Irrthum unterworfner Mensch sei, seine Entscheidung also nicht als untrüglich angesehn werden könne. Zum Beleg führte er das Beispiel des Petrus, dessen Nachfolger die Päpste wären, an, berief sich darauf, daß dieser wegen eines praktischen Irrthums durch Paulus sei zurechtgewiesen worden, und behauptete, daß ein Doctor der Theologie als Nachfolger des Apostels Paulus in dieser Beziehung den Papst in einer Predigt öffentlich zurechtweisen könne. Die Entscheidung eines Bischofs oder eines Papstes in Glaubenssachen sollte in Beziehung auf den Umfang der geistlichen Gewalt eines jeden von diesen nur insoweit zum Gehorsam verpflichtend sein, daß Keiner etwas *dagegen* vortragen dürfe, außer wo er durch die Lehre der heiligen Schrift oder die Entscheidungen der Kirche sich dazu genö-

---

1) Tractatus, quomodo et an liceat in causis fidei a summo pontifice appellare seu ejus judicium declinare. Oper. tom. II pag. 303.

thigt glaube. Er meinte ferner, daß in der Umgebung der Päpste oft weit mehr Mangel an kenntnißreichen und in der reinen Lehre wohlerfahrnen und begründeten Männern sei, als auf den Universitäten, wo das Studium der heiligen Schrift mehr getrieben werde. Er behauptete, daß es nicht weniger Pflicht sei, gegen die Irrthümer, welche den Geboten: Du sollst nicht falsch schwören, du sollst nicht morden, widerstritten, die öffentliche Ordnung umzustürzen drohten, aufzutreten, als gegen Irrthümer in der Glaubenslehre. Doch lenkte Gerson, um das Ansehn des Papstes zu schonen, zuletzt ein, indem er hinzusetzte, daß die Konstitution des Papstes wohl eine andre Auslegung zulassen möchte, und daß der Papst selbst sich am besten gegen jene Anklage verwahren würde durch eine entschiedne Verdammung solcher praktischen Irrthümer.

Da auf dem Konzilium zu Kostnitz das nächste allgemeine Konzil auf fünf Jahre später nach Pavia ausgeschrieben worden, so wurde ein solches im Jahre 1423 dort wirklich eröffnet; aber wegen des Umsichgreifens der Seuche des schwarzen Todes wurde dasselbe dort wieder aufgelöst und nach Siena versetzt. Aber auch zu Siena wurden nur wenige Sitzungen gehalten, und unter dem Vorgeben, daß die geringe Anzahl der versammelten Prälaten die Fortsetzung des Konzils nicht gestatte, der Bestimmung des kostnitzer Konzils zufolge auf sieben Jahre später im Jahre 1424 das Konzilium nach Basel, das sich also im Jahre 1431 versammeln sollte, ausgeschrieben. Der Papst Martin V ernannte schon zum Legaten für dies Konzil, bei demselben den Vorsitz zu führen, den Kardinal Juliano Cesarini. In diesem wichtigen Zeitpunkt starb er, und hinterließ seinem Nachfolger Eugen IV dieses wichtige Geschäft. Der Kardinal Cesarini hatte von dem vorigen Papst auch den Auftrag erhalten, als sein Legat die Unternehmungen gegen die Hussiten in Böhmen, um diese zur Einheit mit der Kirche zurückzuführen, zu leiten. Dürfen wir seinen eignen Worten trauen, so war ihm die von dem Papst ihm übertragne Leitung des baseler Konzils etwas sehr Unwillkommnes. Er drückt sich in seinem nachher zu erwähnenden Brief an Eugen IV so darüber aus: „Ich glaube, die ganze römische Kurie weiß, wie sehr jene Legation für das Konzil mir lästig war; zu jener Zeit besuchte mich Keiner, bei welchem ich nicht besonders darüber klagte.“ Er erinnert den Papst an Das, was er ihm selbst, als er noch Kardinal war, damals darüber gesagt hatte. „Wie gern ich zu der Legation nach Böhmen ging, so ungern zu jener andern, wegen vieler Dinge, welche ich da-

mals befürchtete als etwas, das geschehn könnte, und was ich schon als wirklich eingetroffen zu erfahren anfange[1])." Aus den damaligen Umständen, den widerstreitenden Interessen des überall sich regenden reformatorischen Geistes, der in einer schweizerischen Stadt besonders stärker hervortreten konnte, und den Interessen des päpstlichen Absolutismus ließen sich wohl wieder schwere Kämpfe vorhersehn; und Julian mochte fürchten, darin verwickelt zu werden. Leichter konnte ihm die Sache in Böhmen werden, wo es sich nur von dem Kampf zwischen der häretischen Richtung und der herrschenden Kirche handelte. Als er zu Nürnberg sich befand, erhielt er die Nachricht von dem Tode Martins und der neuen Regierung Eugens. Er bat denselben nun durch manche Briefe, ihn von dem durch den Papst Martinus ihm gegebenen Auftrage zu dispensiren, und einen Andern zum Präsidenten des Konzils zu ernennen. Er reiste dann weiter in Deutschland umher zur Verkündigung des Kreuzzugs gegen die Böhmen. Dann kehrte er nach Nürnberg zurück, und dort erhielt er von dem Papst den Auftrag, sich nach Basel zu begeben, und den Vorsitz des Konzils zu übernehmen. Da er aber hörte, daß zu Basel erst wenige Prälaten sich eingefunden hätten, und da seine Anwesenheit in Böhmen ihm wichtiger zu sein schien, so wählte er die Auskunft, zwei Geistliche, den Johann von Bilombar und Johann von Ragusio, einstweilen zu seinen Stellvertretern in der Präsidenz bei dem Konzil zu ernennen, indem er selbst versprach, daß er, sobald die böhmische Angelegenheit es ihm erlaube, nach Basel sich begeben werde, um selbst den Vorsitz zu übernehmen. Er reiste nun zuerst nach Böhmen. Hier kamen aber nun mehrere Ursachen zusammen, welche ihn seine frühere Abneigung zu überwinden und nach Basel zu reisen bewogen. Der unglückliche Ausgang des Feldzugs in Böhmen, die den angränzenden Gegenden Deutschlands drohende Gefahr ließen die kräftigsten Maaßregeln zur Erneuerung des Kriegs gegen die Böhmen wünschen, und das Konzil zu Basel konnte die beste Gelegenheit geben, um eine Vereinbarung zu diesem Zwecke zu Stande zu bringen. Ferner wurde Cesarini von böhmischen Großen darauf aufmerksam gemacht, daß durch Gewalt die hussitische Angelegenheit sich nicht werde beilegen lassen, sondern weit mehr von friedlichen Unterhandlungen zu hoffen sei; diese konn-

1) Propter multa quae tunc verebar posse accidere, quae jam experiri incipio. Epistola Juliani ad Eugenium IV in operibus Aeneae Silvii, ed. Basil. 1571, pag. 64 sq.

ten nun aber auch von dem allgemeinen Konzil zu Basel am besten betrieben werden. Seine Reise durch Deutschland überzeugte nachher den Kardinal noch mehr davon, wie nothwendie ein allgemeines Konzilium sei, um die immer getäuschten Erwartungen einer Reformation der Kirche zu befriedigen, den verderbten deutschen Klerus, der immer allgemeineren Unwillen der Laien hervorrief, zu reformiren, und, indem man den Klagen des Volkes Hülfe gewährte, die drohende Gefahr einer Empörung gegen die Kirche von Deutschland abzuwehren. Juliano selbst sagt darüber in jenem von Basel geschriebnen Brief an den Papst Eugen: „Es trieb mich dazu an, hierher zu kommen, die Entstellung und die Zügellosigkeit des deutschen Klerus, wodurch die Laien über die Maaßen gegen die Geistlichkeit erbittert werden. Weßhalb sehr zu fürchten ist, daß wenn sie sich nicht bessern, die Laien nach Art der Hussiten über den ganzen Klerus herfallen werden, wie schon öffentlich gesagt wird [1])."

Der Papst Eugen änderte aber bald seinen Entschluß. Die Erinnerungen an das Konzil zu Kostnitz mochten ihn mit Besorgniß erfüllen, und er benutzte gern die sich ihm darbietenden Vorwände, um das Konzil von einer freiheitathmenden Stadt, aus einer Umgebung, die einen solchen Geist anzuregen drohte, hinwegzuversetzen. Er berief sich darauf, daß die Zahl der versammelten Prälaten so gering sei, während der Termin zum Anfang des Konzils schon verflossen; daß die Kriegsunruhen die Versammlung einer größern Zahl von Prälaten hinderten; daß die Ansteckung der hussitischen Ketzerei sich in jenen Gegenden verbreitet habe, manche Bürger in Basel, von jenem Geiste berührt, der Geistlichkeit drohen sollten; daß schon unter dem vorigen Papst Unterhandlungen mit den Griechen über die Union angeknüpft worden, und diese eine so ferne Stadt nicht besuchen würden; daß unter mehreren italiänischen Städten schon Bologna von ihnen gewählt worden, weßhalb zur Betreibung dieser wichtigen Sache ein Konzil zu Bologna erforderlich sei, und daß er selbst in Person das Konzil eröffnen werde. Nun könnten aber nicht zugleich zwei allgemeine Konzilien bestehn, die einander gegenseitig beeinträchtigen würden. Deßhalb erklärte es der Papst für nothwendig, das Konzil zu Basel fürs Erste aufzulösen, und

---

1) Pag. 66: Incitavit etiam me huc venire deformitas et dissolutio cleri Alemaniae, ex qua laici supra modum irritantur adversus statum ecclesiasticum. Propter quod valde timendum est, nisi se emendent, ne laici more Hussitarum in totum clerum irruant, ut publice dicunt.

ein solches auf anderthalb Jahre später nach Bologna auszuschreiben. Dazu bevollmächtigte er den Kardinal Juliano [1]).

Aber mit diesem Vorhaben konnte der Papst nicht so leicht durchdringen. Es hatten sich zu Basel schon manche freisinnige Männer, besonders aus dem niedern Klerus, Doktoren der Theologie und des kanonischen Rechts eingefunden; unter welchen wir den Mann, der sich als Repräsentant des freiern Geistes auf dem Konzil zu Basel besonders hervorthat, die Grundsätze des freiern Kirchenrechts in einem Werk de concordantia catholica entwickelt hat, den als Theolog, Philosoph und Mathematiker in seiner Zeit hervorragenden Nikolaus Krebs aus Cuß im Trierschen, unter dem Namen Nikolaus von Cusa, Cancer Cusanus bekannt, erwähnen. Merkwürdig aber ist es besonders, — ein Zeugniß des reformatorischen Geistes, des allgemeinen Bewußtseins von der dringenden Nothwendigkeit einer endlich zu erlangenden Reformation der Kirche! — daß wenn die päpstlichen Legaten sonst die in Allem gehorsamen Organe der Päpste zu sein pflegten, von dem Kardinal Juliano selbst der erste nachdrückliche Widerstand gegen den Papst Eugen ausging. Derselbe erließ, statt jenen Auftrag zu erfüllen, an den Papst ein Antwortschreiben, worin er ihm die große Gefahr, die aus der Erfüllung jenes Auftrags folgen würde, vorstellte, und ihm manche derbe Wahrheiten sagte. „Wäre ich doch — schreibt er [2]) — damals (als der Papst jenen Entschluß der Prorogation des Konzils faßte) in der römischen Kurie gegenwärtig gewesen, und möchten dort die Gefahren, welche hier vielleicht oder nicht vielleicht bevorstehen, bekannt sein, so würdet Ihr nicht mit einer solchen Gesandtschaft gekommen sein, von der das Gerücht schon viel Aergerniß und große Unruhen hervorruft. Was wird also geschehen, wenn es zur Ausführung kommt? Wie viel mehr wäre es gerathen gewesen, dieses früher mir anzuzeigen, da ich hier mitten in der Sache bin, damit Ihr dann von Allem unterrichtet die Sache reifer überlegen könntet! Wie kann auch, wenn die Sache und ihre nähern Umstände nicht bekannt sind, recht gerathen werden? Möge Eure Heiligkeit geduldig anhören, welche Aergernisse hier erfolgen, und wie nahe der Umsturz des Glaubens bevorsteht. Was würden die Häretiker sagen, wenn das Konzilium aufgelöst würde? Werden sie nicht sich gegen die Unsrigen überheben und noch übermüthiger wer-

1) Raynaldi annales (Lucae 1752) tom. IX ad ann. 1431, Nr. 20 u. 21 pag. 104 u. 105.

2) S. den angeführten Brief pag. 67.

den? Wird nicht die Kirche gestehen, daß sie überwunden sei, da sie nicht gewagt habe, die Ankunft der Gerufnen (der zur Unterhandlung aufgeforderten böhmischen Deputirten) zu erwarten? O wie groß wird die Schmach des christlichen Glaubens hier sein! Wird man nicht glauben, den Finger Gottes hier wahrzunehmen? So oft flohen vor ihnen die bewaffneten Schaaren, und nun flieht auch die allgemeine Kirche! Sie können also weder durch Waffen noch durch Gründe überwunden werden. — Was würde die ganze Welt sagen, wenn sie dies erführe? Wird sie nicht sagen, daß die Geistlichkeit unverbesserlich sei, und in ihrem Schmutz immer bleiben wolle? So viele Konzilien sind in unsern Tagen gefeiert worden, aus denen keine Reformation erfolgt ist. Die Völker erwarteten, daß von diesem Konzil eine Frucht ausgehn sollte. Aber wenn es so aufgelöst wird, so wird gesagt werden, daß wir Gott und Menschen verspotten. Und da keine Hoffnung auf unsre Besserung mehr übrig bleiben wird, so werden mit Recht die Laien gleichwie die Hussiten auf uns einstürzen; und in Wahrheit weist auch schon ein öffentliches Gerücht darauf hin. Die Gemüther der Menschen sind schwanger; schon fangen sie an, das Gift, das uns den Tod bringen soll, auszuspeien. Sie werden glauben, daß sie Gott ein Opfer darbringen, wenn sie die Geistlichen morden oder berauben. Weil diese in den Abgrund alles Bösen versunken zu sein scheinen werden, werden sie Gott und der Welt verhaßt werden; und da schon jetzt die Verehrung vor denselben eine sehr geringe ist, wird sie dann ganz hinschwinden. Dies Konzil war noch ein Mittel, wodurch die Leute der Welt einigermaaßen zurückgehalten wurden; wenn sie aber alle Hoffnung fehlschlagen sehen, werden sie, uns öffentlich verfolgend, alle Zügel schießen lassen. Ach, was für eine Ehre wird die römische Kurie treffen, welche das zur Reformation der Kirche versammelte Konzil aufgelöst hat! Gewiß wird der ganze Haß, die ganze Schuld und Schmach auf sie zurückfallen, sofern sie so große Uebel verursacht und noch gesteigert hat. O heiliger Vater, fern sei es von Euch, daß Ihr je die Ursache so großen Uebels solltet genannt werden können! Von Eurer Hand wird das Blut der Umkommenden gefordert werden! Von Allem bis auf das Kleinste werdet Ihr an jenem Tage Rechenschaft geben müssen! Was werdet Ihr dann sagen? Welchen Grund werdet Ihr anführen können? Wenn Gott Demjenigen, welcher nur dem Kleinsten in der Kirche ein Aergerniß giebt, ein so schreckliches Gericht droht, was wird geschehen, wenn der ganzen Kirche ein Aergerniß gegeben wird?" „Und — sagt er nachher —

wenn auch, falls das Konzil versammelt bleibt, nichts von dem bezeichneten Guten erfolgen sollte, so werden doch, wenn dasselbe aufgelöst wird, Alle sagen: Wenn dasselbe nicht aufgelöst worden wäre, würde so vieles und so großes Gute daraus hervorgegangen sein. Und alles dies wird Eurer Heiligkeit Schuld gegeben werden, und nie wird sie sich von diesem Flecken reinigen können. — Und wenn auch gesagt wird, daß eine solche Prorogation und Verlegung zu einem guten Zweck erfolge, damit an einem andern Orte, wenn Eure Heiligkeit selbst dabei gegenwärtig wäre, noch mehr Gutes erfolgen könnte, so wird Niemand dies glauben, weil sie sagen: Wir sind auf dem Konzil zu Siena getäuscht worden, so ist's auch auf diesem wieder geschehn; es ist ein Legat gesandt, es sind Bullen gesandt worden, und doch wird eine Veränderung des Ortes und eine Vertagung der Zeit gesucht! — Es müßten die Ketzer befragt werden, ob sie anderthalb Jahre mit der Verbreitung ihres Gifts warten wollen; es müßten auch Diejenigen, denen die Entstellung des Klerus zum Aergerniß gereicht, gefragt werden, ob sie unterdessen kein Aergerniß nehmen wollten! — Täglich geben die Mißbräuche bei dem Klerus neues Aergerniß, und doch soll das Heilmittel verschoben werden? Es möge jetzt geschehn, was geschehn kann; was übrig bleibt, möge auf anderthalb Jahr vorbehalten werden. Ich fürchte, daß bis zu anderthalb Jahren, wenn nicht auf andre Weise gesorgt wird, ein großer Theil des deutschen Klerus vertilgt sein wird." Er erinnert den Papst an den ihm gegebnen Auftrag in Beziehung auf dieses Konzil, und sagt sodann: „Wenn Eure Heiligkeit gesonnen gewesen wäre, das Konzil so bald wieder aufzulösen, so hätte sie besser gethan, es gar nicht anzufangen. Was fürchtet Eure Heiligkeit, da sie so gerecht gelebt hat, daß Andere vielmehr sie fürchten müßten, als daß sie Andere fürchten müßte?" Er widerlegt sodann die übrigen von dem Papst gebrauchten Gründe. Wenn der Papst wegen Krankheit nicht selbst kommen könne, so möge er Stellvertreter ernennen; es sei dies nicht das erste Konzil, das ohne persönliche Gegenwart des Papstes gehalten worden. Wegen der Sicherheit des Orts sei nichts zu fürchten, da die Bürger zu Basel in aller Form wie einst zu Kostnitz das Konzil gegen Jeden zu vertheidigen versprochen hätten. Wie von so vielen Seiten darüber geklagt wurde, daß der Ueberfluß der weltlichen Güter das Verderben der Geistlichkeit herbeigeführt habe, und manche Stimmen sich äußerten, daß die Geistlichkeit wieder zur ursprünglichen Armuth zurückkehren müsse, um von der Verweltlichung frei zu werden, so konnte hin und

wieder die Besorgniß entstehn, daß der reformatorische Geist eines Konzils dahin führen könne, der Geistlichkeit allen weltlichen Besitz entreißen zu wollen. Juliano sagt in Beziehung auf eine solche Besorgniß: „Wenn dieses Konzil nicht aus Männern der Kirche bestände, so möchte vielleicht eine solche Besorgniß Grund haben. Aber welcher Geistliche würde in eine solche Bestimmung einwilligen? nicht nur weil es gegen den Glauben wäre, sondern weil es zu ihrem Nachtheil gereichen würde. Wer von den Laien würde darin einstimmen? Keine oder sehr wenige. Und wenn vielleicht einige Fürsten Abgeordnete zu dem Konzil schicken werden, so werden sie gewöhnlich Geistliche schicken, die auf keinerlei Weise damit übereinstimmen würden. Und die wenigen Laien, die sich dort befinden, werden, wo es sich um kirchliche Angelegenheiten handelt, keine Stimme erhalten können. Und ich glaube kaum, daß im Ganzen zehn weltliche Herren persönlich da sein werden, und vielleicht nicht fünf. Dann glaube ich nicht, daß dieses Konzil größer als das zu Kostnitz oder zu Pisa sein wird, und doch ist auf diesen beiden Konzilien nicht davon gehandelt worden." Der heilige Geist habe es nicht zugelassen, daß von irgend einem Konzil etwas dem Glauben Widerstreitendes bestimmt wurde: warum sollte man von diesem Konzil das Gegentheil fürchten? Das sei Mangel des Vertrauens auf den heiligen Geist. Dann sagt er: „Aber ich fürchte, daß uns geschehn wird, was den Juden geschah, welche sagten: Lassen wir ihn also, so werden sie alle an ihn glauben; so kommen dann die Römer, und nehmen uns Land und Leute. So wird es auch durch ein gerechtes Gericht Gottes geschehn, daß weil wir es nicht wollen geschehn lassen, daß ein Konzil gehalten werde, wir unsre göttlichen Güter verlieren werden. Und möchten wir nur nicht auch Leib und Seele zugleich verlieren! Wenn Gott ein Unglück einem Volk zu schicken beschlossen hat, so fügt er es zuerst, daß die Gefahren nicht verstanden und nicht beachtet werden. So scheint es jetzt den Männern der Kirche zu geschehn, die ich oft der Blindheit anklage, welche das Feuer sehen, und sich doch in dasselbe hineinstürzen." „Nie — sagt er — würde ein Konzil gehalten geworden sein, wenn eine solche Furcht der Herzen unsrer Väter sich bemächtigt hätte, wie sie sich unsrer Herzen bemächtigt hat." Dann legt er dem Papst eine andre wohlbegründete Besorgniß ans Herz, die Gefahr, daß, da sich erwarten lasse, daß das baseler Konzil weder in die Versetzung noch in die Vertagung willigen werde, eine neue Spaltung die Folge davon sein werde. Man habe schon erklärt, daß dies mit dem zu Kostnitz ausgesprochnen Grund-

sätzen in ausdrücklichem Widerspruch stehe; man habe auch ausdrücklich dagegen zu protestiren geschienen, gesagt: Etwas von der Art veranlassen sei so viel als die Ausrottung der Häresieen, die Reformation der Sitten, die Ruhe des christlichen Volkes verhindern, und folglich die Häresieen, Krieg und Haß befördern. — Wenn der Papst die Unionsverhandlungen mit den Griechen als Grund angeführt hatte, so antwortet der Kardinal darauf: Man halte es für etwas Thörichtes, daß wegen der ungewissen Zurückführung der Griechen zur kirchlichen Einheit das jetzt und immer treue Deutschland in die Häresie der Böhmen sollte verfallen dürfen. Denn man sage, dieses sei sehr zu befürchten, wenn nicht schnell ein Mittel angewandt werde, und daß jenes Lied von den Griechen schon 300 Jahr gesungen und alle Jahr erneut werde. Beides könne als etwas Gutes geschehn, das Erste jetzt zur fest bestimmten Zeit, und das Andere in anderthalb Jahren, und Alle würden gern nachher bereit sein, nach jenem zweiten Konzil zu kommen. Er bat den Papst, wenigstens bis zum Juli mit der Ausführung dieses Schrittes zu warten; unterdessen würden die jetzt vorhandnen Nachtheile und Aergernisse gehoben sein, die Berufung der Hussiten zum Konzil und die Rüstungen zum Krieg mit den Böhmen; denn bis zu jenem Termin werde Alles vollbracht sein. Es könnten auch unterdessen manche Anordnungen für die Reformation des deutschen Klerus getroffen und in Deutschland bekannt gemacht sein; und so werde Etwas geschehn sein, und es könnte dann dem Papst Nichts Schuld gegeben werden; und was jetzt nur Anstoß geben und keinen Erfolg haben könne, das werde dann mehr mit Ehren geschehn können. Er erklärt dem Papst, daß alle treuen Diener sich sehr über diese Sache betrübten, besonders die dort anwesenden Erzbischöfe von Trier und Regensburg; es scheine ihnen allen, daß eine ewige Schmach dem Papst und der römischen Kurie ankleben würde. — — — —

Zweiter Abschnitt.

Zur Geschichte der Theologie und Lehre.

1. Die reformatorischen Bewegungen in England.

Daß die freiern Geistesbewegungen in der Reaktion gegen das kirchlich theokratische System des Mittelalters zuerst von England ausgingen, war durch mancherlei Ursachen vorbereitet. Wie die Anmaaßungen der Hierarchie seit Innocenz III, der die Könige von England zu seinen Vasallen zu machen suchte, ihren höchsten Gipfel in diesem Lande erreicht hatten, wurde eben dadurch auch der Gegensatz von Seiten der zu dem Bewußtsein der Selbständigkeit erwachten Nation, ihrer Vertreter und ihrer Regierung und freisinnigerer Männer unter dem Klerus hervorgerufen. Im dreizehnten Jahrhundert hatte der Bischof Robert Großhead oder Capito von Lincoln das Beispiel des muthigen Widerstandes gegen die zum Verderben der Kirche gereichende Willkür der Päpste in der Besetzung der geistlichen Stellen gegeben, und in seinen Schriften mannichfachen Saamen reformatorischer Wahrheit ausgesprochen, welcher lange fortwirkte. Es erhellt, wie die Werke dieses Mannes, der unter dem Namen des Lincolniensis auch unter den scholastischen Theologen einen bedeutenden Platz einnahm, von der Partei Wiklefs in England und Hussens in Böhmen nachher eifrig studirt wurden; und diese Schriften scheinen einen großen Einfluß auf die Anregung einer reformatorischen Denkweise ausgeübt zu haben. Auf diesen ausgezeichneten Mann war der tiefsinnige und originelle Roger Bacon gefolgt, der auch dazu geeignet war, einen freieren Geist zu erwecken. Der Kampf der in England besonders immer mehr um sich greifenden Bettelmönche mit der Universität Oxford und mit den Pfarrern, welche durch die geistliche Wirksamkeit derselben in ihren

Rechten sich gekränkt sahen, hatte gleichfalls dazu gewirkt, die Mißbräuche des herrschenden Kirchensystems zum Bewußtsein zu bringen, und Angriffe auf dasselbe zu veranlassen. In diesem Kampfe zeichnete sich als Vorgänger Wiklefs durch seine Freisinnigkeit der Erzbischof Richard v. Armagh aus, und er wird oft als Zeuge des freiern Geistes im Kampf mit den Bettelmönchen unter dem Namen des Richard Armacanus angeführt. Es regte sich unter dem König Eduard III in dem englischen Parlament ein Geist des Eifers für die Rechte der Staatsmacht und gegen die Eingriffe der Päpste in die Rechte und Unabhängigkeit derselben. Unter solchen Umgebungen und Einflüssen trat der englische Reformator, von dem wir reden wollen, auf.

John Wycliffe wurde geboren im J. 1324 in dem Dorf Wycliffe, woher nach der Gewohnheit dieser Zeit der Name ihm beigelegt wurde, in der Grafschaft York unweit der Stadt Richmond. Er studirte Philosophie und Theologie auf der Universität zu Oxford, und erhielt daselbst seine akademischen Grade. Er zeichnete sich bald aus durch seine Geistesgaben, seinen freien Geist, seinen Eifer für Wissenschaft, das Beste der Kirche und das religiöse Interesse des Volks. In der durchgreifenden praktischen Richtung erkennen wir das Eigenthümliche des englischen Geistes, wie es sich immer erhalten hat. Es verband sich aber damit bei Wycliffe ein originelles spekulatives Element, welches Element in dieser Zeit unter den Engländern auch besonders entwikkelt war, späterhin mehr zutrat. Er nahm nachher einen bedeutenden Platz in der philosophischen Schule der Realisten ein, welche mit dem seit Wilhelm Occam erneuerten Nominalismus heftig kämpfte. Durch sein Buch „Ueber die Realität der allgemeinen Begriffe," de universalibus realibus, hat er bis ins funfzehnte Jahrhundert hinein bedeutende Epoche gemacht; und wir werden sehen, wie eng das Philosophische und Theologische bei ihm verbunden war, sein Realismus auch für seine theologischen Meinungen wichtig wurde. Wie er kühn war in seinem praktischen Auftreten, und vor keinen Folgerungen aus den von ihm vertretnen Grundsätzen zurückschreckte, so zeigte er auch dieselbe Kühnheit und Konsequenz in der Art, wie er seine spekulativen Lehrsätze durchführte. Durch das Nachdenken über den traurigen Zustand der Kirche seiner Zeit ward er veranlaßt, die von dem Abt Joachim herrührenden oder demselben zugeschriebnen Weissagungen zu studiren, mit welchen die nach einer Wiedergeburt der Kirche sich sehnenden Männer sich damals viel beschäftigten; und so entstand die erste Schrift,

in der er öffentlich auftrat und über das Verderben der Kirche sich aussprach [1]), seine in englischer Sprache verfaßte Schrift: „Ueber die letzten Zeiten der Kirche," welche in neuerer Zeit besonders herausgegeben worden. Zuerst fand Wycliffe in seiner reformatorischen Richtung einen Freund in dem Primas der englischen Kirche, dem Erzbischof Islep von Canterbury. Derselbe, ein Universitätsfreund Wiklefs, gründete im Jahre 1361 auf der Universität zu Oxford ein Kollegium Canterbury Hall, das aus elf Studenten unter einem Magister als Aufseher (Tutor) bestehen sollte. Acht jener Studenten waren zuerst Weltgeistliche, die drei andern Mönche, und einen Mönch Woodhall ernannte er zum Aufseher [2]). Der letzte scheint aber ein unruhiger, streitsüchtiger Mann gewesen zu sein, und veranlaßte Zwiespalt unter den Weltgeistlichen und Mönchen, die überhaupt nicht leicht in gutem Einverständniß mit einander leben konnten. Dies veranlaßte im Jahre 1363 den Erzbischof, den Streit so zu entscheiden, daß er für die Weltgeistlichen sich erklärte, die Mönche verbannte, und den Wycliffe, den er in der Bestallung bezeichnete als einen Mann, auf dessen Umsicht, Treue und Thätigkeit er großes Vertrauen setze, und dem er wegen seines ehrbaren Wandels und seiner Gelehrsamkeit diese Stelle übertragen habe, zum Aufseher des Kollegiums ernannte. Da aber im Jahre 1366 Islep starb, und ein Mann von ganz andrer Denkweise, Simon Langham, bisher Bischof von Ely, der, unter den Mönchen erzogen, ein Freund derselben war, jenem nachfolgte, und die aus dem Kollegium verbannten Mönche bei ihm sich beklagten, setzte er sie wieder in ihre frühern Stellen ein, und auch Wycliffe verlor die seinige. Er appellirte deßhalb an die römische Kurie. Nach Art des Hofs zu Avignon wurde der Prozeß in die Länge gezogen. Unterdessen sah sich Wiklef veranlaßt, öffentlich aufzutreten auf eine Weise, die keinen für ihn günstigen Eindruck dort machen konnte. Der Papst Urban V hatte im Jahre 1365 tausend Mark als Lehnzins vermöge des Lehnsverhältnisses, in welches das englische Reich unter dem König Johann ohne Land zu den Päpsten sich gestellt hatte, verlangt [3]). Das Parlament erklärte, daß der König seinen Eid verletze, wenn er der Unabhängigkeit des Staats

---

1) Wenn Lewis das Rechte gefunden hat, im Jahre 1356.

2) Lewis, history of the life and sufferings of I. Wiclif, London 1720, pag. 8 sq. (A new edition, corrected and enlarged by the author, Oxford 1820, pag. 9 sq.)

3) Vaughan, life and opinions of Iohn de Wycliffe, Lond. 1828, tom. I pag. 264 sq.

so viel vergeben würde, um eine solche Abgabe zu entrichten; denn jener König Johann sei nicht berechtigt gewesen, ohne Zuziehung des Parlaments in ein solches Verhältniß zu dem Papste sich zu stellen. Es entstand darüber ein Streit. Einer der Bettelmönche schrieb für die Sache des Papstes; Wycliffe aber trat gegen denselben auf. Er sprach sich in seiner darüber verfaßten Schrift [1]) sehr frei aus. Er schrieb dem König nicht allein das Recht zu, im Einverständniß mit dem Parlament dem Papst jenen Lehnzins zu versagen, sondern auch in bürgerlichen Angelegenheiten die Geistlichen vor ein weltliches Gericht zu ziehen, ihnen die zu große Menge der weltlichen Güter zu entreißen; wie dies, wenngleich wohl manche Kirchengesetze dagegen wären, doch in der alten Praxis des englischen Reichs, in den Staatsgesetzen, in dem natürlichen Recht und in der heiligen Schrift wohl begründet sei. Wir erkennen hier schon die aufkeimende Richtung des Mannes, dem die heilige Schrift die Norm für Alles wurde, und der nach den in ihr enthaltnen Grundsätzen Alles zu verbessern nachher für die Aufgabe der kirchlichen Entwicklung erklärte; wie ihm diese Bestrebungen den Namen des doctor evangelicus verschafften. Ein solches Verfahren Wycliffe's mußte dazu beitragen, wenn auch der Einfluß der Mönche in Avignon mitwirkte, daß sein Prozeß daselbst gegen ihn entschieden wurde. Desto mehr empfahl er sich dadurch den Vertretern des staatlichen Interesses. Sie erkannten, wie viel ein Mann von solchem Eifer, solchem Muth und solchen Talenten ihrer Sache nützen könne, und waren daher desto mehr geneigt, ihn in seinem freiern Auftreten gegen die Hierarchie zu unterstützen. Er wurde königlicher Kapellan [2]), und besonders richtete der Bruder des Königs, der vielvermögende Herzog von Lancaster, seine Aufmerksamkeit auf ihn. Seine Verbindung mit demselben zeigte sich unter seinen spätern Kämpfen für Wycliffe besonders wichtig. Im Jahre 1372 wurde er [3]) Doktor der Theologie, und erhielt nun durch seine Vorlesungen wie durch seine Schriften einen mächtigen Einfluß. Er trat nun immer stärker gegen das Verderben der Kirche auf, wurde in seiner reformatorischen Entwickelung immer weiter geführt. Besonders war seine Polemik gegen die Bettelmönche gerichtet. Er konnte sich zuerst einer allgemeinern reformatorischen Bewegung, an deren Spitze die Regierung und das Parlament

---

1) Ibid. pag. 270.
2) Vaughan tom. I pag. 277.
3) Lewis pag. 18 (new ed. pag. 21).

selbst stand, anschließen, und man wußte ihn von dieser Seite wohl zu benutzen. Es war schon vielfach geklagt worden über die Erpressungen des römischen Hofs bei den Kirchen, über dessen willkürliche Eingriffe in die Kirchenwahlen, die Besetzung der Kirchenämter mit Italiänern, welche für den geistlichen Beruf untüchtig und der Sprache und Sitte des Landes unkundig waren. Nachdem man mit dem Papst Gregor XI über die Aufhebung solcher Beschwerden vergeblich unterhandelt hatte, wurde im Jahre 1374, um dieselbe durchzusetzen, eine Gesandtschaft von sieben Personen an den Papst gerichtet, und Einer unter diesen war Wycliffe[1]). Diese kam nicht nach dem Sitz des Papstthums, sondern in Brügge traf sie mit päpstlichen Nuntien zusammen. Zwei Jahre dauerten die Unterhandlungen, und durch die Einmischung des selbstischen Interesses einiger englischen Bischöfe geschah es wohl, daß man doch nicht so viel durchsetzte, als man anfangs gewollt hatte. Für Wycliffe's reformatorische Entwicklung scheint die Theilnahme an diesen Unterhandlungen nicht unwichtig gewesen zu sein, indem er so den Geist der römischen Kurie, das von dort ausgehende Verderben und die dort herrschenden Ränke näher kennen lernte, dazu hingeführt wurde, die Rechte des Papstthums schärfer zu prüfen, und heftiger gegen dasselbe als Hauptursache des Verderbens in der Kirche aufzutreten. Er kam zu dem Bewußtsein, daß das Papstthum nicht von göttlichem Rechte ausgehe, daß die Kirche keines sichtbaren Hauptes bedürfe. Er sprach und schrieb gegen die Verweltlichung des Papstthums, den schlechten Einfluß desselben; er pflegte den Papst als den Antichrist zu bezeichnen, „den hochmüthigen, weltlich gesinnten Priester von Rom“[2]), den verdammtesten Gelderpresser und Beutelschneider[3]). Er sagt in einer Abhandlung[4]): „Der Papst und seine Einsammler ziehen aus unserm Lande, was zum Lebensunterhalt der Armen dienen sollte, und viele tausend Mark aus dem Schatz des Königs für die Sakramente und die geistlichen Dinge,“ was gegen die von Rom aus beförderte Simonie gerichtet ist. „Gewiß, — sagt er — wenn unser Reich einen ungeheuern Berg von Gold hätte, und Keiner davon nähme, als nur der Einsammler dieses hochmüthigen, weltlichen Priesters, so würde im Laufe der Zeit dieser Berg verzehrt worden sein. Er zieht alles Geld

1) Ibid. pag. 29 sq. (n. ed. pag. 33 sq.)
2) The proud worldly priest of Rome. Lewis pag. 32 (n ed. 37).
3) Most cursed of clippers and purse-kervers.
4) Lewis pag. 32 (n. ed. 37).

aus unserm Lande, und giebt nichts dafür zurück, als Gottes Fluch für seine Simonie und die verfluchten Kleriker des Antichrist, das Land noch mehr zu plündern um unrechter Privilegien willen, daß sie nicht sollten leben dürfen, Gottes Willen zu vollbringen, daß die Menschen nichts sollten thun können ohne seine Erlaubniß, kaufen und verkaufen u. s. w.[1])."

Schon in diesen ersten öffentlichen Handlungen Wycliffe's erkennen wir die Grundsätze, welche er in seiner ganzen nachfolgenden reformatorischen Wirksamkeit weiter entwickelt. Daraus, daß die Kirche ein fremdes, weltliches Gebiet an sich gerissen, aus dem Ueberfluß der weltlichen Güter bei der Geistlichkeit glaubte er das Verderben der Kirche ableiten zu müssen. Es war sein Streben, dahin zu wirken, daß die Geistlichen ganz ihrem geistlichen Beruf leben sollten; sie sollten vor Allem in Armuth, Selbst- und Weltverleugnung dem Vorbilde des Lebens Christi nachfolgen; das Beispiel ihres Lebens sollte ihrer Verkündigung durch das Wort noch mehr Eindruck verschaffen. Es schwebte dem Wycliffe jenes Bild der Apostel, welche in Armuth das Evangelium verkündigten, vor, jenes Bild, das seit Arnold von Brescia durch Apostoliker, Franziskaner, Waldenser der Verweltlichung, Pracht und Ueppigkeit des verderbten Klerus so oft entgegengestellt worden. Auch er drang darauf, daß die Geistlichen, nur für das Heil der Gemeinden sorgend, zufrieden damit sein sollten, Das, was für ihre eignen leiblichen Bedürfnisse nothwendig erfordert werde, von ihnen zu empfangen. Er rechnete es zu ihrem Beruf, sich der Armen anzunehmen. Er betrachtete es als etwas den Armen Entrissenes, was den Geistlichen gegeben worden, nur um ihnen zur Ueppigkeit dienen. Von Anfang an war er mit den Bettelmönchen besonders in Streit, wie dieselben die eifrigsten und einflußreichsten Organe der von ihm bekämpften römischen Hierarchie waren; sie erschienen ihm als die Hauptbeförderer des Aberglaubens, der Veräußerlichung der Religion in dem Ceremoniendienst, der durch ein falsches Vertrauen sicher gemachten unsittlichen Richtung. Seine eignen Worte mögen hier zum Beleg dienen. In einer von ihm verfaßten kurzen Regel des Lebens[2]) finden wir

1) Ibid. And certes tho our rewme had an huge hill of gold, and never other man took thereof but only this proud worldly priest's collector; by process of time this hill must be spended: for he taketh ever money out of our lond, and sendeth nought agen but God's curse for his symony, and accursed Antichrist's clerk to rob more the lond for wrongful privilege, or else leave to do God's will, that men shulden do without his lead, and buying and selling.

2) A short rule of life bei Vaughan tom. I pag. 296.

diese Anrede an die Geistlichen: „Wenn du ein Priester bist, und Pfarrer heißest, so lebe ein heiliges Leben, daß du Andre übertreffest in heiligem Gebet, in heiligem Verlangen, in heiligen Reden, darin, daß du durch Lehre und Rath das Wahre vortragest. Halte immer die Gebote Gottes, und laß sein Evangelium und seine Lobpreisung immer in deinem Munde sein. Laß dein offenes Leben ein wahres Buch sein, aus welchem die Soldaten und Laien lernen mögen, wie sie Gott zu dienen und seine Gebote zu beobachten haben. Denn das Beispiel eines guten Lebens, wenn es offen daliegt und fortgesetzt wird, macht auf rohe Menschen weit größeren Eindruck, als offene Predigt mit dem Wort allein.“ Er sagt nachher zum Schluß: „Du mögest Beides haben, Essen, Trinken und Kleidung, aber das Uebrigbleibende gieb wirklich den Armen, denen, die aus freiem Antrieb gearbeitet haben, die aber jetzt wegen Schwäche und Krankheit nicht arbeiten können; und dann wirst du ein wahrer Priester sein für Gott und Menschen.“ Er wollte keineswegs den Stand der Geistlichen in den Augen des Volks herabsetzen, sondern meinte ihn im Gegentheil zu verherrlichen, indem er die wahre Bedeutung des demselben zukommenden Berufs ans Licht setzte, wie er in einer Schrift aus der frühern Zeit zu den Laien sich wendend sagt: „Dein zweiter Vater ist dein geistlicher Vater, der für deine Seele besondre Sorge trägt, und so mußt du ihn verehren. Du sollst ihn besonders vor andern Menschen lieben und seinem Unterricht gehorchen, so weit er Gottes Willen lehrt, und ihm helfen nach Vermögen deiner Kraft, daß er einen billigen Lebensunterhalt habe, wenn er seinen Beruf recht vollbringt.“ Wenn aber gewöhnlich nur die objektive Würde des Priesterthums hervorgehoben, diese als eine unveräußerliche betrachtet, und als unbedingter Gegenstand der Verehrung für die Laien hingestellt wurde, so machte hingegen Wycliffe von der persönlichen Würde der Geistlichen die ihnen zu zollende Achtung abhängig. Das religiöse Bewußtsein und das Gewissen der Laien sollte nicht ferner ihren geistlichen Führern dienstbar sein, der Wille Gottes sollte ihnen mehr als Alles gelten, die Regel sein, nach der sie auch ihre Geistlichen beurtheilten; doch sollten sie, wo dieselben von dieser Regel sich entfernten, nicht sich selbst überheben, sondern die Geistlichen zuerst in Liebe und Demuth privatim zurechtzuweisen suchen. Er sagt in jener Schrift: „Wenn der Geistliche in seinem Beruf fehlt dadurch, daß er ein schlechtes Beispiel giebt, und aufhört, Gottes Gesetz zu lehren, so muß dich das sehr betrüben, und du mußt milde und mit christ-

licher Liebe zwischen dir und ihm allein seine Fehler ihm vorstellen." Gegen jene Verweltlichung des Klerus, der fremde Berufsarten sich aneignete, sagt Wycliffe[1]): „Weder Prälaten, noch Doktoren, noch Priester, noch Diakonen sollten weltliche Aemter haben, d. h. das Amt eines Kanzlers, Schatzmeisters, Siegelbewahrer und andere solche weltliche Aemter, besonders da es weltliche Leute genug giebt, die solche Aemter verwalten können." Er klagt in einer andern Schrift: Die Geistlichen seien so sehr in die Beschäftigung mit weltlichen Dingen versunken, daß keine Stimmung der Andacht, des Gebetes, des Nachdenkens über himmlische Dinge, über die Sünden ihres eignen Herzens oder die andrer Menschen dabei erhalten bleiben könne, und sie könnten sich nicht mit dem Studium und der Predigt des Evangeliums beschäftigen, noch mit dem Besuch und der Tröstung der Armen. In einer Schrift über das erdichtete kontemplative Leben sagt er, daß sie eher weltlichen Amtleuten als Bischöfen ähnlich seien; sie seien selbst so in Weltlichkeit versunken, daß sie das weltliche Leben Anderer nicht strafen könnten. Es ist charakteristisch für Wycliffe's reformatorische Richtung, wenn wir sie mit der späteren Entwicklung des Reformationswerks in England und der reformirten Kirche überhaupt und von der anderen Seite mit der deutschen Reformation durch Luther vergleichen, daß eins der ersten Werke seiner reformatorischen Thätigkeit eine ausführliche Auslegung der zehn Gebote[2]) war, worin er das unsittliche Leben unter allen Ständen seiner Zeit im Kontrast mit Dem, was diese Gebote verlangten, darstellte. Freilich müssen wir bedenken, daß, wie er selbst sagt, er dazu veranlaßt wurde durch die Unbekanntschaft der Meisten mit den zehn Geboten, und daß er dabei die Absicht hatte, einer Richtung entgegenzuwirken, welche um Menschensatzungen mehr als um die göttlichen Gebote sich bekümmerte. Immer aber zeigt sich die aus den zehn Geboten die ganze christliche Moral abzuleiten geneigte, der alttestamentlichen Form des Gesetzes sich mehr anschließende Richtung, welche auch das Sabbathsgesetz auf den Sonntag anwenden ließ. In diesem Werke soll er noch in den herrschenden Ansichten über Heiligen- und Bilder-Verehrung befangen sich gezeigt haben. Aber in einer zwei Jahr später[3]) nach seiner Rückkehr von jener Gesandtschaft nach Brügge gehaltnen Homilie verdammt er die Gewohnheit, Gebete an

---

1) Ibid. pag. 298.
2) Exposition of the decalogue, Vaughan tom. I pag. 303
3) Ibid. 304 die Anm.

die Heiligen zu richten; und dies im Zusammenhang mit der auch in der Kirchenlehre seiner Zeit begründeten Lehre, daß man über keinen Menschen, wie kein Mensch über sich selbst, die Gewißheit haben könne, daß er zur Zahl der Prädestinirten gehöre; man dürfe Keinen als Heiligen verehren, von dem man nicht durch die Offenbarung der heiligen Schrift wisse, daß er dem Himmel einverleibt sei. Auch den Nutzen, den eine solche Art des Kultus bringen könnte, zieht er in Zweifel. Charakteristisch ist es, daß er das Sabbathsgebot nicht im christlichen Sinne vergeistigt, sondern es nur [1]) auf die besondere Feier Eines Tages anwendet, wenngleich er erkennt, daß von dem christlichen Standpunkte aus die Sabbathfeier vielmehr auf die Auferstehung Christi und die Ausgießung des heiligen Geistes, als auf das Andenken an die Schöpfung bezogen werden müsse. Er bezeichnet als das Ausgezeichnete der Feier jenes Tages andächtiges Nachdenken, öffentlichen Gottesdienst und Werke christlicher Liebe. Am Schluß dieses Kommentars spricht er gegen das Vertrauen auf die äußerlichen Dinge, wodurch man das Gewissen beschwichtigen wolle. „Viele meinen, — sagt er [2]) — daß wenn sie einen Pfennig einem Ablaßkrämer geben, die Uebertretung aller göttlichen Gebote ihnen vergeben werden soll, und daher sehen sie sich nicht vor, wie sie dieselben beobachten. Aber ich sage dir gewiß, wenn du auch Priester und Brüder hast, für dich zu singen, und wenn du auch an jedem Tage viele Messen hörst, und Kantoreien gründest und Kollegia, und dein ganzes Leben hindurch auf Wallfahrten gehst, und alle deine Güter den Ablaßkrämern giebst, so werden alle diese deine Seele nicht zum Himmel bringen. Wenn Einer hingegen die göttlichen Gebote bis zu seinem Ende beobachtet, wird er, obgleich er keinen Pfennig oder halben Pfennig besitzt, immerwährende Sündenvergebung und die Seligkeit des Himmels erhalten.“ Wenn Wycliffe in diesen und manchen andern Stellen, wo er das Sittliche im Gegensatz gegen die einseitige Richtung veräußerlichter Frömmigkeit und den im Sündendienst sicher machenden Aberglauben besonders hervorhebt, sich so ausdrückt, daß er alles Vertrauen auf die guten Werke zu setzen scheint, so müssen wir nicht vergessen, daß er dabei den Zusammenhang mit dem Vertrauen auf Jesus als Heiland und der darin begründeten praktischen Nachfolge desselben immer voraussetzt; wie er sagt am Schluß jenes Kommentars: Es sei keine

---

1) Ibid. pag. 309.
2) Vaughan tom. I pag. 312.

schwere Anforderung, daß man für Christus leiden solle, da er so viel für uns gelitten habe; und er bezeichnet die Betrachtung der Leiden, durch welche Apostel, Märtyrer und Konfessoren zu ihrer jetzigen Erhöhung gelangt seien, als ein Förderungsmittel, die Uebel der Zeit mit Resignation und in triumphirendem Geiste zu tragen [1]).

Was das Zweite betrifft, die Bettelmönchsorden, so bestreitet Wycliffe in einer Abhandlung, welche gegen dieselben gerichtet ist, besonders ihren umsichgreifenden Einfluß auf die Universität, die Künste, wodurch sie die Jugend an sich zögen. „Die Brüder — sagt er — treiben die Jugend von der Religion Christi in ihre besonderen Orden durch Heuchelei, Lügen und Stehlen; denn sie sagen ihnen vor, daß ihr Orden heiliger sei, als irgend ein anderer, und daß sie sollten eine höhre Stufe in der Seligkeit des Himmels einnehmen als Andere, die nicht deren Mitglieder seien, und daß Leute aus ihrem Orden nie in die Hölle kommen würden, sondern sollten am Tage des Gerichts mit Christus über alle Anderen richten. Und so stehlen sie Kinder von Vätern und Müttern, zuweilen solche, welche für die Ordination unfähig waren, und zuweilen solche, welche nach Gottes Gebot ihren Aeltern Unterhalt verschaffen sollten [2])." „Daher — sagt er — sind sie Gotteslästerer, welche zuversichtlich rathen zu zweifelhaften Dingen, die weder in der heiligen Schrift ausdrücklich geboten noch verboten sind." Er macht ihnen zum Vorwurf, daß sie ihren Privatorden für vollkommner erklärten, als den von Christus gestifteten Orden. Wenn aber dieser besonders gestiftete Orden etwas Vollkommneres wäre, so würden sie doch darin Unrecht thun; denn sie wüßten doch nicht, ob nicht dem Kinde, das sie so früh für ihren Orden verpflichten wollten, dies als etwas seiner eigenthümlichen Natur Widerstreitendes zur Verdammniß gereichen werde; denn es sei ungewiß, für welchen Stand oder Beruf Gott das Kind bestimmt habe. Er bestreitet die Behauptung, daß eine solche Lebensweise die vollkommenste Nachahmung des Lebens Christi sei; denn Christus habe keineswegs so sich in seiner Armuth ernährt, nicht Alle ohne Unterschied aufgefordert, ihm Almosen zu geben, sondern von der Maria Magdalena und andern frommen Frauen und Männern das zum Lebensunterhalt Nothwendige angenommen. Christus habe seinen Jüngern geboten, sie sollten keine Tasche und keinen Sack tragen: solche gebrauchten hingegen die Bettel-

1) Ibid. pag. 313.
2) Lewis pag. 5 sq. (n. ed. 7 sq.)

mönche, um das Erbettelte nach ihren Klöstern zu tragen. Christus habe vielmehr seinen Aposteln verordnet, sie sollten zusehn, wer empfänglich sei, das Evangelium zu vernehmen; bei denen sollten sie essen und trinken, und nicht von Haus zu Haus gehen. Er beruft sich auf das Beispiel des Apostels Paulus, der durch seiner eignen Hände Arbeit sich und seine Begleiter ernährt, und nicht Gold und Silber zu gewinnen gesucht, noch Kleider von Denen, die er unterrichtete, um andern Lehrern Beispiel zu geben, daß sie in Zeiten der Noth es ebenso machen sollten. Er sagt, daß Diejenigen, welche in Müßiggang leben wollten, auch nicht essen sollten. Er beruft sich auf das Werk Augustins de opere monachorum. Er nennt es eine Uebertretung des Gebotes Christi, wenn man statt den Armen, Blinden, Lahmen, Verkrüppelten Almosen zu geben, den Heuchlern es gebe, die sich heilig und bedürftig stellten, während sie doch stark am Leibe seien, viele Reichthümer hätten, in großen Häusern wohnten, prächtige Kleider hätten, große Festmahle feierten, viele Juwelen und Schätze besäßen.

Mit seiner Wirksamkeit als Universitätstheolog hatte sich bei Wiklef auch eine praktische Wirksamkeit in Beziehung zu dem Volke verbunden, dessen religiöse Interessen von Anfang an ihm besonders am Herzen lagen. Er war nämlich im Jahre 1375 Pfarrer zu Lutterworth in der englischen Grafschaft Leicester geworden; und er wirkte nun abwechselnd als Lehrer der Theologie und Philosophie zu Oxford, und als Prediger und Seelsorger zu Lutterworth. Von seinem Eifer in der Verwaltung des Predigtamts zeugen 300 noch von ihm in der Handschrift erhaltene Predigten [1]). Für die religiösen Bedürfnisse des Volks schien ihm von der Predigt das Meiste abzuhangen. So betrachtet er die Art, wie man von oben her das Predigtamt zu beschränken suchte, als etwas zu dem Kontrast mit dem Leben Christi und der Apostel Gehörendes [2]). Er machte daher die Predigt zu einer Hauptsache bei der Verbesserung des Kultus, und suchte darin mit seinem eignen Beispiele voranzugehn, wie die Geistlichen, die sich in ihrem Bildungsgange ihm anschlossen, dazu besonders zu ermuntern. Wenn er die Werke der christlichen Liebe, sich der durch Alter, Krankheit, Armuth Nothleidenden anzunehmen, für ihre leibliche Pflege zu sorgen, den Christen

1) Vaughan tom. II pag. 12.

2) Er sagt: Nam praedicationis officium est proscriptum, et officium spoliandi subditos est inductum. Dialog. lib. quat. ed. Wirth, Francof. et Lips. 1753 pag. 131.

besonders ans Herz legte, so bezeichnet er es noch als etwas Höheres und Wichtigeres, der in religiöser Hinsicht Vernachlässigten sich anzunehmen, dem Heil der Seelen zu Hülfe zu kommen. „Solche, — sagt er in einer Predigt über Philipper 3 — welche nicht die Seelen der Menschen lieben, lieben noch weniger den Leib ihres Nächsten. Daher ist der christliche Unterricht der beste Unterricht, den Einer seinen Brüdern erweisen kann[1])." In seiner Auseinandersetzung der zehn Gebote sagt er: „Die Christen sind angewiesen, die Kranken und Leidenden zu besorgen, besonders solche, die Gott durch Alter in Noth gebracht hat oder durch Krankheit, die Schwachen, Blinden, Lahmen, Armen. Diesen mußt du Erleichterung gewähren durch deine Güter, so viel du vermagst, und nach ihrer Noth; denn so gebietet das Evangelium[2])." In dem Brief an einfältige Priester erklärt er die Predigt für den Hauptberuf des Priesters; denn dies habe Christus seinen Jüngern besonders empfohlen; dadurch habe er die Welt aus der Gewalt des Feindes erobert. In einer noch nicht herausgegebnen Schrift gegen die Mönche[3]) sagt er: „Der höchste Beruf, zu dem ein Mensch auf Erden gelangen kann, ist der, das Wort Gottes zu predigen. Dieses fällt besonders den Priestern anheim, und deßhalb fordert es Gott strenge von ihnen. Dadurch sollten sie Kinder für Gott erzeugen, und deßhalb hat Gott die Kirche zu seiner Braut gemacht. Es mag etwas Liebliches sein, einen Sohn zu haben, der ein Herr dieser Welt wäre; aber noch schöner ist es, einen Sohn in Gott zu haben, der als Glied der heiligen Kirche zum Himmel sich erheben kann. Und deßhalb unterließ der Herr Christus andere Werke, und beschäftigte sich am meisten mit dem Predigen, und so handelten seine Apostel, und deßhalb liebte sie Gott." Er beruft sich auf die Worte Christi Luk. 11, 28. In einer Schrift über das erdichtete kontemplative Leben[4]) bezeichnet er es als eine von dem bösen Feind herkommende Versuchung, wenn man durch Eifer für das kontemplative Leben sich von der Verwaltung des Predigtamtes abziehen lasse. Vor Allem, sagt er, müsse man dem Beispiel Christi nachfolgen, und dieser habe gepredigt und seinen Jüngern zu predigen geboten. Alle Propheten und Johannes seien durch die Liebe gedrungen worden, die Wüste zu verlassen und dem kontemplativen Le-

---

1) Vaughan tom. II pag. 14. 2) Ibid. pag. 13.
3) „Contra fratres", ibid. pag. 14 sq.
4) Of a feigned contemplative life, noch nicht herausgegeben, ibid. pag. 19.

ben zu entsagen, um zu predigen. „O Herr, — ruft er aus — welcher verdammte Geist der Lüge bewegt Priester, sich einzuschließen in Mauern von Stein für ihr ganzes Leben, da Christus geboten allen seinen Aposteln und seinen Priestern, auszugehn in die ganze Welt und das Evangelium zu predigen! Sicher sind sie offenbare Thoren, und handeln offenbar gegen das Evangelium, und wie sie in diesem Irrthum fortfahren, sind sie von Gott verdammt als gefährliche Betrüger und Häretiker [1]." In seiner Schrift gegen die Mönche sagt er gegen Diejenigen, welche als Grund der Bevorzugung des kontemplativen Lebens das Beispiel der Magdalene oder Maria anführten: „Das Beispiel würde in mancher Hinsicht passen können, wenn die Priester Weiber wären, und wenn kein den Grundsätzen der Absonderung entgegengesetzter Auftrag ihnen gegeben worden wäre." Aus Dem, was man gewöhnlich über den Werth des kontemplativen Lebens sage, würde sich ergeben, daß Christus, als er in der Welt war, die am wenigsten für ihn geeignete Lebensweise gewählt, und alle seine Priester verpflichtet hätte, das Bessere zu verlassen und das Schlechtere zu erwählen. „Gebet — sagt er — ist etwas Gutes, aber nicht so gut, als die Predigt; und es sollte das Leben eines Priesters darin bestehen, zu predigen und auch zu beten, in der Austheilung des Sakraments, dem Studium des göttlichen Gesetzes, und sie sollten durch Reinheit des Lebens ein gutes Beispiel geben [2]." Wiklef meinte, daß die an eine bestimmte Kirche gebundnen Prediger für die Bedürfnisse des vernachlässigten Volkes nicht genug wirken könnten. Die Idee wandernder Prediger ging von ihm aus. Er beruft sich auch in dieser Beziehung auf das Beispiel Christi, wie er die Plätze des Landes, große und kleine Städte und Schlösser besucht habe, und dieses, um uns zu lehren, wie wir im Allgemeinen den Menschen nützen und nicht deßhalb von der Predigt abstehn sollten, weil wir nur wenige Zuhörer hätten, und unser Name nicht groß dadurch würde [3]). Diese Idee Wiklefs war aber, wie aus der frühern Kirchengeschichte erhellt, nichts durchaus Neues, sondern es schloß sich dieses einer seit dem Ende des zwölften Jahrhunderts in mannichfachen Formen zur Erscheinung kommenden Idee an.

Wie schon andere Männer reformatorischen Geistes seit jener Zeit geistliche Vereine gestiftet hatten, welche nach dem Bilde der Apostel, wie sie sich es dachten, gekleidet umher-

1) Ibid. pag. 18.
2) Ibid. pag. 19.
3) Ibid. pag. 23.

wanderten, für die religiösen Bedürfnisse des verwahrlosten Volks zu sorgen, so ging von Wiklef ein solcher Verein aus, welcher seine Schule im engern Sinne des Wortes bildete, welche sich „die armen Priester" nannten, späterhin Lollarden genannt wurden, — ein dem Namen der Begharden ähnlicher, welcher auch ähnlich gebraucht wurde, um Menschen einer frömmelnden oder unkirchlichen Richtung zu bezeichnen. Sie gingen baarfuß einher, in langen Gewändern von rother Farbe[1]). Auch Wycliffe war wohl nicht frei von dem Fehler, die Nachbildung der apostolischen Kirche auf eine zu buchstäbliche Weise aufzufassen, und von diesem Standpunkte aus konnte er die Einrichtung, wonach die Pfarrer für besondre Gemeinden angestellt wurden, zu ungünstig beurtheilen. Aber man muß auch berücksichtigen, daß Wycliffe die schlechte, willkürliche Besetzung der geistlichen Aemter in dieser Zeit, den Einfluß schlechter Künste und der Simonie, dabei die Verwahrlosung eines großen Theils des Volks, für dessen religiöse Bedürfnisse durch die große Zahl der schlechten Geistlichen und Mönche gar nicht gesorgt wurde, vor Augen hatte. Es war unter diesen Umständen wohl berechtigt, die Geistlichkeit zu einer Pflanzschule der inneren Mission machen zu wollen, so daß dieselben, ohne irgendwo sich zu binden, überall, wo es noth thue, dem armen Volk in seiner geistlichen Noth zu Hülfe kommen sollten. Wir erkennen diese Richtung besonders aus Wycliffe's Schrift darüber: „Warum arme Priester keine Benefizien annehmen[2])." Indem er hier von der schlechten Vertheilung der Benefizien und ihrer schlechten Verwaltung redet, sagt er: „Wenn es aber einen einfachen Mann giebt, der gut zu leben und Gottes Gesetz treu zu lehren verlangt, Hochmuth und andre Sünden verachtet bei Prälaten und andern Menschen, so muß er für einen Heuchler, einen Verkündiger neuer Lehre und Häretiker gehalten werden, und man wird ihn nicht zu irgend einem Benefizium kommen lassen. Wenn er aber in irgend einer armen Stelle ein armes Leben führen will, so wird er so verfolgt und verleumdet, daß er durch Ränke aus seiner Stelle vertrieben, verfolgt und gefangen gesetzt wird[3]). Er führt an, daß

1) Talaribus indutos vestibus de russeto. Walsingham hist. angl. in Anglica, Normannica, Hibernica, a veteribus scripta, Francof. 1603, pag. 191.

2) Lewis pag. 287 (fehlt in der new ed.): Why poor priests have no benefice.

3) But if there be any simple man, that desireth to live well and teche truly God's law, and despise pride and other sins both

manche große Herren, um ihre Simonie, durch welche die Unwürdigsten geistliche Aemter erlangten, zu beschönigen, den Vorwand gebrauchten, sie wollten kein Geld verlangen als Preis für die Stelle, sondern nur zum Geschenk einen Schleier für ihre Frauen, oder ein Reitpferd, oder eine Tonne Wein. „Und wenn einige große Herren einen braven Mann präsentiren wollen, empfänglich für die Liebe zu Gott und zu den menschlichen Seelen, dann dienen einige Frauen zur Vermittlung, einen Tänzer zu haben u. s. w.[1]).“ Er bezeichnet die Prälaten und Lords, die so zusammenwirken, als den verbundnen Antichrist; sie ließen es nicht zu, daß Christi Jünger seine Kinder Christi Gesetz lehrten, um ihre Seelen zu retten. Und so arbeiteten sie, Christum und sein Gesetz aus seinem Erbtheil zu verbannen, d. h. solche Seelen, die er erkauft hat nicht mit verrottetem Gold und Silber, sondern mit seinem kostbaren Herzblut, das er am Kreuz vergossen aus glühender Liebe. Um nun solchen Sünden zu entgehn, sagt Wiklef, nähmen einige arme Priester keine Benefizien an. Die armen Priester fürchteten, daß wenn sie eine solche bestimmte Anstellung annähmen, sie dadurch von bessern Beschäftigungen abgezogen werden, von solchen, die für die Kirche mehr Gewinn bringen würden. Das sei es, was sie unter Allem am meisten zu fürchten hätten, denn es betreffe unmittelbar ihre Person; denn sie hätten den ganzen Beruf von Gott empfangen, ihren Brüdern zu helfen, daß sie in den Himmel kommen möchten, durch Lehre, Gebet und Beispiel. Und es scheine, daß sie diesen Beruf am leichtesten erfüllen würden durch eine allgemeine Sorge der christlichen Liebe nach dem Beispiel Christi und der Apostel. Diese hätten sich nicht an einen besondern Platz gebunden, wie ein gefesselter Hund. Dadurch retteten sie sich selbst am sichersten, und könnten ihren Brüdern am meisten helfen. So könnten sie nun, wenn sie von den Geistlichen des Antichrist verfolgt würden, ungehindert von einer Stadt zur andern fliehen, wie es Christus im Evangelium gebiete. So könnten sie am besten nach dem Antrieb des heiligen Geistes überall, wo es noth thut, gleich gegenwärtig sein und helfen. Auf solche Weise würden Priester und Laien frei von allem Streit in Liebe mit einander verbunden sein[2]). So hätten einige arme Priester sich mit einander vereinigt, um dem Beispiel Christi

---

of prelates and other men, he shall ben holden an hypocrite, a new teacher, an heretick and not suffered to come to any benefice. L. l. pag. 287.

1) Pag. 289. 2) Lewis pag. 297.

und der Apostel am meisten nachzufolgen; da zu arbeiten, wo am meisten Bedürfniß sei, so lange sie noch jugendliche Kraft besäßen, ohne daß sie deßhalb andre Pfarrer verdammten, die ihre Pflicht gut erfüllten.

Wycliffe hatte durch diese Wirksamkeit wie eine kleine Partei für sich gewonnen, so eine bedeutende Zahl von Feinden gegen sich hervorgerufen. Er wußte wohl, welchen Gefahren durch seine reformatorische Wirksamkeit er entgegenging, wie leicht man in dieser Zeit in dem Kampf gegen das Verderben der Kirche das Märtyrerthum finden konnte. Er behauptet, es sei eine Erfindung der Heuchelei, wenn man sage, daß kein Märtyrerthum mehr möglich sei, weil Alle Christen wären. Wer den Prälaten, die er Satrapen nennt, die ihrem Verderben entgegenstehende Wahrheit sage, werde ihrem tödtlichen Haß nicht entgehn, und könne so als Märtyrer sterben. „Und so — fährt er fort — brauchen wir Christen nicht die Heiden zu besuchen, um sie zu bekehren und als Märtyrer zu sterben; sondern laßt uns nur standhaft das Gesetz Christi verkündigen, auch den kaiserlichen Prälaten, und sogleich wird ein blühendes Märtyrerthum da sein, wenn wir im Glauben und Geduld ausdauern [1]).“ Er giebt zu erkennen, daß Viele, besonders die Bettelmönche seinen Tod suchten [2]). Aber der Tod konnte ihn nicht schrecken, wie er sagt: „Ich weiß aus dem evangelischen Glauben, daß der Antichrist mit seinen Anschlägen nur den Leib tödten kann; aber der Christus, für dessen Sache ich streite, kann sowohl Seele als Leib in das Feuer der Hölle stürzen. Und ich weiß gewiß, daß er es nicht kann fehlen lassen an Dem, was für seine Knechte das Heilsamste ist, da er sich selbst freiwillig einem schrecklichen Tode hingegeben, und alle Jünger, welche ihm die theuersten waren, zu ihrem eignen Besten schwere Qualen ertragen ließ [3]). Wie er hier die Bettelmönche als seine heftigsten Gegner schildert, so standen diese an der Spitze der Gegenpartei. Sie zogen im Jahre 1376 neunzehn Sätze, die sie als ketzerisch bezeichneten, aus seinen Vorlesungen, Schriften und Predigten, und übersandten diese nach Rom, damit sie dort verdammt werden sollten. Diese Sätze entsprachen wohl der Lehre Wycliffe's, wenn sie auch, aus dem Zusammenhang, in

---

1) Dialog. pag. 126.

2) Specialiter cum tanta multitudo fratrum et aliorum vocatorum Christianorum clamant contra tuam sententiam, et mortem tuam multipliciter machinantur. Ibid. pag. 189.

3) Ibid. pag. 196.

welchem sie von ihm vorgetragen worden, herausgerissen, noch härter klangen als in diesem, und dem Mißverstande ausgesetzt waren. Sie bezogen sich auf die unbeschränkte Gewalt des Papstes, die weltlichen Besitzungen der Kirche, das Recht der Laien über die Geistlichen, die Schlüsselgewalt, die bedingte Geltung der Exkommunikation. Wir wollen die merkwürdigsten unter diesen Sätzen hervorheben: „Daß dem Papst und den Prälaten keine politische zeitliche Herrschaft für immer verliehen sei; selbst Gott vermöge seiner Allmacht könne keinem Menschen und dessen Erben eine solche für immer verleihen [1])." „Daß die beharrlichen Gerechten nicht allein das Recht zum Besitz, sondern auch den Genuß aller weltlichen Dinge hätten [2])." Es ist dieses die vielbesprochene Lehre, daß aller Besitz und alle Gewalt etwas sittlich Bedingtes sei, also Alles hier von subjektiver Würdigkeit abhängig, mit der Sünde die Berechtigung zu Allem verloren werde. Solche Behauptungen hat man ja schon bei manchen Kirchenvätern finden wollen, und solche Sätze haben von dieser Zeit an großes Aufsehn gemacht, wurden besonders gebraucht, um die Sache Wycliffe's und nachher Hussens politisch verdächtig zu machen. Wenn solche Sätze buchstäblich und vereinzelt aufgefaßt wurden, konnten sie freilich so verstanden werden, als wenn dadurch alles Recht ins Subjektive herabgezogen, alle bürgerliche Gewalt und aller bürgerliche Besitz, abhängig von der subjektiven Beurtheilung eines Jeden, schwankend gemacht, die Losung zu einer allgemeinen Umwälzung der bürgerlichen Gesellschaft gegeben werde; aber wie wir sehen werden, hat sich Wycliffe, wenn er auch Manches schroff und unvorsichtig ausdrückt, gegen eine solche Auffassung genugsam verwahrt. Er redet nur von dem religiös sittlichen Standpunkt, von Dem, was vor Gott gelte, nicht von dem politischen und juridischen Standpunkt. „Daß wenn die Kirche in Verderben gerathe, die weltlichen Herrn das Recht hätten, die von ihr gemißbrauchten zeitlichen Güter ihr zu entreißen [3])." „Daß jeder Prälat und auch der Papst, wenn er Unrecht habe, von seinen Untergebnen, auch Laien angeklagt, gerichtet, gefangen gesetzt werden könne [4])" „Daß nur eine gerechte, mit dem Gesetz Christi übereinstimmende Exkommunikation, keine jenem widerstreitende bindend sei [5])." „Daß eine unbedingte Macht zu binden und zu lösen selbst Gott vermöge seiner Allmacht

1) Artikel 2, Lewis pag. 43 (n. ed. pag. 46). 2) Art. 4.
3) Art. 17, pag. 45 (n. ed. pag. 48).
4) Art. 19. 5) Art. 15.

Keinem habe ertheilen können[1])." „Daß Christus den Aposteln keine Macht, wegen zeitlicher Dinge zu exkommuniciren, ertheilt habe, sondern das Gegentheil vielmehr, der Papst also keine solche Macht besitze." „Jeder rechtmäßig ordinirte Priester habe die Macht, alle Sakramente zu verwalten, und also zu binden und zu lösen."

Der Papst Gregor XI erließ darauf im Jahre 1377 gegen Wycliffe drei Bullen, welche er durch einen Nuntius nach England sandte; die eine von diesen war an die Universität Oxford, die andre an die Bischöfe von Canterbury und London, die dritte an den König Eduard III gerichtet[2]). Er sprach das Verdammungsurtheil über neunzehn von Wycliffes Sätzen unter verschiednen Qualifikationen aus; er bezeichnete mehrere unter denselben als solche, welche, wenn auch nicht wörtlich, doch dem Sinne nach mit den früherhin von Marsilio von Padua und Johann von Janduno vorgetragnen und durch den Papst Johann XXIII verdammten Sätzen übereinstimmten. Er machte den König besonders darauf aufmerksam, daß mehrere dieser Sätze nicht bloß dem katholischen Glauben widersprächen, sondern auch den Umsturz der bürgerlichen Ordnung erzielten. Er klagte darüber, daß man solche Lehren so weit habe um sich greifen lassen. Er gebot, daß Wycliffe in Ketten geworfen und gefangen gesetzt werde; daß man ein Verhör mit ihm anstelle darüber, ob er solche Sätze, und in welchem Sinn er sie vorgetragen habe; daß seine Aussage darüber nach Rom solle berichtet und der weitre Verhaltungsbefehl von dort abgewartet werden. Weil der Papst aber wohl von der Macht der bedeutenden Gönner Wycliffe's in England gehört haben mochte, so verordnete er zugleich, daß wenn man nicht im Stande sei, der Person Wycliffe's sich zu bemächtigen, doch die genannten Bischöfe ein Gericht gegen ihn niedersetzen und dafür sorgen sollten, daß er einer Vorladung nach Rom Folge zu leisten genöthigt werde. Die päpstlichen Bullen fanden außer bei den Bischöfen keine günstige Aufnahme in England. Auf der Universität zu Oxford[3]) bewirkte entweder die Theilnahme an Wycliffe's Sache oder ein freierer Geist im Gegensatz mit dem päpstlichen Absolutismus, der Eifer für die Rechte der Universität, daß man lange in Zweifel darüber war, ob man die päpstliche Bulle annehmen oder mit Schmach zurückweisen solle[4]).

1) Art. 14.
2) Raynaldi ann. 1377 No. 4. tom. VII pag. 294.
3) Lewis pag. 46 sq. (n. ed. pag. 49 sq.).
4) Der eifrige Anhänger der papistischen Partei Walsingham ta-

Unterdessen war der alte König Eduard gestorben, und sein Sohn Richard II ihm in der Regierung gefolgt. Das erste unter seiner Regierung gehaltene Parlament war von einem freiern Geiste im Gegensatz mit den päpstlichen Erpressungen beseelt. Diese Stimmung mußte schon eine der Sache Wycliffe's bei der Ankunft der päpstlichen Bullen günstige sein. Dazu kam aber noch, daß man persönlich mit ihm selbst als dem Vertheidiger der unabhänigen Staatsmacht in Verbindung getreten war. Das Parlament ging darüber zu Rath, ob man nicht dem Papst die von ihm verlangten Summen abschlagen solle, ohne sich durch die Drohung des Bannes schrecken zu lassen. Wycliffe wurde darüber um sein Gutachten befragt. Er sprach sich für die Verweigerung aus, und suchte das Recht dazu aus der Lehre Christi zu erweisen. Das Parlament entschied diesem Gutachten gemäß. Der Bruder des Königs, der Herzog Johann Gaunt von Lancaster, und der Marschall Heinrich von Piercy waren eifrige Gönner Wycliffe's, Freunde seines freiern Geistes[1]). Auch unter dem Volk hatte er schon großen Anhang, theils bei Solchen, welche für das Christliche in seinen reformatorischen Bestrebungen empfänglich waren, theils bei Solchen, welche an dem Geist der Opposition gern Theil nahmen, oder an Bewegungen, die auf etwas Neues ausgingen, ihre Freude hatten[2]). Daher

---

delt das Verfahren der Universität in seinem geschichtlichen Werk sehr, woraus man wohl schließen kann, welche Theilnahme Wycliffe's Lehre zu Oxford gefunden hat. Walsingham drückt sich loc. laud. pag. 201 wörtlich so aus: Cujus universitatis moderni procuratores sive rectores quantum degeneraverint a prudentia seu sapientia antiquorum, per hoc facile conjici poterit, quod audita causa adventus dicti papalis nuntii, diu in pendulo haerebant, utrum papalem bullam deberent cum honore recipere, vel omnino cum dedecore refutare. Oxoniense studium generale quam gravi lapsu a sapientiae et scientiae culmine decidisti, quod quondam inextricabilia atque dubia toti mundo declarare consuesti, jam ignorantiae nubilo obfuscatum dubitare non vereris, quae quemlibet e laicis christianis dubitare non decet!

1) Lewis pag. 51 sq. (n. ed. pag. 56 sq.).

2) Walsingham, der natürlich von seinem Standpunkte die Gunst für Wycliffe als den Ketzer nur von einem unreinen, weltlichen Interesse ableitet, sagt pag. 191: Quod domini et magnates terrae multique de populo ipsos (Wiclefitas) in suis praedicationibus confoverunt, et faverunt praedicantibus hos errores. Eo nempe maxime, quia potestatem tribuerunt laicis suis assertionibus ad auferendum temporalia a veris ecclesiasticis et religiosis. Die Worte Walsinghams, welche davon zeugen, wie sehr der Oppositionsgeist gegen Geistliche und Mönche unter den Laien sich regte: Hoc modo. Wycklef favore et diligentia Londinensium delusit suos examinatores, episcopos derisit, et evasit, .. quando eas laicorum auribus instillavit, sed nude et aperte ut praescribuntur eas docuit, captans per talia gratiam laicorum, qui

konnte man nicht wagen, die päpstlichen Bullen buchstäblich zu vollziehn. Doch setzten der Erzbischof Sudbury von Canterbury und der Bischof Courtney von London ein Gericht zu Lambeth bei Canterbury nieder, und Wycliffe wurde citirt, vor diesem Tribunal zu erscheinen[1]). Die Sache machte großes Aufsehn. Wycliffe erschien zuerst vor dem Gericht, begleitet von dem Herzog von Lancaster und dem Marschall Piercy. Er mußte sich durch eine dichte Menge, welche für ihn wie für einen Märtyrer der Wahrheit eiferte, hindurchdrängen. Der Marschall verlangte, daß Wycliffe sich sollte setzen können, um mit Ruhe gegen die Klagartikel sich vertheidigen zu können[2]). Der eifrigste Gegner Wycliffe's, der Bischof Courtney von London wollte dies dem der Häresie Angeklagten nicht gestatten. Aber der Herzog von Lancaster nahm sich der Sache Wycliffe's an, und es entstand daher ein Wortwechsel zwischen ihm und dem Bischof. Die Auflösung der ersten Versammlung des Gerichts wurde dadurch herbeigeführt. Eine zweite wurde im Juni 1378 eröffnet. Das Gericht, besonders der Bischof Courtney war wohl strenger gegen Wycliffe zu verfahren geneigt; aber man wurde durch die Macht seiner Gönner eingeschüchtert[3]). So mußte das Gericht sich zufrieden stellen lassen, nachdem Wiklef eine Erklärung über die ihm schuldgegebnen Sätze ausgestellt hatte, in welcher er sich der Verbesserung durch die Kirche unterwarf, wo ihm ein Irrthum nachgewiesen werde, dagegen protestirte, daß er etwas Irrthümliches hartnäckig vertheidigen wolle, die Sätze mildernd erklärte, gegen Mißverstand verwahrte, ohne etwas von denselben zu widerrufen. Er sagt in den Schlußworten seiner Erklärung: „Fern sei es von der Kirche Christi, daß die Wahrheit verdammt werde, weil sie für die Sünder oder Unwissenden einen schlechten Klang hat; denn dann wäre der ganze Glaube der Schrift ein verdammungswürdiger." Natürlich waren die Eiferer der hierarchischen Partei mit diesem Ausgang der Sache sehr unzufrieden, und sahen darin nur ein Nachgeben aus Furcht von Seiten des Gerichts.

---

libenter audiunt, quae perversa sunt, praecipue tamen de ecclesia et personis ecclesiasticis, et libentius impelluntur ad damna vel injurias inferenda religiosis et clericis, cum aliqua opportunitas se ingesserit, quae omnino extat eis desiderabilis et votiva. Pag. 208.

1) Walsingham pag. 205.

2) Lewis pag. 52 (n. ed. p. 57).

3) Walsingham bezeichnet besonders die Drohungen eines Ritters Ludwig Clifford, durch die sie sich hätten schrecken lassen; derselbe habe ihnen auf eine pomphafte Weise Schweigen geboten.

Wort Gottes höret. Denn treu ist der Gott, der Euch befestigen und vor dem Bösen bewahren wird." Es folgt dann die Aufforderung, welche auf die damalige Wirksamkeit Hussens in seiner Zurückgezogenheit hinweist: „Betet für Diejenigen, welche Gottes Wahrheit mit Gnade verkündigen, und betet auch für mich, daß ich gegen die Bosheit des Antichrist reicher schreiben und predigen, und daß mich Gott in die Schlacht führen möge, wenn es am meisten Noth thut, damit ich seine Wahrheit vertheidigen könne. Denn das wisset, daß ich nicht mich scheue, für Gottes Wahrheit diesen elenden Leib hinzugeben, da ich weiß, daß kein Mangel ist an der Verkündigung des Wortes Gottes, sondern daß täglich die Wahrheit des Evangeliums mehr verbreitet wird. Aber ich wünsche zu leben um Derer willen, denen Gewalt angethan wird und die der Verkündigung des Wortes Gottes bedürfen, damit auf diese Weise die Bosheit des Antichrist zur Warnung für die Frommen aufgedeckt werde. Daher predige ich anderswo und diene Denen, die sich da befinden, indem ich weiß, daß an mir der Wille Gottes erfüllt wird, sei es in einem durch den Antichrist über mich verhängten Tode, sei es daß ich in Krankheit sterbe. Und wenn ich nach Prag komme, so bin ich gewiß, daß meine Feinde mir nachstellen und Euch verfolgen werden, welche selbst Gott nicht dienen und Andere hindern, ihm zu dienen. Uns aber laßt zu Gott für sie beten, daß, wenn unter ihnen einige Auserwählte sind, sie zur Erkenntniß der Wahrheit bekehrt werden mögen [1])." Ueber die Versuche, die Bethlehemskirche zu schließen oder zu zerstören, sagt er: „Man will Gottes heiliges Wort unterdrücken, eine demselben dienende Kapelle niederreißen und dem Volk in seinem Heil wehren." Sie möchten erwägen, welche Beschimpfung ihrem Lande, ihrer Nation, ihrem Geschlechte dadurch widerfahre, die Verläumdung und Schmach, welche sie so ohne alle ihre Schuld treffe. Der Antichrist und der Teufel würde ihnen nichts schaden können, wenn sie der göttlichen Wahrheit treu blieben. Er stelle ihm selbst doch schon seit einigen Jahren nach, und habe ihm, wie er zu Gott hoffe, kein Haar gekrümmt, sondern immer nur Freude und Heiterkeit verursacht. Man muß es darauf angelegt haben, sie zu einer Abschwörung der ihnen Schuld gegebnen Irrthümer zu bewegen. Hus warnt sie davor: Entweder würden sie dadurch eine Wahrheit verleugnen, oder mit Unrecht einer Irrlehre sich anklagen, die ihnen fern gelegen hätte. Er ermahnt sie zum Vertrauen

---

1) Ibid. fol. 96, 2 und fol. 97, 1.

auf Christus den Allmächtigen [1]). Er erinnert die Bethlehems-Gemeinde an seine zwölfjährige Wirksamkeit unter ihnen, an deren Früchte, indem er sagt: „Deßhalb, wie Gott mein Zeuge ist, habe ich mehr als zwölf Jahre in der Verkündigung des göttlichen Wortes bei Euch gearbeitet, und darin war mein größter Trost, da ich Euren Fleiß in dem Hören des göttlichen Wortes erkannte, indem ich die wahre und aufrichtige Buße Vieler wahrnahm." Er warnt sie vor dem Wankelmuth Derer, welche früherhin mit ihm stritten und dann auf die entgegengesetzte Seite übergingen: „Achtet nicht auf Diejenigen, welche einen ungewissen Weg betretend sich anderswohin gewandt haben und jetzt die heftigsten Feinde Gottes und unsre Feinde geworden sind." Er erinnert sie daran, daß auch unter den Jüngern Christi solche waren, welche früher mit ihm wandelten und dann von ihm abfielen. Indem er sie ermahnt, dem Beispiel Solcher nicht nachzufolgen, sondern treu zu beharren im Bekenntniß der Wahrheit und in der Anhänglichkeit an Diejenigen, welche der Herr ihnen gesandt habe, sie ihnen zu verkündigen, fordert er sie auf, für ihn selbst zu beten, daß Gott ihm glücklichen Erfolg in der Predigt seines Worts verleihen möge. „An allen Orten, — sagt er — wo Bedürfniß vorhanden ist, in Städten, auf Dörfern, in Schlössern, auf Feldern, in Wäldern, wo ich nur nützen kann, betet für mich, daß das Wort Gottes nicht in mir unterdrückt werde [2])." Wir sehen, daß die Theilnahme an Hussens Sache sich auch nach andern Städten Böhmens verbreitet hatte. So finden wir einen Brief an eine fremde Gemeinde, welche Hus zur Eintracht mahnt, vor inneren Streitigkeiten warnt [3]). Einem Pfarrer in Prachatic, einem von Denen, welche an dem Beschluß der Verdammung jener 45 Sätze Wiklefs und der Schriftenverbrennung Theil genommen hatten, und der fortfuhr, ihn heftig zu verketzern, schrieb er einen Brief, in welchem er ihn aufforderte, ihm Ketzerisches nachzuweisen, ihm selbst aber bei seinem vorgeblichen Eifer für Rechtgläubigkeit die Untreue in der Verwaltung seines Hirtenamtes, deren er sich seit 30 Jahren schuldig machte, vorrückte. „Möchtet Ihr doch Euch selbst erkennen, wie Ihr seit etwa 30 Jahren die Schafe in Prachatic scheeret, und wo ist Eure Residenz, Eure Arbeit, wo das Weiden der Schafe?" Er erinnert ihn an die Worte

---

1) S. Ferd. B. Mikowec, Briefe des Johann Hus, geschrieben zu Konstanz 1414—15, nach dem böhmischen Urtext herausgegeben, Leipzig 1849, Br. 4.

2) Opp. I fol. 99, 2 und 100, 1.

3) Ibid. fol. 100, 2.

sehr gelehrten und gebildeten Geistlichen zu sein pflegt; und so wird die Perle des Evangeliums vor die Säue geworfen, um von denselben mit Füßen getreten zu werden [1])." Er beschuldigt den Wycliffe, insofern er das wahre Evangelium wiederherstellen wollte, nach Art jener Sekten, gegen welche Wilhelm von St. Amour geschrieben [2]), ein neues ewiges Evangelium an die Stelle des alten setzen zu wollen [3]). Es würde dies zwar, sagt er, auf jene Franziskaner angewandt; es passe aber weit besser auf die Lollarden, die das Evangelium in die Muttersprache übersetzt hätten. Zur Vertheidigung seiner Uebersetzung sagte Wycliffe: Seit dem Anfang des Glaubens seien so viele Uebersetzungen der Bibel zum Besten der Lateiner gemacht worden, so möge man doch Einer armen Kreatur Gottes gestatten, sie ins Englische zu übersetzen zum Besten der Engländer. Er beruft sich auf das Beispiel Beda's und Alfreds. Auch Franzosen, Böhmen und Briten hätten die Bibel und andre Andachtsbücher in ihre Sprache übersetzt. „Ich kann nicht einsehn, — sagt er — warum nicht Engländer dasselbe in ihrer Sprache haben sollten, wenn es nicht geschehn ist durch die Untreue und Nachlässigkeit der Geistlichen; oder unser Volk ist nicht würdig einer so großen Gnade und Gabe Gottes zur Strafe der alten Sünden." Gegen Diejenigen, welche etwas Häretisches darin sahn, daß die Bibel ins Englische übersetzt wurde, sagt er: Sie wollten den heiligen Geist verdammen, welcher die Apostel in verschiednen Sprachen zu reden gelehrt habe. Er beschuldigt die Geistlichen, daß sie, denen die Schlüssel der Erkenntniß gegeben worden, den Laien dieselbe vorenthielten. Er nennt Diejenigen Häretiker, welche behaupten, daß die Weltleute und Lords das Gesetz Christi nicht zu kennen brauchten, sondern genug für sie sei, zu erkennen, was die Priester ihnen mündlich vortrügen [4]). „Denn die heilige Schrift ist der Glaube der Kirche, und je mehr sie in einem rechtgläubigen Sinne bekannt wird, desto besser." Er beschuldigt die Geistlichen, daß sie sich Manches aus der heiligen Schrift, was gegen ihr Interesse sei, den Laien vorzuenthalten erlaubten, wie was sich auf die Verpflichtung der Geistlichen zur Nachfolge Christi in Armuth und Demuth beziehe. Alle Gesetze und Lehren der Prälaten seien nur so

---

1) Ibid. pag. 2644 sq.

2) S. o. Bd. V, 2 pag. 835.

3) Aliqui laborant ad mutandum evangelium Christi in aliud evangelium, quod dicunt fore perfectius et melius et dignius, quod appellant evangelium aeternum sive evangelium spiritus sancti.

4) Lewis pag. 68 (n. ed. pag. 86).

weit anzunehmen, als sie in der heiligen Schrift begründet wären. Da alle Gläubige vor dem Richterstuhl Christi erscheinen müßten, Rechenschaft zu geben von den ihnen anvertrauten Gütern, so müßten Alle diese Güter und ihren Gebrauch recht kennen, damit sie dann Rechenschaft davon zu geben wüßten; denn dann werde keine durch einen Prälaten oder Sachwalter zu gebende Antwort gelten können, sondern Jeder in seiner eignen Person antworten müssen. Er mußte nachzuweisen suchen, daß das neue Testament allen Laien, wenn sie nur das Ihrige thäten, um zum Verständniß zu gelangen, verständlich sei, indem er die Meinung, daß eine besondre, nur dem Priesterstande mögliche Vorbereitung dazu erfordert werde, bekämpfte[1]). Er bezog diese allgemeine Verständlichkeit des neuen Testaments auf alle für das Heil erforderlichen Dinge. Die religiös-sittliche Empfänglichkeit als Vorbereitung dafür, das Streben nach Heiligung nahm er in Anspruch. Er sagte: Wer Sanftmuth und Liebe beobachte, der besitze das wahre Verständniß der heiligen Schrift. Er nennt es Häresie, zu behaupten, daß das Evangelium mit seiner Wahrheit und Freiheit nicht hinreiche für das Heil des Christen ohne die Satzungen und Ceremonien sündiger und unwissender Menschen. Es ist übrigens merkwürdig, wie Wiklef durch seine Verehrung vor der heiligen Schrift und durch das Sterben, ihre Zulänglichkeit für Alles zu behaupten, sich auch schon verleiten ließ, über das rechte Maaß hinauszugehn, das religiöse und weltliche Gebiet des Erkennens nicht auseinanderzuhalten, und Aufschluß auch über solche Dinge, welche das religiöse Bedürfniß und das Heil des Menschen gar nicht angehn, in der heiligen Schrift suchen zu wollen[2]).

Mitten unter diesen Kämpfen wagte es Wycliffe, die Kirchenlehre an einem Punkte anzugreifen, welcher für das Interesse des kirchlichen Standpunktes einer der bedeutendsten war, — ein Angriff, der ihm in dieser Zeit die größten Gefahren zuziehn mußte. Er trat im Jahr 1381 als Be-

1) Wycliffe selbst erzählt, daß es auf der Universität zu Oxford geboten worden: Die Priester und Pfarrer sollten die heilige Schrift nicht lesen, bis sie neun oder zehn Jahre daselbst zugebracht hätten. Es ist aber charakteristisch, was zwanzig Jahre später der Franziskaner Butler schrieb: Die Prälaten sollten nicht leiden, daß ein Jeder nach Neigung die ins Englische übersetzte Bibel lesen dürfe; denn dies sei oft eine Gelegenheit in Häresieen zu verfallen gewesen. Es sei nicht politisch, daß ein Jeder, wann oder wo er wollte, sich dem eifrigen Studium der Bibel sollte hingeben können. Lewis pag. 71 (n ed. pag. 88).

2) Nulla quidem est subtilitas in grammatica vel logica vel alia scientia nominanda, quin sit excellentius in scriptura. Dialog. pag. 23.

streiter der Brotverwandlungslehre auf. Es war dies eine nothwendige Folge des Verhältnisses, in welchem seine ganze eigenthümliche Geistesrichtung zu derjenigen stand, von welcher die Brotverwandlungslehre ausgegangen war, und welche den Sieg derselben herbeigeführt hatte. Er machte in seinen Vorlesungen im Sommer des Jahres 1381 zwölf Schlüsse gegen diese Lehre bekannt[1]).

Wir wollen zuerst seine Denkweise über diesen Gegenstand näher betrachten. Er griff die Lehre von der Brotverwandlung und von den accidentibus sine subjecto mit rationellen und exegetischen Gründen an. Was das Letztere betrifft, so berief er sich auf die Einsetzungsworte, daß das Pronomen „dies" das wirkliche Vorhandensein Dessen, was dadurch bezeichnet werde, voraussetze. Die logische Bekämpfung hing mit seinem Realismus zusammen, welcher ihn eine Einheit zwischen Denken und Sein, einen Einklang zwischen den Denkgesetzen und den Gesetzen der Schöpfung annehmen ließ; daher ihm von diesem Standpunkte aus die accidentia sine subjecto als etwas Undenkbares und Unmögliches erschienen, als etwas einen Widerspruch in sich Schließendes. Er sagt gegen die Vertreter dieser Lehre: „Sie nehmen an, daß sie die von Gott geschaffne Welt sogleich vernichten[2]), weil sie den ersten Grundstoff, den Gott zu einem immerwährenden bestimmt hat, zerstören; und doch können sie in dieser Welt nichts neu machen, außer daß sie von unerhörten Wundern lügen, Dinge, welche ohne Zweifel Gott nicht vermag (insofern nämlich die göttliche Allmacht nicht auf das an sich Unmögliche sich beziehe)[3]). Und wie sie dichten, machen sie eine neue Welt. Wir alle aber nehmen an, daß Gott nichts thun kann ohne hinreichenden Grund, und daß er die keiner Sünde fähige Natur nicht zerstört, und daß er die von Natur uns eingepflanzten Begriffe nicht zu Schanden macht[4]), wenn nicht ein größrer Nutzen und ein vernünftigerer Grund dabei vorhanden ist." „Was könnte also — sagt er — den Herrn Jesus Christus bewegen, so das Urtheil der Vernunft von seinen Verehrern hinwegzunehmen, da doch in keinem Stück etwas Gutes daraus für sie entspringt; denn es läßt sich durch die

---

1) Lewis pag. 77 (n. ed. pag. 91).

2) Ponunt enim, quod mundum, quem deus crearat, statim destruunt. Dialog. pag. 191.

3) S. u. Wycliffe's Lehre von der göttlichen Allmacht.

4) Pag. 193: Omnes admittimus, quod deus nihil potest facere nisi probabili ratione, nec destruit naturam impeccabilem, nec confundit noticiam naturaliter nobis datam.

Vernunft und die Schrift nicht beweisen, daß eine solche Täuschung für die Menschen nothwendig sei, da Brot und Wein zurückbleibend auf angemeßnere Weise den Leib Christi darstellen würden, als ein accidens sine subjecto. Und es kann Leib und Blut Christi auf gleiche Weise in einem jeden Punkte eines solchen Körpers sein, wie in einem Punkte eines solchen monströsen Accidens; und es würde größre Ehrfurcht vor Gott daraus hervorgehn [1])." Er behauptet, daß es dem Wesen Christi nicht entspreche, ein Vernichtungswunder zu vollbringen, wie dies der Analogie seiner Wunderthätigkeit während seines Lebens zuwider sei. Wir wollen die charakteristischen Worte Wycliffe's darüber hören. „Sie sagen, daß sie bei der Konsekration der Hostie Brot und Wein zu nichts weihen. Obgleich aber Christus von einem trägen Knecht ein strenger Mann genannt worden, so fluchte er doch nie auf so strenge Weise irgend einer zu bezeichnenden Sache; denn da er dem Feigenbaum fluchte, blieb dieser doch in seiner Substanz, da es von Christus fern ist, wegen der Sünde oder eines Bildes der Sünde [2]) sein Geschöpf ganz zu zerstören, und da keine Kreatur etwas thun kann, wenn nicht die Thätigkeit des Schöpfers vorangeht. Es ist offenbar, daß wenngleich sie das Brot, wie sie sagen, zu nichts segnen, doch Christus es erhält, weil es sein Geschöpf ist [3])." „Es ist — sagt er — der Urheber dieser Lüge nicht Der, welcher sprach: Und es wurde, sondern vielmehr jener Lügengeist, welcher sprach: Und es ward nicht." Wenn man als Zeugniß für die Brotverwandlungslehre gegen ihn die Bestimmungen des lateranensischen Konzils unter Innocenz III anführte, so antwortete er darauf: Wenn auch Innocenz solchen Wahnsinn gelehrt hätte, wie die Bettelmönche behaupteten, so könne dieses gegen die im Evangelium gegründete Wahrheit nichts ausmachen; denn daraus müsse alle Wahrheit, besonders die sich auf den Glauben beziehe, abgeleitet werden [4]). Er beruft sich darauf,

---

1) Pag. 194.

2) Pag. 198: Propter peccatum vel figuram peccati; bei dem Letzten denkt er wohl daran, daß die Unfruchtbarkeit des Feigenbaums ein Bild von der sittlichen Unfruchtbarkeit des jüdischen Volks sein soll.

3) Patet, ut consonat, quod licet ipsi benedicant panem, ut false dicunt, in nihilum, tamen Christus, cum sit sua fabrica, ipsum servat.

4) Et esto, quod Innocentius III deviavit in ista dementia, ut fratres sibi imponunt; scio tamen ex fide Christi, quod quicquid in materia ista definierit, non debet acceptari a fidelibus, nisi de quanto in lege evangelica est fundatum, cum certus sum ex eadem fide, quod

daß er den Satrapen (den Prälaten) drei Beschlüsse zugesandt habe: 1) Wenn durch die Kraft jener sakramentlichen Worte ein accidens sine subjecto gesetzt werde in dem Sakrament des Altars, so sei auch das Sakrament selbst ein accidens. 2) Es habe von Anfang an keine abscheulichere Häresie als diese gegeben. 3) Dies Sakrament sei auf natürliche Weise wahres Brot und wahrhaft der Leib Christi [1]).

Was Wycliffe's eigne Ansicht vom Abendmahl betrifft, so bestritt er auch jede Art einer leiblichen Gegenwart Christi, jede Art der eigentlichen Verbindung des Leibes und Blutes mit dem Brot und Wein. Er bestritt jene früher von einem Johannes von Paris vorgetragene Ansicht von einer sogenannten impanatio, daß vermöge einer solchen Verbindung des Leibes und Blutes Christi mit dem Brot und Wein, wie die Verbindung der beiden Naturen in Christo, die Prädikate des Einen auf das Andere übertragen werden könnten. Er behauptete, daß Brot und Wein Leib und Blut Christi genannt werden nur in einem symbolischen Sinne, wie überhaupt eine Sache eine andre nur in einem uneigentlichen Sinne genannt werden könne. Aber er betrachtete es nicht als bloß darstellendes, sondern auch wirksames Zeichen für die Gläubigen, daß die Zeichen Das, was sie darstellen, nach einem gewissen Verhältniß, habitudinaliter, wirklich seien, insofern nämlich dadurch die Gläubigen, die mit der rechten Andacht an dem heiligen Abendmahl theilnähmen, in eine reale Verbindung mit Christus gesetzt würden. Er suchte dieses durch Vergleichung mit ähnlichen Ausdrucksweisen der heiligen Schrift nachzuweisen. „Es können — sagt er — grobe Beispiele zum Beleg angeführt werden. Es wird nicht erfordert, sondern es widerstreitet der Wahrheit, daß ein Mensch, wenn er ein Herr oder ein Prälat der Kirche wird, aufhören sollte, dieselbe Person zu sein: er bleibt vielmehr dieselbe, wenngleich auf gewisse Weise erhöhte Substanz. So muß man glauben, daß jenes Brot durch die Kraft der sakramentlichen Worte vermöge der Weihe durch den Hohenpriester wahrhaft der Leib Christi wird. Es wird die Substanz des Brotes dadurch nicht vernichtet, sondern zu einer edleren Substanz erhöht [2]). Glauben wir wohl, daß Johannes der Täufer, indem er durch die Kraft der Worte Christi zum Elias gemacht worden, dadurch aufhörte,

---

in ista lege omnis veritas et specialiter veritas fidei secundum mensuram, quae magis congruit, continetur. Dial. pag. 196.

1) Ibid. pag. 197.

2) Cum natura panis non ex hinc destruitur, sed in digniorem substantiam exaltatur. Pag. 190.

Johannes zu sein, oder Etwas, was er der Substanz nach früher war? Auf gleiche Weise wird es nicht erfordert, daß, obgleich das Brot anfing, der Leib Christi zu sein durch die Kraft seiner Worte, es deßhalb aufhörte, Brot zu sein." So habe Beides zusammen bestehen können, daß Christus den Johannes Elias nannte, und doch Johannes sagen konnte, er sei nicht der Elias. „Denn der Eine meint, — sagt er — daß Johannes Elias ist in einem bildlichen Sinne, der Andere, daß er es nicht sei auf persönliche Weise." Nach derselben Analogie sei das Brot, wenn man von dem eigentlichen Sinn rede, **nicht**, und doch im bildlichen Sinne der Leib Christi; man müsse nur den verschiedenen Sinn unterscheiden, in welchem etwas bejaht und verneint werde [1]). Er beruft sich darauf, daß 1 Kor. 10 von Paulus Christus in einer gewissen Beziehung ein Fels genannt werde, und daß nach dem 41sten Kapitel der Genesis die sieben Aehren und die sieben fetten Kühe die sieben fruchtbaren Jahre waren, nicht daß sie dieselben darstellten, sondern waren [2]).

Er unterscheidet eine dreifache Art des Seins des Leibes Christi, im Himmel, in der Welt überhaupt und insbesondere im heiligen Abendmahl. Man müsse sich nicht vorstellen, daß Das, was durch ein Anderes in einem gewissen Verhältniß habitudinaliter dargestellt werde, sich auf räumliche Weise dahin bewege, oder durch Das, was mit dem Dargestellten vor sich gehe, eine wirkliche Veränderung erleide; nicht, daß der Leib Christi herabsteige zu der Hostie, welche in irgend einer Kirche konsekrirt worden, sondern er bleibe oben im Himmel fest und unbewegt. Daher sei derselbe auf geistige Weise, nicht nach räumlicher Dimension wie im Himmel so in der Hostie. Auf geistige Weise sei Christus als Mensch in jedem Punkt der Welt gegenwärtig; doch auf eine noch weit andre Weise sei Christus in der geweihten Hostie, da er habitudinaliter die Hostie selbst sei. Und in Beziehung auf das geistige Sein und das Sein der Kraft nach sei er noch anders in jedem Punkt derselben. Und so erhelle es, daß in doppelter Hinsicht der Leib Christi an der Stelle der geweihten Hostie sei [3]).

So erklärt es sich, wie Wycliffe in einem englischen Bekenntnisse aufrichtig sagen konnte: „Ich erkenne an, daß das Sakrament des Altars wahrhaft der Leib Gottes ist in

---

1) Et conformiter non contradicunt, sed aequivocant qui concedunt, quod hoc sacramentum non est, supple, naturaliter corpus Christi, et idem sacramentum est figuraliter corpus Christi. Ibid.
2) Ibid. pag. 200. 3) Ibid. pag. 204.

der Gestalt des Brotes; aber es ist Gottes Leib auf andre Weise, als derselbe im Himmel ist [1])." Wir sehen, wie bei Wycliffe mit der Leugnung der leiblichen Gegenwart Christi im Abendmahl unter Annahme einer nur geistigen Gegenwart eine zu sinnliche Vorstellung vom Himmel und der Beschaffenheit des verherrlichten Leibes Christi verbunden ist, wenn er sagt: „Im Himmel ist sein Fuß in der Gestalt des Fleisches und Blutes; aber in dem Sakrament ist Gottes Leib durch ein Wunder Gottes in der Gestalt des Brotes." Wie, obgleich Christus nicht leiblich gegenwärtig sei, doch der Glaube sich nur an ihn halten müsse, bezeichnet er so: „Wie ein Mensch nicht denkt an den Stoff, aus dem ein Bild gemacht ist, ob es aus Eichen- oder Eschenholz gemacht sei, und seine Gedanken nur richtet auf Den, dessen Bild es ist: so sollte desto mehr Einer fern davon sein, an die Art des Brots zu denken, sondern er sollte nur an Christus denken, und mit aller Reinheit, aller Andacht und aller Liebe, welche Gott ihm geben will, Christus verehren; und dann empfängt er Gott auf geistige Weise kräftiger, als der Priester, der die Messe mit geringerer Liebe singt. Denn das leibliche Essen nützt der Seele nicht, sondern nur in dem Maaße, wie die Seele mit Liebe genährt ist [2])."

Wycliffe selbst sagt an einer Stelle in seinem Trialogus: Das Gewisse sei ihm das Negative, daß die Brotverwandlungslehre und die Lehre von den accidentibus sine subjecto nicht wahr sein könne; ungewisser das Positive, wie man sich das Verhältniß des geweihten Brotes und Weines zu dem Leib und Blut Christi zu denken habe. Daher läßt es sich erklären, wie es geschehen konnte, daß er sich nicht immer durchaus gleich über diese Lehre ausdrückt. Die sinnliche Richtung zu bekämpfen, die geistige Gemeinschaft mit Christus als die Hauptsache hervorzuheben, war ihm immer das Wichtigste, und dieses vorherrschende Interesse für die geistige Auffassung konnte ihn sogar zu manchen falschen Auslegungen verleiten. Merkwürdig ist die Art, wie er sich in seiner englisch verfaßten Schrift Wycket (Thür, Thür

1) Lewis pag. 285 (n. ed. pag. 335).

2) Lewis pag. 285 (n. ed. pag. 335): As a man leeves for to thenk the kinde of an ymage whether it be of oke or of ashe, and settys his thought in him in whom is the ymage: so myche more schuld a man leve tho thenk on the kynde of brede, but thenk upon Christ; and with alle cleness, alle devotion, and alle charitye that God wolde gif him worschippe he Crist, and then he receives God ghostly more meedfully than the prist that syngus the masse in less charity. For the bodely etyng ne profites nouth to soule, but in alsmykul as the soule is fedde with charity.

zum christlichen Leben)[1]) darüber ausspricht. Er behauptet hier: Die Schrift sage nicht, daß Christus bei der Einsetzung Brot und Wein, sondern es scheine vielmehr, daß er seine Jünger gesegnet habe, welche er zu Zeugen für sein segensreiches Leiden bestimmt hatte, und in ihnen ließ er sein gesegnetes Wort zurück, welches das Brot des Lebens ist, wie geschrieben sei, daß der Mensch nicht bloß vom Brote lebe, sondern von Allem, was aus dem Munde Gottes kommt. Und so habe sich selbst Christus das vom Himmel herabgekommene Brot des Lebens genannt, und Christus sage oft im Evangelium des Matthäus (wobei ohne Zweifel an das johanneische Evangelium zu denken ist): Die Worte, die ich zu euch gesprochen habe, sind Geist und Leben. Daher scheine es vielmehr, daß er seine Jünger gesegnet habe, als Brot und Wein; denn in jenen sei das Brot des Lebens vielmehr zurückgelassen worden, als in dem materiellen Brot und Wein[2]). Denn das materielle Brot ist etwas Vergängliches, wobei er die Worte Matth. 15, 17 citirt; denn der Segen Christi bewahrte seine Apostel auf geistige und leibliche Weise zugleich; wobei er die Worte Christi, daß keiner von seinen Jüngern umgekommen als Judas, anführt. Christus sage nicht: Dies Brot ist mein Leib, oder, daß das Brot solle gegeben werden für das Leben der Welt (so daß also hier Wycliffe das Pronomen „dies" nicht auf das Brot, sondern auf seinen Leib, wie später Karlstadt, bezogen zu haben scheint)[3]). Und er beruft sich hier, als Beleg dafür, daß auf den Geist Alles ankomme, nicht auf das Fleisch, auf die Worte Christi Joh. 6, 63; sodann auf die Worte Joh. 12, 24. „Aus diesen Worten — setzt er hinzu — möge man erkennen, daß Christus dem Fleische nach sterben mußte, und daß in seinem Tode die Frucht des ewigen Lebens für alle an ihn Glaubende gegeben ist."

Mit großer Heftigkeit erklärt sich Wiklef immer gegen jene Lehre von den accidentibus sine subjecto, welche ihm als eine der Bibel und der Vernunft so sehr widerstreitende

---

1) Wycklyffes Wycket, whych he made in king Rychards days the second, schon früher zu Nürnberg 1546 herausgegeben, dann reprinted at the university press Oxford 1828, welche Ausgabe wir hier vor uns haben.

2) Wycket pag. 15: Therfore it semeth more that he blessed his disciples, and also his apostels, in whom the bread of lyfe was lefte more then in materiall breade.

3) And often the scripture saith, that Jesu toke breade and brake it and gave it to his disciples and sayd, take ye eat ye, this is my bodye that shalbe geven for you. But he sayd not this bread is my body, or that the brede shuld be geven for the lyfe of the world.

erschien. Er bezeichnet es als die schlauste Taktik des Satan, daß er von dieser monströsen Lehre die Menschen zu überzeugen gewußt. Er drückt sich in seinem Trialogus [1]) so darüber aus: „Die Schlauheit des Satan strebte lange nach dieser Täuschung, die Kirche zu dieser Häresie zu verleiten.“ Er läßt den Satan sagen: „Wenn ich durch meinen Stellvertreter, den Antichrist, die Gläubigen der Kirche so weit verführen kann, daß sie jenes Sakrament nicht mehr für Brot halten, sondern für ein abscheuliches Accidens, so werde ich sie eben dadurch dahin führen, daß sie nachher Alles, was ich will, glauben.“ Er meint, nach derselben Analogie könne zu den Gemeinden gesagt werden: In welchen Lastern auch ein Prälat leben möge, so müsse dies doch von dem untergebenen Volke nie geglaubt werden. Er will sagen, daß man nach dieser Analogie die von den Laien zu verehrende Würde der Geistlichen bei allen ihren Lastern festhalten könne, wenn Alles nur als accidentia sine subjecto zu betrachten wäre.

Er bezeichnet die Anbetung der Hostie als einen Götzendienst. Wenn man dagegen einwandte, daß doch die Anbetung sich nicht auf die Hostie an sich, sondern auf Christus beziehe, so antwortet er darauf: Dasselbe lasse sich von jeder Kreatur sagen, welche darnach angebetet werden müsse; denn es sei gewiß, daß in jeder Kreatur die Dreieinigkeit sei, und diese sei etwas weit Vollkommneres als der Leib Christi [2]). Doch verwirft Wycliffe den Gebrauch der Anbetung in dieser Beziehung nicht schlechthin, indem er sagt: „Doch beten wir nach dem Glauben der Schrift auf eine sicherer berechtigte Weise und andächtiger diese Hostie an, oder das Kreuz des Herrn, oder andre von Menschen verfertigte Bilder.“

Wycliffe ging in seinem allzu dogmatischen Eifer so weit, daß er diese Lehre wie als eine Erfindung des Satan, so als einen mit dem seligmachenden Glauben unvereinbaren Irrthum betrachtete, und voraussetzen zu müssen glaubte, daß diejenigen Vertreter dieser Lehre, denen er die Seligkeit nicht gern absprechen wollte, wie der von ihm als Zeuge der Wahrheit verehrte Bischof Robert von Lincoln, vor ihrem Abscheiden diese Häresie müßten erkannt und wegen derselben Buße gethan haben [3]). Wir erkennen hier die einseitig dogmatische Richtung des Protestantismus, der auf das Begriff-

1) Lib. IV pag. 201.

2) Quia certum est, quod in qualibet creatura est trinitas increata, et illa est longe perfectior, quam est corpus Christi. Pag. 202.

3) Multos autem suppono seductos fuisse hac haeresi, qui finaliter poenitebant, ut suppono de domino Lincolniensi. Pag. 198.

liche zu großes Gewicht zu legen geneigt ist. Wir müssen aber auch dabei berücksichtigen, wie man, bevor man den rechten geschichtlichen Entwicklungsprozeß des religiösen Lebens und dessen Verhältniß zum Dogma noch nicht zu verstehen wußte, unfähig sein mußte, die relative Nothwendigkeit gewisser, wenngleich, objektiv betrachtet, unrichtiger dogmatischer Ausdrucksweisen für gewisse Zeiten in einer gewissen geistigen Atmosphäre zu erkennen.

Nach der Entwicklung von Wycliffe's Abendmahlslehre kehren wir wieder zur Geschichte zurück. Im Jahre 1381 machte also Wycliffe diese Sätze über das Abendmahl bekannt: „Der rechte Glaube des Christen ist dieser, daß dieses preiswürdige Sakrament Brot und Leib Christi ist, wie Christus wahrer Gott und wahrer Mensch ist, und dieser Glaube ist auf Christi eigne Worte in den Evangelien gegründet.“ Er beruft sich auf das Zeugniß der Kirchenväter, und bezeichnet diesen Glauben als den mit der Vernunft vollkommen übereinstimmenden. Er führt die Belege aus den paulinischen Briefen dafür an. Er fordert die weltlichen Herren auf, diesen Glauben zu vertheidigen, wie sie unter Strafe der Verdammniß dazu verpflichtet seien.

Doch es war mit dem Angriff Wycliffe's auf die Brotverwandlungslehre etwas ganz Andres, als mit seinen bisherigen Kämpfen. Wenn er die Tyrannei und die Laster der Geistlichen, der Bettelmönche angriff, konnte er auf viele Bundesgenossen rechnen, auch solche, die seine dogmatischen Ueberzeugungen nicht theilten; hier aber handelte es sich von einer der wichtigsten Kirchenlehren, deren Gegner längst als Häretiker verdammt worden. Der Kanzler der Universität Oxford rief zwölf Doktoren zusammen, und mit Zuziehung derselben machte er einen feierlichen Beschluß bekannt, wodurch er die über die Brotverwandlungslehre von Wycliffe vorgetragnen Sätze für häretisch erklärte; und der Vortrag dieser Lehre wurde bei Gefängnißstrafe und Strafe des Banns verboten. Wycliffe aber ließ sich dadurch nicht irre machen, sondern erklärte kühn dem Kanzler: Weder er, noch irgend ein Beisitzer seines Raths würden ihm etwas Häretisches nachweisen können. Er appellirte sodann, wie es nach seinen Grundsätzen von dem Verhältniß der Kirche zum Staat möglich war, von dieser Entscheidung an den König.

Unterdessen hatten sich in die durch die Verbreitung der Grundsätze Wycliffe's und durch den von ihm gegebenen Anstoß, den Einfluß seiner Partei, die in mannichfachen Abstufungen bis ins Volk hineinreichte, hervorgebrachte Gährung mancherlei fremdartige weltliche und politische Elemente

eingemischt, welche einen Umsturz nach sich zu ziehen drohten. Es waren Erscheinungen, wie wir sie unter den donatistischen Bewegungen im nördlichen Afrika und bei der deutschen Reformation im Bauernkriege hervortreten sehen. Diese Bewegungen scheinen ursprünglich unabhängig von Wycliffe's unmittelbarem oder mittelbarem Einfluß entstanden zu sein, in anderen Ursachen begründet. Die mannichfachen Bedrückungen des Landvolks riefen gewaltsame Reaktionen hervor, und von einem kleinen Funken konnte ein großes Feuer ausgehen. Der gegen die Bedrückungen sich regende Geist führte dazu, gegen alle geordnete Abhängigkeit sich aufzulehnen, Alles gleichmachen zu wollen. Es scheinen diese Bewegungen nicht einmal in einem so nahen Zusammenhange mit der von Wiklef ausgegangenen reformatorischen Richtung zu stehen, wie nachher in Deutschland die Unruhen des Bauernkrieges mit den durch Luther verbreiteten und mißverstandnen Ideen. Doch die von Wycliffe angeregten reformatorischen Elemente konnten mit reformatorischen Bewegungen von ganz andrer Art, welche nur auf das Politische sich bezogen, sich in Verbindung setzen, und die von Wycliffe hervorgerufenen Angriffe auf die Macht, die Herrschaft der verderbten Geistlichkeit konnten hier etwas Gemeinsames darbieten. Dazu kam, daß Menschen von einem stürmischen und schwärmerisch-reformatorischen Geiste, wie später jene von Luther bekämpften Schwärmer, welche Volksführer unter dem Bauernkriege wurden, auch damals an die Spitze des aufgeregten Volks sich stellten, oder in eitler Verblendung sich demselben anschlossen. Wir können nicht sagen, daß erst durch den von Wycliffe gegebnen Anstoß solche Männer angeregt worden seien, und sie erst den von ihm ausgestreuten Saamen in sich aufgenommen und weiter entwickelt hätten. Ein Mann, von dem eine große Bewegung ausgeht, pflegt nicht allein zu stehen; es pflegt etwas Gemeinsames in der geistigen Atmosphäre zu sein, wodurch das Auftreten solcher Männer hervorgerufen wird, wenn auch verwandte Geistesrichtungen bald reiner bald unreiner, bald besonnener bald schwärmerischer sich zeigen. Dies scheint auch damals in England mit jenen reformatorischen Regungen und jenen Elementen der Empörung gegen die Hierarchie der Fall gewesen zu sein. Es war ein Priester, John Balle, Kapellan des Erzbischofs von Canterbury, der nicht aus Wycliffe's Schule hervorgegangen, auch nicht zuerst durch Wycliffe's Einfluß war angeregt worden; denn schon vor dem öffentlichen Auftreten Wycliffe's hatte er durch seine Predigten

Aufsehn gemacht[1]). Derselbe scheint keineswegs von einer bestimmten, dem herrschenden Kirchensystem entgegengesetzten dogmatischen Richtung, wie Wycliffe, ausgegangen zu sein, sondern sich nur auf das Praktische eingelassen zu haben. Vielleicht erschien er zuerst als einer der Bußprediger jener Zeit, und griff die herrschenden Laster und Gebrechen mächtig an, und wußte auf die Volksgemüther sehr einzuwirken, erhielt großen Anhang, und wurde dadurch immer weiter fortgerissen. Er sprach besonders gegen die unter Geistlichen und Vornehmen herrschenden Laster; und das hörte das Volk gern[2]). Er sprach gegen den Ueberfluß der Reichthümer bei dem Klerus, dagegen, daß derselbe auf Kosten des armen Volkes sich bereichere. Es sollten den Pfarrern die Zehnten nicht gegeben werden, wenn Diejenigen, die sie ihnen gäben, ärmer seien, als der Pfarrer. Auch sollten Zehnten und Oblationen nicht entrichtet werden, wenn es erhelle, daß die Laien ein besseres Leben führen, als der Pfarrer[3]). Er scheint gegen die Unkeuschheit der Geistlichen geeifert und wohl dagegen gesprochen zu haben, wie schon in ältern Zeiten Repräsentanten des hildebrandinischen reformatorischen Geistes, daß Söhne der Geistlichen aus einer unehelichen Verbindung zu geistlichen Aemtern gelangten[4]). Das waren, wie aus dem Gesagten erhellt, manche Berührungspunkte mit Wycliffe; was aber kein Merkmal von einer weitern Geistesverwandtschaft und Verbindung zwischen beiden Männern ist. Es ist auch nicht sicher, daß John Balle späterhin den Lehren Wycliffe's sich angeschlossen; denn wenn seine Gegner, die zugleich heftige Gegner Wycliffe's waren, sagen, daß er wiklefi-

---

1) Knighton sagt von dem Verhältniß Wycliffe's zu demselben: Hic habuit praecursorem Johannem Balle, veluti Christus Johannem baptistam, qui vias suas in talibus opinionibus praeparavit. Hist. angl. script. tom. II pag. 2644.

2) Knighton, sein heftiger Gegner, sagt von ihm: Qui praedicator famosissimus habebatur apud laïcos, qui per plura retroacta tempora verbum dei insipienter sparserat, lollium cum tritico immiscendo, laïcis nimis placens. Pag. 2634. Da dieser Gegner von ihm sagt, daß er mit der guten Frucht das Unkraut vermischt habe in seinen Predigten, mußten also doch auch seine Gegner etwas Gutes bei ihm anerkennen, was sich auf seine praktischen Ermahnungen beziehen mag.

3) Walsingham pag. 275.

4) Wenn nämlich dies aus den Worten Walsinghams, die aus dem Munde eines solchen Gegners wohl nicht so buchstäblich zu verstehen sind, und bei denen sich wohl eine Konsequenzmacherei voraussetzen läßt, zu schließen ist: Docuit etiam neminem aptum regno dei, qui non in matrimonio natus fuisset.

tische Lehren unter dem Volk ausgestreut habe[1]), so kann dies noch kein sicheres Zeugniß sein. Er wurde, nachdem er längere Zeit auf das Volk eingewirkt hatte, zum großen Verdruß desselben zu Canterbury ins Gefängniß geworfen. Unterdessen griff der Bauernaufruhr um sich. Das Gut des Erzbischofs wurde überfallen. Es ist charakteristisch, was sich auch zu andern Zeiten wiederholt hat, daß die von wildem Fanatismus getriebnen Menschen, die sich sonst alle Gräuel erlaubten, indem sie nur als Kämpfer für Recht und Freiheit erscheinen wollten, keinen Diebstahl, keine dem Eigennutz dienende Plünderung zu dulden vorgaben. Es hatten diese Banden ein Schloß des Herzogs von Lancaster überfallen. Derselbe war ihnen besonders verhaßt; und doch haben wir in diesem Herzog den alten Gönner Wycliffe's kennen gelernt, was auch ein Zeugniß gegen den Zusammenhang beider Arten der Bewegung ist. Da hatte nun Einer aus der Mitte derselben ein schönes silbernes Gefäß geraubt, und wollte es für sich behalten; aber seine Genossen stürzten ihn und das Gefäß ins Feuer, indem sie ausriefen: Eiferer für Wahrheit und Gerechtigkeit, nicht Diebe und Räuber sind wir[2])! Durch die aufrührerischen Schaaren wurde Balle aus dem Kerker befreit, mit Begeisterung wie ein Märtyrer aufgenommen; er trat als Prediger vor Tausenden auf, vermehrte die schwärmerische Bewegung. Die Menge wollte ihn zum Erzbischof und zum Kanzler haben. Es charakterisiren ihn die Worte aus einer Predigt, die er vor einer Menge von Zweihunderttausend hielt: „Als Adam grub und Eva spann, wer war da ein Edelmann[3])?“ Er suchte dann zu beweisen, daß vermöge der Natur Alle gleich geschaffen worden, die Knechtschaft nur von sündigen Menschen durch Unterdrückung Andrer gegen den Willen Gottes eingeführt worden; denn wenn Gott es gefallen hätte, Knechte zu schaffen, so würde er im Anfang der Welt bestimmt haben, wer ein Knecht und wer ein Freier sein sollte. Sie möchten also, sprach er zu den Versammelten, bedenken, daß ihnen jetzt die Zeit gegeben sei, da sie nach Abwerfung des Jochs der Knechtschaft, wenn sie wollten, die lange gewünschte Freiheit genießen könnten. So ermahnte er sie, als verständige Männer zu handeln; und aus Liebe zu dem Hausvater, der das Feld von Unkraut reinige, möchten sie auch

---

1) Wie Walsingham sagt: Docuit et perversa dogmata perfidi Johannis Wicklef.

2) Knighton pag. 2635.

3) Walsingham pag. 275: Wahn Adam dalfe and Eve span, who was than a gentleman?

jetzt so dieses zu thun sich angelegen sein lassen, indem sie zuerst die Herren und Großen des Reiches tödteten, dann die Rechtsgelehrten, dann Alle, von denen sie wüßten, daß sie sonst dem Gemeinwesen schaden würden. Dann erst würden sie sich Frieden und Freiheit für die Zukunft erwerben, wenn gleiche Freiheit, Würde und Gewalt unter ihnen wäre. — John Balle fand nachher seinen Tod als das Opfer seines Fanatismus; er wurde gefangen genommen und als Empörer hingerichtet. Dieser Bauernaufruhr wurde, nachdem große Verheerungen von demselben ausgegangen waren, mit Gewalt unterdrückt. Obgleich nun, wie erhellt, alles dies als etwas dem Geiste Wycliffe's durchaus Fremdes erscheint, so war es doch seinen Gegnern späterhin willkommen, was die sogenannten Lollarden wollten, mit Dem, was diese Unruhen bezweckten, zusammenzuwerfen. Manche der Schüler Wycliffe's unter Geistlichen und Rittern, solche Schüler unter den Geistlichen, welche nicht mit gleicher Besonnenheit wirkten, und in ihren Predigten einen zu stürmischen Reformationseifer zeigten, konnten auch dazu beitragen.

Wycliffe selbst ließ sich zu viel auf das Reformiren von außen her ein, welcher Geist auch auf die von ihm gestiftete Partei überging; und dies konnte noch mehr dazu dienen, die Sache ins falsche Licht zu stellen. Er übergab dem Parlament eine Schrift, worin er darauf antrug: Daß der König und das Reich keinem Prälaten gehorchen sollten, so weit es nicht nach der Lehre der Schrift zu dem Gehorsam gegen Christum gehöre, weil sonst Christus dem Antichrist würde gehorchen müssen; denn zwischen Christus und dem Antichrist stehe nichts in der Mitte, aller Gehorsam solle nur ein Christo geleisteter sein, und jeder Gehorsam, der sich nicht auf ihn beziehe, beziehe sich daher auf den Antichrist. Zum Beleg führte er an die Worte Christi: Wer nicht für mich ist, der ist wider mich. Daß das Geld des Reichs weder an die Kurie zu Rom, noch zu Avignon, noch an irgend eine ausländische Behörde gesandt werden solle, wenn nicht bewiesen werde, daß man dazu aus der heiligen Schrift verpflichtet sei. Daß weder ein Kardinal, noch irgend ein Andrer die Früchte von einer englischen Kirche zu genießen habe, wenn er nicht gebührender Weise dort residire, oder sich auf rechtmäßige Weise mit einer Angelegenheit des Reiches, die von den Großen desselben gebilligt worden, beschäftige. Denn er würde sonst nicht durch Christum, sondern als ein Jünger des Antichrist eingehen, und durch Menschensatzungen würde er das Reich wie ein Räuber in den ihm untergebnen Armen plündern, ohne Aequivalent für

das ausgegebne Geld. Daß der König und das Reich verpflichtet seien, die Verräther des Reiches zu vertilgen, und die Ihrigen gegen grausame Feinde zu vertheidigen. Daß das Gemeinwesen des Reiches nicht mit ungewohnten Abgaben belastet werde, ehe das ganze Patrimonium, mit dem der Klerus dotirt sei, verzehrt worden; denn das seien lauter Güter der Armen, damit sie zum Besten derselben im Geist der Liebe gebraucht werden sollten, wie geschehn würde, wenn der Klerus in der Vollkommenheit der ursprünglichen Armuth lebte. Wenn irgend ein Bischof oder Pfarrer bekannterweise in die Verachtung Gottes verfalle, sei dem König nicht bloß gestattet, sondern er sei auch verpflichtet, die zeitlichen Güter desselben einzuziehen; sonst würde er das Reich hintansetzen [1]). Daß der König keinen Bischof oder Pfarrer zum weltlichen Dienst gebrauchen solle; sowohl der König als der Klerus würden sonst Verräther Christi sein. Daß der König Keinen, weil er in der Exkommunikation verharre, verhaften lassen solle, ehe es durch das Gesetz Gottes bewiesen sei, daß er auf unrechte Weise in der Exkommunikation verharre; denn es würden oft Viele unvorsichtigerweise exkommunicirt, wo sie nach dem Gesetz Gottes und der Kirche die Exkommunikation nimmer erleiden sollten. Die Verhaftung eines Menschen, wenn er seine Pflicht erfülle, wäre ein dämonisches Werk; das Gegentheil von diesem, obgleich man es nicht gefühlt und sich nicht darum bekümmert habe, bringe doch den Staat in zu große Verwirrung; denn Das, was man nicht empfinde, ziehe nachher, wenn man es gering achte, desto gewaltigere Folgen nach sich [2]).

Der Bauernkrieg hatte auch die für Wycliffe's Sache nachtheilige Folge, daß der mildere Erzbischof Simon Sudbury von Canterbury in demselben Jahr 1381 ermordet, und der zu heftigern Maaßregeln geneigte William Courtney, Bischof von London, einer der eifrigsten Gegner Wycliffe's, zu seinem Nachfolger als Erzbischof von Canterbury ernannt wurde. Dieser benutzte nun seine Macht, um gegen Wycliffe kräftiger zu verfahren. Derselbe aber appellirte an das Parlament, und trug in seiner Eingabe darauf an: Daß Alle, die in Privatreligionen, welche von sündhaften Menschen erfunden seien, befangen wären, frei ohne irgend einen Nachtheil sie sollten verlassen dürfen, um allein festzuhalten die Regel Christi, welche von Christus seinen Aposteln gegeben, weit vollkommner sei als irgend eine solche von sündigen

1) Christum regis domini temporalis contemptum ponderans.
2) Walsingham pag. 283.

Menschen erfundne Religion. Daß alle Diejenigen, welche unvernünftigerweise und mit Unrecht diesen ganzen von ihm gegebnen Rath verdammt hätten, sollten wegen eines so großen Irrthums zurechtgewiesen und derselbe öffentlich bekannt gemacht werden. Daß Zehnten und Oblationen zu dem Zweck gegeben und empfangen würden, zu welchem Gottes Gesetz und die päpstlichen Verordnungen es bestimmt hätten, und aus derselben Ursache sollten sie ihnen entzogen werden, nämlich wenn sie nicht dem ursprünglichen Zwecke gemäß gebraucht würden. Christi Lehre vom heiligen Abendmahl sollte in den Kirchen offen gelehrt, und die entgegengesetzte Lehre, welche von den verdammten Heuchlern und Häretikern und von weltlichen, in Gottes Gesetz unwissenden Priestern aufgebracht worden, — — — (Dieser Satz ist in der handschriftlichen Anführung von Lewis nicht ausgeführt, es wird wahrscheinlich zu ergänzen sein: sollte verworfen werden.) [1]).

Wycliffe war unterdessen seit seiner Rückkehr von Brügge in seinen Angriffen auf die Bettelmönche immer heftiger hervorgetreten. In einer um diese Zeit, im Jahr 1382 herausgegebnen Schrift behauptet er, daß er funfzig Häresieen und noch mehr ihnen nachweisen könne. Er bestritt sie als Beförderer der Menschensatzungen zum Nachtheil der göttlichen Wahrheit, suchte nachzuweisen, daß ihre ganze Lebensweise eine dem Beispiel und der Lehre Christi widerstreitende sei; daß durch ihr Gelübde die christliche Freiheit beeinträchtigt werde, und in einer Zeit, da die Menschen unfähig wären, sich selbst zu prüfen, ihnen Verpflichtungen auferlegt würden, die sie nicht erfüllen könnten; daß die Menschen dadurch von der heilsamsten Thätigkeit nach dem Beispiel Christi, überall die evangelische Wahrheit zu verkündigen, wo es am meisten noth thue, ohne an einen Platz gebunden zu sein, abgezogen würden. Er beschuldigte sie, die Pfarrer in ihrer Berufsthätigkeit zu stören [2]). Wenn aber Wycliffe in andern Kämpfen mit dieser Partei auf mächtige Unterstützung rechnen konnte, verhielt es sich doch anders in diesem Streit über eine so wichtige Lehre.

Dem alten Gönner Wycliffe's, dem Herzog von Lancaster, war diese Art des Auftretens Wycliffe's sehr unwillkommen. Er soll sich selbst nach Oxford begeben haben, um den Wycliffe davon abzumahnen, daß er auf solche Dinge sich einlasse. Aber Wycliffe konnte dadurch nicht bewogen werden, der durch ihn vorgetragnen Wahrheit Etwas zu

1) Lewis pag. 84 (n. ed. pag. 98).
2) Lewis pag. 20 (n. ed. pag. 30).

vergeben; und wir erkennen, daß wenngleich er den sich ihm darbietenden Beistand der Mächtigen in der Opposition gegen die Hierarchie gern benutzt hat, und wenngleich er sich gern mit der Staatsmacht verbinden wollte, es doch fern von ihm war, auf dieselbe sein Vertrauen zu setzen und in diesem Vertrauen den Kampf zu beginnen. Er setzte ihn muthig fort, auch wo er seine bisherigen Gönner gegen ihn sich erklären sah. Der neue Erzbischof von Canterbury, Courtney, versammelte am 17. Mai in einem Franziskanerkloster in London ein Konzil zur Untersuchung der Sache Wycliffe's. Die Verhandlungen wurden durch ein Erdbeben unterbrochen, weßhalb Wycliffe dies Konzil spöttisch das Erdbeben-Konzil [1]) zu nennen pflegte; er betrachtete dies als ein Gottesurtheil für seine Lehre. Er sagt in seinem später aufgesetzten Bekenntniß [2]): „Das Konzil hat Christo und den Heiligen eine Häresie aufgebürdet, deßhalb zitterte und schwankte die Erde, und eine starke Stimme antwortete an der Stelle Gottes, wie es geschah zur Zeit des letzten Passah Christi (Joh. 12), als er zum leiblichen Tode verurtheilt worden [3])." Der Erzbischof aber ermunterte die Prälaten, indem er ein Gottesurtheil in entgegengesetzter Art darin sehen wollte, ein Zeichen davon, daß wie die Natur durch eine solche Erschüttrung von giftigen Dünsten gereinigt werde, so die Kirche gereinigt werde von dem Gift der Ketzerei. Von diesem Konzil wurde eine Anzahl Sätze Wycliffe's, theils solche, die er wirklich behauptet hatte, wie über das Abendmahl, über die Gränzen der Staats- und Kirchengewalt, über Das, was zur rechten Erfüllung des Berufs der Geistlichen gehört, gegen die Verweltlichung der Kirche und des Papstthums, über das Bedingtsein der päpstlichen Würde in ihrer rechten Bedeutung durch die subjektive Beschaffenheit der sie Verwaltenden, theils als ketzerisch, theils als irrig verdammt [4]). Der Erzbischof erließ eine gegen die wiklefitischen Lehren gerichtete Verordnung an den Kanzler der Universität Oxford, welche aber dort anfangs wenig beachtet wurde [5]). Der Erzbischof wußte aber von dem König Richard

---

1) Lewis pag. 95 (n. ed. pag. 117).

2) Knighton pag. 2650.

3) Wherefore the erthe tremblide fayland maynnus voys ansveryde for God als it dide in tyme of his passione whan he was dampnyde to bodely deth.

4) Wiklef sagt von diesen Beschlüssen des Konzils: „Die Bettelmönche haben das englische Reich vergiftet auf ihrem Erdbeben-Konzil in London." Dial. 292.

5) Walsingham pag. 286.

einen Befehl auszuwirken, nach welchem alle Diejenigen, welche wiklefitische Lehren dort vortrugen, verhaftet werden sollten [1]). Wiklef redet von den Machinationen in London und Lincoln, die armen Priester zu tödten [2]). Wycliffe gab nachher ein Bekenntniß über das Abendmahl heraus, worin er sich gegen den Vorwurf, als ob er nicht den wahren Leib Christi im Abendmahl anerkenne, verwahrte, aber keineswegs seine Lehre widerrief, sondern sich so aussprach, daß man sie deutlich genug darin erkennen konnte. Er erklärte sich [3]) nachdrücklich gegen die Brotverwandlungslehre, sprach gegen die Sekte der Verehrer der Accidentien, und schloß dieses Bekenntniß, nachdem er von den herrschenden Irrthümern gesprochen, mit den Worten: „Aber ich glaube, daß die Wahrheit zuletzt siegen wird.“ Er vertheidigte sich in einer besondern Schrift gegen das sogenannte Erdbeben-Konzil. In Rücksicht mancher der Lehren, über welche das Verdammungsurtheil ausgesprochen worden, konnte er mit Recht erklären, daß er solche nie vorgetragen habe; andre, welche er wirklich vorgetragen hatte, vertheidigte er gegen die Verketzerung. Er verwahrte sich namentlich gegen die Beschuldigung, daß er die Objektivität der Sakramente von der subjektiven Beschaffenheit der sie Verwaltenden abhängig gemacht habe. Die Sophisten möchten wohl wissen, daß ein Mensch, der zu den Verdammten gehöre, doch auf gültige Weise die sakramentlichen Handlungen verrichte, wenn es gleich auch zu seiner Verdammniß geschähe; denn sie seien nicht Urheber dieser Sakramente, sondern Gott behalte jene göttliche Macht, von welcher die Kraft der Sakramente abhänge, sich selbst vor [4]); aber mit dem Gebet verhalte es sich auf eine ganz entgegengesetzte Weise. In dem siebenten der unter seinem Namen verdammten Sätze war ihm die Behauptung aufgebürdet worden, daß das Volk nach seinem Wohlgefallen sündige Herren bestrafen könne. In dieser Beziehung sagt Wycliffe in der angeführten Vertheidigungsschrift: Den armen Priestern werde Solches zur Verleumdung nachgesagt, um sie den weltlichen Herren verhaßt zu machen, da doch die armen Priester durch das göttliche Gesetz der Empörung der Diener gegen ihre

1) Wilkins concilia magn. Brit. Lond. 1737 tom. IV pag. 156.

2) Quod tam Londiniae quam Lincolniae laborarunt assidue, ad sacerdotes fideles et pauperes exstinguendum. Dialog. pag. 296.

3) Lewis pag. 272 (n. ed. pag. 323).

4) Lewis pag. 96 (n. ed. pag. 118): Sophisters shulden know well that a cursed man doth fully the sacraments though it be to his damning, for they ben not autours of these sacraments, but God kepeth that divinity to himself.

Herrn am meisten entgegenwirkten, und den Dienern ihre Verpflichtung erklärten, den Herrn zu gehorchen, möchten sie auch Tyrannen sein. — In der Schrift, worin er das gegen seine Lehren ausgesprochne Verdammungsurtheil prüft [1]), beharrt er dabei, daß nach dem göttlichen Wort der König verpflichtet sei, den Geistlichen die von ihnen gemißbrauchten Güter zu entreißen.

Die Bewegungen in Oxford bewogen Wycliffe, sich noch in diesem Jahr 1382 nach seiner Pfarre Lutterworth zurückzuziehen. Er wurde dort vom Schlage getroffen. Sein Muth und sein Eifer konnte aber dadurch nicht gelähmt werden; er setzte seinen Kampf bis zu Ende fort. Unterdessen war das erwähnte päpstliche Schisma ausgebrochen. Die dadurch bewirkte Schwächung der päpstlichen Macht war der Sache Wycliffe's günstig, und er wußte den Zwiespalt darüber, wer der ächte Papst sei, den Kampf der beiden Päpste mit einander für seinen Angriff auf das Papstthum selbst gegen die Nothwendigkeit eines sichtbaren Oberhauptes der Kirche wohl zu benutzen. So sagt er in einer Schrift über das Schisma [2]): „Mögen wir vertrauen auf die Hülfe Christi, denn er hat schon angefangen, uns gnädig beizustehn darin, daß er das Haupt des Antichrist gespalten und bewirkt hat, daß die beiden Parteien einander selbst bekämpfen. Denn es ist nicht zweifelhaft, daß die so lange fortgesetzte Sünde der Päpste diese Spaltung hervorgebracht hat." Er sagt: Möchten die mit einander streitenden Päpste fortfahren, ihre Bannflüche gegen einander zu schleudern, oder möchte einer derselben das Uebergewicht gewinnen: in beiden Fällen würde dem Papstthum eine ernste Wunde geschlagen werden. Er fordert Kaiser und Könige auf, in dieser Sache zu helfen, Gottes Gesetz aufrecht zu erhalten, das Erbtheil der Kirche wiederzuerobern, und die thörichten Sünden der Geistlichkeit zu vertilgen, so daß ihre Personen gerettet würden. So sollte Friede gegründet und die Simonie vertilgt werden. Er bekämpft hier die behauptete Unfehlbarkeit der Päpste, ihre Anmaaßungen in Beziehung auf Absolution und Ablaß. In einem noch nicht herausgegebnen Werk über die Kirche und ihre Regierung [3]) sagt er, nachdem er von der Herrschaft der Simonie in der Kirche gesprochen: „Und so wollte Gott nicht länger leiden, daß der Feind in einem einzigen solcher Priester herrschte; sondern wegen der von den Päpsten be-

1) The great sentence of curse expounded, Lewis pag. 99 (new ed. pag. 121).

2) Vaughan tom. II pag. 5. 3) Ibid. pag. 6.

gangnen Sünden machte er eine Spaltung zwischen zweien, so daß man in Christi Namen leichter beide sollte überwinden können. Das Böse wird nicht minder als das Gute durch die Ausbreitung geschwächt, und dies bewegt jetzt die armen Priester, von Herzen in dieser Sache zu reden." In seinen zu Lutterworth gehaltnen Predigten nahm er auf die Spaltung häufig Rücksicht, wie er in einer Predigt über Römer 13. sagt: Der Papst sei nicht auf der Seite Christi, der sein Leben hingegeben für die Schafe, sondern auf der Seite des Antichrist, da er Vieler Leben für seinen Hochmuth hinopfre. Derselbe weide nicht die Schafe Christi, wie Christus dem Petrus es geboten, sondern beraube und verwunde sie, und führe sie viele falsche Wege.

Die vom Papst Urban VI gegen seinen Widersacher Klemens VII in Avignon erlassene Kreuzzugs- und Ablaßbulle gab dem Wycliffe Veranlassung zu manchen neuen heftigen Angriffen auf die Päpste, indem er das Unchristliche dieses Verfahrens und das Unbegründete der Ablaßverkündigung auseinandersetzte [1]). In der oben erwähnten Schrift zur Prüfung des gegen seine Lehren ausgesprochenen Verdammungsurtheils macht er es dem Papst zum Vorwurf, daß er die Kreuzesfahne Christi, das Zeichen des Friedens, der Gnade und der Liebe gebrauche, um aufzufordern zur Vertilgung der Christen aus Liebe für zwei falsche Priester, welche offne Antichristen seien, um ihren weltlichen Staat zu unterhalten, das Christenthum zu unterdrücken. Und er wirft die Frage auf: „Warum will der hochmüthige Priester in Rom nicht allen Menschen vollkommne Vergebung bewilligen, wenn sie in Frieden, Liebe und Geduld leben, wie er es allen Menschen bewilligt dafür, wenn sie Christen vertilgen?" Als er von dem Papst, vor seinem Richterstuhl in Rom zu erscheinen, citirt wurde, erließ er an ihn ein kühn abgefaßtes Schreiben, worin er sich offen aussprach. Er erklärt hier, daß wie er das Evangelium als das Höchste unter Allem, über alle anderen Gesetze erhaben betrachte, er den Papst für am meisten unter allen Menschen verpflichtet achte, dies Gesetz zu beobachten, da er der höchste Stellvertreter Christi auf Erden sei. Denn die Größe der Stellvertreter Christi sei nicht zu messen nach dem Maaßstab weltlicher Größe, sondern darnach, wie Einer Christus darstelle durch tugendhaftes Leben. Er setze voraus, daß Christus bei seinem Wandel auf Erden der Aermste gewesen sei; kein Christ müsse dem Papst oder irgend einem Heiligen im Himmel anders folgen, als sofern ein solcher Christo

1) Lewis pag. 99 (n. ed. pag. 121).

nachfolge. „Denn — sagt er — Jakobus und Johannes irrten, und Petrus und Paulus sündigten.“ Daher ermahnt er den Papst, seine weltliche Herrschaft den weltlichen Herrn zu überlassen, und er möge schnell alle seine Geistlichen bewegen, ebenso zu handeln; denn so habe Christus gehandelt und seine Jünger zu thun gelehrt, bis der böse Feind diese Welt verblendet habe. So viel es von ihm selbst abhänge, sei er bereit, nach Rom zu reisen; aber Christus habe ihn zum Gegentheil gezwungen, und ihn mehr Gott als den Menschen zu gehorchen gelehrt. „Und ich hoffe — schreibt er — von unserm Papst, daß er kein Antichrist sein und dem Willen Christi ganz entgegenhandeln wird; denn wenn er mich der Vernunft zuwider citirt, und diese unverständige Citation weiter verfolgt, so ist er ein offner Antichrist.“ Eine Absicht des Wohlwollens habe Petrus doch nicht entschuldigen können, daß ihn Christus nicht einen Satan nannte, so könne eine blinde Absicht und ein böser Rath den Papst hier nicht entschuldigen. Wenn er aber von armen Priestern verlange, daß sie weiter reisen sollten, als sie vermöchten, so sei dies nicht durch die fromme Absicht entschuldigt, daß er nicht der Antichrist sein sollte. Gott versuche Keinen über sein Vermögen; wie sollte ein Mensch von dem andern einen solchen Dienst verlangen? „Deßhalb — schließt er — beten wir zu Gott für unsern Papst Urban VI, daß seine alte heilige Absicht nicht gehindert werde durch seine Feinde. Und Christus, der nicht lügen kann, sagt, daß die Feinde des Menschen in seinem eigenen Hause seien [1]).“

Als Wycliffe am Tage der unschuldigen Kindlein im Jahr 1384 in seiner Kirche zu Lutterworth war, und die Messe hörte, fiel er, da grade das Sakrament erhoben wurde, in Folge des heftigen Schlaganfalls nieder, und seine Zunge wurde gelähmt, so daß er bis zu seinem Tode, der am Sylvester-Abend erfolgte, nicht reden konnte.

Wir wollen nun zur **Entwicklung der Lehre Wycliffe's** übergehen. Seine Philosophie und seine Theologie hingen genau mit einander zusammen; und so hatte der Gegensatz von Realismus und Nominalismus auch für seine Theologie eine wichtige Bedeutung [2]). Der Nominalismus erschien

---

1) Lewis, letter of excuse to pope Urban VI pag. 283 (n. ed. pag. 333).

2) Für seine Lehre von den universalibus realibus beruft er sich auf Aristoteles; doch noch tiefer erscheint ihm die Ideenlehre Plato's. Er sagt: Certum est, quod sunt universalia ex parte rei testificata tam

ihm sogar als etwas Häretisches. Vermöge jener falschen Vermischung des Philosophischen und Theologischen beschuldigte er die Nominalisten, daß sie die Wahrheit der heiligen Schrift verfälschen müßten, indem sie, wo in der Schöpfungsgeschichte von Gattungen die Rede sei, diese nicht in ihrer wahren Bedeutung gelten lassen, sondern nur Namen ohne realen Gehalt darunter verstehn könnten [1]). Er trat nachdrücklich gegen Diejenigen auf, welche einen Gegensatz philosophischer und theologischer Wahrheiten annahmen. Er nennt es einen Wahnsinn, infatuatio, zu behaupten, daß es ein dem Licht des Glaubens widerstreitendes natürliches Licht gebe, so daß, was unmöglich sei im natürlichen Licht, nothwendig zu glauben sei in dem Licht des Glaubens. In Wahrheit sei aber eine solche Blindheit kein natürliches Licht, sondern Finsterniß, da es nicht zwei solche widerstreitende Lichter geben könne [2]). Aber nach dem Sündenfall klebe dem schwachen natürlichen Licht ein gewisser Mangel an, welchen Gott auf gnädige Weise heile, indem er seine Erkenntniß dem Menschen mittheile. Und so erkenne der Eine in dem Licht der Natur, was der Andere in dem Licht der Gnade erkenne. — Von dem Standpunkt seines Realismus behauptet Wycliffe den Einklang Dessen, was wahres Denken sei, mit dem Sein, wie es in Gott begründet ist. Der Mensch kann Vieles denken, was dem Sein nicht entspricht, was an sich unmöglich ist, was aber kein wahres Denken ist, kein den Inhalt der Gedanken wirklich in die Seele Aufnehmen, sondern nur ein die Zeichen der Gedanken Aufnehmen, ein die bloßen Worte Vorstellen. Er unterscheidet als Realist das intelligere res und nur signa rerum, verba cogitare [3]). Dies kann aber nicht auf Gott übertragen werden: Alles ist in seinen Ideen gesetzt, dem idealen Sein nach eins mit ihm selbst [4]), daher nur möglich, was einmal wirklich wird, wenngleich der Mensch Vieles als möglich denken kann, was

---

ab Aristotele, quam Platone. Licet Plato subtilius ascendit in universalia idearum. Dial. pag. 41.

1) Et species in Mose sonuerat in principio libri sui, vocans rerum creatarum principia species et genera, ut patet in principio genesis, quam indubie species intellexit non esse terminos, vel conceptus, sicut somniant haeretici, exponentes fidem scripturae ad sensum, quem spiritus sanctus non flagitat. Ibid. pag. 42.

2) Quia non talia duo lumina repugnantia. Ibid. p. 16.

3) Sed quamvis homo vel diabolus possunt intelligere sic erronee, cum nec sua intellectio nec apparentia terminatur ad rem apparentem vel intellectam extra signum. Ibid. pag. 116.

4) Ibid. pag. 8.

in der That nicht möglich ist[1]). Der Mensch könne sich viele monströse Dinge vorstellen, denen keine Ideen in Gott entsprechen; Gott aber könne Nichts erkennen, was nicht selbst Gott sei, oder auf gewisse Weise der Idee nach in ihm vorgebildet[2]). Alles Positive in den Kreaturen ist auf Gott zurückzuführen; es wirkt dies Gott selbst, nur nicht in der Form, in welcher es von den beschränkten Kreaturen vollbracht wird[3]). Er vertheidigt gegen Aristoteles die platonische Ideenlehre. Er findet einen Mißverstand bei dem Aristoteles, indem man sich unter den Ideen nichts Selbstständiges zu denken habe; es bezeichnet ihm die Form, in der Gott die Dinge erkennt, die intellectualitas creaturae. Die Idee ist ihrem Wesen nach Gott selbst, der Form nach die Art, wie Gott die Kreaturen erkennt[4]). So hängt mit seiner Ideenlehre auch der Satz zusammen, daß alles Mögliche wirklich sei[5]). Er leugnet bei Gott die Unterscheidung von Vermögen und Handeln; die Allmacht wird sich also auch nur auf Das, was wirklich geschieht, beziehen. Und wie Gott nach Innen nichts hervorbringen kann, was er nicht wirklich hervorbringt, so kann er nach Außen nichts hervorbringen, was er nicht zu seiner Zeit wirklich hervorbringt[6]).

Wir erkennen bei Wycliffe die mit dem Augustinianismus zusammenhängende reformatorische Richtung, welche in der Polemik gegen Alles, was an den Pelagianismus anzustreifen scheint, gegen alle Geltendmachung des Menschlichen weit über den Augustinus selbst hinausging, den freien Willen ganz leugnet. Ein einseitiges religiöses Element kam mit schroffer spekulativer Konsequenz bei dem Wycliffe hier zusammen; wir finden hier Elemente, welche in konsequenter Entwickelung zum Pantheismus hingeführt haben würden.

---

1) Er setzt einander gleich, quod est und quod potest esse, quia omne quod habet esse intelligibile, est in deo. Omne significabile foret secundum esse intelligibile ipse deus.

2) Deus non potest quicquam intelligere, nisi sit ipse deus, vel in deo aliqualiter ideatum. Pag. 10.

3) Deus facit omne positivum, quod creatura sua fecerit, et tamen ex hoc non sequitur, quod comedat, loquatur et ambulet caet. Pag. 14.

4) Pag. 25: Idea est essentialiter natura divina, et formaliter ratio, secundum quam deus intelligit creaturas.

5) Deus nihil intelligit, nisi quod existit, dum potest existere, et sic omne quod existere potest, existit. Pag. 26.

6) Sicut deus ad intra nihil potest producere, nisi absolute necessario illud producat, sic nihil ad extra potest producere, nisi pro suo tempore illud producat. Pag. 28.

Alles gehört nach seiner Auffassung nothwendig zur Erfüllung des Rathschlusses der Prädestination; diese schließt alles Bedingende aus. Es ist daher kein Herausfallen aus dem Stande der Gnade möglich, weil diese etwas in der göttlichen Prädestination Begründetes ist, wenngleich in einem vorübergehenden Moment ein Prädestinirter sündigen, und ein Verworfner in einem vorübergehenden Moment der Gnade theilhaft sein kann. In der zeitlichen Entwicklung zwar ist dies, daß der Eine ein praescitus, der Andre ein Prädestinirter sei, bedingt durch das sündhafte Leben des Einen und das fromme Leben des Andern; aber der ursprüngliche ewige Grund von Allem ist doch die göttliche Prädestination, die durch alle zeitlichen Vermittlungen verwirklicht wird; denn in den göttlichen Ideen, die mit Gott selbst eins sind, ist Alles begründet. Zur Harmonie der Welt, auf die Gott Alles bezieht, gehört Beides nach der Idee Wiklefs: Gutes wie Böses [1]). Es kann zugegeben werden, daß viele praesciti in dem Stande der Gnade sich befinden nach der gegenwärtigen Gerechtigkeit, und viele Prädestinirte schwer sündigen in Beziehung auf den gegenwärtigen Stand der Ungerechtigkeit: doch befinden sich die praesciti nie auf dem Standpunkt der endlichen Beharrlichkeit, so wie auch die Prädestinirten nicht in der endlichen Verhärtung. Von diesem Standpunkt aus verwirft er das meritum de congruo als schriftwidrige Erdichtung, etwas noch Schlimmres als die Lehre des Pelagius [2]).

Es erhellt, wie aus der Lehre Wycliffe's eine unbedingte Nothwendigkeit folgt [3]), Leugnung des freien Willens und der Kontingenz. Doch will Wycliffe die Kausalität des Bösen nicht auf Gott zurückführen: das Böse als Böses ist Das, was in der göttlichen Idee nicht begründet ist. Es wird von Gott erkannt eben als das nicht in der Idee Begründete per carentiam ideae; wie von dem Lichte aus die Finsterniß als der Mangel des Lichts erkannt wird. Doch ist damit für die sittliche Betrachtung nichts gewonnen. Wenn man sich den Inhalt der Gedanken entwickelt, wird daraus folgen, daß das Böse als Böses für Gott eben nicht da ist; vom

---

1) Ita concedendum videtur, quod temporale sit causa praedestinationis aeternae, praecedente tamen causa aeterna, tam ex parte dei taliter ordinantis, quam ex parte futurititionis creaturae taliter ordinatae Ibid. pag. 74.

2) Ibid. pag. 101.

3) Mit Recht konnte man unter den 45 dem Wiklef beigelegten Sätzen den Satz: Omnia de necessitate absoluta eveniunt, als einen ihm wirklich zugehörigen verdammen.

Standpunkt der Idee aus aber Alles, als zur Harmonie des Weltganzen gehörig, nothwendig ist. Wycliffe erkennt selbst, zu welchen praktisch verderblichen Folgerungen seine Lehre von der unbedingten Nothwendigkeit hinführe. Sein eiserner Geist läßt sich aber durch solche Folgerungen nicht erschrecken. Er sagt: „Es werden allerdings aus dieser Lehre die Bösen Gelegenheit nehmen können, viel Schlechtes zu vollbringen, und wenn sie es können, werden sie es thatsächlich auch thun; aber es ist unbekannt, wer Jene sind, sowie es mir unbekannt ist, ob Einer nothwendig mein Haupt zerschmettern wird, und zuletzt zu seiner groben Entschuldigung sagen wird: Da dies nothwendig gewesen sei, habe er nicht anders handers handeln können. Ich werde dir aber sagen: Wegen einer so unvernünftigen That ist er nothwendig schuldig[1]).“ So erscheint ihm auch alle Sünde als etwas Nothwendiges, gleichwie die Bestrafung der Sünde, Alles zur Schönheit des Universums erforderlich[2]). Die ganze Menge der Verdammten wird zur Verherrlichung der Seligen dienen[3]). Gott hört darum nicht auf, minder frei zu sein, wenn er gleich auf unbedingt nothwendige Weise etwas thut, wie dies in Beziehung auf die Erzeugung des Sohnes und das Ausgehn des heiligen Geistes gilt. Jene Handlung ist doch nach innen nothwendig eine ewige, und die sich ereignenden Thatsachen sind etwas Zeitliches. Insofern wird dieses etwas Zufälliges genannt[4]). — Es ist ein Vortheil der realistischen Richtung Wycliffe's, welche ihn behaupten ließ, daß alles Mögliche auch einmal wirklich sein müsse, daß er sich gegen die müßigen Fragen der spätern Scholastik über leere Möglichkeiten erklärt. „Und so sind wir befreit – sagt er — von vielen überflüssigen Beschäftigungen, mit welchen über gewisse Fälle die Häretiker (unter welchen er an die Nominalisten denkt) sich abmühen. Es ist heilsamer, die festen Wahrheiten zu studieren, als auf eitle Weise in Gedichtetem umherzuschweifen, wovon wir die Möglichkeit nicht erweisen

1) Dial. pag. 105.

2) Verumtamen illa concessa sequens est, quod omnia peccata mundi de necessitate evenient, et per consequens, quod omnes peccatores secundum formam, qua deus decreverat, punientur, et totum hoc facit ad pulchritudinem universi. Ibid. pag. 148.

3) Totus numerus damnatorum cedet mundo ad profectum et gloriam beatorum. Pag. 154.

4) Ibid. pag. 166: Et patet, quod deus non illibertatur quodcumque facere, licet absolute necessario illud agat, sicut non illibertatur producere verbum vel spiritum sanctum, licet absolute necessario illud agat Actio tamen ista ad intra necessario est aeterna, et factio est temporalis. Ideo dicitur, quod factio est contingens.

können, noch daß dieselben oder ihre Kenntniß dem Menschen etwas nützen, während viele feste und nützliche Wahrheiten dem Menschen verborgen sind [1])."

Das ächt protestantische Prinzip tritt bei Wycliffe hervor in der alleinigen Beziehung auf Christus. So sagt er dieses gegen die Heiligenverehrung: Es sei kein Heiliger in That oder Wort des Lobes würdig, außer insofern er von Christus Alles, was an ihm gelobt werde, hergeleitet habe [2]). „Daher — sagt er [3]) — hat unsre Kirche diese vernunftgemäße Gewohnheit, daß, zu welchem Heiligen sie auch bete, sie das Gebet an Christus richtet, nicht an jenen Heiligen vorzugsweise, sondern an Christus." Und kein Heiligenfest könne gelten, außer insofern es die Verherrlichung Christi vorbereite, zu dessen Verehrung anrege, und zu seiner Liebe auffordre und entzünde. Wenn es Heiligenfeste gebe, die von diesem Zwecke sich entfernten, so müsse Habsucht oder eine andre Sünde dabei zum Grunde liegen. Daher scheine es Vielen nützlich, daß nach der Abschaffung aller jener Feste nur das Fest Christi übrig bleibe; denn so würde Christus lebendiger im Andenken bleiben, und so die Andacht der Gläubigen sich nicht auf unrechtmäßige Weise auf die Glieder Christi zerstreuen. Thöricht sei, wer statt an Christus allein sich zu halten, eines Andern Vermittlung suche. „Denn Christus — sagt er — lebt immer bei dem Vater, und ist am bereitesten, für uns sich zu verwenden, indem er der Seele jedes Wallfahrenden, der ihn liebt, sich mittheilt. Daher muß man nicht erst die Vermittlung andrer Heiligen suchen, da er bereitwilliger ist zu helfen, als irgend einer derselben." Es müsse die Seele durch die Menge der Seligen, zu denen sie sich hinwendet, zerstreut, die Macht des Gefühls für Christus müsse geschwächt werden, da es nur etwas Endliches sei. Es könne auch geschehn, daß der Bethörte einen kanonisirten Teufel verehrte. „Wenn nur Christus angebetet wird, so helfen auf sein Gebot die übrigen Seligen mit ihrer geistlichen Fürbitte; und wie sie auch besonders mögen verehrt werden, werden sie doch Keinen unterstützen, als nach Maaßgabe, wie es ihnen von Christo geboten wird. Es scheint Thorheit, die Quelle, die allerdings mehr bereit ist, sich Jedem mitzutheilen, zu verlassen, und zu dem fernerliegenden und trüben Bach sich hinzuwenden, und besonders wo der Glaube nicht lehrt, daß ein solcher Bach von der lebendigen Quelle ausgegangen sei." Wenigstens also sollte

1) Ibid. pag. 164. 2) Ibid. pag. 171.
3) Pag. 172.

man nur diejenigen Heiligen verehren, die man aus der heiligen Schrift als solche kenne. Er erklärt sich gegen die Bemühungen einzelner Kirchen, die Kanonisation ihrer Heiligen von der römischen Kurie auszuwirken, was er aus der Habsucht und dem Mangel an Glauben ableitet. „Wer — sagt er — würde wohl die Verwendung eines Hofnarren nachsuchen, um eine Unterredung mit dem bereitwilligern und gnädigern König selbst zu erlangen? Die Heiligen im Himmel sind keine Hofnarren; aber, durch die Gnade des Heilandes Christo einverleibt, sind sie doch noch weniger im Vergleich mit ihm, als der Hofnarr im Vergleich mit dem irdischen Fürsten.“ Weil es thöricht sei, auf einer gefahrvollen Reise den graden, sichern Weg zu verlassen, und einen unsichern oder unbekannten Pfad zu ergreifen, so scheine es, da Christi Leben und seine Regeln offen da wären, daß man die Betrachtung des Lebens Andrer nachsetzen müsse. Die Kanonisation der Heiligen bezeichnet er [1]), ohne Zweifel seine eigne Meinung darstellend, indem er von dem Dafürhalten Vieler redet, als etwas Gotteslästerliches, da ohne besondre Offenbarung Keiner eine Gewißheit darüber haben könne. Die Wunder, durch welche die Kanonisation der Heiligen berechtigt werden sollte, erklärt er für Täuschung, da der Teufel sich als einen Engel des Lichts verkleidend größere Wunder in der Person eines verstorbnen Verdammten nachbilden könne. Der Teufel schlafe nicht, und betrüge das Volk, so viel er könne; daher Viele so verführt einen neuen Heiligen mehr verehren, als den Herrn Jesus Christus.

Indem Wycliffe die gewöhnliche Definition des Sakraments anwendet, invisibilis gratiae forma et causa, sagt er [2]): Jede sichtbare Kreatur sei auch ein Sakrament, weil sie eine sichtbare Form der unsichtbaren Gnade des Schöpfers sei, das Bild der Ideen darstelle, und für die Geschöpfe Ursache der Nachbildung und der Erkenntniß werde. Auch die Predigt würde darnach ein Sakrament sein, weil sie für den Zuhörer ein Zeichen der Heiligkeit sei. Er meint, daß sich viele Zeichen aus der heiligen Schrift anführen ließen, welche mit demselben Recht könnten Sakramente genannt werden als die sieben [3]). „Zur Zeit des alten Bundes — meint er — mußte die Kirche wie eine Jungfrau noch in ihrer Jugend durch viele sinnliche Zeichen gebildet werden; aber mit dem Wachsthum der Kirche zur Zeit des Gesetzes der Gnade müssen wir nicht so viel auf solche Zeichen achten.“

---

1) Ibid. pag. 174. 2) Ibid. pag. 180.
3) Ibid. pag. 181.

So glaubt er zu seiner Zeit einen dreifachen Mißbrauch der Zeichen zu finden. Erstlich, daß Zeichen des alten Bundes beobachtet würden, welche aufgehoben seien. Sodann eine unkeusche Buhlerei mit den Zeichen. Es gebe Viele, welche sorgsamer achteten auf diese nicht in der Schrift gegründeten, sondern von menschlicher Einbildung erfundnen Zeichen, daß sie lieber etwas von den zehn Geboten wollten übertreten, als von jenen Zeichen abweichen. Drittens die Ueberladung der Kirchen, welche Christus frei zu sein bestimmt hat, mit solchen Zeichen, noch mehr, als die Kirche des alten Testaments damit beladen war. Mit der Vermeidung jenes dreifachen Mißbrauchs sei der gemäßigte Gebrauch besonders der von Christus geordneten Zeichen beizubehalten: so die Taufe als von Christus eingesetzt, zumal da wir noch auf der Wallfahrt ohne klare Erkenntniß uns befänden, und auf diesem Wege durch solche Zeichen nothwendig geleitet werden müßten [1]). Die Konfirmation bezeichnet er als eine Lästerung gegen Gott, weil dadurch behauptet werde, daß die Bischöfe auf neue Weise den heiligen Geist ertheilen, oder dessen Ertheilung bestätigen sollten. Das heiße aber mehr als den heiligen Geist verleihen. Die Apostel hätten an jener Stelle (Apostelgesch. 8) nur gebeten, daß die Gläubigen den heiligen Geist erhalten sollten. Er sagt [2]): „Ich behaupte kühn, daß in der ersten Kirche zur Zeit des Apostels Paulus zwei Stufen der Kleriker hinreichend waren, Priester und Diakonen, zur Zeit des Paulus Bischof und Presbyter dasselbe gewesen ist." Auch in seinen Dialogen behauptet er, sowohl die Vernunft als das Gesetz Gottes verlange, daß wie für die Bedürfnisse der Geistlichen gesorgt werden müsse, doch sie nicht zu sehr mit dem Zeitlichen belastet werden sollten, da diese zeitlichen Dinge Denen, welche sie besäßen, nicht nützten, außer insofern sie sie zu ihrem göttlichen Beruf tüchtig machten. In je größerer Armuth ein evangelischer Mann seinen Beruf erfülle, desto mehr gefalle er unter sonst gleichen Umständen Christo [3]). Es sei ihm wahrscheinlich, daß Sylvester und Andre, indem sie die Dotation angenommen, schwer gesündigt; aber es ließe sich voraussetzen, daß sie nachher fruchtbare Buße gethan hätten [4]). Er behauptet, daß die Fürsten nicht allein berechtigt, sondern auch verpflichtet seien, der Kirche die von ihr gemißbrauchten weltlichen Güter zu entreißen, bei Strafe der Verdammniß, da sie ihre Thorheit bereuen und genugthun müßten für ihre

---

1) Ibid. pag. 215. 2) Ibid. pag. 225.
3) Ibid. pag. 232. 4) Ibid. pag. 234.

Sünden, wodurch sie die Kirche Christi befleckt hätten [1]). Wenn man einwandte, daß sie gelobt hätten, der Kirche Solches zu schenken, so antwortet er: Ein pflichtwidriges Gelübde sei nicht bindend, und führt das Beispiel an: Wenn Einer gelobt habe, seinen Bruder zu tödten, müsse er solche Ungerechtigkeit wohl vollziehen? Er erklärt die innere Buße und das Sündenbekenntniß vor Gott als die Hauptsache, worauf Alles ankomme, die kirchliche Beichte für heilsam, aber nicht unbedingt nothwendig [2]). Er bestreitet die Lehre von dem thesaurus meritorum supererogationis, wodurch der Ablaß begründet wurde. Er nennt dies eine rohe Lästerung und sagt dagegen [3]): „Weder der Papst, noch Christus kann mit Einem anders handeln, anders Ablaß ihm ertheilen, als es auf ewige Weise Gott nach seinem gerechten Rathschluß beschlossen hat. Aber es wird nicht gezeigt, daß der Papst oder irgend ein Andrer eine gerechte Ursache habe, so zu handeln.“ Dann untersucht er, welches Glied der Kirche das Subjekt sei, dem diese Verdienste einwohnen. Wenn Christo und seinen Gliedern, so scheine es wunderbar, daß der Papst den Subjekten, denen dieses zukomme, es entreißen könne: erstlich, weil das Accidens nicht ohne Subjekt sein könne; sodann, daß sie ja vollkommnen Lohn nach ihrem Verdienst empfangen hätten. Wie könne also der Papst durch einen solchen eingebildeten Raub Gott und ihnen Unrecht thun? Sodann könnte ja darnach der Papst Alle retten durch diese ihm zustehende Gewalt, und es würde also seine Schuld sein, wenn irgend Einer zu seiner Zeit verdammt würde.

Er behauptet, daß in dem zweiten Jahrtausend der Satan losgelassen worden, und die Kirche sei damals auf merkliche Weise von der Nachfolge Christi abgefallen [4]). Und daher seien die reformatorischen Bestrebungen frommer Männer entstanden, welche die Nachfolge Christi wieder zu beleben gesucht hätten. Dazu rechnet er auch die Bestrebungen des Dominikus und Franziskus, bei welchen er aber den Mangel der christlichen Klugheit vermißt, und er sagt, daß sich nachher Heuchelei und unreine Triebfedern beigemischt hätten. Wenn die Tempelherren auf-

---

1) Ibid. pag. 237: Quod nedum possunt auferre temporalia ab ecclesia habitudinaliter delinquente, nec solum quod illis licet hoc facere, sed quod debent sub poena damnationis gehennae, cum debent de sua stultitia poenitere et satisfacere pro peccato, quo Christi ecclesiam macularunt.

2) Ibid. pag. 251. 3) Ibid. pag. 278.

4) Ibid. pag. 280.

gehoben worden wegen der Entartung, um wie viel mehr sollten diese Möndsorden aufgehoben werden [1])! Er spricht gegen das Pharisäerwesen seiner Zeit, indem er sagt [2]): „Ich wende mich zu unsern Pharisäern. Die Augen unsrer Privatreligion sind durch jenen pharisäischen Hochmuth zu sehr verblendet. Denn es wird ein leibliches Fasten höher geschätzt, oder das Brechen eines solchen, das in die Augen fällt, als das geistige Fasten. Daher befreie uns, Herr, von der Thorheit jener Orden!"

Wir finden bei Wycliffe eine merkwürdige Weissagung der Reformation Luthers, indem er erkennt, daß aus dem Mönchsthum selbst eine in dem Wesen des Christenthums begründete Reaktion gegen das Mönchsthum hervorgehen werde zu einer Erneuerung der Kirche im Geiste des Paulus. „Ich setze voraus, — sagt er — daß einige Brüder, welche Gott würdigt, sie zu lehren, sich andächtiger zu der ursprünglichen Religion Christi bekehren, und, indem sie abthun ihre Verfälschung des ächten Christenthums, nachdem sie die Erlaubniß von dem Antichrist verlangt oder errungen haben, frei zu der ursprünglichen Religion Christi zurückkehren werden, und dann werden sie die Kirche erbauen wie Paulus [3])." Er spricht also hier die Erwartung aus, daß aus der Mitte des Mönchsthums selbst eine Erneuerung der rechten Nachfolge Christi ausgehn werde; die Vertreter derselben würden von den Päpsten sich die Erlaubniß verschaffen, auf ihre Weise zu leben, oder würden diese zu erkämpfen wissen; und dieses werde der Anfang einer Erneuerung der von dem jüdischen Element gereinigten Kirche sein im Sinne des Apostels Paulus.

Wiklef war in der alt-scholastischen Auffassungsform der Lehre von der justificatio noch befangen, indem er das subjektive Moment dabei hervorhob, und daher auch mit dem Augustin und den Scholastikern darin übereinstimmte, daß Keiner eine Gewißheit darüber haben könne, ob er zur Zahl der Prädestinirten gehöre oder nicht. Es erhellt, daß dieses recht wohl, wie ja bei Augustinus selbst und bei den Thomisten, dabei bestehen kann, daß Wiklef Alles nur auf die Gnade zurückführt und den freien Willen ganz zurückstellt.

1) Pag. 284. 2) Pag. 144.

3) Ibid. pag. 271: Suppono autem, quod aliqui fratres quos deus docere dignatur, ad religionem primaevam Christi devotius convertentur, et relicta sua perfidia sive obtenta sive petita Antichristi licentia redibunt libere ad religionem Christi primaevam, et tunc aedificabunt ecclesiam sicut Paulus.

Und Wiklef kann daher auch zuweilen das Vertrauen auf das eigne fromme Leben hervorheben, wenngleich er Alles darin nur als Werk der Gnade betrachtet. So sagt er: „Wenn Gott ein gutes Werk belohnt, so krönt er seine eigne Gabe.“ So können wir daher auch mit Vaughan [1]) in Beziehung auf die Rechtfertigungslehre Luther und Wiklef zusammenstellen. Das Vertrauen auf die Erlösung durch Christus aber wird ja auch von den scholastischen Theologen des 13ten Jahrhunderts in den Mittelpunkt gestellt. Indem er aber von diesem subjektiven Begriff der justificatio ausgeht, und von der göttlichen Lebensgemeinschaft mit Christus hier Alles ableitet, ergiebt sich ihm der mehr verinnerlichte Begriff der Kirche als einer aus derselben gemeinsamen inneren Thatsache abgeleiteten inneren Gemeinschaft im Gegensatz mit der Veräußerlichung des kirchlichen Standpunktes. Er sagt: Die heilige Kirche sei die Versammlung der Gerechten, für welche Christus sein Blut vergossen habe, und nicht bloße Steine, Balken und irdischer Schmutz, was von den Klerikern des Antichrist mehr gepriesen werde, als die Gerechtigkeit Gottes und die Seelen der Menschen [2]). So redet er gegen Diejenigen, welche, wenn sie von der heiligen Kirche sprächen, darunter verständen Prälaten und Priester und Mönche, kurz alle Solche, welche eine Tonsur hätten, auch wenn sie ein verdammtes und dem göttlichen Gesetz noch so sehr widerstreitendes Leben führten. Und er bekämpft den Gegensatz, den man zwischen Geistlichen und Weltlichen machte von diesem Standpunkte aus, indem er sagt: Jene Leute wollten nicht zur Kirche rechnen die weltlichen Männer der heiligen Kirche, wenn sie auch noch so wahrhaft nach dem göttlichen Gesetz lebten und in vollkommner Liebe stürben; und doch seien Alle, welche zur Seligkeit des Himmels gelangen sollten, Glieder der heiligen Kirche, und keine Andern. So bekämpft er von diesem Gesichtspunkt aus [3]) die Annahme der Nothwendigkeit eines sichtbaren Hauptes der Kirche. „Die Prälaten — sagt er — machen manche neue Glaubensartikel. Es soll nach ihrer Behauptung nicht genug sein, an Christus zu glauben und getauft zu sein, wie Christus in dem Evangelium des Markus sagt, wenn nicht Einer auch glaubt, daß der Bischof von Rom das Haupt der heiligen Kirche sei. Gewiß aber nie hat einer der Apostel irgend Jemand gezwungen, dies von ihm selbst

---

1) II, 359. 2) Ibid. II 314.

3) In seinem noch nicht herausgegebnen Werk: Of Prelates. Vaughan tom. II pag. 307.

zu glauben. Und doch waren sie gewiß ihres Heiles im Himmel. Wie sollte also irgend ein sündiger, böser Mensch die Menschen zwingen, zu glauben, daß er das Haupt der Kirche sei, während er doch selbst nicht weiß, ob er wird gerettet oder verdammt werden?“ Es könne ja sein, daß der Papst um seiner Sünden willen verdammt werde, und in diesem Falle würde man gezwungen werden, einen Teufel für das Haupt der Kirche zu halten. Den wahren Begriff eines Stellvertreters Christi macht er von der subjektiven Nachfolge desselben abhängig. In dem, was den Gegensatz dazu bildet, erkennt er nicht den Stellvertreter Christi, sondern vielmehr den Antichrist, wie er sagt[1]: Der Papst sei der vornehmste Antistrist; denn er selbst dichte auf falsche Weise, daß er der unmittelbarste und in dem Leben ähnlichste Stellvertreter Christi sei, und folglich der demüthigste Wallfahrer, der ärmste Mensch und von der Welt und den weltlichen Geschäften am meisten fern: da er doch gewöhnlich auf dem Gipfelpunkt der entgegengesetzten Sünde sich befinde. Er sagt in einer seiner letzten Predigten[2]: So lange Christus im Himmel sei, habe die Kirche in ihm den besten Papst, und die Entfernung hindere ihn nicht, seine Werke zu vollbringen, wie er verheißen habe, daß er mit den Seinigen sein werde bis ans Ende der Welt. Man könne nicht zwei Häupter annehmen, ohne die Kirche zu einem Ungeheuer zu machen; es sei also das Haupt im Himmel das einzige des Vertrauens würdige. Wie er die ganze Kirche in die drei Stände theilte, Prediger, Vertheidiger, Arbeiter, so bezeichnete er die Geistlichen insbesondre als den Lehrstand; denn es gehört zu dem Charakteristischen bei ihm, daß er das geistliche Amt besonders von dieser Seite auffaßte, als das Predigtamt. Diese letzteren sollten in der Nachfolge Christi Allen das Beispiel geben; sie sollten Christo und dem Himmel am nächsten stehen, am meisten von christlicher Liebe erfüllt[3]. Er hielt aber die mannichfachen Abstufungen unter den Geistlichen für etwas Fremdartiges. Er konnte unbefangen genug die apostolische Zeit anschauen, so schwer dies auch damals sein mußte, um zu erkennen, daß diese Unterscheidung späteren Ursprungs sei, daß es ursprünglich nur Einen Stand der Presbyteren gegeben habe. Es sollte nur Einen geistlichen Stand geben, meinte er. Es habe ursprünglich nur Priester und Diakonen gegeben; aber der Feind habe

---

1) Dial. pag. 130.
2) Vaughan tom. II pag. 307 Anm.
3) Ibid. pag. 308.

daraus viele Farben gemacht, wie Weltgeistliche und Mönche, und auch unter den Geistlichen seien viele Abtheilungen, wie Päpste, Kardinäle, Bischöfe und Archidiakonen u. s. w. Daher sei entstanden Zwiespalt und Eifersucht; alles dies sei daher gekommen, daß man die Regel des neuen Testamentes, nach welcher nur Ein Stand gewesen, verlassen habe [1]). — — —

2. Die reformatorischen Bewegungen in Böhmen.

a. Die Vorläufer des Johannes Hus.

Die große reformatorische Bewegung in Böhmen führt zu dem Milič als Demjenigen, welcher den ersten Anstoß dazu gab, zurück. Seinen Einfluß sehen wir durch seinen Schüler Matthias von Janow und Johann Hus fortwirken. Milič, aus Kremsier in Mähren stammend, war als Archidiakonus an der Domkirche zu Prag angestellt, besaß große Einkünfte, galt viel bei dem König von Böhmen und Kaiser Karl IV, dessen Sekretär und Vicekanzler er war, den er auf seinen Reisen, z. B. nach Deutschland, begleitete [2]). Schon damals zeichnete er sich durch seinen unermüdeten frommen Eifer für das Heil der Seelen, durch seine aufopfernde, allen Eigennutz verbannende Liebe aus. Mit großem Eifer unternahm er die Visitationsreisen, und leistete dabei Verzicht auf den Lebensunterhalt, der ihm durch die Pfarrer gereicht werden sollte; er selbst bestritt die Kosten dieser Reisen und nahm nichts von Andern an [3]). Seine Frömmigkeit hatte die Färbung asketischer Strenge, wie wir zu verschiednen Zeiten häufig wahrnehmen können, daß ernste, fromme Gemüther durch die Wehmuth über das Verderben ihrer Zeit, den Gegensatz gegen die Verweltlichung einer in Ueppigkeit versunkenen Geistlichkeit zu einer solchen Richtung hingetrieben werden. Er verband seine Visitationsreisen mit Bußübungen, indem er eine rauhe härene Kutte oder zwei solche auf bloßem Leibe trug [4]). Aber diese Wirksamkeit genügte dem glühenden

---

1) Ibid.

2) S. Franz Palacky Geschichte von Böhmen 3. Bd. 1. Abth., Prag 1845, S. 164.

3) S. die von einem Schüler des Milič verfaßte Lebensgeschichte desselben, welche der Jesuit Balbinus in den Miscellaneis hist. regni Bohemiae, Pragae 1682, decadis I lib. IV pars II tit. 34 pag. 44 hat abdrucken lassen.

4) Die Worte seines Schülers aus der angeführten Lebensbeschreibung pag. 45: Statim coepit in cilicio peragere poenitentiam, et quando iter alicujus partis arripiebat, tunc duo cilicia caute et secrete cognato suo clerico, nomine Stephano, quasi pro majori suo thesauro studiose recommendabat custodienda.

Eifer des frommen Mannes noch nicht. Er fühlte sich gedrungen, des armen verlassenen Volkes noch mehr sich anzunehmen als Prediger und Seelsorger, so wie es die Bedürfnisse des vernachlässigten Volkes verlangten. Er meinte dies erst lernen zu müssen; sein Leben erschien ihm noch zu weltlich. Er fühlte sich gedrungen, dem Glanz, der Ehre, der Gemächlichkeit zu entsagen, dem Leben Christi und der Apostel auch buchstäblich mehr nachzufolgen. Jene Idee, von deren Einflusse in diesen Zeiten wir oft gesprochen haben, die Idee der Nachfolge Christi in der Verkündigung des Evangeliums in Armuth und Demuth, hatte auch das von Liebe glühende Herz dieses frommen Mannes ergriffen. Er beschloß daher, seine bisherige Stellung aufzugeben, und allen seinen Einkünften zu entsagen. Vergebens suchten ihn die Mitglieder des Domkapitels von der Ausführung dieses Entschlusses zurückzuhalten, vergebens sprach zu ihm der Erzbischof Ernst von Prag, der einen solchen Mitarbeiter ungern verlor, zu ihm: „Was könnt ihr doch Bessers thun, als euren armen Bischof in der Sorge für die Gemeinde zu unterstützen?“ Er zog sich im Herbste des Jahres 1363 nach einer kleinen Stadt Bischofteinitz im Pilsener Kreise zurück, und brachte hier ein halbes Jahr als Gehülfe des Pfarrers zu, indem er als Prediger und Seelsorger eifrig wirkte. Der Pfarrer hatte einen schönen Garten voll Obstbäume. Milič fühlte sich davon angezogen. Aber der gegen sich selbst so strenge Mann sah auch darin eine Versuchung des Satan. Nicht um zu genießen, sondern um zu arbeiten, der armen Seelen dich anzunehmen bist du hierher gekommen, sprach er zu sich selbst; und er versagte sich die Erquickung in dem Garten und den Genuß des Obstes.

Nachdem er ein halbes Jahr sich so geübt hatte, kehrte er nach Prag zurück, und ohne ein mit Einkünften verbundnes bestimmtes Amt anzunehmen, fing er an, dem Volk in der Landessprache zu predigen, zuerst bei St. Niklas auf der Kleinseite, dann bei St. Aegidius auf der Altstadt. Seine neue einfache Art zu predigen fand anfangs wenig Eingang; er wurde wegen seiner Aussprache [1]) und wegen seines Mangels an Fertigkeit in dem Hersagen gewisser liturgischer Formeln, der Festbezeichnung [2]) verspottet; die Zahl seiner Zuhörer war nur klein. Seine Freunde redeten ihm zu, von dem Predigen abzustehn, da er doch nichts ausrichten könne;

1) In jener Lebensbeschreibung heißt es pag. 45: Propter incongruentiam vulgaris sermonis.
2) Propter oblivionem in festis indicendis. Ibid.

so viele fromme und gelehrte Männer hätten als Prediger nichts wirken können: warum er umsonst sich abmühe? Aber Milič antwortete ihnen: Wenn er auch nur Eine Seele retten könne, werde es ihm genug sein, wie ihn das Beispiel seines Heilands dies lehre, der auch der Einen Kananiterin sich anzunehmen nicht verschmäht habe. Da er sich durch Nichts abschrecken ließ, wurde sein glühender Eifer durch den glücklichsten Erfolg gekrönt. Seine Predigten brachten immer größere Wirkungen hervor. Viele Männer und Frauen wurden durch ihn zur Buße erweckt, bekannten ihm ihre Sünden, und begannen ein neues christliches Leben. Wucherer und Solche, die ein unsittliches Gewerbe trieben, sagten sich los von ihrem bisherigen Wandel. Manche wurden von Ueberdruß mit dem Leben der Welt erfüllt, und zogen sich von demselben in eine streng asketische Richtung zurück. Dieser Erfolg seiner Wirksamkeit feuerte den frommen Mann zu immer größerer Thätigkeit an. Er predigte an jedem Sonn- und Festtage zweimal, zuweilen auch drei-, vier-, sogar fünfmal täglich in verschiednen Kirchen; und seine Predigten, die immer mit großer Andacht gehört wurden, dauerten mehrere Stunden. Es blieb ihm daher nur kurze Zeit zur Vorbereitung für dieselben. Im Gebet suchte er die Kraft dazu zu gewinnen. Andre gelehrte Geistliche mußten klagen, daß sie durch alle ihre Anstrengungen nicht Das erreichen könnten, was Milič durch die Vorbereitung einer Stunde zu Stande bringe. Wenn er nun nach Vollendung aller Predigten ermüdet nach Hause ging, umgab ihn und folgte ihm eine große Menge von Solchen, welche geistlichen Trost und Rath bei ihm suchten, und mit Liebe und Freundlichkeit gab er sich jedem Einzelnen hin. Noch in seinem Alter lernte er deutsch, um auch auf die Deutschen seine Wirksamkeit ausdehnen zu können, und er predigte nun auch in deutscher Sprache. Für die Studenten der Prager Universität und die Gelehrten predigte er in lateinischer Sprache, und wurde begierig gehört. Er mußte seine Predigten den Studenten zum Abschreiben geben, und so wurden sie vervielfältigt. Der nachher genauer zu charakterisirende Matthias von Janow, sein begeisterter Schüler, der ihn als den Elias der letzten Zeit bezeichnet, sagt von ihm: „Da er früher ein einfacher Priester und Sekretär an den Höfen der Fürsten war, ehe er diese Heimsuchung durch den Geist Christi erfahren hatte, ist er an Weisheit und in allem Wort der Lehre so reich geworden, daß es ihm etwas Leichtes war, fünfmal an Einem Tage zu predigen, nämlich einmal in lateinischer, einmal in deutscher, und dann wieder in böhmischer

Sprache, und dieses öffentlich mit mächtigem Eifer und lauter Stimme; und stets brachte er Altes und Neues aus seinem Schatz hervor [1])." Groß war besonders die Einwirkung des Milič auf das weibliche Geschlecht; viele wurden durch seine Predigten bewogen, der Kleiderpracht zu entsagen [2]). In ganz Böhmen konnte man Jungfrauen finden, die ihm ihre Bekehrung verdankten, Muster des frommen Lebens in weiblichen Tugenden darstellend [3]). Prag war damals ein Sitz großen Sittenverderbens; es gab einen Theil der Stadt, der ganz dem Dienst der Wollust geweiht war, von Häusern der Unkeuschheit erfüllt, das „kleine Venedig", Benatky im Böhmischen genannt. Es war das Ziel des Milič, diesen Sitz der Sünde in einen Sitz christlicher Tugenden zu verwandeln. Er fing im Kleinen an, und endigte mit Großem. Es gelang ihm zuerst, zwanzig der unkeuschen Frauen zu bekehren. Er ließ sie in einem Hause zusammenwohnen. Er fand fromme und wohlhabende Frauen, die sich ihrer annahmen; er selbst sorgte unermüdet für ihre sittliche Umbildung. Die Einen wurden verheirathet, Andre von frommen Frauen in Dienst genommen. Es gelang ihm endlich, bis auf mehrere Hundert seine Wirksamkeit auszudehnen. Die Häuser der Unkeuschheit wurden leer. Von dem Kaiser und dem Magistrat wurde theils der Platz dem Milič geschenkt für seine frommen Zwecke, theils kaufte er Wohnungen mit dem Gelde, das er durch fromme Beiträge zusammenbrachte. Er gründete hier eine Magdalenenstiftung mit einer Kapelle, in welcher für die Bedürfnisse der Neubekehrten täglich gepredigt wurde. Das „kleine Venedig" erhielt als Sitz der

---

1) Worte aus einem handschriftlichen Werk des Matth. v. Janow „De regulis veteris et novi testamenti": Nam cum fuit ante simplex presbyter et scriptor in curiis principum, antequam fuit siccine a spiritu Jesu visitatus, in tantum sapientia et omni verbo doctrinae dives est effectus, quod facile erat eidem quinquies in uno die praedicare, puta semel in latino sermone, semel in teutonico, et iterum boëmico, et hoc publice et in communi cum clamore et zelo valido, atque in singulis nova et vetera de suo thesauro proferendo et in magno ordine, pondere et mensura, ita ut potest hinc elici, quod tota dies cedebat sibi ad praedicandum, clamandum et laborandum; communiter autem bis et ter in die festivo praedicabat; quotidie vero sine interruptione unum sermonem faciebat.

2) Crescente itaque praedicatione ejus, incoeperunt mulieres superbae pepla alta, et gemmis circumdata caputia, et vestimenta auro et argento ornata deponere. Balbinus l. l. pag. 46.

3) Matth. v. Janow sagt in der angeführten Schrift: Adolescularum autem virginum et viduarum non erat numerus, quia miro modo igne caritatis Jesu a verbo ipsius inflammatae usque hodie per universam Boëmiam perseverant.

Frömmigkeit den Namen des „kleinen Jerusalem“ So erkennen wir in Milič einen der Männer der innern Mission, deren ein solches Zeitalter besonders bedarf. Matthias von Janow schildert so diese Wirksamkeit des Milič, durch welche Prag umgeschaffen wurde: „O wie viele Laster mußten weichen, durch ihn bekämpft; und wenn nicht Milič gekommen wäre, und nicht durch seine bis zum Himmel ertönende Stimme so viel ausgerichtet hätte, so wären wir wahrlich wie Sodom gewesen und wie Gomorra umgekommen. Aber jetzt ist vermöge der Gnade Christi durch die Kraft und Mühe des Milič das Sodom zu seiner alten Würde zurückgekehrt, und aus einem Babylon ist Prag auf geistliche Weise umgebildet worden, voll von dem Wort Christi und der Heilslehre; denn nachdem die abscheulichen, besonders öffentlichen Laster überwunden worden, so keimen die christlichen Tugenden in den Seelen immer mehr auf, und nehmen an Zahl und Kraft täglich zu [1]).“ Derselbe Matthias von Janow sagt von diesem außerordentlichen Manne: „Ich bekenne, daß ich nicht fähig bin, auch nur den zehnten Theil von Dem zu erzählen, was ich, obgleich ich nur sehr kurze Zeit mich bei ihm aufgehalten habe, mit meinen eignen Augen gesehn, mit meinen Ohren vernommen und mit meinen Händen gegriffen habe.“

Sich selbst aber genügte Milič am wenigsten. Nachdem er fünf bis sechs Jahre so in Prag und auch in manchen andern Städten des Olmützer Kreises gewirkt hatte, nahm in ihm das Gefühl der eignen Unwürdigkeit überhand: er wollte sich von dem Predigtamt zurückziehen und einem noch strengeren Leben als Mönch sich weihen. Aber der Rath seiner Freunde hielt ihn davon zurück, indem sie ihm die nachtheiligen Folgen dieser Unterbrechung einer so segensreichen Wirksamkeit vorstellten. Milič selbst spricht sich so darüber aus: „Ich war im Geist, und achtete auf Das, was in der Apokalypse geschrieben ist: Ich will dem Sieger geben von dem Holz des Lebens. Und ich erkannte, daß, wenn ich in mir

1) Die Worte des Matth. v. Janow: O quam multa vitia et abundantia omnis iniquitatis abierunt retro debellata, perindeque nisi Myliczius venisset, et procul dubio suo clamore ad coelum usque effecisset, quod prorsus quasi Sodoma et quasi Gomorra periissemus. Ast nunc Christo Jesu propitio, virtute et labore Myliczii Sodoma rediit in antiquam dignitatem, et de Babylone spiritualiter facta est Praga jam abundans omni verbo Christi et doctrina salutari, nam vitiis horrendis, praesertim publicis, jam depugnatis et post tergum projectis, virtutes Christi Jesu in animabus jam pulsant caputque erigentes continue atque quotidie invalescunt secundum numerum et gradus, Jesu crucifixo ipsis praestante gloriosa incrementa.

die Sünde besiegte, ich kosten sollte von dem Baum des Lebens, oder von dem Verständniß des heiligen Geistes, und ich betete häufig, daß der allmächtige Gott den heiligen Geist mir verleihen und mit seiner Salbung mich salben möge, daß ich in keinen Irrthum verfiele, und den Geschmack und Geruch der wahren Weisheit kostete, damit ich Keinen täuschte und von Keinem getäuscht würde, und nicht mehr wissen wollte, als mir und der heiligen Kirche nothwendig wäre. Und bald ertönte es in meinem Herzen, wie ich einst von dem Baum des Erkenntnisses des Guten und des Bösen essen und mehr wissen wollte, als ich vermochte; und obgleich ich oft, in meinem Gemüth mich sammelnd, Buße deßhalb gethan hatte, hatte ich dies doch nicht vollkommen erkannt, wie blind ich war, wie ich mein Fleisch kreuzigen, mich in meinem Herzen verleugnen und das Kreuz Christi auf mich nehmen sollte. So erkenne ich es jetzt. Deßhalb sprach zu mir der Geist in meinem Herzen, daß ich das Kreuz auf mich nehmen, mein Fleisch kreuzigen, mich selbst verlassen und verleugnen, in das Mönchsthum eintreten, anfangen sollte, gering von mir zu denken, und nicht predigen sollte, da ich noch nicht dazu fähig wäre. Und ich bin durch alle meine Rathgeber, die dagegen mir Vorstellungen machten, davon zurückgehalten worden; aber doch habe ich mich lange Zeit des Predigens enthalten."

Wir erkennen aus diesen Worten, wie Milič, indem er das Verderben der Kirche betrachtete, von dem Gefühl seiner eignen Unwürdigkeit ergriffen wurde, im Begriff stand, von der Welt sich ganz zurückzuziehen, wie er eine Zeit lang auch wirklich das Predigen einstellte; aber bald mußte er sich durch den Eliasgeist, der in ihm war, wieder gedrungen fühlen, statt in die Einsamkeit sich zurückzuziehen, im Kampf mit dem Verderben seiner Zeit aufzutreten. Als sich Milič so in die Einsamkeit zurückgezogen hatte, blickte er, wie das Verderben der Kirche manche Männer reformatorischen und ahnungsvollen Geistes in diesen Zeiten dazu anregte, aus der Gegenwart in die Morgenröthe einer bessern Zukunft. In jenen Zeichen der Zeit, welche als Vorboten der Zukunft Christi in dem Neuen Testament dargestellt werden, haben sich oft dem Blick begeisterter Seher die Zeichen einer herannahenden neuen Epoche für das Reich Christi abgebildet. Sie konnten divinatorische Blicke in die Zukunft thun, wenn sie auch im Einzelnen das Rechte verfehlten, und darin irrten, daß sie, die mannichfachen Zwischenepochen, welche die letzte unter allen Krisen vorbereiten sollten, übersehend, schon jene letzte selbst als eine nahe bevorstehende betrachteten. So

hat Milič die Zeichen der Gegenwart durch Vergleichung mit den Weissagungen des alten Testaments, den letzten Reden Christi und den prophetischen Andeutungen in den paulinischen Briefen zu deuten gesucht. Er sah ein göttliches Strafgericht über die verderbte Kirche sich anbahnen, eine Wiedergeburt der Kirche, durch welche dieselbe für die Wiederkunft Christi empfänglich gemacht werden sollte, sich vorbereiten. Die prophetischen Bilder, welche seinem Blick sich darstellten, erschienen ihm wie Offenbarungen des göttlichen Geistes. Von ihm sind zuerst jene prophetischen Ideen ausgegangen, die nachher, durch seinen Schüler Matthias von Janow weiter entwickelt, auch auf Johann Hus ihren Einfluß verbreiteten. Wichtig ist in dieser Hinsicht besonders seine Schrift De antichristo, welche von Matthias von Janow in seinem angeführten größern Werk aufbewahrt worden. Unter dem Gräuel der Verwüstung (Matth. 25) findet er bezeichnet das Verderben in allen Theilen der Kirche. Der Abfall des jüdischen Volks von der göttlichen Wahrheit erscheint ihm als ein Vorbild des Abfalls der verweltlichten Kirche von der evangelischen Wahrheit. Der Antichrist, meint er, wird nicht erst kommen, er ist schon da. Er sagt in jener Schrift vom Antichrist: „Wo Christus von der abominatio in templo redet, fordert er uns auf, uns umzusehen, wie durch die Nachlässigkeit der Hirten die Kirche verwüstet worden, so wie einst durch die Nachlässigkeit der Hirten die Synagoge verwüstet worden. Daher wenn jetzt die Kirche an Frieden und irdischen Reichthümern Ueberfluß hat, so ist sie doch der geistlichen Reichthümer beraubt worden, und so ist in Erfüllung gegangen jenes Wort: Es hat überhand genommen die Ungerechtigkeit. Ist nicht die Liebe erkaltet, hat nicht die Ungerechtigkeit überhand genommen? Daher haben sie viele Präbenden, die sie durch Beförderung oder durch Simonie oder durch Mittel der Habsucht erlangt haben; und viele Andre werden dadurch genöthigt, zu betteln oder zu stehlen; den armen Gliedern Christi wird das ihnen Schuldige entzogen. Daher Kauf und Verkauf der Sakramente und der Begräbnißplätze, daher viele Simonie in den Mönchsorden, daher eigner Besitz bei Denen, welche den Reichthum verleugnet haben. Sind das nicht Gräuel und Götzen? Und es wird dadurch der Tempel Gottes verwüstet, durch die Heuchelei, die fast in Allen herrscht, so daß sie etwas Andres sind, etwas Andres heißen wollen. Die Mönche hören ohne Unterschied Beichte, ohne daß sie von den Diözesanbehörden dazu die Erlaubniß erlangt haben." Er betrachtet sodann das Verderben in allen Ständen, bei Königen,

Fürsten, Adeligen, Kaufleuten, Handwerkern, Landleuten; wie Schwelgerei, Ueppigkeit verbreitet sind, ungerechtes Gericht, Unterdrückung der Armen, alle Arten von Lastern; wie den Wahrsagerkünsten mehr als dem Evangelium geglaubt wird. „Da ich dies betrachtete, — sagt er — sprach ich zu dem Geist, der in mir redete: Wer ist der Antichrist? Und er antwortete: Es sind viele Antichristen. Wer Christus verleugnet und das Ansehn Christi, der ist ein Antichrist. Und wie Manche, die sagen, daß sie ihn kennen, ihn verleugnen durch ihre Handlungen, und Andre ihn verleugnen, indem sie schweigen und nicht wagen, ihn und die Wahrheit der Sache vor den Menschen zu bekennen: daraus schließe, wer der Antichrist ist." Wie Milič die Offenbarung des Antichrist nicht als eine erst zukünftige, sondern als eine schon gegenwärtige betrachtete, so erscheinen ihm die Engel, von denen gesagt wird, daß sie Christus aussenden werde vor dem letzten Gericht, um das Unkraut überall zusammenzulesen und die Posaune des Gerichts ertönen zu lassen, als Symbole der Verkündiger göttlicher Wahrheit, die vor der Wiederkunft Christi nach allen Seiten hin sollten ausgesandt werden, das Reich des Antichrists, zu bekämpfen und zu zerstören, und von Christus zu zeugen. Wenn Milič solche in ihm aufsteigende Gedanken über die letzten Zeiten als Versuchungen zurückweisen wollte, waren sie doch in ihm zu mächtig; er mußte sich ihnen hingeben. Er fühlte den Beruf, dem Papst Urban V die Anschauungen, die ihm aufgegangen waren, mitzutheilen, und diese zu dessen Warnung und Ermahnung zu gebrauchen. Er sollte hingehen, so glaubte er die Stimme des Geistes zu vernehmen, und dem Papst verkündigen, er sei von dem heiligen Geist dazu berufen worden, die Kirche auf den Weg des Heils zurückzuführen, die Engel oder die Prediger auszusenden, mit der Posaune der Verkündigung und lauter Stimme, daß sie jene Aergernisse von dem Acker Gottes oder aus der Kirche hinwegnehmen sollten, daß, weil die Ernte oder das Ende der Welt bevorstehe, er das Unkraut schon entwurzeln solle, die Häretiker, die falschen Propheten, die Heuchler, die Begharden und Beguinen [1]) und Schismatiker, welche alle durch die Namen Gog und Magog bezeichnet würden; daß dann die Fülle der Heiden in das Reich Gottes eintreten, und das wahre Israel

1) Wir werden uns erinnern, daß dieser Name im guten und im schlechten Sinn seit der Mitte des 13ten Jahrhunderts vielfach gebraucht wurde zur Bezeichnung wahrhaft andächtiger, frömmelnder, heuchlerischer Richtungen, und auch solcher, die von einem wild-schwärmerischen Pantheismus ausgingen.

allein überbleiben solle, und so Alles Ein Hirt und Eine Heerde werden; und sie sollten in so großer Liebe vereinigt werden, wenn auch nicht Alle, doch Viele, daß Alles sollte gemeinschaftlich werden, wie der heilige Geist es ordnen werde. So solle er dem Papst rathen, ein allgemeines Konzil zu versammeln, auf welchem alle Bischöfe sich vereinigen sollten zu einem Plan zur Besserung der Ihrigen, der ihnen anvertrauten Gemeinden und zur Wiederherstellung der Zucht. Es sollten Mönche und Weltgeistliche ermahnt werden, als Prediger auszugehen; denn viele derselben schmachteten träg dahin, da sie doch mächtig im Werk und stark in der Rede sein könnten. Der Papst solle einen allgemeinen Kreuzzug anordnen, d. h. einen friedlichen Kreuzzug von Solchen, welche den Herrn verkündigten, und für ihn kämpften, vielmehr zu sterben als zu tödten bereit, für Christus zu leiden [1]). Diese würden das Thier (der Apokalypse) oder den Antichrist besiegen durch das Blut des Lammes, und einen sicheren Weg bahnen zum Land der ewigen Verheißung. Nicht also an einen Kreuzzug, der den Weg zum irdischen Jerusalem eröffnen soll, sondern an einen geistlichen Kreuzzug, der durch siegreiche Ausbreitung des Wortes Christi das himmlische Jerusalem Allen zugänglich machen soll, denkt Milič. Er sieht im Geist, wie viele Märtyrer für die Wahrheit sterben würden, und durch das Blut der Märtyrer die Sünde des christlichen Volkes solle gesühnt werden. „Wenn diese schweigen sollten, — sagt er — würden die Steine schreien."

So fühlte sich Milič gedrungen, im Jahr 1367 nach Rom zu reisen, begleitet von einem Mönch Theoderich und von einem Kleriker, der sein Schüler war; sei es, daß er den Papst Urban V schon dort zu finden hoffte, wenn vielleicht das Gerücht, daß derselbe den Sitz des Papstthums wieder dahin zurückverlegen wolle, sich schon bis nach Prag verbreitet hatte, oder sei es, daß er sich berufen glaubte, zuerst an dem alten Sitz des Papstthums in der christlichen Welthauptstadt von der Offenbarung des Antichrist und der sich anbahnenden Wiederkunft Christi zu zeugen. Er hatte

---

1) Hinc faciat passagium generale, aliis dominum praedicantibus et pugnantibus plus mori quam occidere, pati pro Christo. Die Worte des Milič sind etwas undeutlich ausgedrückt wie in dieser ganzen Schrift. Man könnte sie etwa so verstehen, daß von einem eigentlichen Kreuzzug die Aussendung der Prediger unterschieden werden sollte; aber schwerlich entspricht es dem Geiste des Milič, an eine Bekämpfung der Ungläubigen mit Waffengewalt zu denken, und vielmehr scheint Alles nur dahin zu zielen, daß das Gegentheil von einem buchstäblich zu verstehenden Kreuzzug, nur ein geistlicher bezeichnet werden soll.

sich einen Monat in Rom aufgehalten, durch Lesen der heiligen Schrift, Gebet und Fasten sich vorbereitet, das Werk zu vollziehen, zu dem er sich berufen fühlte. Da nun aber die Rückkehr Urban's V nach Rom immer nicht erfolgte, so konnte er nicht länger schweigen. Er ließ an die Peterskirche einen Anschlag anheften, daß er an einem bestimmten Tage daselbst öffentlich auftreten und vor der versammelten Menge reden wolle, verkündigen das Kommen des Antichrist und das Volk ermahnen, zu beten für den Papst und den Kaiser, daß es ihnen gelingen möge, im Geistlichen und Zeitlichen die Kirche so zu ordnen, daß die Gläubigen sicher ihrem Schöpfer dienen könnten [1]). Er wollte die zu haltende Predigt auch schriftlich aufzeichnen, damit man seine Worte nicht sollte verdrehen und verketzern können, und damit das von ihm Gesprochene durch die Schrift noch weiter sollte verbreitet werden [2]). Da nun aber ein solcher Anschlag Verdacht erregte, und Milič sich schon durch seine Strafreden gegen die Bettelmönche in Prag ihren Haß zugezogen hatte, so wurde ihm nachgestellt, und der Inquisitor aus dem Orden der Dominikaner veranlaßte seine Verhaftung. Es sollte ihm der Prozeß gemacht werden. Sein Begleiter Theoderich wurde in einem Dominikanerkloster gefangen gesetzt, Milič in Fesseln den Franziskanern zu schwerer Gefangenschaft übergeben. Er zeigte in seinen Leiden die größte Geduld und Milde, kein Wort der Rachsucht kam aus seinem Munde; er beschämte seine Verfolger durch seine Sanftmuth. Da sein Begleiter Theoderich den Unwillen über eine so ungerechte Behandlung nicht hatte unterdrücken können, ermahnte ihn Milič, an die Leiden des Heilands zu denken, der wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt worden, ohne einen Laut vernehmen zu lassen. Eine fromme Frau in Rom sorgte für ihre Pflege; Milič aber konnte es nicht ertragen, wenn er

---

1) Milič sagt dieses selbst in diesen Worten seiner Schrift über den Antichrist: Et tunc jam desperassem de adventu domini nostri papae, et tunc irruit in me spiritus, ita ut me continere non possem, dicens in corde, vade in Roma, publice pertracta, qua quomodo affligetur hostis ecclesiae S. Petri, sic sollicitus fuisti intimare in Praga, quoniam eris praedicaturus, quod velis praedicare, quod antichristus venit, et cohortari eos velles et populum, ut orent pro domino nostro papa et pro domino imperatore, ut ita ordinent ecclesiam sanctam in spiritualibus et temporalibus, ut securi fideles deserviant creatori. Es erhellt, daß der Verfasser der von Balbin herausgegebenen Lebensgeschichte diese Worte des Milič vor sich gehabt und sie bei seiner Erzählung zu Grunde gelegt hat.

2) Milič drückt sich selbst so darüber aus: Et dabis in scriptis sermonem illum, ne immutent verba tua, et ut materia divolgetur.

wahrnehmen mußte, daß sie ihm etwas Besseres als seinem Gefährten Theoderich zuschickte. Nachdem er eine Zeit lang in der Gefangenschaft zugebracht hatte, wurde er gefragt, was er denn habe predigen wollen? Er antwortete, man möge ihm nur die Bibel, die ihm bei seiner Verhaftung genommen worden, wieder zustellen, Papier, Feder und Dinte geben, und er wolle die Predigt aufzeichnen. Es wurde ihm dies bewilligt, und die Fesseln wurden ihm abgenommen. Vor einer zahlreichen Versammlung von Prälaten und Gelehrten hielt er in der Peterskirche in lateinischer Sprache eine Predigt, die großen Eindruck machte. Er wurde nachher zwar in die Gefangenschaft zurückgeführt, doch milder behandelt. In seinem Kerker setzte er nachher seine schon angeführte Schrift „von dem Antichrist" auf, wie aus seinen eignen Worten erhellt: „Der dies geschrieben hat im Gefängniß und in den Fesseln, geängstigt im Geist, die Freiheit der Kirche Christi wünschend, daß Christus sagen möge: Es geschehe, und es wird geschehn, indem er protestirt, daß er nicht geschwiegen hat über Das, was in seinem Herzen war, sondern es zur Kirche gesprochen, und bereit ist, festzuhalten an Dem, was der Papst oder die Kirche ihm auftragen wird." Da aber der Papst Urban in Rom ankam, veränderte sich bald die Lage des Milič; er wurde aus seiner Gefangenschaft freigelassen, in den Palast eines Kardinals aufgenommen, fand bei dem Papst geneigtes Gehör, und kehrte zur großen Freude seiner Gemeinde nach Prag zurück. Der Jubel bei seiner Ankunft war desto größer, da seine Feinde, die Bettelmönche, schon auf der Kanzel dem Volk vorgesagt hatten, daß er auf dem Scheiterhaufen sterben werde.

Mit neuem Eifer setzte er seine Wirksamkeit in Prag fort. Es war ihm nicht genug, was er selbst durch seine Predigten wirkte; er pflegte zu sagen: „Möchten doch Alle Propheten sein!" So stiftete er eine Schule von Predigern. Wenn er einen tüchtigen jungen Priester herangebildet hatte, machte er selbst die Gemeinde auf ihn aufmerksam, indem er ihn derselben als einen solchen bezeichnete, der ihn selbst übertreffen werde, den sie besonders hören müßten. Er stiftete einen Verein von 2—300 jungen Männern, mit denen er in Einem Hause zusammenlebte, die sich unter seinem Einflusse, durch seinen Umgang bildeten, für die er Bücher abschrieb, die sie studiren sollten, und denen er selbst geistliche Bücher zum Abschreiben gab, um solche dadurch zu vervielfältigen. Alles sollte hier frei sein, nur von der Einheit des Alle beseelenden und leitenden Geistes Alles ausgehn, nur Ein i n n r e s Band Alle zusammenhalten, kein

äußerliches, keine äußerliche Zucht, keine Regel, kein Gelübde, keine Einförmigkeit der Tracht. Bald zeichneten sich die Schüler des Milič durch ihr ernsteres geistliches Leben und ihre Art zu predigen aus; sie wurden daher auch wie er selbst Ziel der Verfolgung durch die verweltlichte Geistlichkeit, welcher ihr Leben zur Bestrafung und Beschämung diente. Man nannte sie Miličianer, Begharden. Die Wohlthätigkeit des Milič war ohne Maaß: Schaaren von Armen waren immer vor seiner Wohnung versammelt; er gab Alles, was er hatte, um ihnen zu helfen, behielt Nichts für sich zurück, so daß er, wenn ihm nichts mehr übrig blieb, auch die Bücher, die er selbst gebrauchte, und die er immer Allen zu leihen bereit war, verkaufte[1]). Wenn er selbst nichts hatte, lief er bei andern Geistlichen und Begüterten herum und sammelte Beiträge[2]), und er ließ sich durch keine harten Worte Derjenigen, deren Wohlthätigkeit er ansprach, zurückschrecken. Nur die nothwendigsten Kleider blieben ihm übrig, und nicht einmal was er brauchte, um ihn im rauhen Winter vor der Kälte zu schützen. Ein begüterter Mann hatte geäußert, er würde gern dem Milič, der von der Kälte so viel leiden müsse, einen Pelz schenken, wenn er ihn nur für sich behalten wollte. Da aber Milič dies hörte, sagte er: Es sei fern von ihm, Etwas für sich allein behalten zu wollen; unter jener Bedingung wollte er den Pelz nicht annehmen. Oft wurde er verfolgt und verketzert, aber nie verleugnete sich seine Geduld und Sanftmuth, und er pflegte zu sagen: Wenn ich noch so große Verfolgungen erleide, und nur denke an die eifrige Buße einer solchen Frau, — wie er eine der von dem Leben des Lasters durch ihn bekehrten Buhlerinnen bezeichnete, — so wird alles noch so Bittre mir süß, weil alle meine Leiden nichts sind gegen die Buße dieser einen Frau.

Die Feinde des Milič zogen endlich aus seinen Predigten zwölf Artikel heraus, die sie einem mit ihnen in Verbindung stehenden Magister Klonkot, der wohl selbst ein Böhme war und an dem päpstlichen Hof zu Avignon sich befand, zusandten. Es erhellt, welchen allgemeinern Einfluß Milič durch seine Schule schon gewonnen haben mußte. Der Papst vernahm, daß solche Lehren in Böhmen, Polen, Schle-

---

1) Propter quod dum omnibus libris, quos solos pro docendo habuerat, et paucos obligavit, vendidit et expendit, sind die Worte des Matth. v. Janow.

2) Matth. v. Janow sagt nach den angeführten Worten: Tunc mutuando a divitibus et rogando non sine magnis contumeliis et repulsa discurrendo.

sien sich verbreiten sollten; er erließ mehrere Bullen an den Erzbischof von Gnesen, den Bischof von Breslau, den Erzbischof von Prag und den Kaiser Karl IV; er äußerte den Bischöfen sein Befremden darüber, daß sie das Umsichgreifen solcher häretischen, schismatischen Lehren in so weiten Kreisen bisher geduldet hätten, und forderte sie zur Unterdrückung derselben, der Bestrafung des Milič und seiner Anhänger auf. Doch mußte Gregor XI wohl selbst noch ungewiß darüber sein, ob man dem Milič nicht Unrecht thue; denn er drückte sich so aus: „Wenn es so ist", „wenn ihr findet, daß es so sei [1])." In der an den Kaiser Karl gerichteten Bulle schreibt der Papst: „Wir haben aus dem Bericht mehrerer glaubwürdiger Personen kürzlich vernommen, daß ein gewisser Priester Milič, der früher Kanonikus zu Prag war, unter dem Schein der Heiligkeit in dem Geist der Verwegenheit und des Dünkels den Beruf zum Predigen, der ihm nicht zukommt, an sich gerissen hat, viele Irrthümer, die nicht allein schlecht und verwegen sind, sondern auch häretisch und schismatisch, sehr ärgerlich und gefährlich für die Gläubigen, besonders die Einfältigen, öffentlich in Eurem Reiche zu predigen gewagt hat." Als die Bulle des Papstes in Prag ankam, gerieth der Erzbischof in große Bestürzung. Er ließ den Milič citiren, und klagte ihm seine Noth. Milič aber blieb durchaus ruhig im Bewußtsein seiner Unschuld, und sprach zu dem Erzbischof: Er solle nur getrosten Muthes sein, da sein Gewissen rein sei; er vertraue auf Gott und die Macht der Wahrheit, diese werde über alle Angriffe siegen. Er reiste im Jahre 1374 nach Avignon, starb aber dort während der Untersuchung seiner Sache [2]).

Neben dem Milič ist ein Deutscher, Konrad von Waldhausen aus Oesterreich [3]), als ein durch seine Wirksamkeit als

---

1) Annales Raynaldi tom. VII, 1374 ad ann. Nr. 10 u. 11 pag. 251.

2) Wir folgen hier dem Bericht des Matthias v. Janow als dem glaubwürdigsten, welcher von Milič sagt: Avenione exulans est mortuus. Es muß ein Irrthum sein, wenn es in der Lebensgeschichte bei Balbinus heißt, daß er nach Rom gereist sei. Dieser Irrthum konnte leicht entstehn durch die Verwechselung der curia Romana und Avenionensis; und so müssen wir es auch für einen Irrthum halten, wenn nach dem Bericht bei Balbinus Milič nach Prag zurückgekehrt und dort gestorben sein soll. Wir mögen darauf aufmerksam machen, ob nicht in der Lebensgeschichte bei Balbinus ein noch während des Lebens des Milič abgefaßter und ein erst nach dem Tode verfaßter Bericht mit einander verschmolzen sind.

3) Dieser Konrad von Waldhausen ist erst durch die Forschungen Palacky's, dem ich die ersten mündlichen Mittheilungen darüber verdanke (s. seine Gesch. Böhmens 3, 1, 161 ff. und Anm. 225), und durch das von P. Jordan in seiner Schrift: „Die Vorläufer des Hussitenthums in

Prediger voll reformatorischen Eifers in Böhmen ausgezeichneter Mann zu erwähnen[1]). Er war Mitglied des Augustinerordens und wirkte von dem J. 1345 an zuerst als Priester durch seine Predigten in Wien 15 Jahre hindurch[2]). In diesen Zeitraum fiel das obenerwähnte, von dem Papst Klemens VI ausgeschriebne Jubiläum. Je mehr bei einer solchen Gelegenheit durch die gewöhnlichen Ablaßprediger Verderben für die Seelen gestiftet wurde, desto mehr konnte Konrad von Waldhausen sich berufen fühlen, als Bußprediger auf die irregeleiteten Gemüther einzuwirken. Ohne gegen die Bestimmungen der Kirchenlehre, der er selbst ergeben war, aufzutreten, konnte er doch dem schlechten Einfluß der gewöhnlichen Ablaßverkündiger entgegenwirken, und die Menschen auf die innren sittlichen Bedingungen aufmerksam machen, welche zur rechten Benutzung des Ablasses erfordert würden. Es scheint, daß er durch das Jubiläum veranlaßt wurde, selbst nach Rom zu reisen, und daß er sodann als Bußprediger auf dieser Reise und nach seiner Rückkehr in Oesterreich und Böhmen bis nach Prag hin wirkte. Wir entnehmen dies aus seinen eignen Worten. Da nämlich späterhin seine heftigen Feinde aus den beiden Bettelmönchsorden ihn beschuldigt hatten, daß er durch seine Predigten überall den Frieden störe, die

---

Böhmen", welcher Gelehrte auch Palacky's Forschungen benutzen konnte, darüber Mitgetheilte mehr bekannt worden. Eine in Cochlaeus (historiae Hussitarum libri XII, pag. 42) fehlerhaft abgedruckte Stelle aus der Schrift eines Zeitgenossen Hussens, des böhmischen Theologen Andreas von Broda, der gegen Hus geschrieben hat, ließ diesen Vorläufer Hussens vergessen und mit einem andern Strafprediger gegen die verderbte Geistlichkeit, dem Cistercienser Johann von Štěkna verwechseln. Wenn nämlich die Freunde Hussens zu seiner Vertheidigung sagten, daß er nur wegen seiner Strafpredigten gegen die verderbte Geistlichkeit verfolgt werde, so berief sich dagegen jener Andreas von Broda auf das Beispiel jener drei Strafprediger vor ihm, des Milič, des bezeichneten Konrad und des Johann von Štěkna, welche doch nicht verketzert worden seien; und er sagte bei dieser Gelegenheit: Nam et ab antiquis temporibus Milicius, Conradus, Sczekna et alii caet. Eben nun dies, daß die beiden letzten nicht zusammengehörigen Namen nicht durch ein Komma von einander getrennt worden, veranlaßte diesen ganzen Irrthum.

1) Matthias von Janow bezeichnet als die Männer voll Eliasgeistes wie Milič so den Konrad von Waldhausen, indem er sagt: Conradus Wolthausar, homo utique religiosus et devotus, qui dictis suis et scriptis principales metropoles sanctae ecclesiae repleverunt, utpote Romam et Avenionem, ubi Papa, et Bohemiam atque Pragam, ubi ecclesiae imperatoris. Unus ipsorum Conradus in Praga occubuit, ubi Caesar, caet.

2) Wir nehmen dies aus den eignen Worten des Mannes in seiner im J 1364 verfaßten, noch ungedruckten Vertheidigungsschrift: Jam per quindecim annos laboriosae coram ducibus Austriae coramque populo multo palam concione caet.

Beschuldigung, welche gegen Prediger, die durch ihre tiefeingreifende Wirksamkeit eine dem egoistischen Interesse Mancher widerstreitende Bewegung hervorbrachten, oft vorgetragen wurde, so vergleicht er in seiner Vertheidigungsschrift diese Beschuldigung mit der, welche gegen Christus angewandt wurde, daß er das Volk erreget damit, daß er gelehret habe hin und her im ganzen jüdischen Lande, und habe in Galiläa angefangen bis nach Jerusalem; und er läßt sie in diesem Zusammenhang von ihm selbst sagen: „Er hat das Volk in Bewegung gesetzt, so daß sie wenigstens darin die Wahrheit sagen, von Rom, dem Sitz des apostolischen Stuhls, in dem Jahr des Jubiläums, indem er lehrte durch ganz Oesterreich bis zu dieser Stadt Prag, welche seit dieser Zeit durch Gottes wunderbare Fügung Kaiserstadt geworden war [1]). Es war dies also um das Jahr 1350 geschehen. Durch eine solche Wirksamkeit mußte er dem König von Böhmen, Kaiser Karl IV, der das Beste des böhmischen Volkes auf alle Weise zu befördern suchte, bekannt werden; derselbe suchte ihn für dieses Land zu gewinnen, und er wurde im Jahr 1360 als Pfarrer nach der Stadt Leitmeritz berufen. Theils das Verlangen nach einer größern Wirksamkeit für das Heil der Seelen und gegen das Verderben dieser Zeit, welches sich ihm in Prag darbot, theils der Streit mit einem Kloster der Dominikaner und Franziskaner, welche die Wirksamkeit des Pfarrers beeinträchtigten und Alles an sich zu reißen suchten, bewogen ihn, als Prediger in Prag aufzutreten [2]). Er predigte zuerst ein Jahr lang in der Kirche St. Galli zu Prag [3]); aber der Zudrang des Volkes, das von seinen Predigten tief ergriffen wurde, steigerte sich immer mehr; und da er es für seine

---

1) Commovit populum docens per universam Austriam, incipiens, ut verum saltem in hoc dicant, a Romana civitate sedis apostolicae, anno Jubilaeo docens per universam Austriam usque hanc scil. in Pragam, ex tunc mirabiliter dei dispensatu civitatem imperialem.

2) Die Gegner des Konrad führten gegen ihn an, daß er als Grund, weßhalb er seine Pfarre verlassen, geltend gemacht (Scripserunt, me dixisse in quodam sermone, causam, quare in parochia mea non residerem, esse,), quia ipsam duo monasteria fratrum mendicantium attenuassent ibidem, et esset ratio, quia abstulissent sibi populum suum, et sibi attraxissent. Und er giebt zu, daß dies ein Bestimmungsgrund für ihn gewesen sei, nur nicht der einzige Grund und Hauptgrund: Respondeo, quod ista omnia sunt vera, praeter hoc, quod dixerunt, esse hoc praecipuam causam, sed tantum fuit concausa.

3) Seine eignen Worte darüber: Ego Conradus in Waldhausen professus ordinem S. Augustini canonicorum regularium et Lothomir Pragensis dioeceseos Plebanus verbum dei in civitate Pragensi quasi per annum continuum praedicassem in ecclesia S. Galli.

Pflicht hielt, das Wort Gottes Keinem, der ihm zugeführt wurde, vorzuenthalten, für das Heil so Vieler er konnte zu wirken, so predigte er deßhalb, da die Kirche nicht mehr hinreichte, die ganze Menge zu fassen, auf dem Markt vor den großen Schaaren, die sich um ihn sammelten. Auch er glaubte wie Milič in dem antichristlichen Wesen seiner Zeit die Zeichen der sich anbahnenden letzten Epoche vor der Wiederkunft Christi wahrzunehmen, und seine Predigten beschäftigten sich häufig damit, auf diese Zeichen seine Zuhörer aufmerksam zu machen, sie vor den ihnen drohenden Gefahren zu warnen, zur Wachsamkeit über sich selbst bei dem Umsichgreifen des antichristlichen Verderbens sie zu ermahnen. „Ich wollte nicht, — sagt er — daß das Blut der Seelen von mir gefordert werden sollte; ich sah, wie ich konnte, in der heiligen Schrift die zukünftigen Gefahren der Seelen [1])." So griff er in seinen Predigten die herrschenden Laster in allen Ständen an, die Kleiderpracht der Frauen, den Wucher, die Leichtfertigkeit und Eitelkeit der Jugend. Viele wurden durch seinen Einfluß zu einer Sinnesänderung hingetrieben. Auf Wucherer vermochte er so einzuwirken, daß sie das mit Unrecht erworbne Geld wieder zurückgaben; dies forderte er von ihnen als Beweis der Bekehrung. Als ein besonders merkwürdiges Zeichen seines Einflusses auf die Seelen wurde ein junger Mann, Namens Slanko, betrachtet. Derselbe stand an der Spitze der leichtfertigen, verweltlichten Jugend, aller Eitelkeit hingegeben; ohne alle Andacht besuchte er die Kirchen, beschäftigte sich damit, nach den jungen Mädchen sich umzusehn, sie zu necken, Steinchen auf sie zu werfen, sogar während der Fasten; und er fuhr noch so fort in der ersten Zeit, während daß Konrad in Prag predigte. Aber durch seine Worte wurde er getroffen; er änderte seinen ganzen Lebenswandel, wurde einer seiner eifrigsten und andächtigsten Zuhörer, der ihm besonders nahe stand, und Konrad führte Das, was mit ihm geschehn war, als Beweis von der Macht der umbildenden Gnade an [2]).

Auch von den Juden wurden seine Predigten häufig

---

1) Nolens sanguinem animarum de manibus meis requiri, equidem in scripturis sanctis vidi fidelius, ut potui, pericula animarum futura.

2) Die Worte Konrads über denselben: Ille fuerat valde indisciplinatus ante adventum meum in Pragam. Ita quando civissae, quibus honisabat, vel quaecunque aliae sedebant in quadragesima in praedicatione, jaciebat super earum capillos. Etiam in principio adventus mei in Pragam fuit aliquamdiu inquietus; postea fuit conversus cum multis aliis complicibus suis ejusdem vanitatis, quod valde devote mecum sedebat in quadragesima ad sermonem.

besucht. Man wollte dies nicht zulassen; aber Konrad war eifrig für das Heil aller Seelen, und konnte es nicht gutheißen, daß man die Juden ausschließen wolle, erinnerte daran, daß nach der Weissagung des Jesaias ihre einstige Bekehrung in größerer Zahl zu erwarten sei; man solle an der göttlichen Kraft des Evangeliums und der Gnade nicht zweifeln. Scherzhaft pflegte er zu sagen: „Wenn die Gnade den weltlichen Sinn eines Slanko umzubilden vermochte, wie sollte sie nicht auch den Unglauben der Juden überwinden können [1])." Konrad selbst drückt sich so darüber aus: „Es geschah, daß da viele Juden meine Predigten besuchten, Männer und Frauen, unter den Christen in der Menge saßen und standen, so wurde mir gesagt, daß manche Christen die Juden meiden zu müssen glaubten, und dieselben hätten hindern wollen, fernerhin meinen Predigten beizuwohnen. Ich aber sprach damals: Ich habe gehört, daß Einige von euch die Juden, welche aufmerksam zuhörten, von meinen Predigten zurückgewiesen haben; ich bitte euch, dies fernerhin nicht zu thun; denn es nähert sich der jüngste Tag, vor welchem nach dem Jesaias alle Juden sich bekehren sollen. Vielleicht wird durch die Gnade Gottes auch von diesen einer bekehrt werden." Und als Beleg dafür, daß dies wohl geschehn könne, führt er eben das Beispiel jenes Slanko an.

Da er von dem Scheinchristenthum zu dem ächten hinwies, gegen die mancherlei Mittel sprach, wodurch man sich über die Anforderungen des Christenthums täuschte und das strafende Gewissen zu beschwichtigen suchte, die mancherlei Stützen der Unsittlichkeit, so wurde er dadurch veranlaßt, den Einfluß der Bettelmönche, die durch ihre Scheinheiligkeit besonders einwirkten und das falsche Vertrauen auf mannichfache äußerliche Werke beförderten, eifrig zu bekämpfen; und wenn er vor den falschen Propheten, welche in den letzten Zeiten auftreten sollten, warnte, glaubte er das Bild derselben vornehmlich von den Bettelmönchen entlehnen zu müssen. Er sprach nachdrücklich gegen alle Art der Simonie, und so auch insbesondre gegen diejenige, welche von den Bettelmönchen bei dem Schein gänzlicher Armuth getrieben werde. Er nannte die Simonie Ketzerei. Es sei, meint er, eine schlimmre Ketzerei, als die der Pneutomachen, welche den heiligen Geist für ein Geschöpf erklärt hätten, da man durch die Simonie

1) Die Worte des Konrad: De hoc juvene jocose dixi, arguens per locum a minori, sciens quod non aegre ferret, et quia bonus amicus meus esset, et de hoc gaudebat: Ex quo conversus est ille, posset etiam Judaeus converti.

den heiligen Geist für Geld dienstbar machen wolle; Jene hätten den heiligen Geist nur zu einem Gott dem Vater dienstbaren Geschöpf gemacht, Diejenigen aber, welche Simonie trieben, machten den heiligen Geist zu ihrem eignen Geist, zu ihrem eignen Knecht[1]). Als Simonie galt es ihm schon, wenn man für die Aufnahme der Kranken zur Pflege Geld forderte, und in den Klöstern Jungfrauen und Jünglinge nicht ohne Bezahlung einer bestimmten Summe Geldes aufnehmen wollte. Er hatte sich zuerst an den Erzbischof Ernst von Prag gewandt, und diesen aufgefordert, jener Simonie entgegenzuwirken; derselbe erklärte ihm aber, daß er dazu nicht die Macht habe, weil die meisten Klöster eximirte seien, und nur von den Vorstehern der Bettelmönchsorden abhingen[2]). Es blieb ihm also nichts Anders übrig, als seine Stimme in Predigten und Privatunterredungen dagegen zu erheben. Er sprach gegen die Scheinheiligkeit der Mönche, welche die Einfältigen zum Nachtheil ihrer Seelen zu täuschen suchten, durch frömmelnde Frauen insbesondre einen verderblichen Einfluß in den Familien sich verschafften, Vermächtnisse an sich zu reißen suchten, die Heiligkeit ihres Ordens priesen, damit man die Knaben ihnen zuführte. „Solche — sagt er — täuschen häufig unter dem Vorwand ihrer heiligen Armuth und der Tracht ihrer erheuchelten Heiligkeit die Einfältigen, und indem sie ihre Andacht durch Worte, aber, ich fürchte, nicht von Herzen aus zur Schau tragen, berauben sie Diejenigen, die ihnen beichten, ihrer Güter, von welchen nach ihrem Tode deren Erben leben sollten. Aber mögen sie hören, was der Herr Solchen durch seine Gleichnisse droht, Matth. 23, 23[3]).“ Man könne, behauptet er, Keinen zum Guten zwingen, alles Gute müsse aus freier Wahl und Ueberzeugung hervorgehn; und so sprach er dagegen, daß die Eltern ihre Kinder in die Klöster brächten, und diese nun zum Mönchsthum für immer verpflichtet sein sollten, da es

---

1) Illi enim Macedoniani creaturam et servum dei patris et filii spiritum sanctum delirando fatebantur. Isti vero eundem spiritum sanctum efficiunt suum servum, quia divendunt ipsum quasi adversarii.

2) Dies erzählt Konrad selbst: Domino archiepiscopo Pragensi id ipsum significare, quod talibus, ne fierent, remedium adhiberet opportunum. Qui respondit, quod monasteria monialium fere omnia essent ab ejus cura in civitate Pragensi exempta, sed sub alis fratrum ordinum mendicantium, ut communiter essent.

3) Immo tales creberrime praetextu suae sanctae paupertatis et habitu simulatae sanctitatis simplices decipientes et eorum devotionibus, ore, sed ut timeo, non corde ostensis, confitentes, privant bonis suis, quibus post mortem deberent vivere haeredes eorum. Sed audiant, quid dominus talibus in figura similitudinis comminetur.

doch ungewiß wäre, ob sie bei reiferm Alter dafür geeignet seien und sich selbst dazu entschließen würden. „Nur Diejenigen, — sagt er — die von dem Geiste Gottes getrieben werden, sind Kinder Gottes; was der Geist allein zu wirken vermag, kann nicht von außen her erzwungen werden.“ Wir erkennen hier den Augustinianer, auf den die Lehren Augustins besonders eingewirkt hatten. Er selbst sagt, indem er sich gegen die ihm wegen solcher Aeußerungen gemachten Vorwürfe vertheidigt: „Weil ich gehört hatte, daß die Leute in Prag durch jene Mönche dazu angetrieben würden, daß sie die Knaben noch in dem Mutterleibe ihren Orden zu weihen geloben und die Namen der Heiligen jener Orden ihnen geben sollten, so habe ich öffentlich mich dagegen ausgesprochen, daß Solches geschehe, außer unter der Bedingung, daß die Ihrigen nur dann dazu verpflichtet sein sollten, wenn sie, zu reifern Jahren gelangt, damit einverstanden wären[1]). Denn sonst würde es für die Seelen der Knaben und ihrer Eltern gefahrbringend sein.“ Er macht die Eltern also verantwortlich für den Nachtheil, der die Kinder treffen werde, wenn ihnen gegen ihren Willen eine solche Lebensweise aufgedrungen worden. Nicht gegen das Mönchsthum an sich sprach er; aber er unterschied davon die fremdartigen Auswüchse, vor denen er desto mehr warnen zu müssen glaubte, je höher er das Mönchsthum selbst achtete. Indem er auf Worte des Augustinus sich berief, erklärte er, daß wie in dem Mönchsthum, wenn es seiner Idee entspreche, das vollkommenste christliche Leben zu finden sei, so aber auch die größte Schlechtheit in dessen Entartung. Indem er, was er darüber gesagt hatte, nicht zurücknahm, sondern bekräftigte, schrieb er: „Ich sage und schreibe, was ich früher nie geschrieben oder auf der Kanzel gesprochen habe, durch einen solchen unberechtigten Widerspruch dazu bewogen, daß Jeder, wer einen Sohn oder Freund hat, den er liebt und dessen Heil er wünscht, sich wohl in Acht nehmen möge, ihn nicht in einen solchen Orden eintreten zu lassen, in welchem wegen der Verderbniß durch schlechte Gewohnheit gleichsam schon vermöge des Einflusses einer gewissen Autorität nothwendig geworden, einen der Regel dieses Ordens widerstreitenden Lebenswandel zu führen, wie ja Keiner, der über die Donau

1) Quia homines civitatis Pragensis audiebam per praedictos fratres, ut pueri adhuc in ventris (?) matrum existentes suis ordinibus voverent, procurari et nomina sanctorum vel sanctarum sui ordinis nominari, quae ne fierent ut potui publice prohibui, nisi si hoc pacto sui primum voluissent hoc votum, cum ad annos discretionis pervenerit, suo libero arbitrio ratificare.

fahren wollte, in ein leckes Schiff sich begeben würde, wo sich sein Leib in Gefahr befände[1]).“ Und nachdem er sodann einige auf die Entartung der Mönche sich beziehende Worte des heiligen Bernhard angeführt hat, setzt er hinzu: „Aber ich sage, o heiliger Bernhard, was würdest du jetzt sagen, wenn du sähest, wie die Bettelmönche dasitzen, indem sie dem apostolischen Verbot zuwider die prächtigsten Paläste besitzen.“ In solchem Fall sei es besser, um nur dem Verderbniß zu entfliehn, und zum Heil zu gelangen, in der Welt zu bleiben; denn in dem Mönchsthum wie in der Welt sei das der reine und unbefleckte Gottesdienst vor Gott dem Vater: die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen und sich von der Welt unbefleckt erhalten. Er wandte auf die Mönche, insofern sie auf die Heiligkeit ihres Ordens vertrauten, an, was Johannes der Täufer gegen den theokratischen Hochmuth der Juden sagt, daß Gott auch aus den Steinen Kinder Abrahams erwecken könne. „Kein Mönch — sagt er — darf hoffen, deßhalb selig zu werden, weil der Stifter seines Ordens ein heiliger Mann war; es wäre ebenso, wie wenn ich hoffen wollte auf den heiligen Augustinus, daß er mich durch seine Heiligkeit ohne eigne gute Werke selig machen werde.“ „Ich glaube, — sagt er — daß wenn der heilige Franziskus sie wegen ihrer schlechten Werke tadeln würde, so würde er nach ihrer eignen Aussage schlecht sein müssen, und sie würden ihn nie als Stifter ihres Ordens anerkennen: so sehr sind sie leider von der Reinheit ihrer Stiftung und ihrer ursprünglichen Armuth abgefallen.“ Er unterscheidet zwar die ursprüngliche Lebensweise der Bettelmönche nach ihrer Regel und das damit Widerstreitende; doch erhellt wohl, daß er fern davon war, das Institut der Bettelmönche an und für sich als den höchsten Standpunkt der Nachfolge Christi zu betrachten. Er bestreitet vielmehr die Behauptung, daß eine solche Armuth dem Urbilde des Lebens Christi entspreche; er behauptet, daß Christus nicht gebettelt habe. Als Beleg dafür gebraucht er, daß er den Stater, den er für sich und den Petrus entrichtete, nicht erbettelt habe, sondern in dem Maul des Fisches finden lassen, daß er nicht bloß des Zimmermanns Sohn,

---

1) Dico et scribo, quod prius nunquam scripsi vel dixi in ambone, tali contradictione indebita motus, quod quilibet habens puerum vel amicum diligens, quem velit salvari, videat, ne in aliquem ordinem ipsos intrare procuret, in quo manifeste et quasi jam ex auctoritate propter corruptelam pravae consuetudinis sit necesse vivere contra regulam ejusdem ordinis et professionem, attendens, quod nullus volens Danubium transire, sponte intraret navem corruptam, ubi tamen esset in periculo corpus.

sondern selbst Zimmermann genannt worden; und er erklärt dies so, als wenn die Leute gesagt hätten: Wir haben ihn nicht studiren, sondern mit seinem Vater dem Zimmermann arbeiten gesehn. Er erbietet sich, 60 Groschen einem Jeden zu geben, der ihm aus dem neuen Testament eine Stelle anführen werde, daß Christus gebettelt habe[1]). Er selbst bereute, wie es scheint, seine frühere Art zu leben, wie es sein Orden mit sich brachte, indem er sagt: „O wenn ich es vor zehn Jahren erkannt hätte, so würde ich mich zur Ehre Gottes ganz dem Studium hingegeben haben; aber von nun an will ich mein Leben ganz dem Studium, der Beförderung des Gebets und dem Predigen weihen." Er spricht dagegen, daß man es für etwas besonderes Heiliges und Verdienstliches halte, die Mönche zu beschenken, statt den wahrhaft nothleidenden Armen die Unterstützung zu gewähren. „O — schreibt er — was wird an dem Tage des furchtbaren Gerichts der Herr zu Denen sagen, welche den wahren Armen und Bettlern den Almosen entrissen haben, da sie selbst doch nicht bedürftig sind. Gewiß wird er sagen können: Ich war hungrig, und ihr habt mich nicht gespeiset, ihr habt mir, was mir zum Essen dienen sollte, weggenommen." Man solle, sagt er, vielmehr den Armen und den wahren Bettlern geben, als jedem Reichen und Starken, der bettele und doch arbeiten könne. „Und ich glaube, — fährt er fort — daß alle Menschen von gesundem Verstand dies mit mir sagen müssen, wenn nicht Einer sagen wollte: man müsse vielmehr dem reichen Mann, als dem armen Lazarus geben, man solle dem in Gastmählern Schwelgenden geben, und den Armen, welcher nur von dem abfallenden Krumen sich zu sättigen suche, vor Hunger umkommen lassen." Er sprach gegen die betrügerische Marktschreierei, welche mit den vorgeblichen Reliquien der Heiligen getrieben wurde, indem er sagt: Die Menschen ließen sich oft durch Reliquien täuschen; ein Beweis davon sei, daß in Preußen ein Kopf der heil. Barbara sich befinden solle, und doch Manche sagten, sie hätten einen solchen in Prag. Und er fügt, indem er dies bekräftigt, hinzu: „Wie es wahr ist, daß sie häufig die vergänglichen Leiber der Heiligen mehr lieben, als ihre Verdienste um des Himmelreichs willen geliebt und nachgeahmt werden, da doch die Heiligen nicht die Heiligkeit gemacht haben, sondern die Hei-

1) Dixi, quod quicunque ex iis fuerit primus, qui ostenderit mihi ex scriptura canonica, Christum mendicasse, cujus rationes solvere non possim, dabo sibi unam sexagenariam grossorum pro cappa panni rudis.

ligkeit die Heiligen gemacht hat; daher die Heiligkeit nicht weniger als die Heiligen geliebt werden sollte [1])." Er wendet auf sie an, was Christus gegen die Pharisäer sagt, welche die Gräber der ermordeten Propheten schmückten, und doch an Gesinnung ähnlich wären ihren Mördern: Sie ehrten die Gräber der Propheten, sagt er zu ihnen, weil sie ihnen Geld einbrächten, täuschten die Einfältigen durch einen Schein der Religion [2]). Wenn Konrad die Wucherer, die durch seine Predigten bekehrt wurden, bewog, ihre Reue dadurch zu bezeugen, daß sie das durch ungerechten Wucher erworbne Geld Denen, welchen sie es entrissen hatten, zurückgaben, so bildete dieses einen Gegensatz zu dem Verfahren der Bettelmönche, welche das Gewissen der Wucherer beschwichtigten durch falsches Vertrauen auf die Absolution, weil sie ihrem Eigennutz gedient hatten. Er konnte die Anklage gegen sie vorbringen, daß sie einen Wucherer, der das schlecht erworbne Geld nicht zurückgegeben, aber ihnen eine große Summe geschenkt hatte, von allen seinen Sünden freigesprochen und ihn mit großem Pomp begraben hatten [3]). Er wirft ihnen vor, sie hätten die Messe gefeiert für Den, dessen Seele mit dem reichen Mann in der Hölle sein möge [4]). Er sagt von den Bettelmönchen: Diejenigen, welche Säulen der Kirche sein wollten, könne man in den Städten, auf den Schlössern, auf dem Lande umherstreifen sehen, und vor zwei oder noch mehr Monaten kehrten sie nicht in ihre Klöster zurück, und man höre sie nichts mit solchem Eifer predigen, als: Gebt uns, und wir werden für Euch beten. So suchten sie nur das Ihre, nicht was Jesu Christi sei, und stifteten unendliche Aergernisse in der Kirche [5]). Es war die Folge

1) Quod sicut verum est, quod saepe plus diligunt pereuntia sanctorum corpora, quam imitentur et diligantur propter coeleste regnum ipsorum merita, cum tamen sancti non fecerint sanctitatem, sed sanctitas sanctos. Unde sanctitas non minus quam sancti esset diligenda.

2) Quia sepulcra prophetarum pecuniam iis solvebant, simplices per hujusmodi speciem religionis decipiebant.

3) Die Worte Konrads: Ipsum, postposita omnium conscientia, in ecclesia sua absolutum suo decreto ab omnibus peccatis suis, gloriose et cum magna processione fratrum altisone cantando per pontem apportatum sepelissent.

4) Non attendentes, quod anima illius cum divite epulone fuisset in inferno sepulta.

5) Eos, qui se dicunt columnas ecclesiae, per villas, civitates, castra discurrentes vidisses, sed infra duos menses vel quod amplius ad monasteria non redeuntes, et nil aliud ita ferventer sicut „Date nobis, et orabimus pro vobis" praedicantes, et tantum quae sua sunt, et non Jesu Christi quaerentes, et infinita scandala in ecclesia ponentes.

seiner Predigten, wie er sagt, daß die Bettelmönche von allen ihren Zuhörern verlassen wurden [1]). Er sagt, daß ihre Prediger oft nur vier frömmelnde Frauen, sogenannte Beguinen, in ihren deutschen Predigten zu ihren Zuhörern hätten [2]). Wie er sagt, gebrauchten sie aber jene ihnen ergebnen Beguinen, um sich eine Partei gegen den ihnen verhaßten Konrad zu machen. „Da ich sah, — schreibt er — daß sie in ihren Winkeln gegen meine Predigten und meine Lehre Lügen verbreiteten und gegen mich murrten, durch ihre Beguinen die Leute zur Anfeindung meiner Lehre antrieben, und daß sie auf dem öffentlichen Markt deklamirten u. s. w. [3])." Indem er jene Parabel von den Schafen und dem guten Hirten anwendet, sagt er von seinen Gegnern: „Wenn sie in meine Gemeinde kommen werden, so glaube ich nicht, daß sich meine Schafe werden weiter von ihnen führen lassen, aber ich werde ihnen von dem Salz des Wortes Gottes zu kosten geben; denn diese Schafe werden sich um das unfruchtbare und vielleicht schädliche Futter, das ihnen Andre geben wollen, nicht kümmern, sondern wie ich hoffe, indem sie ihren Hirten hören, werden sie seiner Stimme folgen, als das Salz, das sich nicht dumm machen läßt [4])." Die Bettelmönche warfen ihm vor, daß er seine Pfarre verlassen, und unberufen in Prag als Prediger aufgetreten sei. Er aber hielt ihnen den göttlichen Beruf, der ihn in Prag zu predigen getrieben, entgegen, und bezeichnete sie selbst, die einen Andern zu predigen hindern wollten, als stumme Hunde [5]). Er sagt: „Wer die Wahrheit zu sagen fürchtet, ist kein wahrer, von Gott gesandter Prediger. Daher werde ich unerschrocken in Dir, o Herr, das Wort preisen und mich nicht fürchten; ich verlange nach dem Ruhm unsres Heilandes." „Indem ich — spricht er — Denen, welche sagen, daß Christus mich nicht gesandt habe, antworten will, so wundere ich mich sehr, indem ich sie frage, was der Beweis

---

1) Videntes se ab omnibus auditoribus suis derelictos.

2) Alibi vel in suis monasteriis populum nullum, sed quatuor beginas vel quinque in sermonibus suis teutonicis, ut hodierna declamat evidentia

3) Et per beginas suas homines inducere ad oppositionem doctrinae meae et in publico foro declamare caet.

4) Non credo, quod amplius sinant se duci per ipsos oviculas meas, sed dabo eis de sale verbi dei, sicut potero ad lingendum, quia non curabunt infructuosa et forte noxia pascua aliorum, sed suum pastorem audientes, ut spero, vocem ejus sequentur tanquam sal non infatuandum.

5) Populum, quos tum etiam recedente me non multum curassent, cum omnes facti sint quasi canes muti.

ihrer Sendung sei. Denn wenn auf das Herz und die Handlungsweise gesehn wird als Beweis der Gesandten Christi, so wird erhellen, daß von ihnen die von Christus überlieferte Regel keineswegs beobachtet wird; denn Christus hat seinen Predigern, als er sie aussandte, gesagt: Umsonst habt ihr empfangen, umsonst gebet. Aber sie richten, wenn sie eine Gemeinde haben, gleich eine Geldbank auf, um von ihren Zuhörern Geld davonzutragen." Da sich Konrad so den Haß der Bettelmönche zugezogen hatte, boten sie Alles gegen ihn auf, um ihn zu verketzern und Verfolgungen gegen ihn hervorzurufen; sie vergaßen ihre Eifersucht und Feindschaft unter einander, wie solche zwischen den Dominikanern und Franziskanern sonst stattgefunden, um sich gegen ihren gemeinschaftlichen Feind, den Konrad, zu verbinden. Dieser verglich eine solche Koalition mit der Verbindung des Herodes und Pilatus gegen Christus [1]). Da Konrad die begeisterte Liebe Vieler gewonnen hatte, zogen sich seine Feinde durch ihre Verfolgungen gegen ihn den Volkshaß zu, der sich in manchen Angriffen auf ihre Organe, ohne daß es Konrad veranlaßt hatte, zu erkennen gab. Wenn sie ihn beschuldigten, daß er das Volk gegen sie aufrege, konnte er ihnen antworten, daß sie durch ihre arglistigen Unternehmungen gegen ihn selbst die Ursache dieser Schmach seien, welche sie getroffen habe, wie aller, die sie noch deßhalb treffen werde [2]).

Als im Jahre 1364 der General des Dominikanerordens, der zugleich päpstlicher Legat war, nach Prag kam, verbanden sich die beiden Orden der Dominikaner und Franziskaner, worüber wir schon gesprochen haben, 29 Artikel, die sie aus seinen Predigten gezogen hatten, dem Erzbischof von Prag zu übergeben, damit eine Untersuchung deßhalb gegen ihn veranlaßt werde. Der Erzbischof setzte daher eine Versammlung an, die zahlreich besucht wurde; aber es erschien nachher an dem bestimmten Tage Keiner, der etwas gegen Konrad vorzutragen wagte. Er verfaßte nachher eine Vertheidigungsschrift, welche wir bei der bisherigen Schilderung besonders benutzt haben; theils wies er seinen Gegnern nach, daß sie seine Ausdrücke übertrieben oder verdreht hätten, theils bekräftigte er dem wesentlichen Inhalte nach, was er gesprochen und was seinen Gegnern ihn zu verketzern

1) Seine Worte: Duo magni hostes sibi mutuo fuerunt conciliati.

2) Ipsi sibi ipsis causa horum opprobriorum praeteritorum et interea secutorum et etiam futurorum per suam indiviosam et malitiosam mei vexationem.

Veranlassung gegeben hatte. Wenn dieselben ihn anklagten, daß er überall den Frieden störe, so antwortete er: „Ich sage, daß ich nie in meinen Predigten darauf ausging, den Frieden zu stören, und ihn nie gestört habe, ich meine den Frieden der Guten." Er beruft sich darauf, daß Christus unter den Schriftgelehrten und Pharisäern allerdings den Frieden gestört, so wie daß Christus gesprochen, er sei nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert. „Wenn ich also wegen der Störung eines solchen Friedens angeklagt werde, so nehme ich es gern an, da der Herr sagt: Wie sie die Propheten vor euch verfolgt haben u. s. w." Er führt z. B. an den Eifer Elisa's gegen die von Jerobeam aufgerichteten goldnen Kälber, und sagt dann: „Diese goldnen Kälber würden Manche in unsrer Zeit in der That nicht so weggeworfen haben; sie würden damit die Leiber der Heiligen schmücken, um desto größeren Gewinn dadurch zu erlangen [1]). O wie Viele giebt es, welche viel leiden würden für ihren Orden, aber wenig wollen sie leiden für den Vortrag der reinen Wahrheit." Als später in diesem Jahr der Erzherzog Rudolph von Oesterreich nach Prag kam, wünschte derselbe den Konrad wieder nach Wien zurückzuziehen; aber dieser glaubte einem solchen Ruf nicht folgen zu können, indem er sich seinem gesegneten Wirkungskreis in Prag verpflichtet hielt, mit so vielen Verfolgungen derselbe auch verbunden war. Er gebrauchte die ihm vom Kaiser erwiesenen Wohlthaten als Grund, um jenen Ruf abzulehnen [2]). So wirkte Konrad bis zu seinem Tode im Jahre 1369 in Prag, wo er zuletzt Pfarrer an der Teynkirche geworden war.

Wenn die beiden genannten Männer durch ihre praktische Wirksamkeit ausgezeichnet sind, und dadurch eine reformatorische Richtung in der böhmischen Kirche vorbereiteten, so ist dieses zwar von dem Matthias von Janow nicht auf gleiche Weise zu sagen; aber desto mehr hat er durch seine Schriften und seine wissenschaftlichen Entwicklungen eingewirkt. Wir finden bei ihm nicht allein die reformatorischen Ideen, die von ihm auf Hus übergingen, sondern auch die Keime der christlichen Principien, welche später in Deutschland durch Luther entwickelt wurden, wenngleich dieser durch den Einfluß des Matthias von Janow nicht berührt worden. Hus ist hinter dem Matthias von Janow eher zurückgeblieben, als

---

1) Seine Worte: Quos nostri temporis quidam nequaquam sic abjicerent, imo inde sanctorum corpora, ut inde consequerentur majora lucra, vestirent.

2) Seine Worte: Me hoc facere non posse, qui per dominum imperatorem essem beneficiatus.

daß er über ihn hinausgegangen wäre. Matthias von Janow, Sohn des böhmischen Ritters Wenzel von Janow, hatte sich sechs Jahre auf der Pariser Universität aufgehalten und dort philosophische und theologische Studien getrieben, daher er den Beinamen magister Parisiensis führte. Besonders aber wirkte auf seine spätere religiöse und theologische Entwicklung Milič ein; wie ihn die Anschauung von dem Leben desselben mit so großer Begeisterung und Verehrung erfüllte. Es erhellt aus seinen Schriften, daß er mancherlei Reisen in Deutschland und Italien gemacht hat, in Rom gewesen ist; er zeigt sich mit den Verhältnissen und Sitten verschiedner Länder bekannt. So spricht er von seinem Aufenthalt in Lukka unter dem Papst Urban VI; er erzählt, daß er daselbst ein Gesetz öffentlich bekannt machen gehört habe, nach welchem die unverheiratheten Frauen kein Gold oder Silber und keine den sittlichen Anstand verletzende Kleider tragen sollten [1]). Er selbst scheint früherhin den herrschenden Ansichten und Richtungen seiner Zeit ergeben gewesen zu sein, bis, wie er selbst sagt, vielleicht durch den Einfluß des Milič, jenes heilige Feuer ihn durchdrang, das ihn nicht ruhen ließ [2]). Auch in einer andern Stelle erwähn't er diesen Umschwung seines innern religiösen Lebens, wie ihm zuerst im Lichte des göttlichen Wortes das Verderben der Kirche seiner Zeit, von dem er selbst berührt gewesen, klar geworden sei, und er durch die Gnade Gottes aus demselben gerettet worden. „Einst — sagt er — war mein Geist von einer dichten Wand umgeben, und ich dachte nur an Das, was Auge und Ohr ergötzt, bis es dem Herrn Jesus gefiel, mich wie einen Feuerbrand mitten aus den Flammen zu ziehen. Und da ich der schlechteste Knecht meiner Begierden ihm vielfach widerstrebte, rettete er mich aus dem Feuer Sodoms; und er führte mich ein in die Stätte der Trauer und vieler Widerwärtigkeiten und Verachtung. Da erst bin ich arm und zerknirscht geworden, und forschte mit Zittern in dem Wort Gottes. Ich begann die Wahrheit in der heiligen Schrift zu bewundern, wie sie in Allem genau in Erfüllung gehen muß; da fing ich erst an zu bewundern die große Tiefe Satans, und wie er mit seinem Nebel die Augen Aller, auch Derer, die sich noch so weise zu dünken scheinen, verfinstert hat.“ Und nach-

---

1) Sed et in Lucca solemni in Lombardia civitate tempore papae Urbani VI audivi publice per vicos et plateas voce praeconis proclamari, quod mulieres innuptae non deferant aurum et argentum, nec non alias quascunque vestes impudicas et profanas. In seinem unten anzuführenden Buch.

2) Wir werden diese Worte gleich vollständiger anführen.

dem er nun berichtet, wie er so das Verderben der Kirche erkannt habe[1]), sagt er: „Und es ging in mich, d. h. in mein Herz ein gewisses, ungewöhnliches, neues, mächtiges Feuer ein, aber ein sehr seliges Feuer, und welches bis jetzt in mir fortwirkt, und welches desto mehr entzündet wird, je mehr ich mich im Gebet zu Gott und unserm Herrn Jesus Christus dem Gekreuzigten erhebe; und es weicht nie von mir und läßt nie nach, außer wenn ich den Herrn Jesus Christus vergesse, wenn ich es an der rechten Zucht im Essen oder Trinken fehlen lasse; und dann werde ich umnebelt und zu allen guten Werken untüchtig, bis ich mich wieder mit ganzem Herzen und mit tiefer Wehmuth zu Christus hinwende, dem wahren Arzt, dem strengen Richter, der da straft alles Böse bis zu dem müßigen Worte und dem thörichten Gedanken[2])." Und er giebt auch zu erkennen, daß er mit einer Ansicht, die in dem gewöhnlichen kirchlichen Geiste begründet war, früher übereinstimmte, später aber ein neues Licht ihm darüber aufging, daß er nämlich früher, ehe jener Umschwung in seinem innern Leben und seiner Denkweise vorgegangen war, auch mit der Majorität des Klerus meinte die Laien von dem häufigen Genuß des Abendmahls abhalten zu müssen. Er selbst sagt: „Ueber den Neid und den Hochmuth solcher Geistlichen, welche unwillig werden über den häufigen Genuß des heiligen Abendmahls durch die Laien, schweige ich, weil ich selbst früher auf ähnliche Weise solchen Leidenschaften unterworfen war; und ich bin mir bewußt, daß ich selbst früher mehrere Male von solchem Neid getrieben worden, als ich auf ähnliche Weise von solchem häufigen Genuß der Kommunion den Laien abrieth. Ich war

---

1) Et piissimus Jesus elevavit mentem meam, ut cognoscerem homines absorptos a vanitate; et tunc legens intellexi lucide abominationem desolationis, stantem late, nimis alte et firmiter in loco sancto caet. De sacerdot. et monach. carnalium abominatione, in Hussens Werken Norib. 1558, I, fol. 398, pag. 2, cap. 22.

2) Et ingressus est in me, id est, in pectus meum, quidam ignis etiam corporaliter subtilis, novus, fortis et inusitatus, sed valde dulcissimus: et continuatus usque modo, et semper tanto magis succenditur, quanto magis elevor in oratione ad deum et dominum Jesum Christum crucifixum; et nunquam recedit, vel remittitur, nisi quando obliviscor Christi Jesu, quando relaxo disciplinam in comedendo vel potando. Ibid. Es sind diese Worte aus einem Stücke in dem angeführten Werke Janows genommen, welches sich mit dem Titel: De sacerdotum et monachorum carnalium abominatione, unter dem Namen Hussens in dessen Werken abgedruckt findet; I, fol. 376 seq. Ich ließ mich früher verleiten, diese Worte, als dem Hus zugehörige, für dessen Lebensentwicklung zu benutzen in meinen „kleinen Gelegenheitsschriften" 3te Aufl. Berlin 1829. S. 223.

damals noch nicht von dem besondern Licht darüber aus der Höhe heimgesucht worden [1])." In diesen Worten giebt sich gewiß nicht bloß eine Veränderung der Denkweise über etwas Einzelnes, sondern eine tiefer eingreifende Veränderung zu erkennen; denn es erhellt daraus, daß er früher auch von dem geistlichen Hochmuth, der Verachtung der Laien berührt, von jenen später in ihm aufgegangenen Ideen über das allgemeine Priesterthum der Christen fern gewesen zu sein sich bewußt war. Im Jahre 1381 wurde er Domherr zu Prag. Von den Erfahrungen über die Verweltlichung des höhern Klerus, welche er in den Versammlungen des Domkapitels machte, spricht er selbst, wo er über das Geschrei und die Streitigkeiten der Prokuratoren und Advokaten klagt, und sagt: „Was ein Jeder wird sehen können, wer in dem Konsistorium Jener einst beschäftigt war [2])." Da er den Beichtstuhl besonders zu verwalten hatte, und darin gewiß seinen großen Eifer für das Seelenheil zeigte, erhielt er dadurch viele Gelegenheit, das Gute und Schlechte in allen Ständen und die religiösen Bedürfnisse des Volks näher kennen zu lernen, wovon die in dem gleich anzuführenden Werk gemachten Bemerkungen zeugen. Er starb schon im Jahre 1394.

Das Werk, aus welchem wir den Geist und Einfluß des Matthias von Janow besonders kennen lernen, ist sein größtentheils [3]) nur noch in Handschriften verborgnes Werk: De regulis veteris et novi testamenti. Das Exegetische ist das Mindeste in demselben. Es beschäftigt sich mit Betrachtung der Zeitgeschichte und Andeutungen über die Zukunft nach den Regeln des alten und neuen Testaments, nach den darin enthaltnen prophetischen Elementen. Wenn auch im Einzelnen viel Willkürliches, besonders in den apokalyptischen Berechnungen, sich findet, so treten doch auch große prophe-

---

1) Taceo super hoc, de invidia et superbia talium, quibus vexantur, cum indignantur de communione frequente a plebejis, quia talibus fui obnoxius similiter, et me ipsum agitatum pluries invidia recognovi, cum similiter talem frequentem communionem sacramenti dissuadebam plebejis; adhuc non eram singulari lumine super hoc de excelso visitatus.

2) Lites, contentiones, strepitus —, quod videre poterit, qui in consistoriis illorum fuerit aliquando occupatus. S. das aus dem anzuführenden Werk des Matth. v. Janow schon abgedruckte Stück, welches mit Unrecht den Namen Hussens führt, in dessen Werk de regno, populo, vita et moribus antichristi cap. 21 fol. 374 pag. 2.

3) Außer jenem oben angeführten, unter dem Namen des Hus bekanntgemachten Bruchstück. Einige interessante Stücke aus demselben sind in der neueren Zeit schon herausgegeben von P. Jordan in seiner Schrift: „Die Vorläufer des Hussitenthums in Böhmen."

tische Blicke hervor. Er schildert hier das ganze Verderben der Kirche seiner Zeit in allen ihren Theilen und dessen Ursachen. Seine ganze Anschauung von der Gegenwart läßt sich hier erkennen. Es ist keine zusammenhängende Entwicklung; es scheint aus verschiednen einzelnen, zu verschiednen Zeiten verfaßten Abhandlungen hervorgegangen zu sein. Wir können daher auch Wiederholungen bemerken; gewisse Grundideen kommen immer wieder zum Vorschein. Als chronologische Merkmale können wir anführen, daß an einer Stelle vorausgesetzt wird, daß sieben Jahre nach dem Anfang des großen päpstlichen Schisma's verstrichen seien, was also mit dem Jahre 1385 zusammentreffen würde; daß sich aber auch in andern Stellen eine Berücksichtigung der im J. 1389 zu Prag gehaltnen Synode, von der wir unten reden werden, findet. Matthias von Janow sagt selbst über Das, was ihn dieses Werk zu schreiben bewog: „Der Herr Jesus hat mich gelehrt, alles dies zu schreiben, was den gegenwärtigen Zustand der Priester betrifft, d. h. der fleischlichgesinnten, und was die Lage dieser Zeiten erklärt; zu welchem Ziel aber dieses gelangt, weiß Der allein, welcher mich dazu gesetzt hat. Und es hat mich gesandt sein Geist, der das Feuer in meine Gebeine aussendet und in mein Herz, und dasselbe nicht ruhig sein läßt, bis ich offenbare den Sohn der Ungerechtigkeit und des Verderbens, und bis ich bloßstelle die verborgne Schmach des buhlerischen Weibes (nach der Apokalypse Bezeichnung der verderbten Kirche) [1]." Er klagt vielfach darüber, wie die Geistlichen, in weltliche Angelegenheiten versunken, weltlichen Triebfedern hingegeben, das Geistliche vernachläßigten, um das Studium der Bibel und der alten Kirchenlehrer sich am wenigsten bekümmerten. Er nennt sie „Solche, die nichts wissen von dem Geiste Jesu des Gekreuzigten, welche nicht Tag und Nacht über dem Gesetz des Herrn sinnen, die fleischlichen Priester. Und Solche, — fährt er fort — die doch dem Studium der heiligen Schrift gar nicht ergeben sind, und nicht von Jugend auf sie verstehn gelernt haben, treten doch jetzt gewöhnlich kühn als Lehrer auf, weil sie vielleicht eine gewisse Gewandtheit im Reden haben, und sie schaffen sich Predigtsammlungen an, wie Postillen über das ganze

---

1) Dominus Jesus instituit me ad scribendum ea omnia, quae contingunt statum praesentem sacerdotum, puta carnalium, et quae explicant qualitatem horum temporum; ad quem autem finem hoc perveniat, ipse solus novit, qui me in id posuit; et misit me spiritus ejus, qui mittit ignem in ossibus meis et in meo pectore, et quietum esse non sinit, quin revelem filium iniquitatis et perditionis, et quin denudem ac discooperiam abdita decoris fornicariae mulieris.

Jahr, und so tragen sie, ohne in der heiligen Schrift weiter zu forschen, jene geläufigen Predigten vor, und sie predigen mit Prunk, Leute, die nicht wissen, was die Bibel ist. Solche predigen nicht aus Andacht und Freude am göttlichen Wort, nicht aus Eifer, um das Volk zu erbauen, sondern weil es einmal das ihnen angewiesene Geschäft ist, oder weil sie ihre Gewandtheit im Reden zeigen wollen, oder weil sie dadurch dem Volk zu gefallen suchen, und an der Gunst und Ehre bei demselben Freude haben. So laufen sie zu ihren Predigtsammlungen hin, und machen schöne Worte, und schmücken ihre Predigten aus mit Mährchen und Verheißungen großen Ablasses." Schon damals machte man es den reformatorischen Predigern, dem Janow und seinen Gesinnungsverwandten, zum Vorwurf, daß sie in der Landessprache vor dem Volk die Schlechtheit der Geistlichen und Mönche aufdeckten, und dem Ansehn derselben schadeten. Zur Vertheidigung gegen diese Anklage sagt Janow, indem er die Worte Christi Matth. 16, 6 anführt: „Hier werden offenbar widerlegt Jene, welche in ihren Predigten sagen, es müßten nicht in Predigten in der Landessprache die Laster der regulären Geistlichen und Mönche aufgedeckt werden." Die Geistlichen und Mönche würden durch solche Ermahnungsreden an das Volk nicht wenig erbittert, indem sie sagten, daß man sie dadurch dem Volk verächtlich und verhaßt mache. Als ob sie nicht kenneten oder nicht kennen wollten die Handlungsweise Jesu des Gekreuzigten; denn er habe absichtlich vor den Leuten aus dem Volk die Heuchelei und Schlechtheit der Religiosen, der Lehrer und der Priester aufgedeckt, und habe seine Jünger ermahnt, sich vor deren Lehren zu hüten, obgleich sie von Zorn darüber seien ergriffen worden, und vielen Anstoß daran genommen hätten. Als Grund für ein solches Verfahren vor dem Volk giebt er dieses an: Damit die frommen Geistlichen und Mönche nicht durch die Verwechslung mit jenen leiden, sondern diese im Gegensatz mit ihnen desto mehr durch ihre Frömmigkeit hervorleuchten sollten; sodann, damit jene durch diese öffentliche Schmach zur Buße geführt werden möchten; um die Uebrigen vor der Ansteckung zu bewahren: wie kranke Schafe sollten sie aus der Mitte der gesunden ausgesondert werden, damit nicht andre Christen in ähnliches Verderben fielen. Indem er, was Christus von der Aussendung der Engel vor dem letzten Gericht sagt (Matth. 13, 41), auf die in der letzten Zeit zur Beförderung des Läuterungsprozesses der Kirche auszusendenden Boten oder Prediger bezieht, sagt er: Es solle auch dazu dienen, damit das einfache Volk den räuberischen Wölfen

nicht folgen sollte, und damit sie wüßten, wem sie sich anzuschließen, und wessen Rath sie zu meiden hätten; ferner, damit den sündigenden Laien der Entschuldigungsgrund bei ihren Lastern genommen würde, da diese zu ihren Sittenrichtern zu sagen pflegten: Machen es nicht die Mönche und Geistlichen ebenso? — Man behauptete von der andern Seite, auch in den schlechten Geistlichen sei das Amt zu ehren; es müsse sich Keiner auf ordnungswidrige Weise zum Richter über sie aufwerfen. Man berief sich deßhalb auf die Stelle Matth. 23, 2. 3. Er antwortet darauf: Solche Strafreden seien aber besonders gegen die Heuchler gerichtet, welche nicht durch die rechte Thür in den Schafstall eingingen, solche seien Diebe und Räuber. Die Heuchler ließen sich nicht strafen und überführen; sie könnten nur von den geistlichgesinnten Männern als solche erkannt werden; sie selbst kennten sich nicht; Christus fordre in jener Stelle Matth. 16, 6 zur Wachsamkeit auf. Er bezeichnet es als schlauen Kunstgriff der Arglist des Satan, daß er die Menschen verleite, den Antichrist als einen zukünftigen zu erwarten, und sich vor ihm zu fürchten, während er schon längst gegenwärtig sei, und die Menschen eben desto weniger sich vor ihm hüteten, weil sie ihn nur in der Zukunft suchten. „Damit den Menschen — sagt er — die Gräuel der Verwüstung (Matth. 24, 15) sich nicht offenbaren sollen, dichtet er, daß ein andrer Gräuel kommen werde, um dadurch die Kirche desto mehr in Irrthum zu stürzen, damit sie hier den schrecklichen Gräuel verehrend, doch von einem andern, der da kommen werde, fabeln[1]). Gewöhnlich geht heute eine unendliche Anzahl von Antichristen aus, und sie erwarten doch einen andern zukünftigen Antichrist." Was den Antichrist betrifft, so behauptet er, derselbe werde kein Jude, kein Heide, Sarazene, kein weltlicher Tyrann, der die Christenheit verfolge, sein; alles dies sei schon dagewesen, und würde daher nicht so sehr täuschen können. Der Satan müsse neue Mittel zur Bekämpfung der Christenheit aufsuchen. Und er definirt den Antichrist dann so: „Es ist und wird sein der Antichrist ein der christlichen Wahrheit und dem christlichen Leben auf trügerische Weise sich entgegenstellender Mensch, der schlechteste Christ, der sich fälschlich Christ nennt, die höchste Stufe in der Kirche einnimmt, und der das höchste

1) Ne tamen ipsa abominatio reveletur, fingit aliam abominationem affuturam, ut per hoc amplius immittat ecclesiam in errorem, quatenus sic horrendam abominationem venerans atque colens, nihilominus unam aliam futuram fabuletur.

Ansehn über alle Geistlichen und Laien besitzt, der die Korporationen der Reichen und Weisen in der ganzen Kirche durch die Wirkung des Satan seinen Bestrebungen und seinem Willen zu unterwerfen weiß, der in Ehren und Reichthümern das Uebergewicht hat, und der besonders aber die Güter Christi, die heilige Schrift, die Sakramente und Alles, was zur Hoffnung der Religion gehört, zu seiner eignen Ehre und Befriedigung seiner Begierden mißbraucht, indem er das Geistliche auf trügerische Weise zum Fleischlichen verdreht, und was zum Heil des christlichen Volkes bestimmt ist, auf feine und verdeckte Weise gebraucht, um von der Wahrheit und Kraft Christi abzuführen." Es erhellt leicht, wie Matthias von Janow unter diesem Bilde die ganze verweltlichte Hierarchie bezeichnen konnte. Es sei nicht zu glauben, daß der Antichrist sich eine besondre Sekte, oder Jünger und Apostel bilden werde. Er werde auch nicht so öffentlich auf eine in die Augen fallende Weise mit der Predigt seines Namens die Kirche überfallen, wie Muhammed es gethan bei der Verbreitung seiner Lehre; das sei zu auffallende Tyrannei und nicht geeignet, die Menschen zu täuschen. Listiger sollte es der Antichrist machen. Indem seine Organe im Namen Christi auftreten, und sich selbst für Diener desselben ausgeben, so sollte er durch den christlichen Schein die Menschen täuschen [1]). Die Menge der Fleischlichgesinnten sei durch die feinsten Täuschungskünste der bösen Geister dahin gebracht worden, daß sie, indem sie den Mährchen folgten, meinten, mit dem rechten Wege sich zu beschäftigen, und indem sie Christi Gläubige oder Christus und seine Kraft verfolgten, glaubten, den Antichrist zu verfolgen, und die Irrthümer seiner Organe; gleichwie es auch den Juden und Heiden geschehn sei, welche, indem sie Christus einen Verführer nannten, ihn und seine Apostel tödteten, Gott dadurch einen Dienst zu leisten meinten. So meinten auch jene hervortretenden Antichristen, daß ein andrer Antichrist kommen werde. Indem er die Stelle 1 Joh. 4, 3 [2]) anführt, redet er die Christen seiner Zeit so an: „Wer Christus auflöst, ist

1) Non est autumandum, quod isdem antichristus congregaret sibi aliquam sectam singularem, vel discipulos et apostolos, suis iniquis studiis consentientes, sic ut notorie et publice ecclesiam invadet, atque verbo suo et praedicatione sui nominis in populis manifeste gentes per se seducet, veluti fecit Machometus in Saracenis; non faciet tali modo, nam hoc fieret tyrannice solum et nimis manifeste, vel stolide et rude.

2) Nach der Vulgata: Et omnis spiritus, qui solvit Jesum, ex deo non est. Et hic est antichristus, de quo audistis quoniam venit, et nunc jam in mundo est.

der Antichrist. Jesus ist alle Kraft und alle Weisheit und alle Liebe. Jeder Christ also, welcher vorsätzlich im Großen oder Kleinen, in einem Theil oder im Ganzen dies auflöst, der löst Jesus auf; denn er zerstört und löst auf Gottes Kraft, Gottes Weisheit und Liebe, und so ist er im mystischen Sinne der Antichrist. Ein Antichrist ist jeder böse Geist, der auf mittelbare oder unmittelbare Weise dem christlichen Glauben und den christlichen Sitten unter den Christen widerstreitet." Wenngleich, meint er, Christus ewig sei, und daher aller Gegensatz gegen das Göttliche in einem gewissen Sinne als Gegensatz gegen Christus betrachtet werden könne, so sei doch im eigentlichen Sinne erst von der Menschwerdung an von einem Antichrist die Rede[1]). Deßhalb habe der Teufel, der von der Schöpfung an ein Lügner und Mörder gewesen, doch erst seit dem Anfang der christlichen Kirche begonnen, Mörder Christi und Antichrist zu sein; doch nicht überall, sondern nur in der Kirche, welche der Leib und das Reich Christi sei. Vor der Zeit der Erscheinung Christi habe der Satan nicht vieler Künste bedurft, um seine Herrschaft über die Menschen zu behaupten. „Denn es hatte einmal der Satan das Menschengeschlecht unterjocht, und stark bewaffnet bewachte er seinen Hof (Luk. 11, 21); er besaß Alles in Frieden, und bedurfte nicht vieler Mühe und Täuschungskünste. Anders aber war es, als Christus erschienen, und der Geist in siebenfachen Gaben (vergl. Jes. 11, 2) über die Menschen ausgegossen, alles Sichtbare und Unsichtbare zu ihrem Heil dienstbar gemacht wurde; wie er sich auf die Worte Römer 8, 38 beruft. Und da nun der böse Geist durch Christus entwaffnet und bloßgestellt worden, so mußte er mit sich nehmen die Gesammtheit aller der schlimmsten Geister, und ihre Mühe und ihre Schlauheit gebrauchen, um die Heiligen Gottes zu täuschen und zu bekämpfen. „So machte er es bis heute noch; nichts ist schwächer als der bloßgestellte Satan[2]). Er wirkt durch unwürdige Mönche, fleischliche Priester, Weise der Welt, große Lehrer; denn diese sind seine wirksamsten Organe zum Schaden." — Indem er die Stelle 2 Theß. 2, 9 anwendet, sucht er nachzuweisen, daß auch in dieser Zeit der Antichrist durch falsche Wunder, welche durch satanische Kräfte gewirkt würden, die Menschen täusche und an sich ziehe, die Wundersucht so für seine Zwecke benutze.

---

1) Sed non fuit antichristus, quia tunc adhuc non erat Christus, quia secundum modum loquendi logice, licet ista propositio sit vera, Christus semper fuit, tamen haec est vera, ante incarnationem filii dei non fuit antichristus.

2) Nihil imbecillius diabolo denudato.

„Die modernen Heuchler — sagt er — sind von den sieben Geistern so besessen, daß sie Keines Tugenden oder Worte gutheißen wollen, wenn sie auch sonst sehr nützlich und bewährt sind, wo sie nicht Zeichen und Wunder sehen. Und in der That, sie verlangen mehr Wunder, als die Juden, und zeigen dadurch, daß sie noch mehr ein verkehrtes und ehebrecherisches Geschlecht sind, als die Juden zur Zeit Christi waren. Es ist uns dies verborgen, daß schon seit langer Zeit die ächten Wunder von Gläubigen vollbracht zu werden aufgehört haben, und besonders jetzt zur Zeit des Antichrists zur Prüfung ihres Glaubens." Er meint: Weil der Glaube sich bewähren sollte unter den Versuchungen in der Zeit des Antichrists, durften demselben keine Wunder zur Stütze mehr gegeben werden; sondern es sollte nur falsche Wunder geben zur Versuchung des Glaubens. Und er sagt dann: „Es ist aber dem Satan und seinen Organen gestattet, Wunder zu verrichten durch dämonische Kräfte, um Derer willen, welche umkommen, weil sie die Wahrheit der Liebe nicht aufnehmen wollten." Er sagt an einer andern Stelle, daß Gott viele Werke durch die Wirkung des Satan geschehen lasse, damit die Heuchler in ihrem lauen und fleischlichen Leben von den Menschen verherrlicht und die übrigen Einfältigen durch solche Wunder auf ihre Seite gezogen würden. Und je mehr solche Wunder geschähen im Namen Christi durch Bilder oder Reliquien der Heiligen und an heiligen Orten, desto gefährlicher seien sie, weil sie wirksamer seien, um die Einfältigen zu Irrthümern zu verleiten, damit sie die Wahrheit der Sakramente der Kirche vernachlässigten, den Mährchen und Menschensatzungen und dem Aberglauben der Verkäufer in dem Hause Gottes sich hingäben. Solche Täuschungen, meint er, würden dem Satan gestattet besonders wegen der undankbaren Christen, die sich schämten der Wahrheit und Demuth Christi und der Schmach seines Kreuzes, da sie die Sakramente und besonders Leib und Blut Christi verachtet hätten, auch die heilige Schrift ihnen etwas Gewöhnliches und Verächtliches geworden sei, als wenn es Mährchen oder ein schönklingendes Lied wäre[1]). Daher habe der Teufel von dem Herrn so viele Gewalt zum Täuschen erhalten; aber Alles im Verborgnen in dem Mysterium des Antichrist, so daß sie lügen könnten im Namen Christi, durch das Bild Christi und durch die Gebeine und andre Reliquien der

1) Verbum dei quoque et omnis scriptura divinitus inspirata facta iis est nimis communis et inveterata et levis, tanquam fuit fabulae vel canticum, quod dulciter sonat.

Heiligen würden ihre Wunder verrichtet. „Denn ich beschwöre Euch, wie kann ein gläubiger Christ sich darüber wundern, wenn der Satan die Gewalt empfängt zur Vollendung des göttlichen Strafgerichts an den Uebelthätern, daß auch durch Bilder oder durch die Gebeine der Heiligen die lügenhaften Wunder geschehen sollen, da ihm von Gott die Gewalt über Christus bei seiner Versuchung gegeben worden."

Was im zweiten Thessalonicherbrief 2, 3 von dem bevorstehenden Abfall gesagt worden, sieht Matthias schon erfüllt in dem sittlichen Abfall, wie er sagt: Der Glaube werde deßhalb fides formata genannt, weil er aus allen Tugenden zusammengesetzt sei, weil derselbe alle Tugenden mit sich zugleich fordere, und von aller Tugend aus erneuert werde [1]). Daraus folge, daß der Abfall vom Glauben besonders bestehe in der Zulassung aller Art von Sünde und der Unterlassung aller Art von Tugend, „und weil wir überhaupt in der Zeit des Antichrist alle Tugend unter dem christlichen Volk vernachlässigt sehen [2])." Er behauptet eine allmälige neben einander hergehende Entwicklung der beiden Reiche Christi und des Antichrist. Die Ertödtung des Antichrist und die Vervielfältigung der wahren Zeugen Jesu Christi werde allmälig erfolgen, von jetzt an beginnend, bis Alles zur Vollendung gelangen werde, was seit dem Jahre 1340 schon begonnen habe; wobei zu bemerken sei, daß der Satan durch den Antichrist als sein Werkzeug seit langer Zeit allmälig gewirkt habe, indem er unter dem Schein des Guten Böses unter dem Volk Gottes eingeführt, und die guten Gebräuche zum Mißbrauch verkehrt habe, indem er immer mehr und mehr seine Hauptirrthümer verbreitet. Wie also der Satan so allmälig die Mysterien seines Antichrist in der Kirche eingeführt, indem er seine Schlingen verbarg, so werde auch von der andern Seite der Herr Christus allmälig erscheinend in seinen geliebten Jüngern vor dem letzten Gericht in einer großen Menge von Predigern sich offenbaren. Die geistige Offenbarung Christi durch seine ächten Organe, die geistige Vernichtung des Antichrist durch dieselben und eine neue Verklärung der Kirche sollten dieselbe für die letzte reale Erscheinung Christi vorbereiten und dieser vorangehn. So verstand er hier Vieles, was von dem Sieg Christi über den

1) Fides Jesu formata ideo dicta, quia componitur ex omni virute, vel quia correquirit et integratur ex omni virtute.

2) Sequitur, quod discessio a fide maxime sit per admissionem cujuslibet peccati et per omissionem cujusque virtutis, et quia in summa hodie videmus in tempore Antichristi fieri omissionem omnis virtutis in populo Christiano.

Antichrist gesagt ist und von den Merkmalen der Erscheinung Christi, auf geistige Weise. So bezog er, dem Milič nachfolgend, was Christus ausspricht über die Aussendung der Engel zur Sichtung der Guten und Bösen, auf die Aussendung der ächten Glaubensboten, der begeisterten Prediger, durch welche eine sittliche Sichtung unter den Völkern in der verderbten Kirche sollte hervorgebracht werden, daß das Volk der Einfältigen den räuberischen Wölfen nicht folge, und wissen solle, wem es sich anschließen müsse, und vor wessen Rath es sich zu hüten habe, damit den sündigenden Laien die Entschuldigung genommen werde; denn diese pflegten zu Denen, von welchen sie zurechtgewiesen würden, zu sagen: Warum klagst du mich in dieser oder jener Handlung der Sünde an, thun die Mönche und Priester nicht Aehnliches? So sagt er, daß Christus den Antichrist tödten werde durch den Hauch seines Mundes, sei nicht sinnlich, sondern geistig zu verstehn, daß er seine auserwählten Priester und Prediger durch seinen Geist beseelen werde, indem er sie mit dem Geiste des Elias und Enoch erfülle, mit dem Geist des Eifers und der Unschuld, mit dem Geist des glühenden Feuers und der Buße, mit dem Geist der Thätigkeit und der Andacht, daß er solche vervielfältigen, und noch einmal durch die ganze Welt seine Engel senden werde, damit sie aus seinem Reich alle Aergernisse bannen sollten, indem der Geist Jesu auf die innerlichste Weise durch sie wirke, die dürren Gebeine anfeure, den todten Glauben Vieler auf dem weiten Felde der Kirche von Neuem belebe, daß die Gebeine mit Fleisch und Blut bekleidet zu neuem Leben erwachen sollten in dem Glauben des Sohnes Gottes.[1]) „Und in der Einheit des Lebens Jesu mit einander verbunden werden Viele zusammenströmen, mit einander vereinigt durch das Band glühender Liebe, und Solche werden die Gemeinden lieben und ihnen folgen.“ Indem er von den Zeichen seiner Zeit redet, sagt er: „Wie Johannes der Täufer auf Christus hinwies, so haben jene Zeichen auf den schon kommenden Antichrist auf besondre Weise mit Fingern hingewiesen; sie weisen darauf hin und werden noch mehr darauf hinweisen, sie haben ihn offenbart und werden ihn offenbaren, bis der Herr ihn tödten wird

---

1) Quod dominus Jesus inspirabit suos electos sacerdotes et praedicatores, replens eos spiritu Eliae et Enoch, spiritu zeli et innocentiae, spiritu fervoris et poenitentiae, spiritu strenuitatis et devotionis, multiplicabitque tales et mittet adhuc semel per mundum universum suos angelos, ut colligant de regno suo omnia scandala, spiritu Jesu intime per eos operante et inflammante ossa arida, fidem mortuam multorum.

mit dem Hauch seines Mundes; und er wird ihn vertilgen durch den Glanz seiner neuen Offenbarung, bis der Satan zuletzt unter seinen Füßen wird zerschmettert werden. Die Freunde Christi aber werden ihn tödten, werden seinen Handel plündern, die Schaar der Prediger Jesu Christi, durch die Liebe und Weisheit, die von Gott herstammt, mit einander geeinigt und verbunden." Die ganze heilige Schrift, sagt er, verkünde voraus, daß noch vor dem Ende der Welt die Kirche Christi werde reformirt, erneuert und weiter ausgebreitet werden, daß dieselbe zu ihrer ursprünglichen Würde zurückkehren, und daß noch in ihrem Alter ihre Fruchtbarkeit sich vervielfältigen werde[1]). „Dies stimmt — sagt er — am meisten überein mit andern Stellen der Schrift, der Evangelien und Propheten, welche erklären, daß noch am Ende der Welt die Kirche Christi wird reformirt werden, und Sodom zurückkehren zur alten Würde, und daß Elias kommen und Alles wieder herstellen wird." Wir müssen hier nämlich bemerken, daß Matthias die alte Meinung, der Prophet Elias werde im buchstäblichen Sinne wiederkommen, die zweite Erscheinung Christi vorzubereiten, welche auch unter seinen Zeitgenossen Anhänger hatte, bekämpft, und daß er behauptete, diese Wiedererscheinung des Elias sei nur im geistigen Sinne zu verstehn, wie er darüber sagt: „Meinst du, daß die göttliche Wahrheit an jener Stelle die Person des Elias bezeichnet, oder vielmehr einen Andern, von dem Geist des Elias Erfüllten und mit dessen eigenthümlichen Gaben Ausgerüsteten? Ich glaube nämlich nach meinem Sinne, daß in jenen Worten die Wahrheit nicht buchstäblich den Elias in der Person des Elias oder nicht ihn allein gemeint hat; sondern vielmehr den Geist und die Kraft des Elias in der Menge der heiligen Prediger und Lehrer, durch welche der Geist desselben überströmend Alles wiederherstellen, und daß dieser kommend die dürren Gebeine beleben wird. Wenn jener Elias aus dem Paradies leiblich kommen würde, wie längst Einige meinen, so erhellt nicht, wie eine einzelne Person in der ganzen Welt umherlaufend durch ihre Sorge und ihre Predigt die ganze Schaar der Erwählten wiederherstellen könnte; denn dies liegt nicht in seiner Macht, sondern dies ist nur möglich dem allmächtigen Geiste Jesu, der die ganze Welt erfüllt, der zu seinem Werk nicht so sehr jenes buchstäblichen Elias bedarf, da er auch aus jenen Stei-

---

1) Diese Stelle kommt auch wieder vor in der in Hussens Werken abgedruckten Schrift: De regno etc. antichristi I, fol. 368, nur daß hier in diesem Abdrucke Manches verstümmelt ist.

nen, den Heiden und den Laien, Söhne Abrahams, viele Elias erwecken kann; wenn nicht vielleicht gesagt wird, es sei nützlich, daß jener Elias persönlich komme, damit die unwissenden und nachlässigen Menschen durch sein Zeugniß überführt würden. Doch dieser Beweis scheint mir nicht gelten zu können, weil die heilige Schrift die Antwort giebt in jenen an den reichen Schwelger gerichteten Worten: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferstände (Luk. 16, 31). Und gesetzt den Fall, daß Elias persönlich kommend der Wahrheit Zeugniß gäbe, so würde dadurch in der Aneignung des Christenthums der Werth des Glaubens wegfallen, oder es würde derselbe seine Bedeutung ganz verlieren [1])." Wir erkennen aus diesen Worten, wie tief dieser Mann das Wesen des Glaubens verstand, als einer solchen innern Thatsache des Gemüthes, wo die dem Göttlichen sich zuwendende Richtung desselben, die Handlung des Ergreifens in der Hingabe an das Göttliche die zwingenden Beweise ersetzt, Etwas, das Sache des Willens, durch keine Gewalt von außen her, keine für den Verstand überzeugende Beweise erzwungen werden kann. Er fährt sodann fort: „Die heilige Schrift bezeugt vielfach, daß in den letzten Zeiten keine Wunder zum Beweis für die Wahrheit geschehn sollen, weil dann der Glaube an Jesus zu seiner Vollendung gelangen und bewährt werden soll; weßhalb auch alle Wunder bei den Heiligen Gottes aufgehört haben, und die erdichteten portenta und prodigia des Antichrist vervielfältigt sind. Es bleibt also kein Grund übrig, warum die Person des Elias für die Herstellung alles Gesunknen sich sollte abmühen müssen." Und er nennt eben in diesem Zusammenhang den Milič als einen Solchen, in welchem Elias wiedererschienen sei. Er sagt, daß die Parabeln Christi von dem Vorbereitungsprozeß des Reiches Gottes, vom Sauerteig und Senfkorn, wie in den ersten Zeiten auch wieder besonders in den letzten ihre Anwendung finden würden.

Wir wollen nun den Matthias von Janow in der Art, wie er das Verderben der Kirche in seinen verschiednen Beziehungen und Zweigen bekämpft, schildern, und diese Polemik auf die den Keim der Reformation, wie sie nachher durch Luther verwirklicht wurde, in sich tragenden Grundanschauungen

---

1) Et nunc dato, quod Elias personaliter veniens veritati testimonium perhiberet, et inde videtur, et in religione Christiana excolenda, tunc jam per hoc meritum fidei evacuaretur, aut utique eidem detraheretur.

zurückführen. Er betrachtet die Kirche als einen Organismus, in welchem alle Glieder nach ihren verschiednen Abstufungen sich an einander anschließen und zusammenwirken sollen, wie das Haupt des Leibes in einem solchen Verhältniß zu den verschiednen Gliedern stehe. Ganz anders aber sei es jetzt, da die Päpste sich hochmüthig über die Bischöfe erhöht, alle Gewalt an sich gerissen hätten, und in einer nähern Verbindung mit den Fürsten als mit den Bischöfen ständen. „In den Gemeinden — sagt er — muß der Papst vor Allem mit den Bischöfen verbunden und Eine Hand mit ihnen sein, und vornehmlich dafür sorgen, daß die Bischöfe ihr Amt recht führen, mit ihnen besonders vertraut seien. Aber er ist mehr verbunden mit den Königen und Fürsten, indem er sich auf ungemeßne Weise über Diejenigen, welche mit ihm der Leitung der Kirche vorstehn, erhebt. Indem er überdies die ordnungsmäßige Verbindung mittendurch zerriß, hat er die Vertheilung aller Benefizien, welche den Bischöfen zukam, sich selbst zugeeignet. So stehen auch die Bischöfe nicht in der schönen und rechten Verbindung mit den Pfarrern, sondern sie überheben sich zu sehr über dieselben, und wollen herrschen über den Klerus; so bleiben die Pfarrer weiter, als es recht und nützlich ist für die Kirche, von den Bischöfen entfernt, denselben fremd und unbekannt. Die Bischöfe selbst haben den meisten vertrauten Umgang mit den Baronen des Landes, den Fürsten und ihren großen Kanonikern und den Reichen der Welt; sie haben nicht die rechte Sorge für die gute und nützliche und heilsame Anstellung der Pfarrer, sondern richten ihre Seele auf die Verwaltung der Geschäfte der Herren und der übrigen zeitlichen und bürgerlichen Dinge, und andre Bischöfe bekümmern sich nur um ihre eigne Andacht und richten ihre Aufmerksamkeit desto weniger auf ihre Söhne, die Pfarrer. Und daraus entsteht großer Schade für Seele und Leib." Ein solches Opfer der Privatandacht sei kein Gott wohlgefälliges. Er bezeichnet den Frieden, den sie für sich allein mit Gott schließen wollten, die langen Psalmen, die wenn auch noch so zarte und thränenvolle Andacht, — von Allem Diesem sagt er: „Bedenke, wie wenig Dies etwas dem Herrn Wohlgefälliges ist, da er zu dem Petrus gesagt hat: Liebst du mich mehr, als diese? (Joh. 21) und: Weide meine Schafe; aber er hat nicht zu ihm gesagt: Erwirb dir den Frieden in deiner Privatwohnung! So sind gleichfalls die Gemüther der Pfarrer, der Priester nicht verbunden durch eine treue Vereinigung mit ihren Gemeinden, sondern von ihnen getrennt durch mannichfache Eitelkeit, und besonders hängen sie den Reichthümern an, den Ehren und

ihrem eignen Vortheile. „Denn sie überheben sich — sagt er von ihnen — auch zu sehr über ihre Gemeinden und sind ihnen zu fremd, es gilt ihnen gar zu viel die Person." Er sagt, daß das Volk den Priestern und Fürsten unterworfen sein sollte, jenen im Geistlichen, diesen im Weltlichen; es sei aber das Volk ungehorsam gegen die Geistlichen, nicht sowohl aus Schuld des Volks und der Fürsten, als auch und besonders aus Schuld der zügellosen und fleischlichgesinnten Priester. „Zuerst — sagt er — weil wir Priester, zur Liebe dieser Welt herabsinkend, und durch die fleischlichen Lüste der Kraft beraubt worden, mit welcher wir aus der Höhe ausgerüstet waren, so wie einst Simson durch die Buhlerin seines Hauptaares beraubt ward, sind wir schwach geworden und bethört ähnlich wie die Könige und Fürsten, und so dem Volk und den Menschen verächtlich, so daß daher die Furcht und Ehrfurcht der Gemeinden vor uns erloschen ist, und es mißfällt dem Volk schon, uns unterworfen zu sein und zu gehorchen, so daß sie, wo sie nicht umhin können, nur mit Ueberdruß uns gehorchen, weil wir fleischlich geworden sind und unsrer Gemächlichkeit nachhängen. Daher sind wir kleinmüthig und weibisch geworden, indem wir die Betrachtung nur auf laue Weise üben, und aus Furcht nachgeben Denen, welche unsre Rechte und Freiheiten angreifen; und so ist nach und nach unsre Gewalt und das Gewicht unsres Ansehens vernichtet worden, und die Völker haben sich davon losgemacht, deßhalb weil uns die Gesellschaft der Freunde dieser Welt und die Theilnahme an Allem, was diese lieben, gefällt. Und weil *wir* unserm Gott nicht gehorcht haben, so wird mit Recht von unsern Untergebnen *uns* nicht gehorcht; und weil *wir* Jesum den Gekreuzigten vergessen haben, so hat das Volk *unsre* große Gewalt und *unser* großes Ansehn auch vergessen; und weil wir weggeworfen haben das Kreuz Christi und seine Schmach, welche uns der größte Ruhm war, so haben wir selbst dadurch unsern Ruhm eingebüßt. Und weil wir dem Ruhm und der Ehre dieser Welt nachtrachten, was der größte Gräuel vor dem Herrn Jesus dem Gekreuzigten und der Kirche der Gläubigen ist, deßhalb sind wir ein Gegenstand des Abscheus vor ihm und seinen Heiligen und insbesondre vor der heiligen streitenden Kirche geworden; deßhalb, weil die linke Hand der Kirche, der weltliche Arm, zu fett geworden und in seinem Fleisch, den fleischlichen dazu gehörenden Personen, zu großen Umfang gewonnen, die rechte Hand aber, die geistliche Autorität und Gerichtsbarkeit, sehr abgezehrt und geschwächt worden, und deßhalb weil die rechte Hand der Kirche, welche erfüllt werden sollte mit geistlichen

Reichthümern, sich vielmehr mit Lust und Ehre der Welt hat erfüllen lassen, wie auch die linke Hand. Beides mit einander zu verbinden war unmöglich, wie man nicht zweien Herren dienen kann." Er beruft sich darauf, daß den Aposteln die Anweisung gegeben worden, Nichts auf den Weg mitzunehmen, und daß Petrus gesprochen: Gold und Silber habe ich nicht. Er sucht durch ein Gleichniß anschaulich zu machen, wie viel darauf ankomme, daß die Pfarrer tüchtig seien. „Es ist — sagt er — hier wohl zu beachten, daß der Arm, so stark er auch sein möge, doch nicht viel zu halten vermag, wenn nicht die Finger der Hand stark sind[1])." Wenn der Arm auch verwundet sei, und nur die Finger gesund und stark wären, würden sie doch noch fähig sein, mancherlei zu tragen, die Waffen zu führen u. s. w.[2]). Dieses Gleichniß gebraucht er, um zu zeigen, wie wichtig die Pfarrer für das Gedeihen der Kirche seien, und wie viel auf die Vervielfältigung derselben ankomme. Wenn auch, wie es häufig stattfinde, die Päpste und die Bischöfe nachlässig, schwach oder irgendwie untüchtig wären, so würden doch, wenn diese Schaar der frommen Priester, welche es unmittelbar mit den Gemeinden zu thun habe, gesund und tüchtig bliebe, die Heerden Christi sich nicht zerstreuen, nicht vernachlässigt und nicht von den Feinden unterjocht werden[3]), „weil der Herr Jesus, durch dessen Macht allein jene Priester Frucht bringen und an dem Heil der Seelen arbeiten, ihnen beisteht eben so gut, auf so eigentliche und unmittelbare Weise mit seinen Mitarbeitern und Gläubigen, mit aller Fülle seiner Gnade und Kraft[4])." Es erhellt aus diesen Worten, daß wenngleich Matthias das Papstthum mit dem ganzen hierarchischen Gebäude unangetastet ließ, doch seinen Ideen über

1) Unde hic est advertendum, quod omnis manus, quantumcunque sit fortis et robusta in brachiis suis, tenere tamen multa non potest vel comprehendere, nisi per summitates manus, vel per fortes et integros digitos.

2) Et si digiti essent sani et fortes, manente alias tamen manu laesa in brachiis et vulnerata, adhuc tota manus esset capax armorum vel bonorum plurimorum.

3) Dato casu, ut plurimum fieri assolet, quod jam brachium episcoporum Romanorum vel alii episcopi inveniantur negligentes, debiles vel quovis modo vulnerati, tamen si haec multitudo sanctorum sacerdotum applicata immediate plebibus integra et fortis manserit, tunc greges Christi Jesu adhuc non negligentur neque dispergentur neque expugnabuntur ab inimicis.

4) Quia dominus Jesus ipsis assistit aeque bene et aeque proprie et immediate cum suis cooperatoribus et suis fidelibus cum omni plenitudine gratiarum et virtute, cujus solius potestate isti sacerdotes fructum afferunt et in salute animarum proficiunt et operantur.

das Beste der Kirche eine ganz andre Auffassung von dem Wesen der Kirchenleitung zum Grunde liegt. Die Kirchenleitung durch das Wort, welche von den Pfarrern ausgehn sollte, war ihm die Hauptsache; auf alles Andre kam ihm wenig an.

Ein Grund des Verderbens der Kirche schien ihm die Ueberladung derselben mit Menschensatzungen, die zu große Vervielfältigung der Kirchengesetze. Wir wollen hören, was er darüber sagt: Die Menge der Gebote und Verbote seien ein vom Satan erfundnes schlaues Mittel, die Menschen zu unterjochen, und ihre Seelen zu verstricken, da überall die niedern Geistlichen Vieles unter den Gemeinden thun werden, was von ihren Vorgesetzten verboten worden, und sie Vieles unterlassen, was von den Vorgesetzten durch ihre Satzungen verordnet worden, besonders da solche Verordnungen so sehr vervielfältigt sind, daß, um sie zu kennen, erfordert werde, daß man viele und große Bücher sich anschaffe, viel Geld aufwende, und viele Zeit, um sie zu studiren, ehe Einer alles dies wissen und recht verstehen könne. Denn wie könnten alle einzelnen niedern Geistlichen dazu gelangen, daß ein Jeder von ihnen das Dekretum und die Dekretalen besitze, das sechste Buch der Dekretalen und die Klementinen? Das Verständniß von alle diesem sei so schwierig, daß kaum in drei Jahren ein Mann von guten Geistesgaben vollkommen das Gesetz kennen könnte. Wie könne ein mit dem Heil der ihm vertrauten Gemeinden beschäftigter Pfarrer Zeit gewinnen für ein so langwieriges und sorgfältiges Studium, und sich mit jenen Gesetzen so vertraut machen, daß ihm ihre Entscheidungen über Alles immer gegenwärtig sein sollten?[1]) Und doch sei dieses schon für einen Jeden nothwendig geworden, wenn er nicht in Vielem vom Satan berückt und zuletzt als ein Uebertreter verurtheilt werden wolle. Und wie die Pfarrer so belastet würden, so belüden sie wiederum die Laien, die Gemeinden, Hausväter mit Erpressungen und auf Gewinn ausgehenden Menschensatzungen, und entzögen ihnen viele Freiheiten der Gottesverehrung. „Und wenn Einer — sagt er — etwas Anderes thut, als es diese Gebote verlangen, so wisse er, daß er den Zorn Gottes und seiner Heiligen oder das Anathema auf sich ziehen wird. Sie haben die Gewissen des Volkes gefangen

1) Quomodo curatus occupatus in operibus salutis in plebes commissas potest ipsas ita per longa et diligentissima studia incorporare et ipsas familiares sibi ita reddere, ut quaelibet puncta in iis contenta semper et ubique ad manum habeat et in promptu.

genommen, indem sie die Uebertretung für eine Todsünde erklären; denn sie legen heut ein größres Gewicht darauf, wenn er die Ordnung der Liturgie nicht auf die rechte Weise festhält, als wenn er lügt, schläfrig oder habsüchtig oder etwas Anderes der Art ist, so daß die Menschen heute mehr fürchten, Menschensatzungen, als die Gebote Gottes selbst zu übertreten.“ „Je mehr Verordnungen sind, — sagt er — desto häufiger sind die Uebertretungen, desto stärker die Versuchungen. Sie bedenken auch nicht, wie so vielfältige Verordnungen die Menge zwingen, sie zu verachten und zugleich die Gebote Gottes; was daher geschieht, weil der Mensch, der auf Vieles seinen Geist richtet, weniger für das Einzelne tüchtig ist, und dann, weil solche Satzungen dadurch, daß sie sich auf sinnliche, äußerliche Dinge beziehen, den Gemeinden in besonderm Glanz erscheinen und ihnen Ehrfurcht einflößen; die Gebote Gottes aber sind geistig, und Gott, der Solches gebietet, ein ihnen verborgner. Daher machen solche Verordnungen wegen der fortgesetzten Gegenwart der Gesetzgeber größern Eindruck auf die Menge, als die Gebote des unsichtbaren Gottes. Dann, weil jene Gebote den fleischlichen Menschen als etwas zu Alltägliches erscheinen, jene Menschensatzungen aber etwas Neues; deßhalb bewegen solche Dinge das Volk mehr. Auch deßhalb, weil die Menschen in solchen körperlichen Dingen, die ihren Fähigkeiten nahe liegen, gern ihr Heil suchen, indem sie den Gekreuzigten, der allein das Heil der Seelen ist, vergessen. Und sie stellen sich in ihrem Gewissen fest vor, daß sie durch solche sichtbare Dinge gerechtfertigt werden könnten, wenngleich ihnen die geistliche Liebe zu Christus fehlt.“ Er sucht zu zeigen, wie diese Menge der Gesetze und diese Veräußerlichung der Religion die Menschen von Christus abführe, wie er sagt: „So hat der Satan heute viel ausgerichtet, die Christen von Christus abzuführen; denn heute scheuen sich die Menschen schon, Jesus den Gekreuzigten oder den Bespieenen zu nennen [1]). Ja, sie verabscheuen es, solche Wahrheiten zu hören, und Diejenigen, welche so Jesus bekennen, tadeln sie heftig und verfolgen sie. Und schon sind solche Dinge auf die Kanzel gebracht worden, so daß jene falschen Propheten Diejenigen, welche sich zu Jesus dem Gekreuzigten und Bespieenen bekennen, verachten und

---

1) Idcirco hac via Satanas multum hodie profecit in Christianorum abductione, nam hodie jam Christiani horrent nominare Jesum crucifixum vel Jesum consputum vel suspensum in patibulo aut horrende occisum.

verfolgen, und sagen, es sei genug, solche Worte einmal im Jahre vorzutragen[1]); und dieselben falschen Propheten preisen ihre glänzenden Ceremonien und ihre Satzungen vor den Augen des Volks auf das Höchste an, und sprechen Anathema über Jeden, der dies nicht genau beobachtet. Es bewirkt der Satan, so viel an ihm ist, daß Jesus Christus in den Herzen der Christen der Vergessenheit übergeben wird." Er behauptet, dem Apostel Paulus sich anschließend, daß viele Gesetze nichts helfen; „denn die zügellose Schlechtheit der Menschen, welche immer über Maaß und Gewicht hinauszugehn strebt, wird sich nicht durch die Gebote und Gesetze der Menschen im Zaum halten lassen, da sie immer die Gebote Gottes verachtet; denn immer geht sie darüber hinaus, und je mehr sie einen Riegel findet, desto mehr mit größeren Anstrengungen, größerem Hochmuth, größerer Verachtung. Deßhalb vervielfältigt nicht in der Kirche die Gebote und Verbote! denn dadurch hat der Teufel eine große Gewalt gewonnen, die Leute zu größrer Schuld zu verleiten, theils, weil er, wie gesagt, Gelegenheit nimmt, sie zu versuchen, theils, weil sie die Gewissen verschlingen, und die Sünden der Ungerechten noch schwerer machen." Er erkennt, daß die Uebelthäter wegen der Uebertretung der Gebote des Herrn bestraft, und durch verbietende Gesetze von der Ausübung des Schlechten zurückgehalten werden müssen, durch Schrecken Diejenigen gezähmt, die sich noch auf dem Standpunkte der Thiere befinden, die von dem Guten nichts verstehen[2]). „Wenn sie aber Gerechte sind, und beseelt von dem Geist Jesu des Gekreuzigten, so bedürfen Solche keiner vervielfältigten menschlichen Gebote und Verbote, theils, weil sie der Geist Gottes führt und lehrt, theils, weil sie freiwillig und mit Freuden die Tugenden und Wahrheiten Gottes ausüben, wie ein guter Baum, der durch sich selbst gute Früchte bringt, indem Gott von oben es giebt[3]); weil Solche, durch den ihnen inwohnenden Geist Christi freigemacht, durch die Menge

---

1) Et dicant, quod sufficit talia semel in anno nominare.

2) Iniqui tamen indigent poena vel vindicta pro suis peccatis et pro transgressione praeceptorum dominicorum; impediendi sunt a suis malis conatibus, vel in eorum prava voluntate per hujusmodi praecepta prohibitiva, quae parant viam justitiae ad vindictam exsequendam propter terrorem bestiarum, in quibus non est bonorum intellectus.

3) Si vero sunt justi et acti spiritu Jesu crucifixi, tunc hi non indigent mandatis et contradictionibus humanis plurificatis, tum quia docet eos et ducit spiritus dei, tum quia voluntarie et dulciter virtutes et veritates dei operantur, tamquam bona arbor per se fructus bonos producens, deo desuper dante.

der Satzungen gewöhnlich auch in der Vollbringung tugendhafter Werke beengt werden." Er führt zum Beleg an, daß die Juden Jesus hindern wollten, der Sabbathsbeobachtung wegen Krankheiten zu heilen. Ferner beruft er sich darauf, daß die Pharisäer Christum davon abhalten wollten, am Sabbath Aehren auszuraufen, und was Christus darauf sagt (Matth. 12, 7). Kein Mensch, sagt er, könne ein für alle Zustände und Verhältnisse passendes Gesetz erfinden, sondern nur der Geist Gottes vermöge dieses, der Alles wisse und zusammenhalte, und weil dieser Geist überall allen Menschen gegenwärtig sei; und dann der Geist des Menschen, der in ihm selbst sei, welcher allein mit dem Geiste Christi wisse, was im Menschen sei. Dieser Geist des Menschen, welcher überall in dem Menschen sei, der überall den Menschen als solchen erforsche, seine Kräfte und seine Bedürfnisse erkenne, er allein könne die jedem Menschen angemessenen Gesetze geben und sie bestätigen. Er führt als Beleg dafür die zehn Gebote an, welche Jedem, auch dem Stumpfsinnigsten verständlich seien, so daß Keiner vorgeben könne, daß er damit beschwert worden; und Jesus der Gekreuzigte, der Gottes Kraft und Gottes Weisheit sei, habe sie auf gewisse Weise in Einem Gebote abgekürzt zusammengefaßt: Die Liebe Gottes und des Nächsten; denn die Erfüllung des Gesetzes sei die Liebe, und sie sei das Gesetz der vollkommnen Freiheit. „Alle andern vervielfältigten Gesetze der Menschen — sagt er — sind überflüssig und unangemessen;" sie müßten nicht Ueberlieferungen, sondern Aberglauben genannt werden. Kein Mensch könne ein für alle Orten und Zeiten und Verhältnisse geeignetes Gesetz gründen, das nicht in jenem Einen enthalten wäre. Dahin rechnet er die vielen Gesetze über Fasten, Gebetszeiten, die Zahl der zu singenden geistlichen Lieder und vieles Aehnliche. Daraus leitet er viele Gewissensunruhen ab, welche aus der Furcht, solche Gesetze übertreten zu haben, entstünden. Zum Beleg sollen die Beichten der Priester dienen, die sich ein größeres Gewissen daraus machen, in den kirchlichen Horen etwas verfehlt, als von den göttlichen Gesetzen etwas übertreten zu haben. Er wünscht, es möge dahin gebracht werden, daß den Untergebnen keine Furcht oder Strafe auferlegt werde, als in Beziehung auf die Worte Jesu Christi und seine Gebote; alle andern Werke der Menschen aber nur als Rathschläge angesehn werden sollten. Er verwahrt sich, wenn er so auf das Gesetz Christi als das allein gelten sollende hinweist, doch gegen den Vorwurf, als wenn er dadurch alle menschlichen Gesetze umstoßen wolle, indem er sagt: „Aber ich habe mir nicht her-

ausgenommen, wie ich protestire, die Beschlüsse und Anordnungen der heiligen Väter und der bewährten Konzilien anzugreifen, welche, von dem heiligen Geist beseelt, so Alles vollbracht haben, was durch sie vollbracht worden; sondern ich richte mich gegen Diejenigen, welche, statt durch die Liebe Christi beseelt zu sein, von ihren Begierden getrieben, sich selbst zu verherrlichen streben und strebten, und sich mehr an dem Ruhm ihres Namens, als an dem Ruhm des Namens Jesu Christi des Gekreuzigten freuen." So sollten Menschengebote nur als solche erkannt werden, und die Gebote Gottes in ihrer Würde bleiben, als solche verehrt und erfüllt werden. Dies habe auf wunderbare Weise an sich gezeigt der treue Jünger Christi, der allen Aposteln zum Beispiel dienen sollte; wie nämlich Paulus 1 Korinth. 7, was er in seinem Namen und was er als Gebot des Herrn sage, unterscheide. „Seht, — sagt er — wie er mit großer Unterscheidung und Mäßigung zu seinen Untergebnen redet, um eine Nothwendigkeit nirgends aufzuerlegen und Furcht nirgends einzuflößen, als vor den Geboten und Worten des Herrn Jesus Christus." Im Kontrast damit stellt er die Formeln der päpstlichen Bullen hin: Jubemus, mandamus u. s. w. Es folgt ein prophetisches Wort: „Ich sage zu Allen: Wer dies zu fassen vermag, fasse es! So habe ich es aus der heiligen Schrift geschlossen, und ich glaube, daß alle vorgenannten Werke der Menschen, Satzungen und Ceremonien von Grund aus werden vertilgt werden und aufhören, und Gott allein wird erhöht werden, und sein Wort wird ewig bleiben; und es steht die Zeit schon bevor, da jene Satzungen werden vernichtet werden[1])." An einer andern Stelle sagt er: „Alle Regeln sind Eins, und gehen von dem Einen aus auf Eines hin, sind aber nicht durch sich selbst ermächtigt, und werden nicht um ihrer selbst willen beobachtet in der Kirche Gottes; sondern sie sind unzertrennlich enthalten in demselben heiligen Gesetz Christi, welches durch den heiligen Geist den Herzen der Gläubigen eingeschrieben worden[2]), welches viele von einander getrennte Völker zur Einheit mit

1) Et puto, quod omnia praenotata opera hominum, caerimoniae et traditiones funditus destruentur et cessabunt, et exaltabitur deus solus, et verbum ipsius manebit in aeternum, et tempus illud jam instat, in quo illa evacuabuntur.

2) Regulae omnes sunt unum et ex uno ad unum, non autem per se celebratae et auctorisatae in dei ecclesia, ut definitae seorsim, sed inclusae indivisibiliter in una eademque sancta lege et regula christiana a Christo Jesu tradita, per spiritum sanctum in cordibus fidelium descripta.

einander verbindet, alle mit Einer Sitte in dem Hause Jesus des Gekreuzigten wohnen läßt. Wie das Eine Gebot Christi und sein Eines in der Kirche bestehendes Opfer die Einheit sehr befördert, so belästigen und beunruhigen hingegen die vielen Vorschriften der Menschen die Gesammtheit der Kirche Christi." Immer wieder kommt er darauf zurück, daß die Einheit unter den Menschen nur von dem göttlichen Wort ausgehn könne, die erzwungne Einförmigkeit nur Spaltungen hervorbringen müsse. Er sucht dies auf seine Weise auch spekulativ zu begründen. Gott allein sei der Untrügliche und Selbstgenugsame, der keiner von außen gegebnen Regel bedürfe; sein Wille sei seine Regel, und seine Weisheit sei ihm die unwandelbare Regel. Diese höchste Regel sei der Vater selbst, der Sohn Gottes sei die Regel für alle Kreatur. Dieses Urbild und diese Regel sei das Wort des Vaters, Alles wirke der Vater durch ihn, und nach dieser Analogie sei der heilige Geist die Schönheit und das Ebenmaaß jener Regel, was keineswegs seinem Wesen nach von jenem Urbilde verschieden sei; daher der heilige Geist und das Wort die einzig wahrhafte Regel für alles Menschliche; daher also der Vater das gestaltende Prinzip, von dem Alles herstamme, der Sohn das gestaltende Prinzip, zu dem Alles hinziele, der heilige Geist Der, in dem Alles ruhe; und doch nicht drei Regeln oder Formeln, sondern Eine. Daraus leitet er ab, daß die höchste Regel, nach der Alles zu prüfen, Christus sei, jene einzige Regel, welche allein nothwendig und genugsam sei für alle Apostel und alle Menschen, die in die Welt kommen, in Allem, an jedem Ort und zu jeder Zeit, nicht nur für die Menschen, sondern auch für die Engel, weil er selbst jene Wahrheit und Weisheit sei, welche von einem Ende bis zum andern mächtig wirke. Gott habe allen Wesen die Tendenz und Richtung zu ihrem letzten Zweck mitgetheilt, und in der Beziehung darauf bestehe ihre Vollkommenheit und die Vollkommenheit des Universums. Dies sei die innerlich bestimmende Regel für jedes Wesen; dies sei aber etwas von dem Wesen der Sache selbst nicht Verschiednes. Etwas Andres sei die Regel, wodurch Alles regiert werde, was die heilige Schrift mit verschiednen Namen bezeichne: Gottes Wort, Wille u. s. f. Obgleich dies die gemeinsame Regel für Alles sei, doch im besondern Sinn für die vernünftigen Wesen, weil die übrigen Wesen nicht mit Bewußtsein diese Regel auffassen und sie mit freiem Willen sich aneignen könnten[1]). Dann kommt er zu dem

1) Quoniam omnes res aliae a rationalibus creaturis, quamvis ab

Begriff des positiven Gesetzes und sagt: Dasselbe habe doch die von der innerlich ihnen eingeprägten Wahrheit abgefallnen Vernunftwesen nicht zu bessern vermocht, sondern es sei vielmehr die Gelegenheit zu größrer Abweichung von der Ordnung und innrer Verhärtung durch die Sünde geworden. Die Sünde, sagt er, sich an die bekannten Worte des Apostels Paulus anschließend, sei dadurch eben erst recht Sünde geworden, indem das Verbot der Sünde sich nun von außen und innen dem Bewußtsein darstellte [1]). „Denn je mehr Gnadenmittel dem Menschen gegeben werden, je mehr Erkenntniß ihm zu Theil wird, desto größer ist seine Schuld, wenn jenes wegen der Sünde verachtet wird. Gott wollte nun zuletzt seinen Willen auf die vollkommenste Weise dem Menschen mittheilen, indem er ihm durch den heiligen Geist auf lebendige Weise alle Wahrheit lehrte; — und er citirt hier die Worte: „Der Geist ists, der lebendig macht, das Fleisch ist nichts nütze;" — und von außen her stellte er ihm seinen Willen dar durch die Offenbarung des fleischgewordnen Wortes, indem er auf wirksame und mächtige Weise mahnt, und von innen durch das fleischgewordne Wort, das in uns wohnt, von außen durch dessen uns vor Augen stehende göttliche Werke, von innen durch die Gnade und die Liebe, von außen durch die Sakramente, welche die Gnade enthalten und wirken. Dieses innerlich Eingeschriebensein der Wahrheit schließt in sich die beiden vorhergehenden Offenbarungen derselben, (er meint ohne Zweifel das positive Gesetz und das Gesetz des Gewissens,) und es hat dieselben lebendig gemacht und verklärt [2])." Nachdem er, wie schon früher, von der Einfachheit der zehn Gebote gesprochen, und darüber, wie diese in dem Einen Gebot der Liebe zusammengefaßt worden, sagt er, daß Jesus, der Alles vereinfacht, auch die vielen Opfer und Ceremonien aufgehoben, und an deren Stelle das Eine himmlische Opfer gesetzt habe; dies sei dazu bestimmt, die Einheit in der Kirche zu erhalten. Auch die Apostel hätten nachher keine Satzungen auferlegt, oder sehr wenige, und sie hätten keine andre Gebote gegeben, als die Liebe Gottes und des Nächsten, dieses unter den Völkern am meisten zu empfehlen, einzuprägen und zu ver-

---

hac veritate et secundum eam gubernantur pro sua natura vel forma, tamen eandem non cognoscunt, neque habent in suis operationibus electionem.

1) Multo magis enim peccatum peccantis tunc erat, quam prius, quia jam de intus et foris peccatum prohibebatur.

2) Haec itaque veritatis inscriptio collegit in se ambas praecedentes, easque vivificavit et reformavit.

breiten gesucht. Daher habe Christus den nach ihm Kommenden kein geschriebnes Gesetz hinterlassen, da er doch in seinem Leben auf viele Weise dies hätte thun können, sondern er habe nur seinen guten Geist, den Geist des Vaters in die Herzen der Gläubigen gegeben als das allein lebendige und vollkommne Gesetz und als die für Alles hinreichende Regel des Lebens. So hätten auch die Apostel nur wenige Gesetze gegeben, da sie wohl gewußt, daß das Gesetz des heiligen Geistes genüge, welches alle Wahrheit lehre, immer überall auf die innerlichste, unmittelbarste Weise. Dies veranlaßt ihn, sich über Das, was damit zu streiten schien, die apostolischen Verordnungen der Versammlung zu Jerusalem, zu erklären. Wir wollen diese merkwürdige, Sinnreiches enthaltende Stelle anführen: „Die Apostel ließen sich zur Schwäche der aus dem Judenthum neu Bekehrten herab, und dadurch milderten sie einigermaaßen die feindliche Stimmung der Juden gegen die Christen, und sie wollten dadurch ihre Verehrung gegen das alte Gesetz beweisen, damit die Synagoge nicht so auf einmal abgethan erschiene, weil die schon alt gewordne, gestorbne Mutter mit Ehrfurchtsbezeugungen zu ihrer Bestattung geführt werden sollte[1]." Nachdem er sodann gegen die Vervielfältigung der Gesetze, von der daraus hervorgehenden Schwierigkeit für die Laien, sie alle zu kennen, gesprochen hat, fügt er hinzu: „Deßhalb habe ich bei mir festgesetzt, daß es zur Wiederherstellung des Friedens und der Einheit in der Christenheit heilsam ist, jene ganze Pflanzung zu entwurzeln, und Alles wieder in dem Einen Gebot zusammenzufassen, die christliche Kirche zurückzuführen zu jenen gesunden und einfachen Anfängen, daß nur wenige und zwar nur die apostolischen Gesetze behalten würden. Denn ich glaube vor meinem Herrn Jesus dem Gekreuzigten, daß das Gesetz des heiligen Geistes und die gewöhnlichen Väter, die Pfarrer, der Papst und die Bischöfe, Pfarrer und ihre Gehülfen, alles dieses hinreicht zur rechten Leitung der Gemeinden, und daß es für jeden Einzelnen hinreicht, um alle Fragen zu lösen und um alle Angelegenheiten vor dem Tribunal der Gerichte und des Gewissens zu entscheiden." Daraus meint er auch nachweisen zu können, daß es der Mönchsorden für die Leitung der Kirche nicht bedürfe.

---

1) Condescendentes infirmitati fratrum novitiorum ex Judaismo conversorum, et per hoc compescentes aliqualiter Christianorum injuriam, et propter reverentiam legis veteris, ne tam cito refutata videretur synagoga, quia mater antiquata, jam mortua cum reverentia deduceretur ad sepulcrum.

Wenngleich Matthias nicht gegen das hierarchische System auftritt, so erscheint er doch als Vorläufer des Protestantismus darin, wenn er die unmittelbare Beziehung des religiösen Bewußtseins zu Christus überall hervorhebt, und die wahre Einheit der Kirche nur darin begründet. Wie wir viele Worte anführen können, die sich darauf beziehen, wollen wir nur dies hervorheben: „Jesus Christus ist es selbst, der mit dem Vater und dem heiligen Geist seiner Kirche und jedem, auch dem kleinsten Theil derselben immer beiwohnt, das Ganze und jeden Theil desselben unmittelbar und von innen heraus zusammenhält, trägt und belebt, das Wachsthum des Ganzen und jedes, auch des kleinsten Theiles fördert; daher ist er selbst der Geist und das Leben seiner Kirche, seines verborgenen Leibes[1]). Jesus der Gekreuzigte ist der Weinstock, von welchem aus und in welchem alle Zweige ausgehend, zu ihm allein sich hinrichten und hinrichten müssen[2]); und es kann Keiner einen andern Grund legen als den, welcher gelegt ist." Indem diese unmittelbare Beziehung des religiösen Bewußtseins zu Christus an die Spitze gestellt wurde, mußte dadurch Alles anders gestaltet werden; wir erkennen hier den Keim eines neuen Geistes, der die alten Formen, wodurch der christliche Geist gefesselt worden, sprengen mußte. Er sagt: „Alle Einheit setzt die Beziehung auf ein Prinzip voraus[3])." Das, was aber die Einheit der Kirche bilde, sei der Eine Gott, der Eine Herr, der Eine Meister, die Eine Religion, das Eine Gesetz, das Eine Gebot[4]). „Alle Christen, welche den Geist Jesu des Gekreuzigten haben, und von demselben Geist getrieben werden, und allein nicht abgewichen sind von ihrem Gott, sind die Eine Kirche Christi, seine schöne Braut, sein Leib, und sie sind nicht aus dieser Welt, wie Christus nicht aus dieser Welt ist, und deßhalb haßt sie

1) Jesus est solus, qui cum patre et sancto spiritu toti ecclesiae suae et cuilibet parti ejus et minutissimae semper assistens totum et quamlibet ipsius partem immediate atque intrinsece continet, sustentat et vivificat, dat incrementum toti et cuilibet et minimae parti ejus, quapropter ipse est spiritus et vita suae ecclesiae et sui corporis mystici.

2) Ad quem ipsum solum habent et debent habere totaliter suum respectum.

3) Universitas dicitur ab uno aliquo, ad quod omnia supposita universitatis habent ordinem et attributionem, et nisi sit tale unum principale, a quo reliqua omnia et tale quid, quod possit formare de multis universitatem et conservare, non unitas neque universitas, sed dispersa diversitas esset.

4) Illud vero tale unum, faciens unitatem ecclesiae est unus deus, unus dominus, unus magister, una religio, una lex, unum praeceptum.

die Welt." Die von Christo ausgegangne Einheit stellt er entgegen den aus dem Abfall von Gott hervorgegangnen Gegensätzen unter den Menschen und Völkern: „Die Verschiedenheit macht besonders die Verschiedenheit der Völker und die gegenseitige Entfremdung von einander, gleichwie im Gegentheil die Einheit in der Anerkennung Eines Gottes besonders dazu beiträgt, die Einheit unter den Völkern zu Stande zu bringen." Dies, sagt er, hätten die alten Könige, und besonders die Römer wohl verstanden, welche (was allerdings von den Römern unrichtig ist) die ihnen unterworfnen Nationen zur Verehrung Eines Gottes, wie sie ihn haben wollten, hätten hinzubringen gesucht. Götzendienst, sagt er, und Abfall vom wahren Gott sei jetzt nicht bloß wie in früherer Zeit der eigentliche grobe Götzendienst, die Verehrung eines sinnlichen Götzen; sondern sich schon einen Götzen im Geist und in der Seele machen, und einen solchen in den Tempel des heiligen Geistes stellen, d. h. diese Welt lieben und Das, was in der Welt ist, schon das sei Abfall von Gott und Götzendienst. „Da — sagt er — schon der Tag des Lichtes und der Wahrheit ist, da in Jesu Christo der höchste Gott den Menschen so nahe geworden, ja die größte Vereinigung Gottes und der Menschen und der Menschen mit Gott, weil es nicht mehr ein Gott der Ferne, sondern ein Gott der Nähe ist, ein Gott, der schon auf die innerlichste Weise in den seiner würdigen Seelen wohnt[1]), da Gott schon auf Erden erschienen und mit den Menschen gewandelt hat, so ist das schon, wenn die Christen von der Sorge für diese Welt sich berühren lassen, wenn sie ihre Liebe und Nachahmung auf etwas Andres richten, als auf Jesus Christus, den wahren Gott, oder mit der Seele in der Welt zu Hause sind, als vielmehr in dem Herrn ihrem Gott, oder mit ihrer Liebe mehr der Welt als Christo anhangen, schlechthin ein Abfall von Gott und ein sich lieber Götzen Wählen in dem Geist seiner Seele, ist schon ein Herausfallen aus der Verbindung mit dem Leibe Christi und Einverleibtwerden dem Leibe des Antichrist, des Gottes dieser Welt." Von diesem Gesichtspunkt aus meint er, was Paulus von dem Abfall der letzten Zeiten sagt, schon auf seine Zeit anwenden zu können. Er sagt von seinen Zeitgenossen: „Sie wollen die Rechtfertigung erlangen, und glauben

---

1) Quia jam est dies lucis et veritatis, propinquitas summi dei ad homines in Christo Jesu, imo unio maxima dei ad homines et hominum cum deo, quia jam factus est non deus de longinquo, sed deus de prope, imo deus jam intime inhabitans animas dignas se.

sie erlangen zu können durch viele Arbeiten, mit vielen Kosten, indem sie alle neu angeordneten Ceremonien bis zur Uebersättigung ausüben; und doch ist Christus ihrem Herzen wie ein Todter geworden, sie haben nichts von seinem Geiste, sie sehen und kennen ihn nicht. Daher vollbringen sie ihr Einzelnes alles nach dem Buchstaben, und in einem Geiste der Furcht nach dem Gesetze; von der wahren Freiheit wissen sie aber nichts, der Freiheit, welche in dem Geiste Jesu Christi ist. Daher scheinen sie wenig oder nichts verschieden zu sein von den Schriftgelehrten und den Pharisäern in dem alten Volk der Juden, denen der Herr Jesus Christus oft das Wehe gedroht hat; und der Apostel Paulus hat Solchen oft ihren Abfall von dem christlichen Glauben zum Vorwurf gemacht. Und die ganze heilige Schrift, der ganze christliche Glaube ruft, predigt und bekennt, daß Jesus Christus der Gekreuzigte allein der einzige Erlöser ist, und zur Gerechtigkeit gereicht für einen Jeden, der an ihn glaubt, er selbst allein alle Kraft, alle Weisheit für jeden Christen, er selbst das Alpha und der Anfang und das Endziel, und daß ihn selbst und seinen Geist zuerst und unmittelbar anziehn muß Jeder, welcher verlangt und darnach läuft, ein Gerechter und Tugendhafter zu sein, weil er selbst allein der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Nach ihm allein zuerst und von ganzem Herzen muß man suchen, ihn verherrlichen und ihn in seiner Seele zu tragen anfangen, der allein uns erlöst hat durch den großen Preis, sein Herzblut." Er beschuldigt seine Zeitgenossen, indem sie Werke und Glauben von einander trennten in ihrem falschen Streben der Eigengerechtigkeit, an die Stelle der ächten christlichen Moral eine solche, wie sie in den Schulen der alten Philosophie gelehrt wurde, zu setzen. Er sagt: „Weil sie ihre Erkenntniß Christi des Gekreuzigten nicht festhalten wollten, hat sie der Sohn Gottes hingegeben in verkehrten Sinn (Röm. 1, 28), daß sie mit großen Anstrengungen ihre eigne Gerechtigkeit aufrichten wollen; und sie glauben, daß sie nach Art des Aristoteles oder Plato und der übrigen Philosophen durch eigne Anstrengungen und Gewohnheitstugenden zu einem tugendhaften Leben gelangen können[1])." Von jenem Gesichtspunkte aus bildet er sich den Begriff der Kirche in ihrem wahren Sinn als einer von innen heraus von der gemeinsamen Beziehung zu Christus aus sich

1) Ut cum magnis laboribus suorum studiorum velint suam justitiam statuere, et per omnia ad modum Aristotelis aut Platonis ceterorumque philosophorum se posse ad vitam virtuosam pervenire per studia propria et virtutes usuales.

ergebenden Gemeinschaft; er bezeichnet die Kirche als den Leib Christi, die Gemeinschaft der Erwählten[1]). Denn von dem augustinischen System ausgehend hebt er den Gegensatz der Prädestinirten und Nichtprädestinirten überall hervor. Indem er jene unmittelbare Beziehung des religiösen Bewußtseins zu Christus an die Spitze stellte, mußten sich ihm daraus auch, wenngleich er das ganze hierarchische System unangetastet stehen ließ, doch die Folgerungen ergeben, wodurch die bisherige Scheidewand zwischen Priestern und Laien aufgehoben, die Idee des allgemeinen Priesterthums wieder hervorgerufen, das Christenthum als Verklärungsprinzip von allem Weltlichen geltend gemacht, der priesterliche Charakter des ganzen Lebens wiederhergestellt, die Unterscheidung eines niedern und höhern Standpunktes im christlichen Leben, die Scheidung der consilia und praecepta umgestoßen wurde. „Jeder Christ — sagt er — ist schon gesalbt und ein Priester," wobei er die bekannten Stellen des neuen Testaments, die sich darauf beziehen, zum Beleg anführt. Indem er von diesem Standpunkt die Ueberschätzung der Mönchsorden und die geistliche Anmaaßung derselben bekämpft, sagt er: „Es sind Manche, welche sich auf dem höchsten Gipfel der Heiligkeit und der christlichen Religion befinden nach der Meinung der Menge, die da sagen zu Denen, welche nach dem kürzesten Weg zum Heil fragen, es gebe keinen andern, als in diesem oder jenem Orden auf vollkommne Weise Christo zu dienen; es sei da einem Jeden so gewiß, daß selten oder kaum Einer aus einem solchen Orden verdammt werde, und daß wer schnell in einen solchen Orden eintrete, dann von aller Strafe und Schuld befreit werde, als wenn er von Neuem aus Wasser und Geist wiedergeboren werde. Wer anders redet, setzt einem unversöhnlichen Krieg sich aus." Er bekämpft nachdrücklich diese Meinung, den vermeinten Gegensatz zwischen Geistlichen und Weltlichen. „Es erhellt, daß auf beleidigende Weise die Christen Welt und Weltliche genannt werden." Er beruft sich auf die Worte Christi: Alles, was aus dem Geist geboren ist, ist Geist. „Es trifft Christi Auserwählte die größte Versuchung, wenn irgend ein Christ von dem einen oder andern Geschlecht, Jungfrau oder Wittwe, jetzt wegen ihrer

---

1) Ecclesia electorum est unicum proprie et solum corpus mysticum Christi Jesu. Worte des Janow aus dem angeführten Werk in jenem unter dem Namen des Hus schon herausgegebnen Bruchstück cap. 10 fol. 370 p. 2. So findet sich auch in dem noch nicht herausgegebnen Werke eine solche Stelle: Ecclesia electorum, quae proprie et solum est corpus mysticum Christi.

Sünde Buße thuend unserm Herrn Jesu ordentlich dienen will; wenn eine solche Person in der Mitte des christlichen Volks lebt, so ihr Leben Christo weiht, um vollkommner in Einfalt des Geistes zu leben, und aus vernünftigen Ursachen in einen jener Mönchsorden nicht eintritt, so wird er sogleich von ihnen und von seinen Genossen Verfolgung erleiden, so daß er für einen Häretiker gehalten und von den gewöhnlichen Menschen ein Begharde, eine Beguine, ein Turlepinus oder ähnlich benannt wird. Es wird ein Solcher sogleich citirt und verhört, ob er ein Häretiker sei." Wir erkennen aus diesen und manchen ähnlichen Aeußerungen des Matthias, was auch durch andre Spuren der Zeitgeschichte bestätigt wird, wie die durch ernstere, strengere Frömmigkeit unter den Laien sich Auszeichnenden, besonders Gemeinschaften, die aus Solchen sich bildeten, sich leicht die Eifersucht, Verketzerung und Verfolgung durch die Mönchsorden zuzogen, und von der andern Seite von den gewöhnlichen Namenchristen verspottet und angefeindet wurden. Der Name der Begharden wurde damals so angewandt, wie später der der Pietisten, ähnlich wie auch dieser von einer herrschsüchtigen Geistlichkeit, den Eiferern für den Buchstaben der Rechtgläubigkeit und von den gewöhnlichen Weltleuten gebraucht wurde. Matthias von Janow sagt nach jenen Worten: „Weßhalb die Menschen Christi, welche in der Mitte der heutigen Christen leben, entweder in einen Mönchsorden eintreten müssen, oder nur im Verborgnen Werke der Liebe vollbringen." Er sagt, wo er die Laien den Geistlichen in der Berechtigung zur täglichen oder häufigen Kommunion, wovon wir nachher besonders reden werden, gleichsetzt: „Obgleich der Priester oder der Diener der Kirche darin, daß er den Leib Christi darzubringen, zu konsekriren und auszutheilen hat, den heiligen Laien vorgesetzt ist, so sind sie doch einander gleich in Beziehung auf den Genuß des heiligen Abendmahls. Und obgleich der Priester in der Kirche einen edleren und vorzüglicheren Beruf hat, als jeder Laie, so ist doch jeder Laie, der auf die rechte und heilige Weise seinen Beruf oder seinen Dienst in der Kirche erfüllt, auf gleiche Weise dem Priester und der Kirche nützlich, weil er auf seiner eignen Stufe, welche für den Leib Christi eben so nothwendig ist, in seinem Beruf Christo dient, und bei demselben ebenso sein tägliches Brot verdient, wenn er nur eben so aufrichtig und treu dem Herrn Christus lebt, und weil er, wie es sein muß, in seinem Beruf, zu dem er von Gott berufen worden, verharrt. Wie der Priester singend und betend und die Sakramente verwaltend dadurch dem gemeinsamen Herrn

Jesus Christus dient, und darin der Kirche nützlich ist, so dient der Bauer, indem er pflügt und sein Vieh weidet, indem er in der gemeinsamen Liebe verharrt, dem Herrn Jesus Christus, und ist seiner Familie oder der heiligen Kirche nothwendig und nützlich. Und so verhält es sich auch mit andern Laien, wie Handwerkern, in der bürgerlichen Gesellschaft [1]). Denn wie es mit der Kirche Gottes ohne Priester oder Soldaten schlecht stehen würde, so könnte sie auch ohne Bauern und andere Gewerbtreibende nie gut bestehen. Wie die Berufsweisen und Werke Jener nothwendig sind, so auch die Berufsweisen und Werke Dieser. Und wie der Beruf Jener und dessen Ausübung ihnen von Jesus Christus herrührt, so stammen auch die Berufsweisen und Thätigkeitsrichtungen Dieser von Gott und Christus her; etwas Ursprünglicheres und Unentbehrlicheres ist der Beruf Dieser als Jener, weil das Werk und die Ausübung des Landbaus und andrer Gewerbtreibenden früher da ist, als der Beruf der Priester. Die Landleute und Soldaten sind nicht um der Priester willen da, sondern die Priester um der Landleute und Soldaten willen." Er sucht zu zeigen, daß auf jeden Christen, der diesem Namen entspreche, auch das Prädikat eines Heiligen anzuwenden sei, wenngleich es in der Anwendung dieses Namens und in der fortschreitenden Heiligung verschiedne Stufen gebe. „Der Name Christ — sagt er — bezeichnet einen durch die Taufgnade geheiligten Menschen, was mit anderm Namen als Salbung bezeichnet wird, daher der Christ ein Gesalbter genannt. So wird Einer ein Heiliger genannt vermöge der heiligenden Gnade [2]), was durch ein verdienstliches Leben und Tugenden geschieht. Jene heiligende Gnade aber und die erste Taufgnade sind der Sache nach dasselbe, und es ist kein andrer Unterschied, als daß die heiligende Gnade in dem guten Gebrauch jener ersten Gnade besteht [3]). Und so ist jeder Christ als Christ ein Heiliger,

1) Sicut sacerdos psallens et orans atque sacramenta administrans per hoc servit communi domino Jesu Christo, et in eo est utilis ecclesiae, ita rusticus arando et sua pecora pascendo manens in communi caritate similiter in eo ipso optime servit Jesu Christo, et est utilis et necessarius ipsius familiae vel ecclesiae sacrosanctae, et ita de aliis singulis laicis mechanicis in republica.

2) Die gratia gratum faciens.

3) Nec differt in alio, nisi quod gratia gratum faciens est bonus usus gratiae gratis datae seu gratiae primae. Wenn Paulus sagt: „Ich bin durch die Gnade, was ich bin," so bezieht er dieses auf jene objektive Gnade, welche auf verschiedne Weise gebraucht werden kann nach der verschiednen Willensrichtung, die gratia gratis data; wenn er aber sagt: „Und diese Gnade war in mir nicht umsonst," so bezieht er dies auf die Gnade in dem zweiten, subjektiven Sinn.

weil er geheiligt worden durch die erste Taufgnade, so wie ein jeder Heiliger wegen des heiligen Wandels und der Tugenden ein wahrer Christ sein muß. Alle, welche geheiligt worden, sind geheiligt worden durch die Salbung der Gnade und die Besprengung des Blutes Jesu, und daraus folgt, daß jeder Christ ein Heiliger und jeder Heiliger ein Christ ist; und wie es unmöglich ist, den Gebrauch der Gnade zu haben ohne den habitus derselben, so ist es unmöglich, ein Christ und doch kein Heiliger zu sein. Wende mir nicht ein die schlechten Christen, welche die erste Gnade wegen des Mißbrauchs derselben verloren haben; denn diese sind keine Christen, außer wenn dieses in einem uneigentlichen Sinne verstanden wird, wie ein gemalter Mensch kein Mensch ist. Wenn Du aber einwendest, daß doch der Taufcharakter und jene fides informis auch bei den schlechten Christen sei, was dazu hinreiche, Einem den Namen eines Christen zu geben, so ist darauf zu antworten, daß der bloße Charakter, wenn nicht die Gnade dabei ist, nicht hinreicht dazu, daß Einer ein Christ sei oder genannt werde." Er bedient sich der Vergleichung: wie ein Kreis vor einem Hause (was das Zeichen einer Schenke in Böhmen gewesen sein muß), wenn kein Wein in dem Hause sei, noch nicht die Schenke mache. Solche, meint er, welche sich bloß äußerlich zum Christenthum bekännten, und bei denen es etwas Erheucheltes sei, indem ihr Leben dagegen zeuge, verdienten vielmehr Antichristen als Christen genannt zu werden. Obgleich aber jeder Christ ein Heiliger sei, so sei es doch nicht jeder auf gleiche Weise, sondern es seien mannichfaltige Stufen der Heiligkeit bei dem christlichen Volke. „So lange der Mensch in diesem Leben ist, steht ihm immer der Weg zum Fortschritt in der Heiligung offen, indem dieses ganze Leben entweder Fortschritt oder Rückschritt ist." Er bekämpft hier jene mystischen Begharden, welche auf dem Konzil zu Vienne im Jahre 1311 verdammt worden, insofern diese behaupteten, der Mensch könne in diesem Leben zu einer Stufe der Vollkommenheit gelangen, daß er ganz unsündlich werde und in der Gnade nicht weiter fortschreiten könne, indem sie als Grund angeführt hätten: Wenn ein immerwährendes Fortschreiten möglich sei, so könne Einer vollkommner als Christus werden. Er meint nun, daß, obgleich sich unendlich mannichfaltige Stufen der fortschreitenden Entwicklung denken ließen, so hätten doch die Väter drei Hauptstandpunkte von einander unterschieden, die Anfänger, die Fortschreitenden und die Vollkommnen, oder die Verehlichten, Wittwen und Jungfrauen. Er spricht gegen den Hochmuth der Geistlichen. Wenn Einer einen Geistlichen beleidige, werde

sogleich ein Bannstrahl gegen ihn gerichtet, wenn er aber einen Laien beleidigt habe, so werde der Beleidiger ungestraft davon gehen. „Nach dem gerechten Gerichte Gottes sind wir — sagt er — wie Lucifer gefallen.“ Er erkennt nämlich in der Verachtung der Geistlichen ein verschuldetes göttliches Gericht. So sagt er gegen die falsche Unterscheidung von Geistlichen und Weltlichen und den hierarchischen Dünkel, indem er die Einheit der Gemeinde der Heiligen, welche alles Selbstische ausschließe, hervorhebt: Diese Einheit könne nicht wiederhergestellt werden, wenn nicht zuerst die in Selbstliebe versunknen Menschen verbannt würden, und an ihrer Stelle Diejenigen, welche für jene Einheit der Kirche eiferten, und welche, was noch mehr sei, vielmehr der Sache Christi, als ihrem eignen Interesse dienten, vermehrt würden. Er bezeichnet nicht bloß Solche, die im Irdischen ihren eignen Vortheil suchten, sondern auch Diejenigen, welche in Beziehung auf das geistliche Leben nur ihr eignes Interesse zum Ziel hätten, fern von der Liebe zur gemeinsamen Christenheit, welche aus Vollkommnen und Unvollkommnen, Gerechten und Schwachen bestehe. Jene, sagt er, welche begännen, die gemeinsamen Sitten ihrer Mitchristen zu verachten, welche sich besonders anzupreisen anfingen, indem sie ihre besondern Verbindungen und Brüderschaften mit den übrigen verglichen, beeinträchtigten auf solche Weise die Einheit der katholischen Kirche und störten den christlichen Frieden. Sie fingen an, hoch von sich selbst zu denken, und sich über den großen Haufen der Christen erheben zu wollen, hielten sich für die einzig Geistlichen und Apostolischen, und nännten den großen Haufen der übrigen Christen Babylon und Welt; sie gäben vor, daß sie allein die Rathschläge Christi erfüllten, daß das Volk keineswegs dazu gelangen könne und müsse; es sei dies zum Heil nicht nothwendig, nur sie selbst seien dazu verpflichtet. So bestreitet Matthias von Janow von jenem Standpunkte aus, wie er die Einheit des christlichen Lebens überall festhält, die falsche Trennung von Geistlichen und Weltlichen bekämpft, auch die in jener Auffassung begründete, seit so vielen Jahrhunderten geltende, durch die scholastische Theologie in den Zusammenhang ihres Systems aufgenommene und dadurch noch mehr befestigte Unterscheidung der consilia und praecepta. Er sagt nach den eben angeführten Worten: „Indem sie alles dies nur auf sich anwenden, und das Volk davon ausschließen, stellen sie sich als Gegenstand der größten Verehrung dar, und befördern dadurch bei dem übrigen Volk eine große Freiheit des Fleisches, die Auflösung aller christlichen Zucht und die größte Selbsttäuschung der Einfältigen,

welche zu ihrer Entschuldigung sagen: Wir sind weltliche, fleischlich lebende Leute; uns ist erlaubt, Dies oder Jenes zu haben." „Und wenn in den christlichen Gemeinden sich Solche befinden, welche in ihrem Leben nach ihrem Maaß die evangelische Vollkommenheit zu erreichen suchen, wie Armuth, Keuschheit, Gehorsam gegen ihre geistlichen Vorgesetzten, so werden die übrigen gewöhnlichen Christen sie bald verfolgen." Er führt wieder an, wie wir schon oben bemerkt haben, daß die Mönche aus Eifersucht unter dem Namen von Begharden und Beguinen Solche verfolgten, indem sie zu ihnen sagten: Wenn du ein solches Leben führen willst, so werde ein Mönch, was machst du hier in der Welt? was hast du mit den Weltlichen gemein? „Daher geschieht es, daß sich unter dem Laienvolk keine frommen Personen finden." Er klagt darüber, daß die Frommen unter den Laien verdächtigt werden, und doch seien Solche die Tüchtigsten, in der Gesammtheit durch ihr Wort und ihr Beispiel Andre zu fördern zu ihrer Besserung und Stärkung; und weil solche Heilige dem Volk die Nächsten seien, von demselben als Seinesgleichen betrachtet würden, und mit demselben in täglichem Verkehr zusammenlebten, so könnten sie leicht in Allem Gegenstand der Nachahmung werden, was nicht stattfinden könne bei den Mönchen, welche in ihrem Leben und Beruf zu fern von dem Volke seien [1]). Indem das Handeln Dieser den Uebrigen verdächtig gemacht werde, würden die fleischlichgesinnten und lauen Christen zu der Selbsttäuschung verleitet, daß es gut mit ihnen stehe, daß sie mit ihrem weltlichen und lauen Lebenswandel doch des Heils gewiß zu sein meinten, indem sie sähen, daß Alle, welche unter dem christlichen Volk fromm zu leben suchten, von den Mönchen verachtet würden. Es werde ihnen geschmeichelt durch die Anwendung falsch gedeuteter Schriftstellen. Er führt solche Worte an: „Es ist nichts besser, als ein mittelmäßiges Leben zu führen und das sich nicht zu sehr von dem gewöhnlichen unterscheidet; denn es giebt keine schlimmern Menschen als diejenigen, welche zu andächtig sein wollen."

Mit diesem Eifer des Matthias für das allgemeine Priesterthum der Gläubigen, für die gleiche Christenwürde in Allen hing ein andrer Gegenstand zusammen, der damals einen wichtigen Streitpunkt zwischen den verschiednen Par-

---

1) Et quia per id, quod sunt tales sancti, vulgo intimo propinqui pares in vita et commixti in contubernio, immitabiles faciliter in omnibus, quae nequaquam sunt vel possunt esse in monachis et religiosis, qui extant nimis longinqui in vita sua et professione a plebibus.

teien bildete, die Frage über die häufige oder tägliche Kommunion der Laien. Wenn es im siebzehnten Jahrhundert in der katholischen Kirche Frankreichs Merkmal des größeren christlichen Ernstes, des Eifers für die wahre Bekehrung war, daß man die Laien aufforderte, sich eine Zeit lang von der Kommunion zurückzuziehen, um sich würdig für dieselbe vorzubereiten, sie nicht als ein opus operatum zu gebrauchen, so verhielt es sich hingegen damals auf die umgekehrte Weise. Jene Partei der für die Erweckung der Laien und ihre christliche Förderung eifrigen Männer, als deren Repräsentant uns Matthias von Janow erscheint, drang darauf, daß die Laien zu jenem häufigen Genuß aufgefordert werden sollten, da dieses Sakrament das beste Mittel zur christlichen Förderung, Anregung und Stärkung des Glaubens sei; die entgegengesetzte Partei aber fürchtete, daß man die Laien zu sehr den Geistlichen gleichstellen möge. Matthias von Janow nahm an diesem Streit den lebendigsten Antheil; er kam immer wieder auf diesen Gegenstand zurück, über den er auch eine besondere Schrift, die dem angeführten größern Werk einverleibt worden, verfaßt hat. Sein ganzer eigenthümlicher christlicher Standpunkt prägt sich in dieser seiner Polemik aus, und merkwürdig ist es, daß er sich immer so ausdrückt, als wenn die Laien auch befugt wären, beide Gestalten des Abendmahls zu genießen; manche der von ihm angeführten Gründe lassen sich eben so gut darauf anwenden, daß die Laien am Kelch wie am Brote theilnehmen, darin den Geistlichen nicht nachstehen sollten; und wir können nicht zweifeln, daß die Anerkennung des gleichen Rechtes der Laien auch in dieser Beziehung bei ihm zum Grunde liegt, wie er stillschweigend dies überall voraussetzt. „Es thut — sagt er — Gott und Christus das größte Unrecht, wer sich oder Andre hindert an dem häufigen Genuß des Leibes Christi.“ Er geht davon aus, daß Gott, der im höchsten Sinne Allen angehöre, und im höchsten Sinne gut sei, ohne Ansehn der Person gelten zu lassen, sich freuen wolle an Allen, die ihn in sich aufnehmen[1]). Er führt die Stellen an, wo Christus zu seiner Gemeinschaft einladet. Er beruft sich auf die Vergleichung mit dem alten Testament, das tägliche Opfer, das dem Abendmahl entspreche[2]), auch hier Brot und Wein, wie Beides im heiligen Abendmahl zusammenkommen müsse[3]).

1) Quia deus summe communis et summe bonus sine acceptatione personarum, in omnibus, qui eum suscipiunt, vult delectari.

2) Das juge sacrificium.

3) Propter quotidianam frequentiam et propter dualitatem

Er klagt darüber, daß jetzt dieses tägliche Opfer aufhöre, da das eitle Volk im Ganzen oder doch größtentheils von dem täglichen oder häufigen Genuß des Abendmahls abgelassen habe, und nur einmal oder kaum einmal im Jahre zu demselben hinzutrete, bei Vielen nicht aus Andacht, sondern nur aus Heuchelei oder aus einem Zwang, den man sich selbst auferlege; und schon werde es für einen Mißbrauch gehalten, immer an dem Abendmahl Theil zu nehmen. Es seien Jüdischgesinnte aufgetreten, welche von dem täglichen Genuß das Volk abzuhalten suchten. Er redet gegen solche Priester, die ohne wahre Liebe zu dem christlichen Volk seien [1]), welche der Gemeinde voll Hunger und Durst die ihr zukommende Speise grausam versagten [2]), und welche Andern sich entgegenstellten, die an der Speisung der Armen ihre Freude hätten. Er verweist seine Gegner auf die Worte Gamaliels in der Apostelgeschichte. Die Wirkungen der häufigen Kommunion unter den Laien sollten von der Berechtigung derselben und der Göttlichkeit der Sache zeugen. Bei den Priestern, welche das Volk zur häufigen Kommunion ermahnten, erkennt er die wahre christliche Liebe, und redet von ihrem anregenden Einfluß auf die Laien. Das Verlangen nach dem häufigen Genuß desselben nehme bei den Laien immer mehr zu, und es müsse derselbe immer mehr steigen, wenn die Gluth und Andacht unter dem christlichen Volk immer mehr wachse. Wir finden hier die merkwürdige Aeußerung über die beginnende Erneuerung des religiösen Lebens. „Es ist schon bekannt, daß der Geist der Andacht und die Gluth der Liebe in den Gemeinden wieder auflebt, und es stehen wieder auf die Worte der Predigt, indem der Geist Jesu in ihnen wirkt." Er weist die Einwendung zurück, daß die Feier der Messe, an der Alle auf geistige Weise theilnehmen, der geistige Genuß des Abendmahls im Glauben genug sei. Es möchte dieses genug sein für Engel, aber nicht für die aus Seele und Leib bestehenden Menschen. Wäre jenes richtig, so hätte es der Menschwerdung des Sohnes Gottes nicht bedurft, und die Einsetzung des heiligen Abendmahls selbst wäre überflüssig gewesen. Wer durch seine Schuld den leiblichen Genuß des heiligen Abendmahls

---

utriusque speciei, panis et vini, a quibus hoc sacrificium integratur. Wir erkennen hier die ausdrückliche Voraussetzung von der Nothwendigkeit beider Gestalten.

1) Impii, qui refugiunt, cum plebibus laborare, sine foedere, sine pia ad populum affectione.

2) Plebejis esurientibus et sitientibus suum cibum et potum crudeliter denegant.

entbehre, der verdiene auch, daß ihm der geistige Genuß entzogen werde. „Denn — sagt er — wir werden alle Jahre durch die Erfahrung belehrt, daß Diejenigen, welche nur einmal im Jahre oder doch selten zum Abendmahl gehen, größtentheils auch an der res sacramenti nicht theilnehmen; denn Solche kommen dazu im Geiste der Knechtschaft, und es bleibt ihnen fremd die heilige Freude und die Wonne des Geistes Christi [1]).“ Es zeige sich dies darin, wie sie voll knechtischer Furcht jenem Tag und jener Stunde entgegengingen, und nicht mit Freude jubelten; nur durch die Gewohnheit ihrer Kirche und die Vorschrift ihrer Lehrer würden sie dazu genöthigt, und sie freuten sich, daß die Zeit vorüber sei, und wünschten sie nicht zurück, indem sie meinten, nun freier nach ihren Lüsten leben zu können. Diejenigen, welche sich selbst für unwürdig hielten, und aus Demuth sich von dem Abendmahl zurückzögen, müßten desto mehr ermuntert werden; denn weil sie sich wahrhaft demüthigten, seien sie würdig, von Gott erhöht zu werden; Christus sei gekommen, die Hohen zu erniedrigen, die Niedrigen zu erhöhen. Er meint, weil die weltlichgesinnten Priester sich um die Laien nicht bekümmerten, und sie zum häufigen Genuß des heiligen Abendmahls nicht aufforderten, so sei es keine Verwegenheit, wenn sie selbst sich dazu drängten, dieses Brot, das für sie bestimmt sei, zu genießen. Er beruft sich auf die Worte Christi, daß wer nicht mit ihm sei, wider ihn sei, wer nicht mit ihm einsammle, zerstreue. Es sei aber nicht mit Jesus ein Jeder, der, sonst dazu verpflichtet, es vernachlässige, das Heil zu bereiten jenen Seelen, welche demselben näher zu stehen schienen. Wenn eingewandt wurde, daß die Würde der Priester dadurch verliere, so antwortete er: „Wer so redet, der wird deutlich genug als ein von einem Eifer ohne Erkenntniß Beseelter erscheinen, weil er Das, was er wünschen sollte, wenn er von Gottes gutem Geiste beseelt wäre, als etwas Unangemessenes angeführt hat.“ Er beruft sich auf die Worte des Moses, daß Alle möchten Propheten seien; aber im Geiste des Neides wollten sie Herren sein. Indem sie den Eifer der Laien für die häufige Kommunion beklagten, machten sie es wie die Juden, welche sagten: Ihr seht, daß wir nichts ausrichten, die ganze Welt läuft ihm nach (Joh. 12, 19). Er sagt, daß manche unter den Laien in der Tugend, in den Verdiensten, der Liebe zu den Sakramenten den Priestern gleichkämen; es werde auch

---

1) Accedunt enim timore servili, et in nullo tales gustant spirituale gaudium vel aliquid dulcedinis spiritus Jesu.

hier wahr, daß Soldaten, Hurer und Zöllner den Schriftgelehrten und Pharisäern vorangingen zum Himmelreich. Wenn auch die Laien das Abendmahl täglich genössen, würden sie doch den Priestern nicht gleichgesetzt sein; denn immer würde das Volk Volk bleiben, und die Priester blieben immer wegen ihres Berufs die Vorgesetzten des Volks. Wenn sie sagten, die Priester würden dann weniger Verehrung erhalten, so sei das Gegentheil wahr, weil das Volk dann noch weit mehr seine Priester lieben und an ihnen festhalten würde, weil es größere Wohlthaten und öfter solche von ihnen erhalten würde, gleichwie die Schafe sich an ihre Hirten hielten, um ihre Speise zu empfangen; sodann, weil die Priester mehr für ihre Gemeinden würden arbeiten müssen, ihre Beichten zu hören, und das Sakrament ihnen darzureichen, — daraus würde größere Liebe und Dankbarkeit gegen dieselben entstehen; und weil die Liebe in ihnen würde erneut sein, und in der Mitte der in seinem Namen Versammelten sein würde der Herr, welcher in den Herzen der Untergebnen den ihren Vorgesetzten zu leistenden Gehorsam erzeuge; ferner, weil die erste und vorzüglichste Frucht dieses Sakraments sei, die Kirche, welche der Leib Christi ist, und ihre Glieder, jedes an seinem Platz, mit Christus zu verbinden. So mache dies Sakrament durch seine Kraft aus der Menge des Volks Eines. Es wurde ihm nun eingewandt, es sei ein andres Verhältniß mit Priestern und Laien; weil die Priester durch ihr Amt immer Messe zu halten verpflichtet seien, deßhalb seien sie also mehr entschuldigt, wenn sie nicht würdig genug zum Genuß des Abendmahls kämen. Er antwortete darauf: Sie sündigten nicht weniger, sondern weit mehr bei dem unwürdigen Genuß, weil die Person, der Standpunkt und der Beruf den unwürdigen Priester sehr belaste. Er bestreitet solche berühmte Männer, die in ihren Schriften gelehrt hätten, daß besonders die Weiber von dem häufigen Genuß zurückgehalten werden sollten; er stellt ihnen das christliche Prinzip entgegen, daß alle solche Unterschiede in der neuen Kreatur aufgehoben seien, wie es heiße: Ein Vater, Ein Geist, Ein Glaube, Ein Herr, Eine Taufe für Alle. Die Schwäche sei kein Grund für die Ausschließung; denn Gott habe, was schwach sei, erwählt, um, was stark sei, zu beschämen. Er redet sodann gegen das wahrscheinlich von der Prager Synode im Jahre 1389 erlassene Verbot gegen die häufige Kommunion der Laien [1]) und sagt in dieser Beziehung: „Jene modernen Heuchler, Doktoren und Prälaten, welche

1) S. unten S. 307 ff.

gottlos handeln, verstehen nicht, was sie thun, von welcher Art das immerwährende Opfer des Herrn in der Kirche ist." Es heiße so nicht bloß deßhalb, weil die Priester immerfort dasselbe feierten und genössen, sondern weil die heilige Kirche gemeinsam es darbringe und genieße. Er beruft sich auf die Worte Christi, die zu Allen gesprochen seien: Nehmet und esset. Er weist die Einwendung aus den Worten des Apostels Paulus über den unwürdigen Genuß zurück; er schrecke nicht die Christen überhaupt dadurch ab, täglich das heilige Abendmahl zu genießen, sondern die Unwürdigen, damit sie sich dessen würdig machen und sich dafür mehr heiligen sollten. Er ermahnt sie, er räth nicht ab, sondern er lehrt, auf welche Weise sie dieses Sakrament darbringen und genießen müßten.

Ueber diesen Gegenstand verfaßte Matthias von Janow eine besondre Abhandlung in Form eines Briefs. Er giebt hier den Grund an, warum er der Aufforderung seines Freundes, über diesen Gegenstand etwas zu schreiben, folge. „Denn — sagt er — ich bedenke, daß Du bekümmerst bist um das Heil der Nächsten und besonders des gemeinen Volks, indem Du wünschest, daß sie Alle häufiger mit Christo verbunden werden durch das Essen von seinem kostbaren Leib und Blut, was gewiß durch die Wirkung des heiligen Geistes von Deinem guten Herzen ausgeht; denn auch ich werde angetrieben, etwas zu schreiben über diesen Gegenstand, durch den falschen Eifer Einiger." Er führt sodann die verschiednen Triebfedern und Gründe bei Denen an, welche die tägliche Kommunion der Laien bestritten. „Einige — sagt er — tragen den Schein an sich, daß sie für den Herrn eifern, obgleich nicht mit Erkenntniß, und sie geben vor, die Verehrung, welche dem Sakrament gebühre, dadurch erhalten zu wollen." „Diese, — sagt er — welche zu fleischlich von dem Sakrament denken, fürchten, wo keine Ursache zur Furcht ist, daß nicht etwa unser Herr Jesus von Neuem an sich selbst in diesem Sakrament eine Gewalt oder Verachtung oder Verletzung erleide, da doch, da der Herr einmal gestorben ist, der Tod in keiner Hinsicht wieder über ihn Gewalt zu haben vermag; denn indem er seinen schon geistlichen und nicht mehr leidensfähigen Leib der ganzen Welt und allen Einzelnen reichlich zu genießen giebt, erleidet er doch in sich selbst keine Veränderung. Auf eine zu thörichte Weise zeigen sie ihr Mitgefühl mit dem Herrn Jesus Christus darin selbst, daß sie gegen ihre Nächsten so hart sind; sie sind grausam gegen die Glieder Jesu Christi. Jene unklugen und untreuen Knechte, die nur auf Weniges sehen, sind Freunde Der-

jenigen, welche einen schlechten Lebenswandel führen und durch ihr schlechtes Leben am ganzen Tage das Sakrament verachten, und sie begünstigen die Partei derselben. Andre fürchten sich deßhalb, dies Sakrament dem Volk darzureichen, damit sie nicht für ihre eigne Seele Gefahr laufen." Er beruft sich darauf, daß Christus dem unwürdigen Judas das Abendmahl dargereicht habe, und die Kirche habe auch keineswegs beschlossen, daß nicht Unwürdige von dem Genuß des heiligen Abendmahls zurückgehalten werden könnten. Er macht dagegen geltend, daß wenn auch nur einmal im Jahr die Laien an der Kommunion theilnähmen, viele Unwürdige unter denselben sein könnten. Andre, sagt er, ließen sich auf solche Gründe gar nicht ein, sondern eiferten nur aus Streitsucht und Leidenschaft gegen die häufige Kommunion der Laien. Dann nennt er Diejenigen, welche hochmüthig die Armen im Volk verachteten, und fürchteten, daß sie durch die häufige Kommunion ihnen zu sehr gleichgestellt werden würden [1]). Er führt die charakteristischen Worte an, die Solche zu gebrauchen pflegten: „Jene Begharden und Beguinen streben sich schon den Priestern gleichzustellen." Er sagt von ihnen: Sie wollten nicht wissen, daß zu allen Gläubigen Christi gesagt worden sei: Ihr seid das auserwählte Geschlecht, ihr seid das königliche Priesterthum; und er citirt die sich darauf beziehende Stelle in der Apokalypse. Wie er die von der Hierarchie zwischen Geistlichen und Laien gemachte Scheidewand bekämpfte, die Wirkung des heiligen Geistes unter den Laien besonders hervorhob, so wendet er dies auch auf das weibliche Geschlecht an. Er macht darauf aufmerksam, wie zu seiner Zeit Frauen sich durch frommes Leben auszeichneten und einen Gegensatz mit der verderbten Welt bildeten. Er sagt: „Wie vorher von der Vergleichung der Laien mit den Mönchen und Priestern gesprochen worden, wie der Herr, nachdem die Weisen der Welt wegen ihres Hochmuthes und ihrer Heuchelei verworfen worden, den Kleinen aus dem Volk sein Heil desto reichlicher offenbaren wollte, so ist demgemäß auch von der Vergleichung der Männer und Frauen zu reden in Beziehung auf die Empfänglichkeit für die Gaben Christi. Weil die Männer gewöhnlich jetzt, ihrer Naturgaben sich bewußt, sich nicht zu demüthigen und nicht die Schmach Jesu Christi zu tragen wissen, und wenn sie in einigen Gnadengaben etwas voraus haben, sie sogleich in Selbstgefälligkeit ihren eignen Anstrengungen es

1) Hi sunt, qui ferme quemlibet de plebe dedignantur, bestias et Ribaldos pauperes plebejos audaciter nuncupando.

zuschreiben, und sich so dem Herrn Jesus Christo nicht treu erweisen, so trägt Gott und Jesus Christus, nachdem er solche Männer verlassen, seine Schätze auf die Frauen über, weil er, was schwach ist vor der Welt, erwählt hat, daß er zu Schanden mache, was stark ist (1 Kor. 1, 27). Und daher stehen in dieser Zeit Frauen auf, Jungfrauen und Wittwen, thun eifrig Buße, eilen zu den heiligen Sakramenten und nehmen das Himmelreich hinweg vor den Männern, welche mit der Eitelkeit dieser Welt beschäftigt sind. Daher kann man jetzt sehen, wie das Volk der Frauen die Kirchen erfüllt im Gebet, bei den Predigten die Plätze einnimmt, sich zur Beichte den Priestern darstellt, voll Seufzen und Thränen erscheint, in steter Andacht mit Freude an allen Tagen das heilige Abendmahl empfängt, die Pracht der Welt mit ihren Freuden verläßt, immer reicher an der Liebe zu Christus, immer denkend an die Sache des Herrn, und freudig und dankbar Offenbarungen und Gesichte vom Herrn erhält. So werden die Frauen hundertmal mehr als die Männer in dieser Zeit in geistlichen Dingen bereichert." Er beruft sich dann auf die Beispiele der Hildegard, der Brigitte in Schweden und vieler andern Frauen, welche er in Paris, Rom, Nürnberg [1]) und noch weit mehr in Prag kennen gelernt, „und wie ich den Herrn Jesus in seinen Werken bewundert habe [2])." „Diese sind es, — sagt er — welche die reichen Personen in dieser Welt bewundern, weil sie durch sie viel gewinnen können, vor deren Augen der Mächtige dieser Welt als ein zu Fürchtender und zu Ehrender erscheint, wenn er auch ein Lasterhafter wäre, welche aber den Gottesfürchtigen schlecht machen und verachten. Wenn nämlich zu Solchen ein Reicher käme, der von ihnen verlangte, daß sie seine Beichte hören, oder die Sakramente ihm darreichen sollten, o wie bereitwillig und freudig würden sie ihm dieselben austheilen. Wenn aber die Armen aus der Gemeinde sie bitten, daß sie ihre Beichte hören und die Kommunion ihnen verleihen sollen, so thun sie es kaum zögernd und mit Ueberdruß; wenn sie dann aber zu wiederholten Malen die Sakramente der Kirche fordern, so murren sie bald, daß sie ihnen Kopfschmerzen machen, oder sie klagen darüber, daß ihre Zeit zu sehr in Anspruch genommen werde, und zuletzt werden

---

1) Wir erinnern hier daran, daß Nürnberg ein Sitz der Gottesfreunde war, an die Margaretha Ebnerin und ihre Verbindung mit Heinrich von Nördlingen. S. Heumanni Opuscula pag. 331 seq. Vielleicht fand eine Verbindung zwischen den Gottesfreunden in jener Gegend und den Männern reformatorischen Geistes in Böhmen statt.

2) S. Jordan, Vorläufer des Hussitenthums in Böhmen. S. 62.

die Armen nicht ohne Unwillen von ihnen zurückgestoßen." Er behauptet: „Jeder Christ, dem der häufige oder tägliche geistliche Genuß des Leibes Christi gestattet ist, ein solcher ist auch für den häufigen oder täglichen Genuß der Kommunion geeignet; denn Jeder, welcher Dessen würdig ist, was den Heiligen allein gestattet wird, ist auch Dessen würdig, was den Schlechten und Guten zugleich gestattet ist. Jener geistliche Genuß durch Andacht und Glauben ist Das, was Gott allein in dem Menschen wirkt, wie Christus selbst sagt: Der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch ist nichts nütze; bei der Austheilung des heiligen Abendmahls aber, welche dazu dient, die Gnade zu mehren bei Denen, die würdig genießen, ist der Diener der Kirche der Mitwirkende." Ferner: „Was der heilige Geist in den Menschen erbaut hat, soll kein Mensch zerstören. Aber die Gluth der Andacht hat der heilige Geist erbaut, und daher das Verlangen und der Durst nach dem häufigen Genuß des Abendmahls. Denn gewiß jener Durst nach dem Sakrament, welcher aus der Andacht des Glaubens aufsteigt, ist selbst ein Werk des heiligen Geistes;" — und er beruft sich auf die Worte Christi, der die Durstenden zu sich ladet. „Jener Durst — sagt er — ist gewiß jener Zug, mit welchem der Vater zum Sohne hinzieht. Jenes Werk des heiligen Geistes, jenen Zug des Vaters zum Sohne hin wird in Jenen zerstören, wer dies auf irgend eine Weise zu verbieten wagt." Indem er sich auf die Worte des Petrus (Apostelgesch. 10, 47) beruft, sagt er schön: „Wer wird wagen, das leibliche Sakrament Denen zu verbieten, welchen von Gott die geistliche Gnade verliehen worden. Daher folgt sicher, daß jeder Christ, welcher den Glauben an Christus hat, der durch die Liebe wirksam ist, oft auf würdige Weise den Leib Christi empfangen kann; Jeder, wer gläubig der Messe beiwohnt, und wer sich andächtig mit Herz und Mund als Sünder bekennt, ist dessen würdig, und es frommt ihm, daß er bei der Messe den Leib Christi genieße." Nur wenige, öffentlich bekannte Sünder sollten von der Kommunion ausgeschlossen werden, wie Ehebrecher, Huren, Wucherer; Solche aber müßten öffentlich genannt und so von der Kommunion zurückgewiesen werden, damit die Gläubigen wissen sollten, daß man mit Solchen bei den Sakramenten keine Gemeinschaft haben müsse, um nicht durch ihren schlechten Wandel befleckt zu werden. Solche, welche ein öffentliches Aergerniß gäben durch ihre Laster, müßten auch an allen Sonntagen öffentlich und feierlich bekanntgemacht und von den Sakramenten zurückgewiesen werden. Er nennt hier auch Solche, welche in unanständiger oder zu prächtiger Kleidung

einhergingen [1]), was offenbares Zeichen des Hochmuths sei, so daß sich kein vernünftiger Entschuldigungsgrund dafür anführen lasse. Er beruft sich auf eine darauf sich beziehende Verordnung des Prager Erzbischofs [2]), und auch auf eine von dem Papst Urban VI erlassene Verordnung, deren Bekanntmachung er bei seinem Aufenthalt in Italien angehört habe [3]). Er behauptet, daß die Anfänger und die Fortschreitenden im christlichen Leben des Sakraments mehr bedürften als die Vollkommnen, wie die Seligen. Er vergleicht die Mittheilung Christi im heiligen Abendmahl mit der dem Kinde gereichten Milch; so lasse sich das fleischgewordene Wort zu den Bedürfnissen und der Schwäche der Menschen herab, auf verborgene Weise, unter der äußerlichen Gestalt des Brotes und Weines sich ihnen mitzutheilen [4]). So geschehe es, daß der Gläubige, der nur Brot und Wein genieße, und dabei an und für sich keine Wonne empfinde, sondern nur die Gestalt des Brotes und Weines mit seinen Sinnen berühre, durch sein eifriges Streben dazu gelangen müsse, diesen in seinem Innersten wonnevollen Geist der Andacht einzusaugen, und zu kosten, wie freundlich der Herr sei [5]); und so werde er genährt und gestärkt und erfreut im Geist. Das sei für die Menschen der Fels, für Den, dem es gegeben worden, Honig aus dem Felsen zu saugen und das Oel aus dem härtesten Gestein. Denn ein harter Fels sei es für den fleischlichgesinnten Menschen, welcher nicht ver-

1) Quales sunt, qui deportant calceos rostratos in pedibus, aurum et argentum robis, cornuti in pedibus in barbis et omnes induti veste bottata et peregrina.

2) Jam nostris temporibus archiepiscopus Pragensis Johannes publice excommunicari praecepit hujusmodi filios Belial, qui defendebant rostra in calceis et cornutas vestes et impudicas; nam tempore, quo scribo, coram Jesu sum testis illius, et stabam ante foras templi, vetans tales anathemate percussos divinis officiis interesse.

3) S. oben S. 253.

4) Corpus domini et sanguis est lac datum pueris, ut sugerent, lac de petra oleumque de saxo durissimo, quia verbum caro factum est, ut homo sic panem angelorum manducaret, sicque digessit verbum caro factum, et miro modo composuit in eucharistia, ut essent manna absconditum et omnis multitudo dulcedinis sacramento sub speciebus panis et vini abscondita, quemadmodum lac puero matris ejus celatum est in mamillis, et veluti puer nullum vestigium lactis videns suis oculis, laboriose sugens ubero, in intimis suis dulcedinem percipit, quandoque pascitur et valde delectatur.

5) Ita prorsus quilibet fidelis nulla suavitate speciem Jesu ab eo in hoc sacramento percipiens, sed solum species panis et vini sensibus suis tractans, tum per conatus et laborem interioris hominis sugit hunc devotionis spiritum suavem in medullis suae animae, et degustat, quam suavis est dominus.

nehme, was von dem Geiste Gottes sei, dies ehrwürdige Sakrament; „und deßhalb verachten sie es und lassen sich den häufigen Genuß nicht angelegen sein, sie eilen nicht zu diesem heiligen Mahl;" es sei der härteste Felsen für den Juden und den Griechen, der nicht glaubt und der sagt: Wie kann Dieser uns sein Fleisch zu genießen geben (Ev. Joh. 6). „Uns aber, die wir in Jesu Christo sind, und Gott glauben, und in ihm gekostet haben das gute Werk des Herrn, uns ist die Brust der Mutter eine sehr süße." Die Laien seien oft würdiger als Diejenigen, welche ihrem Berufe nach Priester wären, wegen ihres freien Verlangens. Es zeige sich das gläubige und gotteswürdige Verlangen Solcher darin, daß sie nichts verhindern könne, Alles in dieser Welt verließen, ihre Dörfer, ihr Gespann Ochsen[1]), ihre Frau. „Alles, was ihnen Gewinn brachte, rechnen sie sich zum Schaden, um Christus zu gewinnen dadurch, daß sie oft und gern zum Genuß des Leibes und Blutes Christi gehen." Er schildert nun das Verlangen dieser frommen Laien, wie sie zur Befriedigung desselben Alles aufböten. „Sie verlangen dasselbe demüthig von ihren eignen Priestern, wenn es geschehen kann, und wenn nicht, so dringen sie desto mehr in dieselben, indem sie sie bitten, beschwören, bis zum Lästigwerden es von ihnen verlangen. Und wenn ihnen dies von den niedern Geistlichen auf alle Weise abgeschlagen worden aus Unwissenheit, Nachlässigkeit oder Hochmuth, dann gehen sie zu den Priestern der höhern Stufen, zu den Bischöfen und ihren Offizialen, und hören nicht auf, so sehr sie sich auch scheuen mögen, und so schwer es ihnen auch wird, in sie zu dringen, daß sie ihnen die Darreichung der Sakramente des Herrn öfter verschaffen mögen." Er behauptet, daß den Christen auch keine Unwürdigkeit, wenn er sich derselben nur bewußt worden, und das Bekenntniß von derselben abgelegt habe, des häufigen oder täglichen Genusses der Kommunion unwürdig machen könne; es finde vielmehr das Gegentheil statt. Wenn man sich für würdig oder heilig halte, und sich dafür ausgebe, es zu sein, so mache dies den Christen unwürdig; denn dieses sei Hochmuth und die schlechteste Heuchelei[2]). Jeder Christ, welcher in diesem Leben sich selbst

1) Ohne Zweifel mit Anspielung auf jene in der Parabel vom Gastmahl vorgebrachten Entschuldigungsgründe.

2) Est hic advertendum, quod omnis indignitas in Christiano allegabilis undecunque, si est cognita et confessa in veritate, non facit eum indignum quotidiana vel crebra communione, sed magis e contrario: omnis dignitas moralis credita vel confessa de se ipso dignitas vel sanctitas, illa nimis facit indignum Christianum, quia est superbia et hypocrisis pessima, cocca et mendosa.

der täglichen Kommunion für würdig hielte, und dies von sich aussagte, von welchem Standpunkte er auch sein möchte, und wie sehr er auch über Andere an Tugend erhaben wäre und Andere für unwürdig hielte, der wäre allein und besonders unwürdig. Das heilige Abendmahl erscheint ihm als der Gipfelpunkt des Kultus, womit nichts Anderes zu vergleichen sei; und wenn eingewandt wird, daß doch die Feier der hohen Feste im Gesang und Gebet und in mannichfaltigen heiligen Gebräuchen bestehe, so antwortet er, daß alles dies noch nicht damit zu vergleichen sei, daß man das Mahl des Herrn im Geist und in der Wahrheit genieße. Alles Dieses, sagt er, Gesang, Gebet, Predigt sei Vorbereitung zum Fest und eine gewisse Theilnahme an der Gemeinschaft mit Christus, aber noch nicht das wahrhafte und geistliche Mahl Christi, denn es sei nicht das vom Himmel herabgestiegne Brot. Er sagt: „Die Namenchristen, Weltchristen, die Fleischlichgesinnten, die den Geist Christi nicht haben, genießen nie frei, mit großem Verlangen und dankbarem Gemüth den Leib Christi; sondern so oft sie zum Sakrament kommen, geschieht es immer aus einem Zwang, durch die Macht der von Kindheit an beobachteten Gewohnheit, oder aus knechtischer Furcht." Er vergleicht die Art, wie der Christ jene geistliche Speise sich assimilire und in sein Wesen aufnehme, mit dem Assimilationsprozeß der leiblichen Speise. „Der Sünder — sagt er — ist anfangs Jesu Christo unähnlich; aber nach und nach, schneller oder langsamer, wird das Leben und der Geist des sündigen Menschen in den Geist und das Leben Jesu Christi verwandelt, und geht in die größte und von den Menschen nicht mehr zu sondernde Einheit mit ihm über." Er führt ein Wort des heiligen Augustinus an, wenn dieser Christus in Beziehung auf das heilige Abendmahl sagen läßt: Nicht du sollst mich in dich verwandeln, wie die Speise für deinen Leib, sondern du sollst in mich verwandelt werden. „Und das ist der vorzügliche Weg, wie Gott in seinen Heiligen verherrlicht und wunderbar erscheint, daß jenes Wort, von welchem her Alles stammt, in dem Alles und durch das Alles ist, von welchem gesagt wird, daß es zuletzt Alles in Allem sein soll, auf solche Weise wieder in sich selbst Alles hineinzieht und in sich verwandelt[1])." Er klagt nun darüber, daß das heilige Abendmahl jetzt so gewöhnlich unter den Christen vernachlässigt

1) Quod illud verbum, ex quo omnia, in quo omnia et per quod omnia, quod ultimo dicitur esse omnia in omnibus, tali modi et via in se ipsum iterum convertit et digerit omnia.

werde, wie Solche nicht darnach trachteten, daß ihr Geist in Leben und Geist Christi verwandelt werde, sondern sie dies vielmehr hinderten; denn dies sei ihr Ziel, daß sie ein gemächliches und ruhiges Leben in der Welt hätten; und sie strebten nicht darnach, in Christum verwandelt zu werden, sondern verlangten und wirkten dahin, so viel an ihnen sei, daß Christus in sie verwandelt werde; sie suchten nicht Jesu Christo ähnlich zu werden, sondern verlangten darnach, daß Jesus Christus ihnen selbst ähnlich sei [1]), — was das größte Unrecht sei, die Sünde Lucifers selbst. Es sei etwas dieses herrlichen Sakraments Unwürdiges, die Menschen zur Theilnahme an demselben nöthigen zu wollen; es solle dies nur im Nothfall mit den Schwachen, die nicht zu kommen wagten, geschehen. Er tadelt Diejenigen, welche den ein schlechtes Leben Führenden riethen, sich des heiligen Abendmahls zu enthalten; denn dieses nütze ihnen keineswegs, daß sie in ihrem schlechten Leben bleiben, und sich deßhalb von dem Heilmittel, das für sie das heilsamste sei, entfremden sollten. Deßhalb sei solchen Unwürdigen vielmehr zu rathen, daß sie von ihrem schlechten Leben ablassen und mit den Heiligen häufig zum Mahl des Herrn gehn sollten. Er erklärt sich gegen den Rath, den man zu geben pflege, es solle ein Jeder sich selbst prüfen, und wenn er sich als unwürdig erkenne, des Abendmahls sich enthalten. Dagegen führt er die Worte des Paulus 1 Kor. 11, 28 an, und legt den Nachdruck eben darauf, daß derselbe sage, wenn Einer sich selbst geprüft habe, solle er essen, nicht daß er vom Abendmahl sich zurückziehen solle. Er scheint also aus diesen Worten Das abzuleiten, daß die Selbstprüfung nur zum Mittel dienen solle, um sich für den Genuß des heiligen Abendmahls vorzubereiten, auf würdige Weise dasselbe genießen zu können. Sodann berücksichtigt er auch die Einwendung: Es sei genug, wenn man auch nur Einmal das heilige Abendmahl empfange, denn in dem Einen Male empfange man doch Alles. Er antwortet darauf dies: Gott habe nur seinem Sohn es verliehn, daß er das Leben immer in sich selbst habe, und es nicht immer von Neuem zu empfangen brauche; aber für alle Kreaturen sei es nicht genug, das Leben einmal em-

1) Nec satagunt, digne vitam suam carnalem et spiritum suum vacuum et inanem converti in vitam et spiritum Jesu Christi, quinimo impediunt, quia de facto ad hoc se ponunt, ut bonam vitam, seu delicatam et quietam habeant in hoc mundo. Non laborant in Christum commutari, sed cupiunt et quantum in se est, faciunt, Christum in se ipsos converti, non desiderant esse Christi Jesu similes, sed Christum Jesum cupiunt esse similem sibi ipsis.

pfangen zu haben, sondern es sei zu dessen Erhaltung erforderlich, daß es ihnen immer von Neuem durch Gott mitgetheilt werde; so bedürften sie der Speise, um daß das natürliche Leben immerfort in ihnen erneut werde. Dies gelte nun auch von dem wahren göttlichen, seligen Leben. Es sei nicht genug, daß den Christen dies einmal durch Gott vermittelst des Glaubens und der Taufe mitgetheilt worden; zur Erhaltung desselben sei erforderlich, daß es ihnen von dem Vater durch den Sohn in dem heiligen Geist vermittelst des Abendmahls immer von Neuem gegeben werde [1]). „Obgleich — sagt er — der Herr den Anfang des Gnadenlebens, des seligen Lebens, den Christen giebt durch den Glauben, wie geschrieben ist: „Der Gerechte aber lebt durch den Glauben," und durch die Taufe, so hat er doch durch seine unendliche Weisheit dies Sakrament geordnet, und dem Christen vorgeschrieben, dies täglich oder doch oft zu wiederholen, um dasselbe Gnadenleben zu erhalten oder fortzusetzen. Es muß der in der Wahrheit wohlgegründete Christ wissen, daß Jesus der Gekreuzigte Anfang und Vollendung seines Gnadenlebens ist, im Allgemeinen und im Besondern, weil er ohne ihn nichts zu thun vermag [2])." Wir erkennen aus diesen Worten, wie Matthias von Janow das Verhältniß des heiligen Abendmahls zur Taufe auffaßte, daß durch das Abendmahl das in der Taufe einmal empfangene göttliche Leben in der Gemeinschaft mit Christus zur Durchdringung der ganzen menschlichen Natur immer weiter und immer wieder von Neuem angeeignet werden solle. So antwortet er auf die Einwendung, daß, da im Abendmahl das ewige Leben

---

1) Est diligenter notandum, quod deus pater soli unigenito filio dedit, vitam habere in semet ipso ab aeterno et substantialiter, et nulli alterae (?) creaturae, sed quia omnes creaturae accipient participationem suae vitae a deo per filium in spiritu sancto, et quod omnes creaturae accepta vita a deo, specialiter vita beatifica et perpetua, de qua hic sermo, necesse haberent, eam accipere a deo suo, et quod non sufficit semel accipere vitam suam a deo in praesenti, sed necesse habet continue respicere, et pro vita sua conservanda et continuanda, et deum solum requirere ad hoc. Igitur per hoc deus omni creaturae viventi secundum suam specialem sapientiam atque suavitatem ordinavit cibum et apposuit, ut sic per cibi sui proprii crebram vel continuam sumptionem continuaret delectabiliter et suaviter suam vitam.

2) Licet dominus dat principium vitae gratuitae et beatificae Christianis per fidem, sicut scriptum est: Justus autem meus ex fide vivit, et per baptismum, tamen cum hoc ex immensa sua sapientia et bonitate ordinavit, hoc sacramentum altaris et statuit Christianis iterandum quotidie aut alias saepe ad eandem vitam gratiae conservandam et continuandam.

mitgetheilt werde, es einmal empfangen zu haben genug sei, dies: Es folge dieses nicht; denn Gott habe es mit seiner unendlichen Vorsehung nicht so geordnet, sondern vielmehr so, daß der Mensch täglich dasselbe suchend und im Geiste genießend daran theilnehmen solle. Er gebraucht die Vergleichung: „Wie die Sonne das Licht immer von sich ausgehn läßt und unsern Augen mittheilt, so muß daher Der, welcher das Sonnenlicht in seine Augen aufnehmen und dasselbe genießen will, seine Augen zu dem Sonnenlicht hingerichtet und für dasselbe empfänglich haben; und er muß stets das Licht von der Sonne empfangen, oder so oft er dasselbe gebrauchen will. Wenn er aber seine Augen verschließt, oder aus irgend einem Zufall aufhört, das von der Sonne stets ausstrahlende Licht zu empfangen, so wird er bald des Sonnenlichts ganz beraubt, und es bleibt ihm nichts davon zurück, bis er sich wieder zu der Sonne hinwendet." Er nennt das heilige Abendmahl die Speise, welche bereitet und gegeben worden den verwundeten und schwachen und blinden Menschen, den unreinen Sündern, Denjenigen, welche über ihre Sünden seufzen und trauern. Er klagt über die Geistlichen, welche diesen die für sie gerade bestimmte Speise nicht austheilen wollten, sondern dieselbe den Engeln vorbehielten, und auf Engel warteten, daß Solche, die ein engelähnliches Leben führten, kommen und es sich zueignen sollten; oder daß sie dieses für sich selbst allein genießen wollten, weil sie die Engel für das Volk genannt würden, oder als solche demselben vorgesetzt seien, da sie doch nicht den Engeln gleich, nicht über Engel geordnet wären, sondern aus der Zahl der Menschen genommen, unter die sündigen Menschen und über dieselben gesetzt seien. Solche schlechte Verwalter, sagt er, richteten die Kleinen in Christo bei der Art, wie sie ihre Buße ordneten, zu Grunde durch eine solche Weisheit, welche, da sie nicht aus dem Geiste des liebevollsten und freigebigsten Heilands sei, eine fleischliche genannt werden müsse. Sie seien Schuld daran, daß Solche in Sünden zurückfielen, dadurch, daß sie die Kleinen von der Brust ihrer Mutter auf gewaltsame und grausame Weise hinwegrissen. Er macht ihnen nämlich den Vorwurf, daß sie ihre Gewissen durch die Anforderung eines zu harten Lebens beunruhigten und unerträgliche Lasten ihnen auferlegten. Er tadelt den Gebrauch, nach welchem man genug gethan zu haben meinte, wenn man nach der Vorbereitung der Fasten einmal am Osterfest an der Kommunion theilnahm. „Wenn jene Tage vorüber sind, — sagt er — so vergessen es bald Alle, und fallen wieder in ihren frühern

eitlen Lebenswandel zurück; sie lassen von der angefangnen heiligen Zucht wieder nach, und beginnen wieder, sich dieser eitlen Welt gleichzustellen, so daß kaum oder selten Einer zu finden ist, der, nachdem er der Buße sich unterzogen und das heilige Sakrament empfangen, dabei verharrt und sein Leben nach den Anforderungen des Christenthums auf würdige Weise verbessert.“ Er wendet auf eine solche Scheinbuße an, was Christus von dem ausgetriebnen bösen Geiste sagt, der mit sieben andern schlimmern wiederkehre: Es werde dadurch das unglückliche Volk zu der Meinung geführt, daß man nur an den Fasten des Unerlaubten sich enthalten, und daß man in dieser Zeit allein Buße thun müsse, und daß es zum Heil hinlänglich sei, die Sünden zu beichten und Leib und Blut des Herrn zu empfangen, seines Leidens eingedenk zu sein oder freiwillig mit ihm zu leiden. „Mit Diesem allen aber eignen sie sich die Freiheit des Fleisches zu und stellen sich im Uebrigen dieser Welt gleich, lieben am ganzen Tag diese Welt und was in ihr ist.“ „Dasselbe christliche Volk meint, — sagt er — daß es so in Christo wohl sich befinde, wenn sie nach Gewohnheit in fleischlicher Sicherheit die Dinge der Religion beobachtet haben, ohne alles wahre Leben und den Geist Jesu des Gekreuzigten.“ „O Blindheit Israels, — ruft er aus — o Irrthum, welcher, wenn es möglich wäre, auch die Auserwählten Gottes verführte, o Trug- und Parteiwesen des Satan, o über das Leiden der Heiligen, welche wahrhaft Buße thun, welche wegen dieser Kommunion von ihren dem Schein nach frommen Brüdern beschimpft und verachtet, der Häresie beschuldigt werden!“ Er nimmt dann Rücksicht auf das ihm entgegengehaltene Beispiel jener alten Einsiedler, welche nur selten das heilige Abendmahl empfangen konnten, und er sagt darauf: Es sei mit diesen eine andre Sache gewesen, sie hätten ein engelähnliches Leben geführt, und was von ihnen gelte, lasse sich nicht anwenden auf Diejenigen, welche mitten im Kampfe mit der Welt sich befänden. Es habe Jenen auch ein Priester, der ihnen das Abendmahl austheilen gekonnt, gefehlt. In solchen Fällen pflege der Herr Christus immer den Mangel der Priester selbst zu ersetzen. Wenn man auf die Nothwendigkeit einer besondern Vorbereitung für die Kommunion sich berief, so antwortet er: Zur Vorbereitung für die Seelen seien nicht erforderlich die vierzigtägigen Fasten; denn der Geist müsse in den Christen ein immer vorwärtsschreitender und nie zurückgehender, immer durch das Verlangen und Gebet zu Gott erhoben sein, empfänglich für die göttlichen Eindrücke. „Wenn aber auch

der Geist nicht in dieser rechten Vorbereitung sich befindet, so kann er doch auf einmal sich in die rechte Vorbereitung versetzen; denn Geist und Wille sind an keine Zeit und keinen Ort gebunden. Denn diesen Bedingungen sind die Körper unterworfen, nicht Seele und Geist des Menschen, sondern sie vollziehen ihre Handlungen außerhalb Raum und Zeit [1])." Die Thätigkeit des Geistes schließe, besonders wenn sie auf die göttlichen Dinge gerichtet sei, die successive Bewegung aus; denn sie gehe aus von dem Untheilbaren, und beziehe sich auf das Untheilbare, über Raum und Zeit erhaben, welche die Succession mit sich brächten [2]). Sodann könne keine würdige Vorbereitung von dem Geiste des Menschen ausgehen, sondern vielmehr müsse sie von dem Geiste Christi herrühren, der ein allmächtiger sei, und bei dem daher keine Theilung der Succession stattfinden könne in Dem, was ihm eigenthümlich sei, in dem Geistigen. Was in der heiligen Schrift von dem einmal dargebrachten Passahlamm gesagt worden, beziehe sich nur auf das von Christus einmal dargebrachte Opfer; fern sei es aber von den Christen, daß sie nur Einmal im Jahr das Andenken des Leidens Christi feiern sollten, da dies vielmehr ihren Gemüthern immerwährend gegenwärtig sein müsse [3]). Er setzt den Fall: „Der Priester sagt zu Einem, der die Kommunion empfangen will: Gehe hin, weil Du heute unwürdig bist, und komme morgen oder nach sieben Tagen würdiger zurück, so würde er an dessen Stelle antworten: Ich weiß, daß ich unwürdig bin, deßhalb komme ich bittend und zitternd zu Dir, weil Du von meinem Gott und Jesus Christus die Gewalt für mich empfangen hast, mich Unwürdigen würdig zu machen, indem Du mich durch Dein Gebet freisprichst, und mich, indem Du mir unser tägliches Brot darreichst, in dasselbe umwandeln kannst; und Alles, was dazu gehört, mich für jenes Brot würdig zu machen, habe ich schon in meinem vollständigen Willen, denn „Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht." Alles aber, was der Geist aus mir

1) Quodsi forte est spiritus in eo non praeparatus, tunc spiritus potest subito praeparari, tum quia spiritus seu mens aut voluntas non requirit tempus, non locum; his enim corpora sunt subjecta, non mens, non spiritus hominis, sed omnino suas operationes agunt extra tempus et locum.

2) Tum quia actus mentis et spiritus, praecipue quoad divina, sunt sine motu successivo, quoniam sunt indivisibilium ad indivisibilia supra locum et tempus, quae deferunt successionem.

3) Absit autem hoc a Christianis, quod debeant solum semel in anno agere memoriam dominicae passionis, quae continuis momentis debet in ipsorum pectoribus demorari.

und in mir weiter wirken muß, hoffe ich in jenem täglichen Brote zu finden. Deßhalb bitte ich heute um „unser tägliches Brot" und eile zu demselben. Daher gestärkt und erleuchtet und in Christo belebt werde ich in ihm finden zu vollbringen, was in meinem Willen schon vorhanden ist. Wenn Du mich aber heute nicht für würdig hältst, das tägliche Brot von Dir zu empfangen, weil ich heute unwürdig bin, so wirst Du mir es auch morgen und übermorgen nicht darreichen, weil ich auch morgen und übermorgen und nie, so lange ich noch in dem Leibe des Todes und der Sünde bin, würdig genug für dieses unser himmlisches Brot sein werde, so weit es dieses selbst angeht." Er vertheidigt die frommen Laien, welche mit Ungestüm die tägliche Kommunion verlangten, gegen den Vorwurf der Verwegenheit, indem er sagt, es sei vielmehr ein Werk der Gnade Gottes und der Nothwendigkeit. „Was das Erste betrifft, — sagt er — so setze ich als bekannt voraus, daß den Leib Christi aus Glaube und Liebe zu genießen verlangen nicht vom Fleisch und Blut herrührt, und nicht davon herrühren kann, sondern nur von der Wirkung der göttlichen Gnade oder vom Geiste Jesu Christi." Er kommt auf Solche, welche selbst von dem Bewußtsein ihrer Sünden gebeugt zum Genuß des heiligen Abendmahls zu kommen nicht wagen, und er sagt, daß Solche in dieser Gemüthsstimmung, in welcher sie selbst vom Gefühl ihrer Unwürdigkeit durchdrungen seien, am meisten würdig wären. „Deßhalb sind endlich — sagt er — noch von größrer Liebe und Gluth für den Herrn Jesus Diejenigen erfüllt, welche, wenn sie in solche vielfache drohende Versuchungen verfallen, dann besonders zu dem Herrn Jesus fliehen, und zu dessen Sakrament hineilen, wenn Alle sie davon abschrecken, antworten: Ihm allein habe ich gesündigt, und habe Böses vor ihm gethan, und deßhalb fliehe ich zu ihm allein; denn wenn er auch mich tödtet, werde ich doch auf ihn hoffen, und wenn er mich auch in die Hölle hinabstürzt, weiß ich, daß er am besten darin thut, da er Böses nicht thun kann; und ich hoffe, er wird mich auch aus der Hölle wieder zurückführen, er der Einzige, der in die Hölle stürzt und aus der Hölle hervorführt." Darin findet er das Merkmal der wahren Liebe, welche die Furcht verbannt, welche stark ist wie der Tod, welche noch so viel Wasser nicht verlöschen kann. Wenn ihm die Unterwerfung unter die kirchliche Ordnung entgegengehalten wurde, daß man nach den Worten Christi den auf dem Stuhl des Moses Sitzenden gehorchen müsse, so antwortet er: „Wenn sie die Gemeinde erbauen, die göttlichen

Gebote vortragen; wenn sie aber bekanntermaaßen dieselben niederreißen, sündigen lehren, muß man in solchen Dingen keineswegs ihren Geboten gehorchen, sondern man muß in solchen Fällen vielmehr der innersten Salbung folgen, welche über Alles lehrt, oder dem Geist Jesu Christi, welcher überall und besonders in den Kindern Gottes ist, die er selbst auf unmittelbare Weise leitet, der einzige Lehrer und der gute Hirte." Man müsse Gott mehr als den Menschen gehorchen, die Geister prüfen, ob sie aus Gott seien. Er behauptet, nach dem Beispiel Christi habe der erste Priester immer zuerst selbst das heilige Abendmahl genommen und es dann den Uebrigen der Reihe nach ausgetheilt; so sei es von der Zeit der Apostel an ein Jahrtausend hindurch geblieben, bis in der neuern Zeit durch das Umsichgreifen der Sünde dies immerwährende Opfer hinweggenommen worden sei. Gegen die Einwendung von der Zulänglichkeit des geistigen Genusses sagt er: „Es ist etwas Größeres und Dauernderes für das Heil des Christen, das fleischgewordne Wort zu essen und zu trinken auf die innerlichste und realste Weise, als seine Worte vernehmen und glauben. Es hat die Wahrheit nicht gesprochen: Wer meine Worte redet oder sie vernimmt, bleibt in mir und ich in ihm, sondern er sagt zu wiederholten Malen: Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, bleibt in mir und ich in ihm." Es wurde von den Gegnern eingewandt, daß das heilige Abendmahl durch den zu häufigen Genuß etwas zu Alltägliches für den Menschen werde und seine wahre Bedeutung verliere. Darauf antwortet er: „Nie werden sie desselben überdrüssig werden können; im Gegentheil, je mehr sie die Theilnahme an demselben unterlassen, desto mehr wird das heilige Verlangen bei ihnen abgekühlt und desto mehr mindert sich in ihnen das Streben, an dem Sakrament theilnehmen zu können, und es nimmt unterdessen eine andre Freude, die Fleischeslust, von der Seele Besitz und verdunkelt dieselbe und läßt sie die heilige Freude im Sakrament vergessen. Durch die Verweltlichung wird der Geist immer unempfänglicher gemacht für das heilige Abendmahl." Er findet dieses abgebildet in dem Verhalten der Juden gegen das Manna, wie ihnen, da sie sich nach den Fleischtöpfen und Kürbissen Aegyptens zurücksehnten, das Manna nicht mehr schmecken wollte, und wie, als sie nach dem verheißnen Lande kamen und mit den Früchten der Erde sich zu beschäftigen begannen, das Manna ihnen wieder genommen wurde. Der geistliche Genuß allein sei hinreichend und könne den leiblichen ersetzen, wo das Verlangen des Menschen vorhanden sei und ohne

seine Schuld keine Befriedigung finde. „Aus einem besondern Vorrecht, — sagt er – nicht nach der gewöhnlichen Ordnung wirkt Christus selbst allein auf die innerlichste Weise den geistigen Genuß seines Leibes bei Denen, welche er selbst sieht, auf wie würdige Weise sie danach verlangen, seinen Leib zu genießen, und die an jedem Tage ihn empfangen möchten und darum bitten in dem Gebet zu Gott, im Vaterunser und bei den Menschen, den Dienern der Kirche, Solche, welche, wenn ihnen der sakramentliche Genuß nicht zu Theil werden kann, darüber trauern und seufzen, von Hunger und Durst gequält; Solchen allein also kommt der Geist Jesu Christi entgegen, wenn und wann er will, indem er sie vermöge seiner Gnade geistlich und leiblich genießen läßt, zuweilen in der Messe, zuweilen nach der Messe, früh Morgens und Abends, bei Nacht und bei Tage, auf geheime und verborgne Weise[1]).“ Er hebt immer wieder hervor, daß die frommen Laien in der rechten Empfänglichkeit für den Genuß des Abendmahls den Priestern nicht nachstünden, sondern sie häufig überträfen in heiliger Einfalt und Unschuld. Bei dem Genuß des heiligen Abendmahls werde besonders erfordert die größte Einfalt des Glaubens; und daher diene alle menschliche Wissenschaft mehr dazu, Zerstreuung hervorzubringen, die Andacht und Liebe und die Glaubensfestigkeit zu zerstören[2]). Es wird aus den angeführten Stellen erhellen, wie Matthias von Janow immer voraussetzt, daß auch in Beziehung auf den vollständigen Genuß des heiligen Abendmahls in beiden Gestalten kein Unterschied zwischen Priestern und Laien sei, und ausdrücklich bezeichnet er das Opfer des alten Testaments als Vorbild des Sakraments, insofern beide Gestalten zur Vollstän-

---

1) Illis dico spiritus Jesu manducationem sui corporis spiritualem ex singulari privilegio, non ex communi pacto et ordinatione solusmet operatur intime, quos ipse videt, quam digne affectant Christi corpus manducare et vellent omni die, et hoc rogant et apud deum in oratione dominica et apud homines et ministros ecclesiae, et si fieri ipsis sacramentaliter non potest, dolent et ingemiscunt, fame et siti vexati, in spiritu suo et necessitate male patientes; talibus igitur solum occurrit spiritus Jesu Christi, et plurimum si vult et quando vult et cum vult, ex sua gratia faciens ipsos corporaliter spiritualiter manducare, aliquando in missa, aliquando post missam, post prandium, de mane, de vespere, in nocte vel in die, latenter et occulte.

2) Simplicitate sancta et innocentia, quo ad hoc ipsis plebejis suffragante praecipue circa beatificum altaris sacramentum, ubi requiritur maxima simplicitas sanctae fidei Christianae; et omnis scientia humana ideo magis ibidem venit ad dissipationem, devotionis et caritatis destructionem et in credendo firmitatem.

digkeit desselben gehörten [1]), und wie er sagt, daß die ganze Menge genießen solle die Süßigkeit des Sakraments, die unter den Spezies des Brotes und Weines verborgen sei, folglich die ganze Menge an beiden Gestalten des Abendmahls theilnehme [2]).

Matthias von Janow erwähnt, wie wir schon beiläufig angeführt haben, unter den Zeichen der Zeit, welche von der Entartung der Kirche zeugten und das Heranbrechen des Antichrist verkündigten, auch die Spaltung zwischen den beiden Päpsten, und er betrachtet diese mit manchen bedeutenden Männern seiner Zeit als ein Symptom der vorhandnen Uebel der Kirche und als eine Mahnung Gottes, um das Verderben derselben zum Bewußtsein zu bringen und das Verlangen nach ihrer Wiedergeburt anzuregen. Diese Spaltung leitet er her von der Genuß- und Prunksucht, der Verweltlichung der Kardinäle, indem er sagt: Nicht daher sei diese Spaltung entstanden, daß die Kardinäle Christus und seine Kirche geliebt hätten, sondern aus ihrer Selbst- und Weltliebe [3]). Und diese Spaltung gereiche nicht zum Nachtheil der Kirche, sondern sei derselben vielmehr nützlich, damit dadurch das Reich des Antichrist desto leichter und schneller zerstört werde, jene Tage um der Auserwählten willen verkürzt würden, und auch die Kirche sich entledige von der unendlichen Menge der Heuchler. Er behauptet auch, daß nur die äußerliche Erscheinung der Kirche von dieser Spaltung berührt werden könne, ihr Wesen selbst darüber erhaben sei. „Der Leib des allmächtigen und durchaus untheilbaren Jesus Christus, die Gemeinde der Heiligen ist nicht gespalten und kann auch nicht gespalten werden;" jene Kirche, welche vermöge ihrer ewigen und unwandelbaren Einheit ganz abhänge von der Einheit Gottes und des Herrn Jesus Christus und seines Geistes. Wie er in dem vorherrschend selbstischen Element die Ursache aller Spaltungen der Kirche und alles ihres Verderbens erkennt, so scheint

---

1) Sacrificium legis fuit hoc sacrificium — — propter dualitatem utriusque speciei, panis et vini, ex quibus hoc sacrificium integratur.

2) Et omnis multitudo dulcedinis sacramento sub speciebus panis et vini abscondita; und in der oben angeführten Stelle die in dieser Hinsicht wichtigen Worte: Omnes Christiani, quotquot ibidem congregati, sumebant communiter de illo pane coelesti a ministerio et de calice, ita quod primus sacerdos accepit, dehinc dedit omnibus.

3) Cum non ex eo schisma hoc factum est, quod dilexissent Christum Jesum et ejus ecclesiam, sed ex eo, quod se ipsos amaverunt et hunc mundum.

ihm auch eine Wiederherstellung der kirchlichen Einheit und Reformation derselben nur von der Ueberwindung jenes selbstischen Elements ausgehn zu können. Er sagt, daß die beseligende Einheit der Kirche nicht wahrhaft wiederhergestellt werden könne, wenn nicht zuerst die von Selbstliebe beherrschten Menschen aus dem Wege geräumt und an der Stelle derselben vervielfältigt würden Diejenigen, die von Eifer für die wahre Einheit der Kirche erfüllt wären und welche von ihrer Seite nicht, was das Ihre sei, sondern was Jesu Christi sei, suchten. Und er bezieht dies nicht allein auf Diejenigen, welche im Sinnlichen nur das Ihre suchten, sondern auch auf Diejenigen, welche in geistlichen Dingen nur sich selbst und ihre Partei geltend machten und mit Verachtung auf die Uebrigen herabsähen[1]). Als Symptom des Verfalls der Kirche, Vorzeichen der letzten Zeit betrachtet er die verschiednen Gegensätze unter den Parteien, von denen jede allein Christus haben wolle, die Partei der römischen Päpste unter den Italiänern, die Partei der Päpste zu Avignon unter den Franzosen, die griechische Kirche, die verschiednen Mönchsorden, geistliche und weltliche Brüderschaften. Ueberall werde gerufen: Hier ist Christus und da ist Christus. Die Kirche sei jetzt nicht die auf dem Berge liegende, Allen in die Augen fallende Stadt, sondern in drei Theile zerrissen[2]). Wenngleich er aber die Spaltung überhaupt zu den Zeichen des Verderbens rechnete, so war doch nach seiner Meinung verhältnißmäßig bei Urban VI das größere Recht; und er betrachtete es besonders als ein Werk des Satan und Antichrist, daß Klemens VI gegen den rechtmäßigen Papst eine solche Macht gewinne und selbst so viele durch Wissenschaft ausgezeichnete Männer täuschen gekonnt, wie er sagt: „Der Antichrist hat sich über den wahren Papst Urban VI erhoben.

1) Ego illos hic puto magis se ipsos amantes et quae sua sunt inquirentes private, qui non tam in rebus corporalibus et variis, quae sua sunt, quaerunt, non quae proximorum vel communitatis Christi fidelium, sed et in rebus spiritualibus et primariis tantum sua commoda inquirunt, exsortes ab amore communis fraternitatis christianae, quae composita est ex perfectis et imperfectis, ex justis et infirmis.

2) Civitas illa magna orbis christianorum in tres partes de facto est conscissa, sive Romanos ad meridiem, Graecos ad orientem, Francigenas ad occidentem. — Ecce obscuritas solis et lunae, ut et civitas posita supra montem abscondita et obnubilata, quod videri non possit. — Hodie dicunt Francigenae cum suo occidentali comitivo: hic est Christus, Italici vero et Romani ad meridiem affirmant dicentes: imo hic est Christus et non alibi. Et ecclesia Graecorum ad orientem asseverat pertinaciter dicens: non ibi nec alibi, sed hic nobiscum est Christus.

Er hat die Heiligen verfolgt und getödtet, und die ganze Kirche mit so vieler Parteisucht und Schlauheit angegriffen, daß er das höchste Kollegium der Kardinäle ganz zu sich gezogen und andre Kollegien wankend gemacht und die ganze Schaar der Weisen wie auf der Pariser Universität und andern Universitäten."

Wir haben schon bemerkt, wie sich seit Milič der Gegensatz zwischen einer reformatorischen und antireformatorischen Richtung unter Geistlichen und Laien immer mehr entwickelt hatte. Matthias von Janow war damals ohne Zweifel besonders der Mittelpunkt der reformatorischen Partei, wie dies aus seinen bisher entwickelten Grundsätzen hervorgeht; und er selbst erwähnt an manchen Stellen diesen vorhandnen Gegensatz: „Diejenigen, — sagt er — welche Apostel und Verkündiger des Antichrist sind, bedrücken die Apostel, Weisen und Propheten Christi, und verfolgen sie auf mannichfache Weise, indem sie frech behaupten, daß jene Diener Christi Häretiker, Heuchler und Antichristen seien. Und indem viele und starke Organe des Antichrist [1]) vielfach ausgehn, verfolgen sie die obgleich wenigen und schwachen Glieder Christi, sie vertreibend von einer Stadt zur andern, indem sie sie aus den Synagogen verbannen (von der Kirchengemeinschaft ausschließen). Wenn sich Einer von der Gesellschaft solcher Christen etwas mehr loszusagen und auf eine Christi würdigere Weise zu leben sucht, so wird er sogleich ein Begharde oder auf andre Weise ein Häretiker genannt, oder nur als Heuchler und Thor bezeichnet. Wenn er nur in irgend einem Grade dem Gekreuzigten nachfolgt und zu seiner Wahrheit sich bekennt, wird er sogleich eine schwere Verfolgung von Seiten des dichten Leibes des Antichrist empfinden. Und wenn Du nicht lebst wie sie, wirst Du nicht anders als ein Abergläubiger oder Verführer beurtheilt werden." Dieser Gegensatz trat auf der merkwürdigen Prager Synode vom Jahre 1389, wo die herrschende Partei gegen die reformatorischen Grundsätze sich aussprach, besonders hervor, die Synode, von welcher Matthias von Janow zu einem Widerruf sich soll haben bewegen lassen, wie dies besonders von seinen Grundsätzen über den vollständigen Laiengenuß des Abendmahls angeführt wird. Es fragt sich, von welcher Art die von ihm abgegebnen Erklärungen waren, die als ein Widerruf ausgedeutet wurden. Es erhellt wenigstens, daß er auch nachher dieselben Grundsätze vortrug und gegen jene Synode eiferte. Wir wollen ihn selbst darüber hören: „Ach,

1) Membra fortia et multa antichristi.

jetzt haben mehrere Kollegien und die Menge Derjenigen, welche sich Magister und Weise nennen, als Verordnung Gottes in der Kirche hingestellt, daß hölzerne, steinerne und silberne Büsten und dergleichen von den Christen anzubeten und zu verehren seien, obgleich die heilige Schrift in offenbarem und ausdrücklichem Widerspruch damit steht," wobei er sich auf das Gesetz des alten Testaments beruft. Er weist, wie wir schon angeführt haben, freimüthig zurück, was aus dem Thomas Aquinas und andern Scholastikern zur Vertheidigung dieser Bilderverehrung angeführt wurde. Es werde daher von Juden und Heiden der Kirche der Vorwurf des Götzendienstes gemacht. „Obgleich vielleicht ein Sophist und Logiker gegen jene Beweisgründe des Juden sich verwahren könnte ohne Verletzung seines Gewissens und Glaubens, so wird doch das ungelehrte Volk der Christen allerdings dadurch überwunden und in der Reinheit des christlichen Glaubens sehr verletzt." Es bezieht sich dies auf die künstlichen Deutungen und Unterscheidungen, welche man unter den Griechen seit dem siebenten Jahrhundert und seit dem Sieg der Bilderverehrung unter den Lateinern gebrauchte, um die Bilderverehrung gegen den Vorwurf des Götzendienstes zu vertheidigen und sie mit der rein geistigen Gottesverehrung in Einklang zu bringen; welche Methode auch die Prager Synode angewandt zu haben scheint. Matthias von Janow aber, der auf die Bedürfnisse des Volks so aufmerksame Mann, erkannte, wie wenig die einfachen Laien dies fassen könnten, und wie sehr die Reinheit des Glaubens daher bei ihnen dadurch leiden müsse, oder wie sehr sie dadurch beunruhigt werden müßten. Er sagt daher: „Die Lehrer sagen Vieles in den Schulen, was vor dem gemeinen Volk keineswegs so gepredigt werden muß; obgleich die heilige Kirche Bilder und Büsten zugelassen hat, und lehrt, daß dieselben zu ehren seien, so hat sie doch nie gelehrt, daß dieselben angebetet oder verehrt werden sollen." Nachdem er nun gegen den für das religiöse Leben verderblichen Einfluß der übertriebnen Bilderverehrung, der Anpreisung der durch sie vollbrachten Wunder gesprochen hat, sagt er: „Doch sind jetzt viele große und berühmte Männer, welche sagen, daß solche Dinge den Einfältigen nützen, ja daß man solche Dinge predigen, weil man fromm glauben müsse, daß solche Dinge von Gott seien. Also hat nach ihrer Behauptung Gott in dieser Zeit, seine Heiligen und Auserwählten übergehend, zu steinernen Büsten sich hingewandt. Also, weil der Herr aufgehört hat, seine Wunder in seinem Namen und durch sein Wort zu vollbringen, so wirkt er nun jetzt

durch Holz und Steine?[1]) Oder zeigt vielleicht der heilige und treue Gott durch die Büsten und andre solche todte Dinge seine Macht? Und wird er so, indem er sie auf solchen Bildern ruhen läßt, unter seinem christlichen Volk dem Götzendienst der Heiden Eingang gewähren? Und sollte er dadurch dem Satan sich günstig erweisen, daß dieser, sich selbst Gott ähnlich machend, durch Wirkung von Lügen sich selbst göttliche Ehre sollte zueignen können? Oder ist es ihm vielleicht zur Vergeltung gegen die undankbaren Christen erlaubt, zu kommen in aller Verführung und Lüge, der auch durch Menschen, welche den Andern sehr fromm und heilig zu sein scheinen, es aber nicht sind, seine Wirkung vollbringt und verführt, indem er durch sie seine Zeichen und Wunder verrichtet. Sie haben beschlossen und durch Synodalbeschluß verordnet, es solle dem Volk gepredigt werden, daß sie fromm glauben möchten, daß in den hölzernen Statuen und den gemalten Bildern eine göttliche Kraft sei." Und er sagt sodann: „Wer sieht nicht ein, wie verderblich dieses für das rohe und fleischliche Volk ist, wenn man betrachtet, daß das heutige Laienvolk, welches den Geist des Herrn Jesus nicht hat, sich zu den geistlichen Dingen im Geist zu erheben keineswegs vermag!" Und er setzt hinzu: Weil einige Prediger der Kirche Christi und seines Kreuzes nicht zwar überhaupt dagegen gesprochen, daß man Bilder haben solle, sondern solche Mährchen und die Trügereien einiger Menschen durch die gesunde christliche Lehre angegriffen hätten[2]), so hätten jene vorhergenannten Weisen diese Prediger ergriffen, sie dem öffentlichen Spott ausgesetzt, und suchten sie auf alle Weise dazu zu zwingen, daß sie lügen sollten[3]); dann hätten sie ihnen einstweilen Schweigen geboten zur Förderung jener Mährchen, indem die Wahrheit Christi so mit Füßen getreten werde[4]). „Wer also — sagt er — wahrnimmt, daß sich dies in Wahrheit so verhält, und recht über

1) Igiturne propterea, quod cessavit dominus Jesus miracula et virtutes suas in nomine suo et per verbum operari, jam per lapides et ligna operatur?

2) Quibusdam praedicatoribus ecclesiae Christi et ejus crucis, eo quod non quidem imagines habendas, sed fabulas et talia fictitia hominum atque deceptiones quorundam sunt aggressi impugnandum per doctrinam sanam Christi.

3) Mox hi praefati sapientes, comprehensis ipsis praedicatoribus, eosdem ludibrio publice expositos omnibus modis ipsos mentiri compellere sunt conati.

4) Dehinc silentium ipsis pro tempore posuerunt, ut proinde fabulae supra descriptae promotionem habeant et processum, veritate Christi Jesu siccine in platea corruente.

das Einzelne urtheilt, was wird ein Solcher anders sagen oder glauben, als daß jene Zeit des Antichrist bevorstehe, weil eine solche Verordnung hervorgegangen ist aus der langen Berathung der Weisen und Lehrer, Doktoren der Theologie und des kanonischen Rechts, in der feierlichen und berühmten Versammlung? Also fand sich unter ihnen Keiner, der freimüthig als Vertheidiger der Wahrheit aufgetreten wäre." „Es bleibt uns — sagt er — nun allein noch übrig, die Reformation durch die Zerstörung des Antichrist selbst zu wünschen, unsre Häupter zu erheben, denn schon ist unsre Erlösung nah." Er sagt ferner in Beziehung auf jene Prager Synode: Die Magistri, welche von dem häufigen Genuß des Abendmahls die Laien abzuziehn suchten, hätten sogar durch Synodenbeschluß verboten, daß dieses Sakrament den Gläubigen, die es verlangten, mehr als einmal in jedem Monate gegeben werden solle. Es sind seine eignen Worte: „Ach ich Elender, sie haben mich durch ihr ungestümes Schreien auf jener Synode gezwungen, darin einzustimmen, daß die Gläubigen im Allgemeinen nicht zur täglichen Kommunion eingeladen werden sollen!"

b. Johannes Hus, der böhmische Reformator.

Auf diese Männer reformatorischen Geistes folgte Der, durch welchen die allgemeinere und heftigere Bewegung in Böhmen nach solchen Vorbereitungen zum Ausbruch gebracht wurde.

Johann Hus wurde geboren zu Husinec, einem böhmischen Flecken im Prachimer Kreise nach der bairischen Gränze hin, am sechsten Juli 1369. Er stammte von armen Aeltern ab, wurde an Arbeit und Entbehrung früh gewöhnt, und legte den Grund zu den christlichen Tugenden, die ihn nachher auszeichneten. Er studierte Philosophie und Theologie auf der Universität zu Prag. Zwar war diese Universität ein Sitz der kirchlichen Rechtgläubigkeit; aber doch scheint schon ein Gegensatz zweier Richtungen, der sich an die beiden Nationalitäten anschloß, sich allmälig hier gebildet zu haben, die streng kirchliche der Deutschen und die freisinnigere der Böhmen. Hussens Lehrer, Stanislaus von Znaim, gehörte der freieren Richtung an, wie es sich uns nachher zeigen wird. Im J. 1396 erhielt er die Magisterwürde und begann selbst im J. 1398 an der Universität Vorlesungen zu zu halten. Gewiß aber mußte ein Mann von seinem christlichen Ernst und seiner innigen Frömmigkeit durch das verweltlichte Leben der entarteten böhmischen Geistlichen und Mönche zurückgestoßen und dadurch desto mehr in sich selbst

einzukehren und Gott zu suchen getrieben werden. Wir haben ja bemerkt, wie seit dem Johann Milič ein Gegensatz zwischen der Majorität der Verweltlichten und einer kleinern Schaar von Solchen, denen es ernst war mit ihrem heiligen Beruf und der göttlichen Sache, unter den böhmischen Geistlichen sich gebildet hatte. Wir haben gesehn, wie von dem Milič eine Richtung ausgegangen war, die sich dem neuen Testament mehr anschloß, und wie besonders Matthias von Janow die Aufmerksamkeit auf die apostolische Kirche und eine Erneuerung nach dem Vorbilde derselben hinrichtete. Hus konnte von diesen Einflüssen nicht unberührt bleiben. Zwischen den beiden Parteien, die damals in Böhmen schon mit einander kämpften, mußte er sich bald entscheiden. Der Einfluß der Schriften des Matthias von Janow ist in seiner theologischen Richtung unverkennbar. Besonders wichtig für die religiöse Entwicklung Hussens und die Anbahnung seiner reformatorischen Wirksamkeit war seine Berufung zu einem geistlichen Amt, wodurch er dazu geführt wurde, die religiösen Bedürfnisse des Volks mehr kennen zu lernen, und in eine lebendigere Berührung mit dem Volk gesetzt wurde. Es hatten sich im J. 1391 ein böhmischer königlicher Rath Johann von Milheim und der Kaufmann Kreuz, welcher das Grundstück dazu hergab, ein ihm gehörendes Haus, mit einander dazu verbunden, eine Kapelle zu gründen, welche der Predigt in der Landessprache zum Besten des Volks besonders geweiht sein sollte. Wir erkennen hier jenen praktisch christlichen Geist, der unter den Laien in Böhmen seit der Wirksamkeit des Milič sich zu regen anfing, und von dem, wie wir gesehn haben, Matthias von Janow gezeugt hatte. Es giebt sich dieser Geist auf eine merkwürdige Weise auch in der Stiftungsurkunde jener Kapelle zu erkennen. Es wird darin gesagt: „Der barmherzige Gott, welcher Denen, die ihn fürchten, die Speise in dem Saamen seines Wortes hinterlassen, hat durch die Einrichtungen der Väter es so geordnet, daß die Predigt des göttlichen Wortes nicht sollte gebunden sein, als die freiste, der Kirche und ihren Gliedern nützlichste Handlung." Der Stifter beruft sich dann auf das Beispiel Christi und sagt: „Denn wenn er uns nicht den Saamen des Wortes Gottes und der heiligen Predigt zurückgelassen hätte, so würden wir wie Sodom und Gomorra geworden sein." Er habe auch seinen Jüngern, als er ihnen nach der Auferstehung wieder erschien, die Erfüllung des Predigtamts zum steten Andenken an ihn selbst übertragen. Da aber alle seine Handlungen Lehre für die Gläubigen seien, so habe er wohl erwogen, wie in der Stadt

Prag, obgleich viele dem Gottesdienst geweihte Stätten dort sich befänden, doch diese vielfach von andern Handlungen eingenommen seien, so daß kein Ort für die Predigt besonders bestimmt worden, sondern die Prediger, vornehmlich in der böhmischen Sprache, auf eine unangemessene Weise genöthigt würden, in den Häusern und Schlupfwinkeln umherzustreifen; deßhalb habe er eine den unschuldigen Kindern geweihte und „Bethlehem" als das Haus des Brotes genannte Kapelle gegründet, damit in derselben das gemeine Volk mit dem Brote der heiligen Predigt erquickt werden sollte [1]). An dieser Kirche sollte ein Prediger als Rektor angestellt werden, dem es besonders zur Pflicht gemacht wurde, an allen Sonn- und Festtagen in böhmischer Sprache das Wort Gottes vorzutragen [2]). Es zeugt von dem Ruf, in welchem Hus schon stand, was man von seiner eigenthümlichen religiösen Geistesrichtung erwarten konnte, daß er gerade im J. 1401 als Prediger an dieser Kapelle angestellt wurde. Seine Predigten machten durch den Eifer glühender Liebe, von dem sie ausgingen, unterstützt durch sein frommes, strenges Leben, welches mit Milde und Freundlichkeit gepaart war, gewaltigen Eindruck. Es sammelte sich um ihn eine kleine Gemeinde, die mit warmer Liebe ihm ergeben war; ein neues christliches Leben unter dem Volk ging von ihm aus. Er lernte als Seelsorger der niedrigen Volksklassen den verderblichen Einfluß aller Arten der Religionsveräußerlichung und des Aberglaubens, welche der Unsittlichkeit zur Stütze dienten, genauer kennen, und wurde dadurch aufgefordert, sie zu bekämpfen, auf das Wesen des von innen heraus sich entwickelnden praktischen Christenthums immer mehr zu dringen, die herrschenden Laster nachdrücklich zu strafen. So lange er das Verderben unter den Laien besonders angriff, blieb er unangetastet. Der neue, im J. 1403 eingesetzte Erzbischof von Prag, Zbyněk von Hasenburg, war zwar selbst durchaus kein Mann von rein geistlicher Richtung, in weltliche Angelegenheiten sich zu mischen, an militärischen Unternehmungen Theil zu nehmen gewohnt;

1) Quam Bethlehem, quod interpretatur domus panis, censui appellandam hac consideratione, ut ibidem populus communis et Christi fideles pane praedicationis sanctae refici debeant. S. Pelzel Lebensgeschichte Königs Wenceslaus, Prag 1788; Urkunde Nr. 81, S. 103

2) Die Worte der Stiftungsurkunde über dessen Pflichten: Ut dictus capellanus ad sonum campanum diebus singulis ab ecclesia celebribus mane et facto prandio, et tempore adventus et quadragesimae mane tantum horis solitis, et prout in aliis ecclesiis praedicari est consuetum, verbum dei communi populo civitatis in vulgari Bohemico sit ad praedicandum astrictus. Pag. 105.

aber doch war er ein Gegner der kirchlichen Mißbräuche und des mit demselben im Bunde stehenden Aberglaubens. Er wünschte eine strengere Zucht in seinem Kirchensprengel zu befördern, und er mußte Hus von Seiten seines reformatorischen Eifers kennen und achten gelernt haben, da er ihn beim Antritt seines Amtes aufforderte, alle Mißbräuche, die er in Erfahrung bringe, ihm persönlich anzuzeigen, oder wenn er nicht in Prag anwesend wäre, sich schriftlich deßhalb an ihn zu wenden [1]). So zog er ihn bald nach seinem Amtsantritt bei einer wichtigen Verhandlung zu, wo es sich von Bestreitung des Aberglaubens und damit verbundner Mißbräuche handelte. Die Sache war diese. Zu Wilsnack in der Priegnitz war im vierzehnten Jahrhundert von einem Ritter eine Kirche zerstört worden; Reste eines steinernen Altars waren dabei übrig geblieben; in einem Loche desselben fand man drei wie von Blut rothgefärbte Oblaten; eine Erscheinung, wie sie ähnlich seit dem Alterthum öfter vorgekommen ist, von verschiednen Standpunkten ins Wunderbare gedeutet worden, und deren Grund die Fortschritte der neuern Naturforschung erkennen gelassen haben, da an feuchten Orten Brot und ähnliche Substanzen von einer unsichtbaren animalischen Schöpfung, deren Bestandtheile nur das Mikroskop zu erkennen vermag, bedeckt zu werden pflegen, und dieses Gebilde ganz einer Färbung mit Blut ähnlich sieht [2]). Dieses wurde nun damals für ein Merkmal des Blutes Christi gehalten. Das Gerücht von diesem außerordentlichen Wunder machte großes Aufsehn; bald verbreiteten sich Sagen von Wunderheilungen; zahlreiche Wallfahrten aus Dänemark, Schweden, Norwegen, Ungarn, Polen und Böhmen wurden dahin unternommen. Mit der Selbsttäuschung konnte sich damals durch verderbte Geistliche und Mönche mannichfacher Betrug verbinden, und großer Nachtheil für das religiöse und sittliche Leben des Volks ging

1) Es erhellt dies aus den Worten eines von Hus an diesen Erzbischof in der Zeit, als schon der Zwiespalt zwischen Beiden ausgebrochen war, geschriebenen Briefes, in welchem er sich auf jene damals an ihn ergangne Aufforderung beruft. Die Worte Hussens: Saepissime reitero, qualiter in principio vestri regiminis mihi pro regula paternitas vestra instituerat, ut quotiescunque aliquem defectum erga regimen conspicerem, mox personaliter aut in absentia per literam defectum hujusmodi nuntiarem. Dieses Bruchstück des Briefes hat zuerst der böhmische Historiograph Palacky in seiner Geschichte von Böhmen, III, 1 S. 216 bekannt gemacht.

2) S. den Auszug aus Ehrenberg's Abhandlung über die monas prodigiosa in dem Monatsbericht der Akademie der Wissenschaften in Berlin vom Oktober 1848.

daraus hervor. Der Erzbischof Zbyněk setzte deßhalb eine Kommission von drei Magistern nieder, um diese Sache zu untersuchen; und da der Bericht derselben den Wallfahrten ungünstig war, indem sich die Falschheit jener vorgeblichen Wunder erwiesen hatte, so erließ Zbyněk ein Verbot gegen die Wallfahrten aus seinem Kirchensprengel. Einer jener Magister war Hus, der vielleicht auf die Entscheidung besondern Einfluß hatte [1]). Es gab ihm dies die erste Veranlassung, öffentlich gegen den Aberglauben aufzutreten, und zuerst unter dem Ansehn des Erzbischofs selbst. Er verfaßte damals seine Schrift darüber, wie man das verherrlichte Blut Christi zu betrachten habe [2]). In dieser Schrift giebt er sich als einen der damaligen Kirchenlehre auch in Beziehung auf die Brotverwandlung durchaus Ergebenen zu erkennen; aber er wagte schon die seit dem Paschasius Radbert allgemein geglaubten Mährchen von den Wundererscheinungen des Leibes und Blutes Christi zu bestreiten. Schon erkennen wir in ihm den Vertreter des ächten christlichen Geistes im Gegensatz zu der Wundersucht seiner Zeit. „Der verklärte Leib Christi — sagt er — ist räumlich allein im Himmel, obgleich wahrhaft und reell in dem Sakrament des Altars." Nichts, was zu diesem Leibe gehöre, könne getrennt werden und für sich allein auf Erden gegenwärtig sein; Alles, was von den Reliquien des Leibes Christi, seinem Blute, als hier oder dort gegenwärtig, gesagt werde, müsse also falsch sein. Wer etwas dieser Art vorgebe, schände das Blut Christi nicht minder, als wenn er das Blut eines gestorbnen Pferdes als das Blut Christi verehre. „Aber — sagt er — so sehr ach! hat die Schlechtheit habsüchtiger Geistlichen jetzt zugenommen, daß Boten des Antichrist ihr eignes Blut für das Blut Christi auf teuflische Weise bei dem heiligen Abendmahl ausgegeben haben, und es wird dasselbe von den thörichten und ungläubigen Christen, welche ungläubig Wunder suchen, verehrt." Er nennt Diejenigen, welche solche Wunder suchten, Ungläubige mehr als Thomas, weil sie, nachdem der Herr dem ungläubigen Thomas sich gezeigt, an ihn als den Verherrlichten, zur Rechten Gottes Erhobenen doch nicht glauben wollten, sondern sinnliche Zeichen seiner Gegenwart verlangten. Christus sei jetzt verborgen, nur dem Glauben

1) Hus erwähnt selbst diese Kommission: Etiam fuimus tres magistri deputati per dominum archiepiscopum ad examinandum homines, de quibus praedicabant fuisse facta miracula. Fol. 162, 2.

2) Determinatio quaestionis, cum suo tractatulo de omni sanguine Christi glorificato. Joannis Hus opera, Noriberg. 1558, tom. I, fol. 154 pag. 2 sq.

gegenwärtig; darauf beruhe das Wesen des Glaubens, das meritum fidei, daß er an das Verborgne, Unsichtbare sich halte, und es sei dies daher heilsamer für das religiöse Leben, als wenn das Blut Christi sichtbar gegenwärtig wäre. Man müsse zuversichtlich glauben, daß, wenn es für uns besser gewesen wäre, auf leibliche Weise mit Christus umzugehen, er uns dies nicht entzogen haben würde. Aber weil der Glaube kein Verdienst haben würde, wenn die Erfahrung der Sinne vorhanden wäre, deßhalb habe sich Christus mit seinem Blute uns verbergen wollen. Er wendet auf seine Zeitgenossen an, was Paulus von der Wundersucht der Juden sagt, der der Gekreuzigte ein Stein des Anstoßes sei. Wie Matthias von Janow ist er geneigt, die Wunder, durch welche die schlechten Geistlichen das Volk zu täuschen suchten, von den bösen Geistern herzuleiten. Die Laien würden durch das Vertrauen auf solche Wunder von dem Wesen der wahren Liebe abgeführt, in ihren Sünden verhärtet. Gleichwie Matthias von Janow wendet er die Worte Christi gegen Diejenigen, welche sagen würden: „Hier oder dort ist Christus," auf Diejenigen an, welche sagten: „Hier oder dort ist das Blut Christi," denen man nicht glauben solle. Wie Matthias von Janow sieht er in jenen Täuschungen, wodurch die Laien verführt würden, schon die im Verborgnen wirkende Macht des Antichrist, und wendet darauf an, was Paulus in den Thessalonicherbriefen von den Wirkungen des Antichrist sagt. Auf die rechte Weise sollten die Gläubigen den größten Fleiß anwenden, um rein nach dem Gesetz des Evangeliums zu leben, den Fabeln und den lügenhaften Wundern nicht zu glauben, oder solchen Wundern, welche auf wahrhafte Weise durch böse Geister oder schlechte Menschen vollbracht worden wären, damit sie ruhiger in dem Glauben an den Herrn befestigt werden könnten. Daher sei es für jeden Gläubigen desto mehr nothwendig, sich mit dem Worte Gottes zu befestigen, um der Täuschung durch die falschen Propheten und die falschen Messiasse, von denen Christus geweissagt, zu entgehen. Er führt ein Beispiel des Betrugs an. Ein Prager Bürger, der eine gelähmte Hand hatte, habe in Wilsnack eine silberne Hand zur Ehre jenes Bluts zum Geschenk dargebracht, und um die Priester zu erproben, sei er drei Tage dort geblieben, und habe nun hören müssen, wie ein Priester jenes Geschenk der silbernen Hand als einen Beweis von der wunderbaren Heilung des Lahmen öffentlich angeführt habe; der Prager Bürger aber habe ihn Lügen gestraft, da seine Hand nach wie vor gelähmt geblieben. Und Hus beruft sich auf das Zeugniß

der Bekannten jenes Bürgers. „Wahrlich, — sagt er — wenn die Priester bei dem evangelischen Rath Christi blieben, und Christi Worte dem Volk predigten, vielmehr als lügenhafte Wunder, so würde der gnädige Heiland die Priester selbst und das Volk von dem schlechten Wege hinwegführen, von dem Wege der Sünde und der Lüge." Er klagt darüber, daß die Menschen in ihrer Noth vielmehr das Blut Christi, als Gott um Hülfe anriefen, und ihre Hoffnung vielmehr setzten auf eine bloße Kreatur, als auf den Schöpfer. Schon, sagt er, sei nicht leicht ein Land zu finden, welches nicht durch Erscheinungen des Bluts Christi berühmt wäre. Die ärgsten Verbrecher, wie Räuber und andre, seien durch das Vertrauen auf solches Blut in ihren Sünden sicher gemacht worden, und diese seien die größten Beschützer dieses Wunderbluts, obgleich sie Christus selbst in seinen Gliedern verfolgten und dessen Blut ungerechterweise vergössen.

Der Erzbischof hatte den Pfarrern geboten, an allen Sonntagen bekannt zu machen, daß die Wallfahrt nach Wilsnack bei Strafe des Banns verboten sei.

Wenngleich aber der junge Erzbischof damals in jenem freundlichen Verhältnisse zu Hus stand, so können wir doch aus der Verschiedenheit des Geistes und der Gesinnung zwischen beiden Männern schließen, daß sie nur in einem gewissen Maaße in ihren reformatorischen Bestrebungen mit einander verbunden sein konnten, daß leicht eine Veranlassung entstehen mußte, wodurch dieser innerliche Gegensatz auch zur äußerlichen Erscheinung hervorgerufen wurde. Es war unmöglich, daß Hus mit seiner reformatorischen Richtung in den Gränzen stehen blieb, welche der Erzbischof von seinem kirchlichen Standpunkte aus sich setzen mußte. Bei dem in den Bewegungen der Zeit vorhandnen Gegensatz der reformatorischen und antireformatorischen Richtung konnte es an einer solchen Veranlassung nicht fehlen. Auch abgesehen von den politischen Interessen, die nachher sich einmischten, mußte Hus durch sein reformatorisches Prinzip selbst, das ihn weiter führte, als er selbst berechnen konnte, doch zuletzt in einen Kampf mit dem Erzbischof verwickelt werden. Denn Hus, den nur sein christliches Interesse leitete, mußte dadurch in einen Angriffen auf das Verderben der Kirche immer weiter geführt werden, während daß Zbyněk hingegen durch seine Politik bewogen wurde, stehen zu bleiben, sobald er mit dem hierarchischen System in Streit zu gerathen fürchten konnte. Hus bedurfte für seine reformatorische Richtung keiner Anregung von außen. Es mußte auch dies für Hussens theologischen Entwicklungsgang von dieser Seite wichtig sein, daß

er mit dem Studium der Bibel, der alten Kirchenlehrer, wie besonders eines Augustinus, in denen er sich sehr bewandert zeigt, eines Robert von Lincoln sich beschäftigt hat, wovon seine Schriften vielfache Beweise geben. In den von Matthias von Janow ausgestreuten Ideen war schon Alles gegeben, und es konnte sich schon daraus ohne den hinzukommenden Einfluß Wiklefs ein durch den Gegensatz der großen antireformatorischen Partei in dieser Zeit leicht immer weiter getriebener Kampf entwickeln. Was in den einmal in das Bewußtsein eingeführten Prinzipien liegt, wird durch die geschichtlichen Bewegungen immer weiter fortgebildet. Wir finden in den Prinzipien Janows den Keim der ganzen reformatorischen Bewegung in Böhmen, welche eine ganz nationelle, von dem englischen Geiste unabhängige hätte bleiben können. Immer erkennen wir ja auch den Unterschied, daß in der Theologie von Oxford der spekulative Geist der vorherrschende war, die böhmische Reformation aber von jenen ersten Vertretern derselben an, die wir früher geschildert haben, eine durchaus praktische Richtung genommen hatte. Zwar für die äußerlich zuerst hervortretenden Folgen war es von großem Einfluß, wie sich nachher zeigen wird, daß der reformatorische Geist in Prag mit der schon verketzerten Richtung Wiklefs in Verbindung trat: die reformatorischen Bewegungen in Böhmen würden ohne diese Verbindung vielleicht nicht so schnell eine so große Bedeutung gewonnen haben; aber wir können doch deßhalb Denen nicht beistimmen, welche den Schriften Wiklefs einen so großen Einfluß auf die Entwicklung des reformatorischen Gegensatzes gegen die Hierarchie in Böhmen zuschreiben. Zum rechten Verständniß der Erscheinungen des religiösen und theologischen Geistes ist es auch hier sehr wichtig, die inneren und äußerlichen Ursachen, den inneren und äußerlichen Zusammenhang wohl von einander zu unterscheiden. Und wenn von der einen Seite durch den Einfluß der Schriften Wiklefs, die Verbindung der von Hus ausgegangnen Bewegungen mit den durch Wiklef angeregten, die Stellung der reformatorischen Partei in Böhmen nachher eine gefährlichere wurde, so müssen wir von der andern Seite doch auch berücksichtigen, daß gerade durch die Art, wie sich Hus dem Wiklef anschloß, ihm zuerst eine größere Zahl von Bundesgenossen verschafft wurden, welche er durch das bloß reformatorische, antihierarchische Interesse schwerlich hätte gewinnen können, solche, die freilich auch, eben weil sie das christlich reformatorische Interesse Hussens von Anfang keineswegs theilten, in Geist und Gesinnung nicht mit ihm übereinstimmten, dadurch eben sich bald wieder von ihm zu trennen und im Ge-

gensatz mit ihm aufzutreten veranlaßt werden mußten. Nur so lange es Sache der Schule war, und insbesondere der philosophischen Schule, und dies als eine gemeinsame Nationalsache behandelt wurde, konnten sie mit ihm verbunden bleiben; aber eben dies, wodurch zuerst die Partei Hussens ein so großes Uebergewicht auf der Prager Universität erhielt, würde ohne die Verbindung zwischen der reformatorischen Richtung in Böhmen und der Sache der Schule Wiklefs nicht erfolgt sein, wie aus dem nun zu Entwickelnden sich ergeben wird.

Da die böhmische Prinzessin Anna, eine Schwester des Königs Wenceslaus, den König Richard II von England geheirathet hatte [1]), so mußte dadurch mehr Verkehr zwischen beiden Ländern bewirkt werden; und die Schüler Wiklefs, welche mit großem Enthusiasmus die Schriften, die philosophischen und theologischen Lehren ihres Meisters zu verbreiten suchten, werden dies gewiß nicht unbenutzt gelassen haben. Dadurch wurde auch die Verbindung zwischen beiden blühenden Universitäten, welche wohl ohnehin schon eine lebendige war, noch mehr befördert. Junge englische Theologen kamen von Oxford nach Prag. Böhmen studierten in Oxford, und wurden dort von dem Enthusiasmus für die Lehren Wiklefs mit ergriffen; wobei wir freilich berücksichtigen müssen, daß Wiklef nicht bloß der Repräsentant einer bestimmten theologischen Richtung war, sondern auch durch seine das theologische Interesse gar nicht berührenden philosophischen Schriften, wie insbesondre sein angeführtes Epoche machendes Werk über die Realität der allgemeinen Begriffe, einer der bedeutendsten Repräsentanten der philosophischen Schule des Realismus war. Und wenngleich bei ihm, wie wir gesehn haben, das philosophische und theologische Interesse, die philosophischen und theologischen Prinzipien genau zusammenhingen, so war dies doch durchaus kein an sich nothwendiger Zusammenhang, und man konnte den philosophischen Standpunkt Wiklefs theilen, ihn hochachten als Philosophen, ohne deßhalb mit seinen theologischen Ansichten übereinzustimmen. Desto mehr läßt es sich erklären, wie Wiklefs Schriften auf der Prager Universität schon lange verbreitet sein konnten, ohne daß kirchliche Bewegungen daraus hervorgingen, ohne daß die Rechtgläubigkeit Derer, welche sich mit dem Studium gewisser Schriften Wiklefs beschäftigten, verdächtig wurde. Hus selbst

---

1) Dieselbe beschäftigte sich selbst mit dem Lesen des neuen Testaments, wie sie ein Evangelienbuch in lateinischer, deutscher und böhmischer Sprache nach England mitbrachte. Vergl. Palacky III, 1 S. 24.

erklärt in einer um das Jahr 1411 verfaßten Schrift[1]), daß seit dreißig Jahren, also seit dem Jahr 1381 Schriften Wiklefs auf der Prager Universität gelesen wurden, und daß er selbst seit mehr als 20 Jahren, also schon vor dem Jahr 1391 solche gelesen hatte[2]).

Es erhellt aus dem Gesagten, daß die Verbreitung der Schriften Wiklefs in Prag schon in die letzte Lebenszeit des Matthias von Janow fällt; doch wenngleich sich vielleicht in dem angeführten Werk desselben die Spuren einer Beziehung auf Lehren Wiklefs entdecken ließen, so muß er sich doch mit denselben wenig beschäftigt, und müssen dieselben auf seinen Geist keinen besondren Einfluß ausgeübt haben. Er ging selbstständig den Weg fort, zu welchem ihm die von Milič ausgegangne Anregung geführt hatte. Hus aber muß, wie wir aus seinen angeführten eignen Worten mit Sicherheit schließen können, schon früh manche Schriften Wiklefs gelesen haben. Was ihn in denselben anzog, war theils der philosophische Realismus, theils der reformatorische Geist im Gegensatz mit der Verweltlichung der Kirche, des Mönchsthums und des Klerus, und jene Richtung, sich nur an die Quelle des Neuen Testaments zu halten, das Streben nach einer Erneuerung des christlichen Lebens im Sinne des apostolischen Christenthums. Wir wollen Hussens eigne Worte darüber vernehmen: „Es zieht mich zu ihm hin — sagt er — der Ruf, den er hat bei den guten, nicht den schlechten Priestern, bei der Universität Oxford und im Allgemeinen bei dem Volk, obgleich nicht bei den schlechten, habsüchtigen, prachtliebenden und schwelgerischen Prälaten und Priestern. Es ziehen mich seine Schriften an, durch welche er mit allen Anstrengungen alle Menschen zum Gesetz Christi zurückzuführen sucht, und besonders die Geistlichen, daß sie die Pracht und Herrschaft der Welt sollten fahren lassen und mit den Aposteln leben nach dem Leben Christi. Es zieht mich an die Liebe, die er zum Gesetz Christi hatte, indem er die Wahrheit desselben behauptet, daß dasselbe auch nicht in dem geringsten Punkt falsch sein könne[3])." Er führt hier als Beleg besonders an

---

1) Replica contra Anglicum Joannem Stokes, opp. I fol. 108.

2) Universitas ab annis triginta habet et legit libros ipsius Joan. Wicleff. Egoque et membra nostrae universitatis habemus et legimus illos libros ab annis viginti et pluribus. Ibid.

3) Movent me sua scripta, quibus nititur toto conamine, omnes homines ad legem Christi reducere, et clerum praecipue, ut dimittendo saeculi pompam, dominationem vivat cum apostolis vitam Christi. Movet me affectus suus, quem ad Christi legem habuit, asserens de veritate ejus, quae non potest in uno iota vel apice fallere. Ibid. fol. 109, 1.

das von Wiklef über die Wahrheit der heiligen Schrift verfaßte Buch, in welchem er das Gesetz Christi in seinem ganzen Umfange geltend zu machen gesucht habe. Und er beruft sich dann darauf, daß viele Schriften Wiklefs bloß philosophischen Inhalts seien, welche, da sie die Glaubenswahrheiten gar nicht berührten, ohne Gefahr gelesen werden könnten. Es erhellt also, daß Hus dem Wiklef nur in Dem sich anschloß, wozu ihn schon früher seine dem Matthias von Janow folgende reformatorische Richtung geführt hatte. Dem Wiklef war, wie wir gesehn haben, seine Bekämpfung der Brotverwandlungslehre, seine eigenthümliche Lehre vom heiligen Abendmahl besonders wichtig; wir sehen aber nicht, daß dies auf Hus irgend einen Einfluß ausgeübt hätte. Immer blieb er hier bloß bei dem Praktischen stehen; wie es sich uns schon gezeigt hat, hob er die geistige Gemeinschaft mit Christus, daß er selbst das Brot der Seele sei, besonders hervor, ohne sich auf die Fragen über das Verhältniß des Brotes und Weines zum Leibe und Blute Christi weiter einzulassen [1]). Hus konnte um so weniger Bedenken tragen, die

---

1) Wir finden in den Schriften Hussens keine Spur davon, daß er, wie Palacky meint (III, 1 S. 197 u. 198), in Hinsicht dieser Lehre, durch den Einfluß Wiklefs veranlaßt, wenigstens schwankend gemacht worden sei und sich später erst entschieden in dieser Beziehung von Wiklef abgewandt habe. Ueberhaupt glauben wir nicht zu bemerken, daß Hus zuerst mehr, nachher weniger durch den Einfluß Wiklefs in seinen dogmatischen Ueberzeugungen sich habe bestimmen lassen. Es scheint uns seinem dogmatischen Entwicklungsgange vielmehr zu entsprechen, daß er durch seine Prinzipien und den aus denselben hervorgehenden Gegensatz immer mehr von der kirchlichen Richtung abgeführt worden, nicht, daß er in seinem Gegensatz anfangs schroffer gewesen, nachher milder geworden sei. Auch bei dem im J. 1414 zu Prag mit Hus angestellten Verhör, von welchem ein durch den Sekretär des Ritters von Chlum, den Peter von Mladenowic, verfaßtes Protokoll in den Studien und Kritiken, Jahrg. 1837 Heft 1, herausgegeben worden, weist Hus die Beschuldigung, daß er die Brotverwandlungslehre je bestritten habe, durchaus zurück. Hus erklärt hier, von den accidentibus sine subjecto könne er vor dem Volk in böhmischer Sprache gar nicht gesprochen haben, weil diese Sprache gar keine Worte zur Bezeichnung solcher Begriffe enthalte; er habe gesagt, indem er sich gegen die Verdrehung seiner Worte verwahrt: Wie der Mensch mit einem Hemde umhüllt sei, so werde auf gewisse Weise der Leib Christi durch die Gestalt des Brotes verhüllt, und wie die Seele in dem Leibe verborgen sei, so sei der Leib Christi in der Gestalt des Brotes verborgen. Und er beruft sich auf Worte aus dem alten Kirchenliede und Worte des Augustinus, welche, was der Glaube wahrnehme, und was den Sinnen sich offenbare, bei dem heiligen Abendmahl unterscheiden ließen. Daß er, wenn er von einer forma panis redet, das Zurückbleiben der Substanz hätte bezeichnen wollen, läßt sich nicht erweisen. Er behauptet, daß wenn er von einem Zurückbleiben des Brotes im Abendmahl geredet, er nur gemeint habe Christus als das Himmelsbrot, welches sich im Abendmahl darreicht. Man könnte

Schriften Wiklefs zu benutzen, da zwei junge Männer, welche von Oxford nach Prag kamen, der eine ein Engländer[1]), der andre ein Böhme, wahrscheinlich der nachher zu erwähnende Ritter Nikolaus von Faulfisch, und eine mit dem Siegel der Universität Oxford versehene Urkunde mitbrachten, wodurch die Rechtgläubigkeit Wiklefs bezeugt wurde. Hus soll diese Urkunde seiner Gemeinde als ein Zeugniß für den verketzerten Wiklef von der Kanzel vorgetragen haben. Nun erhellt es freilich, daß eine solche Erklärung dem Geist der damaligen akademischen Behörde zu Oxford ganz entgegen war. Es war eine untergeschobne, auf unrechtmäßige Weise mit dem Siegel der Universität belegte Urkunde, wie damals mancherlei solche falsche Urkunden zu Oxford geschmiedet wurden[2]); aber gewiß ist es, daß Hus selbst getäuscht worden; er konnte von jener Werkstätte falscher Urkunden zu Oxford nichts wissen, und seine Vorliebe für Wiklef mochte ihn hier wohl geneigt machen, ohne weitere Prüfung zu glauben[3]). Es war ferner der Kampf für und gegen Wi-

---

nun zwar argwöhnen, daß Hus seine eigentliche Meinung so in zweideutigen Ausdrücken verborgen oder sich später sophistische Deuteleien seiner früher gesprochnen Worte erlaubt habe; aber wir werden doch zu dieser Beschuldigung keinen Grund finden. Es gehört wirklich zu dem Charakteristischen der praktischen Richtung Hussens, besonders hervorzuheben, daß Christus selbst das Brot der Seele im Abendmahl sei, und wenn er darauf nun immer allen Nachdruck legte, konnte dies von seinen Gegnern so gedeutet werden, als wenn er immer nur von dem vorhandnen Brot im Abendmahl rede; wie sich Hus nachher wirklich gegen eine solche Verdrehung seiner Worte in einer später anzuführenden Schrift rechtfertigen und den wahren Sinn derselben auseinandersetzen mußte.

1) Wir haben die Geschichte von dem durch die beiden Engländer in dem von ihnen gemietheten Saale an der Wand entworfenen Gemälde, welches den Gegensatz zwischen dem weltlichen Einzug des Papstes in Rom und dem Einzug Christi in Jerusalem darstellte, die sogenannte antithesis Christi et Antichristi, und die dadurch hervorgebrachten Bewegungen nicht erwähnt, weil wir nicht wissen, ob die Erzählung des hussitischen Geschichtsschreibers Theobald, die sonst manches Ungenaue enthält, eine glaubwürdige Quelle ist, und da wir in Hussens Schriften selbst keine Anspielung auf diese Sache, die er in seinen Predigten damals viel berührt haben soll, gefunden.

2) Es wurde damals mit dem Siegel der Universität Oxford viel Mißbrauch getrieben. Ein Kleriker, Petrus Paganus oder Payne, hatte namentlich dieses Siegel sich zu verschaffen gewußt und dasselbe gebraucht, um jener zu Gunsten Wiklefs abgefaßten Urkunde als einem offiziellen Dokument Glauben dadurch zu verschaffen. S. Wood historia et antiquitates universitatis Oxoniensis I, pag. 203.

3) Als Hus bei dem Verhör zu Kostnitz am 8. Juni der Bekanntmachung und Benutzung einer solchen trügerischen Urkunde von Engländern beschuldigt wurde, konnte er unbefangen den ganzen Hergang der Sache zu seiner Rechtfertigung erzählen und sich auch auf das Zeugniß

klef, wie der Gegensatz von Realismus und Nominalismus, Sache eines Nationalinteresses. Wie unter dem Kaiser Karl IV, König von Böhmen, dem Gründer der Prager Universität, viele Deutsche dahin gekommen waren, ansehnliche Aemter erlangt und den größten Einfluß auf der Universität an sich zu reißen gesucht hatten, so wurde dadurch eine große Eifersucht zwischen beiden Nationen hervorgerufen. Es war damals bei den Böhmen eine große Begeisterung für die Behauptung ihrer alten Volksthümlichkeit in Sprache und Literatur erwacht. Zu den eigenthümlichen Eigenschaften Hussens gehörte eine glühende Liebe seines Vaterlandes und Volkes. Seine Verdienste um die Ausbildung der böhmischen Sprache und Orthographie werden von den Kennern gepriesen, und sein Einfluß in dieser Beziehung soll sich auch unter andern slavischen Völkerschaften verbreitet haben [1]). Wie nun die Deutschen eifrige Nominalisten waren, so die Böhmen Realisten, und so neigten sich auch die böhmischen Theologen auf der Universität zuerst zu der freieren Richtung und mehr zu Wiklef hin. Es war die böhmische theologische Partei, der Hus angehörte, und an deren Spitze er durch seinen Eifer, seine Thätigkeit, seine theologische Bildung immer mehr trat. Seine Lehrer auf der Prager Universität, Stanislaus und Peter von Znaim und sein Universitätsfreund Stephan Paleč gehörten dieser Richtung an, folgten derselben in ihren Schriften und Vorlesungen. Stanislaus von Znaim scheint sogar in dem Interesse für Wiklef, indem er seinen Angriff auf die Brotverwandlungslehre günstiger beurtheilte, weiter gegangen zu sein, als Hus selbst. Hus führt diese Worte des Stanislaus, die er in seinem Kommentar über die Sentenzen von Wiklef gesprochen, an: „Ein gewisser Lehrer Wiklef, in andern Dingen ein tiefer Philosoph und Theolog, trägt diese (von ihm angeführte) Meinung vor, und hat öffentlich und oft protestirt, wie man in seinen Schriften finden kann, daß er als ein gehorsamer Sohn der Kirche bereit sei, zu glauben, wenn man ihn des Gegentheils überführt, ja, wenn es nothwendig ist, auch den Tod

---

seines früher mit ihm gleichgesinnten Freundes, Stephan Paleč, der mit ihm getäuscht worden, und damals zu Kostnitz als Kläger gegen ihn erschien, berufen. Quumque confessus esset, propterea quod sub signo universitatis a duobus scholasticis allata esset, illique etiam de iis scholasticis quaererent, respondit: Ille amicus meus (significabat autem Stephanum Paletz) alterum ex iis aeque novit atque ego, alter nescio qui fuerit. Hermann v. d. Hardt acta concilii Constantiensis tom. IV pag. 328.

1) S. Palacky III, 1 S. 298 ff.

zu seiner Verbesserung zu leiden. Und Viele, die weniger als er sehen können, verketzern ihn in diesen und andern Dingen, und beflecken den Ruf Derer, welche seine Schriften lesen, indem sie nicht wahrnehmen, daß man unter den Dornen die schönsten Rosen findet, wenn er auch wirklich vieles Häretische gelehrt haben sollte." Und derselbe sagt von der Brotverwandlungslehre: „Wenn nicht eine neue Bestimmung der Kirche oder ein genügender Grund dieses beweisen kann, so ist es nicht zum katholischen Glauben erforderlich, dieses anzunehmen [1])." Wir müssen hierbei allerdings berücksichtigen, daß die Brotverwandlungslehre nicht mehr so wie in den früheren Jahrhunderten des Mittelalters einer das ganze Zeitalter beherrschenden Geistesrichtung und darin begründeten Anschauungsform entsprach, schon nicht mehr jener unbefangne kindliche Glaube an die Brotverwandlung vorherrschte, die Zweifel auch bei Denen, welche die Auktorität der Kirche gern in Allem festhalten mochten, hervortauchen mußten; wie daraus erhellt, wenn von dem Duns Scotus an ein Wilhelm Occam, Durand, Pierre d'Ailly selbst erkennen müssen, daß Vernunft und Schrift zu einer andern Auffassung hinführen würden, wenn nicht die Kirche anders entschieden hätte. Hus machte nachher seinem Freunde Paleč seinen Krebsgang zum Vorwurf und beschuldigte ihn, aus einem Realisten ein Nominalist geworden zu sein [2]). Von der deutschen Partei wurde eine travestirte Messe auf ihre böhmischen Gegner, die Wiklefiten, gedichtet und in derselben die Genealogie Christi so travestirt, daß Peter von Znaim den Stanislaus von Znaim, dieser den Stephan Paleč und dieser den Hus erzeugt habe, um zu bezeichnen, wie der Wiklefitismus von dem Einen auf den Andern sich verbreitet habe [3]).

Auf die Bewegungen, die durch den Kampf für und gegen Wiklef in Prag hervorgerufen wurden, hatte großen Einfluß ein Mann, den wir als Mitkämpfer Hussens oft er-

1) Hus, responsio ad scripta magistri Stanislaus de Znoyma; opp. I fol. 267 et 288.

2) Jam te cum Stanislao non poneres ad defendendum librum de universalibus; und: Fuistis realistae, cum jam sitis terministae. Responsio ad scripta Paletz; opp. I fol. 260. Jam rebus dimissis, conversus es ad signa vel terminos, retrocedens sicut cancer. Ibid. fol. 262.

3) Missa, quam Teutonici blaspheme confinxerant, in qua per modum libri generationis primo ponitur Stanislaus, qui genuit Petrum de Znoyma, et Petrus de Znoyma genuit Paletz, et Paletz genuit Hus. L. c. fol. 255, 2.

wähnen müssen, der Ritter Hieronymus von Prag [1]). Er gehörte zu den wenigen Rittern in Böhmen, die sich durch ihren Eifer für Wissenschaft und literarische Bildung auszeichneten [2]). Hieronymus von Prag, mehrere Jahre jünger als Hus, sein Jugendfreund, steht ihm zur Seite, wie wir häufig Männer von verschiedenartigem Charakter und verschiedenartigen Geistesgaben in den für die Entwicklung des Reiches Gottes Epoche machenden Zeiten einander gegenseitig ergänzen, mit einander zusammenwirken und streiten sehen, wie nachher Luther und Melanthon, obgleich das Verhältniß hier ein etwas verschiednes ist. Hus, der mehr ruhige, besonnene Mann, von festem, aber mildem Charakter, mehr Maaß haltend, von weniger mannichfaltigen und verschiedenartigen Gaben, weniger beweglichem Geist, mehr zur stillen Zurückgezogenheit, als zu einem vielseitig bewegten Leben geneigt; — Hieronymus voll lebendigen Feuers, von unternehmendem Geist, nicht geneigt, still und ruhig an einem Orte zu bleiben, wie wir ihn bald zu Oxford, Paris, Jerusalem, in Ungarn, zu Wien und in Rußland finden, überall Aufsehen machend und Gegensatz hervorrufend, ein Mann von hinreißender Macht der Rede, der sich aber leicht über das rechte Maaß in der Bewegung fortreißen ließ, der dämpfenden Besonnenheit Hussens für seine Wirksamkeit bedürfend. Hieronymus war im Jahre 1398 von Oxford nach Prag zurückgekehrt und brachte manche noch nicht bekannte Schriften Wiklefs mit, die er in dem ganzen Lande und unter allen Ständen zu verbreiten suchte. Mit großem Enthusiasmus eiferte er für Wiklefs Lehren. Er soll gesagt haben:

---

1) Derselbe ist (nach Aeneas Sylvius in seiner historia Bohemica cap. XXXV, der ihn bezeichnet als putridus piscis: Tum quod erat familiae suae cognomen, Putridum piscem, id est, foetidum virus, in cives suos evomuit) als ein aus dem adligen böhmischen Geschlecht von Faulfisch Stammender genannt worden. Palacky hat aber nachgewiesen, daß diese Angabe von einem Irrthum herrührt, daß der Ritter Hieronymus mit einem andern weniger bekannten eifrigen Vertreter der Lehre Wiklefs in Prag, dem Ritter Nikolaus von Faulfisch, verwechselt worden. S. Palacky III, 1 S. 192 Anm. 245. [Palacky leitet den Irrthum nicht von Aeneas Sylvius, sondern von dessen Lesern her. A. d. H.]

2) Bei dem damals sich regenden Geistesschwung der böhmischen Nation gab es solche, wie Palacky erwähnt III, 1 S. 187, den Ritter Thomas von Štitny, den Verfasser vieler Schriften, dessen bedeutendstes Werk im J. 1374 erschien und der noch bis zum Ende des vierzehnten Jahrhunderts lebte. Charakteristisch ist es für die nationale Bewegung in Böhmen, daß auch bei diesem in seinen wissenschaftlichen und literärischen Bestrebungen so eifrigen Manne, wie Palacky anführt, das religiöse Element als das vorherrschende in seinen Schriften sich zeigt.

Bisher habe man nur die Schale der Wissenschaft gehabt, Wiklef erst habe den Kern gefunden.

Nachdem der Kampf für und gegen Wiklef, immer von Neuem angeregt durch die Verbindung zwischen Oxford und Prag, schon eine Zeit lang im Verborgnen fortgedauert hatte, kam es zu einem öffentlichen Ausbruch. Auf Verlangen des Prager erzbischöflichen Offizials und des Domkapitels wurde am 28. Mai des Jahres 1403 eine Versammlung der Universität gehalten und derselben 45 der dem Wiklef zugeschriebenen Sätze zur Untersuchung vorgelegt. Hier kam es zum ersten Male zu einem öffentlichen heftigen Kampf zwischen der böhmischen und der deutschen Partei. Die Vertreter der letzteren vertheidigten theils manche von den angeklagten Sätzen, theils behaupteten sie, daß Wiklef sie in dieser Fassung nicht vorgetragen. In jener Versammlung erklärte einer der eifrigen Vertreter der Sache Wiklefs unter den Böhmen, der Magister Nikolaus von Leitomyšl, jene Artikel seien von einem Magister Hübner verfälscht worden, und es verdiene derselbe mit mehrem Rechte verbrannt zu werden, als zwei Leute, die wegen der Verfälschung des Safrans (eines damals viel gebrauchten und gesuchten Gewürzes) seien verbrannt worden. Hus selbst erklärte damals, wie immer nachher, daß er in die unbedingte Verdammung jener Sätze nicht einstimmen könne, wenngleich er sie auch nicht alle vertheidigen wolle, denn manche derselben seien von jenem Magister Hübner untergeschoben worden; er könne in eine solche Verdammung nicht einstimmen, um nicht jenes Wehe über sich herbeizuziehn, welches ausgesprochen worden über Diejenigen, welche Böses gut und Gutes bös nännten [1]).

Auch Hussens Lehrer Stanislaus von Znaim trat damals als Vertheidiger der 45 Sätze auf, und Hus bezeichnet ihn als den Ersten, der für die Vertheidigung das Wort nahm [2]). Doch wurde durch das ungeheure Uebergewicht der Stimmen bei der deutschen Nation die Verdammung der 45 Sätze durchgeführt. Nach der damaligen Einrichtung der Prager Universität mußten in allen öffentlichen Versammlungen die Deutschen, welche eng zusammenhielten, den Sieg gewinnen. Es wurde nämlich nach Nationen gestimmt, und es war die Prager Universität in vier Nationen eingetheilt; eine

1) Aus der Aussage Hussens in dem schon angeführten Verhör, Stud. u. Krit. 1837, I, S. 132.

2) Hus sagt von ihm: Reminisceretur, quomodo primus fuit ad defendendum, ne articuli, quos ipse dicit erroneos, damnarentur. Imo et arguebat audacter in congregatione universitatis. Resp. ad scripta Mag. Stan. de Znoyma. Hus opp. I fol. 288.

waren die Böhmen, die drei andern: Baiern, Sachsen und Polen, von welchen letzteren auch die Hälfte Deutsche waren, nämlich Schlesier. So mußten die Böhmen, welche fast nur eins gegen drei waren, immer unterliegen. Jeder Sieg, welchen die deutsche Partei auf solche Weise gewann, mußte die heftige Spannung zwischen beiden Nationen und zwischen der wiklefitischen und antiwiklefitischen Partei nur vermehren. Die Vertheidiger der Schriften und Lehren Wiklefs ließen sich aber durch die von jener Versammlung ausgesprochne Verdammung um so weniger irre machen, da sie nicht einmal alle jene Sätze für wirklich von Wiklef vorgetragen anerkennen wollten. Es war daher durch jene Verdammung so gut wie nichts durchgesetzt, und die Gegner der Sache Wiklefs mußten schärfere Maaßregeln auszuwirken suchen. Schon klagten böhmische Prälaten selbst bei der römischen Kurie darüber, daß Wiklefs Ketzereien dort verbreitet würden [1]); und im J. 1405 wurde der Papst Innocenz III dadurch bewogen, an den Erzbischof Zbyněk eine Bulle zu erlassen, worin er denselben zur Unterdrückung und Bestrafung der in Böhmen verbreiteten wiklefitischen Ketzereien auffordert. Der Erzbischof folgte dieser Aufforderung und erließ auf einer Prager Synode im J. 1406 eine Verordnung, wodurch Kirchenstrafen gegen Diejenigen, welche Wiklefs Lehren vorzutragen wagten, verhängt wurden [2]). Zugleich erließ er in demselben Jahre ein Gesetz zur Aufrechthaltung der Brotverwandlungslehre, worin er allen Predigern seines Kirchensprengels gebot, am Frohnleichnamsfest und an allen andern Tagen die Lehre vorzutragen, daß nach der ausgesprochnen Konsekration nicht mehr die Substanz des Brotes und Weines, sondern nur Leib und Blut Christi vorhanden sei. Der Name Wiklefs wurde hier aber gar nicht erwähnt [3]). Den Hus konnte natürlich dies nicht treffen, da er sich gegen die Lehre von der Brotverwandlung nie erklärt hatte. Es wurde so-

1) S. die Worte aus der Chronik der Prager Universität bei Palacky III, 1 S. 213: Innocentius papa VII instigavit et monuit Zbynkonem archiepiscopum Pragensem, ut sit diligens et sollicitus ad errores Wicleff et haereses exstirpandas. Hanc monitionem praelati procuraverunt.

2) Item anno 1406 D. Zbynko archiepiscopus Prag. edidit statutum, et eodem anno in synodo publice mandavit, quod quicunque praedicaret, assereret vel disputaret errores Wicleff, in certas ibidem nominatas incideret poenas. Chron. univers. Prag. Palacky S. 214.

3) S. diese Verordnung in der im J. 1408 verfaßten Schrift des Abtes Stephan von Dola im Kirchensprengel von Olmütz: Medulla tritici seu Antiwikleffus, herausgegeben von Pez, thesaurus anecdotorum novissimus tom. IV pars 2 pag. 158.

dann durch die Maaßregeln des Erzbischofs veranlaßt, daß, da die drei andern Nationen der Prager Universität sich immer gegen Wiklefs Ansichten ausgesprochen hatten, also bei Maaßregeln gegen dieselben nur von der böhmischen Nation, bei der sie allein Vertheidiger fand, die Rede sein konnte, die Mitglieder derselben eine große Versammlung im J. 1408 hielten, in welcher wieder auf die Verdammung jener 45 Sätze angetragen wurde. Da aber wegen des Widerstandes der Partei Hussens die unbedingte Verdammung nicht durchgesetzt werden konnte, so erfolgte nur eine solche, gegen welche Keiner etwas einzuwenden haben konnte, weil es Jedem leicht war, nach seinem Sinne sie sich zu erklären. Es wurde nämlich verordnet, daß Keiner wagen sollte, einen jener 45 Sätze zu behaupten in ihrem häretischen, irrthümlichen oder ärgerlichen Sinne[1]). Man begnügte sich daher mit dieser Maaßregel, durch welche der erwünschte Zweck nicht erreicht werden konnte, keineswegs. Wenn es bisher einem jeden Graduirten freigestanden, an der Prager Universität über jedes Buch eines Lehrers der Universitäten Prag, Paris oder Oxford zu lesen[2]), und da diese Einrichtung Veranlassung dazu gegeben hatte, daß auch über viele Schriften Wiklefs in Prag gelesen und dies benutzt wurde, den Enthusiasmus für denselben und dessen Lehren zu verbreiten, so wurde nun jene Freiheit von dieser Seite beschränkt. Es wurde eine Verordnung erlassen, daß fortan kein Bakkalar mehr über einen der drei Traktate Wiklefs, den Dialogus, Trialogus und De eucharistia, öffentliche Vorlesungen halten, und Niemand einen auf Wiklefs Bücher und Lehre bezüglichen Satz zum Gegenstande einer öffentlichen Disputation machen solle[3]). Dieses Verbot bezieht sich also auch nicht auf alle Schriften Wiklefs, sondern nur auf diejenigen, in welchen er entweder seine Lehre vom heil. Abendmahl, oder das Ganze seines theologischen Systems vorgetragen hatte.

Bis zu dieser Zeit war das gute Einverständniß zwischen Hus und dem Erzbischof noch auf keine offne Weise

---

1) Quatenus nemo quemquàm illorum articulorum XLV audeat tenere, docere vel defendere in sensibus eorum haereticis, aut erroneis, aut scandalosis. Palacky a. a. O. S. 222.

2) Quivis magistrorum poterit super quolibet libro de facultate artium proprie dicta dare, per se vel per alium idoneum pronuntiando; poterit quoque scripta aliorum et dicta per se aut per alium pronuntiare, dummodo sint ab aliquo vel aliquibus famoso vel famosis de universitate Pragensi, Parisiensi vel Oxoniensi magistro vel magistris compilata, et dummodo ista antea fideliter correxerit, et pronuntiatorem assumserit idoneum et valentem. Palacky S. 188.

3) Palacky III, 1 S. 222.

gestört worden. Zbyněk mußte ihm sein Vertrauen noch nicht entzogen haben, seinen Eifer für die Reformation des Klerus und die Abschaffung der Mißbräuche noch achten; denn er ließ ihn noch im J. 1407 die Ermahnungsrede vor seiner zu einer Diözesansynode versammelten Geistlichkeit halten. Wir erkennen in derselben die Grundsätze über die Bestimmung der Geistlichkeit, welche Hus mit Matthias von Janow und Wiklef gemein hatte. Es waren dieselben in der Theorie und Praxis das Auszeichnende jener reformatorisch gesinnten Geistlichkeit, welche schon in Böhmen den Beinamen des clerus evangelicus und der pauperes sacerdotes Christi führte [1]). Er hat zum Text dieser Rede die Stelle Epheser 6, 14 gewählt, und benutzt diese Worte, um den Geistlichen ihren Beruf in Gegensatz mit der damaligen Verweltlichung der Geistlichkeit in Böhmen zum Bewußtsein zu bringen. Er entwickelt hier, um die Bestimmung des Klerus anschaulich zu machen, die Eintheilung der drei Stände der Christenheit, welche bei seinen Anträgen auf die Reformation des ganzen gesellschaftlichen Zustandes immer zum Grunde liegt, die Geistlichen, die Mächtigen der Welt, welche ihre Gewalt im Dienste des Gesetzes Christi gebrauchen sollen, und das übrige Volk im Gehorsam gegen beide Theile, als die Führer in geistlichen und weltlichen Dingen. Die Geistlichen sollten in der Nachfolge Christi in der Knechtsgestalt, in der Sanftmuth, Demuth, Keuschheit und Armuth allen Andern vorangehn. Hus war noch in der Unterscheidung zwischen consilia evangelica und praecepta befangen, über die sich, wie wir früher gesehn haben, Matthias von Janow schon erhoben hatte zur Anerkennung des gleichen christlichen Berufes für Alle. Hus betrachtete es als den Beruf der Geistlichen, auch in der Beobachtung der consilia evangelica Allen das Muster christlicher Vollkommenheit darzustellen. Daher mußte er den Cölibat der Geistlichkeit für nothwendig halten. Die Geistlichen sollten die Vorschriften der Bergpredigt buchstäblich erfüllen, daher auch keinen Eid leisten, ihr Ja und Nein sollte hinlänglich sein. Sie sollten, was Christus über die Feindesliebe, über die Ertragung des Unrechts in der Bergpredigt gesagt hatte, buchstäblich verwirklichen. Das Gedeihen des christlichen Lebens bei allen Uebrigen müsse daher dadurch bedingt sein, daß die Geistlichen so in der buchstäblichen Nach-

1) Paleč wollte nachher eine Anmaaßung darin finden, daß sie sich diesen Namen beilegten, quod in doctrina et in scriptis se audent clerum evangelicum nominare. Hus resp. ad scr. Paletz; opera I fol. 260.

folge Christi ihnen vorleuchteten. In dem Abfall der Geistlichkeit von dieser ihrer Bestimmung fand Hus, wie er es hier ausspricht, die Ursache des Verderbens in der übrigen Christenheit, dessen Betrachtung ihn immer mit der Wehmuth erfüllte, welche einen Grundzug seiner Gemüthsstimmung bildet. Er sagt in dieser Beziehung, indem er die Christen als Streiter des Herrn betrachtet und die Geistlichen als Diejenigen, welche die erste Schlachtordnung einnehmen sollten: „Und es erhellt deutlich, daß die Geistlichkeit die Schlachtordnung in dem geistlichen Kampf leiten muß. Wenn aber dieselbe zum Kampf untüchtig ist, so erfolgt selten oder nie der Sieg, indem sie, entweder die Flucht ergreifend oder niedergeworfen zusammenstürzend, die nachfolgende Heeresordnung zur Verzagtheit oder zum Weichen verleitet. Wird die Geistlichkeit niedergeworfen oder getödtet, so wird dies auch das übrige Heer an dem Siege über die Feinde hindern, und wenn sie nun gar verrätherisch mit den Feinden sich verbindet, so wird sie ihnen die Mittel bereiten, wie sie leichter und auf mehr trügerische Weise das Heer unsres Herrn Jesus Christus besiegen können. Denn dies ist der Grund, warum heut zu Tage das christliche Heer von dem Fleisch, von der Welt, vom Teufel und von den Heiden überwunden worden [1])." Wie Hus es als den Beruf der Geistlichen betrachtete, das Muster der Nachfolge Christi zu sein und in diesem Sinne Christi vicarii, so bezeichnet er sie, insofern sie das Gegentheil in ihrem Leben darstellten, als den Antichrist; und so spricht er auch hier vor dem Erzbischof und Klerus die Ansicht aus, welche von Milič an auf alle Vertreter dieser reformatorischen Richtung übergegangen war, und welche in der Entwicklung der daraus hervorgehenden Folgen gegen das ganze hierarchische Gebäude sich richten mußte, daß der wahre Antichrist in der der Lehre und dem Leben widerstreitenden verderbten Geistlichkeit schon vorhanden sei. Er greift hier auch namentlich die Beförderung des Aberglaubens an. „Viele — sagt er — stehen da, welche Geschenke suchen durch Brüderschaftsbriefe [2]), durch ausgesuchten Ablaß, durch erdichtete Reliquien,

1) Hus opp. II fol. 32.

2) Jene Urkunden, wodurch von geistlichen Gemeinschaften Andre in die Gemeinschaft ihrer Verdienste aufgenommen wurden. Gegen den Mißbrauch, der damit getrieben, und das Vertrauen, das darauf gesetzt wurde, hatte schon Matthias von Janow vielfach gesprochen. Auch die Bestreitung dieser epistolae fraternitatum wurde zu dem Eigenthümlichen des Wiklefitismus gerechnet, wie wir sehen aus Dem, was der Abt Stephanus von Dola in der vorhin angeführten Schrift darüber sagt. Er sucht dieselben zu vertheidigen als eine besondere Liebeserweisung gegen Diejenigen, denen man besonders verpflichtet sei:

durch gefärbte Heiligenbilder[1])."

Doch mußten die Maaßregeln gegen die Verbreitung des Wiklefitismus, zu denen der Erzbischof durch sein kirchliches Interesse und die von Rom ergangne Aufforderung hingetrieben wurde, in diesem Verhältniß zwischen Zbyněk und Hus nach und nach eine Veränderung hervorbringen. Der Offizial des Erzbischofs, Johann von Kbel, nahm eine gerichtliche Untersuchung gegen mehrere Geistliche vor, welche wiklefitischer Irrthümer beschuldigt wurden, den Prediger an der heiligen Geistkirche in Prag, Nikolaus von Welenowic, Magister Matthias Pater von Knin, einen Bakkalar Sigmund von Jistebnic und Andere. Unter diesen erwähnen wir besonders den Nikolaus von Welenowic, der gewöhnlich Abraham genannt wurde. Derselbe soll behauptet haben, daß es nicht bloß den Priestern, sondern auch den Laien erlaubt sei, das Evangelium zu predigen[2]). Es ist uns dies wichtig als ein Merkmal der religiösen Geistesrichtung, die von Matthias von Janow auf Hussens Partei übergegangen war, die Richtung, welche das allgemeine Priesterthum der Christen wieder hervorheben ließ. Es ist auch charakteristisch für diesen Geistlichen, daß er sich einen andern Eid, als den bei dem lebendigen Gott, in dem Verhör zu leisten weigerte, nicht bei dem Kruzifix, dem Evangelienbuch oder den Heiligen schwören wollte, weil ein Eid nicht bei etwas Kreatürlichem geleistet werden könne. Hus nahm in dieser Beziehung des Mannes sich an, indem er die Gewissenhaftigkeit ehrt, welche die Gott allein gebührende Ehre nicht auf etwas Kreatürliches übertragen wolle. Er hielt das Ansehen des Chrysostomus jenen Richtern entgegen[3]). Vergeblich war aber die Verwendung

---

Si quas autem tradimus humiliter et devote pro deo petentibus societatis peculiaris in Christo literas, nihil aliud agitur, ubi recta intentio custoditur, nisi ut salvis communibus ecclesiae precibus, aliquid specialis beneficii specialibus benefactoribus faciamus pro talibus in vita et in morte pariter. L. c. pag. 240.

1) Multi enim stant quaerentes munera per fraternitatum literas, per exquisitas indulgentias, per fictas reliquias et per imagines coloratas. Fol. 36.

2) Aus den Prager Konsistorial-Akten vom J. 1408 angeführt von Palacky III, 1 S. 223 Anm. 287.

3) Wir entnehmen dieses aus dem schon oft benutzten Verhör mit Hus vom J. 1414. Worte Hussens: Istud dixi coram inquisitoribus Magistro Mauricio et Jaroslao episcopo, et coram vicario in spiritualibus, quando vexabant sacerdotem Abraham, dicentes coram me, quod noluisset jurare. Ad quem dixi coram ipsis: Non vis tu jurare? Qui respondit: Juravi ipsis per deum vivum, quod volo veritatem dicere, et ipsi urgebant me, ut jurarem supra evangelium et imaginem crucifixi. Quibus ego Joannes Hus dixi, quod sanctus

Hussens für denselben; er wurde ins Gefängniß geworfen, und nach einigen Tagen zwar freigelassen, aber aus dem Kirchensprengel verbannt. Hus machte dem Erzbischof in einem Schreiben heftige Vorwürfe wegen eines solchen Verfahrens: „Was ist dieses, daß Blutschänder und mannichfaltiger Verbrechen Schuldige ohne strenge Bestrafung frei einhergehen, demüthige Priester aber, welche die Sünde zu zerstören sich angelegen sein lassen, welche die Pflicht Eurer Kirchenleitung in guter Gesinnung erfüllen, nicht der Habsucht folgen, sondern umsonst für den Dienst Gottes sich darbieten zur Arbeit der Verkündigung des Evangeliums, als Ketzer in den Kerker geworfen werden und wegen der Predigt des Evangeliums die Verbannung erleiden müssen?“ [1]) Es trat hier zuerst hervor, was wir als etwas Unvermeidliches bezeichnet haben, daß, wenngleich der Erzbischof Hussens reformatorische Richtung zuerst begünstigt hatte, doch der Gegensatz ihrer Prinzipien und ihrer Gesinnung, sobald die reformatorische Thätigkeit Hussens sich weiter entwickelte, einen Zwiespalt zwischen ihnen hervorrufen mußte. Und nachdem der erste Anstoß dazu gegeben war, konnte es nicht anders sein, als daß er durch die Bewegungen in dieser Zeit der großen kirchlichen Krisis bald weiter geführt wurde. Von der heftigen Spannung zwischen der wiklefitischen Partei in Böhmen und den Vertretern des alten hierarchischen Systems in seinem ganzen Umfange zeugt das Werk, welches in dieser Zeit im J. 1408 der Abt des Klosters Dola in dem Kirchensprengel von Olmütz zur Verwahrung und Widerlegung der wiklefitischen Ketzereien verfaßte, ein Mann, der die Mißbräuche der Simonie und den schlechten Wandel der Geistlichen und Mönche keineswegs vertheidigen wollte. Er klagt darüber, daß bedeutende Männer in Böhmen, in dem Lande, von welchem bisher alle Häresieen fern geblieben seien, dazu

---

Jo. Chrysostomus nos vocat stultos, qui expetunt juramentum super creatura, quasi majus sit jurare per creaturam, quam per deum. Et statim vicarius in spiritualibus nomine Bibel dixit furiose: Ha Magister, vos venistis huc ad audiendum, et non arguendum. Cui dixi: Ecce vos istum sacerdotem condemnare, dicentes eum tenere errorem Waldensium, et ipse juravit vobis per deum, estne hoc justum? Et alia multa loquebar iis. S. Stud. u. Krit. a. a. O. S. 139 u. 140.

1) Qualiter hoc est, quod incestuosi et varie criminosi absque rigo correctionis — incedunt libere, sacerdotes autem humiles, spinas peccati evellentes, officium Vestri implentes regiminis ex bono affectu, non sequentes avaritiam, sed gratis pro deo se offerentes ad evangelisationis laborem, tamquam haeretici manicipantur carceribus, et exilium propter evangelisationem ipsius evangelii patiuntur? caet. Palacky III, 1 S. 223 Anm. 288.

beitrügen, ihre Nation bei den Fremden, namentlich bei den Deutschen, in schlechten Ruf zu bringen, daß sie öffentlich und insgeheim die wiklefitischen Lehren verbreiteten [1]), daß die Schriften Wiklefs durch die ganze Welt verbreitet würden [2]). Er bezeichnet diese Partei als Solche, welche sich rühmten, das Verständniß der Schrift erst bekannt zu machen und für die Predigt des Evangeliums überall zu sorgen. Er führt die Worte aus ihrem Munde an: „Wir predigen, wir verkündigen das Wort Gottes, wir leiten das Volk [3])." Er giebt zu erkennen, wie sie die Uebrigen als Unwissende angriffen (ohne Zweifel in Beziehung auf den Mangel an Schriftkenntniß), daß sie Gegner der Mönche waren, der Klostergeistlichen; wie diese ja besonders die freiere christliche Richtung bestritten [4]). Schon mußte er auch die Lehre vom Ablaß gegen die Einwendungen dieser Partei vertheidigen [5]). Der Verfasser dieses Werkes bekämpft Keinen namentlich; er nennt auch den Hus nicht, an den er ohne Zweifel bei den „Männern von einer gewissen Bedeutung [6])" gedacht hat. Damals mußten aber die sogenannten Wiklefiten, da der Gegensatz unter der böhmischen Partei selbst auf der Prager Universität noch nicht hervorgebrochen war, mehr geschont werden. Und der Abt hatte selbst früher in freundschaftlichen Beziehungen zu Hus gestanden, und bezeichnet ihn als einen früher Kirchlichgesinnten, mit ihm Gleichgesinnten [7]).

Wenngleich aber eine so heftige Spannung zwischen beiden Parteien bestand, so meinte doch der Erzbischof Zbyněk nun von seiner Seite genug zur Unterdrückung der wiklefiti-

---

1) Stephanus Dolanus Antiwikleffus, bei Pez, thesaur. tom. IV pars 2 pag. 184.

2) Quae in orbe terrarum hinc inde discurrunt scripta per chartulas. Ibid. pag. 213.

3) Ibid. pag. 209.

4) Non sumus, inquiunt, sicut caeteri hominum, idiotae et claustrales. Ibid.

5) Ibid. pag. 214.

6) Qui videntur esse aliquid.

7) Tu vero homo olim unanimis, qui simul mecum dulces capiebas cibos, magnificasti super me supplantationem, in seinem Antihussus, Pez thes. tom. IV pars 2 pag. 380. Cochläus führt diese Stelle und vieles Andre aus diesem Buch in seinem Werke: Historiae Hussitarum, lib. I pag. 39, an; er nennt aber den Verfasser Stephan Paleč. Sicher ist er durch den gleichen Vornamen Stephanus und dadurch, daß sich der Abt in der angeführten Stelle, wo Cochläus statt simul — semel liest, was einen ganz andern und in den Zusammenhang nicht passenden Sinn geben würde, als einen alten Freund des Hus bezeichnet, veranlaßt worden, ihn mit jenem Stephan Paleč zu verwechseln; welche Verwechselung schon von dem Herausgeber der Schriften jenes Abtes, dem Benediktiner Pez, richtig bemerkt worden.

schen Ketzerei gethan zu haben. Er selbst mochte in dieser Sache nicht so gar eifrig sein. Er hatte Ursache, die unter allen Ständen bedeutende Partei Hussens zu schonen. Gewaltsame Schritte konnten bei der Gährung der Gemüther heftige Bewegungen hervorrufen. Und der König Wenceslaus stand seit dem Papst Bonifazius IX nicht in dem besten Vernehmen mit dem römischen Hof, weil derselbe in seinem Streit mit Ruprecht um die Kaiserwürde ihm nicht den gewünschten Beistand leistete. Seine offen hervortretende Spannung mit dem römischen Hof mußte der reformatorischen Partei in Böhmen günstig sein, und der Erzbischof Zbyněk konnte bei durchgreifenderen Maaßregeln gegen den Wiklefitismus auf die Unterstützung des Königs nicht rechnen. Da demselben bei seinem Interesse in den deutschen Angelegenheiten die Verdächtigung der Böhmen durch den verbreiteten Ruf, als wenn sie der wiklefitischen Ketzerei zugethan wären, sehr hinderlich sein konnte, so drang er um desto mehr in den Erzbischof, eine Untersuchung anzustellen, die zur Rechtfertigung der Böhmen dienen sollte. Im Juli des Jahres 1408 erklärte Zbyněk auf einer Diözesansynode in Prag, daß sich nach angestellter Untersuchung das Ergebniß herausstelle, daß in Böhmen keine wiklefitische Ketzerei vorhanden sei [1]). Doch gebot er auch zugleich die Auslieferung der Schriften Wiklefs; ein Befehl, der nur in Worten blieb, da es dem Bischof an der Macht, vielleicht auch damals noch an dem Ernst fehlte, um eine so durchgreifende Maaßregel wirklich auszuführen.

Bisher waren die Böhmen auf der Prager Universität noch mit einander verbunden durch das gemeinsame Nationalinteresse gegen das Vorherrschen der Deutschen. Die reformatorische Partei mußte besonders dieses Uebergewicht zu stürzen wünschen, da die Deutschen von ihrem philosophischen und theologischen Standpunkte aus die heftigsten Gegner der neuen theologischen Richtung waren, und durch ihr Zusammenwirken, wie es auf jener früher erwähnten Versammlung zur Verdammung der 45 Artikel Wiklefs geschehn war, alle dieser Richtung entgegenstehenden Maaßregeln leicht durchgeführt werden konnten. Es verband sich hier bei Hus und Hieronymus mit dem religiösen Interesse das patriotische, und

---

1) Siehe, was Palacky III, 1 S. 224 nach handschriftlichen Angaben bemerkt, und die Worte des Rechtsgelehrten Mag. Jesenic in seiner Repetitio pro defensione causae Joann. Hus: Cum in regno Boëmiae nullus fidei erroneus vel haereticus hucusque sit compertus vel convictus, prout pronunciatio principum et baronum inter dominum Sbynconem piae memoriae archiepiscopum olim Pragensem et partem adversam approbat. Hus opp. I fol. 332, 2.

von dieser Seite konnten sie auch auf die Unterstützung Solcher rechnen, welche in dem Religiösen und Dogmatischen keineswegs mit ihnen übereinstimmten. Hus, der Beichtvater der Königin Sophia, konnte dadurch größern Einfluß am Hofe ausüben. Sein Freund Hieronymus stand in sehr angesehenen Verbindungen. Sie wurden in dieser Sache durch die einflußreichsten Männer des Adels unterstützt. Dazu kam, daß der König Wenceslaus ein besonderes politisches Interesse hatte wegen seiner politisch-kirchlichen Absichten, die böhmische Partei mehr als die deutsche auf der Universität zu begünstigen. Es war unterdeß die Lossagung des größten Theils der Kardinäle von den beiden mit einander streitenden Päpsten erfolgt, und das Konzil zu Pisa ausgeschrieben worden. Der König, in den von Frankreich aus gedrungen wurde, und der sich mit Gregor XII entzweit hatte, wollte der Sache des Konzils sich anschließen. In dieser Hinsicht konnte er mehr Unterstützung von Seiten der reformatorischen Partei, als von Seiten der dem päpstlichen Absolutismus ergebnen Deutschen in Prag erwarten. So ließ er sich bestimmen, ein Edikt zu erlassen, wodurch das Verhältniß der Stimmen auf der Prager Universität verändert wurde, den Böhmen drei Stimmen gegeben wurden, während den Ausländern nur eine Stimme blieb. Lehrer und Studenten der deutschen Nation führten im Monat September den Entschluß aus, zu dessen Vollziehung sie sich auf den Fall, daß der König ihre Vorstellungen nicht hören würde, durch die feierlichsten Betheurungen verbunden hatten: alle verließen Prag in ungeheurer Anzahl. Es scheint, daß diese sich nicht genau bestimmen läßt. Diejenigen, welche das Maximum nennen, geben 44,000, die das Minimum bezeichnen, 5000 an [1]). Es sollen nur 2000 Studenten in Prag zurückgeblieben sein. —

Es war dies ein Ereigniß von den bedeutendsten Folgen für die Entwicklung des Kampfes, mit dessen Darstellung wir beschäftigt sind. Die böhmische Partei auf der Universität hatte nun das entschiedne Uebergewicht gewonnen, wie es sich bald in der Wahl Hussens zum Rektor der Universität zu erkennen gab. Aber es mußte hier gehen, wie es im politischen, kirchlichen und religiösen Gebiet mit den aus streitenden Elementen gebildeten und nur durch den gemeinsamen Gegensatz zusammengehaltnen Verbindungen zu gehen pflegt.

---

1) S. die Dissertation von J. Th. Held: „Illustratio rerum anno 1409 in universitate Pragena gestarum," und die Untersuchungen von Pelzel über die Geschichte des Kaisers Wenceslaus und Palacky am angeführten Ort.

Das nationale Interesse hatte bisher mit Hus auch Solche verbunden, welche in Geist und Gesinnung von ihm verschieden waren und sich nur des zwischen ihnen obwaltenden Gegensatzes noch nicht bewußt geworden. Es mußte nun eine Krise erfolgen, welche dazu wirkte, Diejenigen, denen das christliche und reformatorische Interesse über Alles galt, und Diejenigen, welche von der herrschenden kirchlichen Richtung sich auf keinen Fall lossagen wollten, von einander zu trennen. Die entscheidenden Ereignisse in dieser stürmischen Zeit mußten die Auflösung einer solchen Verbindung, die nicht mehr durch den gemeinsamen Gegensatz zusammengehalten wurde, bald herbeiführen, und die bisher mit einander kämpften, mußten dazu geführt werden, gegen einander zu kämpfen. Aus den Freunden mußten die heftigsten Feinde werden. Unter den Ausgewanderten befanden sich bedeutende Männer, die auswärts ansehnliche Stellungen erhielten. Es gab diese Auswandrung Veranlassung zur Stiftung der neuen Universität zu Leipzig. Und es wurden nun auswärts die nachtheiligsten Gerüchte über die Ketzereien der Partei Hussens verbreitet; die allgemeinere Aufmerksamkeit wurde auf diese Sache hingelenkt. Alle, welche entschlossen waren, das alte Kirchensystem zu behaupten, nicht bloß die Vertreter des päpstlichen mittelalterlichen Absolutismus, sondern auch die mehr reformatorisch Gesinnten, die Anhänger der Pariser Theologie, glaubten eine gefährliche, aller kirchlichen Ordnung den Sturz drohende Revolution von Böhmen aus anbrechen zu sehen, und meinten daher zur Abwendung dieser Gefahr Alles aufbieten zu müssen. Die Stadt Prag verlor viel durch diese Auswandrung; auch der Handel litt, da viele Kaufleute ihre Söhne, um ihre Geschäfte dort zu betreiben, nach Prag gesandt und diese sich zum Theil nur hatten immatrikuliren lassen, um die Privilegien der Universität mit benutzen zu können. Ein gehässiges Licht wurde auf Hieronymus und Hus als Anstifter dieser Sache geworfen; und es wurde dies als eine der verderblichen Wirkungen der religiösen Spaltung bezeichnet. Hieronymus von Prag mußte sich und seinen Freund daher auch gegen die von dieser Seite sie treffende Anklage auf dem Kostnitzer Konzil vertheidigen, und er schildert die Triebfedern der Vaterlandsliebe, welche sie bewogen hätten, diesen Beschluß bei dem König Wenceslaus auszuwirken. Nachdem er das Uebergewicht, welches die Deutschen seit der Stiftung der Universität zu Prag gewonnen, geschildert hatte, sagte er: Da er und Hus und andre Adlige in Böhmen wahrgenommen hätten, daß alles dies dazu führen würde, die böhmische Sprache zu vertilgen, so seien sie zum König gegan-

gen; und er habe seinen Freund Hus bewogen, in seinen böhmischen Predigten das Volk darauf aufmerksam zu machen, daß sie solches nicht mehr dulden müßten, so sich von den Deutschen behandeln zu lassen. Und so hätten sie endlich mit der Hülfe des böhmischen Adels und andrer ihrer Landsleute dies durchgesetzt [1]). So wurde Hus, wie man ihm bei dem letzten Verhör in Prag im J. 1414 vorwarf, beschuldigt, daß er die deutschen Studenten von der Universität vertrieben habe. Er antwortete aber: „Die deutschen Studenten sind durch keinen Menschen vertrieben worden, nur ihr Eid hat sie vertrieben, da sie sich verbanden bei Strafe des Bannes wegen des Meineides, bei Verlust der Ehre und einer Geldbuße von 60 Groschen, daß Keiner von ihnen auf der Universität bleiben sollte, wenn sie nicht drei Stimmen erhielten.“ Nach dem Gesetz Gottes und nach dem natürlichen Recht müßten die Böhmen den ersten Anspruch auf die Aemter haben in dem böhmischen Reich, wie auch die Franzosen im französischen Reich und wie die Deutschen in ihren Ländern. Welcher Gewinn könne daraus hervorgehn, da ein böhmischer Pfarrer oder Bischof in Deutschland, der die deutsche Sprache nicht kenne, in der That so viel vermögen würde, wie bei einer Heerde ein stummer Hund, der nicht bellen könne? „So viel wird auch bei uns Böhmen ein Deutscher vermögen. Da ich also weiß, daß dieses dem Gesetz Gottes und dem Recht zuwider ist, sage ich, daß dieses etwas Unerlaubtes ist [2]).“

Unterdessen wurde der König Wenceslaus, der nie ein Freund der Hierarchie gewesen war, immer mehr in Streit verwickelt mit dem Erzbischof und der Geistlichkeit. Es hatte dies den Einfluß, daß er dadurch, ohne es zu wollen, die reformatorischen Bewegungen beförderte, dazu beitrug von der einen Seite, die Partei Hussens zu verstärken, von der andern Seite, ihm noch zahlreichere und gefährlichere Feinde zuzuziehen. Der Erzbischof und der Klerus wollten den Papst Gregor XII, von dessen Gehorsam sich der König losgesagt hatte, nicht verlassen, das zusammenberufene allgemeine Konzil zu Pisa, dessen Sache Wenceslaus zu befördern suchte, nicht

---

1) Ipse vero Hieronymus videns hoc, una cum Mag. Joann. Hus iverunt ad regem Bohemiae, concludentes, quod talia essent res mali exempli et tenderent in destructionem linguae Bohemicalis. Et persuasit Mag. Joann. Hus, quod in sermonibus Bohemicalibus deberet inducere populum Bohemicalem, quod talia amplius sustinere non deberent, quod ita tractarentur per Teutonicos. Hieronymus in seinem letzten Verhör zu Konstanz; s. v. d. Hardt acta concilii Constantiensis tom. IV pars 2 pag. 758.

2) Depos. test. in den Stud. u. Krit. a. a. O. S. 131.

anerkennen. Der König wollte seinen Willen in seinen Staaten durchsetzen. Er fand bei den Geistlichen heftigen Widerstand; manche weigerten sich, den Gottesdienst fortzusetzen. Es erfolgten manche heftige Angriffe auf den Erzbischof und die Geistlichkeit durch den König und seine Günstlinge, welche theils als Organe des Königs, theils aus eignem Hasse die Prälaten gern zu demüthigen suchten. Manche entflohen; auf ihre Güter wurde Beschlag belegt. Der König war auch wohl geneigt, sich Handlungen der Willkür zu erlauben. Hus hielt es nun für seine Pflicht, sich in seinen Predigten für die Sache des Konzils zu erklären und dieselbe auf alle Weise zu fördern, da sich von dem Konzil weit eher als von den beiden Päpsten etwas für die Reformation der Kirche erwarten ließ. Dadurch mußte er die Gunst des Königs gewinnen, aber desto mehr die Feindschaft des Erzbischofs und des Klerus sich zuziehen. Und es war dies von wichtigen Folgen für die späteren Begebenheiten. Hus selbst bezeichnet dieses in seinem nachher zu erwähnenden Briefe an das Kollegium der Kardinäle in Rom als den ersten Grund des heftigen Zwiespaltes zwischen ihm und dem Erzbischof. Er sagt: Die schweren Bedrückungen, die er ertragen müsse, seien davon ausgegangen, daß er in der Zeit der Lossagung von dem Papst Gregor XII die Anschließung an das allgemeine Konzil zur Einigung der Kirche allen Großen, Fürsten und Herren, der Geistlichkeit und dem Volk nachdrücklich empfohlen und beständig dies gepredigt habe. Daher habe der Erzbischof Zbyněk allen Magistern der Universität, welche dem Kollegium der Kardinäle sich angeschlossen, und besonders ihm selbst durch einen an den Kirchen gemachten Anschlag die Ausübung aller priesterlichen Handlungen in seinem Kirchensprengel verboten [1]). Ebenso sprach sich darüber Hus auf dem Konzil zu Kostnitz aus. Er war nämlich beschuldigt worden, die Zwietracht zwischen der geistlichen und weltlichen Macht ausgesäet zu haben; daher sei die Verfolgung gegen den Bischof und die Geistlichkeit und die Plünderung ihrer Güter erfolgt. Darauf antwortete Hus: Durch seine Schuld sei nichts der Art geschehn; denn es sei schon früher die Zwietracht zwischen Kirche und Staat daher entstanden: Der König Wenceslaus sei bewogen worden, von dem Papst Gregor XII, der den Herzog Ruprecht von Baiern in Beziehung auf die Kaiserwürde begünstigte, sich zu dem Kollegium der Kardinäle, welches ihm auf die Stimme des neu zu erwählenden Papstes Hoffnung machte, hinzuwenden.

1) Hus opp. I fol. 93.

Da nun der Erzbischof Zbyněk und die Geistlichen dem König darin sich widersetzten, und viele den Gottesdienst einstellten und Prag verließen, und sogar der Erzbischof selbst so handelte, so habe der König leicht zugegeben, daß manche Güter Derer, welche entflohen waren, um dem König nicht beistimmen zu müssen, ihnen entrissen wurden [1]). Hus wurde durch diese Bewegungen veranlaßt, indem er die Nothwendigkeit einer Reformation der Kirche seinen zahlreichen Zuhörern in der Bethlehemskapelle darstellte, das Verderben der Geistlichkeit in allen ihren Theilen in schwarzen, aber gewiß der Wahrheit entsprechenden Farben zu schildern. Dieses wurde ihm damals und späterhin sehr zum Vorwurf gemacht. Wenn es die Geistlichkeit gern gehört hatte, wo er die herrschenden Laster in allen übrigen Ständen rücksichtslos angegriffen, so konnten sie es nun nicht ertragen, als er gegen sie selbst seine Strafpredigten richtete. Sie beklagten sich darüber bei dem König, dem es aber willkommen war, und der ihnen antwortete: Als Hus den Fürsten und Herren Strafpredigten gehalten, hätten sie es gern gesehn; nun, da die Reihe an sie gekommen, möchten sie es sich auch gefallen lassen. Darauf gründete sich die Beschuldigung, daß Hus die Laien zur Empörung gegen die Geistlichkeit aufgewiegelt habe. Bei dem Verhör zu Prag im J. 1414 mußte er sich dagegen rechtfertigen, und er sagt: „Ich hoffe, daß ich durch die Gnade Gottes nie auf eine ärgerliche Weise gepredigt habe. Gegen die Laster der Geistlichen habe ich allerdings gepredigt, und hoffe, daß ich auf dem Konzil (zu Kostnitz) dagegen predigen werde, nicht auf eine übertriebene und irrthümliche Weise und nicht so, daß ich ihren guten Ruf zerstören wollte, sondern ihren guten Ruf wiederherzustellen und ihnen Gelegenheit zu geben, den schlechten zu verbessern. Denn wer die Laster bei den Nächsten in guter Gesinnung zu vertilgen sucht, der sucht besonders ihren löblichen Ruf wiederherzustellen. O wie ruhmvoll wird es für Jeden sein, welcher wegen der Predigt gegen seine Laster, die er hört, von diesen sich lossagt, und nachher durch ein gutes Leben das Lob von Gott und allen heiligen Menschen sich erwirbt.“ Da er beschuldigt worden, daß er durch seine Predigten die Laien andrer Kirchen von ihrern Pfarrern abgezogen und zum Ungehorsam gegen dieselben verleitet habe, antwortet er: Er habe keineswegs die Untergebnen von einem heiligen Gehorsam gegen ihre Vorgesetzten abgezogen, sondern von dem unrechtmäßigen Gehorsam, daß sie im Schlechten ihren Vor-

1) v. d. Hardt tom. IV pars 2 pag. 311 et 312.

gesetzten und Pfarrern nicht gehorchen sollten[1]). Wie Matthias von Janow dies schon erfahren mußte[2]), wurde es auch Hus zu besonderm Vorwurf gemacht, daß er in böhmischer Sprache öffentlich vor dem Volk die Laster der Geistlichen angegriffen habe. In jener Beziehung sprach nachher der Kardinal d'Ailly auf dem Konzil zu Kostnitz zu ihm: „Gewiß hast Du in Deinen Predigten und Schriften das rechte Maaß nicht beobachtet. Hättest Du nicht Deine Predigten nach dem Bedürfniß Deiner Zuhörer einrichten sollen? Denn was war dieses nothwendig oder wozu nützlich, bei dem Volk zu predigen gegen die Kardinäle, wo keiner derselben gegenwärtig war? Solche Dinge hätten vielmehr in ihrer Gegenwart, als vor den Laien zu ihrem Aergerniß gesagt werden sollen." Hus antwortete darauf: „Weil bei meinen Predigten Priester und andre gelehrte Männer gegenwärtig waren[3]), so ist dies von mir ihrethalben gesagt worden, um sie zu warnen[4])." Hus verfaßte später eine besondre Schrift, worin er sich gegen den Vorwurf, daß er unrecht gethan habe, die Laster der Geistlichen öffentlich in seinen Predigten anzugreifen, vertheidigte und die Gründe, die ihn dazu bestimmten, nachwies. Er bezeichnet hier diese heilsamen Zwecke, denen ein solches Verfahren dienen sollte: Erstlich zum Nutzen der schlechten Geistlichen selbst, daß sie dadurch beschämt und zur Buße geführt werden sollten. Zweitens, daß die Würde der guten Geistlichen durch den Gegensatz desto mehr hervorleuchten sollte. Drittens, daß die guten Geistlichen durch die Vergleichung mit den schlechten desto mehr die Liebe des Volkes gewönnen, und die schlechten desto mehr in Verachtung fallen sollten. Viertens, damit die guten Geistlichen und Laien die schlechten wie räudige Schafe und Wölfe meiden lernten. Und er wendet darauf an jene Worte Christi über die letzte Sichtung, Matth. 13, 41, welche er, nach dem Vorgang des Matthias von Janow[5]), von der durch die unter den Engeln Christi bezeichneten, in den letzten Zeiten ausgesandten Boten oder Prediger zu vollziehenden Sichtung versteht. Fünftens, damit die einfältigen Laien jenen

1) S. Stud. u. Krit. a. a. O. S. 143.

2) S. oben S. 257.

3) Was Hus hier sagt, wird bestätigt durch die Worte des Abtes von Dola in seinem Dialogus volatilis adv. Hussum: Auditorum multorum millium diversi status et generis supputatio. Pez thesaur. tom. IV pars 2 pag. 462.

4) Quia sermonibus meis sacerdotes et alii docti viri interfuerunt, illorum causa haec a me dicta sunt, ut sibi caverent. V. d. Hardt tom. IV pars 2 pag. 317.

5) S. oben S. 257.

Wölfen in ihrem Lebenswandel nicht nachfolgen sollten. Sechstens, damit den sündigen Laien ihre Entschuldigung genommen würde, indem diese zu sagen pflegten: Die Priester predigen gegen unsre Unzucht und andre Laster, und sie sagen nichts von ihrer eignen Unzucht und ihren eignen Lastern. Entweder ist dies keine Sünde, oder sie wollen allein Unzucht treiben; indem sie zu sagen pflegten: Die Priester sehen den Splitter in unsern Augen und den Balken in ihren eignen nicht, mögen sie zuerst den Balken aus ihren eignen Augen werfen und dann uns sagen, daß wir den Splitter aus unseren werfen sollen; indem sie ferner zu sagen pflegten: Warum weist du mich zurecht? die Priester thun das doch, warum weist du sie nicht zurecht? Ist es vielleicht für sie keine Sünde? Sodann, weil, wenn der Prälat ein schlechter sei, vielleicht ein Antichrist, und ihm vielleicht wegen seiner Schlechtheit das Volk auch in dem Erlaubten nicht gehorchen wollte, der Prediger nach dem Muster Christi sie auffordern müsse, nach den Vorschriften, die Solche geben, zu handeln, aber ihrem eignen Beispiel nicht nachzufolgen (Matth. 23, 2 u. 3 und 1 Petri 2, 18). Endlich, weil die Studenten, wenn sie mit dem Volk die Predigten gegen die Laster der Geistlichen hörten, solches meiden und sich besser für ihren künftigen Beruf vorbereiten lernten; oder, wenn sie sich großer Sünden bewußt seien, die mit der Uebernahme eines solchen Berufs unvereinbar wären, sie zu rechter Zeit davon zurückzutreten bewogen würden [1]). In einer spätern Schrift beruft sich Hus darauf, das Böse könne am meisten dem Guten schaden, wenn man es nicht als solches erkenne; wenn man es bloßstelle, mache man es unschädlich [2]). Ein andrer Zeitgenosse, der böhmische Theolog Andreas von Broda, sagt freilich in einem Schreiben an Hus, er werde nicht deßhalb verfolgt, weil er die Laster der Geistlichkeit angegriffen habe; denn dies hätten ja schon vor ihm Johann Milič, Konrad von Waldhausen und Johann Štěkna gethan [3]). Aber es

---

1) S. die Schrift De arguendo clero pro concione. Hus opp. I fol. 150, 2 sq.

2) Nulla autem res sic exterminat bonum, quemadmodum simulatum bonum. Nam manifestum malum tamquam malum fugitur et cavetur. Malum autem sub specie boni celatum, dum non cognoscitur, nec cavetur, sed etiam quasi bonum suscipitur et non conjunctum est bono, id est Christo, ideo exterminat bonum. Responsio ad scriptum octo doctorum, opp. I fol. 305, 2.

3) Andreas von Broda in seiner responsio auf die epistola, qua a Joann. Hus tentatus fuerat, ut vel in partem ejus transiret, vel saltem non obsisteret: Nam et ab antiquis temporibus Milicius, Con-

erhellt aus unsrer früheren Erzählung, daß die beiden ersten Männer allerdings durch ihre Strafpredigten gegen die Geistlichkeit Verfolgungen sich zuzogen. Es geht aus den von uns früher angeführten Worten des Matthias von Janow hervor, wie sehr solche Strafprediger den Verfolgungen und Verketzerungen ausgesetzt waren; und es lag in der Natur der Sache, daß, wie die Spannung zwischen den beiden Parteien, der des herrschenden Klerus und der reformatorischen, immer größer wurde, auch die Verfolgungen gegen jene Strafprediger immer mehr zunehmen mußten. Bei Hus kam nun freilich die Verbindung mit dem Wiklefitismus und der Zusammenhang mit manchem Anderen, was wir hier darstellen, hinzu, um seine Sache schlimmer zu machen. Und wie er das von seinen Vorgängern Ausgesäte in der Entwicklung weiterführte, mußte er auch in bösem und gutem Sinne ernten, was sie ausgesäet hatten.

Die Prager Geistlichen, welche schon am Ende des Jahres 1408 Hus bei dem Erzbischof angeklagt hatten, erneuerten stärker ihre Anklagen in diesem Jahre, in welchem der Zwiespalt aus den angegebnen Gründen noch heftiger wurde. Es waren diese Beschuldigungen, welche sie gegen Hus vorbrachten: Daß er das Volk gegen die Geistlichkeit, die Böhmen gegen die Deutschen aufreize, die Nichtachtung der Kirche und ihrer Strafgewalt predige, Rom den Sitz des Antichrists genannt, und jeden Geistlichen, der für die Austheilung des Sakraments eine Bezahlung fordre, für einen Ketzer erklärt habe, daß er den Wiklef öffentlich gelobt und den Wunsch geäußert habe, seine Seele möge eben dahin gelangen, wo Wiklefs Seele sei [1]). In Beziehung auf jene Beschuldigung wegen seines Urtheils über Wiklef sagte Hus bei jenem Verhör zu Prag im J. 1414: „Ich sage und habe gesagt, daß Wiklef, wie ich hoffe, ein guter Christ war, und ich hoffe, daß er im Himmelreich ist, und so habe ich auch in meiner Predigt gesprochen. Daher hoffe ich auch heute, obgleich ich es nicht behaupte, daß Wiklef zu Denen gehört, die selig werden, weil ich Keinen verdammen will, über den ich kein Zeugniß der Schrift, oder keine Offenbarung, keine geistliche Erkenntniß habe, daß er zu den Verdammten gehöre. Denn der Heiland spricht: Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet [2]).“

---

radus, Sczekna et alii quam plurimi contra clericos praedicaverunt. S. Cochlaeus, hist. Huss. lib. I pag. 42.

1) Palacky III, 1 S. 246.

2) Depos. test. a. a. O. S. 129 u. 130.

Nach jener Anklage hatte der Erzbischof Zbyněk seinem Inquisitor, dem Magister Mauritius von Prag, aufgetragen, jene Anklagen zu untersuchen und zugleich dieses zu prüfen, vermöge welcher Vollmacht in der Bethlehemskapelle gepredigt und feierlicher Gottesdienst gehalten werde. Wir erkennen hier schon den Wunsch des Erzbischofs, einen Grund zu finden, um der bei dem Volk so einflußreichen Wirksamkeit Hussens in der Bethlehemskapelle ein Ende machen zu können. Es ist sehr die Frage, ob Hus unter den damaligen Verhältnissen, da durch jene Zerwürfnisse über die Anerkennung des Konzils zu Pisa die Bande des Kirchensprengels gelöst waren, die Kompetenz jenes geistlichen Gerichts anerkannt haben würde. Er selbst aber richtete nach Rom eine Klage gegen den Erzbischof, und dieser wurde am 14. Dezember des Jahres 1409 nach Rom citirt. Doch unterdessen führten die allgemeineren Bewegungen in der Kirche eine Veränderung der ganzen Sachlage herbei.

Nachdem das Konzil zu Pisa als das höchste Tribunal der Kirche sich konsequent behauptet hatte, wagte es der Erzbischof nicht, demselben länger zu widerstehn. Er erkannte den von demselben zum Papst ernannten Alexander V an. Da nun die Sache des Konzils in Böhmen durchgedrungen war, erhielt doch Hus keinen Dank für Das, was er im Kampf mit der herrschenden kirchlichen Partei zur Beförderung der Sache des Konzils gewirkt hatte. Mehr konnte Zbyněk dadurch, daß er seinen Widerstand aufgab, von dem Papste erlangen. Seine bei demselben vorgebrachten Klagen über die Verbreitung der wiklefitischen Ketzerei in diesen Gegenden fanden desto mehr Eingang, und Alexander V ließ sich durch den Erzbischof bewegen, bald darauf noch im Dezember des Jahres 1409 eine Bulle zu erlassen, worin er vernommen zu haben erklärt, daß die Ketzereien Wiklefs und besonders seine Leugnung der Brotverwandlungslehre in Böhmen und Mähren weit verbreitet seien. Er forderte den Erzbischof auf, nachdrückliche Maaßregeln zur Unterdrückung dieser Ketzereien anzuwenden. Er sollte sich alle Schriften Wiklefs ausliefern lassen, eine Kommission von vier Doktoren der Theologie und zwei Doktoren des kanonischen Rechts zur Untersuchung derselben niedersetzen, und nach dem von denselben gefällten Urtheil verfahren. Er sollte alle Geistlichen, welche jene Schriften nicht ausliefern oder wiklefitische Häresien vertheidigen würden, verhaften lassen, von ihren geistlichen Benefizien sie entsetzen, im Nothfall auch die weltliche Macht zu Hülfe rufen. Weil die Privatkapellen zur Verbreitung der Irrlehren unter dem Volk dienten, so solle ferner

das Predigen nur in Kathedralen, Pfarr- und Klosterkirchen in Böhmen erlaubt, in allen Privatkirchen verboten sein [1]). Jene päpstliche Bulle kam erst zehn Wochen, nachdem sie erlassen worden, in Böhmen an, und wurde am 9. März des J. 1410 vom Erzbischof bekanntgemacht; — das erste Glied in dem Zusammenhang der großen Erschütterungen, welche die böhmische Kirche von nun an trafen, der Anfang der großen Bewegungen, durch welche Hus immer weiter geführt wurde. Zbyněk hatte wohl um desto mehr erwartet, daß es ihm gelingen werde, durch diesen Ausspruch der höchsten kirchlichen Macht mit einem Male die Gegenpartei zu schlagen, da der König Wenceslaus nicht allein Alexander V als den durch das von ihm selbst beförderte Konzil erwählten Papst anerkannt hatte, sondern noch hinzukam, daß er von frühern Zeiten her mit demselben persönlich befreundet war. Denn derselbe hatte als Kardinal Villargi die Sache des Königs in Beziehung auf die Behauptung der Kaiserwürde besonders unterstützt; und man konnte daher erwarten, daß er sich demselben durch den Gehorsam gegen alle seine Verordnungen desto mehr dankbar erweisen werde. Aber die Bulle, welche sich deutlich als ein Werk Zbyněks, das besonders gegen Hus und seine Freunde gerichtet war, zu erkennen gab, wurde von bedeutenden Männern in Böhmen und in der Nähe des Königs mit großem Unwillen aufgenommen. Bei der vorhandnen Gährung der Gemüther konnte man die großen Unruhen, die daraus hervorgehn würden, wenn der Erzbischof sie in Vollziehung setzte, leicht voraussehen. Für Hussens Sache waren die angesehensten Männer des Adels in der Umgebung des Königs [2]). Durch ihren Einfluß wurde er gegen jene Bulle und den Zbyněk, ihren Urheber, eingenommen. Zbyněk konnte ihm als ein Feind des Reiches verdächtig gemacht werden, der dasselbe in den Ruf der Ketzerei gebracht habe, obgleich er selbst, worauf sich Hus berief, früher als Ergebniß einer angestellten Untersu-

1) S. die Bulle Alexanders in Raynaldi annales ecclesiastic. tom. XVII pag. 396.

2) Die Verbindung mit den Mächtigen wird von dem genannten Abt von Dola Hus zum Vorwurf gemacht: Et popularis vulgi favor et saeculare brachium praestabat manifestum praesidium. Pez thes. IV, 2 pag. 390. Aber Hus gebrauchte keineswegs die weltliche Macht zur Verbreitung seiner Grundsätze, sondern es war eine Folge von dem Einflusse seines Geistes und seiner Grundsätze auf die Gemüther des Volks und der Ritter, woraus von selbst alles dies hervorging; gleichwie später Luther ungesucht den mächtigen Einfluß auf die Gemüther des Volks und der Ritter durch die Macht der von ihm verkündeten Wahrheit erhielt. Von den angesehnen Rittern ging aber in Böhmen der Einfluß auf den König über.

chung auf jener Versammlung in Prag erklärt hatte, daß keine wiklefitische Ketzerei in Böhmen vorhanden sei. Die Bulle wurde von manchen Seiten für erschlichen, untergeschoben und daher ungültig erklärt. Hus selbst machte dieselbe von dieser Seite verdächtig und wandte zuerst das ihm nach den Verhältnissen jener Zeit mögliche Rechtsmittel an, um bei aller Ehrerbietung gegen die römische Kirche den Gehorsam versagen zu können: er appellirte a papa male informato ad papam melius informandum. Der Erzbischof ließ sich aber dadurch nicht irre machen. Er erließ das Verbot gegen das Predigen in den Privatkapellen, und wandte dies auch auf die Bethlehemskapelle an. Hus meinte, daß dieses vermöge der Stiftungsurkunde etwas Widerrechtliches sei, glaubte sich durch seine Appellation gesichert, und war auf jeden Fall entschlossen, nach dem Grundsatz zu handeln, daß man Gott mehr als den Menschen gehorchen müsse, daß man von einem göttlichen Beruf durch menschliche Willkür abzustehen sich nicht bewegen lassen dürfe. Zbyněk erließ ferner den Befehl, daß ihm alle Schriften Wiklefs binnen 6 Tagen zur Untersuchung derselben überliefert werden sollten. Auch Hus gehorchte hier, indem er, was gewiß von seiner Seite ernst gemeint war, und was man gewiß nicht als einen Stolz bezeichnen kann, sich bereit erklärte, sie selbst zu verdammen, wo ihm ein Irrthum darin nachgewiesen werde. Zbyněk setzte nun wirklich, nachdem ihm viele Schriften Wiklefs überliefert worden, eine Kommission auf die in der Bulle bezeichnete Weise zur Untersuchung derselben nieder. Und diese sprach das Verdammungsurtheil über eine bestimmte Anzahl von Schriften Wiklefs aus, seine Hauptwerke: die Dialoge, den Trialogus, aber auch, was von den Freunden Wiklefs nachher mit Recht hervorgehoben wurde, und was die ganze Sache in einem nachtheiligeren Lichte erscheinen lassen mußte, über Schriften von bloß philosophischem Inhalt, wie sein Epoche machendes Buch über die Realität der allgemeinen Begriffe, von bloß mathematischem, physikalischem Inhalt, wie der Titel solcher Bücher schon zu erkennen giebt. Diese Bücher sollten alle, um sie unschädlich zu machen, dem Feuer überliefert werden. Die Bekanntmachung dieses Urtheils brachte schon große Unruhen hervor. Auf einer Versammlung der Universität beschloß man, bei dem König dahin sich zu verwenden, daß dieses Urtheil nicht vollzogen würde wegen der großen Gefahren, welche für die Ruhe der Universität und von ganz Böhmen daraus hervorgehen konnten [1]). Der König

---

1) Ne exinde confusio toti regno, domino regi et universitati

versprach den Abgeordneten der Universität, ihr Verlangen zu erfüllen. Da dies der Erzbischof hörte, eilte er, dem König zuvorzukommen, und wiederholte am folgenden Tage, am 16. Juni, die Bekanntmachung jenes Urtheils über die Schriften Wiklefs. Als dies der König vernahm, ließ er den Erzbischof fragen, ob es wirklich seine Absicht sei, die Bücher zu verbrennen. Zbyněk versprach, ohne die Bewilligung des Königs gegen Wiklefs Schriften nichts zu unternehmen, und verschob deßhalb die Ausführung jenes Urtheils. Er war aber fern davon, von der Vollziehung wirklich abzustehn, ungeachtet aller ihm gemachten Vorstellungen, indem er nachher zu seiner Entschuldigung anführte, daß ihm der König die Verbrennung der Bücher doch nicht ausdrücklich verboten habe. Nachdem er am 16. Juli des J. 1410 seinen Palast mit Wache umgeben hatte, ließ er wirklich 200 Bände, unter denen nicht bloß die Schriften Wiklefs, sondern auch des Milič u. A. waren, verbrennen, ohne das fremde Eigenthumsrecht, wie dies ihm nachher zum Vorwurf gemacht wurde, zu achten. Dieser Schritt des Erzbischofs war die Losung zu großen Unruhen und heftigen Streitigkeiten in Prag. Auch Blut wurde vergossen. Eine so große Bewegung in den Gemüthern konnte nicht mit Gewalt gedämpft werden. Der Versuch, durch eine Willkürhandlung der Macht sie unterdrücken zu wollen, mußte nur zu größrer Heftigkeit sie anregen. Die Bücherverbrennung gab den Erzbischof nur der Verachtung und dem Gespött preis, und es war ein großer Stoß für sein Ansehn. Es wurden in Prag öffentlich Schmäh- und Spottlieder auf ihn gesungen des Inhalts: „Der Erzbischof ist ein A-B-Cschüler, hat Bücher verbrennen lassen und weiß nicht, was darin steht [1]).“ Der König Wenceslaus, obgleich kein Freund des Erzbischofs, glaubte selbst diesem Treiben Einhalt thun zu müssen und soll bei Lebensstrafe die Spottlieder auf den Erzbischof verboten haben [2]). Zwei Zeitge-

---

inferatur. S. Pelzels Lebensgeschichte Königs Wenceslaus I im Urkundenbuch Nr. 220, S. 130.

1) Pelzel Gesch. Wenceslaus Thl. II S. 568.

2) Der genannte Abt von Dola schildert den durch die Verbrennung der Bücher gemachten Eindruck in den gleich anzuführenden Worten, schreibt aber ungerecht die Schuld von Allem nicht der Willkür und Thorheit des Erzbischofs zu, den er als einen Mann Gottes bezeichnet, sondern nur dem verderblichen Einflusse Hussens, obgleich doch Alles nur eine natürliche Folge der Sache selbst war, wie es sich nach den Gesetzen der menschlichen Natur unter ähnlichen Umständen immer wiederholen wird. Der Abt von Dola sagt von dem Erzbischof: Factus fuit ex inobedientia et rebellione illius Mag. Hus velut contemptibilis et paene fabula in populo, ita ut plerique insolentes vulgares ac ironicas de

nossen von entgegengesetzten Parteien stimmen doch darin mit einander überein, daß durch diese Bücherverbrennung der Enthusiasmus für Wiklef in Böhmen vielmehr gefördert als unterdrückt wurde. Der eine ist Hussens eifriger Gegner, der Abt Stephan von Dola, der freilich verblendet genug ist, um von dem Ungehorsam Hussens Alles abzuleiten. Derselbe führt aus dem Munde der Anhänger Wiklefs diese Worte an: „Der Erzbischof hat manche berühmte Schriften Wiklefs verbrannt, er hat aber doch nicht alle verbrennen können. Denn wir haben noch sehr viele und von allen Seiten suchen wir immer mehre zusammen, um die verlornen zu ersetzen. Möge uns der Erzbischof noch einmal gebieten, daß wir sie seiner Gewalt überliefern, und möge er sehen, ob wir ihm gehorchen werden [1])!" Der zweite ist Hus selbst, welcher sagt: „Ich nenne die Verbrennung der Bücher etwas Schlimmes, welche Verbrennung keine Sünde aus den Herzen der Menschen (wenn die Verdammer nicht beweisen können) getilgt, sondern viele Wahrheiten, schöne und feine Gedanken vernichtet, und unter dem Volk Unruhen, Haß, Verdächtigungen und Mord vervielfältigt hat [2])." Da nun die Nachricht von dem Tode Alexanders V und dem Regierungsantritt Johanns XXIII in Prag ankam, so ließ Hus auf seine schon erwähnte frühere Appellation eine andre an diesen neuen Papst folgen. In dieser Appellationsurkunde sucht er das Willkürliche und Unvernünftige in dem Verfahren Zbyněks nachzuweisen darin, daß er Bücher von gar keinem theologischen Inhalt, solche, die sich nur auf weltliche Wissenschaften bezögen, habe verbrennen lassen, da doch Moses und Daniel die Wissenschaft der ungläubigen Völker sich angeeignet hätten.

---

eodem viro dei confingerent et decanerent cantiones publice per plateas contra justissimam et zelo catholicae fidei commodam combustionem librorum istius haereticae pravitatis. Cujus cum frequentationem et irreverentiae Christi odiosam multiplicationem lenocinantis cantici didicisset serenissimus et magnificus princeps Romanorum et Bohemiae rex Wenceslaus, divino edoctus spiritu, volens tam stolidam et publicam irreverentiam devota et debita recompensare reverentia, regio publicae vocis statuit decreto, ut nequaquam quisquam amplius eandem dementiae cantilenam non solum sub facultatum forensium, sed et sub capitalis sententiae poena audeat decantare. Stephanus von Dola im Antihussus, bei Pez IV, 2 pag. 417 et 418.

1) Pez thes. IV, 2 pag. 386.

2) Malum dico combustionem librorum, quae combustio nullum peccatum de cordibus hominum (nisi condemnatores probaverint) sustulit, sed veritates multas et sententias pulchras et subtiles in scripto destruxit, et in populo disturbia, invidias, diffamationes, odia multiplicavit et homicidia. Hus pro defensione libri de trinitate Joann. Wicleff, opp. I fol. 106.

Paulus citire Verse aus griechischen Dichtern; die Kirche habe es immer gutgeheißen, daß man sich mit den Büchern der Häretiker beschäftige, um sie widerlegen zu können, und auf den mit päpstlichen Privilegien versehenen Universitäten würden die Schriften des Aristoteles und des Averrhoes, die doch vieles den Glaubenswahrheiten Widerstreitende enthielten, studiert. Nie habe man die Schriften des Origenes verbrannt, die doch auch Häretisches enthielten; und in jener kurzen Frist hätten so viele Bände unmöglich gelesen und gehörig untersucht werden können, um zu einem Urtheil über dieselben zu befähigen. Gegen das Verbot des Predigens in der Bethlehemskapelle führt er an, daß Christus, der den Saamen seines Worts als die Speise für die Seelen hinterlassen, dasselbe nicht habe wollen gebunden sein lassen, wie er selbst überall auf den Straßen, auf den Feldern, auf der See gepredigt habe. Denn wenn er uns nicht den Saamen seines Wortes hinterlassen hätte, würden wir wie Sodom und Gomorra geworden sein. Er habe nach seiner Auferstehung seinen Jüngern für immer das Predigtamt übergeben. Mit diesem Auftrage Christi und den Anordnungen der Väter stehe dieses Verbot Zbyněks in Widerspruch. Und er beruft sich darauf, daß man in Dem, was zum Heil nothwendig sei, Gott mehr als den Menschen gehorchen müsse. Hus verband sich zu dieser Appellation mit vielen andern Magistern und Predigern [1]). Eine Sprache, wie sie Hus in dieser Appellation führt, war freilich am wenigsten geeignet, von dem abscheulichen Johannes XXIII und einem Hof seiner Umgebung verstanden und gewürdigt zu werden. Hus verfaßte von dieser Zeit an auch mehrere Schriften, welche aus öffentlichen, von ihm in der Universität gehaltnen Disputationen hervorgegangen zu sein scheinen [2]), und in denselben setzte er weiter auseinander, warum er jenen Verordnungen des Erzbischofs nicht gehorchen könne; und er vertheidigt darin manche Lehren und Schriften Wiklefs gegen jene Verdammung. Diese Schriften lassen seine damalige christliche Gemüthsstimmung erkennen, wie er schon fest entschlossen war, für die Sache Christi Alles zu leiden, schon der Gedanke des Märtyrertodes ihm nicht fern lag; wie er aber auch mit der Begeistrung des christlichen Wahrheitsbewußtseins dem Siege der von ihm vertheidigten Wahrheit entgegensah. Wir erwähnen seine

---

1) Appellatio Joann. Hus ab Archiepiscopo ad sedem apostolicam, opp. I fol. 89.

2) Wie wir schließen aus den Worten, mit denen er seine Schrift De trinitate beginnt: Cathedram ascendo. Opp. I fol. 105.

Schrift De trinitate, die er im J. 1410 geschrieben hat. Er beginnt den öffentlichen akademischen Akt, aus dem jene Schrift hervorgegangen ist, mit der Erklärung, daß er nie gesinnt sei, etwas hartnäckig zu behaupten, was der heiligen Schrift zuwider oder irgendwie irrthümlich sei; wenn er aber etwas dieser Art aus Unwissenheit oder Versehn sage, so wolle er gern demüthig widerrufen. Und wenn irgend eine Person der Kirche durch Anführung der heiligen Schrift oder Gründe der Vernunft ihn belehrte, so sei er durchaus bereit, ihm beizustimmen. „Denn — sagt er — von der ersten Zeit meines Studiums an habe ich mir dies als Regel vorgesetzt, daß, so oft ich eine richtigere Meinung über irgend einen Gegenstand vernehme, ich mit Freude und Demuth von meiner frühern Meinung abging, indem ich wohl weiß, daß, was wir wissen, weit weniger ist, als was wir nicht wissen [1]." In einer spätern Schrift über die Zehnten vom J. 1412 bezeichnet er eine dreifache Erkenntnißquelle der immer festzuhaltenden Wahrheit, heilige Schrift, Vernunft und sinnliche Erfahrung [2]). Nicht als ob Hus ihrem materiellen Inhalte nach diese Wahrheiten einander gleichgesetzt hätte, sondern wie Wahrhaftigkeit und Standhaftigkeit in Behauptung des als wahr Erkannten zu den Grundzügen seines Charakters gehört, so war er entschlossen, um keinen Preis irgend eine Wahrheit, aus welcher Erkenntnißquelle sie auch stammen mochte, zu verleugnen. Wir sehen, wie in Hussens Seele sich schon das Prinzip gebildet hatte, alle Glaubenswahrheit aus der heil. Schrift abzuleiten, und nichts als solche anzuerkennen, was nicht darin begründet wäre. Wie Christus der Mittelpunkt seines Glaubens und Lebens war, so hatte ihn dies auch dazu geführt, nur an sein Wort als Norm des Glaubens und Lebens sich halten zu wollen. Er konnte aber damit noch das Festhalten der vorhandnen Kirchenlehre verbinden, indem, weil seine ganze theologische Entwicklung von dem Praktischen ausging, er sich des Widerspruchs derselben mit der heiligen Schrift noch nicht bewußt wurde. Wie es fern von ihm lag, von der bestehenden Kirche abfallen und eine neue bilden zu wollen, so konnte er noch Beides mit

1) Nam a primo studii mei tempore hoc mihi statui pro regula, ut quotiescunque saniorem sententiam in quacunque materia perciperem, a priori sententia gaudenter et humiliter declinarem, sciens, quoniam illa quae scimus, sunt minima illorum, quae ignoramus. Hus de trinitate, opp. I fol. 105.

2) Videlicet in veritate in scriptura sacra explicita, in veritate ab infallibili ratione elaborata et in veritate experimentaliter a sensu cognita. Hus de decimis, opp. I fol. 125, 2.

einander zu vereinigen suchen; wenngleich er schon fest entschlossen war, der aus der heil. Schrift sich ergebenden Wahrheit Alles zu opfern und alles derselben Widerstreitende, was er deutlich als solches erkannte, zurückzuweisen. Er schloß sich der kirchlichen Tradition noch an, aber sie erschien ihm nur als die geschichtliche Entwicklung der ihrem Wesen nach in der heiligen Schrift enthaltnen Wahrheit, Entwicklung der in derselben enthaltnen Keime; wie dies ausgesprochen ist in der eben erwähnten Schrift De decimis [1]), wo er sagt: „Das kanonische Recht wird das von den Prälaten bestimmte Recht genannt, welches dazu dienen sollte, die den heiligen Gesetzen der Kirche Widerstreitenden in Schranken zu halten. Und es kann verglichen werden mit dem evangelischen Recht, wie die Glaubensartikel, die von den heiligen Synoden sind bestimmt worden. So wie der Mensch derselbe ist, wenn er auch in verschiednen Kleidern und unter anderen, wechselnden, zufälligen Merkmalen erscheint, so ist es dasselbe Gesetz oder dieselbe evangelische Wahrheit, wenn sie in dem Evangelium implicite enthalten ist oder entfaltet, und nachher durch die Kirche auf andre, aber keine widersprechende Weise erklärt worden [2])." Er erklärt in Beziehung auf die 45 Säte Wiklefs: „Weil es zu großem Schaden des Heils gereicht, ohne Prüfung die Wahrheit zu verdammen [3]), da der Herr sagt: Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet, so verlangt die Prager Universität, indem sie in die Verdammung jener 45 Artikel nicht einstimmt, von den genannten Doktoren den Beweis für die Vernunftmäßigkeit jener Verdammung, daß sie die Falschheit jedes dieser Artikel durch das Ansehn der heil. Schrift oder durch Gründe der untrüglichen Vernunft beweisen sollten." In Beziehung auf das gegen das Predigen in der Bethlehemskapelle gerichtete Verbot sagt er: Wo sei eine Autorität der heiligen Schrift, oder wo seien Vernunftgründe, um das Predigen zu verbieten an einem so offnen

---

1) Hus opp. I fol. 128, 2.

2) Jus canonicum vocatur jus a praelato vel praelatis institutum et promulgatum ad rebelles sacris regulis coërcendum. Et potest etiam intelligi, ut communicans juri evangelico, ut sunt articuli fidei, in sanctis synodis sive conciliis explanati. Sicut enim idem est homo in vestibus aut accidentibus notitiam inducentibus varians, sic eadem est lex vel veritas evangelica in evangelio implicita vel detecta, et per ecclesiam postmodum aliter, sed non contrarie explanata.

3) In der uns vorliegenden Ausgabe steht zwar: examine condemnare veritatem; wir glauben aber voraussetzen zu müssen, daß dieses, wie Vieles in dieser Ausgabe der Werke Hussens, inkorrekt ist, und es heißen sollte: sine examine. Defens. quor. art. J. Wicleff, opp. I fol. 111.

und dazu gelegnen Ort, mitten in der großen Stadt Prag? Daran könne nichts anders, als der Neid des Antichrists Schuld sein[1]). Er stellt den Papst Alexander V im Kontrast mit den Aposteln dar, indem er sagt: „Da er gehört in seiner Kurie, daß Böhmen das Wort Gottes aufgenommen hat, sandte er nicht den Petrus und Johannes, für sie zu beten und die Hand aufzulegen, damit sie das Wort Gottes vernehmend den heiligen Geist empfangen sollten, sondern er sandte einige Böswillige aus Böhmen zurück, indem er in seiner Bulle gebot, daß das Wort Gottes in Privatkapellen nicht sollte gepredigt werden[2])." Hus setzt der menschlichen Willkür, die ihn vom Predigen abhalten wollte, seinen göttlichen Beruf entgegen. Er sagt: „Wer dem Gesetz Christi gemäß lebt, und, durch die Gesinnung aufrichtiger Liebe beseelt, nur die Ehre Gottes beabsichtigt, das eigne und des Nächsten Heil, und nicht Lüge, nicht Possen predigt, keine Mährchen, sondern das Gesetz Christi und die Lehre der heiligen Kirchenväter, wer so predigt, wenn die Zeit der Noth vorhanden ist, wenn es an einem Papst oder Bischof fehlt, oder wer den Häretikern oder falschen Predigern sich entgegenstellt, ein Solcher maaßt sich des Berufs zu predigen nicht auf eigenmächtige Weise an, und es ist nicht zu zweifeln, daß Einer in solchem Fall von Gott gesandt ist." Der innere göttliche Beruf, behauptet Hus, der von den Wirkungen des heiligen Geistes im Innern herstamme, gelte mehr als jeder äußerliche von Menschen ausgehende Beruf, und man könne durch diesen innern göttlichen Beruf gedrungen werden, auch im Gegensatz mit den Ordnungen der Menschen aufzutreten. Jene Kirchengesetze seien nur dazu gegeben worden, das Schlechte zurückzuhalten; nicht für den Gerechten, sondern für die Sünder sei das Gesetz gegeben; wo der Geist

1) De trinit., opp. I fol 106, 2. Der Abt von Dola führt als das gewöhnlich von Hussens Partei Gesagte an, daß das Wort Gottes nicht könne gebunden sein. Er meint dagegen, es sei ihm ja auch nicht das Predigen überhaupt, sondern aus bestimmten Ursachen nur das Predigen in dieser Kapelle verboten worden, und hier hätte ihm die Pflicht des Gehorsams gegen seine Oberen mehr als Alles gelten müssen. Es wird hier die Bethlehemskapelle Wiclefistarum insidiosa spelunca genannt. Nicht zu predigen sei ihm verboten worden, sondern hier eine Schule zu stiften, was doch im Sinne Hussens nichts Andres war, als eine ächt christliche Gemeinde hier zu gründen, was freilich jenem Abte nur als eine „Satansschule" erscheinen konnte, wie er sich ausdrückt: Non ut verbum Christi occultetur, sed ut occasio conventiculi et satanicae scholae illius impii Wicleff haeretici de medio tolleretur. Antihussus, Pez thes. IV, 2 pag. 373.

2) Responsio ad scriptum octo doctorum, opp. I fol. 298, 1.

Gottes sei, da sei die Freiheit[1]). Es läßt sich nun freilich denken, wie anstößig solche Worte der christlichen Geistesfreiheit Denen, die nichts Höheres kannten, als die starren Satzungen der Kirche, erscheinen mußten, wie sie einen Umsturz aller kirchlichen Ordnung darin sehen konnten. Dagegen wurde nun aber eingewandt, ein solcher innerer göttlicher Beruf sei jedem Andern verborgen; das könne Jeder von sich sagen, jeder Häretiker, Schwärmer könne so auftreten; es bedürfe also zum Merkmal eines solchen inneren göttlichen Berufs entweder eines ausdrücklichen Zeugnisses der heil. Schrift oder der in die Augen fallenden Wunder. Darauf antwortet Hus, und es werden hier dem Leser die Anklänge aus dem Matthias von Janow entgegentreten: Der Antichrist soll durch Wunder täuschen können; in den letzten Zeiten sollen die Wunder der wahren Kirche entzogen werden, sie soll nur in der Knechtsgestalt einhergehn, in der Geduld sich erproben; die Wunder, durch welche die Diener des Antichrists täuschen, sollen zur Versuchung des Glaubens dienen; durch seine innere Kraft soll der Glaube in den Auserwählten erhaben über alle Täuschungskünste sich bewähren. Dies ist der wesentliche Inhalt Dessen, was Hus mit Zusammenstellung mancher Aussprüche der ältern Kirchenlehrer entwickelt. „Es wird — sagt er — die Prophetie verborgen, die Gabe der Heilungen hinweggenommen, die Kraft eines anhaltenderen Fastens gemindert, es schweigen die Worte der Lehre, es werden die Wunder hinweggenommen werden. Nicht daß die göttliche Fügung sie ganz entziehen sollte, aber sie werden nicht, wie in frühern Zeiten, auf offne und vielfache Weise sich zeigen; was aber doch durch eine wunderbare göttliche Fügung geschieht, damit durch dieselbe Sache die göttliche Erbarmung und Gerechtigkeit sich offenbart, indem nämlich nach Entziehung der Wundergaben die Kirche Christi in größerer Niedrigkeit erscheint und den Guten, welche die Kirche wegen der Hoffnung auf die himmlischen Güter, nicht wegen der sichtbaren Zeichen verehren, die Belohnung im irdischen Leben fehlt, und sich hingegen schneller offenbart die Gesinnung der Schlechten, welche dem Unsichtbaren, das die Kirche verheißt, zu folgen verschmähen, indem sie sich an die sichtbaren Zeichen halten[2])."

---

1) Justo enim lex non est posita, sed ubi spiritus dei, ibi libertas, et si spiritu dei ducimini, non estis sub lege. Def. articul. quor. J. Wicleff, opp. I fol. 115.

2) Nam prophetia absconditur, curationum gratia aufertur, prolixioris abstinentiae virtus imminuitur, doctrinae verba conticescunt, miraculorum prodigia tollentur. Quae quidem nequaquam superna

Wir erkennen in dieser Anschauungsweise von dem Zustande der Kirche in den letzten Zeiten den Anhänger der absoluten Prädestinationslehre, obgleich die darin enthaltne Wahrheit auch unabhängig von derselben sich festhalten läßt. Diese Knechtsgestalt der wahren Kirche, in der nur die Macht des unsichtbaren Göttlichen anzieht im Gegensatz mit der Fülle täuschender Wunder in der in sichtbarer Herrlichkeit erscheinenden verweltlichten Kirche des Antichrist, dient zur Sichtung zwischen den Auserwählten und Verworfnen. Die Auserwählten müssen sich so erproben in ihrer Aechtheit, die Verworfnen müssen nach dem gerechten göttlichen Gericht getäuscht werden. Er schließt nun also aus dem Gesagten, daß sich in dieser Zeit vielmehr die Diener des Antichrist, als die Diener Christi durch Wunder zu erkennen geben werden. Er sagt: „Es ist ein größeres Wunder, die Wahrheit zu bekennen und Gerechtigkeit zu üben, als in die Augen fallende Wunder zu wirken." Und er fügt dann hinzu: „Welcher Priester oder Diakonus seine Feinde liebt, Reichthum verachtet, die Herrlichkeit der Welt für Nichts hält, die Beschäftigung mit weltlichen Händeln meidet und schreckliche Drohungen, auch Verfolgungen um des Evangeliums willen geduldig leidet, der vollbringt Wunder und hat ein Zeugniß davon, daß er ein ächter Jünger Christi ist." Er beruft sich wie auf manche schöne Worte des Augustin, Gregor und Chrysostomus über die Wunder, jene Zeugnisse der ächt christlichen Auffassung von den Wundern, die bei allen Irrthümern durch die ganze Kirchengeschichte hindurchgehen, so auch auf die Worte Christi Matth. 5, 16; Joh. 10, 38; Matth. 7, 22. Und er schließt dann: „Es erhellt, daß jeder Priester oder Diakonus, der die Wahrheit bekennt und Gerechtigkeit übt, ein wirksames Zeichen davon habe, daß er von Gott gesandt worden, und daß er diese göttliche Sendung nicht durch Wunder, noch durch eine ausdrückliche Stelle der heil. Schrift, die sich auf ihn selbst als einen von Gott zum Predigen Gesandten bezöge, zu beweisen braucht [1])."

---

dispositio funditus subtrahit, sed non haec, sicut prioribus temporibus aperte ac multipliciter ostendit, quod tamen mira dispensatione agitur, ut una ex re divina simul et pietas et justitia compleatur, dum enim subtractis miraculorum virtutibus sancta ecclesia velut abjectior apparet et bonorum praemium quiescit, qui illam propter spem coelestium, non propter praesentia signa venerantur, et malorum mens contra illa citius ostenditur, qui sequi quae promittit invisibilia negligunt, dum signis visibilibus continentur. Defensio articul. quor. J. Wicleff, opp. I fol. 115, 2.

1) Ex his patet, quod quilibet diaconus vel sacerdos confitens veritatem et faciens justitiam habet testimonium efficax, quod ipse est missus a deo, et quod non oportet ipsum probare illam missio-

Schon damals spricht Hus den Entschluß aus, dem er bis zuletzt treu blieb: „Um also nicht durch Schweigen mich selbst schuldig zu machen, indem ich die Wahrheit verließe um eines Stückchen Brotes willen oder aus Menschenfurcht, so will ich die Wahrheit, welche mir Gott zu erkennen gegeben hat, und besonders die Wahrheit der heiligen Schrift bis zum Tode vertheidigen, indem ich weiß, daß die Wahrheit bleibt und ewig mächtig ist und bleibt in alle Ewigkeit; und bei ihr kommt es nicht auf das Ansehn der Person an [1]). Und wenn die Furcht des Todes mich schrecken sollte, so hoffe ich von meinem Gott und der Hülfe des heiligen Geistes, daß der Herr selbst mir Standhaftigkeit verleihen werde. Und wenn ich Gnade gefunden habe in seinen Augen, wird er mit dem Märtyrertode mich krönen [2]). Aber welchen vorzüglicheren Sieg giebt es? Zu diesem Sieg seine Gläubigen antreibend, spricht der Herr: Und fürchtet euch nicht vor Denen, die den Leib tödten (Matth. 10, 28)." Wir wollen hiermit noch verbinden die Worte, welche Hus in seiner Schrift über die Zehnten aussprach: „Da es den mit Vernunft begabten Menschen nothwendig ist, die Wahrheit zu hören, zu lehren, zu reden und zu lieben, und sich vor einer Beeinträchtigung derselben sehr zu hüten, da die Wahrheit selbst über Alles siegt und mächtig ist in Ewigkeit (wobei er sich beruft auf die Worte Christi: Eure Rede sei: Ja, Ja, Nein, Nein), wer, außer einem Thor, könnte denn wagen, irgend einen Artikel besonders in Dem, was Glauben und Sitten angeht, zu verdammen oder zu behaupten, wenn er nicht die Wahrheit davon erkannt hat [3])?" Wenn Aeltere [4]) und Neuere ein hochmüthiges oder schwärmerisches

---

nem per operationem miraculi, propter operationem justitiae, nec per scripturam, quae expresse ipsum nomine exprimeret, quod ad evangelisandum a domino foret missus. Ibid. fol. 116, 2.

1) Ne ergo istis speciebus consensus percuterer et specialiter consensu non reprehensionis, mutescens culpabiliter, propter buccellam panis, aut propter timorem humanum deserens veritatem, volo veritatem, quam mihi deus cognoscere concesserit, et praesertim scripturae divinae usque ad mortem defendere, sciens, quia veritas manet et invalescit in aeternum et obtinet in saecula saeculorum, apud quam non est accipere personas neque differentias. De trin., opp. I, 106.

2) Et si timor mortis terrere voluerit, spero de deo meo et spiritus sancti auxilio, quod ipse dominus dabit constantiam. Et si gratiam invenero in oculis suis, martyrio coronabit. Ibid.

3) De decimis, opp. I fol. 125, 2.

4) Wie schon der Abt von Dola im J. 1411 erkennt, daß Hus eher auf dem Scheiterhaufen sterben werde, als widerrufen, aber nach seinem falschen, von dem Standpunkt des römischen Katholicismus ausgehenden Begriff von der Demuth und dem Gehorsam aus nur einen

Streben nach der Märtyrerkrone bei Hus haben finden wollen, so können wir durchaus nicht darin einstimmen. Es war nur die Ahnung des Todes, welche den im Kampf mit der Welt auftretenden Zeugen der Wahrheit, der er sein ganzes Leben zum Opfer geweiht hatte, in einer solchen Zeit erfüllen mußte. Hussens Handlungsweise bis zu seinem Märtyrertode wird uns nur den ächten christlichen Märtyrer, der mit Begeisterung und Besonnenheit, Ergebung in den göttlichen Willen die Märtyrerkrone nicht sucht, aber wo sie ihm dargeboten wird, in göttlicher Freudigkeit aus der Hand Dessen, der sie ihm anbietet, sie annimmt, in ihm erkennen lassen. Es war dem Hus, wie wir sehen, das öffentliche Disputiren über streitige Glaubenssätze zum Vorwurf gemacht worden. In Beziehung darauf sagt er: „Wie oft hat Christus mit den Schaaren der Juden und Priester disputirt; wie haben seine Jünger nach der Apostelgeschichte, die heiligen Lehrer der Kirche und die scholastischen Doktoren der heiligen Schrift über den Glauben disputirt [1]).“

In den Grundsätzen Wiklefs, welche Hus vertheidigte, war Manches, was ihn den Vertretern des alten hierarchischen Systems als einen gefährlichen Gegner, als einen Mann des Umsturzes besonders erscheinen zu lassen geeignet war, und Hus selbst wurde bei der Vertheidigung dieser Grundsätze verleitet, manches wohl dem Mißverstande Ausgesetzte auszusprechen. Wir haben schon bemerkt, daß er mit Wiklef als die Bestimmung der Geistlichen betrachtete, daß sie der Knechtsgestalt Christi in allen Dingen nachfolgen sollten, und so auch seiner Armuth; Alles, was die Geistlichen zu ihrem Lebensunterhalte erhielten, sollte nur als Gabe der freien Liebe angesehen werden, vermöge welcher Diejenigen, für deren geistige Bedürfnisse sie arbeiteten, das Leibliche ihnen darreichen sollten. Sie sollten aber nur verlangen können, was zu ihrem Lebensunterhalt durchaus erforderlich sei, nichts, was zum Ueberfluß diene [2]). Von dem Ueberfluß der irdischen Güter leitet er das Verderben der verweltlichten Geistlichkeit her. Er mußte besonders darüber klagen, daß in Böhmen der vierte Theil alles Landeigenthums

---

Mangel der Demuth, einen geistlichen Hochmuth darin sieht, indem er sagt: Antequam humiliatus revocans revocanda de tuae sublimitatis descenderes pestilenti cathedra, ut vel sic tuorum lapidea corda confirmares te sequentium, traderes te potius flammis ultricibus concremandum. Antihussus, Pez thes. IV, 2 pag. 383.

1) De trinitate, opp. I fol. 107, 2.

2) Vergl. seine Schrift de decimis vom J. 1412.

in den Händen der Geistlichkeit sei [1]). So findet er nun mit Wiklef die Fürsten in ihrem Recht, und sieht ein Werk christlicher Liebe darin, wenn sie der Geistlichkeit den Ueberfluß der irdischen Güter, die von ihnen mißbraucht würden und die ihnen selbst zum Verderben gereichten, entrissen [2]). So sollten die Geistlichen zur Armuth und zum heiligen Leben der ersten apostolischen Kirche zurückgeführt werden. Darin erkennen wir freilich einen auch später verderblich nachwirkenden Irrthum bei Hus wie Wiklef, wenn sie den geschichtlichen Entwicklungsgang nicht genug zu achten wußten und meinten, daß sich ein herrlicher Zustand der Kirche, der einem ganz anderen Entwicklungsstadium angehörte, so von außen her sollte auf einmal herstellen lassen. Indem Hus dieses aussprach, setzte er es auch in Verbindung mit jenem von den alten Kirchenlehrern schon ausgesprochnen Satz, welcher, ideal aufgefaßt, eine erhabne Wahrheit in sich schließt und auf Christus und die Apostel selbst zurückführt, aber empirisch gemacht und praktisch angewandt zum Umsturz aller gesellschaftlichen Ordnung führen konnte, daß aller vor Gott rechtmäßige Besitz durch die subjektive Würdigkeit bedingt sei, Alles nur den Gerechten gehöre; wofür schon bei den Alten die Worte aus den Sprüchwörtern 17, 6 nach der alexandrinischen Version und der Vulgata angeführt zu werden pflegen. Wenn dies nun als eine Berechtigung, den Unwürdigen den Besitz zu entreißen, gebraucht wurde, konnte dies freilich zu sehr schlimmen Konsequenzen hinführen. Hus beruft sich dafür auf die Stelle 1 Kor. 3, 21 [3]). Dazu gehört auch die Vertheidigung der Sätze Wiklefs: Es sei Keiner Herr über einen Besitz, Keiner ein König, Keiner ein Bischof, wenn er in Todsünden sei. Hus unterschied einen dreifachen Besitz, den natürlichen, den im bürgerlichen Recht begründeten und den von der Gnade und Gerechtigkeit ausgehenden. Es kam ihm nicht in den Sinn, Herrschaft und obrigkeitliche Gewalt von der subjektiven Würdigkeit abhängig machen zu wollen und Empörung gegen die nicht so begründete Gewalt gut zu heißen. Jene Unterscheidung selbst stand einer solchen Auffassung und Anwendung jenes Satzes entgegen. Er behauptet,

---

1) Cum plus quam quarta pars regni sit devoluta ad manum mortuam. De ablatione bonorum, vom J. 1412, opp. I fol. 122, 2.

2) L. c. fol. 120, 2: Rectificatio facillima cleri ad vitam Christi et apostolorum et pertinentior laicis, ne ipsi clerici vivant Christo contrarie, videtur esse eleemosynarum subtractio et collatarum ablatio.

3) Temporales autem domini procedentes secundum caritatis regulam juste possident illa temporalia, cum justorum sunt omnia. De ablat. bon., opp. I fol. 119, 2.

was richtig verstanden nicht geleugnet werden konnte, daß die Todsünde wie das ganze Leben, also auch alles Handeln des Menschen im Einzelnen inficire, daß Alles auf die leitende Gesinnung ankomme, wodurch Alles sittlich werde. Aber es konnte nichts dadurch gewonnen, nur dadurch geschadet werden, wenn ein an und für sich richtiger Satz so paradox ausgedrückt und auf ein Gebiet des Lebens gezogen wurde, das rechtliche, auf welches er keine Anwendung finden sollte. Ohne die unfruchtbare, scholastisch spitzfindige Methode, in welcher das 15. Jahrhundert noch weit mehr befangen war, als die Blüthezeit der Scholastik im dreizehnten, würde Hus nicht so viel Mühe der Demonstration auf einen für die Anwendung so unfruchtbaren und dem Mißverstand so sehr ausgesetzten Satz verwandt haben. Hus rechtfertigt sich aber gegen den Vorwurf, daß er durch die Art, wie er sich über die Bedingtheit des Amtes durch die subjektive Würdigkeit ausgesprochen, die objektive Wirksamkeit desselben aufhebe. Er sagt: „Wir geben zu, daß ein schlechter Papst, Bischof oder Priester ein unwürdiger Diener der Sakramente ist, durch welchen Gott tauft und konsekrirt, oder auf andre Weise zur Förderung seiner Kirche wirkt. Denn so ordnet er durch den Teufel, als seinen Diener, vieles Gute, indem er darin sehr mächtig ist, herrlich und preiswürdig, daß er durch einen so verworfnen Diener so Herrliches vollbringt. Aber der Diener vollbringt es zu seiner eignen Verdammniß [1])."

Wir haben schon bemerkt, daß Hussens Widersacher, die ihn gerne zu einem Gegner der Brotverwandlungslehre machen wollten, was zu seiner Verketzerung mehr als Alles hätte dienen können, die geistige Auffassung dieses Sakraments in seiner Bedeutung für das innere christliche Leben, welche von Hus in seinen Predigten besonders hervorgehoben wurde, seine Worte verdrehend dazu benutzten. Wenn Hus immer besonders darauf Nachdruck legte, daß Christus selbst das Brot der Seele sei, die Speise für das ewige Leben, so gebrauchten dieses jene Leute, um ihn in den Verdacht zu setzen, daß er an das Fleisch und Blut Christi im Abendmahl, als worin Brot und Wein verwandelt worden, nicht wahrhaft glaube. Solche Verdächtigungen scheinen Hus veranlaßt zu haben, seine Schrift De corpore Christi zu verfassen. Auch aus dieser Schrift erkennen wir, wie er nur das praktisch-religiöse Moment hervorhebt, fern davon ist, die Brotverwandlungslehre bestreiten zu wollen. Er bezeichnet hier zuerst die groben Juden, grossi Judaei, welche nicht anerkennen

1) Responsio ad scripta Paletz, opp. I fol. 256.

wollten, daß Christus das Brot der Seele sei, und welche sagten, daß der Leib Christi zerbrochen, mit den Zähnen zerkaut, mit den leiblichen Augen gesehn und mit den Händen betastet werde. Wir erkennen hier jene Leute, wie sie einst gegen Berengar auftraten, die, um allen spiritualistischen Auffassungen jeden Anschließungspunkt abzuschneiden, auf recht gesucht krasse Weise über den Leib Christi im Abendmahl sich ausdrückten, und die leicht in jeder geistigeren Ausdrucksweise über das heil. Abendmahl eine Leugnung der Brotverwandlung sahen. Er sagt von diesen Leuten, daß sie in ihrer krassen Auffassungsweise mit jenen Juden, welche in der Synagoge zu Kapernaum (Joh. 6) über Christus murrten, zu vergleichen seien. Er schließt sich jenen Gegnern der krassen Ausdrücke über den einmal durch die Konsekration hervorgebrachten Leib Christi, wie einem Hugo a St. Viktore, Hildebert von Mans, selbst Innocenz III an, indem er sagt: „Christus wird auf geistige Weise gegessen. Er bleibt seiner Gottheit und seinem Leibe nach ganz im Himmel, und er bleibt ganz seiner Gottheit und seiner Menschheit nach in deinem Herzen, so lange das Sakrament bei dir ist. Wenn du aber das Sakrament nicht empfängst und ohne Todsünde bist, so wohnt er, wenngleich er auch nicht auf sakramentliche Weise und seiner Menschheit nach in dir bleibt, doch seiner Gottheit nach durch die Gnade in deinem Herzen.“ Es ist ihm wichtig, hervorzuheben, daß es etwas Anderes ist, was die Sinne wahrnehmen, etwas Anderes, was dem Auge des Glaubens sich darstelle. Eine Unterscheidung, welche ohne Nachtheil der Brotverwandlungslehre gemacht werden konnte.

Unterdessen hatte sich Hussens Sache in der römischen Kurie sehr verschlimmert. Der Bericht des Erzbischofs Zbyněk über die böhmischen Unruhen fand weit mehr Eingang, als Hussens Appellation, die gar nicht berücksichtigt wurde. Der Papst übertrug die Untersuchung der Sache dem Kardinal Otto von Colonna, demselben, der nachher vom Kostnitzer Konzil zum Papst gewählt wurde. Dieser bestätigte das von dem Erzbischof Zbyněk gefällte Urtheil, und citirte Hus selbst nach Bologna, wo sich damals der Papst aufhielt. Dieses Verfahren brachte heftigen Unwillen bei der bedeutenden Partei Hussens in Böhmen hervor. Hus und seine Freunde konnten sich mit Recht darauf berufen, daß er wegen der großen Zahl seiner Feinde in Deutschland nicht sicher die Reise unternehmen könne, daß er nutzlos sein Leben preisgeben würde. Man konnte ja auch nur das Schlimmste voraussehn, wenn es Hus selbst gelingen würde, nach dem römischen Hof zu kommen, wo so Viele waren, denen er sich durch seine An-

griffe auf das Verderben des römischen Hofs verhaßt gemacht hatte[1]). Die Königin Sophia verwandte sich eifrig für ihren Beichtvater. Der König Wenceslaus, welcher den Erzbischof Zbyněk als den Anstifter aller Unruhen, den Verdächtiger seines Reichs betrachtete, schrieb zum Besten Hussens an den Papst in Bologna und an das Kollegium der Kardinäle. Er bat den Papst, dem ganzen Prozeß ein Ende zu machen, den Feinden Hussens Schweigen zu gebieten, den Streit über die Bücher Wiklefs zu unterdrücken, da es erhelle, daß in seinem Reiche Keiner auf Veranlassung jener Schriften in Irrthum oder Häresie verfallen sei. „Wir wollen auch, — schrieb er — daß die Kapelle Bethlehem, welche wir zur Ehre Gottes und zum Heil des Volks, zur Predigt des Evangeliums mit Freiheiten versehen haben, in ihrer Geltung bleibe und bestätigt werde, so daß ihre Kollatoren ihres Kollationsrechts nicht beraubt werden sollen, und daß der Magister Hus (den er bezeichnet als den Treuen, Andächtigen, Geliebten), bei dieser Kapelle bestätigt, friedlich das Wort Gottes predige." Er verlangte ferner von dem Papst, daß die persönliche Citation Hussens zurückgenommen werde, und daß, wenn Einer ihm etwas vorzuwerfen habe, dies in seinem Reiche selbst geschehe vor der Prager Universität oder einem andern kompetenten Richter[2]). Der König Wenzel sandte mit diesem Brief den Doktor Nas und den Magister Johann Cardinalis von Reinstein, einen Mann, der viel zu Gesandtschaften gebraucht wurde, ein Freund Hussens, der nachher in den hussitischen Bewegungen einen bedeutenden Platz einnahm, zum Papst, und ließ denselben auffordern, daß er einen Legaten auf des Königs eigne Kosten nach Böhmen senden möge. Er schrieb auch an den Kardinal Colonna, und bat ihn, selbst nach Prag zu kommen, um den Zustand der Dinge aus eigner Anschauung

---

1) Der Abt von Dola läßt, in seinem im J. 1414 geschriebenen Dialog, die Gans, das ist Hus, wie sein Name in böhmischer Sprache dies bedeutet, sagen: „Daß ich der Citation nach Rom nicht gefolgt bin, das hat viele Ursachen: — ich wollte anfangs erscheinen; aber meine Sachwalter und die Sachwalter des andern Theils schrieben mir, daß ich nicht kommen sollte, weil ich umsonst mein Leben opfern würde — um also das Volk in dem Worte Gottes nicht zu vernachlässigen, um mein Leben nicht umsonst preiszugeben, weil, wenn vor einem Richter sich stellt Der, welcher dessen Sünden rücksichtslos angreift, er sich offenbar dem Tode preisgiebt." Darauf antwortet der Gegner: Hus hätte im Vertrauen auf Gott nichts fürchten und nach dem Beispiel Christi auch vor dem ungerechten Richter erscheinen müssen. Steph. Dol. dialogus volatilis, Pez IV, 2 pag. 464 et 465 auca et passer.

2) Der Brief nach einer Handschrift in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien bei Palacky III, 1 S. 258, und der Brief an die Kardinäle bei Pelzel, Urkundenbuch Nr. 221.

kennen zu lernen. Er ließ durch den Doktor Nas, der dem Papst persönlich befreundet war, demselben sagen, daß er sich nur durch Rücksicht auf den Papst abhalten lasse, die Anstifter aller jener Unruhen in seinem Reiche zur Strafe zu ziehen. Hus sandte zugleich drei Prokuratoren zu seiner Vertretung bei Führung des Prozesses, seinen Freund den Rechtsgelehrten Magister von Jesenic und zwei Doktoren der Theologie, nach Rom ab. Der Kardinal Colonna hatte schon im Februar 1411 über Hus, da er der Citation nicht gefolgt war, in contumaciam die Exkommunikation ausgesprochen. Doch wurde sodann der Papst durch die Verwendung des Königs bewogen, die Sache aus der Hand des Colonna zu nehmen und eine neue Kommission einzusetzen, bei welcher der Kardinal Franziskus a Zabarellis, Erzbischof von Florenz, als ein Mann, der durch seine mehr reformatorische Richtung dem Hus näher stand, zu erwähnen ist. Unterdessen soll der Erzbischof Zbyněk sich alle Mühe gegeben haben, durch seine Abgeordneten am Hof von Bologna dahin zu wirken, daß das bisherige Verfahren gegen Hus und seine Citation nicht zurückgenommen würde. Er soll Geschenke nicht gespart haben, schickte dem Papst Pferde, Becher und kostbare Ringe, wie er auch den Kardinälen manche solche Geschenke machte [1]). Durch unbekannte Einflüsse wurde aber nachher die Sache dem Kardinal Brancas allein übergeben, welcher ungeachtet aller Vorstellungen von Hussens Prokuratoren anderthalb Jahre Alles liegen ließ. Da nun also die über Hus ausgesprochne Exkommunikation nicht zurückgenommen wurde, so betrachtete der Erzbischof sie als gültig, und ließ dieselbe in allen Kirchen außer zweien, deren Pfarrer sich weigerten, bekannt machen. Hussens Prokuratoren wurden, da sie nicht aufhörten, darauf zu dringen, daß seine Sache von Neuem untersucht werde, theils ins Gefängniß geworfen, theils kehrten sie, da sie sahen, daß sie nichts ausrichten konnten, nach Prag zurück. Der Kardinal Brancas schärfte endlich von Neuem das Verfahren gegen Hus. Er ließ eine Erklärung, worin er ihn als einen Häresiarchen bezeichnet, seinen Aufenthaltsort mit dem Interdikt belegte [2]), öffentlich bekannt machen. Der Erzbischof Zbyněk setzte diese Maaßregeln in Vollziehung und belegte Prag mit dem Interdikt. Aber Hus und seine Freunde glaubten sich durch diese willkürlichen, ohne daß beide Par-

---

1) Chronic. univers. Prag. MS. bei Palacky III, 1 S. 264, und vergleiche, was über die Bestechungen der Magister von Jesenic in seiner Protestation sagt. Hus opp. I fol. 332.

2) S. den von Hus selbst gegebenen Bericht, der auch als Quelle für das im Vorhergehenden Erzählte dienen kann, opp. I fol. 86 sq.

teien gehört wurden, gefällten Urtheile nicht gebunden. Der König Wenzel, dessen Vorstellungen bei dem Erzbischof so wenig gefruchtet hatten, nahm sich Hussens eifrig an. Die Geistlichen, welche das Interdikt beobachten wollten, hatten heftige Verfolgungen zu erdulden, wurden ihrer Güter beraubt, manche entflohen. So schien der Kampf zwischen der Geistlichkeit und der weltlichen Macht in Böhmen auf das Höchste gesteigert zu werden, als die ganze Sache eine andere Wendung nahm und die Hoffnung sich zeigte, daß die vorhandnen Bewegungen noch gedämpft werden könnten. Zbyněk mußte erkennen, daß er zu schwach sei, um gegen den König und die Partei Hussens etwas durchzusetzen. Bei der damaligen noch fortdauernden Spaltung, bei der Ohnmacht des Papstes Johannes, der sich durch sein abscheuliches Leben und seine schändliche Verwaltung immer mehr verhaßt machte, konnte Zbyněk von der römischen Kurie keine Hülfe erwarten, und der Papst Johannes war auch zu sehr in andern Angelegenheiten, die ihm mehr am Herzen lagen, verstrickt, um den Unruhen in Böhmen eine besondere Aufmerksamkeit schenken zu können. So mußte Zbyněk zu dem Bewußtsein kommen, daß, wenn er die Sache aufs Aeußerste treibe, er nur sein Ansehn in Böhmen immer mehr preisgeben werde; wie es nicht fehlen konnte, wenn immer schärfere geistliche Maaßregeln angewandt wurden, und doch alle verspottet werden konnten. Daher mußte er vielmehr geneigt sein, sein Ansehn dadurch zu retten, daß er den Bemühungen des Königs und der Universität zur Wiederherstellung des Friedens endlich nachgab und zu einem Vergleich die Hand bot.

Es wurde im Anfang Juli des J. 1411 ein Ausschuß aus zehn Männern, Fürsten, Großen des weltlichen und geistlichen Standes, Solche, die an den bisherigen Streitigkeiten keinen Theil genommen, niedergesetzt, um die besten Mittel zur Herstellung des Friedens in Böhmen auszufinden. Wenzel, der Erzbischof Zbyněk und beide Parteien verpflichteten sich, der Entscheidung des Ausschusses sich zu unterwerfen [1]). Es wurden nun von jenem Ausschusse diese Vergleichsbedingungen festgesetzt: Der König Wenceslaus und der Erzbischof sollten beide an den Papst schreiben, dieser ihm berichten, daß in Böhmen keine Häresieen vorhanden seien; es sollte aber doch eine neue Untersuchung in Böhmen darüber angestellt, und wo Häretisches noch gefunden werde, dies bestraft werden; Zbyněk sollte beim Papst auswirken, daß,

1) S. den Bericht von Pelzel mit den Urkunden in dem angeführten Geschichtswerk und die von Hus aufgesetzte oben angeführte Erzählung.

wenn Einer aus dem böhmischen Reich vom weltlichen oder geistlichen Stande im Bann sich befinde, dieser durch den Papst aufgehoben werde; beide Parteien sollten ihre Prokuratoren von Rom zurückrufen und mit dem Ausspruche des Königs zufrieden sein; der Erzbischof sollte Bann und Interdikt aufheben; dagegen sollte auch der König die entzogenen Einkünfte den Geistlichen zurückgeben und die Verhafteten freilassen. Zbyněk setzte wirklich einen solchen Brief an den Papst auf, worin er demselben berichtet, daß in Böhmen keine Häresieen verbreitet seien, und ihn bittet, die über Hus ausgesprochene Exkommunikation aufzuheben, so wie die gegen denselben erlassene Citation zurückzunehmen[1]). Auf Veranlassung dieses Vergleichs legte Hus in offizieller Form vor der Prager Universität im Anfang des Monats September dieses J. 1411 ein Glaubensbekenntniß zu seiner Rechtfertigung gegen jene wider ihn verbreiteten Beschuldigungen ab, welches nach Rom übersandt werden sollte. Hus erklärt darin: „Um den schuldigen Gehorsam zu leisten der Kirche Jesu Christi und dem obersten Haupt derselben, bereit, Jedem Rechenschaft zu geben von meinem Glauben, bekenne ich von ganzem Herzen, daß Jesus Christus ist wahrer Gott und wahrer Mensch, und daß sein ganzes Gesetz von so fester Wahrheit ist, daß kein Jota und kein Titel desselben trügen kann, sodann, daß seine Kirche so fest auf dem festen Felsen gegründet ist, daß die Pforten der Hölle auf keine Weise etwas gegen dieselbe vermögen, und ich bin in der Hoffnung auf meinen Herrn Jesus Christus bereit, eher die Strafe eines schrecklichen Todes zu erdulden, als mit Bewußtsein etwas zu sagen, was dem Willen Christi und seiner Kirche entgegen wäre." Und so bezeugte er, daß er von seinen Feinden bei dem apostolischen Stuhl falsch sei angeklagt worden. Unter diesen falschen Beschuldigungen führt er an, daß er das Volk gelehrt haben solle, nach der Konsekration bleibe die Substanz des Brotes und Weines zurück; daß, wenn die Hostie emporgehoben werde, der Leib Christi da sei, nicht aber, wenn die Hostie wieder niedergelegt werde; daß ein Priester in Todsünde nicht konsekriren könne[2]); daß die Herren

---

1) S. den Brief in Hussens Werken I fol. 87, 2.

2) Hus hat in seiner Schrift von dem Zehnten diese seine Ueberzeugung von der Objektivität der sakramentlichen Handlungen, unabhängig von der subjektiven Beschaffenheit des sie Verwaltenden, ausdrücklich ausgesprochen: Cum non virtute propria, sed dei haec faciunt, satis rite prosunt ecclesiae. De decimis, opp. I fol. 134, 1. Es wurde ihm wirklich Schuld gegeben, um das Jahr 1399 in seinen Predigten behauptet zu haben, daß nur ein in dem Gnadenstand befindlicher,

den Geistlichen die zeitlichen Güter entreißen sollten; daß man den Zehnten nicht entrichten solle [1]); daß der Ablaß nichts sei [2]); daß er dazu gerathen habe, das weltliche Schwert gegen die Geistlichkeit zu gebrauchen; daß er irgend eine Häresie vorgetragen oder das Volk von dem rechten Glauben abgeführt; daß er die Deutschen von der Universität Prag vertrieben habe, u. s. w. [3]).

Es ist etwas, was wir in großen Epochen der Weltgeschichte, wo bedeutende Gegensätze des Geistes im Kampf mit einander auftreten, und durch solchen Kampf neue große Entwicklungen angebahnt werden, nicht selten sich ereignen sehen, daß, wo diese Gegensätze in der heftigsten Spannung mit einander begriffen sind, eine Ausgleichung von außen her sich vorzubereiten scheint. Eine oberflächliche Betrachtung der Geschichte kann dann meinen, daß, wenn nur nicht etwas Andres störend dazwischengekommen wäre, diese Ausgleichung zu hindern, und wenn dieses oder jenes Mittel durch eine kluge Politik nur noch wäre hinzugenommen worden, Alles sich anders gestaltet haben würde. Man sollte aber vielmehr erkennen, daß eine solche Art der Ausgleichung, wie sie von Denen gewünscht wird, welche die Sache nur äußerlich betrachten und nur nach Ruhe und Frieden sich sehnen, an dem innern Kampf der Gegensätze weniger theilnehmen, in sich selbst etwas Eitles und Nichtiges ist, den Grund ihres Mißlingens, den Keim der Auflösung in sich selbst trägt, da es unmöglich gelingen kann, den Faden der Geschichte von außen her zu durchschneiden, tiefer begründete, mitten in ihrer Entwicklung begriffne Gegensätze durch eine diplomatische Vermittlung wieder zurückzudrängen. Die treibenden Prinzipien und Ideen, welche die Geschichte machen, haben eine größere Gewalt, als die Absichten der Menschen. Dies zeigte sich auch hier. Die seit Milič angebahnte, immer weiter entwickelte reformatorische Richtung, die zuletzt in einen

---

nicht ein mit Todsünden behafteter Priester wahrhaft konsekriren könne; aber Hus konnte sich darauf berufen, daß er von dem ersten Jahr seiner Amtsverwaltung an immer das Gegentheil vorgetragen habe. Vgl. Depos. test. in den Stud. u. Krit. 1837. 1. S. 127.

1) Unbedingt hatte ja freilich Hus dies nicht behauptet, sondern nur, daß, wenn die Geistlichkeit ihre Pflicht verletze und ihre Gewalt mißbrauche, dies ihr entzogen werden könne.

2) Hus hatte bisher nur gegen den Mißbrauch des Ablasses durch Solche, die mit geistlichen Dingen einen Handel trieben, gesprochen, nicht gegen die Berechtigung zur Ertheilung des Ablasses selbst, bei der es noch streitig war, wie groß der Umfang derselben sei.

3) Dieses Bekenntniß in den Werken Hussens, aber korrekter abgedruckt bei Pelzel im Urkundenbuch Nr. 230.

unvermeidlichen Kampf mit dem hierarchischen System gerathen mußte, der seit dieser Zeit immer mehr entwickelte Gegensatz zwischen den beiden Richtungen in der böhmischen Kirche konnte nicht durch das augenblickliche Interesse des Königs und des Erzbischofs und durch ein Akkordiren zwischen ihrer Politik zurückgetrieben werden. Wenn auch wirklich für den Augenblick der Buchstabe des Vergleichs von allen Seiten erfüllt worden wäre, würde doch früher oder später der tiefer begründete Gegensatz wieder zum Ausbruch gekommen sein. Es war aber auch dem Erzbischof Zbyněk schwerlich voller Ernst mit diesem Vergleich. Er konnte sich mit der antihierarchischen Partei in Böhmen nicht versöhnen, wie diese von ihren Grundsätzen nicht abstehen. So erklärte ja Zbyněk nachher in seinem Entschuldigungsbrief an den König ausdrücklich, er könne dem Papst nicht berichten, daß die Priester, welche das Interdikt nicht beobachtet hatten, nicht strafbar sein sollten. Er mußte von Neuem darüber klagen, daß von manchen Geistlichen, was er Häresie nannte, vorgetragen werde, und daß man ihm nicht erlaube, seine kirchliche Strafgewalt gegen Diejenigen, welche Irrlehren vortrügen, anzuwenden. Es hätte daher seiner von ihm ausgesprochnen Unzufriedenheit mit dem König Wenzel, der die Vergleichsbedingungen nicht erfüllt haben sollte, keineswegs bedurft, um den Erzbischof an der Vollziehung des Vergleichs zu hindern. Da er also einsehen mußte, daß er unter diesen Umständen sein Ansehn in Böhmen nicht behaupten und mit Gewalt nicht durchdringen könne, so beschloß er, statt die Vergleichsbedingungen zu erfüllen, Böhmen einstweilen zu verlassen und bei dem Bruder Wenzels, dem König Sigismund in Ofen Hülfe zu suchen [1]). Im Anfang September des J. 1411 führte er diesen Entschluß aus. Es überraschte ihn aber der Tod, ehe er mit dem König Sigismund zusammenkommen konnte [2]).

---

1) Der Abt von Dola hat von seinem kirchlichen Standpunkte aus die Sachlage richtig erkannt, wie wir aus Dem sehen, was er über die Flucht des Erzbischofs sagt: Affectus taedio (sciens, quod metus pro tempore etiam in constantem virum cadere possit) paululum abscondit se, dum dimissa sui episcopatus pontificali cathedra exivit de terra et dioecesi propria Bohemia.

2) Wenn wir dem Abt von Dola glauben können, wurde dies von der hussitischen Partei als ein Gottesgericht bezeichnet, von welcher Ausdeutung aber bei Hus keine Spur sich findet. Der Abt sieht darin eher einen Märtyrertod, wie der Bischof mitten aus den Kämpfen zur Siegerkrone übergeht. Er sagt: M. Hus se et suam rebellionem justificans magna cum laetitia cum suis omnibus vociferans affirmabat, eundem antistitem, tamquam primum et capitalem adversarium suum, in vindictam et causae suae triumphum sic esse tamquam profugum ex-

Der Nachfolger Zbyněks war nicht geneigt, an den kirchlichen Streitigkeiten lebendigen Antheil zu nehmen; und wenn nicht bald darauf etwas dazwischen gekommen wäre, wodurch die Gegensätze zu einem noch heftigeren und bedeutenderen Kampf als bisher angeregt werden mußten, hätte fürs Erste ein Stillstand erfolgen können. Es gelangte jetzt zur erzbischöflichen Würde ein dem König Wenceslaus befreundeter Mann, der von theologischen Dingen und kirchlichen Angelegenheiten nichts verstand und gerne Alles ruhig gehen ließ, der von einem ganz anderen, als geistlichen Beruf zu solch einem Amte erhoben wurde; der königliche Leibarzt Albik von Uničow, der sich als medizinischer Schriftsteller bekannt gemacht hatte, erst die niederen geistlichen Weihen empfangen und schon in hohem Alter stand. Ihm wäre der Friede das Willkommenste gewesen. Aber wo einmal so viel Brennstoff vorhanden war, bedurfte es nur eines kleinen Funkens, um Alles in Flammen zu setzen. Ein solcher Anlaß wurde ohne Schuld des neuen Erzbischofs, obgleich im Zusammenhang damit, daß er dieses neue Amt erlangt hatte, gegeben. Der päpstliche Legat, welcher dem neuen Erzbischof das Pallium überbrachte, sollte zugleich die von dem Papst Johannes XXIII auf eine seiner würdige Weise erlassene Bulle bekannt machen, durch welche in den furchtbarsten Formeln der Bannfluch über den Feind des Papstes, den Anhänger Gregors XII, den König Ladislaus von Neapel als über einen Häretiker, Schismatiker, Hochverräther gegen die Majestät Gottes ausgesprochen, und in welcher ein Kreuzzug zur Vertilgung seiner Partei verkündet wurde; zugleich eine Ablaßbulle für alle Theilnehmer an diesem Kreuzzug. Es wurde Allen, welche an diesem Kreuzzug persönlich theilnähmen, unter Voraussetzung, daß sie wahrhaft Buße gethan hätten und gebeichtet, was freilich in diesem Zusammenhang nur eine bloße Formel sein konnte, die Vergebung ihrer Sünden, gleichwie den Theilnehmern an einem andern Kreuzzug, verheißen. Nach dem Beispiel der Habsucht Bonifazius IX wurde auch Denen, welche so viel Geld geben würden, als sie nach ihrem Vermögen bei der Theilnahme an diesem Zug für einen Monat ausgegeben haben würden, gleicher Ablaß zugesichert. Der päpstliche Legat, der wohl nach den über Hus eingezognen Nachrichten einen Widerstand von seiner Seite erwarten konnte, veranlaßte, daß der Erzbischof Albik in seiner Gegenwart ihn vor sich erscheinen ließ und ihn fragte, ob er den apostolischen

---

stinctum. Dagegen sagt er: — — ut sui certaminis optimae retributionis reciperet praemia. Antihussus, Pez IV, 2 pag. 418 et 419.

Mandaten gehorchen wolle. Hus erklärte, daß er von Herzen bereit sei, den apostolischen Mandaten zu gehorchen. Der Legat sagte darauf zu dem Erzbischof: „Seht Ihr wohl, daß der Magister ganz bereit ist, den apostolischen Mandaten zu gehorchen?" Hus aber sagte darauf zu dem Legaten: „Herr, versteht mich wohl: ich habe gesagt, daß ich die apostolischen Mandate von Herzen zu erfüllen suche; aber ich nenne apostolische Mandate die Lehre der Apostel Christi, und soweit die päpstlichen Mandate damit übereinstimmen, insoweit will ich ihnen auf das Bereitwilligste gehorchen. Aber wenn ich etwas damit in Widerspruch Stehendes wahrnehme, werde ich nicht gehorchen, auch wenn man mir einen Scheiterhaufen vor Augen stellt [1])." Und er war von dem Wesen des Evangeliums zu tief durchdrungen, um nicht durch solche päpstliche Bullen empört zu werden. Das Heil der Seelen lag ihm zu sehr am Herzen, als daß er sich nicht hätte gedrungen fühlen müssen, dem Verderben, das für Religion und Sittlichkeit von der Vollziehung einer solchen Bulle ausgehn mußte, zu steuern. Er hatte bisher, wie wir gesehn haben, nur den Mißbrauch des Ablaßwesens durch die schlechten Geistlichen angegriffen; nun wurde er dazu geführt, in die ganze Sache tiefer einzudringen, und mußte dadurch auch in seinen Angriffen auf den Papst weiter geführt werden. Der König Wenzel, der nicht fähig war, die Folgen dieser Sache zu berechnen, wurde durch seine politischen Interessen bewogen, der Bekanntmachung der Bulle seine Bewilligung zu ertheilen. Die vermöge der Bullen entworfne Absolutionsformel war von der Art, daß Hussens bisheriger Freund Stephan Paleč, damals Dekan der theologischen Fakultät, selbst ihn zuerst auf das Aergerliche in denselben aufmerksam machte und ihm erklärte, daß man dies nicht gutheißen

---

1) Requisitus coram Pragensi archiepiscopo Albico per legatos Romani Pontificis Joannis XXIII, an velim mandatis apostolicis obedire, respondi, quod affecto cordialiter implere mandata apostolica. Legati vero habentes pro convertibili mandata apostolica et mandata Romani Pontificis, aestimabant, quod vellem erectionem crucis contra regem Apuliae Ladislaum et contra omnem gentem sibi subditam et contra Gregorium XII populo praedicare. Unde dicebant legati: Ecce domine archiepiscope! ipse jam mandatis domini nostri vult parere. Quibus dixi: Domini intelligatis me. Ego dixi, quod affecto cordialiter implere mandata apostolica et ipsis omnino obedire, sed voco mandata apostolica doctrinas apostolorum Christi, et de quanto mandata Pontificis concordaverint cum mandatis et doctrinis apostolicis, secundum regulam legis Christi, de tanto volo ipsis paratissime obedire. Sed si quid adversi concepero, non obediam, etiamsi ignem pro combustione mei corporis meis oculis praeponatis. Responsio ad scriptum octo doctorum, opp. I fol. 293, 2.

könnte. Hus sagt von Paleč: „Wenn er die Wahrheit gestehen will, wird er erkennen, daß er in Beziehung auf die Absolutionsartikel, die er mir zuerst mittheilte, sagte, es seien darin handgreifliche Irrthümer enthalten [1]).“ Also konnte Hus hoffen, mit seinen alten Freunden in diesem Kampf noch verbunden zu bleiben. Aber es zeigte sich bald das Gegentheil: der in ihrer Gesinnung enthaltne Gegensatz mußte hervortreten, da es sich jetzt entscheiden mußte, wem die Sache der evangelischen Wahrheit mehr galt, als alle zeitlichen und kirchlichen Interessen. Und es scheint dieses bei Stephan Paleč und Stanislaus von Znaim durch Eindrücke, welche schon früher auf solche Männer gemacht worden, die nicht gesonnen waren, für die Sache der evangelischen Wahrheit Märtyrer zu werden, vorbereitet worden zu sein. Unter den Gesandten nämlich, welche der König Wenceslaus im Jahre 1408 zum Papst Johannes nach Bologna gesandt hatte, um über seine ihm zu ertheilende Stimme für die römische Königswürde mit ihm zu unterhandeln, hatten sich auch jene beiden Männer befunden; und es mag wohl die Stellung, welche sie bisher unter den Streitigkeiten in Böhmen eingenommen hatten, darauf eingewirkt haben, — wenn sie nicht etwa auch unterwegs durch freiere Aeußerungen dazu Veranlassung gegeben hatten, — daß sie ins Gefängniß geworfen und ihrer Güter beraubt wurden. Erst durch die Verwendung des Kollegiums der Kardinäle erhielten sie ihre Freiheit wieder. Hus hatte wohl Grund, zu vermuthen, daß sie durch diese Gefahr, in welche ihre bisherige Freisinnigkeit sie gebracht hatte, eingeschüchtert und zu größrer Vorsicht bewogen wurden. Er sagt von Stanislaus, er habe jene 45 Artikel in der Versammlung der Universität kühn vertheidigt, bis er das Gegentheil zu schreiben getrieben worden, bis er von der römischen Kurie bedrückt und von Dem, welchen er jetzt das Haupt der heiligen katholischen Kirche nenne, beraubt worden [2]). Und darauf, daß Stanislaus den Papst die sicherste Zuflucht für alle Gläubigen genannt hatte, antwortet Hus: Christus hätte auf unendlich leichtere Weise dem Stanislaus und Paleč eine sichere Zufluchtsstätte in der römischen Kurie bereiten können, indem er sie ohne Beraubung und Verhaftung in einer zweifelhaften Sache das Gewisse hätte erkennen lassen [3]). Auf

1) Si enim vult veritatem fateri, recognoscet, quod articulos absolutionum, quos ipse mihi manu sua praesentaverat, dicebat esse errores manu palpabiles. Resp. ad script. Steph. Paletz, opp. I fol. 264, 2.

2) Resp. ad script. Stanislai de Znoyma, opp. I fol. 288, 1.

3) Ibid. fol 284, 1.

diese Weise schon geschreckt, waren die beiden Männer nicht geneigt, der durch den König gutgeheißnen Vollziehung der Bulle in Böhmen sich zu widersetzen und mit dem Papst ganz zu brechen. Jetzt erschienen sie als Vertheidiger des päpstlichen Ansehns gegen Hus, nahmen den Gehorsam gegen die Befehle der Oberen, die man sich zu prüfen nicht herausnehmen könne, in Anspruch. Paleč machte im Namen der theologischen Fakultät einen Anschlag des Inhalts: „Wir nehmen uns nicht heraus, gegen den Herrn Apostolikus oder seine Briefe etwas vorzunehmen, oder sie auf irgend eine Weise zu beurtheilen, oder darüber etwas zu bestimmen, da wir dazu kein Ansehn haben [1]).“ Hus aber konnte sich nach seinen Grundsätzen zu einem solchen blinden Gehorsam nicht verstehen; der Gehorsam gegen seinen Herrn Christus, die Beobachtung seiner Lehre und die Nachfolge seines Beispiels war ihm mehr als Alles. Dies war ihm die Richtschnur, nach welcher Alles geprüft werden sollte, wodurch die Gränze alles Gehorsams bezeichnet wurde; und dieses Prinzip war es, welches ihm die Beschuldigung zuzog, daß, indem er die Befehle der Oberen von dem prüfenden Urtheil der Untergebnen abhängig mache, er dadurch alle bürgerliche und kirchliche Ordnung auflöse; wie man sagte, durch seine Handlungsweise wolle er den gefährlichen Irrthum einführen, daß den Patenten der Päpste, Kaiser, Könige und Herren nicht Folge geleistet werden dürfe, wenn nicht die Wahrheit und Vernünftigkeit solcher Briefe mit augenscheinlichen Gründen den Unterthanen bewiesen werde. Und wer könne es berechnen, welche Unruhen in der ganzen Welt aus diesem Urtheil entstehen würden [2])? So bezeichnete man ihn als den Mann der Revolution. Seine Gegner meinten zwar, daß man nur in Beziehung auf das nicht geradezu Schlechte, an sich Gleichgültige den Vorgesetzten einen unbedingten Gehorsam leisten müsse [3]); aber es kam ja eben darauf an, wie weit man das an sich Gleichgültige ausdehnte. Für Hus konnte, was die Bulle verlangte, nicht als etwas Gleichgültiges, sondern nur als etwas dem Gesetz Christi durchaus

---

1) Nolumus nec attendimus attentare aliquid contra dominum apostolicum aut suas literas, aut eas quovis modo judicare vel definire, cum ad hoc nullam auctoritatem habeamus. Adv. indulgentias papales, opp. I fol. 175, 1.

2) Resp. ad script. octo doct., opp. I fol. 294, 1.

3) Ipsi enim posuerunt, quod Papae semper est obediendum, dum praecipit quod est purum bonum, et quod non est purum malum, sed medium. Resp. ad script. St. Paletz, opp. I fol. 263, 2.

Widerstreitendes und Sündiges erscheinen. Er hätte, um hier zu gehorchen, seinem Grundsatz, Gott mehr als den Menschen zu gehorchen, untreu werden müssen. Er sprach damals zum letzten Mal mit seinem alten Freund Paleč, den er nachher als seinen heftigsten Feind, der ihm das Verderben bereitete, in Kostnitz wiedersah. Es waren seine letzten Worte an ihn, mit denen er das alte Freundschaftsband auflösen mußte, jene Dem, was Aristoteles über sein Verhältniß zu Sokrates sagt, nachgebildeten Worte: „Mein Freund ist Paleč, meine Freundin die Wahrheit, und da beide meine Freunde sind, erfordert es die Heiligkeit, daß die Wahrheit mehr geehrt werde [1]).“ Es war die für Hussens Schicksal und die reformatorischen Bewegungen in Böhmen bedeutende Krisis, die Trennung des Bundes der böhmischen Partei der Prager Universität, welche bisher durch ein gleiches philosophisches und theologisches Interesse, wie ein nationales mit einander vereinigt waren. Je mehr jene Männer ihm früher befreundet waren, desto mehr wurden sie jetzt seine heftigen Feinde, wie dies bei dem Uebergang von der Freundschaft zu der Feindschaft oft der Fall zu sein pflegt. Der Freund und der Lehrer konnten es ihm nicht verzeihen, daß er gegen ihre Autorität, wie gegen die Autorität der ganzen aus acht Doktoren bestehenden theologischen Fakultät aufzutreten wagte, daß er kühner und freisinniger als sie sein wollte. Hus selbst bezeichnet den kritischen Zeitpunkt, der ihn von seinen ehemaligen Freunden für immer trennte: „Der Verkauf des Ablasses und die Aufrichtung des Kreuzes gegen die Christen hat mich zuerst von meinem alten Freunde getrennt [2]).“ Indem er auch als Gegner gegen seinen alten Lehrer Stanislaus von Znaim auftreten mußte, vergaß er doch nie, was er ihm als Lehrer schuldig sei, wie er sagt in einer gegen ihn verfaßten Schrift: „Obgleich Stanislaus mein Lehrer war, von dem ich in den Schulübungen viel Gutes gelernt habe, so muß ich ihm doch, da die Wahrheit meine Seele antreibt, antworten, damit die Wahrheit desto mehr hervorleuchte [3]).“ Hus fühlte sich gedrungen, der Ueberzeugung

---

1) Amicus Paletz, amica veritas, utrisque amicis existentibus, sanctum est praehonorare veritatem. Ibid. fol. 264, 2.

2) Nam indulgentiarum venditio et crucis adversus Christianos erectio me ab isto doctore primum separavit. Ibid.

3) Et quamvis ipse Stanislaus magister meus exstiterit, a quo in suis exercitiis et actibus scholasticis multa bona didici, tamen veritate instigante animum meum, cogor ad sua dicta, ut magis veritas appareat, utcunque dabitur, respondere. Resp. ad scr. Stanislai de Znoyma, opp. I fol. 265, 1.

in dieser Sache einen festen Grund zu geben. Er beschloß, eine Disputation über den Ablaß in einer zahlreichen Versammlung der Universität, wo auch sein Freund Hieronymus aufzutreten beabsichtigte, zu halten, nachdem durch viele Maueranschläge die öffentliche Aufmerksamkeit auf diese am 7. Juni zu haltende Disputation hingelenkt worden. Auf welche Weise Hus die päpstliche Bulle und das ganze Ablaßwesen in dieser Disputation bekämpfte, erkennen wir aus der Schrift, in welcher er das damals Vorgetragne entwickelt hat [1]); und wir wollen deßhalb, da es dazu gehört, um Hussens christlichen Standpunkt und seine Wirksamkeit in dieser Zeit genauer kennen zu lernen, in den Inhalt derselben tiefer eingehen. Hus beginnt seinen Vortrag, indem er erklärt, was ihn zu diesem Kampf bewogen habe. „Durch ein dreifaches Interesse — sagt er — werde ich zu dieser Sache bewogen: die Ehre Gottes, die Förderung der heiligen Kirche und durch mein eignes Gewissen. Daher rufe ich in Beziehung auf Alles, was jetzt zu sagen ist, den allmächtigen und allwissenden Gott zum Zeugen an, daß ich zuerst die Ehre Gottes und den Nutzen der Kirche suche. Denn dazu wird ein jeder erwachsene Christ durch das Gebot des Herrn auf das Strengste verpflichtet; deßhalb, weil Jeder unendlich mehr Christus und seine Kirche lieben muß, als seine leiblichen Eltern, als die zeitlichen Güter, als die eigne Ehre oder sich selbst. Es ist ferner meine Meinung, daß die Ehre Christi und seiner Braut, der Kirche, besonders in der thätigen Nachfolge des Wandels Christi selbst besteht, darin, daß man alle unordentlichen Affekte und alle Menschensatzungen, welche in der Verfolgung dieses Zieles den Menschen hemmen würden, abthue." Er protestirt, daß er nichts behaupten wolle, was der das Gesetz Christi enthaltenden heil. Schrift oder seinem Willen entgegen sei. „Und wenn ich durch irgend ein Glied der Kirche oder durch irgend eine andre Kreatur belehrt werde, daß ich in meinen Reden geirrt habe, so will ich offen und demüthig widerrufen." „Daher, — sagt er — damit ich sicherer verfahre, werde ich mich stützen auf den unerschütterlichen Grund, den Eckstein, welcher ist die Wahrheit, der Weg und das Leben, den Herrn Jesus Christus, und ich halte es fest als den Glauben der Kirche, daß wer nicht beobachtet die Ordnung und das Gesetz, das Christus gegründet hat, was er auch durch sich und seine Apostel gelehrt und beobachtet hat, der nicht folgt dem Herrn Jesus Christus auf dem

1) Quaestio de indulgentiis sive de cruciata papae Joannis XXIII fulminata contra Ladislaum Apuliae regem, opp. I fol. 174 seq.

schmalen Wege, der zum Himmel führt, sondern hergeht auf dem breiten Wege, der die Glieder des Teufels zur Hölle führt." Hier hat Hus die Grundsätze ausgesprochen, nach denen er wie alle menschlichen Verordnungen, so auch die Bulle des Papstes prüfen zu müssen glaubt. Er behauptet nach diesem Grundsatz, daß es den Gläubigen nicht erlaubt sei, diese Bulle gutzuheißen. Nur was von der Liebe ausgehe, könne von Christus gutgeheißen werden; aber weder das Blutvergießen unter dem christlichen Volk, noch die Verheerung und Verarmung der Länder könne wohl von der Liebe Christi ausgegangen sein, und ein solches Unternehmen könne nicht die Gelegenheit zum Märtyrertode geben. Er erklärt den Begriff „indulgentia," indem er sich an das Wort und den Sinn hält, in dem es in der päpstlichen Bulle allerdings verstanden wurde, nicht auf die ursprüngliche Bedeutung Dessen, was man indulgentia, Ablaß nannte, zurückgeht, als Bezeichnung der Sündenvergebung, und dies betrachtet er als ein Werk Gottes allein; die priesterliche Absolution aber bestehe darin, daß der Priester in dem Sakrament zu erkennen gebe, der ihm Beichtende befinde sich in einem solchen Zustand der Zerknirschung, um, wenn er sogleich sterbe, ohne den Durchgangspunkt des ignis purgatorius zu dem himmlischen Vaterlande überzugehn. Und die Gewalt des Priesters sei in der letzten Noth nicht so gebunden, daß er nicht, so weit Gott, der es ihm offenbart, es erlaube, Sündenvergebung zusprechen könne; es wäre aber eine zu große Anmaaßung, daß irgend ein Stellvertreter Christi eine solche Macht der Absolution sich zuschreiben sollte, wenn ihm Gott nicht eine besondere Offenbarung darüber ertheilt hätte, weil er sonst einer Gotteslästerung sich schuldig machen würde. Was würde es also helfen, daß die Untergebenen eine solche Absolution ungestüm fordern sollten, da sie doch gewiß glauben müßten, daß der gerechteste Richter Christus nach dem Maaß ihrer eignen Schuld oder Würdigkeit sie richten werde. Obgleich aber bei dem überall gegenwärtigen Christus die Zerknirschung hinlänglich sei, so sei doch das Sakrament der Buße sehr nothwendig, obgleich es nichts nützen könne ohne Voraussetzung der Zerknirschung. Daher sei es eine Thorheit, wenn der Priester, dem nicht eine göttliche Offenbarung darüber geworden, daß die Buße oder ein andres Sakrament Dem, der dessen theilhaftig werde, zum Heil diene, unbedingt die Absolution ertheile. „Daher geben die weisen Priester Christi nur eine bedingte Absolution, die Bedingung nämlich, wenn der Beichtende Schmerz über die Sünde fühlt, nicht mehr sündigen will, auf Gottes Gnade vertraut und

fernerhin die Gebote Gottes beobachten will." Er schließt daher daraus, daß ein Jeder, der solchen Ablaß empfange, nach dem Maaß desselben theilhaftig werde, wie er vermöge seines Verhältnisses zu Gott dazu fähig sei. Er erklärt es für die Pflicht der Prälaten, in dieser Wahrheit das Volk zu unterrichten, damit nicht die Laien sich mit Demjenigen, was Wenigen nützlich sei, sich beschäftigten. Er erklärt es für etwas dem Christen Erlaubtes, beizusteuern zu einem von der weltlichen Macht geführten Krieg, wenn derselbe ein christlicher sei; wozu gehöre, daß er nicht geführt werde bloß um irdischer Vortheile willen, was der Christ für Koth achten solle, sondern zur Vertheidigung des Glaubens, um Diejenigen, mit denen der Krieg stattfinde, zur Einigkeit zurückzuführen, oder wenn dies von ihrer Seite unmöglich gemacht werde, doch immer die Liebe dabei das Maaßhaltende sei, und nur so lange von der Gewalt der Waffen Gebrauch gemacht werde, bis die Gründe der Vernunft Eingang finden würden. Er erklärt sodann, daß es dem Papst oder irgend einem Bischof oder Kleriker nicht erlaubt sei und ihm nicht fromme, für weltliche Herrschaft oder die Reichthümer der Welt zu kämpfen. Es gehe dies hervor aus dem Beispiel Christi, dessen Stellvertreter der Papst sei; denn dieser habe nicht gekämpft, und seinen Jüngern nicht geboten, sondern verboten, solches zu thun. Er führt hier die Worte Christi Luk. 22, 51 an. Mit den Worten des heiligen Bernhard behauptet er, daß der Papst nicht für weltliche Dinge kämpfen dürfe. Wohl könne er die Fürsten ermahnen, daß sie mit der Gewalt die Gläubigen schützen sollten vor den Ueberfällen der Ungläubigen oder Barbaren; doch gehöre das weltliche Schwert nicht den Priestern, sondern dem Soldatenstande der Welt, der besonders dazu da sei, das Gesetz Christi und seiner Kirche zu vertheidigen. Der sicherere Weg aber sei, geistlich zu kämpfen, nicht mit dem weltlichen Schwert, sondern mit dem zu Gott gerichteten Gebet, durch Unterhandlungen die Feinde zur Eintracht zu ermahnen, und wenn man bei einer solchen Handlungsweise, die den Menschen als Wahnsinn erscheine, falls es Noth thue, den Tod erleide. Diese Regel gebe Paulus Röm. 12, 19. „Möchte der Papst diese Regel des Paulus demüthig annehmen!" Er hält dem Verfahren des Papstes das Beispiel Christi entgegen, der es an seinen Jüngern getadelt, daß sie Feuer vom Himmel herabrufen wollten gegen die Feinde seiner Person, Luk. 9, 54. „O möchte der Papst — sagt er — dann nach Art der Apostel, welche den Herrn rächen wollten, an den Herrn selbst sich gewandt und mit

den Kardinälen zu ihm gesagt haben: Herr, wenn Du willst, wollen wir alle Menschen beiderlei Geschlechts[1]) zur Vertilgung des Ladislaus und Gregorius und ihrer Mitschuldigen auffordern, — und vielleicht würde der Herr antworten: Ihr wißt nicht, weß Geistes Kinder Ihr seid, daß Ihr so viele Seelen der Menschen verderben wollt durch Bann, Verdammungsurtheil und Vertilgung. Warum laßt Ihr so mein Beispiel fahren, der ich meinen Jüngern verboten habe, so grausam zu eifern gegen Diejenigen, welche mich kreuzigten, gebeten habe: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun? Wenn also der Papst seine Feinde besiegen will, so folge er dem Beispiel Christi, dessen Stellvertreter er sich nennt, er bete für seine Feinde und die Kirche, er spreche: Mein Reich ist nicht von dieser Welt, er erweise ihnen Gutes, er segne Diejenigen, die ihm fluchen; denn dann wird ihm der Herr nach seiner Verheißung Kraft der Rede und Weisheit geben, der sie nicht zu widerstehen vermögen." Dann nahm Hus auf die Einwendung Solcher Rücksicht, welche damals sagten: Eine solche buchstäbliche Nachfolge Christi gehöre nur zu den consiliis evangelicis für Diejenigen, welche der christlichen Vollkommenheit nachstrebten, die Mönche. Wie wir aus manchen schon angeführten Worten Hussens schließen können, hätte er wohl am liebsten gesagt, daß alle Christen diesem Ziele nachstreben und statt mit dem weltlichen Schwert zu kämpfen, nur mit Gebet und Wort streiten sollten; doch erkennt er, daß bei dem dermaligen Zustand der Dinge sich dies nicht durchführen lasse. Er scheidet, wie wir gesehn haben, jene drei Stände; aber wenigstens von den Geistlichen verlangt er doch, daß sie so handeln sollten: für sie sollte, was für Andre nur ein consilium sei, ein Gebot werden. Und er sagt, alle Priester sollten den Standpunkt der Vollkommenheit beobachten, da sie Stellvertreter der Apostel seien, und besonders der Papst, welcher den höchsten Grad der Vollkommenheit nach dem Beispiel Christi und des Petrus durch sein Handeln darstellen solle: „Alle Priester sind zu derselben Regel der Vollkommenheit verbunden; es ist gewiß das Priesterthum der Gipfel der Vollkommenheit in der streitenden Kirche. Also diese Vorschriften, nicht für irdische Dinge zu streiten, gehen überhaupt alle Priester an." Die Geistlichen sollen nach ihm die Vor-

1) Mit Anspielung auf die Ausdrücke der Bulle, in denen Alle beiderlei Geschlechts und jedes Standes aufgefordert wurden, dem Papst zur Vertilgung des Ladislaus Hülfe zu leisten, und ihnen Sündenvergebung unter dieser Bedingung verheißen wurde.

schriften der Bergpredigt buchstäblich beobachten, wie z. B. Matth. 5, 40. „Woraus erhellt, — sagt er — daß, wenngleich keine Rechtshändel zu führen über irdische Dinge für die Christen der untergeordneten Stellung ein Rath ist, es doch bei den Priestern nach Ort und Zeit in ein Gebot übergeht. Die Unwissenheit in diesen Dingen entschuldigt die Priester nicht, weil ihnen, als den zu Vorgesetzten, Richtern und Lehrern in der Kirche Geordneten, geboten ist, das göttliche Gesetz zu erkennen, es für die Untergebenen zu erklären in jedem seiner Theile; und diese Unkenntniß der heil. Schrift als eine verschuldete macht die Priester desto mehr verdammlich, weil sie die Mutter aller andern Irrthümer und Laster bei ihnen selbst und bei dem Volke ist.“ Dann geht er zu den Laien über, um nachzuweisen, daß, wenn sie der Aufforderung der Bulle folgten, und den Papst zu solchen Dingen, die mit seinem Beruf in Widerspruch stünden, durch ihre Beiträge unterstützten, sie sich auch mit ihrer Unwissenheit nicht ganz entschuldigen könnten, da es eine Unwissenheit sei, die sie wohl hätten vermeiden können; und es scheine auch keine solche bei ihnen wirklich vorhanden zu sein, es scheine eine solche Kenntniß bei ihnen vielmehr nur zu schlummern; denn, wenn sie die Priester den Schauspielen beiwohnen und der Welt sich gleichstellen, in weltliche Händel sich mischen sähen, so murrten sie gleich gegen dieselben nach der alten katholischen Ueberlieferung, da jenes doch etwas Geringeres sei, als Krieg zu führen und zu prozessiren für irdische Dinge. Von der nicht begründeten Entschuldigung mit der Unwissenheit der Laien, welche er auch schon aus dem Mangel des rechten religiösen Interesses ableitet, geht er über zu der gänzlichen Gleichgültigkeit, welche Manche der Bulle zu gehorchen verleite, indem sie sagten: „Was geht das uns an, mag die Bulle gut oder schlecht sein? Wir können, wenn wir nur Frieden haben, gut essen und trinken; mögen Andre thun, was sie wollen!“ Dann kommt er zur dritten Klasse, der aus Feigheit Gehorchenden. Und dieses macht er besonders den in der Schrift wohl bewanderten Theologen zum Vorwurf, von denen er sagt, daß sie gehorchten mit Widerspruch ihres Gewissens, welche anders insgeheim, anders öffentlich über die Bulle sprächen. „Sie zittern da, — sagt er — wo keine Furcht der Welt sein soll, indem sie fürchten, das Zeitliche und die Ehre der Welt oder ihr Leben zu verlieren.“ Er greift sodann die unchristlichen Ausdrücke der Bulle an, daß von der Vertilgung des Ladislaus bis ins dritte Glied die Rede sei, in Widerspruch mit jener Stelle des Ezechiel 18, 20; daß er den Ladislaus und seine Anhänger Lästerer,

Ketzer nennt, da dies doch nicht das Ergebniß einer mit ihm angestellten Untersuchung sei, und da dazu seine Unterthanen gehörten, arme, schwache Leute, Männer und Frauen, die durch die Gewalt gezwungen wären. Indem er auf die angeführte Bestimmung über die Ablaßertheilung sich bezieht, sagt er: „Darüber wird ein Blinder urtheilen können, ob nicht die Sündenvergebung nach einer Geldtaxe ertheilt wird." Ob das nicht wahre Simonie sei? Er führt sodann die allerdings sehr ärgerlichen Formeln an, deren sich die päpstlichen Ablaßkommissäre bedienten, und die wohl geeignet waren, jedes christliche Gefühl zu empören, wie auch jener Palec̆ ja anfangs in seinem Gemüth dadurch empört worden, solche Ausdrücke: „Durch die apostolische mir anvertraute Gewalt absolvire ich Dich von allen Sünden, die Du Gott und mir wahrhaft gebeichtet hast und worüber Du Buße gethan. Wenn Du, da Du persönlich an dieser Unternehmung nicht Theil zu nehmen vermagst, nach meiner und der andern Kommissäre Anordnung handeln willst, indem Du Mittel und Hülfe zu dieser Sache darreichst und nach Deinen Kräften Alles gethan hast, so ertheile ich Dir die vollkommenste Vergebung aller Deiner Sünden von der Schuld und Strafe im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes." Nachdem Hus zuerst nicht ohne Grund bemerkt hat, daß die Worte: „wenn Du nicht vermagst", wohl eine Lüge enthalten könnten, hebt er besonders das Lästerliche in der Art, wie hier die Absolution bezeichnet werde, hervor. Es sei dasselbe, den heiligen Geist und die Vergebung aller Sünden ertheilen, Beides setze göttliche Macht voraus; und es sei eine zu große Anmaaßung, daß ein sündiger Mensch den heiligen Geist ertheilen sollte; denn nur Christus, auf den sich die Taube niederließ, als Bild des heiligen Geistes, könne die Geistestaufe ertheilen. Gott gebe Keinem die Sündenvergebung, den er vorher nicht dazu tüchtig mache. Da also ein Christ keinen Andern tüchtig machen könne, außer daß er dazu wirke durch Gebet, Predigt oder indem er durch sein Verdienst dazu beitrage[1]), so erhelle, daß die Tüchtigmachung durch Gott vorhergehen müsse. Er berücksichtigt sodann die Ausflucht, daß doch nur ein bedingter Ablaß ertheilt werde Dem, der die wahre Zerknirschung habe, also zu den Prädestinirten gehöre. Dieses sei etwas Sophistisches, dann bedürfe es eben keines Ablasses. Ebenso könne gesagt werden, daß ein Jeder unter der Voraussetzung, daß er göttlichen Wesens sei, selbst Gott sei. Er nimmt sodann auf das sophistische Vorgeben Rücksicht, der

1) Orando, praedicando, merendo.

Papst habe eben kein andres Ziel, als in Frieden und Ruhe die Kirche Christi zu regieren; nur um dazu zu gelangen, müsse er seine Widersacher bekämpfen. Gott werde der Papst nicht täuschen können, Er wisse wohl, wohin seine Gesinnung gehe, sei es implicite oder explicite; und wenn er, der der Armuth Christi nachfolgen solle, für weltliche Herrschaft kämpfe, so begehe er eine schwere Sünde und diese werde getheilt von einem Jeden, der ihn darin unterstütze. Er meint: Wenn der Papst wirklich eine solche Machtvollkommenheit hätte, Allen Ablaß zu ertheilen, so würde die christliche Liebe von ihm fordern, daß er Allen auf gleiche Weise diese Wohlthat erwiese. Hus schildert den nachtheiligen Einfluß dieses Ablasses: „Der thörichte Reiche wird zu einer eitlen Hoffnung verleitet, das Gesetz Gottes wird verachtet, das rohe Volk wird bereitwilliger zum Sündigen gemacht, schwere Sünden werden für leicht geachtet, und das Volk wird im Allgemeinen geplündert. Fern muß also von den Gläubigen solcher Ablaß gehalten werden." In Beziehung auf die Ausdrücke, welche sich auf die von dem Papst zu ertheilende Theilnahme an allen guten Werken in der Kirche beziehen, sagt Hus: Ein Jeder habe nur insoweit an dieser Gemeinschaft Theil, als er durch den Grad seiner Liebe dazu befähigt werde; aber es stehe nicht in der Gewalt des Papstes, sondern allein in der Gewalt Gottes, daß Einer ein größeres oder geringeres Maaß der Liebe haben solle; denn dieses setze eine unendliche Macht voraus und hänge nur von dem göttlichen Wohlgefallen ab. Also stehe es nicht in der Gewalt des Papstes, Einen der Vertretung durch die Gemeinschaft der heiligen Kirche theilhaft zu machen; und folglich sei es etwas Verwegnes, wenn er eine solche Gewalt sich zuschreibe, da der Papst selbst mit dem David demüthig sagen sollte: Setze mich, o Gott, in Gemeinschaft mit Allen, die dich fürchten und welche deine Gebote beobachten. An die Stelle einer solchen Mittheilung der geistlichen Gemeinschaft mit allem Guten in der Kirche setzt Hus vielmehr dieses: „Es lebe der Christ ein gerechtes Leben, indem er seinem Haupte Christus nachfolgt in den Tugenden, und besonders in der Demuth, in der Geduld, und dann vertraue er auf die Theilnahme des Verdienstes, so viel ihm Gott verleiht, und gewiß, wenn er so bis ans Ende verharrt, wird er die vollkommenste Vergebung der Sünden erlangen, und je mehr er in seinem Leben sich nach Christus gestaltet hat, desto mehr wird er seiner Barmherzigkeit und der Herrlichkeit der Seligen theilhaftig sein." Er sagt, daß aus den Proklamationen der Ablaßkommissäre es erhelle, wie sie nur darauf ausgingen, Geld von

dem Volk zu erpressen. Es finde sich nicht in der Schrift, daß ein Heiliger zu Einem gesagt hätte: Ich habe Dir Deine Sünden vergeben, ich spreche Dich frei. Und es fänden sich auch keine Heiligen, welche in Beziehung auf eine gewisse Zahl von Tagen freigesprochen hätten von Strafe oder Schuld. Die theologische Fakultät, welche gesagt habe, daß seit hunderten von Jahren die heiligen Väter den Ablaß eingesetzt hätten, habe sich wohl gehütet, sich bestimmter auszudrücken und zu sagen: seit tausend, zweihundert oder dreihundert, oder bestimmt hundert Jahren. Und sie habe auch nicht einige heilige Väter zu nennen gewagt. Den Ausspruch des Papstes läßt er nicht als einen entscheidenden gelten, Christus sei der höchste Ausleger seines Gesetzes, sowohl durch seine Worte, als durch seine Handlungen; und er sei mit seinen Gläubigen nach seiner Verheißung, daß er mit ihnen sein werde bis zum Ende der Welt. Dann beruft er sich auf die Beispiele der ungebildeten und unwissenden Päpste, wie er auch das Mährchen von der Päpstin Johanna benutzt. Er bekämpft die Behauptung, daß, weil die große Masse der Geistlichen, Mönche und Laien die päpstliche Bulle gutheiße, es eine Thorheit sei, dieser Menge widersprechen zu wollen. Derselbe Beweis könne auch für alles Verkehrte und Schlechte, das eine Majorität für sich habe, und gegen alles Wahre und Gute, für das nur eine Minorität sei, angeführt werden. Er beruft sich auf Jeremias 8, 10. Es würde daraus folgen, daß der Prophet ein Thor gewesen sei, indem er einer solchen Menge widersprochen. „Daher — sagt er — haben die Weisen die Gewohnheit, daß, wenn eine Schwierigkeit in Beziehung auf irgend eine Wahrheit zur Sprache kommt, sie besonders betrachten, was der Glaube der heil. Schrift darüber lehrt, und was sie hier darüber ausgesprochen finden, halten sie als Glaubenssache fest. Wenn aber die heil. Schrift weder für das Eine, noch für das Andre entscheidet, so lassen sie dieses als etwas sie nicht Angehendes liegen, und streiten nicht darüber, auf welcher Seite die Wahrheit sei." Man hatte den Hus beschuldigt, insofern er dem Ansehn des Papstes widerstreite, dem Ansehn der göttlichen Ordnung zu widerstreiten nach Röm. 13. Er antwortet darauf: Es sei dieses richtig, wenn man von der päpstlichen Gewalt als einer von Gott geordneten rede; falsch aber in Beziehung auf die vorgebliche und angemaaßte Gewalt des Papstes [1]).

---

1) Der Abt von Dola, der Hus auch als einen Verächter des Ablasses bekämpft, trägt kein Bedenken, diesen Ablaß, der in jenen Zeiten

Nachdem Hus so mit Gründen, welche geeignet waren, auf den Wahrheitssinn der Nachdenkenden einzuwirken, die päpstliche Bulle bestritten hatte, trat sein Freund Hieronymus auf und hielt eine feurige Rede, welche auf die Gemüther der Jugend einen begeisternden Eindruck machte. Er wurde Abends von zahlreichen Schaaren der Studenten triumphirend nach Hause begleitet [1]). Die Aufregung, welche durch diesen Tag hervorgerufen wurde, verbreitete sich immer weiter. Wie es immer zu gehen pflegt, wenn einmal der Anstoß zu einer großen Bewegung auch von der ursprünglich reinsten Art gegeben worden, steht es nicht mehr in der Gewalt Derjenigen, von denen sie ausgegangen ist, sie zu leiten und ihr ein Maaß zu setzen. Bald kommt die Leidenschaft hinzu und bringt unreines Feuer hinein. Hieronymus von Prag hatte wohl auch nicht gleiche Besonnenheit und Mäßigung wie Hus. So erfolgte ein satyrischer Aufzug. Die päpstlichen Bullen wurden unzüchtigen Weibern um den Hals gehängt und so unter ungeheurem Zulauf des Volks durch einen großen Theil der Stadt gefahren. Der Wagen war umgeben von bewaffneten Männern der Partei, welche ausriefen: Hier führen wir die Briefe eines Ketzers und Schurken zum Scheiterhaufen. Dann wurden die Bullen zuletzt nach dem Pranger gefahren, hier ein Scheiterhaufen errichtet, sie darauf gelegt und verbrannt. Es sollte dieses eine Parodie jener vor zwei Jahren geschehenen Verbrennung der Bücher Wiklefs sein [2]).

---

so ungeheuren Schaden stiftete, zu bezeichnen als Romanae sedis consuetas et salutares indulgentias, und er leitet die Kraft desselben ab aus dem Verdienst des Leidens Christi. Dialog. volatilis, Pez thesaur. IV, 2 pag. 474.

1) Bei dem zweiten Verhör des Hieronymus zu Kostnitz war auch von seinen damaligen Angriffen auf den Ablaß die Rede. Da er befragt wurde, was er vom Ablaß halte, erklärte er: Der Ablaß des Papstes und der Kardinäle sei ein rechtmäßiger, und könne ein solcher ertheilt werden — wobei noch immer die Frage war, wie er den Begriff der Indulgenz auffaßte und ihren Umfang bestimmte —; aber der gekaufte Ablaß, wie er durch die Ablaßkrämer (quaestuarii) feilgeboten werde, das sei kein Ablaß, sondern Mißbrauch des Ablasses. V. d. Hardt VI, 2 pag. 752 et 753.

2) Wir verbinden, was in den Klageartikeln gegen Hieronymus von Prag in Kostnitz angeführt wird (v. d. Hardt IV, 2 pag. 672), mit der Darstellung Palacky's, der sich auf den handschriftlichen Bericht eines Studierenden, der an dem Zug selbst Theil genommen, beruft (Palacky III, 1 S. 278). Auf dem Kostnitzer Konzil, wo aber das J. 1411 bei v. d. Hardt falsch angegeben ist, da es das J. 1412 sein muß, wird Hieronymus von Prag als der Anstifter von allem diesem bezeichnet. Palacky aber beweist aus den dem Kostnitzer Konzil übergebnen handschriftlichen Klageartikeln gegen König Wenceslaus (III, 1 S. 277 Anm.), daß nicht Hieronymus von Prag, sondern einer der Günstlinge Wenzels,

Daß man nicht Alles, was die leidenschaftliche Hitze der Anhänger Hussens vornahm, ihm selbst Schuld geben darf, daß er fern davon war, Alles gut zu heißen, was solche thaten oder sagten, dies erhellt aus seinen eignen Worten in seinen Schriften, worin er seine Unzufriedenheit mit Manchen, die sich zu seiner Partei rechneten, und deren Lebenswandel mit der von ihnen vertheidigten Lehre nicht übereinstimmte, seine Unzufriedenheit mit der leidenschaftlichen Sprache mancher unter seinen Anhängern zu erkennen giebt. So sagt er gegen Paleč, der ihn beschuldigt hatte, von dem Glauben der ganzen Christenheit abgefallen zu sein: „Wahrlich, wenn ich dies von mir und meinen christlichen Brüdern zugeben wollte, würde ich lügen wie er; denn ich hoffe von der Gnade Gottes, daß ich von Herzen ein Christ bin, nicht abweichend vom Glauben, und daß ich lieber einen schrecklichen Tod sterben möchte, als etwas gegen den Glauben behaupten, oder die Gebote unsres Herrn Jesu Christi übertreten. Und dasselbe hoffe ich von vielen meiner Anhänger, obgleich ich mit Schmerz wahrnehme, daß einige an den Sitten es fehlen lassen [1]).“ Er sagt auch in dieser Schrift gegen Paleč in Beziehung auf die von demselben gebrauchten Schmähungen gegen seine Widersacher, die er als Häretiker bezeichnet: „Bisher habe ich durch Gottes Gnade keine solche Schmähung gegen einen meiner Widersacher gebraucht, und ich bedaure es, wenn Einer von meiner Partei Einen zu einem Ketzer macht oder einen Muhammedisten nennt, oder ihn auf andre Weise schmäht oder bekämpft, ohne auf die Regel der Liebe zu achten [2]). Er sagt in Beziehung auf denselben an einer andern Stelle: „Er hält uns alle für Wiklefiten und also alle nach seiner Meinung für Verworfne; ich hoffe aber, daß von beiden Seiten es viele Gute giebt, und glaube, daß es auch auf beiden Seiten Sünder giebt, und es gefiel mir nie und wird mir auch nie gefallen, daß Einige die Gegenpartei Muhammedisten oder Verführer nennen [3]).“ Gewiß gehörte große Selbstbe-

---

Wokſa von Waldſtein, der Urheber dieſer Poſſe war, wenn auch Hieronymus der Sache nicht fern ſein mochte. Daraus erhellt es, daß Hieronymus nichts Erlogenes ſagte, wenn er bei dem zweiten Verhör zu Koſtnitz behauptete, daß er die Bullen nicht verbrannt habe (v. d. Hardt IV, 2 pag. 753).

1) Quamvis dolenter percipio aliquos in more deviare. Resp. ad scr. Paletz, opp. I fol. 260, 1.

2) Et doleo, cum aliquis de parte nostra aliquem haereticat vel appellat Mahometistam, vel aliter infamat aut impugnat caritatis regula praetermissa. Ibid. fol. 262, 2.

3) Ego autem ex utraque parte spero esse multos bonos, et ex utraque etiam parte aestimo esse peccatores, nec unquam mihi pla-

herrschung und Besonnenheit dazu, um daß der Mann, der an der Spitze der einen Partei stand, in einer so leidenschaftlich aufgeregten Zeit über seine Gegner, zu denen seine ehemaligen Freunde gehörten, die selbst von so leidenschaftlicher Wuth erfüllt waren, so urtheilen, eine solche Kritik über seine eigne Partei ausüben konnte. Wir erkennen hier den Geist Dessen, der die Lästerer gegen den Menschensohn von den Lästerern wider den heiligen Geist zu unterscheiden wußte. Und es ist hier etwas, was Hus vor Wiklef auszeichnet.

Sein politisch-kirchliches Interesse erlaubte dem König Wenceslaus nicht, diesen Bewegungen länger ruhig zuzusehn, obgleich es schon zu spät war, um durch ein einzelnes Gesetz sie dämpfen zu wollen. Da der König die päpstlichen Bullen genehmigt, ihre Bekanntmachung geboten und die Verkündigung des Ablasses erlaubt hatte, da er mit dem Papst Johannes im guten Einverständniß bleiben wollte, mußte er, was er gethan hatte, auch zu behaupten suchen. Er ließ die Rathsherren und Gemeindeältesten aller drei Städte, aus denen die große Hauptstadt entstanden war, zu sich kommen und gebot ihnen, von nun an jede öffentliche Schmähung des Papstes, sowie jede öffentliche Auflehnung gegen die päpstlichen Bullen bei Todesstrafe zu verbieten, und darüber zu wachen, daß jede gegenseitige Aufreizung vermieden werde. Es wurde durch einen Herold jenes königliche Edikt zur Warnung für Alle in der ganzen Stadt öffentlich bekannt gemacht[1]). Doch mag es dem König wohl nicht so großer Ernst damit gewesen sein, daß diese Maaßregeln in ihrem ganzen Umfang vollzogen werden sollten; auch fehlte ihm wohl die Macht, dies durchzusetzen. Der Anstifter jenes satyrischen Aufzugs gegen die Bulle blieb in seinem Verhältniß zum Könige[2]). Hus konnte sich durch keine Macht der Erde abhalten lassen, seinen Beruf als Prediger des Evangeliums zu erfüllen und seiner Gemeinde Das zu sagen, was seine Pflicht als Prediger und Seelsorger ihm auferlegte. Er konnte über die Irrthümer des Ablaßwesens nicht schweigen, mußte auf die große Gefahr, welche das Vertrauen auf den Ablaß,

---

cuit, imo nec placebit, quod quidam vocant doctoris partem Mahometistas vel seductores. Ibid. fol. 264, 1.

1) Palacky III, 1 S. 278 und Steph. Dolanus in seinem Antihussus: Dum enim Wenceslaus regio suae potestatis imperio constituisset etiam voce praeconis per civitatem Pragensem decreto publico, ut nequaquam aliquis audeat rebellare et contradicere occulte vel publice sub capitali poena indulgentiis papalibus caet. Pez IV, 2 pag. 380.

2) Palacky III, 1 S. 278.

wie er schon in seiner öffentlichen Disputation nachgewiesen hatte, den Seelen des Volks brachte, aufmerksam machen. Und doch hörte die Königin Sophia nicht auf, Hussens Kapelle zu besuchen; und dieser neue Kampf konnte nur dazu dienen, die Zahl seiner Zuhörer und ihre Begeistrung zu vermehren. Es wird die große Schaar von Adligen, Rittern, Männern und Frauen aus allen Ständen, Tausende, die sich um Hus versammelten, von Gegnern bezeichnet, besonders unter frommen Frauen, welche man Beguinen nannte, ein Name, der damals, wie später der der Pietisten gebraucht wurde, mit dem man schon die Anhänger des Milič belegt hatte[1]). Wenn nun die Gemüther der Laien, Menschen auch aus dem Handwerkerstande, unter denen Hus viele Anhänger hatte, von der Macht der Wahrheit in seinen Predigten ergriffen wurden, und dann in den Kirchen durch die Ablaßkrämer auf die unverschämteste Weise ihre geistliche Waare anpreisen hörten, im Trotz gegen die evangelische Wahrheit, die sie in der Bethlehemskapelle vernommen hatten, so konnte es nicht fehlen, daß, zumal bei der Aufregung der Jugend, manche unruhige Auftritte daraus hervorgingen.

Als am 10. Juli mehrere Priester in mehreren Pfarrkirchen die päpstliche Bulle verkündeten und die Leute zum Ablaßkaufe aufforderten, traten drei Jünglinge aus dem Handwerkerstande auf, Namens Johannes, Martin und Stašek, und riefen dem Prediger laut entgegen: „Du lügst! von dem Magister Hus haben wir es ganz anders gehört, wie alles dies Lügen sind." Sie wurden endlich ergriffen, nach dem Rathhause geschleppt und nach jenem königlichen Edikt[2]) am folgenden Tage zum Tode verurtheilt. Als Hus

---

1) S. oben S. 239. Die Worte des Abtes von Dola im Antihussus: Nobilibus, militaribus, plebejis, mulieribus, tuorum tibi conceptuum cumulum multiplicas. Pez IV, 2 pag. 390. Die Beguinen als Hussens Anhängerinnen erwähnt, s. Antihussus, Pez IV, 2 pag. 381, und im Dial. volat., ibid. pag. 492. In dem Verhör von Prag kommt vor, daß sich über 3000 Menschen in der Bethlehemskapelle um Hus versammelten, s. Depos. test. in den Stud. u. Krit. 1837, 1, S. 147. Man machte Hus den Vorwurf, daß er keine eigne Gemeinde habe, sondern Menschen aus andern Sprengeln an sich ziehe und von ihren Pfarrern abziehe. Er antwortete aber darauf: Es sei Keiner verpflichtet, das Wort Gottes nirgend anders zu hören, als in seiner Pfarrgemeinde; denn sonst müßte keiner von den Mönchen predigen, und kein Pfarrer oder Pfarrvikar dürfte Solche, die zu andern Gemeinden gehörten, um das Wort Gottes zu hören, in seiner Kirche zulassen. Ibid. S. 146.

2) Es ist merkwürdig, daß, als der Doktor Nas aus Prag gegen Hus bei dem Verhör zu Kostnitz angeführt hatte, er selbst sei gegenwärtig gewesen, cum rex mandasset, blasphemos ultimo supplicio affici, Hus dies geradezu für falsch erklärte. Doch läßt sich nach dem Gesagten nicht

dieses vernahm, hielt er es für seine Pflicht, sich für die Rettung dieser drei Jünglinge, welche die Opfer der aus seinem Munde vernommenen evangelischen Wahrheit, die ihre Herzen entzündet hatte, werden sollten, zu verwenden. Von 2000 Studenten begleitet begab er sich nach dem Rathhause. Er verlangte mit einigen seiner Begleiter gehört zu werden, und endlich ließ man ihn vor dem Senat erscheinen. Er erklärte, daß er die Schuld jener Jünglinge als die seine betrachte, daß er vielmehr dann den Tod verdient habe. Man versprach ihm, daß kein Blut vergossen werden sollte; man bat ihn, die Gemüther der Uebrigen zu beruhigen; und in der Hoffnung, daß man ihm Wort halten werde, verließ er mit jener Schaar das Rathhaus wieder [1]). Aber einige Stunden nachher, nachdem die Menge sich größtentheils verlaufen hatte, wagte man es doch, zur Vollziehung jenes Urtheils zu schreiten. Weil man Widerstand von Seiten der hussitischen Partei befürchtete, wurden die Verhafteten unter einer großen Bedeckung von Soldaten nach dem Richtplatz geführt, und da unterdeß die unter großer Aufregung herbeiströmende Menge sich immer mehr vergrößerte, eilte man, noch ehe man zu dem bestimmten Platze gelangt war, die Hinrichtung zu vollziehen. Aber die Anhänger Hussens waren fern davon, Gewalt brauchen zu wollen. Als der Henker nach der Hinrichtung ausrief: Wer ein Gleiches thue wie diese Aufrührer, habe dasselbe Schicksal zu erwarten, riefen sogleich Mehrere aus der Menge: Wir alle sind bereit, dasselbe zu thun und dasselbe zu leiden. Diese Hinrichtung konnte die Gährung der Gemüther und die Begeisterung für Hussens Sache nur vermehren. Jene drei Jünglinge mußten der Partei, zu der sie gehörten, als Märtyrer für die Wahrheit erscheinen. Man kann der Ausbreitung einer schlechten

---

bezweifeln, daß der König ein solches Edikt gegen die Bestreiter des Ablasses erlassen hatte. Wir wissen also nicht, wie vielleicht in der Form jener Aussage etwas war, das Hus veranlassen konnte, sich so darüber auszudrücken, oder was sonst ihm dazu einen Grund gab. Drittes Verhör Hussens in Kostnitz, v. d. Hardt IV, 2 pag. 327.

1) Der Abt von Dola schildert diesen Vorfall so: Facto siquidem praedictorum rebellium justo animadversionis excidio, accessisti vel misisti pluribus vallatus sociis ad maturum et discretum magnae civilis prudentiae Pragensium consulum concilium, et praedicatione pompatica ausus es clamosa voce, non solum ipsorum debitam executionem, sed et regiam et in hoc omnino sanctam maturi decreti jussionem, non solum reprehendere, sed et damnare. In quo utique crimen laesae majestatis perpetrasti, asserente te et dicente: Injuste illi damnati sunt; ego feci et ego feram. Ecce ego et omnes qui mecum sunt, parati sumus eandem excipere sententiam. Steph. Dol. im Antihussus, Pez IV, 2 pag. 380 et 381.

und einer guten Sache immer nicht förderlicher sein, als dadurch, daß man ihr Märtyrer verschafft. Mehrere, wie insbesondre jene sogenannten Beguinen aus dieser Partei, von denen wir oben gesprochen haben, tauchten ihre Tücher in das Blut jener Hingerichteten und betrachteten dies als eine kostbare Reliquie[1]). Eine Frau, die bei der Hinrichtung gegenwärtig war, erbot sich weiße leinene Tücher zur Einhüllung der Leichname zu geben, und einer der Gegenwärtigen, ein Magister aus Hussens Partei, M. von Jičin, eilte mit einer Schaar von Studenten, die Leichen nach der Bethlehemskapelle zu bringen. Sie wurden mit angestimmtem Kirchenliede und lautem Gesang als Heilige dahin getragen und mit großen Feierlichkeiten unter Hussens Leitung beerdigt, und es erhielt dadurch die Bethlehemskapelle für die Partei Hussens eine noch größere Bedeutung; sie wurde von ihnen die Kapelle zu den drei Heiligen genannt[2]). Es ist gewiß, daß Hus an dem Tode jener drei Jünglinge lebhaften Antheil nahm, sich berechtigt glaubte, sie als Märtyrer für die christliche Wahrheit gleich Anderen, von denen die Geschichte der Kirche zeugt, zu betrachten; was ihm ja auch durchaus nicht zum Vorwurf gereichen kann. Gewiß trug er durch seine Predigten dazu bei, die Begeisterung für das Andenken dieser Wahrheitszeugen bei dem Volk zu fördern. Aber bald wurde auch, wie das Gerücht in solchen Bewegungen die handelnden Personen und ihren verschiednen Antheil nicht zu sondern pflegt, und geneigt ist, Alles auf Einen zu übertragen, der die bedeutendste Person dabei bildet, Hus als Derjenige bezeichnet, welcher den Zug zur Bestattung der drei Jünglinge angeführt habe. So sagt dies schon der Abt von Dola[3]). So wurde auf dem Kostnitzer Konzil die ganze Sache dem Hus zum Vorwurf gemacht, und er konnte dies, daß er Urheber des ganzen Zuges

1) Die Worte des Abtes von Dola: Ut illorum sanguinem linteis, maxime beginae tuae et quidam alii, extergerent. Ibid. pag. 381.

2) Ita ut te largiente et te donante locus ille tuae cathedrae summus non jam Bethlehem, sed ad tres sanctos per te et tuos complices vocaretur. Ibid.

3) Accessisti siquidem et jacentia rebellium corpora sub mediastino sustulisti: et cum ea, quae tibi videbatur, summa reverentia ad cathedram tuae superbiae, capellam dictam Bethlehem detulisti; te ipso et scholaribus tuae societatis, sanctae obedientiae contrariis, clamosis et altissimis vocibus usque ad inferni novissima concrepantibus: Isti sunt sancti, et hujusmodi plurima. Ibid. Das Letzte dient zum Beleg für Das, was oben von der Feierlichkeit bei jenem Zuge, der die Leichname der drei Jünglinge nach der Bethlehemskapelle trug, erzählt wurde, nur daß der Abt die Personen nicht unterscheidet und dem einen Hus Alles aufbürdet.

gewesen sei, mit Recht leugnen[1]). Es ist wohl möglich, wenngleich die Aussage eines so heftigen Gegners, wie des Abtes von Dola, kein glaubwürdiges Zeugniß ist, daß von Hus oder einem seiner Anhänger gesagt worden: Wenn jener Wenceslaus, den sein Bruder Boleslav der Grausame hinrichten ließ, dadurch den Märtyrertod verdient habe, so verdienten noch mehr jene drei Zeugen der evangelischen Wahrheit als Märtyrer verehrt zu werden; oder daß Hus, nach dem Vorgang des Matthias von Janow, über den Aberglauben und die Marktschreierei, welcher mit ächten oder erdichteten Reliquien getrieben wurde, sich mißbilligend geäußert; oder daß einer seiner Anhänger gesagt hatte, die Gebeine dieser Drei, die man gewiß als Zeugen der Wahrheit zu verehren habe, müßten dem Andenken der Frommen mehr sein, als jene Reliquien, die an vielen Orten zugleich gegenwärtig sein sollten[2]). Wir können aber Hussens eigne Worte über diese Wahrheitszeugen vernehmen, wie er in seinem etwas später geschriebnen Buch De ecclesia sich darüber ausspricht. Nachdem er die Worte Dan. 11, 33 angeführt hat, sagt er: „Die Erfahrung giebt uns das rechte Verständniß dieser Worte, weil die von der Gnade Gottes Gelehrten, einfältige Laien und Priester, Viele unterrichten durch das Beispiel eines guten Lebens, und indem sie öffentlich dem lügenhaften Wort des Antichrist widerstehen, fallen sie unter dem Schwert; wie es erhellt aus dem Beispiel jener drei Laien, Johannes, Martin und Stašek, welche, da sie den lügenhaften Jüngern des Antichrist widersprachen, unter dem Schwerte gefallen sind," und setzt dann hinzu in Beziehung auf Das, was nachher noch aus diesen Bewegungen hervorgegangen ist: „Andre aber, welche ihr Leben hingaben für die Wahrheit, sind den Märtyrertod gestorben, einge-

---

1) Auf dem Kostnitzer Konzil wurde auch dies unter den Klageartikeln gegen Hus in Beziehung auf die Bestattung jener drei Jünglinge vorgebracht: Eos per eundem Hus cum pompa scholasticorum elatos et publica concione in sanctorum numerum relatos esse. Hus aber erklärt dies für falsch, da er selbst damals, als dieses geschehen, nicht gegenwärtig gewesen sei: Falsum est, cadavera a me ad sepulturam cum aliqua pompa delata esse, cum ego ne adfuerim quidem. V. d. Hardt IV, 2 pag. 327.

2) Es sind die Worte des Abtes von Dola: Venerationem sanctorum ossium juxta ritum ecclesiae sanctae cum tuis reprobas dicens, quod S. Wenceslaus modico martyrio, id est fratricidio regnum promeruit martyrii: et hic cum aliis sanctis, quos sacerdotes et monachi praedicant, habent unius sancti multa capita, multa bracchia et diversa ossa, quae utique non sanctorum, sed vilium cadaverum esse potius reputantur. Ibid.

kerkert worden, und haben doch die Wahrheit Christi nicht verleugnet, sowohl Priester, als Laien und Frauen [1]."

Nachdem nun jenes erste Blut geflossen war, glaubte man doch noch nicht weiter gehen zu dürfen. Man erkannte die Gefahr, mit Gewalt jene Bewegungen dämpfen zu wollen. Man hatte erfahren, wie sehr schon durch den Tod jener drei Jünglinge der Enthusiasmus gesteigert worden. So wurden denn die übrigen Gefangnen, die dem Märtyrertod schon entgegensahen, freigelassen. Der Kampf zwischen den beiden Parteien, in welche sich seit dem Streit über jene päpstliche Ablaß- und Kreuzbulle die Universität getrennt hatte, dauerte fort und mußte immer heftiger werden: die kleinere Partei Derer, welche sich jetzt gegen alles Wiklefitische und für das ganze System des päpstlichen Absolutismus erklärten, und die größere Partei Derer, welche die reformatorische Richtung vertraten, an deren Spitze Hus stand. Die Ersteren hatten Alles, was zur Hierarchie gehörte, für sich, und sie glaubten auch auf die Hülfe des Königs Wenceslaus, dem sie sich ja zuerst in der Vertheidigung der Bulle angeschlossen und der das Edikt gegen die Widersacher derselben erlassen hatte, rechnen zu können. Jene acht Doktoren, an deren Spitze damals Paleč als Dekan stand, glaubten für die theologische Fakultät sich ausgeben zu können. Diese vereinigten sich jetzt, obgleich einige unter ihnen früher selbst die 45 Artikel Wiklefs vertheidigt hatten, zur Verdammung derselben, daher sie Hus als die cancrisantes bezeichnet. Sie erklärten in dieser Beziehung den Prälaten ihre Uebereinstimmung in Dem, was diese selbst früher beschlossen hatten, und brachten durch Das, was dem Hus als ein Rückschritt erschien, den Vertretern der Hierarchie als ein Fortschritt erscheinen mußte, große Freude unter ihnen hervor. In einer feierlichen Sitzung verdammten sie sodann die 45 Artikel [2]). Außer diesen 45 Sätzen fügten sie jetzt auch noch sechs andre hinzu: 1. „Daß ein Jeder Häretiker sei, wer über die Sakramente und Schlüsselgewalt der Kirche anders urtheile, als die römische Kirche," was sich wohl besonders auf die Art, wie Hus gegen den Ablaß aufgetreten war, bezieht. 2. „Daß in diesen Tagen

---

1) De ecclesia, opp. I fol. 245, 2.

2) Hus sagt von Paleč: Recepit articulos, qui sunt praelatis contrarii et cucurrit ad eos, qui gavisi sunt videntes ipsum et Stanislaum cancrisantes. Unde inito consilio pactum fecerunt invicem, ut articulos in praetorio condemnarent. Resp. ad scr. Paletz, opp. I fol. 259, 2. Es ist dies jene Verdammung in praetorio, auf welche sich Hus in seinen nach dieser Zeit verfaßten Schriften zur Vertheidigung einiger dieser Artikel oft bezieht.

jener große Antichrist ist und herrscht, der nach dem Glauben der Kirche und nach der heiligen Schrift und den heiligen Lehrern am Ende der Welt kommen wird, ist nach der Erfahrung ein offenbarer Irrthum." Es ist das die Lehre vom Antichrist, die, wie wir oben gesehn haben, von dem Milič ausgegangen, von Matthias von Janow weiter entwickelt worden und so zu Hus überkommen war. 3. „Zu sagen, daß die Verordnungen der heiligen Väter und die löblichen Gewohnheiten in der Kirche nicht zu beobachten seien, weil sie in der heil. Schrift nicht enthalten sind, ist ein Irrthum." Es ist dies offenbar gegen Hussens schon früher entwickelte Lehre gerichtet. 4. „Daß die Reliquien, die Gebeine der Heiligen, ihre Kleider und Gewänder von den Gläubigen nicht zu verehren seien, ist ein Irrthum." 5. „Daß die Priester nicht von den Sünden freisprechen und die Sünden vergeben, indem sie als Diener der Kirche das Sakrament der Pönitenz ertheilen und anwenden, sondern daß sie nur bekanntmachen, der Bußethuende sei absolvirt, ist ein Irrthum." Auch dies bezieht sich, wie leicht erhellt, auf die von Hus unter den Streitigkeiten über den Ablaß vorgetragne Lehre. 6. „Daß der Papst nicht, wo es Noth thue, die Gläubigen auffordern oder Beiträge von ihnen verlangen dürfe zur Vertheidigung des apostolischen Stuhls, der römischen Kirche und Stadt und zur Bezwingung und Unterwerfung der Gegner und Feinde unter den Christen, indem er den Gläubigen, die treu zur Hülfe kommen, wahre Buße zeigen, gebeichtet haben und zerknirscht sind, die volle Vergebung aller Sünden ertheile, ist ein Irrthum [1])." Hus bezeichnete es als eine Anmaaßung, wenn jene acht Doktoren im Namen der ganzen Fakultät handelten und ihre Verdammung als eine Verdammung durch die ganze Fakultät darstellen zu können meinten [2]). Da nun diese Partei, wie aus dem Gesagten erhellt, auf die Uebereinstimmung mit der ganzen Universität nicht rechnen und also einen gemeinsamen öffentlichen Schritt nicht zu Stande bringen konnte, so wandte sie sich als theologische Fakultät an den Magistrat in Prag, und bat denselben, von dem König auszuwirken, daß das Lehren und Verbreiten jener Artikel

---

1) Wir führen die ungedruckten Artikel aus der von Palacky herausgegebnen lateinischen Urschrift an. Palacky III, 1 S. 282.

2) Er protestirt dagegen, daß sie sich alma et venerabilis facultas theologica genannt hatten, und bezeichnet sie vielmehr nur als die octo doctores, indem er in seiner Schrift gegen Stanislaus von Znaim sagt: Est autem illa facultas theologica, quae aciem contra nos dirigit, magistrorum theologiae octonarius. Resp. ad scr. Stanisl. a Znoyma, opp. I fol. 265, 1.

durch ein von ihm zu erlassendes Edikt verboten werde. Jene theologische Fakultät hatte ferner erklärt, daß gewisse Prediger, wegen welcher stürmische Auftritte, Zwiespalt und Streitigkeiten unter dem Volk entstanden seien, aufhören sollten zu predigen. Und sie führten zuletzt als Grund an, daß so der Friede unter dem Volk werde hergestellt werden [1]). Freilich ein gut ersonnenes Mittel, um allem Zwiespalt ein Ende zu machen, wenn man nur eine Partei reden ließ und der andern ganz Schweigen gebot. Auch ein solches Gebot sollte von dem Könige ausgewirkt werden [2]). Der König bewilligte nur den einen Theil jener Forderung. Er erließ wirklich ein Edikt, wodurch der Vortrag jener Lehren bei Strafe der Landesverweisung verboten wurde; doch ließ er zugleich der Fakultät sagen, sie hätte sich mit der Widerlegung jener Lehren lieber beschäftigen, als die Unterdrückung derselben durch ein Verbot auszuwirken suchen sollen. Ein Verbot gegen das Predigen gewisser Personen wollte er aber keineswegs erlassen. Da nun die Fakultät in Dem, was der König ihr sagen ließ, einen Vorwurf sehen mußte, so wollte sie sich dagegen rechtfertigen, und sie berief sich darauf, daß ihr die Widerlegung jener Lehren unmöglich gewesen sei, weil Hus, was er gegen die beiden Bullen vorgetragen, ihnen nicht, wie sie von ihm verlangten, schriftlich verzeichnet habe vorlegen wollen [3]). Als nun Hus den Befehl erhielt, in Žebrak vor dem königlichen Geheimen Rath mit seinen Gegnern zu erscheinen, berief er sich zuerst auf jene von Christus vor dem hohen Priester gesprochnen Worte (Joh. 18, 20) und wandte dieses auf sich selbst an, indem er sagte: „Ich habe öffentlich gesprochen und gelehrt in den Schulen und in dem Tempel

---

1) Quod certi praedicatores, propter quos, ut timetur, insultus et discordiae et dissensiones sunt exortae in populo, cessent a praedicatione. Et adducunt in fine pro causa: Et speratur, quod per hoc fiet pax in populo et insultus conquiescent. Resp. ad scr. Stanislai, opp. I fol. 266, 2.

2) Hus sagt über diese Absicht der Fakultät: „Siehe eine gleiche Absicht dieser Doktoren, wie die jener Priester und Pharisäer, und von beiden Seiten sind dieselben Wirkungen erfolgt; denn Diese und Jene haben den Frieden, den sie suchten, nicht erlangt, sondern sind noch mehr als vorher beunruhigt worden. Und mit Recht, denn die Wahrheit ist nicht gekommen, Frieden zu bringen auf Erden, sondern Krieg; und es darf uns von der Wahrheit nicht abschrecken die Schmach von Seiten der Welt und der Doktoren." Ibid.

3) Quod non stat per magistros theologiae, quod nihil scribitur et non est scriptum contra dicta M. Joannis Hus de bullis papae, quia saepius requisitus, dictorum suorum non dedit copiam, nec hucusque dare voluit magistris supradictis — lauten die Worte in einer handschriftlichen Anführung bei Palacky III, 1 S. 281.

in Bethlehem, wo die Magister, Bakkalauren, Studenten und Leute aus dem Volk zusammenkommen, und nichts habe ich im Verborgnen geredet, wodurch ich die Menschen von der Wahrheit abführen gewollt hätte." Doch erklärt er sich bereit, jene Forderung zu erfüllen, wenn, wie er sich verpflichtete, die Strafe des Scheiterhaufens zu erleiden, falls er einer Irrlehre überführt werden könne, die acht Doktoren sich sämmtlich eben dazu von ihrer Seite verpflichten wollten. Sie baten sich eine Bedenkzeit aus und zogen sich zurück, und erklärten dann, daß Einer aus ihrer Mitte sich dazu verstehen sollte für Alle. Hus aber wollte darauf nicht eingehen, sondern erklärte, da sie alle mit einander gegen ihn vereinigt wären und er ohne Genossen ihnen entgegenstehe, so sei dies nicht billig [1]). Da es nun also zu einer Verständigung darüber nicht kommen konnte, so hoben die Mitglieder des Geheimen Raths die Versammlung auf mit der Erklärung, sie möchten sich schön mit einander zu vergleichen suchen [2]); — eine Ermahnung, mit der bei einer solchen Spannung der Gemüther nichts ausgerichtet war, und womit die Räthe nur zu erkennen gaben, daß sie mit der Sache nichts weiter zu thun haben wollten.

Die Folgen, welche sich aus dem Ablaßstreit entwickelt hatten, konnten leicht benutzt werden, um Hus als einen gefährlichen Feind des Papstthums in Rom erscheinen zu lassen. Seine Feinde fanden ein würdiges Organ, um ihre Zwecke bei der römischen Kurie ins Werk zu setzen, den ehemaligen Pfarrer Michael von Deutschbrod, gewöhnlich unter dem Namen Michael de Causis bekannt, Pfarrer an der St. Adalbertskirche in der Neustadt zu Prag. Derselbe, der mehr Interesse für die Reformation des Bergbaus, als die Reformation der Kirche hatte, verließ sein Amt, um zur Ausführung eines Plans für die Verbesserung des Bergbaus, die Ausbeutung der Goldgruben, dem König zu dienen. Dieser gab ihm nach den ihm gemachten Vorspiegelungen eine Summe Geldes zu diesem Zweck. Da er aber auch in der Reformation des Bergbaus seine Verheißungen nicht erfüllen konnte, entfloh er mit einem Theile des Geldes und erhielt noch mehr von den Feinden Hussens, um durch Geld, wofür unter dem abscheulichen Johannes Alles feil war, und wozu es gegen einen Mann, der sich so feindselig gegen das römische Papstthum gezeigt hatte, wie Hus, des Goldes nicht einmal bedurft hätte, ihre Zwecke gegen denselben durchzusetzen. Noch

---

1) Refut. scripti octo doct., opp. I fol. 292, 2.
2) Concordetis pulchre invicem. Ibid.

bevor der Papst alles in Prag Vorgefallene erfahren hatte, entzog er die Untersuchung der Sache gegen ihn dem Kardinal Brancas, dem sie früher übergeben worden, und legte sie in die Hände eines andern Kardinals, Petrus de S. Angelo, welchem er die strengsten Maaßregeln gegen Hus anzuwenden auftrug. Da Hussens Prokuratoren dagegen an das künftige allgemeine Konzil appellirten, wurden sie verhaftet; der Freund Hussens, Magister Jesenic, entfloh und kam nach Prag. Der Kardinal sprach nun über Hus in den furchtbarsten Formeln den Bann aus. Wenn er zwanzig Tage in seinem Ungehorsam gegen den Papst verharre, sollte in allen Kirchen an Sonn- und Festtagen mit dem Geläute aller Glocken, Löschen aller Lichter der Bann über ihn ausgesprochen und derselbe auf Alle, die mit ihm umgehen würden, ausgedehnt werden; jeden Ort seines Aufenthalts sollte das Interdikt treffen. Dann erschien noch eine Verordnung des Papstes, wodurch die Prager aufgefordert wurden, sich Hussens zu bemächtigen, und ihn dem Erzbischof von Prag oder dem Bischof von Leitomyšl auszuliefern, oder ihn nach den Gesetzen zu richten und zu verbrennen. Die Bethlehemskapelle sollte von Grund aus zerstört werden, damit sich die Häretiker dort nicht einnisteten [1]). Der König Wenceslaus widersetzte sich der Bekanntmachung jener päpstlichen Verordnungen nicht, wenngleich er für ihre Vollziehung auch nichts that. Die Partei der Feinde Hussens wollte daher gern Alles in Vollziehung setzen, wäre sie nur mächtig genug dazu gewesen. Mit der Zustimmung der Rathsherrn in der Altstadt von Prag, von denen die meisten noch Deutsche waren und daher Gegner Hussens, sammelten sich am Prager Kirchweihfest, am 2. Oktober, viele Bürger, Deutsche, unter der Anführung eines Böhmen, Bernhard Chotek, um die in der Bethlehemskapelle versammelte Gemeinde mit Gewalt auseinanderzutreiben und sich Hussens zu bemächtigen. Aber die Standhaftigkeit, mit der die um Hus versammelte Gemeinde sich ihnen entgegenstellte, bewog sie, von diesem Vorhaben abzustehn. Dann kehrten sie nach dem Rathhaus zurück, und dort wurde schon beschlossen, wenigstens die vom Papst verordnete Zerstörung der Bethlehemskapelle auszuführen. Als dieses aber bekannt wurde, entstanden so heftige Bewegungen, daß man auch dies aufzugeben sich genöthigt sah. Hussens Partei ließ sich durch die päpstliche Bannbulle nicht schrecken. Sein Prokurator, der Magister Jesenic, auf den der päpst-

---

1) S. das Chron. univ. Prag., handschriftlich citirt bei Palacky III, 1 S. 286.

liche Bann ausgedehnt wurde, machte am 18. Dezember dieses Jahres vor der Prager Universität eine uns erhaltne Deduktion, worin die Richtigkeit des ganzen Verfahrens in dem Prozeß gegen Hus nachgewiesen werden sollte, bekannt. Hus selbst konnte nach seinen von uns entwickelten Grundsätzen einem ungerechten Bann keine Bedeutung zuschreiben. Er ließ an der Wand der Bethlehemskapelle einen Nachweis der Nichtigkeit eines solchen eingraben, worauf er sich mehrere Male beruft; und er appellirte endlich, da ihm kein Rechtsmittel auf Erden mehr übrig blieb, von der Bestechlichkeit der römischen Kurie an den „einzigen unbestechlichen, gerechten und untrüglichen Richter Jesus Christus.“ Er spricht sich darüber selbst in seiner Schrift gegen den Stephan Paleč so aus, nachdem er seine Bemühungen bei der römischen Kurie, um dort Recht zu erhalten, geschildert hat: „Aber die römische Kurie, welche das Schaf ohne die Wolle nicht will, hörte nicht darauf, verlangte Geld, und deßhalb hat Hus zuletzt von ihr an den gerechtesten Richter und Hohenpriester appellirt [1]).“ Er machte von der Kanzel der Bethlehemskapelle seiner Gemeinde diese Appellation bekannt. Es ist charakteristisch, wie ihm auch dieser Akt als eine Verspottung der kirchlichen Gerichtsbarkeit, als ein Trotz des Ungehorsams gegen den Papst, eine Ueberspringung der ordentlichen kirchlichen Instanzen zum Vorwurf gemacht wurde. Der Abt von Dola sagt in seiner Invektive gegen Hus: „Sag' mir also, wer hat Deine Appellation angenommen? Von wem hast Du eine Entlassung aus dem Bereich der untergeordneten Behörden verlangt? Nicht etwa von den Laien und Deinen Töchtern, den Beguinen?“ [2]) Die Prager Pfarrer aber nahmen natürlich auf alles dies keine Rücksicht, sondern gehorchten nur dem Papst, was auch mit ihren eignen Leidenschaften und Interessen übereinstimmte. Von allen Kanzeln machten sie den Bann über Hus bekannt; sie beobachteten streng das Interdikt, keine Sakramente wurden dargereicht, kein kirchliches Begräbniß wurde gewährt. Ein solcher Zustand konnte wie immer die gefährlichsten Unruhen unter dem Volke hervorrufen. Der König drang daher selbst in Hus, daß er einstweilen zur Erhaltung der Ruhe Prag verlassen sollte. Der Erzbischof Albik fühlte sich den Kämpfen in Prag nicht gewachsen, und eine solche Wirksamkeit konnte seiner Neigung

1) Opp. I. fol. 256, 1.

2) Dic ergo quaeso, quis detulit tuae appellationi? a quo petiisti dimissorias literas sive apostolos? Nonne a laïcis et filiabus tuis beginis? Dial. volat., Pez IV, 2 pag. 492.

zur Ruhe nicht zusagen. Er legte am Ende des J. 1412 sein Amt nieder, und der Bischof von Olmütz, Konrad von Vechta, aus Westphalen stammend, ein eifriger Anhänger der Hierarchie, zu strengeren Maaßregeln im Interesse derselben mehr geneigt, als sein Vorgänger, erhielt zuerst unter dem Namen eines Ministrator die Verwaltung des Prager Erzbisthums, bis er nach Ende der sich in die Länge ziehenden Unterhandlungen mit der römischen Kurie im Juli des J. 1413 selbst Bischof wurde.

Durch Hussens Entfernung aus Prag war die Ruhe in Böhmen keineswegs hergestellt. Seine Grundsätze wirkten fort bei seiner bedeutenden Partei zu Prag. Es bestand ein scharfer Gegensatz zwischen den beiden Parteien, der hussitischen und der kirchlichen. Auch in andern Ländern war Böhmen verketzert. Der König Wenzel glaubte die Sache, die eine immer größere Bedeutung gewonnen und auch wichtige politische Folgen nach sich zog, nicht länger so fortgehen lassen zu können. Das Kollegium der Landesältesten versammelte sich schon vor Weihnachten 1412, um über die Wiederherstellung des Friedens und die Rettung des Rufs der böhmischen Nation im Auslande zu berathen. Es wurde die Versammlung einer Landessynode zu diesem Zweck, vor der die Häupter beider Parteien erscheinen sollten, beschlossen. Zuerst war die kleine Stadt Böhmisch-Brod, die dem Prager Erzbischof gehörte, zum Sitz derselben gewählt worden, indem man meinte, daß die Erscheinung Hussens in dieser kleinen Stadt ungeachtet des über ihn ausgesprochnen Banns und des Interdikts über seinen Aufenthaltsort weniger Aufsehn machen könnte. Hier sollten nun die Vorschläge von beiden Parteien untersucht werden: von der einen Seite die Prager theologische Fakultät der acht Doktoren, an deren Spitze Stephan Paleč und Stanislaus von Znaim standen, der Erzbischof Johann der Eiserne von Leitomyšl, von der andern Seite Johann Hus. Aber in den von beiden Seiten eingereichten Gutachten trat nur der schroffe Gegensatz in ihren Grundsätzen hervor. Die theologische Fakultät leitete allen Zwiespalt von der Vertheidigung der 45 wiklefitischen Irrlehren ab, drang darauf, daß die Verdammung derselben streng beobachtet werde, daß man sich in Allem der Entscheidung der römischen Kirche unterwerfen solle. Als Kirche galten ihr der Papst, das Haupt, und das Kollegium der Kardinäle, als corpus. Irrthümer fanden sie besonders in den verbreiteten Lehren von der Schlüsselgewalt der Kirche, von der Hierarchie, von den sieben Sakramenten, von der Reliquienverehrung, von dem Ablaß. Sie leiteten alle Irr-

thümer daher ab, daß die andre Partei keine andre Autorität als die heilige Schrift gelten lasse, und diese nach ihrem eignen Sinn erkläre, im Widerspruch mit der Lehre der Kirche und der ganzen Christenheit. Sie betrachteten sich hingegen als Diejenigen, welche allein im Besitz der Wahrheit wären, insofern sie mit der Lehre der römischen Kirche und der ganzen Christenheit übereinstimmten. Sie verlangten in allen an sich gleichgültigen Dingen, worauf sich auch die letzten Verordnungen des Papstes und der processus gegen Hus beziehen sollten, unbedingten Gehorsam gegen die römische Kirche; der Ungehorsam Hussens und seiner Partei gegen die Befehle der Oberen galt ihnen als das größte Verbrechen. Das Interdikt sollte streng beobachtet werden, das Predigen sollte Hus untersagt bleiben. Sie behaupteten, weil das Verfahren gegen Hus durch den gesammten Klerus in Prag angenommen worden sei und sie demselben gehorcht hätten, daher müsse man gehorchen, besonders da es sich nur auf das an sich Gleichgültige beziehe, nichts Gutes verboten und nichts Böses geboten werde; und es sei nicht Sache des Klerus in Prag, darüber zu richten, ob der über Johann Hus ausgesprochene Bann ein gerechter oder ungerechter sei. Strenge Bestrafung des Vortrags von alle Dem, was sie von ihrem Standpunkt aus Häresie nannten, wurde von ihnen verlangt. Ihre Vorschläge zum Frieden bezogen sich also auf nichts anders als gänzliche Unterdrückung der andern Partei und Sieg ihrer eignen. Hus hingegen ging von dem Prinzip aus, daß nur die heilige Schrift als entscheidende Autorität gelten sollte; kein Gehorsam in Dem, was mit ihrer Lehre in Streit wäre, sollte verlangt werden können. Er sagte gegen die Anforderung des Gehorsams in Beziehung auf Interdikt und Bann: „Es ist gleich, wie wenn man schließen wollte: Weil das Urtheil über Christus durch die Gesammtheit der Priester in Jerusalem gutgeheißen worden, daß er sei ein Verführer, Uebelthäter und des Todes schuldig, deßhalb mußte man also jenem Urtheil gehorchen [1]).“ Er war sich von diesem Standpunkte aus keiner Häresie bewußt, und konnte also auch die Klage über Häresieen in Böhmen nicht begründet finden. Er verlangte daher, daß man auf den unter dem Erzbischof Zbyněk früher geschlossenen Vergleich wieder zurückgehen sollte. Er erklärte sich bereit, gegen Jeden unter Strafe des Scheiterhaufens, wenn seine Ankläger sich auch dazu verpflichten wollten, gegen den Vorwurf der Häresie sich zu vertheidigen. Es sollte Jeder

1) Opp. I fol. 247, 2.

aufgefordert werden, wer die Andern der Häresie beschuldigen könne, unter dieser Verpflichtung aufzutreten; wenn aber Keiner dazu fähig wäre, sollte von Neuem bekanntgemacht werden, daß keine Häresie in Böhmen vorhanden sei. Die hierarchische Partei sah natürlich in allem diesem nur Ausflüchte, um dem Gehorsam gegen die Kirche auszuweichen und die Häresie fortwährend zu vertheidigen. Der Erzbischof Johann der Eiserne von Leitomyšl trat den Vorschlägen der andern Partei bei und erklärte sich nachdrücklich gegen die Vorschläge der Partei Hussens, trug darauf an, daß die auf einen religiösen Inhalt sich beziehenden Schriften in böhmischer Landessprache, als welche besonders die Verbreitung der Häresie befördert hätten, verdamnt werden sollten, und das Lesen derselben verboten werde[1]). Bei einem solchen Gegensatz in den Prinzipien, wie wir ihn hier hervortreten sehen, konnte jeder Versuch eines Vergleichs nur etwas Eitles sein und nur mit einem heftigeren Bruch endigen. Dem Hus gaben diese Verhandlungen Gelegenheit, in seinen Schriften gegen jene gemachten Vorschläge und die dabei von der andern Partei hervortretenden Anmaaßungen und gegen ihn und die Seinigen vorgebrachten Beschuldigungen seine Grundsätze, die ihn unter diesen Streitigkeiten geleitet hatten, und welche ihm durch dieselben selbst zu klarerem Bewußtsein gebracht worden, ausführlicher zu entwickeln und zu vertheidigen. Wir werden dieselben in dem nachfolgenden Abschnitt näher bezeichnen und benutzen, um daraus Hussens Lehre und Grundsätze und sein Verhältniß zu der Richtung der herrschenden Partei genauer zu entwickeln. Jene angeführte Synode wurde nun nachher nicht, wie zuerst beabsichtigt gewesen, zu Böhmisch-Brod, sondern zu Prag selbst am 6. Februar 1413 gehalten. Hus konnte daher nicht dabei erscheinen. Seine Stelle vertrat sein Sachwalter, der schon genannte Magister Johann von Jesenic. Dieser Synode wurden die Anträge von beiden Seiten vorgelegt. Es ist dabei noch zu erwähnen, daß einer der eifrigen Freunde Hussens, der Magister Jacobellus von Mies, die Erklärung übergab, daß, wenn von Friedensherstellung gehandelt werde, man erst wissen müsse, von welchem Frieden die Rede sei, ob von dem Frieden mit der Welt oder mit Gott; dieser letzte hänge von der Beobachtung der göttlichen Gebote ab. Der Streit komme daher, daß die Versuche Einiger zur Herstellung jenes göttlichen Friedens auf einen so unreinen und heftigen Widerstand von Seiten der Uebrigen

1) S. die hierbei zu Grunde liegenden Urkunden bei Cochläus p. 29 sq., und Palacky III, 1 S. 289 ff.

gestoßen seien. Doch sei der weltliche Friede ohne den christlichen und göttlichen eben so unsicher wie werthlos. Der König möge nur zuerst an diesen denken, so werde das Andre schon von selbst kommen [1]). Das Resultat der Synode war ein solches, wie es sich nach den Gegensätzen in den hier vorliegenden Anträgen, welche eine Ausgleichung ganz unmöglich machen, nicht anders erwarten ließ. Die Synode löste sich unverrichteter Sache auf. Der König aber, den das Interesse seiner Regierung eine friedliche Ausgleichung allein wünschen lassen mußte, versuchte doch noch ein Mittel, um diese zu Stande zu bringen. Er setzte eine Kommission von vier Mitgliedern nieder, dem Erzbischof Albik, dem Wyšehrader Dechant Jakob, dem Probst bei Allerheiligen Mag. Zdeněk von Labaun und dem Universitätsrektor Mag. Christann von Prachatic [2]). Diese Kommission wurde bevollmächtigt, alle Mittel zur Wiederherstellung der Eintracht und Ruhe anzuwenden. Man brachte es dahin, daß beide Parteien unter einer bestimmten Geldbuße und der Strafe der Landesverweisung sich verpflichten mußten, dem Ausspruch dieser Kommission sich zu unterwerfen. Aber aus demselben Grunde konnte auch dieser Versuch keinen andern Erfolg haben, als die Synode. Schon als man zur Formulirung des ersten Satzes von der Uebereinstimmung beider Parteien rücksichtlich der heiligen Sakramente und der Kirchengewalt mit dem Glauben der Kirche kam, entstand ein Streit darüber, daß Paleč, der mit den Seinigen nicht wie eine Partei der andern entgegenzustehen, sondern die Sache der Kirche gegen eine im Widerspruch mit derselben stehende Partei zu vertheidigen meinte, es nicht glaubte zugeben zu können, daß man ihn und die Seinigen auch als eine pars, eine Partei bezeichnete. Und dann stellte er gleich einen Begriff von der Kirche auf, den der andre Theil nicht zulassen konnte, gegen den derselbe immer protestirt hatte, wie aus den Schriften Hussens erhellt, mit dessen Zulassung die Partei Hussens alle ihre Grundsätze verleugnet haben würde, daß nämlich unter der Kirche zu verstehen sei das Korpus der Kardinäle unter dem Papste als dem Haupt. Der Magister Johann von Jesenic, der die Partei Hussens vertrat, gab endlich nach, doch mit der Klausel, daß er und seine Partei die Entscheidungen der Kirche so annehme, wie sie jeder gläubige Christ annehmen müsse. Durch diese Klausel wurde nun freilich die von der andern Partei absichtlich gewählte Bestimmung von selbst entkräftet. Denn unter dem Annehmen, wie es jedem

1) Palacky III, 1 S. 293. 2) Ebendas. S. 294.

gläubigen Christen gebühre, war im Sinne Derer, von welchen diese Klausel herrührte, enthalten, daß dadurch alles ihrem Prinzip von der Alles bestimmenden Glaubensnorm der heiligen Schrift Widerstreitende ausgeschlossen sei. Die Kommission, welche nur das Interesse der Ausgleichung hatte, und welcher schon jede Vereinigung in zweideutigen Formeln willkommen war, konnte damit zufrieden sein. Aber der andern Partei konnte man es freilich von ihrem Standpunkte aus nicht verargen, wenn dasselbe Interesse, welches sie bewogen hatte, jenen beschränkten Begriff von der Kirche aufzustellen, sie auch bewog, gegen jene Klausel, durch welche ihre ganze Absicht vereitelt sein würde, zu protestiren. Stanislaus von Znaim und Stephan Paleč erklärten dies nur für eine Ausflucht, Zwietracht und Ungehorsam darunter zu verbergen, worin sie von ihrem Standpunkt aus Recht hatten. Zwei Tage lang wurde vergeblich darüber gestritten; am dritten blieben Paleč und die übrigen Doktoren, welche protestirt hatten, ganz aus, indem sie die Kommission der Schwäche und Parteilichkeit beschuldigten. Der König Wenzel betrachtete nun die vier Mitglieder der theologischen Fakultät, welche durch ihre Protestation die Ausgleichung gehindert hatten, als die Förderer des Zwiespalts, die der übernommenen Verpflichtung, sich der Entscheidung jener Kommission zu unterwerfen, untreu geworden wären, entsetzte sie ihrer Aemter und verbannte sie aus seinem Lande. So unterlag die Partei, welche sich als die allein kirchliche betrachtet hatte. Eine andre Niederlage dieser Partei kam nachher noch hinzu. In dem Prager Senat hatte bisher das deutsche Element das Uebergewicht gehabt, und dieses war es ja immer, welches der reformatorischen Richtung besonders entgegenstand; daher von dort aus jene Maaßregeln gegen die Sache Hussens, von denen wir früher gesprochen haben. Der König Wenzel wurde nun aber bewogen, das Verhältniß zu einem andern zu machen, daß von beiden Nationen, den Böhmen und den Deutschen, je neun Mitglieder durch den König in den Senat gewählt werden sollten, und der Deutsche, welcher bisher an der Spitze der Gegner Hussens gestanden, der Rathsherr Johann Oertel, wurde aus unbekannten Gründen hingerichtet. So war wieder ein gewisser Sieg der hussitischen Partei erfolgt; aber der Haß der hierarchischen Partei in Böhmen gegen dieselbe mußte dadurch desto heftiger werden; und die Organe derselben erhielten nachher durch den Zusammenhang der größeren Ereignisse in dem kirchlichen Entwicklungsgang Gelegenheit, ihre Rache auszuüben. Stanislaus von Znaim starb zwar bald

nachher; aber Paleč konnte als der heftigste Ankläger gegen Hus auf der Kirchenversammlung in Kostnitz auftreten. Wir kehren nun wieder zur Person Hussens selbst zurück.

Hus hatte sich unterdessen auf Schlösser, die seinen Freunden gehörten, zurückgezogen, und während der von ihm ausgestreute Saame in Prag fortwirkte, konnte er sich bei größerer Muße mit der Vertheidigung seiner Grundsätze durch Schriften beschäftigen. Er brachte die erste Zeit meistens auf dem Schlosse Kozi hrádek, welches den Herren von Austie gehörte, zu. Hier schrieb er das wichtigste unter seinen Werken, welches auch bei dem Prozesse gegen ihn, der ihn zum Scheiterhaufen führte, am meisten benutzt wurde, sein Buch De ecclesia und die damit in Verbindung stehenden Streitschriften gegen die theologische Fakultät in Prag, gegen Stephan Paleč und gegen Stanislaus von Znaim, welche wir für den Zusammenhang seiner Geschichte, das Verständniß seiner Grundsätze, seiner Wirksamkeit schon benutzt haben, obgleich sie der Chronologie nach das Werk De ecclesia voraussetzen. Es dient zur Charakteristik Hussens, daß er gerade in diesem kritischen Zeitpunkt, wo der Kampf am gefährlichsten zu werden drohte, in jenem Werke De ecclesia ohne irgend einen Rückhalt die Lehren, welche zu seiner Verketzerung am meisten beitragen mußten, entwickelte; wie schon vor dem Kostnitzer Konzilium der Kardinal d'Ailly von dieser Schrift sagte, daß sie durch eine unendliche Menge von Beweisen das päpstliche Ansehn und die Fülle der päpstlichen Gewalt so bekämpfe, wie der Koran den katholischen Glauben [1]). Hus leitet hier den ganzen Streit von seinen Angriffen auf die verweltlichte Geistlichkeit ab. Er macht unter dieser einen solchen Gegensatz: der clerus Christi und der clerus Antichristi. Er sagt: „Wir müssen hier eine doppelte Sekte des Klerus betrachten, den Klerus Christi und den des Antichrist. Der christliche Klerus stützt sich auf Christus als sein Haupt und dessen Gesetze. Der Klerus des Antichrist stützt sich vorwiegend oder ganz auf menschliche Gesetze und die Gesetze des Antichrist, und doch giebt er vor, der Klerus Christi und der Kirche zu sein, damit das Volk auf eine desto heuchlerischere Weise verführt werde, und Beides, was einander so entgegengesetzt ist, muß von zwei entgegengesetzten

---

1) Qui quidem liber per infinita argumenta ita impugnat auctoritatem papalem et ejus plenitudinem potestatis, sicut Alcoranus impugnat catholicam fidem. D'Ailly, de necessitate reformationis, in den Werken Gersons tom. II pag. 901.

Häuptern mit entsprechenden Gesetzen abhängen [1])." Er sagt: „Weil die Priester Christi gegen die Laster eines verderblichen Klerus gepredigt haben, daher ist der Zwiespalt entstanden, deßhalb hat diese Geistlichkeit ein solches Predigen zu unterdrücken gesucht." „Wie giebt es etwas Thörichteres, als die Geistlichkeit, welche, auf den Koth der Welt sich verlassend, Christi Leben und Lehre verspottet? Denn die Geistlichkeit ist schon so sehr verderbt, daß sie Diejenigen haßt, welche häufig predigen und den Herrn Jesus Christus häufig nennen; und wenn Einer Christum für sich anführt, so sagen sie mit Spott und Erbitterung: Bist du Christus? Und nach Art der Pharisäer beunruhigen und exkommuniciren sie Diejenigen, welche Christum bekennen. Daher, weil ich Christus und das Evangelium gepredigt und den Antichrist aufgedeckt habe, indem ich wollte, daß die Geistlichkeit nach dem Gesetz Christi leben sollte, haben die Prälaten zuerst mit dem Erzbischof Zbyněk eine Bulle von dem Papst Alexander V ausgewirkt, wodurch das Predigen in den Kapellen vor dem Volk untersagt wurde, von welcher Bulle ich appellirt habe; und ich konnte nie erlangen, daß ich gehört wurde. Deßhalb bin ich, da ich citirt wurde, aus vernünftigen Ursachen nicht erschienen. Deßhalb haben sie durch den Michael de Causis den Bann über mich veranlaßt, nachdem schon ein Vergleich zu Stande gekommen war; und zuletzt haben sie ein Interdikt veranlaßt, wodurch sie das christliche Volk ohne dessen Schuld drücken." Ueber den Grund seiner Nichterscheinung in Rom erklärt er sich weiter so: „Welcher Grund zum Gehorsam ist es also, daß wer von 300 Meilen her citirt worden, dem Papst unbekannt, von seinen Feinden angegeben, so ängstlich sich sollte angelegen sein lassen, mitten durch seine Feinde zu gehen, und zu Richtern und Zeugen sich zu begeben, die seine Feinde sind, die Güter der Armen durch den Kostenaufwand verzehren sollte, oder wenn er die Kosten nicht aufbringen kann, sollte in Elend, Hunger und Durst hingehn, und welche Frucht seines Erscheinens? Gewiß die Vernachlässigung der von Gott ihm übergebenen Arbeit für sein und Andrer Heil. Und er wird da nicht lernen, recht zu glauben, sondern zu prozessiren, was einem Knechte Gottes nicht gestattet ist. Da wird er von dem Konsistorium der Kardinäle beraubt werden, erkalten in heiligem Leben, durch Bedrückung wird er zur Ungeduld verleitet werden, und wenn er nichts zu geben hat, wird er verdammt werden, wenn er auch eine gerechte Sache hat; und was noch schlimmer ist, er wird genöthigt wer-

1) De ecclesia, opp. I fol 226, 1.

den, den Papst mit gebeugtem Knie anzubeten.“ Indem er auf das an den Wänden zu Bethlehem Geschriebene sich beruft [1]), führt er als Gründe dafür, daß ihn der vorgebliche Bann nicht binde, dieses an, weil seine Richter und Zeugen in Rom seine Feinde seien, und besonders der Richter Partei in der Sache sei [2]). „Es ist — sagt er — eine große Entfernung, überall werde ich auf dieser Reise von meinen Feinden, den Deutschen, umgeben sein [3]); ich sehe keine Frucht des Erscheinens, sondern das Gegentheil, die Vernachlässigung des Volks in dem Worte Gottes. Ich hoffe, daß Christus mich gewarnt hat vor einer solchen Gefahr, indem er sagt: Siehe, ich sende Euch wie Schafe mitten unter die Wölfe, seid also klug wie die Schlangen und einfältig wie die Tauben (Matth. 10, 16).“ In Beziehung auf das Interdikt bezeichnet er dies überhaupt als etwas Unchristliches, leitet dieses zuerst aus dem zwölften Jahrhundert von dem Papst Hadrian IV, der wegen einer Mißhandlung eines Kardinals den Aufenthaltsort des Arnold von Brescia mit dem Interdikt belegt, freilich nicht ganz richtig ab, und sagt nun: „O wie geduldig war jener Papst, doch aber nicht wie Christus und die Apostel Petrus, Paulus und Andreas.“ „Vielleicht — sagt er nachher — gründet sich jene Sprache der römischen Kurie auf die Ermahnung, immer zu beten ohne Unterlaß (Luk. 18, 1), oder die Worte: Preiset Gott, alle Völker

1) Et si non vis credere, disce in Bethlehem in pariete, ibi reperies, quomodo justo non nocet excommunicatio, sed proficit, et quare debet etiam justus timere excommunicationem injustam praelaticam vel Pilaticam. Fol. 249, 2.

2) Judicem principaliter tangit causa. Fol. 244, 2.

3) Es ist charakteristisch die naive Art, wie der Abt von Dola diese Gründe zu widerlegen sucht, indem er dem Hus Feigheit vorwirft, ihn ermahnt, im Vertrauen auf Gott Nichts zu fürchten und ihm das Beispiel Christi, der vor dem Pilatus erschien, vorhält. Wir wollen die von seiner schönen Logik zeugenden Worte hierhersetzen: Ecce cum necdum audieris proelia et seditiones, jam contra Christi exhortationem stolide terreris. Et ubi sermo sapientiae: Pro justitia certa usque ad mortem? Et tu dices te intrepidum praedicatorem esse pro veritate exponenda (quae veritas Christus est), qui etiam, ubi non est timor, times mortem? Numquid commortuus fuit in te sermo dominicus: Nolite timere eos, qui corpus occidunt; animam autem non possunt occidere? Numquid legisti: Quis accusabit adversus electos dei? Deus, qui justificat; quis est qui condemnet? Ad curiam citatus debuisti potius humiliter parere et cum apostolo dicere: Si deus pro nobis, quis contra nos? Ecce deus proprio filio suo non pepercit, sed pro nobis omnibus tradidit illum, etiam judicandum impio judici Pilato, numquid tu major es Christo? Christus pro nobis non refugit judicari ab iniquo judice: et tu contemnis, imo condemnas pro expurgandis tuis propriis peccatis judicium summi pontificis, vicarii Jesu Christi? Dial. volat., Pez IV, 2 pag. 465 et 466.

(Ps. 117, 1). Was werden aber Diejenigen sagen, welche eine solche Sprache führen, wenn es geschieht, daß Johann Hus nach der Stadt des himmlischen Jerusalem kommt, wo die Cherubim und Seraphim nicht aufhören, täglich mit einer Stimme zu rufen: Heilig ist unser Gott? Werden diese wegen des päpstlichen Banns aufhören, Gott zu preisen, so daß Christus der gerechte Fürsprecher bei Gott dem Vater sich nicht für die Gläubigen seine Glieder verwenden sollte?"

Wenngleich Hus fern davon war, eine neue Kirche stiften, sich von der damaligen Kirche lossagen zu wollen, so ist doch das Prinzip, von welchem eine solche Lossagung ausgehen mußte, in diesem Buch und den sich demselben anschließenden erwähnten Streitschriften Hussens allerdings scharf ausgesprochen und klar entwickelt. Aus der unmittelbaren Beziehung des christlichen Bewußtseins zum Erlöser geht hier schon ein neuer verinnerlichter Begriff der Kirche hervor, ein andrer Begriff von der Nothwendigkeit der Einheit der Kirche, der Gegensatz gegen die Annahme eines nothwendigen sichtbaren Hauptes. Schon finden wir im Keim die Unterscheidung der sichtbaren und unsichtbaren Kirche. In dieser letzten Beziehung ist nur zu berücksichtigen, daß Hus von dem streng augustinischen System ausgehend, obgleich vermöge seiner vorherrschend praktischen Richtung keine so schroffen und harten Aussprüche über die Leugnung aller Freiheit wie bei Wiklef sich bei ihm finden, doch daher die der Idee entsprechende Kirche bezeichnen mußte als die Gemeinschaft der Prädestinirten; und da er, obgleich mit dem Augustin den Begriff des lebendigen Glaubens hervorhebend, doch auch mit ihm und der ganzen abendländischen Kirche den Begriff der Rechtfertigung auf subjektive Weise auffaßte, auch bei ihm sich daher die Folge ergab, daß kein Mensch ohne besondere Offenbarung eine Gewißheit darüber haben könne, ob er zur Zahl der praesciti oder der praedestinati gehöre. So beruft er sich auf die Worte Christi, daß wo Zwei oder Drei in seinem Namen versammelt seien, er mitten unter ihnen sei; da sei also eine wahre besondere Kirche, und so, wo Drei oder Vier zusammen wären, bis zu der Zahl aller Prädestinirten; und in diesem Sinne werde der Name der Kirche im Neuen Testamente oft gebraucht. „Und so — sagt er — sind alle Gerechten, welche jetzt in dem Erzbisthum Prag unter der Regierung Christi leben, und insbesondere die Prädestinirten, die wahre Prager Kirche." Die eine katholische Kirche sei aber die universitas praedestinatorum, d. h. alle Prädestinirte zu allen Zeiten. Er unterscheidet nun die Kirche im eigentlichen

und uneigentlichen Sinne, vere et nuncupative: das Erste ist die Gemeinschaft der Prädestinirten, in dem zweiten Sinne auch die congregatio praescitorum. Dann wird die Kirche genannt in einem gemischten Sinne die Gemeinschaft der praesciti und praedestinati zugleich, so daß dann der eine Theil die Kirche im eigentlichen, der andre im uneigentlichen Sinne ist. Das wäre also die sichtbare Kirche, in der, wie wir sagen würden, Diejenigen, die an dem Wesen der unsichtbaren Kirche Theil haben, und Die, welche bloß der sichtbaren angehören, mit einander vermischt sind. Nun kann aber nach seiner bezeichneten Lehre Keiner eine Gewißheit darüber haben, ob er zur Zahl der Prädestinirten gehöre, und daher auch Keiner eine Gewißheit, ob er ein Glied der wahren Kirche sei. „Es würde — sagt er — eine große Anmaaßung sein, wenn irgend Einer, der nicht eine besondere Offenbarung hätte, ohne Furcht behaupten wollte, daß er ein Glied jener heiligen Kirche sei; denn Keiner als der Prädestinirte ist ohne Flecken und Runzeln Glied jener Kirche.“ Daher, sagt er, müsse man sich wundern, mit welcher Stirn die der Welt am meisten Ergebenen, die am meisten weltlich und abscheulich leben, fern von dem Wandel Christi, und die in der Vollbringung der Rathschläge und Gebote Christi am unfruchtbarsten seien, ohne Furcht behaupteten, daß sie Häupter oder vorzügliche Glieder der Kirche, welche die Braut Christi sei, seien. Hus mochte, indem er dies schrieb, an Johannes XXIII denken, von dessen Lastern er wohl schon gehört haben mußte. Daher unterscheidet er auch Diejenigen, welche in einer gewissen Zeit nach den Merkmalen ihres Lebens in Gerechtigkeit Glieder der Kirche zu sein scheinen, und welche doch, da sie nicht zur Zahl der Prädestinirten gehören, keine Glieder des mystischen Leibes Christi sind [1]). Paleč hatte der Partei Hussens einen Vorwurf daraus gemacht, daß sie von vier Parteien in der Kirche redeten, die Parteien der drei Päpste und eine vierte neutrale Partei. Dies veranlaßt den Hus darauf zu sagen: Er erkenne also nicht an, daß die allgemeine Kirche der Gläubigen, die in der ganzen Welt, wo sich Gläubige befänden, die im Kampf begriffene und zerstreute sei, welche nicht allein in drei Theile getheilt sei, sondern in sehr viele Theile, die alle dazu gehörten, das Ganze der Kirche zu

1) Qui nude secundum praesentem justitiam et taliter sunt praesciti de ecclesia pro tempore quo sunt in gratia. Illa autem ecclesia non est corpus Christi mysticum. Die bisher angezogene Stelle siehe De ecclesia, opp. I, fol. 196—206.

bilden. Habe diese denn nicht ihre Glieder und ihre Söhne in Spanien unter dem Benedikt, und in Apulien und am Rhein unter Gregor, und in Böhmen unter Johannes XXIII? Fern sei es, daß der christliche Glaube sollte verlöscht sein in den einfältigen Gläubigen, und daß in den getauften Kindern die Taufgnade vernichtet wegen dreier Bestien, welche für ihre Würde, ihren Pomp und ihre Habsucht mit einander stritten [1]). — „Möge er — sagt er von Paleč — in sich gehen und singen in dem Kirchenliede: Dich bekennt die heilige Kirche in der ganzen Welt, und beten in dem Meßgesang: Dir bringen wir die Gaben dar für deine heilige katholische Kirche, welche du bewahren, leiten wollest zerstreut in der ganzen Welt. Indem er dies singt und betet, und über Christi Evangelium nachdenkt mit den Aussprüchen des Augustinus, Hieronymus und andrer Heiligen, wundere er sich nicht mehr darüber, daß die Kirche Christi in drei Theile getheilt ist.“ Er beruft sich auch hier auf die Worte Christi, daß wo Zwei oder Drei in seinem Namen versammelt seien, er mitten unter ihnen sei. — Nachdrücklich hebt er hervor, daß Christus allein das allgenugsame Haupt der Kirche sei, daß sie keines anderen bedürfe und darin ihre Einheit bestehe. Nachdem er die Stelle Ephes. 1, 21 angeführt hat, um Christus als das einzige Haupt zu bezeichnen, schließt er daraus, daß wenn ein Christ mit Christus ein Haupt der allgemeinen Kirche wäre, man zugeben müsse, daß ein solcher Christus selbst wäre, oder daß Christus ihm untergeordnet und nur ein Glied der Kirche sei. Daher hätten die Apostel nichts anders sein wollen, als Knechte jenes Hauptes und demüthige Diener der Kirche, seiner Braut; nie aber habe einer derselben sich herausgenommen, zu behaupten, daß er Haupt oder Bräutigam der Kirche sei. „Christus — sagt er — ist das zureichendste Haupt der Kirche, wie er bewiesen hat während 300 Jahre des Daseins der Kirche und noch länger, in welcher Zeit sich dieselbe am glücklichsten befand.“ Und das Gesetz Christi sei das wirksamste, um die kirchlichen Angelegenheiten zu entscheiden, da Gott selbst zu diesem Zweck es verliehen

---

1) Non cognoscit iste fictor, quod universalis ecclesia Christi fidelium, militans per totum orbem, ubi sunt Christi fideles, est diffusa, quae non solum tripartitur, imo multipliciter, ultra dividitur in partes ipsam universalem ecclesiam integrantes. Numquid non habet sua membra et suos filios in Hispania sub Benedicto, et in Apulia et in Rheno sub Gregorio, et in Bohemia sub Joanne XXIII? Absit, quod sit exstincta Christi fides in simplicibus Christi fidelibus et in baptisatis parvulis sit exstincta papalis (ohne Zweifel zu lesen: baptismalis) gratia propter tres bestias, pro dignitate et fastu et avaritia contendentes. Resp. ad scr. Paletz, opp. I fol. 260, 2.

habe. „Denn Christus läßt es nie an sich fehlen, daß er die Kirche regiere mit seinem Gesetz, indem fromme Priester dasselbe bei dem Volk zur Anwendung bringen nach den Aussprüchen der heiligen Lehrer, welche sie unter der Leitung des heiligen Geistes bekannt gemacht haben, wie aus dem Beispiel eines Augustin, Gregor, Ambrosius erhellt, welche nach den Aposteln der Kirche zu Lehrern gegeben worden.“ Daher sei es offenbar, daß ein Augustin der Kirche mehr genützt habe, als viele Päpste, und in dem Unterricht vielleicht mehr als alle Kardinäle von den ersten an bis zu den gegenwärtigen [1]). Einigen Aussprüchen des Augustinus folgend [2]), erklärt er, Christus selbst sei der Fels, zu dem sich Petrus bekannt, und auf den Christus die Kirche gegründet habe, die daher siegreich aus allen Kämpfen hervorgehn werde [3]). Er sagt, der Papst und die Kardinäle möchten der Würde nach der vorzüglichste Theil der Kirche sein; doch nur dann, wenn sie Christo mehr nachfolgten, und die Pracht, den Ehrgeiz des Primats verließen, auf wirksamere und demüthigere Weise ihrer Mutter, der Kirche, dienten. Wenn sie aber auf die entgegengesetzte Weise handelten, so würden sie zum Gräuel der Verwüstung und zu einem Kollegium, welches dem demüthigen Kollegium der Apostel und des Herrn Jesus Christus entgegengesetzt sei [4]). Wie Christus, der sich im heiligen Abendmahl auf sakramentliche und geistliche Weise den Gläubigen zu genießen gebe, der Kirche nicht mehr gegenwärtig sein sollte, als der Papst, der mehr als 200 Meilen von den Böhmen entfernt und nicht fähig sei, durch sich selbst auf das Gefühl und die Bewegung der Gläubigen in Böhmen einzuwirken, wie es die Pflicht des Hauptes sei! Es würde also genug sein, zu sagen, daß der Papst ein Stellvertreter Christi sei, und es würde gut mit ihm stehen, wenn er ein treuer Diener wäre, zur Theilnahme an der Herrlichkeit seines Hauptes Jesu Christi prädestinirt. Hus behauptet, daß das Papstthum, wodurch der Kirche ein sichtbares Haupt gegeben worden, erst von dem Kaiser Konstantin herrühre; denn bis zur Schenkung Konstantins sei der Papst nur ein Kollege der übrigen Bischöfe gewesen [5]). Wenn Gott der Allmächtige nicht andre wahre Nachfolger der Apostel geben könnte, als der Papst und die Kardinäle sind, so würde daraus folgen, daß die Macht des Kaisers, eines Menschen, durch

1) De ecclesia, opp. I fol. 202, 2 und fol. 224, 2.
2) Die wir angeführt haben in der Kirchengeschichte 2. Aufl. Bd. III S. 340 u. 341.
3) De ecclesia, opp. I fol. 210, 1.
4) Ibid. fol. 207, 2. 5) Ibid. fol. 224, 2.

den der Papst und die Kardinäle eingesetzt worden, die Macht Gottes beschränkte [1]). Indem er von der durch Ludwig den Frommen dem Papst verliehenen Herrschaft über Rom redet, sagt er: „Möchte doch der Apostel Petrus, wenn es Gott gewollt, zu dem Kaiser Ludwig gesagt haben: Ich nehme, was Du mir bewilligst, nicht an; denn da ich Bischof von Rom war, hatte ich Alles verlassen, und nicht von Nero die Herrschaft über Rom zu erhalten gewünscht; und ich bedarf derselben nicht, und ich sehe, daß sie meinen Nachfolgern viel schadet; denn es hindert sie dieselbe in der Predigt des Evangeliums, in dem heilsamen Gebet, in der Erfüllung der göttlichen Gebote und Rathschläge, und die meisten werden dadurch zum Hochmuth verleitet. Da also der allmächtige Gott das Privilegium aller jener Kaiser aufzuheben und seine Kirche wieder dahin zurückzuführen vermag, daß alle Bischöfe einander gleich seien, wie es vor der Schenkung Konstantins war, so erhellt es, daß er Andre als den Papst und die Kardinäle zu wahren Nachfolgern der Apostel geben kann, um der Kirche zu dienen, wie die Apostel ihr gedient haben [2]). Er bekämpft Diejenigen, welche einen unbedingten Gehorsam gegen die Päpste und Prälaten in Beziehung auf die Adiaphora verlangten. „Die Vernunft — sagt er — muß die Leiterin des Menschen sein sowohl in Beziehung auf das an sich Gute, als das Gleichgültige. Was das an sich Gute betrifft, wenn ein Prälat seinem Untergebenen gebietet, Almosen zu ertheilen, indem er seine Söhne darben läßt, oder ihm als Buße ein Fasten auferlegt, was er nicht zu ertragen vermag, oder viele Gebete zu halten, wie die Beichtväter solche Bedrückungen auferlegen: gewiß ist in solchen Dingen auch der Papst nicht zu hören, da ein Vater mehr verpflichtet ist, seine Söhne zu ernähren, als Anderen Almosen zu geben; und er ist nicht verpflichtet, unerträgliche Lasten anzunehmen. Und auf gleiche Weise verhält es sich mit dem Gleichgültigen. Denn wenn ein Papst mir gebieten wollte, auf der Flöte zu spielen, Thürme zu bauen, Kleider zu schneidern oder zu weben, sollte meine Vernunft nicht urtheilen müssen, daß der Papst etwas Thörichtes mir gebiete? Warum sollte ich mein eignes Denken dem Ausspruch des Papstes nicht vorziehen? Ja, wenn er mit allen unseren Doktoren mir etwas dergleichen gebieten wollte, so würde die Vernunft urtheilen, daß ihr Ausspruch ein thörichter sei. Wenn der Papst aus eigner Bewegung Einem, der wegen seines lasterhaften Lebens und wegen seiner Unwissenheit in dem göttlichen Gesetz und wegen der Un-

1) Ibid. 2) Ibid. fol. 224, 2 und 225.

kunde in der Sprache der Gemeinde, die er zu leiten hätte, dazu unfähig wäre, auch mit dem Befehl, es anzunehmen, ein solches Bisthum übertragen wollte, müßte dieser wohl darin gehorchen? Es erhellt, daß er es keineswegs müßte. Und so müßte auch das Volk einen solchen nicht annehmen, da es auch zum Hirten von Schweinen oder Ziegen nicht einen Solchen anstellen würde, der zum Hirten für solches Vieh nicht taugte." Und er stellt den Grundsatz auf: der treue Jünger Christi müsse auf das erste Vorbild Christi selbst hinblicken, und insoweit den Prälaten hören, als er dem Untergebenen das Gesetz Christi, was der Vernunft gemäß sei und zur Erbauung diene, vorschreibe. In Beziehung auf die Adiaphora bemerkt er, zu welcher Knechtschaft die Christen durch einen solchen Grundsatz würden herabgewürdigt werden, welchem für die Christen beschwerlichen Mißbrauch ein solcher ausgesetzt sei. So könnte dann der Papst befehlen, daß kein Christ in dem Gebiet des an sich Gleichgültigen etwas thun solle, was nicht von ihm gutgeheißen werde, und so könnte er seinen Satrapen auftragen, wen sie wollten zu citiren, vor seinem Gericht sich zu verantworten, und so könnten sie nach ihrem Wohlgefallen das Volk quälen und Erpressungen bei demselben ausüben, wie sie thäten in den Absolutionen, Reservationen, Dispensationen. Und wie geglaubt werde, würden sie dies noch mehr ausüben, wenn sie nicht fürchteten, daß das Volk, ihre Ränke wahrnehmend, sich gegen sie empören würde. „Denn — sagt er — schon erleuchtet Gott das Volk, daß es sich nicht von den Wegen Christi abführen läßt[1])." Der Schmerz Hussens über die Verweltlichung der Kirche, seine Sehnsucht nach einer Reinigung derselben spricht sich in diesen Worten des Gebets an Christus aus: „Allmächtiger Herr, der Du der Weg, die Wahrheit und das Leben bist, Du weißt, wie Wenige zu dieser Zeit in Dir wandeln, wie Wenige Dir als dem Haupt in Demuth, Armuth, Keuschheit, Arbeit und Geduld nachfolgen! Offen liegt da der Weg des Satan und Viele gehen auf demselben; hilf Deiner kleinen Heerde, daß sie Dich nicht verlasse, sondern auf dem schmalen Wege bis zuletzt Dir folge[2])!" Auch das damalige langwierige Schisma

---

1) Jam enim deus populum illuminat, ne seducatur a viis Christi. Ibid. fol. 245, 2.

2) Omnipotens domine, qui es via, veritas et vita, tu nosti, quam pauci in te ambulant istis temporibus, pauci te caput suum in humilitate, paupertate, castitate, laboriositate et patientia imitantur. Aperta est via Satanae, multi vadunt per eam, adjuva pusillum gre-

der Kirche leitet Hus mit Anderen von der Verweltlichung ab, indem er sagt: „Woher aber dieser teuflische Zwiespalt entstanden ist, das kann auch ein Blinder erkennen, daß er von der weltlichen Ausstattung der Kirche herrührte[1]." Wie Hus die Einheit der Kirche auf eine freiere und geistigere Weise auffaßt, so weiß er auch die in den menschlichen Eigenthümlichkeiten begründete Mannichfaltigkeit der Aneignung des Christenthums besser zu verstehn, und wir finden bei ihm darüber eine feine Bemerkung, wenn er sagt: „Die Einen lieben Christus mehr in Beziehung auf seine Gottheit, wie man von dem Evangelisten Johannes dieses meint; die Andern mehr in Beziehung auf seine Menschheit, wie man von dem Philippus meint; die Andern mehr in Beziehung auf seinen Leib, der die Kirche ist, und so in vielen andern Beziehungen[2]." Hier finden wir also drei *τρόποι παιδείας* bezeichnet: die vorherrschende Richtung zu dem Göttlichen in Christo, die vorherrschende Richtung zum Menschlichen, und zu seiner Offenbarung in der Kirche. Hus hatte in einer Konferenz mit Paleč ein Zeugniß aus der heiligen Schrift als Beweis für Das, was dieser behauptete, verlangt. Dies veranlaßte diesen und die mit ihm Verbundnen zu der Beschuldigung gegen Hus, daß er bloß die heil. Schrift, und weder Gott, noch die Apostel, noch die heiligen Lehrer, noch die allgemeine Kirche als Richter anerkenne. Hus sagt nun in Beziehung auf diese Beschuldigung: „Das muß Paleč allerdings wissen, daß wir weder ihm, noch allen seinen Anhängern in Sachen des Glaubens beistimmen wollen, außer insofern sie sich auf die heil. Schrift oder die Vernunft gründen können[3]." Hus, der seine christliche Freiheit darin behauptete, daß er dem göttlichen Wort und der Vernunft unabhängig von jeder andern Autorität und im Gegensatz mit derselben folgen zu müssen glaubte, und der deßhalb von den Vertretern eines knechtischen Gehorsams gegen die Kirchenautorität des Hochmuths beschuldigt wurde, er war doch am meisten fern davon, in seiner einmal ausgesprochnen Meinung sich zu verhärten. Er sagt: „Häufig ist es mir geschehn, daß ich auch durch einen meiner Schüler mich habe zurechtweisen lassen, wenn ich Gründe vernahm, und ihm für die Belehrung danken mußte[4]."

---

gem tuum, ut non te deserat, sed per viam angustiae finaliter te sequatur. Ibid. fol. 206.

1) Ibid. fol. 230, 2. 2) Ibid. fol. 212, 2.

3) Ibid. fol. 227, 1.

4) Sicut mihi frequentius acciderat, dum mandavi et doctus de

In diesem Werke finden wir die vier reformatorischen Grundsätze, welche die Seele der von Hus ausgegangnen Bewegung ausmachen, die Keime der nachher von der gemäßigtern hussitischen Partei festgehaltnen vier Artikel. Im Gegensatz nämlich gegen die Beschuldigung, daß durch seine Partei das Volk verführt werde, sagt er: 1. Es sei vielmehr ihr Streben, dahin zu wirken, daß das christliche Volk eins werde, zur Eintracht geleitet von dem Gesetz Christi; 2. daß die antichristlichen Verordnungen das Volk nicht sollten bethören, dasselbe nicht von Christus trennen könne, sondern daß das Gesetz Christi in seiner Reinheit herrschen solle mit den Gewohnheiten des Volkes, welche mit dem Gesetz des Herrn übereinstimmten; 3. daß der Klerus rein nach dem Gesetz Christi lebe, mit Verbannung der Pracht, der Habsucht und Schwelgerei; 4. daß die streitende Kirche aus den drei von dem Herrn geordneten Ständen bestehn solle, nämlich aus den Priestern Christi, welche das Gesetz desselben treu erfüllten, aus den Adligen der Welt, welche die Uebrigen nöthigten, die christlichen Ordnungen zu beobachten, und aus den Leuten des Volks, welche beiden Ständen nach dem Gesetz Christi dienten [1]).

Wir wollen mit Dem, was wir aus Hussens Buch über die Kirche entnommen haben, verbinden, was er in der schon erwähnten, um diese Zeit verfaßten Schrift gegen Stanisl. v. Znaim Verwandtes gesagt hat. Wenn er behauptet hatte, ein schlechter Papst, der ein Verworfener sei, könne nicht das Haupt der Kirche sein, so hatten seine Widersacher, welche gern das Geistliche auf das politische Gebiet hinüberziehen wollten, um die Lehren Hussens auch der weltlichen Macht desto gefährlicher erscheinen zu lassen, daraus die Folge gezogen: also sei der König von Böhmen, wenn er praescitus sei, nicht König. Und so hätte ja Hus als Vertreter einer ganz revolutionären Richtung erscheinen müssen. Aber Hus erklärte sich durchaus gegen diese Uebertragung auf ein fremdartiges Gebiet: Christus sei das Haupt in den geistlichen Dingen, der auf weit nothwendigere Weise die Kirche regiere, als der Kaiser das Haupt sei in den zeitlichen Dingen. Denn Christus, der zur Rechten des Vaters sitze, müsse nothwendig als Haupt die streitende Kirche regieren [2]). Gegen die Nothwendigkeit eines sichtbaren Hauptes führte

---

meliori etiam gratanter informationem suscipiens discipulo obedivi. Ibid. fol. 247, 1.

1) Ibid. fol. 231, 1.

2) Resp. ad scr. Stanislai, opp. I fol. 277, 1.

Hus das päpstliche Weiberregiment aus dem zehnten Jahrhundert an, die Zeit der Erledigung des päpstlichen Stuhls [1]). Ohne solche Ungeheuer von Oberhäuptern, sagt er, könne Christus durch seine wahrhaften in der ganzen Welt zerstreuten Jünger seine Kirche besser regieren [2]). Wenn die theologische Fakultät den Papst die sichere und unversiegliche Zuflucht für die Gläubigen genannt hatte, so sagt Hus dagegen: Keine Kreatur könne diesen Platz einnehmen; nur auf Christus sei dies anzuwenden, der allein sei die sichere, unversiegliche und allgenugsame Zuflucht für seine Kirche, sie zu leiten und zu erleuchten. Und er beruft sich auf die Worte Christi: Ohne mich könnt ihr nichts thun (Joh. 15, 5) [3]). Welche gesunde Anschauung er von dem Entwicklungsgang der Kirche als einem nothwendig freien hatte, bezeugen diese Worte: „Es schadet der Kirche nicht, sondern dient ihr zum Nutzen, daß Christus nicht mehr auf sichtbare Weise ihr gegenwärtig ist, da er selbst seinen Jüngern und daher auch allen Nachfolgern sagt (Joh. 16, 7): Es ist euch gut, daß ich hingehe, denn so ich nicht hinginge, so kommt der Tröster nicht zu euch; so ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden." Es erhelle daraus, wie die Wahrheit selbst bezeuge, daß es für die streitende Kirche heilsam gewesen sei, daß Christus sich von derselben zum Himmel erhoben habe, damit seine länger fortgesetzte leibliche und sichtbare Gegenwart auf Erden ihr nicht nachtheilig werden sollte [4]). So schließt er, daß die Kirche an der unsichtbaren Leitung genug habe, keiner sichtbaren, von der sie abhängig gemacht würde, bedürfen sollte. Möge man also setzen, daß der Papst, der unter den Menschen sichtbar wandelt, ein so guter Lehrer sei, wie jener verheißene Geist der Wahrheit, zu welchem man nicht nach Rom oder Jerusalem zu laufen brauche, da er überall gegenwärtig sei, indem er die Welt erfülle. Mögen sie auch setzen, daß der Papst eine so sichere, gewisse, unversiegliche und für Alles zulängliche Zuflucht sei für alle Söhne der Kirche, wie jener heilige Geist, so würde daraus folgen, daß eine vierte Person der Dreieinigkeit anzunehmen sei [5]). Hus erkennt, wie das falsche Streben nach der Ein-

1) Ibid. 2) Ibid. fol. 277, 2.
3) Ibid. 4) Ibid. fol. 269, 1.

5) Ponat ergo doctor papam conversantem in humanis ita bonum doctorem, sicut bonus doctor est iste promissus spiritus veritatis, ad quem non est necesse Hierusalem vel Romam currere, cum sit ubique praesens, replens orbem terrarum. Ponat etiam doctor papam ita securum, certum et indeficiens, sed omnino sufficiens refugium omnibus filiis ecclesiae, sicut est iste spiritus sanctus, et dicam, quod posuit quartam personam in divinis. Ibid. fol. 283, 1.

heit der Kirche durch Veräußerlichung, indem man dieselbe von einem sichtbaren Haupte abhängig machte, statt, wie man wollte, den Häresieen und Spaltungen entgegenzuwirken, vielmehr solche hervorgerufen und vermehrt habe. „Denn — sagt er — es erhellt, daß die größten Irrthümer und die größten Spaltungen wegen jenes Hauptes in der Kirche entstanden sind und bis zu diesem Zeitpunkt sich vermehren. Denn so lange ein solches Haupt nicht von dem Kaiser gestiftet worden, nahm die Kirche in den Tugenden stets zu; aber nach der Einsetzung eines solchen sind die Uebel immer höher gestiegen, und es wird alles dies nicht aufhören, bis dieses Haupt mit seinem Leibe zur Regel der Apostel zurückgeführt worden." Nicht allein Sarazenen, Griechen und Juden nähmen daran Anstoß, sondern seit der Spaltung unter den Päpsten sei eine solche Trennung unter den Völkern entstanden, daß Wenige sich fänden, welche nach dem Gesetz Christi in ihrem Wandel mit einander übereinstimmten. Alle wahre Einheit könne nur in Christo gegründet sein[1]). Wenn die Gegner Hussens nach der Art jener Zeit ein sehr willkürliches sogenanntes Philosophiren, falsche Vergleichungen mit dem Organismus des Leibes benutzten, um die Nothwendigkeit des damaligen Organismus der Hierarchie nachzuweisen, jene Vermischung der Philosophie und Theologie, gleich schädlich für beide in jenen Zeiten, so konnte sie Hus mit Recht beschuldigen, daß sie auf eine falsche Weise Weltweisheit und Theologie mit einander vermischten, das Zisternenwasser an die Stelle des lebendigen Wassers setzten[2]). Ueber die einzig nothwendige und immer fortgehende Wirksamkeit des heiligen Geistes in der Kirche sagt Hus: „Jener Geist hat, ohne daß ein sichtbarer Papst vorhanden war, die Propheten begeistert, daß sie den zukünftigen Bräutigam der Kirche weissagten, die Apostel gestärkt, das Evangelium Christi durch die ganze Welt zu verbreiten, die Götzendiener zur Verehrung des einen Gottes geführt, und hört auch jetzt nicht auf, die Braut und alle ihre Söhne zu belehren, über Alles gewiß zu machen und in Allem zu leiten, was zum Heil nothwendig ist[3])." Darüber, daß die Kirche ohne ein sichtbares

1) Omnem vero concordiam veram et sanctam in militante ecclesia oportet esse in Christo domino stabilitam. Ibid. fol. 279, 1.

2) Quis non conciperet ratione discutiens, quod hoc est cisternam extraneam, praeter aquam Christi fodere, philosophiam fallaciter cum scriptura sacra commiscere? Ibid. fol. 279, 2.

3) Ille ergo spiritus, nullo papa conversante in humanis visibiliter, prophetas aspiravit, ut sponsum futurum ecclesiae praecinerent, apostolos confortavit, ut Christi evangelium per mundum veherent,

Oberhaupt durch die von Christus geordneten und geleiteten Organe am besten regiert werden könne, sagt er: „Wie die Apostel und die Priester Christi in Allem, was zum Heil nothwendig war, auf tüchtige Weise die Kirche geleitet haben, ehe das Amt des Papstes eingeführt worden, so werden sie es wiederum thun, wenn, was sehr möglich ist, kein Papst vorhanden ist, bis zum Tage des Gerichts, da Christus die Kirche durch seine treuen Priester am besten leiten kann ohne Papst [1].“ So sagt er, indem er die frommen Priester den Kardinälen entgegenstellt: „Die Kardinäle, beschäftigt mit den weltlichen Dingen, sind unfähig, zu lehren und durch die Predigt zu leiten in den Glaubensartikeln und den Geboten des Herrn die Glieder der allgemeinen Kirche und des Herrn Jesu Christi. Die armen und demüthigen Priester Christi aber, die den Ehrgeiz und alles gottlose Wesen der Welt von sich abgethan haben, indem sie die Gnade des Herrn Jesu Christi leitet, lehren und leiten die Söhne der Kirche, beseelt durch die Gnade des heiligen Geistes, und machen dieselben gewiß in den Glaubensartikeln und den zum Heil nothwendigen Geboten [2].“ Er weist darauf hin, wie die Kirche an der Leitung des heil. Geistes genug habe und keiner andern bedürfe, keine andre ein Surrogat für dieselbe sein könne. Wenn Stanislaus von Znaim behauptet hatte, daß Christus die Kirche ohne ein sichtbares Haupt in einer zu großen Verlegenheit zurückgelassen haben würde, so antwortet er darauf: „Fern sei von unsern Gemüthern dieses häretische Wort, da dasselbe den Aussprüchen der Evangelien ganz widerstreitet. Denn wie kann die Kirche verlegen sein, da sie mit sich hat ihren Bräutigam bis zum Ende der Welt, da sie einen sichern Trost und eine untrügliche Verheißung hat, die Worte, in denen Christus verheißt, daß, wenn Einer den Vater um etwas bitten werde in seinem Namen, er es ihm verleihen werde. Und: Um was ihr den Bräutigam bitten werdet, das wird er thun. Dies kann sie von keinem Papst erhalten [3].“ Von sich selbst sagt Hus: „Vertrauend auf Christus, jenen Zeugen, welchen keine Menge der Zeugen

---

idololatras ad cultum revocavit, et nunc non deficit ipsam sponsam et omnes ejus filios informare, certificare ac dirigere in necessariis ad salutem. Ibid. fol. 283, 1

1) Sicut apostoli et fideles sacerdotes domini strenue in necessariis ad salutem regularunt ecclesiam, antequam papae officium fuerat introductum, sic facerent, deficiente per summe possibile papa, usque ad diem judicii; cum ipse Christus potest suam ecclesiam optime per suos fideles presbyteros regere sine papa. Ibid. fol. 283, 2.

2) Ibid. 3) Ibid.

von der Wahrheit abführen, und die römische Kurie nicht schrecken, kein Geschenk beugen, keine Macht überwinden kann, werde ich die evangelische Wahrheit, so lange er selbst es mir verleiht, bekennen [1])." Unter jenen früher erwähnten Unterhandlungen über die Wiederherstellung des Friedens sprach Hus in seinen nach Prag gerichteten Briefen seine hohe Glaubenszuversicht aus, seinen festen Entschluß, der Wahrheit nichts zu vergeben, Ruhe und Friede durch keine Verleugnung der Wahrheit zu erkaufen. Wir sehen ihn schon jetzt fest entschlossen, lieber dem Tode entgegenzugehn, als von der strengen Wahrhaftigkeit und Wahrheit zu weichen. So schreibt er an seinen Freund, den Rektor der Prager Universität, Magister Christann von Prachatic: „Den Rath der Fakultät würde ich, wenn ich vor einem mir bereiteten Scheiterhaufen stünde, mit Hülfe Christi doch nicht annehmen; und ich hoffe, daß der Tod eher mich oder die beiden von der Wahrheit Abgewandten (den Stephan Paleč und Stanislaus von Znaim) zum Himmel erheben oder in die Hölle stürzen wird, als ich in ihre Meinung willigen sollte. Denn ich habe die Beiden als Solche kennen gelernt, welche früherhin nach dem Gesetz Christi wahrhaft die Wahrheit bekannten; aber von Furcht erschüttert, haben sie sich zur Schmeichelei gegen den Papst und zur Lüge hingewandt." — „Wenn ich auch — schreibt er — nicht in Allem die Wahrheit frei machen kann, will ich wenigstens kein Feind der Wahrheit sein, und durch den Tod der Uebereinstimmung mit der Lüge widerstehn. Möge die Welt laufen, wie der Herr sie laufen läßt! Es ist besser gut zu sterben, als schlecht zu leben; man muß nicht sündigen aus Furcht vor dem Tode; das gegenwärtige Leben durch Gottes Gnade zu endigen, das ist aus dem Elend herausgehn. Je mehr Einer von der Wahrheit erkannt hat, desto mehr hat er zu arbeiten; wer die Wahrheit redet, der zerschmettert sich das Haupt; wer den Tod fürchtet, büßt die Freude des Lebens; über Alles siegt die Wahrheit; es siegt, wer für die Wahrheit stirbt, denn es schadet ihm keine Widerwärtigkeit, wenn keine Sünde über ihn herrscht! Selig seid ihr, wenn euch die Menschen fluchen, spricht die Wahrheit. Dies ist der Grund, auf den ich baue, dies die Nahrung für meinen Geist, wodurch er erquickt wird, stark zu sein gegen alle Widersacher der Wahrheit." — In Be-

---

1) Unde de isto teste confidens, quem nulla multitudo testium potest a veritate flectere, nec Romana curia exterrere, nec aliquod munus curvare, nec aliqua potentia vincere, veritatem evangelicam, quamdiu ipse donaverit, confitebor. Ibid. fol. 287, 2.

ziehung darauf, daß man darüber berathen hatte, wie das Reich von dem üblen Ruf der Ketzerei zu befreien sei, sagt Hus in einem Briefe an denselben: „In Beziehung auf die Schmach des Königs und des Reichs, was macht dies für uns aus, wenn der König gut ist und wenigstens einige von den Bewohnern des Reichs gut sind, da Christus durch die größte Schmach einherging mit seinen Auserwählten, zu denen er sprach (Joh. 16, 2; Matth. 10, 21 u. 22): Ihr werdet überliefert werden von euren Eltern und Verwandten, was mehr ist, als von Stanislaus oder Paleč zu leiden[1].“

Mit diesem Rektor der Prager Universität unterhielt Hus von Kozi aus einen Briefwechsel. Derselbe hatte ein Trostschreiben an ihn erlassen, in welchem er ihm mehrere Stellen der heil. Schrift über die Leiden der Gerechten vorhielt, wie 2 Tim. 3, 12, und daher schloß, daß er sich durch seine zeitlichen Leiden und die Trennung von seinen Freunden nicht müsse betrüben lassen, sondern sich freuen über Alles. „Sehr dankbar — antwortet ihm Hus — nehme ich diesen Trost an, indem ich mich an jene Stellen der Schrift halte und darauf vertraue, daß, wenn ich ein Gerechter bin, Nichts, was es auch sei, mich betrüben und von der Wahrheit zu weichen wird bewegen können. Und wenn ich fromm in Christo lebe und leben will, so muß ich im Namen Christi Verfolgungen erleiden; denn wenn Christus leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen mußte, so müssen wir Elende das Kreuz auf uns nehmen und so in seinem Leiden ihm nachfolgen. Und so versichere ich Euch, daß mich die Verfolgung nie betrübt, wenn mich nicht meine Sünde und das Verderben des christlichen Volks betrübte. Denn was könnte es mir schaden, wenn der Reichthum dieser Welt, der nur Koth ist, mir genommen würde? Was schadet es, die Gunst der Welt zu verlieren, welche den Menschen von dem Wege Christi abführen kann? Was schadet die über uns verhängte Schmach, welche, mit Demuth erduldet, die Kinder Gottes reinigt und verklärt, daß sie wie die Sonne glänzen in dem Reiche ihres Vaters? Und was endlich wäre es, wenn mir das elende Leben genommen würde, welches Tod ist, da, wer dieses verliert, den Tod ablegt und das wahre Leben findet. Aber das begreifen die Menschen nicht, welche durch Pracht, Ehre, Habsucht verblendet sind, und von denen einige durch Furcht, wo nicht zu fürchten ist, von der Wahrheit abgeführt worden.“ „Meinen Leib, — sagt er — das hoffe ich vom Herrn

1) Auszüge aus diesen noch nicht herausgegebnen Briefen bei Palacky III, 1 S. 297 u. 298 Anm.

Jesus Christus, wenn es die Barmherzigkeit verleiht, werde ich opfern, weil ich nicht wünsche, in dieser argen Welt länger zu leben, wenn ich nicht mich und Andre nach dem Willen Gottes zur Buße anregen kann. Das wünsche ich auch Euch und dazu ermahne ich Euch im Herrn Jesus Christus mit allen Euren Tischgenossen, daß Ihr bereit sein möget zum Kampf; denn zuerst hat das Vorspiel des Antichrist begonnen, und dann wird erst das Treffen recht angehen. Und es muß die Gans ihre Flügel bewegen gegen die Flügel des Behemoth und gegen den Schweif, der immer die Gräuel des Antichrist bedeckt. Der Herr wird den Schweif und seine Propheten zunichte machen, d. h. den Papst und seine Propheten, die Magister und Lehrer und Juristen, welche durch den erheuchelten Namen der Heiligkeit die Gräuel des Thieres verhüllen." Er spielt sodann darauf an, daß das Papstthum der Gräuel der Selbstvergötterung an der heiligen Stätte sei, wie durch dasselbe mit geistlichen Dingen der Handel getrieben werde. „Wehe mir also, — schreibt er — wenn ich von jenem Gräuel nicht predige, nicht darüber weine, nicht darüber schreibe [1])." Es war ein großer Schmerz für Hus, daß er den Schauplatz des Kampfes hatte verlassen müssen und der Wirksamkeit für seine liebe Gemeinde in der Bethlehemskapelle entzogen war. Er kämpfte mit sich selbst, indem die Sehnsucht ihn zu seiner Gemeinde zurückrief, und von der andern Seite Gründe vorhanden waren, die ihn auffordern mußten, im Interesse dieser Gemeinde selbst einstweilen verborgen zu bleiben. Es war ihm das Wichtigste, die Worte und das Beispiel Christi sich hier zum Muster zu nehmen. Darauf bezieht sich Mehreres in den Briefen, die er an seine Gemeinde schrieb oder an Mitstreiter unter den Geistlichen, mit denen er darüber zu Rathe geht. So schreibt er an zwei Geistliche [2]): „Da ich den Eifer habe, das Evangelium zu verkündigen, so bin ich bekümmert, weil ich nicht weiß, was ich thun soll. Ich habe in meiner Seele wohl erwogen jene Worte des Herrn (Joh. 10, 11. 12): Ein guter Hirte läßt sein Leben für die Schafe; ein Miethling aber, der nicht Hirte ist, deß die Schafe nicht eigen sind, sieht den Wolf kommen und verläßt die Schafe und flieht, und der Wolf erhascht und zerstreut die Schafe." Und dann sagt er: „Ich habe aber auch gedacht an die Worte des Herrn (Matth. 10, 23): Wenn sie euch aber in einer Stadt verfolgen, so flieht in eine

---

1) Hus opp. I fol. 94, 1 et 2.
2) Ep. ad Mag. Martinum et Mag. Nicol. de Miliczin, opp. I fol. 93, 2 und fol. 94, 1.

andre. Seht die Vorschrift oder die Verheißung Christi; ich weiß nicht, was ich unter diesen beiden entgegengesetzten Dingen thun soll." Er führt sodann den Brief, welchen Augustin unter den Verfolgungen der Vandalen an den Geistlichen Honoratus, der ihn über Das, was zu thun sei, um Rath gefragt hatte, schrieb, an. „Ihr also, gebt mir Nachricht darüber, ob Ihr bei dem Rath des Augustinus Euch beruhigen könnt; denn mich beunruhigt mein Gewissen, ob ich nicht durch meine Abwesenheit Anstoß gebe, obgleich den Schafen die nothwendige Nahrung aus dem göttlichen Wort nicht fehlt. Von der andern Seite tritt mir die Furcht entgegen, daß nicht meine Gegenwart durch das fluchwürdig ersonnene Interdikt Gelegenheit werde, die Nahrung ihnen zu entziehen, nämlich die Kommunion und Andres, was zum Heil dienlich ist. Also laßt uns demüthig bitten, daß der allmächtige Gott uns belehren möge, was ich Elender in diesem gegenwärtigen Fall thun soll, um nicht von dem Weg der Gerechtigkeit abzuweichen." So schreibt er kurz vor dem Weihnachtsfest des J. 1413 an seine Bethlehemsgemeinde: „Meine Theuersten, der Tag der Geburt unsres Herrn naht heran: daher reinigt Euer inneres Haus, daß es rein sei von Sünden! So viel Ihr könnt, hört fleißig und andächtig das Wort Gottes; kümmert Euch nicht um die Feinde, welche Euch verhindern wollen, die Predigten in der Bethlehemskapelle zu hören. Früherhin war ich die Ursache davon, daß sie Euch davon abzuziehen suchten, jetzt haben sie keine solche Ursache. Wenn sie aber sagen, daß ich die Flucht ergriffen habe, so habe ich dies gern gethan, um Christi Wort zu erfüllen und sein Beispiel nachzuahmen, der da sagt: Und wo euch Jemand nicht annehmen wird, noch eure Rede hören, so geht heraus von demselbigen Haus oder Stadt, und schüttelt den Staub von euren Füßen (Matth. 10, 14 und 10, 23);" und er beruft sich darauf, daß Christus oft, wenn die Juden ihn tödten wollten, ihren Händen entfloh (Joh. 10, 39; 11, 54 ff.). „Es ist also kein Wunder, — fährt er fort — daß ich nach seinem Beispiel mich einstweilen zurückgezogen habe, und daß die Priester nach mir suchen und fragen, wo ich sei. Wisset also, daß ich, durch diese Ermahnung Christi und sein Beispiel geleitet, mich zurückgezogen habe, um nicht den Bösen Gelegenheit zur ewigen Verdammniß und den Guten zur Bedrückung und Betrübniß Ursache zu werden; und dann auch, damit nicht die gottlosen Priester die Predigt des göttlichen Worts ganz verhindern sollten. Ich bin also nicht deßhalb gewichen, damit durch mich die göttliche Wahrheit verleugnet würde, für welche ich mit Gottes Beistand zu

sterben hoffe. Sodann wißt Ihr, daß Christus, wie er selbst sagt, leiden mußte zu der vom Vater bestimmten Zeit. Davon seid also überzeugt, daß geschehn wird, was Gott mit mir beschließen wird. Und wenn ich würdig bin, für seinen Namen zu sterben, wird er mich zum Leiden rufen. Wenn er mich aber zur Predigt seines Worts wieder hervorziehen wird, so hängt das von seinem Willen ab." Er sagt sodann, daß manche Priester in Prag wohl wünschten, daß er dorthin zurückkehren möchte, damit sie vermöge des Interdikts eine Entschuldigung erhielten für ihre Trägheit, keine Messen zu lesen und keine Horen zu singen; alle diese seien aber Feinde der Predigt des Evangeliums, weil ihre Laster dadurch bloßgestellt würden. „Doch Ihr, — setzt er hinzu — die Ihr das Wort Gottes liebt, und strebt, Euch mit demselben zu vereinigen, würdet mich gern sehen aus Liebe als Euren Nächsten. Auch ich würde Euch gern wiedersehen, um das Wort Gottes Euch zu verkündigen; denn das muß die vornehmste Sorge für die Diener der Kirche sein, daß sie dem Volk rein und mit Frucht das Evangelium Christi predigen, damit das Volk den Willen Gottes erkenne, Vieles meide, und auf den guten Weg geführt werde, um recht zu handeln. Wehe also den Priestern, welche das Wort Gottes vernachlässigen, welche, da sie es predigen könnten, doch in träger Ruhe dahin leben! Wehe auch Denen, welche die Predigt und das Hören des göttlichen Worts hindern! Selig aber Diejenigen, welche es hören und es in ihrem Herzen bewahren, und durch gute Werke es beobachten [1])!" An dem Weihnachtsfeste selbst schrieb er jener Gemeinde: „Obgleich ich jetzt dem Leibe nach von Euch getrennt bin, weil ich vielleicht nicht würdig bin, Euch länger das Wort Gottes zu predigen, so nöthigt mich doch die Liebe, mit der ich Euch umfasse, zu Euch zu kommen, um wenigstens einige Worte zu Euch zu reden." Diese Worte beziehen sich darauf, daß er, was er sonst durch seine mündliche Rede gethan haben würde, in diesem Brief kurz ausführt, ihnen die Bedeutung des Festes ans Herz zu legen und ihnen die durch Das, was Gegenstand dieses Festes ist, den Gläubigen zugesicherten himmlischen Güter zu wünschen [2]). In einem andern Brief an jene Gemeinde wendet er auf sich an, was Paulus im Philipperbrief sagt (1, 23): „Ich sage Euch, meine Theuersten, obgleich ich nicht im Kerker bin, so würde ich doch gern um Christi willen sterben und bei ihm sein, und doch möchte

---

1) Ibid. fol. 98, 2 und fol. 99, 1.
2) Ibid. fol. 99, 1 u. 2.

ich auch gerne Euch um Eures Heiles willen das Wort Gottes predigen; aber ich weiß nicht, was ich vorziehn soll. Denn ich erwarte Gottes Barmherzigkeit, und ich fürchte wiederum, daß etwas Böses unter Euch geschehe, so daß die Gläubigen Verfolgung erleiden könnten und die Ungläubigen in den ewigen Tod verfielen." Er sagt von seinen Feinden: „Sie freuen sich jetzt und wünschen, daß nicht allein das Wort Gottes in mir umkomme, sondern auch die Bethlehemskirche, wo ich Euch das Evangelium Christi gepredigt habe, verschlossen werde. Aber ohne die Erlaubniß Gottes werden sie nichts durchsetzen; wenn er es aber erlaubt, so wird es geschehn wegen der Sünde der undankbaren Menschen; wie Bethlehem, wo er geboren worden, und Jerusalem, wo er uns erlöst hat, von Grund aus zerstört wurden [1])." Obgleich ihn die Ahnung des Todes, der ihn im Kampf für die Sache der Wahrheit treffen könne, schon längst erfüllte, so hatte er doch zugleich das prophetische Bewußtsein, daß, wenn auch seine Person unterliege, die Wahrheit siegreich aus dem Kampf hervorgehn und durch andre Organe noch mächtiger werde bezeugt werden. Wir können solche Aussprüche Hussens, denen wir mehrere Male begegnen werden, als eine Weissagung auf die deutsche Reformation betrachten, wenngleich Hus an Das, was zunächst auf dem Schauplatz seiner bisherigen Wirksamkeit erfolgen werde, dachte. So schreibt er in einem Briefe an die Bethlehemsgemeinde in der Zeit, als mancherlei Versuche gemacht wurden, ihre Zerstörung herbeizuführen: „Sie haben ihre Angriffe gegen manche Kirchen und Kapellen gerichtet, damit in denselben das Wort Gottes nicht sollte gepredigt werden; doch hat Christus ihnen nicht erlaubt, eine solche That zu vollbringen. Schon, wie ich höre, suchen sie dahin zu wirken, daß sie die Bethlehemskapelle zerstören, und in andern Kapellen verbieten sie die Predigt des göttlichen Wortes. Doch vertraue ich auf Gott, daß sie nichts durchsetzen werden. Zuerst haben sie der Gans Schlingen, Citationen und Bann bereitet, und schon stellen sie Einigen unter Euch nach. Weil aber die Gans, ein zahmes Thier, ein Hausthier, welches sich mit seinem Fluge nicht in die Höhe emporschwingen kann, ihre Schlingen durchbrochen hat, so werden desto mehr andere Vögel, welche durch das Wort Gottes und ihr Leben sich in die Höhe emporschwingen, ihre Nachstellungen zu nichte machen." Und nachdem er davon gesprochen, wie sie durch

1) Ibid. fol. 97, 1.

das Interdikt den Kultus und das Wort Gottes in Prag zu unterdrücken suchten, setzt er hinzu: „Aber je mehr sie ihr eigenthümliches Wesen zu verdecken suchen, desto öfter giebt es sich zu erkennen, und je mehr sie ihre Satzungen wie ein Netz auszuspannen suchen, desto mehr zerreißen sie; und indem sie den Frieden der Welt haben wollen, verlieren sie ihn und zugleich den geistigen; indem sie Andern schaden wollen, schaden sie am meisten sich selbst. Es geschah ihnen wie den Priestern der Juden, daß sie Das, was sie zu behalten suchten, verloren haben, und daß sie in Das verfielen, was sie zu meiden suchten, indem sie glaubten, daß sie die Wahrheit, welche immer siegt, überwinden und sie unterdrücken könnten, da das ihre Art und Natur ist, daß je mehr sie verdunkelt wird, desto mehr sie hervorleuchtet, und daß je mehr sie niedergedrückt wird, desto mehr sie sich erhebt. Priester, Schriftgelehrte und Pharisäer, Herodes und Pilatus und die übrigen Bewohner Jerusalems haben die Wahrheit verdammt und dem Tode überliefert und begraben, sie aber erstand und besiegte Alle, und an ihrer Stelle gab sie zwölf andere Verkündiger. Und dieselbe Wahrheit hat statt einer schwachen Gans nach Prag viele Falken und Adler gesandt, welche durch die Schärfe ihres Blickes über alle andern Vögel hervorragen; diese erheben sich durch die Gnade Gottes hoch in ihrem Flug und reißen andere Vögel zu Jesus Christus hin, welcher sie stärken und alle seine Gläubigen befestigen wird. Denn er spricht: Ich bin mit Euch alle Tage bis an der Welt Ende. Wenn er also mit uns ist, der wahre Gott, der mächtigste und beste Vertheidiger, wer wird in seiner Bosheit gegen uns bestehen können? Welche Furcht oder welcher Tod wird uns von jenem trennen? Was werden wir verlieren, wenn wir seinetwegen irdische Güter, Freunde, Ehren und das elende Leben verlieren? Gewiß werden wir dann erst von diesem Elende befreit werden, hundertfach größere Güter, theurere Freunde und eine vollkommnere Freude erlangen; der Tod wird uns dieser Dinge nicht berauben. Denn wer für Christus stirbt, der siegt und wird von allem Elend befreit und erlangt ewige Freude, zu welcher der Heiland Jesus Christus uns Alle führen möge.“ „Diesen Brief, — schließt er — theuerste Brüder und geliebte Schwestern, habe ich deßhalb geschrieben, damit Ihr in der erkannten Wahrheit standhaft sein möget, und keine Citationen fürchtet, und nicht weniger als vorher wegen ihrer grausamen Drohungen das

Wort Gottes höret. Denn treu ist der Gott, der Euch befestigen und vor dem Bösen bewahren wird." Es folgt dann die Aufforderung, welche auf die damalige Wirksamkeit Hussens in seiner Zurückgezogenheit hinweist: „Betet für Diejenigen, welche Gottes Wahrheit mit Gnade verkündigen, und betet auch für mich, daß ich gegen die Bosheit des Antichrist reicher schreiben und predigen, und daß mich Gott in die Schlacht führen möge, wenn es am meisten Noth thut, damit ich seine Wahrheit vertheidigen könne. Denn das wisset, daß ich nicht mich scheue, für Gottes Wahrheit diesen elenden Leib hinzugeben, da ich weiß, daß kein Mangel ist an der Verkündigung des Wortes Gottes, sondern daß täglich die Wahrheit des Evangeliums mehr verbreitet wird. Aber ich wünsche zu leben um Derer willen, denen Gewalt angethan wird und die der Verkündigung des Wortes Gottes bedürfen, damit auf diese Weise die Bosheit des Antichrist zur Warnung für die Frommen aufgedeckt werde. Daher predige ich anderswo und diene Denen, die sich da befinden, indem ich weiß, daß an mir der Wille Gottes erfüllt wird, sei es in einem durch den Antichrist über mich verhängten Tode, sei es daß ich in Krankheit sterbe. Und wenn ich nach Prag komme, so bin ich gewiß, daß meine Feinde mir nachstellen und Euch verfolgen werden, welche selbst Gott nicht dienen und Andere hindern, ihm zu dienen. Uns aber laßt zu Gott für sie beten, daß, wenn unter ihnen einige Auserwählte sind, sie zur Erkenntniß der Wahrheit bekehrt werden mögen [1]." Ueber die Versuche, die Bethlehemskirche zu schließen oder zu zerstören, sagt er: „Man will Gottes heiliges Wort unterdrücken, eine demselben dienende Kapelle niederreißen und dem Volk in seinem Heil wehren." Sie möchten erwägen, welche Beschimpfung ihrem Lande, ihrer Nation, ihrem Geschlechte dadurch widerfahre, die Verläumdung und Schmach, welche sie so ohne alle ihre Schuld treffe. Der Antichrist und der Teufel würde ihnen nichts schaden können, wenn sie der göttlichen Wahrheit treu blieben. Er stelle ihm selbst doch schon seit einigen Jahren nach, und habe ihm, wie er zu Gott hoffe, kein Haar gekrümmt, sondern immer nur Freude und Heiterkeit verursacht. Man muß es darauf angelegt haben, sie zu einer Abschwörung der ihnen Schuld gegebnen Irrthümer zu bewegen. Hus warnt sie davor: Entweder würden sie dadurch eine Wahrheit verleugnen, oder mit Unrecht einer Irrlehre sich anklagen, die ihnen fern gelegen hätte. Er ermahnt sie zum Vertrauen

1) Ibid. fol. 96, 2 und fol. 97, 1.

auf Christus den Allmächtigen [1]). Er erinnert die Bethlehems-Gemeinde an seine zwölfjährige Wirksamkeit unter ihnen, an deren Früchte, indem er sagt: „Deßhalb, wie Gott mein Zeuge ist, habe ich mehr als zwölf Jahre in der Verkündigung des göttlichen Wortes bei Euch gearbeitet, und darin war mein größter Trost, da ich Euren Fleiß in dem Hören des göttlichen Wortes erkannte, indem ich die wahre und aufrichtige Buße Vieler wahrnahm." Er warnt sie vor dem Wankelmuth Derer, welche früherhin mit ihm stritten und dann auf die entgegengesetzte Seite übergingen: „Achtet nicht auf Diejenigen, welche einen ungewissen Weg betretend sich anderswohin gewandt haben und jetzt die heftigsten Feinde Gottes und unsre Feinde geworden sind." Er erinnert sie daran, daß auch unter den Jüngern Christi solche waren, welche früher mit ihm wandelten und dann von ihm abfielen. Indem er sie ermahnt, dem Beispiel Solcher nicht nachzufolgen, sondern treu zu beharren im Bekenntniß der Wahrheit und in der Anhänglichkeit an Diejenigen, welche der Herr ihnen gesandt habe, sie ihnen zu verkündigen, fordert er sie auf, für ihn selbst zu beten, daß Gott ihm glücklichen Erfolg in der Predigt seines Worts verleihen möge. „An allen Orten, — sagt er — wo Bedürfniß vorhanden ist, in Städten, auf Dörfern, in Schlössern, auf Feldern, in Wäldern, wo ich nur nützen kann, betet für mich, daß das Wort Gottes nicht in mir unterdrückt werde [2])." Wir sehen, daß die Theilnahme an Hussens Sache sich auch nach andern Städten Böhmens verbreitet hatte. So finden wir einen Brief an eine fremde Gemeinde, welche Hus zur Eintracht mahnt, vor inneren Streitigkeiten warnt [3]). Einem Pfarrer in Prachatic, einem von Denen, welche an dem Beschluß der Verdammung jener 45 Sätze Wiklefs und der Schriftenverbrennung Theil genommen hatten, und der fortfuhr, ihn heftig zu verketzern, schrieb er einen Brief, in welchem er ihn aufforderte, ihm Ketzerisches nachzuweisen, ihm selbst aber bei seinem vorgeblichen Eifer für Rechtgläubigkeit die Untreue in der Verwaltung seines Hirtenamtes, deren er sich seit 30 Jahren schuldig machte, vorrückte. „Möchtet Ihr doch Euch selbst erkennen, wie Ihr seit etwa 30 Jahren die Schafe in Prachatic scheeret, und wo ist Eure Residenz, Eure Arbeit, wo das Weiden der Schafe?" Er erinnert ihn an die Worte

---

1) S. Ferd. B. Mikowec, Briefe des Johann Hus, geschrieben zu Konstanz 1414 — 15, nach dem böhmischen Urtext herausgegeben, Leipzig 1849, Br. 4.
2) Opp. I fol. 99, 2 und 100, 1. 3) Ibid. fol. 100, 2.

Christi, dem er von der Verwaltung seines Hirtenamtes werde Rechenschaft geben müssen, gegen die untreuen Hirten (Joh. 10), und sagt sodann: „Dieses solltet Ihr bedenken und nicht den Nächsten verketzern [1])."

Wie Hus nach den Aeußerungen in mehreren jener Briefe seine Abwesenheit von seiner theuren Gemeinde so schwer wurde, soll er im Laufe dieses Jahres 1413 sich mehrere Male insgeheim nach Prag begeben und sich dort aufgehalten, die Stadt aber wieder verlassen haben, wenn seine Anwesenheit bekannt wurde und Bewegungen verursachte [2]). Um seiner Gemeinde wieder näher zu kommen, wechselte er nachher seinen Aufenthalt und nahm das Anerbieten eines Freundes aus dem Ritterstande, Heinrichs von Lažan, an, der ihm auf seinem Schlosse, der Burg Krakowec, eine Zufluchtsstätte darbot. Von hier aus wirkte er auch zur Verbreitung der evangelischen Wahrheit, indem er sich dahin begab, wo große Volksschaaren zusammenkamen, und vor denselben predigte. Von allen Seiten sollen große Mengen herbeigeströmt sein, um ihn zu hören.

Unterdessen rückte die Zeit der Versammlung des allgemeinen Konzils zu Kostnitz heran. Zur Aufgabe dieses Konzils, Verbesserung der Kirche am Haupt und an den Gliedern, Wiederherstellung der Einheit, Ruhe und des Friedens in der Kirche, gehörte auch nothwendig die Beilegung der Streitigkeiten in Böhmen und Mähren, die sich immer weiter zu verbreiten drohten, und welche schon die allgemeinere Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatten. Der Kanzler Gerson hatte schon früher den Erzbischof Konrad von Vechta auf die Gefahr der von den Bewegungen in Böhmen aus drohenden Umwälzungen der Kirche aufmerksam gemacht und ihn zur Anwendung strenger Maaßregeln zur Unterdrückung der Ketzereien gemahnt. Es konnte nicht fehlen, daß der Kaiser Sigismund aufgefordert wurde, auch diese Angelegenheit in den Bereich der Verhandlungen des Konzils zu bringen. Er richtete an seinen Bruder, den König Wenceslaus, die Aufforderung, Hus nach Kostnitz zu schicken, und er versprach demselben ein sichres Geleit. Er ließ ihm durch einen der beiden Ritter, welche die Sache zwischen ihm und dem Kaiser vermittelten, den Lefl von Lažan, sagen, daß er ihm genug Verhör von Seiten des Konzils verschaffen, und daß, wenn er sich dem Konzil nicht unterwerfe, er ihn unversehrt nach Böhmen zurücksenden werde [3]). Für Hus bedurfte es keiner

---

1) Ibid. fol. 93, 2. 2) Palacky III, 1 S. 304.
3) Ep. 34, opp. I fol. 69, 1. In dem von dem Kaiser darüber

solchen Aufforderung durch den Kaiser oder den König. Es war sein Verlangen, im Angesicht der Repräsentanten der ganzen abendländischen Christenheit sich gegen den Vorwurf der Häresie zu vertheidigen und von seinem Glauben Rechenschaft abzulegen, gegen das Verderben der Kirche zu zeugen. Bevor er aber die Reise nach Kostnitz antrat, erschien er im August 1414 wieder in Prag. Er forderte durch öffentliche Anschläge an allen Kirchenthüren Jeden auf, unter der Bedingung, daß derselbe, im Falle er seine Anklage nicht beweisen könne, sich gleicher Strafe unterwerfen würde, welche Hus, wenn er als schuldig befunden worden, hätte erleiden müssen, ihn vor dem Erzbischof oder der durch ihn zu versammelnden Synode einer Häresie zu überführen. Hus konnte zwar nicht erhalten, daß er selbst oder sein Sachwalter Jesenic vor der Synode zugelassen wurde. Er wurde abgewiesen mit der Erklärung, daß man zu sehr mit andern Reichsangelegenheiten beschäftigt sei, um sich auf diese Sache einlassen zu können. Er ließ sich darüber einen Schein ausstellen. Auch hatte er eine Zusammenkunft mit dem Erzbischof[1]), nach welcher derselbe ihm eine Erklärung darüber ausfertigte, daß er ihn keiner Häresie schuldig finde, sondern nur dies an ihm auszusetzen habe, daß er so lange unter dem Bann sich befinde, und er ihm nur rathen müsse, sich sobald als möglich die Befreiung von demselben zu verschaffen[2]). Er unterzog sich auch einem besondern Verhör über die ihm aufgebürdeten Beschuldigungen und suchte ihre Richtigkeit darzuthun[3]). Er ließ durch den päpstlichen Inquisitor, den

---

ausgestellten Instrument, durch welches Hus in des Kaisers und Reichs Schutz genommen wird, ist ausdrücklich nicht bloß von der Hinreise Hussens nach Kostnitz, sondern auch von seiner Rückreise die Rede: Ut ei transire, stare, morari, r e d i r e libere permittatis. Opp. I fol. 1, 2. Wir bemerken dies auf die sophistischen Ausdeutungen dieser Urkunde in der neueren Zeit, als ob sie nur wie ein dem Hus für die Reise n a c h Kostnitz gegebner Paß anzusehen sei, und der Kaiser also durch sein Wort sich gar nicht gebunden hätte, dem Hus in Kostnitz selbst Sicherheit zu gewähren. Allerdings ist nicht ausdrücklich davon die Rede, wie dies ja auch die Natur dieser Urkunde mit sich bringt, die nicht an das Konzil, sondern die Herren und Behörden in den Gegenden, durch die Hus reisen mußte, gerichtet ist; aber indem doch unbedingt Hus in des Kaisers und Reichs Schutz genommen wird, indem nicht bloß von seiner sicheren Hinreise, sondern auch seiner Rückreise die Rede ist, wird doch also vorausgesetzt, daß er unversehrt von Kostnitz sollte zurückkehren können.

1) [Eine p e r s ö n l i c h e Zusammenkunft fand wohl nicht statt. Es heißt fol 3, 2 nur: Supplex petebat a dominis baronibus, ut suo nomine agerent cum domino archiepiscopo. Auch Palacky weiß nichts von einer solchen. A. d. H.]

2) Opp. I fol. 3, 2.

3) Dieses Verhör nach der durch den Sekretär des eifrigen Freundes

Bischof von Nazareth, eine Untersuchung über seinen Glauben anstellen, und auch dieser entwarf ein Zeugniß darüber, daß er nichts Häretisches an ihm gefunden. Freilich, wenngleich manche falsche Beschuldigungen gegen Hus vorgebracht und seine Aeußerungen oft verdreht worden durch seine Feinde, so erhellt doch aus Dem, was wir früher entwickelt haben, daß, obgleich Hus wirklich damals noch dem herrschenden Kirchensystem äußerlich ergeben war, die von ihm ausgesprochnen Prinzipien den Keim, aus welchem ein Umsturz dieses Systems hervorgehn konnte, enthielten. Aber es kam darauf an, wie scharf und tief Derjenige, der mit Hus eine solche Untersuchung anstellte, zu blicken fähig war, um in dem thatsächlich hervortretenden Gehorsam den verhüllt zu Grunde liegenden Keim der Auflehnung zu erkennen. Und wir dürfen auch wohl nicht unberücksichtigt lassen, daß die Vertreter der kirchlichen Partei in Prag damals durch die Rücksicht auf die Macht der ihnen entgegenstehenden Partei wohl einigermaaßen bestimmt werden konnten, anders zu handeln, als sie sonst gehandelt haben würden [1]). Hus schrieb vor seiner Abreise an den Kaiser Sigismund einen Brief, worin er ihm für die ihm zugewandte Sorge dankt. Er schreibt hier: „Ich will demüthig meinen Hals daran setzen und unter dem sichern Geleit Eures Schutzes auf dem nächsten Kostnitzer Konzil unter Verleihung des Höchsten erscheinen." Er bittet den Kaiser, dafür zu sorgen, daß er in Frieden nach Kostnitz kommend seinen Glauben dort öffentlich bekennen könne. „Denn so wie ich nichts im Verborgnen gelehrt habe, so wünsche ich nicht insgeheim, sondern öffentlich gehört, geprüft zu werden, zu predigen und Allen, welche mich anklagen wollen, unter der Hülfe des göttlichen Geistes Rede zu stehn. Und ich hoffe, ich werde nicht fürchten, den Herrn Christus zu bekennen, und für sein Gesetz, welches das wahrhafteste ist, wenn es sein muß, zu sterben." Der Kaiser hatte Hus, wie wir aus diesem Briefe sehen, versprochen, seine Sache zu einem erfreulichen Ausgange zu führen [2]), woraus erhellt, wie fern der Kaiser davon war, ein solches Ende der Sache, wie es nachher erfolgte, vorauszusehn und zu wollen. Hus dankte dem Kaiser für diese seine Absicht,

---

Hussens, des Ritters Johann von Chlum, Peter von Mladenowic gemachten Abschrift abgedruckt in den Stud. u. Krit. 1837, 1. Heft.

1) Wie Paleč sich äußert: Man könne die Anhänger Hussens in Böhmen nicht wagen zu bezeichnen als Das, was sie wären, quia rerum et corporum periculum immineret. Opp. I fol. 255, 2.

2) Volens ad finem laudabilem deducere. Diesen Brief siehe bei Palacky III, 1 S. 312 u. 313 Anm.

und sagte in Beziehung auf Das, was der Kaiser ihm versprochen hatte: „Was Eure Majestät auch thun wird zur Ehre des Königs der Könige." Hus reiste, wie wir aus manchen Aeußerungen in seinen Abschiedsbriefen sehen, nach Kostnitz keineswegs in dem festen Vertrauen auf das kaiserliche Wort, den ihm versprochnen, wenngleich noch nicht empfangnen kaiserlichen Geleitsbrief. Manche seiner Freunde warnten ihn, dem kaiserlichen Worte nicht zu trauen: er werde ihn seinen Feinden überliefern [1]). Nachher unter seinen Leiden zu Kostnitz standen ihm vor der Seele jene Worte eines polnischen Schneiders Andreas aus seiner Gemeinde, der beim Abschied zu ihm sagte: „Gott sei mit Dir, denn kaum, glaube ich, wirst Du unversehrt wieder zurückkehren, theuerster und in der Wahrheit standhaftester Herr Johannes! Es gebe Dir der König nicht von Ungarn, sondern der König des Himmels alles Gute für den guten und treuen Unterricht, den ich von Dir empfangen [2])!" Es war das Bewußtsein des göttlichen Berufs, welches Hus bei seiner Abreise nach Kostnitz beseelte, wenngleich die Ahnung des Todes ihm nicht fern war. Er war in Beziehung auf jeden Ausgang seiner Sache in den Willen Gottes ergeben, wie dessen Verherrlichung und der Sieg der göttlichen Wahrheit, das Heil der Seelen, für die er gearbeitet hatte, sein einziger Wunsch war. So spricht sich dieses aus in seinem letzten Schreiben, worin er von seiner Gemeinde am Tage vor seiner Abreise, am 10. Oktober 1414, Abschied nahm: „Ihr wißt, — beginnt er — meine Brüder, daß ich schon lange mit guter Treue Euch unterrichtet habe, indem ich Euch das Wort G o t t e s vortrug, nicht solche Dinge, die dem Glauben an Christus fern lagen, keine falsche Lehre. Denn ich habe immer gesucht und werde immer suchen, so lange ich lebe, Euer Heil." Er sagt sodann, daß er die Absicht gehabt habe, noch vor seiner Abreise vor ihnen zu predigen und sich gegen die falschen Beschuldigungen wider seinen Glauben zu vertheidigen; doch sei er durch den Mangel der Zeit daran verhindert worden und behalte sich dieses für die Zukunft vor. Er schreibt ihnen, daß er mitten unter seine schlimmsten Feinde reise. „Es werden — sagt er — in dem Konzil der Feinde mehr

---

1) Hus selbst erinnerte sich in der Todesnähe Dessen, was ihm seine Freunde in Böhmen darüber gesagt hatten: Quod cavere deberem a suo conductu, et: Ipse te dabit inimicis, und der Worte, die ein Ritter zu ihm gesprochen: Er möge gewiß wissen, er werde verdammt werden. Er meint, dieser müsse wohl die Absicht des Kaisers gekannt haben. Ep. 34, opp. I fol. 68, 2.

2) Ibid. ep. 33.

gegen mich sein, als sie gegen unsern Heiland waren; zuerst aus der Zahl der Bischöfe und Magister, dann auch aus den Fürsten dieser Welt und den Pharisäern. Aber ich hoffe auf Gott meinen allmächtigen Heiland, daß er seiner Verheißung wegen und wegen Eures heißen Gebets mir Weisheit verleihen wird und eine geschickte Zunge, so daß ich ihnen zu widerstehen vermögen werde. Er wird mir auch verleihen ein Gemüth, zu verachten die Versuchungen, den Kerker, den Tod; wie wir sehen, daß Christus selbst gelitten hat um seiner Auserwählten willen, indem er uns ein Beispiel gab, für ihn und unser Heil Alles zu erdulden. Gewiß kann nicht umkommen, wer an ihn glaubt und in seiner Wahrheit verharrt." „Wenn mein Tod — sagt er — seinen Ruhm verherrlichen kann, so möge er ihn beschleunigen, und mir die Gnade geben, alles Uebel, welches es auch sei, guten Muths ertragen zu können. Wenn es aber für mein Heil besser ist, daß ich zu Euch zurückkehre, so wollen wir Gott darum bitten, daß ich ohne Unrecht vom Konzil wieder zu Euch komme; das heißt ohne Beeinträchtigung seiner Wahrheit, so daß wir dieselbe nachher reiner erkennen können, die Lehre des Antichrist vertilgen und unsern Brüdern ein gutes Beispiel zurücklassen." „Vielleicht — sagt er — werdet Ihr mich in Prag nicht wiedersehen; wenn aber Gott nach seiner Gnade mich Euch wiederschenken will, so werden wir mit desto freudigerem Gemüth in dem Gesetz des Herrn fortschreiten; besonders aber, wenn wir in der ewigen Herrlichkeit mit einander werden vereint sein. Gott ist barmherzig und gerecht und giebt den Seinen Frieden hier und nach dem Tode. Möge Euch behüten Er, der uns, seine Schafe, gereinigt hat durch sein heiliges und kostbares Blut, welches Blut der ewige Bürge unsres Heils ist. Und er möge Euch verleihen, daß Ihr seinen Willen erfüllen könnt, und wenn Ihr denselben vollbracht habt, den Frieden gewinnet und die ewige Herrlichkeit durch unsern Herrn Jesus Christus mit Allen, die in seiner Wahrheit verharren [1])." Er ließ ferner einen Brief an einen Schüler Martin zurück, der sich von Kindheit an unter seiner Leitung gebildet hatte, mit der Aufschrift, daß er ihn erst dann öffnen solle, wenn er sicher seinen Tod vernommen. Er enthält rührende Ermahnungen an denselben zur Sittenreinheit, Warnung vor der Kleiderpracht, die noch sein Fehler sei, und in welcher Beziehung Hus sich selbst anklagt, die Ermahnung, nicht um irdischen Vortheils willen, sondern nur wegen des Heiles der Seelen nach einer

1) Opp. I fol. 57, ep. 2 und Mikowec, 1. Brief.

Pfarre zu verlangen [1]). Er warnt ihn, ihm nicht nachzufolgen in seinen Fehlern, und rechnet darunter, daß er vor seinem Priesterthum zu leidenschaftlich für das Schachspiel gewesen und sich dadurch zum Zorn gegen Andre habe reizen lassen. Wir erkennen seine zarte Gewissenhaftigkeit [2]). Er reiste am 11. Oktober 1414 von Prag ab, begleitet von den Rittern, welche ihm zu seinem Schutz mitgegeben wurden, Wenzel von Duba und Johann von Chlum, dem eifrigen, edlen Freund Hussens, von dem wir noch mehr zu reden Veranlassung haben werden, dem Sekretär Chlums, dem Bakkalar Peter von Mladenowic, der auch von besondrer Liebe zu Hus beseelt war, und seinem Freunde, dem Gesandten der Prager Universität, Pfarrer Johann Cardinalis von Reinstein.

Wenngleich Hus bisher mit der Partei der deutschen Theologen besonders zu kämpfen gehabt hatte, so entsprach die Aufnahme, die er bei seiner Reise in Deutschland fand, doch keineswegs Dem, was er nach dem durch jene Feinde verbreiteten Gerüchte über seine Ketzerei erwarten konnte. Wie unter dem deutschen Volk schon ein großes Verlangen nach der Reformation der Kirche verbreitet war, trug dieses vielleicht dazu bei, die Gemüther günstig zu stimmen für einen Mann, der durch seinen Eifer gegen das Verderben der Geistlichkeit und für die Reinigung der Kirche, wie man vielfach gehört haben konnte, sich ausgezeichnet hatte. Die persönliche Zusammenkunft mit Hus, der Eindruck seiner Erscheinung und seiner Worte, mußten diese günstige Stimmung für ihn noch mehr befördern. Er verbarg sich nirgends, zeigte sich überall öffentlich in seinem Wagen, und reiste in dem geistlichen Ornat [3]). In allen Städten, durch die er kam, ließ er Anschläge in böhmischer, lateinischer, deutscher Sprache öffentlich bekannt machen, wodurch er Allen, die mit ihm über die Sache des Glaubens reden wollten, Rechenschaft von seiner religiösen Ueberzeugung zu geben und ihnen darzulegen sich erbot, daß er von aller Ketzerei fern sei. In dem Städtchen Pernau erwartete ihn gleich in seinem Absteigequartier der Pfarrer mit seinen Vikaren, trank ihm zu aus einem großen Becher Wein, unterredete sich mit ihm

1) Si vocatus fueris ad plebaniam, honor dei, salus animarum et labor te moveat, non habitio scropharum vel praediorum. Opp. I fol. 57, 1; ep. 1.

2) Scis, quia (proh dolor) ante sacerdotium meum libenter et saepe schacos lusi, tempus neglexi et saepe alios et me ad iracundiam per illum ludum infeliciter provocavi.

3) Mikowec 2. Brief, vom 16. Nov. 1414.

lange über Gegenstände des christlichen Glaubens, bezeugte sich mit ihm einverstanden, und erklärte ihm, er sei immer sein Freund gewesen [1]). In Nürnberg, dem alten Sitz der Gottesfreunde, hatten früher angekommene Kaufleute schon die Nachricht von seiner bald zu erwartenden Erscheinung verbreitet, und zahlreiche Schaaren Volks kamen ihm entgegen. Vor dem Mittagsessen erhielt er dort ein Schreiben von einem Pfarrer der Sebalduskirche, der eine Unterredung mit ihm wünschte, und er nahm es gerne an. Während des Mittagsessens erhielt er einen Brief von einem seiner Begleiter, Wenzel von Duba, daß seinem Anschlag zufolge viele Bürger und Magister mit ihm sich zu besprechen wünschten. Auch dies war ihm willkommen. Er stand vom Tische auf, um sich mit ihnen zu unterreden. Die Magister wollten eine geheime Unterredung, weil sie vor Laien über solche Dinge zu reden Bedenken trugen. Hus aber wollte von keiner Geheimhaltung in Glaubenssachen etwas wissen, erklärte, er habe immer öffentlich von der evangelischen Wahrheit gezeugt und wolle dies auch ferner thun. In Gegenwart des Bürgermeisters und vieler Bürger unterredete er sich bis in die Nacht hinein über seine Lehre, und man bezeugte sich mit ihm zufrieden. Wenn Hus vor aller Welt sich als einen ächten Zeugen der evangelischen Wahrheit zu bewähren suchte, kann man gewiß darin kein Streben, um den Beifall der Menge zu buhlen, mit Recht finden; sonst müßte man jedem eifrigen Verkündiger der evangelischen Wahrheit denselben Vorwurf machen, wie freilich oft auch geschehen ist. Als Hus in dem schwäbischen Städtchen Bibrach mit Einigen disputirte, nahm der edle Ritter Johann von Chlum so lebendigen Antheil an dieser Disputation und sprach mit solcher Wärme für die Lehre Husens, daß er für einen Doktor der Theologie gehalten wurde; und Hus pflegte ihn daher in seinen Briefen scherzhaft den Doktor von Bibrach zu nennen [2]). Da Hus die große Unwissenheit des Volks in religiösen Dingen kannte, pflegte er seinen Wirthen beim Abschied eine Abschrift der zehn Gebote zurückzulassen, auch wohl im Mehl sie ihnen hinzuzeichnen, wie er an den Wänden der Bethlehemskapelle dieselben niedergeschrieben hatte.

Am 3. November kam Hus zu Kostnitz an, einige Tage nach der Ankunft des Papstes Johann, dem er unterwegs begegnet war.

Während der ersten vier Wochen, welche Hus zu Kostnitz

1) Opp. I fol. 57, 2; ep. 3.
2) Ibid. fol. 71, 1; ep. 45 in der Randbemerkung.

zubrachte, wurde in seiner Sache nichts vorgenommen. Wie er selbst schreibt, würde er in Kostnitz keine Feinde gefunden haben, wenn nicht seine Widersacher aus Böhmen ihn verhaßt zu machen gesucht hätten [1]). Unterdessen waren auch seine heftigen Gegner, der genannte Michael de Causis, Paleč und jener Mann, der die Ursache von allen jenen letzten Bewegungen in Prag gewesen war, der als päpstlicher Legat die Ablaß- und Kreuzbulle dahin gebracht hatte, früher Dechant, damals Probst zu Passau, Wenzel Tiem, angekommen [2]). Diese setzten Alles gegen ihn in Bewegung. Michael de Causis ließ gleich am andern Tage nach seiner Ankunft an allen Kirchen einen Anschlag heften, worin er als den schlimmsten Häretiker ihn anklagt. Seine Gegner brachten die Schriften, die er auf Veranlassung der letzten Streitigkeiten und Vergleichsversuche geschrieben und in welchen er sich am freisten ausgesprochen hatte, mit, und setzten diese in Umlauf; sie sollten besonders gegen ihn gebraucht werden. Die Anklageakte des Michael de Causis war recht dazu geeignet, die Besorgnisse der Hierarchie gegen Hus anzuregen. Nachdem die dem Hus mit Unrecht schuldgegebenen und die von ihm wirklich vorgetragenen Behauptungen zusammengestellt worden, erklärt er: Wenn man ihn freilasse, so werde die Geistlichkeit in Böhmen schwere Verfolgungen an ihren Gütern und Personen zu erleiden haben; es werde Alles in Aufruhr gesetzt werden und sich dies Uebel auch durch ganz Deutschland verbreiten, und es werde eine solche Verfolgung der Geistlichkeit und der Gläubigen entstehen, wie seit der Zeit Konstantins nicht gewesen sei. Wenn er auf irgend eine Weise von dem Konzil entkomme, so werde er und seine Anhänger sagen, daß seine Lehre von dem Konzil habe gutgeheißen werden müssen. Die Fürsten und die Laien überhaupt würden über die Geistlichen herfallen, wie es in Böhmen schon geschehen, und wie sie ohnehin dazu geneigt seien [3]). Der Papst schickte als Abgeordnete zu Hus den Bischof von Konstanz, begleitet von seinen Offizialen und dem auditor sacri palatii, einem angesehenen päpstlichen Hofbeamten. Sie erklärten ihm: Es sei von dem Papst und den Kardinälen viel darüber verhandelt worden, was in Beziehung auf das über seinen Aufenthaltsort ausgesprochene Interdikt geschehen sollte; zuletzt aber habe der Papst beschlossen, aus päpstlicher

---

1) Mikowec, 2. Brief.

2) Hussens Worte: Multi adversarii et fortes insurgunt contra me, quos praesertim concitat venditor indulgentiarum, Pathaviensis decanus. Opp. I fol. 58, 2; ep. 6.

3) Hist. Hussi, opp. I fol. 6 sq.

Machtvollkommenheit das Interdikt und den Bann einstweilen zu suspendiren. Er wurde nur gebeten, zur Meidung des Aergernisses sich von der Messe und den kirchlichen Feierlichkeiten fern zu halten; sonst solle ihm freistehen, sich, wie er wolle, zu bewegen. Hus aber war immer fortgefahren, als Priester die Messe zu halten, und ließ sich auch jetzt nicht bewegen, davon abzustehn, was freilich der hierarchischen Partei großen Anstoß geben mußte[1]). Wenn manche von Hussens Freunden in den Papst drangen, er sollte Alles, was bisher in der Sache geschehen sei, zurücknehmen, indem sie Hussens Unschuld bezeugten, so gab er eine ausweichende Antwort, indem er alle Schuld auf Hussens Feinde in Böhmen schob, welche ihre Anklagen gegen ihn nicht zurücknehmen wollten, sondern eifrig betrieben[2]). Doch mögen wohl Manche die Beilegung der ganzen Sache vor allen öffentlichen Verhandlungen gewünscht haben. Und Hus hätte, wenn er sich darauf eingelassen, vor dem päpstlichen Ansehn sich zu demüthigen und einen Widerruf über die ihm schuldgegebenen Häresieen zu leisten sich entschlossen hätte, vielleicht dazu gelangen können. Zwei Bischöfe und ein Doktor der Theologie machten ihm einen solchen Antrag[3]). Hus aber wollte sich auf nichts der Art einlassen. Er wollte ein öffentliches Verhör vor dem versammelten Konzil und fühlte sich gedrungen, hier von seinem Glauben Rechenschaft zu geben, von der Wahrheit, für die er kämpfte, zu zeugen. Er hoffte, daß vor der Ankunft des Kaisers Sigismund, der ihm schon seine Freude darüber hatte bezeugen lassen, daß er, ohne den Empfang des erst in Kostnitz an ihn gelangten Geleitbriefs abzuwarten, die Reise angetreten hatte, es zu keiner Verhandlung über seine Sache kommen werde. Und er hoffte dann durch die kaiserliche Verwendung ein solches öffentliches Verhör zu erlangen[4]). Wenngleich er über den Ausgang nichts voraussehn konnte und fern davon war, sich falsche Hoffnungen zu machen, so er-

1) Worte des Magisters Joh. Cardinalis von Reinstein: Magister quotidie divina peragit et in tota via peregit hucusque. Opp. I fol. 58, 1; ep. 4.

2) Papa non vult tollere processus et dixit: Quid ego possum tamen? vestri faciunt. Ibid. fol. 58, 2; ep. 6.

3) Sed locuti sunt duo episcopi et unus doctor cum Jo. Lepka, quod ego sub silentio concordarem. Ibid.

4) Hus sagt von einem der Ritter: D. Latzembock injunxit mihi, quod ante adventum regis nihil attentem quoad actus. Et spero, quod respondebo in publica audientia. Ibid. ep. 5. Indem er sagt, daß man seine öffentliche Verantwortung fürchtet, setzt er hinzu: Quam spero de dei gratia, quod sim eam consecuturus, dum rex Sigismundus adfuerit. Ibid. ep. 6.

hob ihn doch auch jetzt das Vertrauen auf Gott und seine Wahrheit über alle Furcht, und sich selbst nur als Organ für dieselbe betrachtend, sah er ihrem Siege aus allen Kämpfen mit Zuversicht entgegen. „Gewiß — sagt er in einem Brief nach Prag — ist Christus mit mir als der starke Kämpfer, daher fürchte ich nicht, was der Feind gegen mich thut." Er sagt von den Machinationen seiner Feinde: „Ich fürchte nichts, indem ich hoffe, daß nach einem großen Kampf ein großer Sieg erfolgen wird und nach dem Sieg ein größerer Lohn und eine größere Beschämung meiner Verfolger [1])."

Wie er vor dem versammelten Konzil reden zu können hoffte, benutzte er seine Muße zu Kostnitz, um mehrere Vorträge, die er dann halten wollte, auszuarbeiten. So finden wir einen Vortrag, worin er von seinem Glauben [2]) Rechenschaft geben wollte. Er bezeugt hier seine Uebereinstimmung mit dem Glaubensbekenntniß der Kirche, wie er sich darauf beruft, daß an der Wand der Bethlehemskirche das apostolische Glaubenssymbol niedergeschrieben sei [3]). Er bezeugt auch, daß er nichts gegen die Aussprüche der allgemeinen Konzilien, der alten Kanones und das Ansehn der bewährten Kirchenlehrer lehren wolle; freilich immer unter der Voraussetzung, daß alle diese nichts aussprächen, als was implicite oder explicite in der heiligen Schrift enthalten sei [4]). Da sein Ablaßstreit Veranlassung gegeben hatte, ihn zu beschuldigen, daß er die Gemeinschaft der Verdienste der Heiligen nicht anerkenne, da man ihn beschuldigt, die Verehrung der Heiligen, ihre Fürbitten, die Verehrung der Maria zu bestreiten, so rechtfertigt er sich gegen diese Beschuldigung, wie er dies mit Aufrichtigkeit konnte. In Beziehung auf manche dieser Lehren war ihm der Widerspruch derselben mit seinen biblischen Prinzipien noch nicht zum Bewußtsein gekommen. Es würde dies sich erst später bei ihm entwickelt haben, wenn er länger hätte fortwirken können; und in dieser Beziehung konnten seine Gegner freilich weiter sehen, als er selbst, wohin seine Prinzipien führten. In Beziehung auf manches Andere, was auch in dem rein-christlichen Bewußtsein einen Anschließungspunkt hatte, würde er vielleicht nie zum Gegensatz gegen die Lehre der Kirche auch bei weiterer Entwicklung seiner Prinzipien geführt worden sein, indem er zur Begrün-

1) Ibid. 2) De fidei suae elucidatione.

3) Symbolum plebem docui, et ipsum in pariete capellae, in qua praedicavi, describere praecepi vulgariter. Opp. I fol. 51, 2.

4) Veneror etiam omnia concilia generalia et specialia, decreta et decretales, et omnes leges, canones et constitutiones: de quanto consonant explicite vel implicite legi dei. Ibid. fol. 48, 2.

dung der Gemeinschaft der Heiligen, die auch er im Neuen Testamente zu finden glaubte (Eph. 4, 3. 15; 1 Kor. 3, 4 ff.), sagt: „Diese Gemeinschaft der Heiligen ist die Theilnahme an allem Guten, welche allen Gliedern des mystischen Leibes Christi, so lange sie sich im Gnadenstand befinden, zukommt.“ Daraus schließt er, daß die verklärten Heiligen die Auserwählten auf Erden unterstützen, sich ihrer Buße und ihrer Fortschritte freuen, gleichwie diese den in dem Läuterungsprozeß des ignis purgatorius Befindlichen mit ihrem Gebet, ihren guten Werken, Fasten, Almosen zu Hülfe kommen, damit sie aus diesem Zustand befreit schneller ins Vaterland erhoben würden. „Und da ich — sagt er sodann — diesen Glauben an die Gemeinschaft der Heiligen im Herzen trage, und ihn nun öffentlich mit dem Munde vorgetragen habe, so bitte ich den gnädigsten Herrn Jesus Christus, der Denen, die wahrhaft Buße thun, seine Gnade nicht versagt, daß er möge die Schuld vergeben Denen, welche von mir privatim oder öffentlich sagen oder gesagt haben, daß ich die Fürbitten der Heiligen geleugnet hätte, sowohl in Beziehung auf die Wallfahrtenden, als die in der Gnade Gestorbenen.“ Er folgert dieses aus der Gemeinschaft aller Glieder des Leibes Christi unter einander, wie eins das andre unterstütze, führt zum Beleg an, was die Verwendung des Centurio bei Christus seinem Sklaven genützt habe, die Fürbitte der Blutflüssigen für ihre Tochter, und schließt dann weiter: „Wenn ein noch mit Sünden behafteter Heiliger auf Erden einem andern Gläubigen und der ganzen Kirche durch seine Fürbitte nützen kann, wie thöricht wäre es, zu sagen, daß Einer, der in der Herrlichkeit bei Christus ist, dies nicht vermögen sollte.“ — Der zweite Vortrag bezieht sich auf die Herstellung des Friedens. Er unterscheidet den Frieden mit Gott, mit sich selbst, und mit dem Nächsten. Den ersten betrachtet er als Grund von allem Andern. So unterscheidet er nun auch in Beziehung auf die Versammlung, die zur Herstellung des Friedens berufen worden, diesen in dreifacher Beziehung: den Frieden mit Gott, darin begründet, daß die Kirche Gott über Alles liebe, den Frieden mit sich selbst darin, daß sie in Heiligkeit sich selbst regiere, sodann, daß sie den Nächsten allen genüge in Beziehung auf Das, was zu ihrem Heil erforderlich sei. Von dem ersten leitet er auch hier das Uebel ab; die Verweltlichung der Kirche bezeichnet er als Grund des Verderbens und der Spaltung, hebt dann besonders das Verderben der Geistlichkeit hervor; es sei schon schlimm genug, wenn sie, was die Hauptsache ihres Berufs sei, das Wort Gottes den Laien nicht vortrügen; schon wenn

die Priester dies versäumten, würden sie Engel der Finsterniß, die sich kleideten als Engel des Lichts, Diener des Antichrist, nicht Christi; und der Mangel der Beschäftigung mit dem göttlichen Wort und der Treue gegen dasselbe sei auch die Quelle alles andern Verderbens, das er dann weiter schildert [1]). Ferner, da man Hus beschuldigt hatte, das Ansehn der kirchlichen Ueberlieferungen und Kirchengesetze zu verwerfen, die kirchliche und bürgerliche Ordnung umzustoßen, wurde er dadurch veranlaßt, den Sinn der von ihm ausgesprochnen und durch seine Gegner verdrehten Behauptungen in einer Rede vor dem Konzil entwickeln zu wollen, sein Vortrag über die Zulänglichkeit des Gesetzes Christi für die Leitung der Kirche [2]), in welcher wir manche Anklänge aus den Schriften des Matthias von Janow erkennen werden. Er beginnt mit der Erklärung: „Da ich unwissender Mensch vor den Weisen der ganzen Welt reden will, so beschwöre ich Euch bei der Barmherzigkeit Jesu Christi, des wahren Gottes und wahren Menschen, daß Ihr mich ruhig anhören möget. Denn ich weiß aus den Worten des Nikodemus (Joh. 7, 51), daß das Gesetz Keinen richtet, ohne ihn erst selbst zu hören und zu untersuchen, was er gethan hat. Ich, der geringste Priester, will aber suchen, wie ich in früheren Zeiten gesucht habe, das Gesetz Christi in mir in Vollziehung zu bringen, indem ich, soweit mir die Gnade Gottes es verleiht, mich hüte vor Rachsucht, Neid, eitler Ruhmgier, und indem ich von Herzen nur nach der Ehre Gottes strebe, nach dem Bekenntniß der Wahrheit, der Verbannung eines schlimmen Argwohns gegen den Nächsten und der Vertheidigung des Gesetzes Christi. Denn ich muß das vorzügliche Gesetz Christi sorgfältig, demüthig und geduldig vertheidigen, da Christus und seine Jünger es so gethan haben." „So wie ich oft früherhin gesagt habe, — setzt er hinzu — so mache ich auch jetzt diese Protestation, daß ich nie etwas hartnäckig gesagt habe und ferner sagen will, was einer Glaubenswahrheit entgegen wäre. Ich halte alle Glaubenswahrheiten fest, wie ich sie immer festgehalten habe und entschlossen bin, sie fernerhin festzuhalten, so daß ich, ehe ich einen ihnen widerstreitenden Irrthum vertheidigen wollte, lieber in der Hoffnung auf den Herrn und mit seiner Hülfe eine schreckliche Todesstrafe erleiden würde: ja unterstützt durch die Hülfe Gottes bin ich bereit, das elende Leben für das Gesetz Christi hinzugeben. Wie ich in meinen akademischen Antworten und

---

1) De pace, opp. I fol. 52 sq.
2) De sufficientia legis Christi ad regendam ecclesiam.

Akten und in meinen öffentlichen Predigten mich oft unterworfen habe, so unterwerfe ich mich auch jetzt und will mich in Zukunft demüthig unterwerfen der Ordnung dieses heiligsten Gesetzes, der Versöhnung durch dasselbe und dem Gehorsam gegen dasselbe, bereit, was ich gesagt habe, zu widerrufen, wenn ich belehrt worden, daß es der Wahrheit entgegen ist." Er nimmt bei der Durchführung seines Thema auf die Einwendungen Rücksicht, daß nach jener Voraussetzung der Zulänglichkeit des Gesetzes Christi alle anderen Gesetze überflüssig wären und abgeschafft werden müßten, und er beseitigt dieses so, daß er alle andern Gesetze auf dieses eine Gesetz zurückführt, nur in der Abhängigkeit von demselben und im Einklang mit demselben betrachtet wissen will, alle anderen Gesetze nur auffaßt als ihrem Prinzip nach implicite in demselben enthalten, nur aus der Entwicklung dieses einen Gesetzes hervorgehend, oder nur dazu bestimmt, die Anforderung desselben auf alle Verhältnisse zu befördern, so demselben zu dienen. „Die menschlichen Rechte — sagt er — sind in dem göttlichen Recht mit eingeschlossen, ja sie sind selbst das Gesetz Christi, insofern sie diesem Gesetze dienen." Von dem jus canonicum sagt er, daß es theils aus dem göttlichen Recht abgeleitet, theils dem bürgerlichen verwandt, diese beiden Theile in sich schließe. Das bürgerliche Recht sei auf Veranlassung der Sünde von Menschen entworfen worden, um durch Zwangsmittel den Rechtszustand in dem Gemeinwesen zu sichern in Beziehung auf die irdischen Güter, wie das evangelische Recht zur Verwahrung der Güter im Reich der Gnade bestimmt sei. So meint er, daß dem Christenthum auch alles Andere dienstbar gemacht werden solle, da sowohl die Gewerbe als die freien Künste, nach dem Gesetz Christi, als dem höchsten Ziele, geordnet, demselben dienen müßten; die Gewerbe, indem sie, was für die leiblichen Bedürfnisse erforderlich sei, zubereiteten, die freien Künste, indem sie das Verständniß der heiligen Schrift befördern sollten [1]).

Doch Hussens Erwartung, daß er frei vor dem versammelten Konzil sollte auftreten können, wurde nicht erfüllt. Die Machinationen seiner Feinde, die von Freunden oder Feinden bekanntgemachten Zettel, daß er an einem bestimmten Sonntage auftreten werde, öffentlich zu predigen [2]), die Be-

---

1) De suffic. leg. Christi, opp. I fol. 44, 2 sq.

2) Es war eine derartige Ankündigung, wer an diesem bestimmten Sonntage in die Kirche kommen werde, ihn zu hören, solle einen Dukaten erhalten. Der Magister Cardinalis von Reinstein, der dies be-

sorgniß, daß Hus von Kostnitz entfliehen könnte, wie schon ein Gerücht dieser Art sich verbreitet hatte [1]), der rücksichtslose Eifer, mit dem er seine Grundsätze vor allen Denen, die zu ihm kamen, in seiner Behausung entwickelte, alles dieses wirkte zusammen, um zu veranlassen, daß am 28. November 1414 Hus seiner Freiheit beraubt wurde.

An jenem Tage nämlich erschien gegen die Mittagszeit bei Hus, bei welchem sich damals auch sein treuer Freund,

---

richtet, entscheidet selbst nicht, ob dies von einem Freunde oder Feinde herrührte: Alias nescitur, an amicus vel inimicus heri intimavit in ecclesia, quia Hus dominica proxima praedicabit ad clerum in ecclesia Constantiensi, et cuilibet praesenti dabit unum ducatum. Opp. I fol. 58, 1; ep. 4. Und es wurde Hus nachher unter den Anklagen wirklich zum Vorwurf gemacht, daß er öffentlich gepredigt habe. V. d. Hardt IV, pag. 213.

1) Es erhellt, wie dieses Gerücht entstand, wenn man vergleicht, was Palacky (III, 1 S. 321 Anm.) aus dem handschriftlichen Bericht des Peter von Mladenowic, des frischesten und zuverlässigsten Zeugen, der sich damals in der Nähe Hussens befand, mittheilte. Ein mit einem leinenen Tuche bedeckter Heuwagen war aus der Stadt gefahren worden, und wurde nachher ohne das Tuch zurückgefahren. Da entstand denn nachher das Gerücht, Hus sei unter dem Tuche verborgen gewesen. Der Kanonikus Ulrich Reichenthal und der Hofmarschall Dacher in ihren Geschichten des Kostnitzer Konziliums werden als Zeugen für die Thatsache der Flucht Hussens angeführt. Nicht zu erwähnen die Zeitenverwirrung bei dem Ersten, so erklärt sich leicht, wie sie sich durch das Gerücht konnten täuschen lassen; und ihre erst weit später entworfene Geschichten sind daher desto weniger glaubwürdige Zeugnisse. Das Schweigen der Ankläger und Richter über diesen Gegenstand ist gewiß das sicherste Zeugniß von der Unschuld Hussens in dieser Beziehung. Da man Alles aufsuchte, was man gegen ihn gebrauchen konnte, da man zumal seine Gefangennehmung so gern entschuldigen wollte, würde man gewiß nicht unterlassen haben, einen solchen Fluchtversuch Hussens anzuführen, wenn dies auf irgend eine Weise möglich gewesen wäre. Es würde insbesondere sein heftiger Feind, der schon genannte Bischof Johann von Leitomyšl, der Alles aufsuchte, um das Verfahren gegen Hus zu rechtfertigen, nicht unterlassen haben, diese Flucht anzuführen. Nun aber weiß er gegen Hus in dieser Beziehung nichts Andres anzuführen, als daß er zu Kostnitz öffentlich gepredigt habe. Aber auch dies konnte der Ritter von Chlum bestreiten, indem er vielmehr auf das Feierlichste betheuerte, daß Hus während der ganzen Zeit seines Aufenthaltes in Kostnitz sein Quartier nie verlassen habe. Er bestreitet, quod ipse Hus a tempore adventus sui ad hanc civitatem usque ad diem et tempus captivitatis suae unum passum extra domum hospitii exiisset (v. d. Hardt IV, 213). Es erhellt demnach, was auch schon Palacky in der angeführten Stelle nachgewiesen hat, mit welchem Ungrund Aschbach in seiner Geschichte des Kaisers Sigismund (II, 32) die Erzählung von Hussens Fluchtversuch als eine glaubwürdige bezeichnet; nicht zu erwähnen, daß er dieselbe in einem Zusammenhange erfolgt sein läßt, in dem sie gar nicht erfolgt sein konnte, in der Zwischenzeit zwischen Hussens Erscheinen vor der päpstlichen Kurie und seiner Rückkehr nach seinem Quartier; denn eine solche Rückkehr ist eben, wie wir sehen werden, gar nicht erfolgt.

der Ritter von Chlum, befand, eine Gesandtschaft des Papstes und der Kardinäle, bestehend aus den Bischöfen von Augsburg und Trident, dem Bürgermeister von Konstanz und dem Herrn Hans von Baden. Die Gesandtschaft erklärte ihm, das von ihm so oft verlangte Gehör sei ihm jetzt bewilligt worden. Und er wurde aufgefordert, den Gesandten in den päpstlichen Palast zu folgen. Der Ritter von Chlum, der die Absichten, welche man bei dieser Sache hatte, gleich erkannte, trat mit Unwillen auf und erklärte: Man dürfe die Ehre des Kaisers und des heil. römischen Reichs nicht so beeinträchtigen; der Kaiser habe Hus sein Wort gegeben, daß er ein freies Gehör auf dem Konzil erlangen solle. Er selbst, welchem über die Sicherheit Hussens zu wachen anvertraut worden, sei dafür verantwortlich, daß gegen das kaiserliche Wort nichts unternommen werde; er könne dies nicht zulassen und müsse gegen ein solches Verfahren protestiren. Die Kardinäle möchten wohl überlegen, was sie thäten, und nicht glauben, daß sie die Ehre des Kaisers und des Reichs so verletzen dürften. Der Bischof von Trident entgegnete nun darauf: Man habe auch keineswegs eine schlimme Absicht; Alles solle in Frieden geschehen, und man wolle nur Aufsehn vermeiden. Da nahm nun Hus selbst das Wort und erklärte: Er sei zwar nicht hierher gekommen, um vor dem Papst und der römischen Kurie, sondern um vor dem ganzen versammelten Konzil zu erscheinen und da von seinem Glauben Rechenschaft zu geben; doch sei er bereit, auch vor den Kardinälen zu erscheinen und von seinem Glauben zu zeugen. Wenn sie auch Gewalt gegen ihn brauchen würden, hoffe er doch auf die Gnade Gottes, daß es ihnen nicht gelingen werde, ihn zu einem Abfall von der Wahrheit zu bewegen. So folgte Hus den Gesandten. Auf der Hausflur kam ihm die Hausfrau entgegen, welche weinend von ihm Abschied nahm; und Hus, von der Todesahnung erfüllt, ertheilte ihr in tiefer Rührung seinen Segen. Er bestieg dann ein Roß und begab sich mit den Gesandten und dem Ritter von Chlum nach der Kurie. Da man Bewegung des Volks befürchtete, hatte man von den Stadtbehörden, die dem Konzil in Allem dienten, ausgewirkt, daß Soldaten in die Umgegend vertheilt waren, um im Nothfall mit Gewalt jenen Schritt durchsetzen zu können. Als Hus vor der Kurie erschien, sagte zu ihm der Präsident des Kardinalkollegiums: Es verlaute von ihm, daß er viele und schwere Ketzereien vortrage, und diese in ganz Böhmen verbreitet habe; man könne dies nicht länger so dulden; deßhalb habe man ihn vorfordern lassen, um von ihm zu vernehmen, wie es mit der Sache stehe. Hus ant-

wortete darauf: Er sei so gesinnt, daß er lieber sterben wolle, als **keine**, geschweige denn viele Ketzereien zu lehren; eben deßhalb sei er hierher gekommen, um vor dem Konzil sich zu verantworten und zu widerrufen, wenn man ihn irgend eines Irrthums überführen könne. Die Kardinäle bezeugten ihre Zufriedenheit mit der von Hus hier ausgesprochenen Gesinnung. Sie entfernten sich sodann, und ließen Hus und Chlum unter der Aufsicht der Bewaffneten zurück. Um vier Uhr Nachmittags versammelte sich die Kurie von Neuem, und es fanden sich auch mehrere von den Böhmen dort ein, Hussens Feinde und Freunde: unter den ersten Paleč und Michael de Causis, unter den zweiten der genannte Johann Cardinalis. Die ersten boten Alles auf, damit Hus seine Freiheit nicht wieder erlangen sollte, und als sie ihren Zweck erreicht hatten, jubelten sie, Hus verhöhnend, indem sie sagten: „Nun haben wir Dich; nun sollst Du nicht entkommen, bis Du den letzten Heller bezahlt hast." Jener Johann von Reinstein war früher als gewandter Diplomat bekannt gewesen und häufig zu Verhandlungen mit der römischen Kurie von dem König Wenzel gebraucht worden. Daher soll ihm zuerst der Beiname Cardinalis als ein Neckname gegeben worden sein, den er nachher beibehielt. Paleč erinnerte ihn nun, wie viel ihm der Ruf der hussitischen Ketzerei geschadet habe; er, der früher Alles bei den Kardinälen gegolten, werde jetzt deßhalb für nichts geachtet. Der Magister aber sprach zu ihm: „Bemitleidet vielmehr Euch selbst; wenn Ihr etwas Böses von mir wüßtet, dann hättet Ihr Recht, mich zu bemitleiden." Und so schieden sie von einander. Gegen Abend erhielt Chlum die Weisung, daß er sich nach seiner Wohnung begeben könne, Hus aber müsse zurückbleiben. Voll Unwillens eilte Chlum zu dem Papst, der noch in der Versammlung sich befand. Er machte ihm heftige Vorwürfe darüber, daß er das kaiserliche Wort so zu verachten gewagt, daß er ihn so getäuscht habe. Er hielt ihm entgegen den Widerspruch seiner Handlungsweise mit der ihm und einem andern Böhmen, seinem Oheim, Heinrich von Latzembock, gegebenen Versicherung, wie er gesagt, daß wenn Hus seinen eignen Bruder ermordet hätte, er doch sicher sein sollte. Der Papst aber entschuldigte sich damit, daß **er** Hussens Gefangennehmung nicht gewollt habe; er wies auf die Kardinäle hin, die an Allem Schuld wären. „Ihr wißt ja, — sagt er — wie ich mit diesen dran bin." Allerdings befand sich ja der Papst, wie aus der früheren Erzählung hervorgeht, in der Gewalt der Kardinäle, und hatte in seiner mißlichen Lage diese sehr zu schonen. Ihm war es gewiß viel mehr um sein persönliches Interesse, als

um die Rechtgläubigkeit zu thun. Hus wurde nun noch in derselben Nacht in das Haus eines Kanonikus zu Kostnitz gebracht, und befand sich dort acht Tage lang unter der Obhut von Bewaffneten. Am 6. Dezember wurde er in ein Dominikanerkloster, das am Rhein lag, abgeführt und in einen schweren Kerker von verpesteter Luft, nahe bei einer Kloake, geworfen.

Der Ritter von Chlum hörte nicht auf, über die Verletzung des kaiserlichen sicheren Geleites zu klagen. Er benachrichtigte sogleich den Kaiser von Dem, was geschehen war. Dieser bezeugte seinen Unwillen darüber, verlangte die Freilassung von Hus, drohte, er wolle den Kerker mit Gewalt aufbrechen lassen, wenn man ihm nicht mit gutem Willen die Freiheit gebe [1]). Am 24. Dezember ließ Chlum im Namen des Kaisers eine Erklärung öffentlich anschlagen, worin er sich auf das nachdrücklichste darüber beschwert, daß der Papst seinem Versprechen untreu geworden, das Ansehn des Kaisers und des Reichs so zu verhöhnen gewagt habe, daß man alle Forderungen des Kaisers unberücksichtigt lasse; wenn der Kaiser selbst nach Kostnitz kommen werde, wie auf den andern Tag seine Ankunft angesagt worden, werde man erkennen, mit welchem Unwillen derselbe eine solche Beleidigung seiner Majestät aufgenommen habe [2]). Bei solchen Erklärungen des Kaisers kann es wohl die Frage sein, was von ihm ernst gemeint war und was nur der Politik wegen zur Schau getragen wurde. Er konnte ein Interesse dabei haben, sich mehr erzürnt und beleidigt zu stellen, als er es wirklich war, Drohungen auszusprechen, von denen er nichts zu vollziehen gesonnen war. Denn er mußte Alles aufbieten, um die Schmach einer Untreue von sich abzuwenden [3]), und um die so aufgeregten Gemüther der bedeutenden Partei Hussens in Böhmen, der Ritter, die sich auf das nachdrücklichste für ihn verwandten, zu beruhigen. Aber wir sind doch zu dieser Annahme nicht berechtigt. Denn wenn der

---

1) V. d. Hardt IV, pag. 26.

2) Chlum sagt in dieser Erklärung: Quapropter ego regio nomine manifesto, quod detentio et captio dicti Hus est facta contra regis omnimodam voluntatem, cum sit in contemptum suorum salvi conductus et protectionis imperii facta, eo quod pro tunc dictus dominus meus a Constantia longe distabat, et si interfuisset, nunquam hoc permisisset. Cum autem venerit, quilibet sentire debebit, ipsum de vilipensione, sibi et suae et imperii protectionis ac salvo illata conductui, dolorosius molestari. V. d. Hardt IV, pag 28.

3) Wenn der kaiserliche salvus conductus nur ein von dem Kaiser ausgestellter Paß gewesen wäre, wie neuere historische Sophisten behaupten, so wäre freilich alles dies unnöthig gewesen.

Kaiser nicht mehr für Hussens Befreiung that, ist dies kein Beweis davon. Etwas Andres war es noch, daß er wirklich die aufrichtige Absicht hatte, sein kaiserliches Wort zu halten, wirklich zuerst erbittert darüber wurde, daß man dasselbe so zu verletzen wagte, und daß er die Freiheit des Geistes und die Festigkeit des Charakters gehabt haben sollte, um, was er als recht erkannte, im Kampf mit der am meisten für heilig gehaltenen Autorität in der Kirche durchzuführen, so dem Zeitgeiste zu trotzen. Der Papst Johannes führte ja nachher, wie wir schon früher erwähnt haben, als Klage gegen den Kaiser zur Beschönigung seiner Flucht von Konstanz besonders dies an, daß derselbe die Freiheit des Konzils in der Verhandlung der Glaubensangelegenheiten gehemmt, der Gerechtigkeit ihren Lauf nicht habe lassen wollen. Wenn man aber auf alle Erklärungen des Kaisers doch keine Rücksicht nahm, mußte man wohl darauf rechnen, wie viel die Gewalt der Kirche über ihn vermochte. Als am ersten Januar des J. 1415 eine Deputation des Konzils vor dem Kaiser erschien und ihm erklärte, daß er sich in die Verhandlungen über Glaubensangelegenheiten nicht mischen dürfe, daß das Konzilium in der Untersuchung von Häresieen und dem Verfahren gegen Häretiker seine volle Freiheit haben müsse, wagte Sigismund nicht länger zu widerstehen und versprach dem Konzil, daß er demselben alle Freiheit lasse, in sein Verfahren in dieser Angelegenheit nicht weiter eingreifen werde [1]). In der That hätte es, wenn der Kaiser auf die Freilassung Hussens ferner hätte dringen wollen, die gefährlichsten Folgen für den Fortgang des Konzils leicht nach sich ziehen müssen. Der Papst hätte dies benutzen können, um eine große Partei zu gewinnen, und der Saame des Zwiespaltes, der, wie wir früher gesehn haben, in dem Konzil schon vorhanden war, hätte wohl zu einem öffentlichen Ausbruch hinführen, vielleicht die Auflösung des Konzils veranlassen können. Es ist gewiß manches Wahre in der Rechtfertigung des Kaisers Sigismund gegen die böhmischen Stände, die sich Hussens angenommen hatten, wenn er im Jahre 1417 schreibt: „Wenn Hus früher zu ihm gekommen wäre und mit ihm nach Konstanz sich begeben hätte, so würde seine Sache vielleicht einen andern Fortgang gehabt haben. Und Gott weiß, daß wir so großen Schmerz über seinen Fall empfunden haben, daß wir ihn mit Worten nicht aussprechen können. Und alle Böhmen, die damals bei uns waren, haben wohl erkannt, wie wir uns für ihn

1) V. d. Hardt IV, pag. 32.

verwandt, daß wir mehrere Male von Zorn ergriffen das Konzil verlassen haben. Ja wir sind seinetwegen von Konstanz hinweggegangen, bis sie uns erklärt haben: wenn wir nicht zulassen wollten, daß auf dem Konzil die Gerechtigkeit vollzogen werde, so wüßten sie nicht, was sie noch an diesem Orte thun sollten. So dachten wir, daß wir in dieser Sache nichts weiter thun könnten. Und wir durften auch nicht weiter von dieser Sache reden, weil sonst das Konzil ganz sich aufgelöst haben würde [1])."

Es sollte nun die vorläufige Untersuchung des Prozesses gegen Hus nach den gegen ihn durch Paleč und Michael de Causis und Andre vorgebrachten Anklagen beginnen, und es wurde am 1. Dezember deßhalb eine Kommission ernannt, welche bestand aus dem Patriarchen Johann von Konstantinopel, den Bischöfen Johann von Lübeck [2]) und Bernhard von Citta di Castello. Diesen Männern übertrug dieselbe der Papst durch eine Konstitution, in welcher er den Hus schon als einen gefährlichen Ketzer, der verderbliche Irrthümer verbreite und Viele verführt habe, bezeichnet, und ihnen aufträgt, das Ergebniß ihrer Verhöre an das Konzil zu berichten, damit dieses darnach ein entscheidendes Urtheil über Hus fällen solle [3]). Die Uebereinstimmung dieser beiden Zeugnisse entscheidet gegen die Angabe von Hermann v. d. Hardt, der aus dem Bericht des Cerretanus die Kommission anders bezeichnet. Hus verlangte von dieser Kommission einen Anwalt; aber dem Häretiker sollte kein solcher gegeben werden, es wurde ihm abgeschlagen. Hus sprach darauf zu seinen Richtern: „Nun so sei denn der Herr Jesus mein Anwalt, der auch Euch bald richten wird [4])!" Zur Schmach gereicht dem Konzil eine von einem Pariser Deputirten bei einer andern Verhandlung nachher hingeworfene Aeußerung, daß wenn man dem Hus einen Anwalt gegeben hätte, man ihn der Häresie nicht würde haben überführen können [5]). Die ungesunde Lage seines Ker-

---

1) Cochlaeus pag. 157.

2) Palacky S. 330 hat, nach Mladenowic, Bischof von Lebus.

3) Raynaldi annales zum J. 1414, § 10 ff.

4) Wir entnehmen dies aus Hussens eignen Worten: Cogitationem de objiciendis commisi domino deo, ad quem appellavi, quem judicem, procuratorem et advocatum mihi elegi coram commissariis, expresse dicens: Dominus Jesus meus advocatus sit et procurator, qui vos omnes brevi judicabit. Opp. I fol. 71, 2; ep. 46. Ferner: Item sciatis, quod coram testibus et notariis in carcere petivi commissarios, ut mihi deputarent procuratorem et advocatum, qui promiserunt et postea dare noluerunt. Ego commisi me domino Jesu Christo, ut ipse procuret et advocet et judicet causam meam. Ibid. fol. 72, 2; ep. 49.

5) Joannes Hus haereticus declaratus et condemnatus per sa-

kers zog Hus eine schwere Krankheit zu, heftiges Fieber und Steinschmerzen, so daß man seinen Tod befürchten mußte. Der Papst schickte ihm deßhalb seine Leibärzte, da man ihn eines natürlichen Todes nicht wollte sterben lassen. Durch die Verwendung seiner Freunde geschah es, daß er nach einem luftigeren Platz in demselben Kloster geführt und dieser ihm zum Gefängniß angewiesen wurde. Auch hier wurde er von einem zweiten Anfall jener schweren Krankheit ergriffen, nachdem er acht Wochen in seinem Gefängniß sich befunden hatte, wie aus seinen eignen Worten erhellt, wenn er schreibt: „Ich bin zum zweiten Mal von den Steinschmerzen schrecklich gequält worden, welche ich früher nie gehabt habe, schweres Erbrechen und Fieber. Schon fürchteten meine Gefangenwärter, daß ich sterben würde, und sie haben mich aus dem Gefängniß herausgeführt (ohne Zweifel nur um auf einige Augenblicke sich zu erholen) [1]." Seine Gefangenwärter bezeugten ihm überhaupt viel Liebe [2], daher er auch, ihnen seine Dankbarkeit zu beweisen, nachher einige praktisch christliche Schriften für sie aufsetzte. In den Fesseln unter seinen schweren Leiden mußte er sich mit der Antwort auf die gegen ihn von Michael de Causis und Paleč vorgebrachten Anklagen beschäftigen. Nicht ohne tiefen Schmerz erfuhr er, wie man Worte in aufgefangnen Briefen, die zum Theil verdreht wurden, vertrauliche Aeußerungen in seinen Gesprächen mit jenen Theologen, die früherhin seine Freunde gewesen waren, nachher von ihm sich abwandten, gegen ihn benutzte [3]. Hus, dem es, wie wir gleich sehen werden, der größte Verdruß war, daß er immer kein Verhör erlangen konnte, hatte in einem Brief an Jacobellus v. Misa sich darüber beklagt, und dabei geäußert, er habe aus dem Munde seiner Feinde vernommen, daß er kein öffentliches Verhör erhalten werde, wenn er nicht 2000 Dukaten den Leuten der römischen Kurie, welche er als die Diener des Antichrist bezeichnet, bezahle.

---

crum concilium generale si habuisset advocatum, nunquam fuisset convictus. Acta in conc. Const. circa damnat. Joann. Parvi. Gerson opp. V, pag. 444.

1) Hussens Worte: Cras octo hebdomae erunt, quod Hus posita est ad refectorium. — Nam iterum horribiliter fui vexatus per calculum, quem nunquam prius passus sum, et gravem vomitum et febres. Jam custodes timebant, ne morerer, qui eduxerunt me de carcere. Opp. I fol. 74, 1 et 73, 2; ep. 51.

2) Wie dies Hus selbst sagt: Omnes clerici camerae domini papae et omnes custodes valde pie me tractant. Ibid. fol. 74, 1; ep. 52.

3) Nam Michael et literas et alia explorat, et Paletz illa antiqua, quae locuti sumus ante multos annos, articulat. Ibid. fol. 72, 2; ep. 48.

Diesen Brief wußten feindliche Kundschafter aufzufangen, gleichwie einen Brief des Jacobellus, der sich hart über das Konzil aussprach. Beides sollte gegen ihn gebraucht werden und wurde ihm vorgelegt. Dieses Kundschafterwesen und die Unvorsichtigkeit seiner Freunde machte auf Hussens Gemüth einen schmerzlichen Eindruck, und er schreibt, daß jener Jacobellus, der am meisten vor den Heuchlern warne, sich am meisten durch solche täuschen lasse. Als Ankläger kam Paleč während seiner ersten Krankheit zu ihm; aber die Leiden seines ehemaligen Freundes konnten ihn nicht erweichen. Er sprach in der Gegenwart der Kommission nur die härtesten Worte gegen ihn, ihn verdächtig zu machen, indem er sagte: Es seien seit Christi Geburt keine gefährlicheren Ketzer als Wiklef und Hus aufgetreten; Alle, die seine Predigt besucht hätten, seien von der Leugnung der Brotverwandlungslehre angesteckt. Hus sprach zu ihm: „O welchen schweren Gruß habt Ihr mir ertheilt, und wie schwer habt Ihr Euch versündigt! Seht, vielleicht werde ich sterben oder, wenn ich wieder gesund werde, verbrannt werden: welches Geschenk werdet Ihr dann dafür in Böhmen erhalten[1])?" Er bezeichnet überhaupt Paleč als seinen heftigsten Feind, der ihm am meisten schade. Er hatte namentlich darauf gedrungen, daß alle Anhänger Hussens citirt und zur Abschwörung der Häresie sollten gezwungen werden. Hus sagt, indem er dies anführt: „Verzeih ihm der allmächtige Gott[2])!" Der tiefe Eindruck, welchen auf die zarte Seele Hussens die durch seinen ehemaligen Freund erlittene Behandlung machte, giebt sich in mehreren seiner Briefe zu erkennen. „In meinem ganzen Leben — sagt er — habe ich von Keinem schwereren Trost empfangen, als von Paleč[3])." Und mit den Worten des Hieronymus bezeichnet er, wie es noch mehr als alles andre Unrecht das Gemüth schmerzen müsse, zu erfahren, wie die Liebe in Haß übergegangen sei bei Dem, welcher das Unrecht zufüge[4]). In einem Brief vom 20. Januar 1415

---

1) In dem ersten Briefe, worin sich Hus darüber äußert, dem während seiner Krankheit geschriebenen, schreibt er von Paleč: Qui me jacentem in infirmitate coram multis salutavit salutatione horribilissima, quam postea dicam vobis, si deo placuerit. Ibid. fol. 71, 2; ep. 46 Die Worte selbst führt er an ibid. fol. 68, 2; ep. 33.

2) Ibid. fol. 75, 1; ep. 54.

3) Ibid. fol. 74, 1; ep. 52.

4) Er führt die Worte des Hieronymus an: Plus vero in nobis ea tormenta saeviunt, quae ab illis patimur, de quorum mentibus praesumebamus, quia cum damno corporis mala nos cruciant amissae caritatis. Et patet dolor meus ex parte Paletz. Ibid. fol. 71, 2 ep. 46.

sagt er: „Gott, der mir Die zu zähen Feinden gegeben, welchen ich viel Gutes erwiesen und welche ich vom Herzen geliebt habe [1])." Er befand sich in einer Gemüthsstimmung wie der Apostel Paulus, als er den Philipperbrief schrieb, theils erfüllt von Todesahnungen, theils der Erwartung sich hingebend, daß Gott durch seine Allmacht ihn aus dem Kerker retten und wieder zu seiner Gemeinde zurückführen könnte, für beide Fälle ergeben in Gottes Willen; wie er sagt in einem am 20. Januar 1415 geschriebenen Briefe: „Sein Wille geschehe, gefalle es ihm, mich zu sich zu nehmen oder zu Euch zurückzubringen [2])." „Bald tröstet, bald betrübt mich Gott, — schreibt er an Johann v. Chlum — aber ich hoffe, daß er immer mit mir ist in meinem Leiden [3])." „Der Herr hat den Jonas aus dem Bauch des Fisches befreit, — heißt es in einem andern Briefe — den Daniel aus der Löwengrube, die drei Männer aus dem Feuerofen, die Susanna aus dem Gericht der falschen Zeugen: und er kann auch mich zur Ehre seines Namens und zur Predigt des Worts, wenn es frommt, befreien. Wenn aber der Tod kommt, der köstlich ist in den Augen des Herrn, so sei der Name des Herrn gepriesen [4])!" An den Peter von Mladenowic schreibt er: „Und durch die Gnade Gottes ist meine Rückkehr nach Prag nichts Unmögliches; doch wünsche ich diese nicht, wenn es nicht nach dem Willen des Herrn im Himmel ist [5])." Es erfüllte ihn stets das prophetische Bewußtsein, daß, was auch der Ausgang seines eignen Schicksals sein möge, die Wahrheit siegen und immer herrlicher und mächtiger sich offenbaren werde, wie er sagt: „Ich hoffe, daß, was ich unter dem Dache gesprochen habe, von den Dächern herab verkündigt werden wird [6])." Es ist merkwürdig, wie sich dieses prophetische Bewußtsein auch in seinen Träumen auf eine Weise, die erheiternd auf ihn zurückwirkte, abspiegelte. So erzählte er in den ersten Zeiten seiner Gefangenschaft dem Ritter von Chlum diesen Traum: Man wollte in der Bethlehemskapelle alle an den Wänden dargestellte Christusbilder zerstören, und es gelang. Am andern Tage stand er auf und sah viele Maler, welche noch mehr Bilder und schönere entworfen hatten, welche er mit Freuden anblickte. Und die Maler sprachen mit vielem Volk: Mögen die Bischöfe und Priester kommen

---

1) S. Mikowec a. a. O., Br. 3. In der lateinischen Ausgabe — opp. I fol. 59, 2; ep. 10 — fehlt diese Stelle.
2) Mikowec, Br. 3. Opp. I fol. 60, 1; ep. 10.
3) Opp. I fol. 73, 2; ep. 51.
4) Ibid. fol. 74, 1; ep. 52.
5) Ibid. fol. 66, 2; ep. 29.
6) Ibid. fol. 72, 2; ep. 48.

und diese Bilder zerstören! Und darüber freute sich eine große Volksmenge in Bethlehem, und Hus freute sich mit ihnen, und während des Lachens darüber erwachte er. Und schon hatten sie auch unter Vielen ausgestreut, sie würden die an den Wänden niedergeschriebenen Worte vertilgen. Der Ritter von Chlum antwortete ihm darauf so, daß er ihn zuerst aufforderte, daß er jetzt alle seine Phantasieen, und was ihn sonst beschäftige, fahren lasse, und sein Augenmerk nur darauf richten möge, wie er auf die Klageartikel am besten antworte. Er setzte aber hinzu: „Doch die Wahrheit, die nicht trügen kann, verbietet Euch, darüber besorgt zu sein," wobei er sich beruft auf die Worte Matth. 10, 19. Dann folgte er der Aufforderung des Hus, indem er ihm so den Traum erklärt: „Das Bild Christi, welches an den Wänden der Bethlehemskapelle abgemalt ist, ist das nachzuahmende Leben Christi; und so auch mit den unumstößlichen Worten der heil. Schrift, die dort aufgeschrieben sind. Beides suchen in der Nacht, indem die Sonne der Gerechtigkeit durch ihr schlechtes Leben von ihnen weicht, die Feinde des Kreuzes Christi zu zerstören, und sie suchen es beides bei den Menschen in Vergessenheit zu bringen. Aber am morgenden Tage, wenn die Sonne der Gerechtigkeit aufgeht, erneuern die Prediger beides auf herrlichere Weise, indem sie Das, was ins Ohr gesagt worden und fast vergessen ist, von den Dächern herab verkündigen. Und aus allem diesem wird große Freude für die Christenheit hervorgehn. Und wenngleich die Gans jetzt durch Krankheit betrübt ist und dann auf dem Altar wird geopfert werden [1]), wird sie doch in der Zukunft mit Dem, welcher im Himmel wohnt, wie vom Schlafe dieses Lebens erwachend, sie verlachen und verspotten, die Vertilger des Bildes Christi und der Schrift zugleich. Ja auch in der Gegenwart noch wird sie mit Hülfe Gottes jene Bilder und jene Worte der Schrift der Gemeinde und ihren Freunden mit glühendem Eifer erneuen." Hus bezeugt in seiner Antwort dem Ritter Chlum seine Uebereinstimmung mit der von ihm gegebenen Erklärung und schreibt: „Wenn auch Cato sagt, daß man um Träume sich nicht kümmern, und wenn auch das Gebot Gottes feststeht, daß man auf Traumdeuterei sich nicht ein-

1) Den Sinn der wahrscheinlich fehlerhaft ins Lateinische übersetzten Worte haben wir so zu errathen gesucht.

[Die lateinischen Worte lauten: Et auca licet in ara posita, nunc posita infirma carne tristabitur, in futuro tamen caet., und dürften wohl zu übersetzen sein: „Und obgleich die Gans, auf dem Altar dargebracht, jetzt durch Ablegung ihres gebrechlichen Fleisches betrübt werden wird, so wird sie doch in Zukunft u. s. w. A. d. H.]

lassen soll, so hoffe ich doch, daß das Leben Christi, das in Bethlehem durch mein Wort in den Gemüthern der Menschen abgebildet worden, welches sie dort vernichten wollten zuerst dadurch, daß sie das Predigen in den Kapellen und in Bethlehem verboten, dann dadurch, daß sie Bethlehem niederreißen wollten, daß dieses Leben Christi durch eine größere Zahl von besseren Predigern, als ich bin, besser wird abgebildet werden, zur Freude des Volks, welches das Leben Christi liebt, worüber ich mich freuen werde, wie der Doktor von Bibrach sagt, indem ich erwache, d. h. von den Todten auferstehe[1])." Wie der Brief des Papstes Johannes an die zur Untersuchung der Sache Hussens niedergesetzte Kommission vermuthen läßt, hatte man anfangs wohl die Absicht nicht, ihm ein öffentliches Verhör zu bewilligen, sondern wollte die Sache gerne durch Privatverhandlungen abmachen; das Konzil sollte nach dem Bericht der Kommission die letzte Entscheidung geben. Es wurde Hus der Antrag gemacht, er solle sich dem Urtheil von zwölf oder dreizehn Magistern unterwerfen. Nach jener in der Kirche herrschenden Theorie von der Verleugnung des Eigenwillens in der Unterwerfung unter eine äußerliche Autorität konnte man dies einem Manne zumuthen, auch in Sachen der Ueberzeugung so die Pflicht der Subordination zu erfüllen. Natürlich aber konnte Hus von dem Standpunkt seiner Auffassung über das Verhältniß jedes Einzelnen zu Christus und den darin begründeten Rechten der Vernunft einen solchen Antrag nicht annehmen, sondern er übergab eine Protestation, worin er verlangte, vor dem ganzen Konzil von seinem Glauben Rechenschaft geben zu können[2]). Dieses war es, was für ihn auszuwirken er immer seinen Freunden ans Herz legte, und was er durch die Unterstützung derselben unter den böhmischen Rittern zu erlangen hoffte. Er wünschte, wie er eine Bitte deßhalb durch den Präsidenten der Kommission an das Konzil richtete, daß es ihm entweder gestattet werden sollte, in scholastischer Form seine Lehre auf dem Konzil zu vertheidigen oder vor demselben zu predigen. Aber er erwartete nicht, daß der Präsident jener Kommission seine Bitte dem Konzil wirklich vortragen werde[3]). Wenn er nach seinen Erklärungen über die einzelnen Artikel gefragt wurde, ob er sie vertheidigen wolle, unterwarf er sich in Beziehung auf Alles der Entscheidung des Konzils; freilich ohne Zweifel unter der Voraussetzung, daß das Konzil nach dem Worte

1) Ibid. fol. 71; ep. 44. 45. 46.
2) Ibid. fol. 74, 1; ep. 52.
3) Ibid. fol. 74, 2; ep. 54.

Gottes entscheiden, und wo er geirrt habe, was er immer als möglich setzte, ihm durch dasselbe seinen Irrthum nachweisen werde; wie er selbst dies auch erklärte, vielleicht sich vertheidigend gegen Vorwürfe seiner Freunde, welche ihre Unzufriedenheit mit einer solchen der Mißdeutung ausgesetzten Unterwerfung bezeugt haben mochten[1]): „Seht, ich rufe Gott zum Zeugen an, daß mir damals keine andre Antwort angemessener schien, seitdem ich eigenhändig geschrieben habe, daß ich nichts hartnäckig vertheidigen will, sondern bereit bin, von Jedem mich belehren zu lassen[2])." Er äußert den Wunsch, wenn er vor dem Konzil erscheinen werde, einen Platz in der Nähe des Kaisers zu erhalten, damit er ihn gut hören und verstehen könnte; und so auch der Ritter von Chlum und seine übrigen Freunde, „damit Ihr hören möget, — schreibt er — was der Herr Jesus Christus, mein Anwalt, Sachwalter und gnädigster Richter mir zu reden eingeben wird, damit, möge ich leben bleiben oder sterben, Ihr wahrhafte und geschickte Zeugen sein könnt, damit Lügner nicht möchten sagen, daß ich von der durch mich gepredigten Wahrheit abgewichen sei[3])." Er bittet den Ritter von Chlum, bei dem Kaiser dahin zu wirken, daß er vorher aus dem Kerker freigelassen werde, um sich für das öffentliche Verhör recht vorbereiten zu können. „Bittet — schreibt er ihm — den Kaiser, daß er um meinetwillen, und um die Sache der Gerechtigkeit und der Wahrheit zu offenbaren, zur Ehre Gottes und zur Förderung der Kirche, mich von der Gefangenschaft befreie, damit ich mich vorbereiten könne, um zum öffentlichen Verhör zu gelangen[4])." Wie Hus sagt, hatte man besonders gegen ihn, daß er die Verkündigung der Kreuzzugsbulle gehindert; dann, daß er so lange in dem Bann geblieben sei, und doch dabei Messe gelesen; dann seine Appellation vom Papst an Christus. Sie lasen, wie er schreibt, diese Appellation in seiner Gegenwart, welche er freudig und lachend als die seinige erkannte[5]). Da man auch seine Behauptung, von der wir früher gesprochen haben, über das Recht der Fürsten, den Geistlichen die von ihnen gemißbrauchten Güter zu entziehen, für häretisch erklärt hatte, so wünschte Hus über diesen Punkt mit dem Kaiser besonders zu reden. Er konnte irrthümlich meinen, mit ihm darüber sich verständigen, ihm beweisen zu können,

1) Chlum hatte ihm nämlich geschrieben: „Eure Freunde betrüben sich über die von Euch im Kerker gegebene Antwort, besonders Jesenic. Aber was geschehen ist, läßt sich nicht ändern." Ibid. fol. 72, 1; ep. 47.
2) Ibid. fol. 72, 2; ep. 48. 3) Ibid. ep. 49.
4) Ibid. fol. 74, 2; ep. 53.
5) Ibid. fol. 73, 1; ep. 49.

daß er hier das Interesse des Staates gegen die Anmaaßung der Hierarchie vertheidige. Die Ritter, sagt er, möchten nur dem Kaiser vorstellen, daß wenn dieser Artikel als ketzerisch verdammt werde, so würden auch er, sein Vater Karl IV und sein Bruder Wenceslaus verdammt werden müssen, weil sie den Bischöfen zeitliche Güter genommen hätten [1]). Er wünschte, daß dem Kaiser seine Schriften über jenen Punkt, über die Dotation des Konstantin, darüber, daß die Zehnten nur Almosen seien [2]), mitgetheilt würden, so wie er auch wünschte, daß der Kaiser seine Antworten auf die 45 Artikel Wiklefs lesen möchte [3]). So hätte er gern nur eine Unterreduug mit dem Kaiser gehabt, ehe er verdammt würde, da er nach seinem Willen und unter dem Versprechen eines sichern Geleits hierher gekommen sei [4]), und daß der Kaiser möge Mitleid haben mit seinem Erbtheil, und daß er dieses nicht möge umsonst durch einen Böswilligen (womit Paleč oder Michael de Causis gemeint sein mag) beeinträchtigt werden lassen. Auch in einem andern Brief spricht er denselben Wunsch aus, daß wenn er ein öffentliches Verhör erhalte, der Kaiser nicht zulassen möge, daß er wieder ins Gefängniß geführt werde, damit er des Rathes seiner Freunde sich bedienen und dem Kaiser etwas sagen könne zum Besten der Christenheit und des Kaisers selbst [5]). Gewiß aber war dies eine schlecht begründete Hoffnung, wenn man das Verhältniß des Kaisers zur Kirche berücksichtigt. Und auch Hus selbst erkannte wohl zuweilen, daß er nach dem Vorgefallenen von dem Kaiser in dieser Beziehung nichts zu erwarten hatte, wie er in einem Briefe schreibt: „Ich wundere mich, daß der Kaiser mich vergessen hat, und daß er kein Wort für mich spricht; und vielleicht werde ich, ehe ich ein Wort mit ihm reden kann, verurtheilt werden. Er selbst möge zusehen, ob dies seine Ehre ist.“ Unter seinen eignen Leiden beschäftigte doch den Hus besonders die zarte Besorgniß für seine Freunde. So bat er den Ritter von Chlum, die böhmischen Ritter möchten es bewirken, daß die auf Veranlassung des Paleč erlassene Citation an die Anhänger Hussens zurückgenommen werde. Er äußerte seine Fürsorge für seine Freunde in Kostnitz, wie besonders den Magister von Reinstein, indem er

---

1) Ibid. fol. 74, 2; ep. 54.
2) S. oben die angeführten Schriften darüber.
3) Ibid. fol. 74, 1; ep. 51.
4) Sub sua promissione, ut salvus ad Bohemiam redirem; ibid. ep. 54, fol. 75, 1 — ein Beweis, wie fern man damals sein mußte, jenes Schreiben des Kaisers für einen bloßen Paß zu halten.
5) Ibid. fol. 73, 1; ep. 49.

fürchtete, daß sie sich durch ihre zu freien Aeußerungen in Gefahr bringen würden. Es möge derselbe vorsichtig sein, schrieb er seinen Freunden; denn Diejenigen, welche er für seine Freunde halte, seien vielmehr Kundschafter. Er habe von der Kommission sagen gehört: Der eine Johann Cardinalis wolle den Papst und die Kardinäle zu Schanden machen, indem er sage, sie seien alle der Simonie schuldig. Er giebt ihm den Rath, er möge sich so viel als möglich an den kaiserlichen Hof halten, damit man nicht seiner sich bemächtige, wie es mit ihm selbst so geschehen sei [1]). Dem Ritter von Chlum schrieb er, er möge der großen Kosten, die er zu Kostnitz habe, nicht überdrüssig werden: „Wenn Gott die Gans aus dem Kerker befreit, wird sie es dahin bringen, daß Euch die Kosten nicht reuen sollen [2])." In seinem Gefängniß verfaßte Hus mehrere kleine dogmatische und ethische Schriften, theils für das unmittelbare praktische Bedürfniß auf die Bitten seiner Gefangenwärter und zum Besten derselben, die aber auch für Andre nützlich werden sollten [3]), theils um ein Zeugniß von seinem Glauben im Gegensatz gegen die Verdächtigungen desselben abzulegen: seine kleinen Schriften über die zehn Gebote, über das Vaterunser, über Todsünde, über die Ehe, über die Erkenntniß und Liebe Gottes, über die sieben Todsünden, über die Buße, über das Sakrament des Leibes und Blutes Christi [4]). Hus pflegte in allen seinen Schriften viel aus den Kirchenvätern zu citiren und zeigt eine große Belesenheit in denselben. Das finden wir auch in diesen Schriften, und doch fehlten ihm alle Bücher. Er hatte zuerst nicht einmal eine Bibel bei sich, und mußte seine Freunde erst bitten, daß man ihm eine solche zukommen lassen möge [5]). Er sagt zwar, daß er die Sentenzen des Lombardus mitgebracht habe und eine Bibel; diese muß er aber wohl nicht mit ins Gefängniß genommen haben [6]). Doch sind die Citate in diesen Schriften von der Art, daß wir schwerlich annehmen können, Hus habe Alles nur aus dem Gedächtniß angeführt. Es wird also wohl wahrscheinlich sein, daß er immer eine Sammlung von Excerpten, die er bei seinen früheren Studien sich gemacht hatte, mit sich führte. Bei der

---

1) Ibid. fol. 75, 1; ep. 54.
2) Ibid. fol. 74, 1; ep. 51.
3) Wie er den Ritter von Chlum bat, daß seine Traktate de mandatis, de corpore Christi, de matrimonio durch den Peter von Mladenowic abgeschrieben werden sollten. Ibid.
4) Ibid. fol. 29, 2—44, 1.
5) Ibid. fol. 74; ep. 52 und 53.
6) Ibid. fol. 69, 2; ep. 37.

Auslegung der zehn Gebote ist für das Eigenthümliche seines theologischen Standpunktes zu bemerken, daß er das Gebot von der Heilighaltung des Sabbath buchstäblich auf den Sonntag anwandte. Es ist zu bemerken sein geistiger Begriff von der Seligkeit, wie er diese setzt in die vollkommene Erkenntniß des dreieinigen Gottes und Christi als Menschen, von welcher Erkenntniß die Liebe ausgehe; und vermöge dieser liebten die Heiligen Gott über Alles; und von der Liebe gehe die Freude aus, und aus der Erkenntniß, Liebe und Freude gehe die vollkommne Befriedigung hervor [1]). Als die vier Hauptmysterien des christlichen Glaubens bezeichnet er in seiner Schrift über das Abendmahl: das Geheimniß der Dreieinigkeit, die Lehre von der göttlichen Präscienz und Prädestination (wobei erhellt, welche Wichtigkeit die absolute Prädestinationslehre für Hus hatte), die Lehre von der Menschwerdung des göttlichen Wortes, die Lehre vom Leib und Blut Christi im heiligen Abendmahl [2]). Das andächtige Andenken an das Leiden Christi bezeichnet er hier als den geistigen Genuß des Abendmahls. Er erklärt hier als genug für den Glauben der Einfältigen dieses: daß in dem heiligen Abendmahl der wahre Leib und das wahre Blut Christi sei, der Leib, in dem er geboren worden, gelitten, auferstanden und zum Himmel erhoben sei. Er bezeugt hier ausdrücklich seinen Glauben an die Transsubstantiation, die er wörtlich anführt. Er behauptet, daß er in seinen Predigten von Anfang die Brotverwandlung vorgetragen und nie das Gegentheil gepredigt. Er vergleicht die Verdrehung seiner Worte durch seine Feinde mit der Verdrehung der Worte Christi durch die Pharisäer. Nur die krassen Ausdrücke über die sinnlichen Affektionen, denen der Leib Christi im Abendmahl unterworfen werde, weist er zurück, indem er erklärt, daß sich alles dies nur auf die species des Brotes und Weines beziehe, wobei die Lehre de accidentibus sine subjecto zu Grunde liegt, — diese Lehre, welche, wie wir gesehn haben, Wiklef von seinem theologischen und philosophischen Standpunkte aus mit besonderem Abscheu verdammte. Es ist zu bemerken, daß Hus die Worte Joh. 6 auf den äußerlichen Genuß des Abendmahls mit bezieht; was nachher unter den Hussiten, wie in der alten Kirche, der Anschließungspunkt für die Herstellung der Kinderkommunion wurde. Wie Matthias von Janow suchte auch Hus den häufigen Genuß des Abendmahls unter

---

1) Et cognitionem, dilectionem et gaudium consequitur quietatio. Ibid. fol. 31, 1.
2) Ibid. fol. 38, 2.

den Laien zu befördern, und er mußte darüber klagen, daß auch die Vorschrift der jährlichen einmaligen Kommunion nicht beobachtet wurde, daß Manche nur in dem letzten Todeskampfe oder Manche nie das heilige Abendmahl empfingen. Er sagt von Solchen: „Wie werden diese also bereit sein, für Christus zu sterben, welche keine Freude haben an der besten Speise für sie, welche ihnen aus der größten Gnade und Liebe verliehen worden, um alles Böse zu überwinden?“

Es war unterdessen nach Hussens Abreise zu Prag ein neuer Streitpunkt, durch welchen der Gegensatz gegen die damalige herrschende Kirche noch mehr hervortreten mußte, zur Sprache gebracht worden, ein Punkt, auf den sich Hus noch gar nicht eingelassen hatte. Nach Hussens Entfernung war der bedeutendste Theolog seiner Partei sein Freund Jakob von Misa oder Mies, Pfarrer an der St. Michaelskirche, nach seiner kleinen Gestalt gewöhnlich Jacobellus genannt. Derselbe trat als Gegner der Kelchentziehung für die Laien auf und drang darauf, daß auch diesen nach der Einsetzung das heilige Abendmahl in beiden Gestalten dargereicht werden sollte. Es war lange die Erzählung verbreitet, ein gewisser Peter, aus Dresden stammend, der als Anhänger waldensischer Lehren aus seinem Vaterlande vertrieben worden und nach Prag sich begeben, habe zuerst den Jacobellus veranlaßt, die reformatorische Richtung auch auf diesen Gegenstand anzuwenden. Diese Erzählung ist an und für sich sehr unwahrscheinlich. Wenn wir berücksichtigen, wie in den Schriften des Matthias von Janow die Nothwendigkeit des vollständigen Abendmahlsgenusses für die Laien vorausgesetzt wird, und wenn wir erwägen, welchen großen Einfluß dieser Mann auf diese ganze reformatorische Bewegung hatte, werden wir ja gar nicht glauben können, daß ein Mann, der ein persönlicher Schüler des Matthias von Janow sein konnte [1]), der auf alle Fälle dem Geist und der Richtung nach ein Schüler des Matthias sein mußte, des Einflusses eines unbekannten Waldensers bedurft haben sollte, um seine Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand, der schon dem Matth. von Janow so wichtig gewesen war, hinzurichten. In den gleichzeitigen Schriften ist von diesem Peter von Dresden gar nicht die Rede, in den Streitschriften über diesen Gegenstand wird seiner gar nicht erwähnt, und es wäre doch gewiß von Anfang an den Vertheidigern der Kelchentziehung

---

1) Wie Palacky S. 332 Anm. bemerkt, wurde Jacobellus ein Jahr vor dem Tode des Matthias von Janow, im J. 1393, Bakkalaureus an der Prager Universität.

sehr willkommen gewesen, wenn sie irgend einen Grund gehabt hätten, den Angriff auf dieselbe zuerst von dem Einflusse eines Mannes, der zu einer so verrufenen Sekte gehörte, herzuleiten. Es findet sich diese Nachricht zuerst bei Gegnern der hussitischen Partei einige Jahrzehnde später [1]). Mag ein solcher Peter von Dresden existirt haben oder nicht: auf alle Fälle liegt seine Geschichte im Dunkeln, und er gehört gar nicht hierher; sondern ohne Zweifel ging von dem Matth. von Janow der Einfluß aus, welcher den Jacobellus dazu führte, in den letzten Zeiten des Jahres 1414 in Disputationen zuerst gegen die Kelchentziehung aufzutreten. Seine Gründe fanden Eingang, und er begann auch als Pfarrer danach zu handeln, das heilige Abendmahl wieder vollständig den Laien auszutheilen. Unter den Anhängern Hussens selbst entstand ein Streit darüber, da Hus, seiner praktischen Richtung mehr folgend, sich auf diesen Gegenstand noch gar nicht eingelassen hatte. Und so wurde er selbst um seine Meinung darüber befragt. Das Prinzip, von welchem er überall ausging, Alles nach dem Gesetz Christi, wie es in der heiligen Schrift dargelegt ist, zu entscheiden, mußte ihn in dieser Sache, sobald er veranlaßt wurde, seine Aufmerksamkeit darauf zu richten und sich darüber zu erklären, bald zur Entscheidung führen; und er trug auch kein Bedenken, sich offen darüber auszusprechen, obgleich er voraussehen konnte, daß dies zur Verschlimmerung seiner Sache viel beitragen konnte [2]). Schon vor seiner Gefangenschaft hatte Hus eine kleine Schrift über die damals streitig gewordene Frage aufgesetzt, und er schloß aus den zusammengestellten Aussprüchen des Neuen Testaments und der alten Kirchenlehrer, daß, wenngleich Leib und Blut Christi unter beiden Gestalten vorhanden seien, doch, weil Christus nicht ohne besonderen Grund verordnet haben werde, daß beide Gestalten besonders genommen werden müßten, es den Laien erlaubt und nützlich sei, das Blut Christi unter der Gestalt des Weines zu nehmen [3]).

---

1) So kommt sie vor bei dem Aeneas Sylvius, hist. Bohem. cap. 35 pag. 52.

2) Wie schon einer der Klageartikel unter den von Michael de Causis aufgesetzten des Inhaltes war, daß er zu Prag dem Volk gepredigt, das Abendmahl müsse unter beiden Gestalten genommen werden. Als Beweis dafür freilich wurde etwas angeführt, wodurch dieses durchaus nicht bewiesen werden kann, daß seine Schüler in Prag das Abendmahl so austheilten: Patet iste articulus, quia jam in Praga sui discipuli ministrant illud sub utraque specie. Hist. Hussi, opp. I fol. 6, 1.

3) Licet et expedit laicis fidelibus sumere sanguinem Christi sub specie vini. Nam licet corpus et sanguis Christi sit sub utraque

Unterdessen erfolgte die Flucht des Mannes, von dem Hussens Gefangennehmung ausgegangen war, des Papstes Johannes, am 21. März, wovon wir schon früher gesprochen haben. Dadurch wurde eine große Veränderung in der Lage Hussens hervorgebracht. Hus erfuhr aus Dem, was in seiner Umgebung vorging, daß ein solches Ereigniß erfolgt sein mußte. Er wußte die Bewegungen, die dadurch im Konzil hervorgebracht wurden, zu bemerken und den Grund derselben zu finden darin, daß man durch Maaßregeln menschlicher Klugheit etwas Neues im Reiche Gottes schaffen wolle. Er schreibt: „Das Konzil beunruhigt sich wegen der Flucht des Papstes, wie ich glaube. Der Grund davon, weil ich gelernt habe, daß Gott in Allem, was man vornimmt, mehr gelten muß als die menschliche Vernunft, was sie nicht gethan haben [1])." Da der Papst von Schaffhausen aus alle Beamten und Diener zu sich rief, so war die Folge davon, daß Hussens Gefangenwärter sich hinwegbegaben, und Keiner da war, der für seine Kost sorgte. Es fehlte ihm an Lebensmitteln. Es entstand in ihm die Besorgniß, daß der päpstliche Hofmarschall, der sich zum Papst begeben wollte, ihn mit sich fortschleppen würde. Daher spät am Abend des Palmsonntags den 24. März meldete er dies dem Ritter von Chlum und bat ihn, in Verein mit den übrigen böhmischen Rittern darauf einzuwirken, daß dies verhindert werde, daß der Kaiser entweder neue Gefangenwärter ihm selbst schicke, oder ihn aus dem Gefängniß befreie, damit der Kaiser nicht Sünde und Schande von ihm haben möge [2]). Die böhmischen Ritter, die schon vorher auf die Befreiung Hussens bei dem Kaiser stark gedrungen hatten, suchten auch diesen Umstand zu benutzen [3]). Aber die Vertreter des hierarchischen Systems boten Alles auf, dieses zu verhindern; und nach

---

specie sacramentali, tamen Christus non sine ratione nec gratis instituit utrumque modum sacramentalem suis fidelibus, sed ad magnum profectum. De sanguine Christi, opp. I fol. 43, 2.

1) Ratio, quia didici, quod omnibus in factis peragendis sive peractis debet praeponi deus humanae rationi. Ibid. fol. 75, 1; ep. 55.

2) Ne habeat et peccatum et confusionem de me. Ibid. ep. 56

3) Ein von einem eifrigen Anhänger der herrschenden Kirche von Kostnitz aus geschriebener Brief — von dem Palacky aus der Handschrift mitgetheilt — zeigt, wie die hierarchische Partei allerdings anfangs fürchtete, daß diese Umstände zur Befreiung Hussens benutzt werden möchten. Es sind diese Worte: De Hus fuit periculum, ne eriperetur de carceribus ordinis Praedicatorum, situati ultra muros civitatis, quia custodes jam erant pauci et remissi; sed ex diligentia facta et clamore zelatorum fidei, ex decreto concilii, praesentatus est ad quoddam castrum et ad carceres domini episcopi Constantiensis. Palacky III, 1 S. 339 Anm. 448.

einer Berathung mit dem Konzil übergab der Kaiser Hus der Obhut des Bischofs von Konstanz, und dieser ließ ihn um vier Uhr Morgens gefesselt nach dem Schlosse Gottleben abführen [1]). In dem Schlosse zu Gottleben verschlimmerte sich die Lage Hussens sehr. Sein Gefängniß war ein Thurm. Bei Tage war er gefesselt, so daß er doch sich bewegen konnte; bei Nacht wurde er, während er im Bette lag, mit den Händen an einen Pfahl gekettet. Er genoß hier nicht jene milde Behandlung seiner Gefangenwärter, wie in dem früheren Gefängniß. Seinen Freunden war hier der Zugang zu ihm nicht gestattet. Die Folge seiner schweren Gefangenschaft waren neue Krankheiten, heftige Kopfschmerzen, Blutbrechen und Steinschmerzen. Er sagt darüber in einem späteren Briefe, worin er dies anführt: „Das sind die durch meine Sünden verschuldeten Strafen und die Beweise der Liebe Gottes gegen mich [2])." Mitten aus diesen schweren Leiden schrieb er kurz vor dem Osterfest, welches in diesem Jahr auf den 31. März fiel, seinen böhmischen Freunden zu Kostnitz: „Der barmherzige Gott erhalte und stärke Euch in seiner Gnade und gebe Euch Standhaftigkeit in Kostnitz [3]); denn wenn wir standhaft sind, werden wir die Hülfe Gottes über uns sehen." „Jetzt erst — schreibt er — lerne ich den Psalter recht verstehen, recht beten und die Leiden Christi und der Märtyrer mir recht vorstellen. Denn Jesaias sagt (28, 19): Anfechtung lehrt aufs Wort merken, — oder: Was weiß, wer keine Versuchung erlitten hat? Freut Euch alle, die Ihr im Herrn zusammen seid, grüßt Euch gegenseitig und bereitet Euch vor, um auf würdige Weise vor dem Paschafest den Leib des Herrn genießen zu können, welchen ich in Beziehung auf den sakramentlichen Genuß einstweilen entbehre, und noch, so lange es Gott will, entbehren werde. Und das darf mich nicht wundern, da die Apostel Christi und viele andre Heilige in den Kerkern und Einöden so denselben entbehrten. Ich befinde mich wohl, wie ich hoffe in Jesu Christo, und werde mich noch besser befinden nach dem Tode, wenn ich die Gebote Gottes bis zum Ende beobachte [4])." Da das Konzil den entflohenen Balthasar Cossa nicht mehr

1) Wenn Hus in dem angeführten Briefe sagt, der Bischof von Konstanz habe ihm geschrieben, daß er nichts mit ihm zu thun haben wolle, so muß dies entweder geschehen sein vor jener Uebereinkunft mit dem Kaiser, oder der Bischof muß absichtlich, was er vorhatte, zu verbergen gesucht haben.

2) Opp. I fol. 69, 2; ep. 37.

3) Das Wortspiel: Det vobis constantiam in Constantia.

4) Ibid. fol. 73; ep. 50.

als Papst anerkannte, so konnte auch die von demselben als Papst früher angeordnete Kommission zur Untersuchung der Sache Hussens keine Geltung mehr haben, und es mußte daher eine neue Kommission eingesetzt werden. Dies geschah am 6. April des J. 1415; und es wurden zu Kommissären ernannt der Kardinal d'Ailly, der Kardinal S. Marci, der Bischof von Dole und der Abt des Cistercienser-Ordens. Unterdessen war die Sache Hussens durch die begonnene Austheilung des Abendmahls unter beiden Gestalten in Prag noch verschlimmert worden. Es wurden die nachtheiligsten Gerüchte dadurch veranlaßt und die Schuld von Allem mußte auf Hus fallen. Der Bischof Johann von Leitomyšl hatte solche Gerüchte besonders gegen Hus in seinem dem Konzil vorgelegten Bericht benutzt, hatte angeführt, daß von Laien das Blut Christi in Flaschen herumgetragen werde, daß sie sich selbst die Kommunion ertheilten. Die in Kostnitz anwesenden böhmischen Ritter übergaben darauf am 13. Mai dem Konzil ein Schreiben, worin sie sich auf das heftigste darüber beklagten, daß Hus gegen alles Recht mit Verletzung des kaiserlichen Worts ohne Verhör, obgleich er sich immer bereit erklärt habe, gegen jeden Vorwurf der Ketzerei sich zu verantworten, in schweres Gefängniß geworfen worden sei, daß er dort in Fesseln liegen müsse und die armseligste Kost ihm gereicht werde, er an Hunger und Durst zu leiden habe, und es sei zu fürchten, daß er durch die Folgen dieser harten Behandlung in eine Gemüthskrankheit verfallen werde. Sie klagten zugleich über die falschen Beschuldigungen, welche gegen die Böhmen zur Schmach ihrer Nation verbreitet würden, indem sie auf das durch den Bischof Johann v. Leitomyšl Vorgetragene anspielten. Es wurde zur Verhandlung dieser Sache der 16. Mai bestimmt, an welchem der Bischof Johann von Leitomyšl sich gegen jenen Vorwurf vertheidigte und sein Recht in dem Verfahren gegen die Verbreiter wiklefitischer Irrlehren in Böhmen nachzuweisen suchte. Die Böhmen ließen Das, was der Bischof vorbrachte, nicht unbeantwortet und drangen bei dem Konzil und dem Kaiser aufs Neue darauf, daß dem Hus ein freies Verhör bewilligt werde. Endlich wurde ihnen auch versprochen, daß Hus in ein andres Gefängniß nach Kostnitz abgeführt werde, und ein Verhör vor dem Konzil am 5. Juni ihm bewilligt werden sollte. Der Ritter von Chlum benachrichtigte noch an demselben Tage, an dem dieser Beschluß gefaßt wurde, am 18. Mai, seinen Freund Hus davon. „Ihr mögt wissen, — schrieb er ihm — daß der Kaiser heute mit den Deputirten aller Nationen des Konzils zusammen war, mit denselben über Eure Sachen

gesprochen hat und besonders über das Euch zu bewilligende Verhör; und sie haben ihm alle zuletzt entschieden erklärt, daß Ihr ein öffentliches Verhör erhalten sollt. Und Eure Freunde dringen darauf, daß Ihr an einem luftigeren Ort seid, damit Ihr Euch sammeln und erholen könnt." Und er fügt dann hinzu in Beziehung auf das bevorstehende Verhör: „Und deßhalb um Gottes und Eures Heils willen und zur Förderung der Wahrheit möget Ihr von derselben nicht abweichen aus irgend einer Furcht, dieses elende Leben zu verlieren. Denn nur zu Eurem wahren Besten hat Gott mit dieser Heimsuchung Euch heimgesucht." Dann fordert er ihn wegen des Aufsehens, welches der Streit über die Kelchentziehung in Böhmen gemacht, auf, seine Meinung darüber auszusprechen auf demselben Blatt, damit das von ihm Geschriebene zu seiner Zeit den Freunden in Böhmen gezeigt werden könne; es sei deßhalb ein Streit unter denselben, und sie hätten auf seine Entscheidung Alles ankommen lassen. Hus antwortet auf dieses Schreiben: „Was die Sammlung betrifft, so weiß ich nicht, wozu ich mich sammeln und wie ich in einer andern Gemüthsverfassung sein soll; denn ich weiß nicht, wozu mir das Verhör bewilligt werden wird." Er war ohne Zweifel mißtrauisch darüber, daß er ein solches freies Verhör, wie er es verlangt hatte, erhalten werde, ein solches Verhör, vermöge dessen er vor dem Konzil in einer Predigt sich werde aussprechen können oder disputirend sich gegen die einzelnen Beschuldigungen vertheidigen, wie er in einer Bittschrift darum angesprochen hatte. Nur wenn dies der Fall war, konnte er einer besondern Sammlung des Gemüths vorher bedürfen. „Ich hoffe — sagt er — von der Gnade Gottes, daß ich von der erkannten Wahrheit nie weichen werde." — Die bevorstehende Entscheidung seines Schicksals durch das Verhör vor dem Konzil konnte ihn nicht bewegen, über die Frage von der Kelchentziehung anders als früher sich auszusprechen. Er berief sich auf seine früher verfaßte Schrift, und setzte hinzu: „Ich weiß nichts Anderes zu sagen, als daß das Evangelium und die Briefe des Paulus entschieden für die Austheilung des Abendmahls unter beiden Gestalten sprechen, und daß es in der ersten Kirche so gehalten wurde. Wenn es geschehen kann, so sucht es auszuwirken, daß die Reichung des Kelches durch eine Bulle wenigstens für Diejenigen bewilligt werde, welche aus Andacht es verlangen, mit Rücksicht auf die Umstände[1])."

Im Anfang des Monats Juni wurde Hus zuerst aus

---

1) Opp. I fol. 72, 1; ep. 47 et 48.

seinem schweren Kerker zu Gottleben befreit, wo gleich nachher jener Balthasar Cossa, der ihn zuerst hatte gefangen nehmen lassen, an seine Stelle kam. Er wurde sodann nach Kostnitz abgeführt und ihm ein Franziskanerkloster zum Gefängniß angewiesen. Hier versammelte sich am 5. Juni das Konzil zur Untersuchung der Sache Hussens und um ihn selbst zu hören, wie ihm versprochen worden. Ehe Hus vorgeführt wurde, begann man zuerst damit, die durch seine Widersacher aus seinen Schriften ausgezogenen Artikel vorzunehmen, und man war im Begriff, mit der Verdammung derselben den Anfang zu machen. Aber der mit begeisterter Liebe dem Hus ergebene Sekretär des Ritters von Chlum, Peter von Mladenowic, eilte, den Ritter von Chlum und den Wenceslaus von Duba davon zu benachrichtigen. Diese berichteten die Sache schnell dem Kaiser, und derselbe schickte den Pfalzgrafen Ludwig und den Burggrafen Friedrich von Nürnberg zum Konzil und ließ den Prälaten sagen, daß sie vor der Erscheinung Hussens in seiner Sache nichts vornehmen und daß sie alle irrthümlichen Artikel, die sie bei ihm fänden, dem Kaiser zuerst vorlegen sollten; denn er werde sich bemühen, sie von frommen und gelehrten Männern genauer untersuchen zu lassen. Jene beiden Ritter übergaben auf dem Konzil die Schriften, aus denen die ihm Schuld gegebenen irrthümlichen Artikel ausgezogen sein sollten, damit sich die Prälaten selbst sollten überzeugen können, ob jene Artikel wirklich so in seinen Schriften enthalten wären; doch machten sie dabei die Bedingung, daß ihnen die Schriften nachher wieder zurückgegeben werden sollten, damit man sich nicht für berechtigt halte, dieselben als häretisch zu vernichten, wie nachher von manchen Seiten das Geschrei ertönte, daß solche Schriften verbrannt werden sollten [1]). Als Hus vor dem Konzil erschien, wurden ihm jene Schriften vorgelegt und er darüber gefragt, ob er sie als die seinigen erkenne. Er bejaht dies und erklärte sich bereit, Alles in denselben zu widerrufen, worin man ihm einen Irrthum nachweisen könne. Es wurde darauf ein einzelner Artikel vorgelesen. Hus nahm das Wort, um ihn zu vertheidigen, führte Manches aus der Schrift und Kirchenlehre an; man schrie ihm aber entgegen, alles dieses gehöre nicht hierher. Er wurde unterbrochen, wenn er reden wollte, man ließ ihn nicht zu Worte kommen; es war ein wildes Geschrei,

---

1) Wie Hus selbst seine Freunde lobt, daß sie diese Bedingung gemacht hätten: Bene factum est, quod postulaverunt, ut eis liber meus restitueretur. Nam aliqui clamabant: Comburatur, et praesertim Michael de Causis, quem audivi. Ibid. fol. 69, 1; ep. 36.

so daß Hus, da er sah, daß er durch alles Reden nichts ausrichtete, sich zuletzt zu schweigen entschloß. Und dieses Schweigen wurde nun so gedeutet, als wenn er sich selbst für überführt erklärte. Den Gemäßigten in der Versammlung wurde es endlich doch zu arg; und da sich die Ordnung nicht wiederherstellen ließ, hielten sie es für das Beste, die Sitzung aufzuheben, und für den 7 Juni wurde Hus ein zweites Verhör bestimmt. Am 6. Juni schrieb Hus seinen Freunden: „Morgen Mittag soll ich antworten: zuerst, ob jeder aus meinen Schriften ausgezogene Artikel irrig ist, und ob ich mich verpflichten will, abzuschwören und fernerhin das Entgegengesetzte zu lehren; sodann, ob ich bekennen will, daß ich jene Artikel gepredigt habe, wie es durch Zeugen bewährt wird; drittens, ob ich diese abschwören will. Wenn doch Gott durch seine Gnade den Kaiser herbeiführte, daß er hören möchte, welche Worte der gnädige Heiland mir in den Mund legt!" Er wünschte, daß ihm möchte gestattet werden, schriftlich sich zu verantworten. Wenn dies geschehn wäre, wollte er so sich aussprechen: „Ich Johannes, Knecht Christi, will nicht erklären, daß jeder aus meinen Schriften ausgezogene Artikel falsch sei, um nicht die Aussprüche der heil. Lehrer und besonders des Augustinus zu verdammen. Sodann will ich nicht zugestehn, daß ich die Artikel, die durch falsche Zeugen mir aufgebürdet werden, behauptet, gepredigt und geglaubt habe. Drittens will ich nicht abschwören, um keinen Meineid zu begehen [1])." Am 7. Juni um ein Uhr erschien Hus also zum zweiten Mal vor dem Konzil, wobei auch der Kaiser Sigismund selbst, wie es Hus immer gewünscht hatte, gegenwärtig war; und jene beiden böhmischen Ritter mit dem Peter von Mladenowic wohnten auch vermöge ihrer innigen Theilnahme an der Sache Hussens jenen Verhandlungen bei. Es wurde zuerst die durch manche Zeugen bestätigte Beschuldigung, daß Hus die Brotverwandlungslehre geleugnet habe, vorgetragen. Hus konnte dies mit Recht für falsch erklären. Der Kardinal d'Ailly selbst ließ sich aber als eifriger Nominalist zu einer Konsequenzmacherei gegen Hus verleiten, indem er behauptete, daß da Hus die objektive Realität der allgemeinen Begriffe lehre [2]), also auch die paneitas a parte rei, er eine Vernichtung derselben in einem einzelnen Falle nicht annehmen könne. Hus aber wollte

---

1) Ibid. fol. 65, 2; ep. 27.

2) Wie Hus selbst dieses erklärte, daß die allgemeinen Begriffe das Ursprüngliche seien, zuerst von Gott geschaffen: Dixi de essentia communi creata, quae est primum esse creatum communicatum singulis creaturis. Ibid. fol. 62, 2; ep. 15.

diesen Begriffszusammenhang keineswegs gelten lassen, indem er meinte, daß wenn auch der allgemeine Begriff in einer einzelnen Substanz nicht mehr real vorhanden sei, er darum doch nicht aufhöre, seine Realität an sich zu behalten und in anderen einzelnen Substanzen verwirklicht zu sein [1]). Es entstand darüber ein heftiger Streit, an welchem insbesondere mehrere Engländer als eifrige Gegner der Lehre Wiklefs Antheil nahmen. Man suchte Hussens Aussage verdächtig zu machen: Er suche durch Worte zu täuschen wie Wiklef. Es sollte einmal Ketzerei sein, was er lehre. Es begann sich das wilde Geschrei wie bei jenem ersten Verhör zu wiederholen; aber der gegenwärtige Kaiser ließ Schweigen gebieten, und da nun eine Stille eintrat, benutzte diese Hus, um mit lauter Stimme, so daß es Alle vernehmen konnten, auszurufen: „Ich hätte gedacht, daß mehr Zucht, Ordnung und Ehrbarkeit in einer solchen Versammlung herrschen werde." Der Präsident des Konzils, der Kardinalbischof Jean de Brogny von Ostia sagte nun zu Hus: „Bei den Verhören im Schlosse zeigtest Du Dich demüthiger." Hus antwortete: „Da fand auch kein solches Geschrei statt [2])." Einer von den Eng-

---

1) Seine Worte: Desinit quidem esse in hoc singulari pane materiali, stante tali transsubstantiatione, cum ille tunc mutatur, vel transit in corpus Christi, vel transsubstantiatur, sed nihilominus in aliis singularibus subjectatur. Ibid. fol. 12, 2.

2) Es hat, wenn man die historia Hussi und die verschiednen Aeußerungen in Hussens Briefen über seine Verhöre vergleicht, einige Schwierigkeit, zu bestimmen, ob dieses bei dem ersten oder zweiten Verhör vorgefallen ist. Denn schwerlich können wir doch annehmen, daß, was Hus hier sagt, und was der Präsident des Konzils ihm antwortet, zwei Mal sollte vorgefallen sein. Nun aber läßt die Erzählung des Augenzeugen in der historia Hussi, der davon gar nichts erwähnt, keinen Raum übrig, um anzunehmen, daß jene Erklärung Hussens bei dem ersten Verhör stattgefunden; denn hier heißt es ja ausdrücklich, daß Hus zuletzt schwieg. Und in dem Briefe Hussens (ep. 15; fol. 62, 2), wo Alles am genauesten erzählt ist und höchst wahrscheinlich bald nach dem Verhör, kann, was von dem Streit über die Brotverwandlungslehre gesagt wird, wie aus der Vergleichung mit der hist. H. erhellt, nur bei dem zweiten Verhör vorgefallen sein. Damit hängt nun aber, was von jenem Worte Hussens und den Worten des Präsidenten erzählt wird, so genau zusammen, daß wir Beides der Zeit nach von einander zu trennen, und das Eine in das erste, das Andere in das zweite Verhör zu verlegen, wie von v. d. Hardt geschehn ist (IV pag. 307), für etwas durchaus Willkürliches halten müssen. Es muß uns befremden, dies auch bei dem so genauen Palacky zu finden, wenn nicht dieser in der ursprünglichen Schrift des Mladenowic und in der böhmischen Urschrift der Briefe Hussens Gründe für sein Verfahren hat, die wir nicht beurtheilen können. Allerdings sagt Hus in dem Briefe bei Mikowec (S. 22), daß jenes bei dem ersten Verhör geschehn sei. Aber wir müssen dies, da hier ein Widerspruch, wie erhellt, in den eignen Briefen Hussens sich findet,

ländern war doch gerecht und einsichtsvoll genug, um zu erklären: Man solle diese Streitigkeiten über Realismus und Nominalismus weglassen, da sie nicht hierher gehörten, indem dieser Streit den Glauben nichts angehe; und man müsse Hussens Worten glauben, daß er die Brotverwandlung anerkannt habe[1]). Hus deckte auch auf, was zu einer Verdrehung seiner Worte durch seine Gegner in Beziehung auf die Brotverwandlungslehre Veranlassung gegeben, wenn er nach den Worten Christi selbst davon allein gesprochen, daß er selbst das wahre Brot der Seele sei[2]). Als der Streit über die Brotverwandlungslehre aufgehört hatte, nahm der Kardinal Franz Zabarella das Wort und sprach zu Hus: „Du weißt, Magister Hus, daß durch zweier oder dreier Zeugen Mund Alles bekräftigt werden soll; nun aber, wie Du siehst, zeugen gegen Dich fast zwanzig Männer von der größten Glaubwürdigkeit und dem größten Ansehn, von denen einige Dich selbst lehren gehört, andere aber nach dem Hörensagen und dem allgemeinen Ruf es aussagen. Und alle führen die festesten Beweisgründe für ihre Aussagen an; wir müssen ihnen also glauben. Ich sehe nicht, wie Du gegen so viele ausgezeichnete Männer Deine Sache noch behaupten kannst." Hus antwortete darauf: „Aber ich rufe Gott und mein Gewissen zu Zeugen an, daß ich nicht gelehrt habe und mir nie in den Sinn gekommen ist, so zu lehren, wie Jene gewagt haben, gegen mich zu bezeugen, was sie nie gehört haben. Wenn es auch noch weit mehrere wären, so achte ich doch das Zeugniß meines Gottes und meines Gewissens höher, als die Urtheile aller meiner Widersacher, um die ich mich nicht bekümmere." Der Kardinal[3]) antwortete darauf: „Wir können nicht nach Deinem Gewissen urtheilen, wir müssen aber mit den festesten und sichersten Zeugnissen dieser

---

nach der frühern, genauern Darstellung berichtigen; denn dieser letzte Brief ist am 26. Juni geschrieben.

1) Die Worte jenes Engländers: Quorsum haec de universalibus disputatio, quae ad fidem nihil facit? Ipse, quantum audio, recte sentit de sacramento altaris. Opp. I fol. 12, 2.

2) Hus selbst sagt bei dem Verhör: Caeterum hoc se fateri, cum archiepiscopus Pragensis omnino prohibuisset uti illo termino panis, tunc se hoc edictum episcopi non potuisse probare, quia Christus ipse in VI. cap. Joann. undecies se nominaverit panem angelorum, qui de coelo descendisset, ut toti mundo vitam daret, sed de pane materiali se nunquam dixisse. Ibid.

3) [Nach der Randbemerkung in der Historia Joann. Hus fol. 13, 1 und wohl auch nach den Worten selbst ist hier und im Folgenden unter dem Cardinalis nicht Zabarella, der Cardinalis Florentinus, sondern Pierre d'Ailly, der Cardinalis Cameracensis zu verstehn. A. d. H.]

Männer zufrieden sein. Denn nicht aus Haß oder Feindschaft gegen Dich, wie Du sagst, bringen sie dieses vor, sondern sie führen solche Gründe an, die von keinem Haß zeugen und die uns nicht zweifeln lassen[1])." Der Kardinal ist so befangen, daß er auch bei einem Paleč keine Spur gehässiger Verdrehung der Worte Hussens finden will, sondern meint, daß Hus demselben durchaus Unrecht thue, daß derselbe vielmehr die Worte Hussens in eine noch mildere Form umgesetzt habe, als wie sie in dem ursprünglichen Zusammenhang lauteten. Auch das macht er ihm besonders zum Vorwurf, daß er den Kanzler Gerson für verdächtig zu erklären gewagt habe, da es doch keinen vorzüglicheren Mann in der ganzen Christenheit gebe. Dann wurde die Beschuldigung vorgetragen, daß Hus die ketzerischen Lehren Wiklefs hartnäckig vertheidigt habe. Hus antwortete: Er habe weder die Irrthümer Wiklefs, noch irgend eines Andern gelehrt. Wenn Wiklef in England Irrthümer gelehrt habe, so sei dies die Sorge der Engländer. Es wurde aber sein Widerstand gegen die Verdammung der 45 Artikel Wiklefs als Beweis für die Beschuldigung gegen ihn angeführt. Da antwortete er: In der Form, wie jene Artikel alle unbedingt verworfen wurden, habe ihm sein Gewissen die Beistimmung nicht erlaubt; insbesondre aber wegen des Artikels, daß Konstantin darin, daß er jene Schenkung verliehen, und Sylvester, daß er sie angenommen, geirrt habe. Den Artikel wie den Satz, von dem wir schon früher gesprochen, daß ein Priester, der in Todsünde sich befinde, nicht taufe und das Abendmahl nicht konsekrire, beschränkte er so, daß er es auf unwürdige Weise thue, nur ein unwürdiger Diener der Sakramente sei; und ungeachtet aller Widerreden seiner Gegner behauptete er, daß in keinem andern Sinne dieser Artikel in seinen Schriften sich finde. Und er bewies dieses durch die Vergleichung mit seinem herbeigebrachten Buch gegen Paleč augenscheinlich. Auch gestand er freimüthig, daß er in die Verdammung des Artikels, nach welchem der Zehnten ein Almosen sei, nicht einzustimmen gewagt habe. Der Kardinal Zabarella führte nun zu seiner Widerlegung an: Zum Begriff des Almosen gehöre es, daß es freiwillig, nicht nach einer Verpflichtung geschehe; die Entrichtung des Zehnten aber sei in einer Verpflichtung begründet. Wenn Zabarella von dem kirchenrechtlichen Standpunkte ausging, ging hingegen Hus nur von dem ethischen aus, und wollte daher den Vordersatz in dem Schlusse Zabarella's nicht zugeben, indem er behauptete, daß

1) Ibid. fol. 13, 1.

auch Almosen geben Sache einer sittlichen Verpflichtung sei; wie man zu jenen sechs Werken der Barmherzigkeit, welche Christus Matth. 25, 35 und 36 erwähne, bei Strafe der Verdammniß verpflichtet sei, und doch seien es Almosen. Es gehörte zur scholastischen Sophistik jener Zeit, mit einander zu streiten, ohne sich zuerst über die verschiedene Auffassung der Begriffe mit einander zu verständigen. Dann brachte ein Erzbischof aus England das von seiner feinen Logik zeugende Argument gegen Hus vor: Daraus würde folgen, daß die Armen, welche keine Mittel, Almosen zu geben, hätten, verdammt würden. Hus erwiederte darauf: Er habe eben nur von Denjenigen gesprochen, welche Mittel dazu hätten. Und sodann behauptete er: Die Zehnten seien anfangs etwas Freiwilliges gewesen, nachher erst zur Verpflichtung gemacht worden. Und da er dieses weiter auseinandersetzen wollte, wurde es ihm nicht gestattet. Hus erklärte darauf, daß er überhaupt nur dies verlangt habe, daß man für die Verdammung der Sätze Wiklefs, die verdammt werden sollten, Beweise aus der heiligen Schrift anführe. Er erzählte ausführlich, ruhig und besonnen den Hergang der Streitigkeiten über die Schriften Wiklefs und was ihn selbst persönlich dabei betroffen [1]), bis zu seiner Appellation an Christus. Er wurde dann gefragt, ob ihm denn der Papst die Erlaubniß gegeben, von seiner Gerichtsbarkeit sich loszusagen und an ein andres Gericht zu appelliren [2]), und ob es erlaubt sei, an Christus zu appelliren? Darauf antwortete Hus: „Ich behaupte dies öffentlich vor Euch allen, daß es keine gerechtere und wirksamere Appellation als an Christus giebt, da nach den Gesetzen appelliren nichts anders heißt, als bei einer Beschwerde, die man von einem niederen Richter erleidet, die Hülfe eines höheren Richters anrufen. Und welcher Richter ist nun ein höherer, als Christus? Wer kann auf eine gerechtere und der Wahrheit entsprechendere Weise die Wahrheit der Sache erkennen, da ihn keine Täuschung trifft und kein Irrthum? Wer kann den Elenden und Unterdrückten leichter helfen?“ Aber solche Worte konnte das Konzil nicht fassen, und sie wurden mit Lachen und Gespött aufgenommen. Es wurde ihm ferner Schuld gegeben, daß er, um seiner Häresie bei

1) Welche Erzählung wir schon im Vorhergehenden benutzt haben.

2) Die Worte: Habueritne absolutionem? Diese Worte können freilich auch heißen, ob er vom Papst absolvirt worden; aber der Zusammenhang spricht doch für die Auffassung, der ich im Text gefolgt bin, so daß die Frage sich auf ein ἀπολύτικον von Seiten des Papstes oder sogenannten apostoli bezieht; und dies ist auch ganz charakteristisch für jenen Positivismus.

den Ungelehrten und Einfältigen Eingang zu verschaffen, was auf jenem Erdbebenkonzil geschehn war[1]), auf eine übertriebene Weise erzählt und als ein Gottesurtheil für Wiklef angeführt habe[2]); sowie auch, daß er gesagt haben sollte, wie wir schon oben angeführt haben: Er wünsche, daß seine Seele eben da sei, wo die Seele Wiklefs sei. Was das Erste betrifft, so sagte Hus nichts dagegen, und es könnte wohl wahr sein; läßt sich auch leicht erklären, wie der für Wiklef und gegen seine Widersacher eingenommene Hus eine solche Erzählung für wahr halten und ein Gottesurtheil darin sehen konnte. Was das Zweite betrifft, so antwortete Hus: Er leugne nicht, daß er vor zwölf Jahren[3]), ehe die theologischen Schriften Wiklefs nach Böhmen gekommen, einige der philosophischen Schriften desselben kennen gelernt, welche ihm sehr gefallen hätten; und da er von dem guten Lebenswandel Wiklefs sichere Nachricht empfangen, so seien ihm die Worte entfallen: „Ich hoffe, daß Johann Wiklef selig ist. Obgleich ich aber auch fürchte, daß er verdammt sein könnte, so möchte ich doch in der Hoffnung, daß meine Seele eben da sei, wo Wiklefs Seele ist." Diese von Hus mit der ihm eigenthümlichen Gewissenhaftigkeit von dem Standpunkt seiner absoluten Prädestinations- und subjektiven Rechtfertigungslehre ausgesprochenen Worte wurden wieder mit Gespött aufgenommen. Ferner wurde ihm vorgeworfen, daß er durch öffentliche Anschläge das Volk zum Gebrauch des Schwerts gegen die Widersacher aufgefordert habe. Er konnte sich aber darauf berufen, daß er nur von der geistlichen Waffenrüstung in seinen Predigten gesprochen und sich wegen der ihm bekannten Verdrehungen ausdrücklich dagegen verwahrt habe, daß er nicht vom leiblichen, sondern nur vom geistlichen Schwerte rede. Er wurde ferner beschuldigt, daß er in Böhmen Zwiespalt zwischen der geistlichen und weltlichen Macht erregt und die Vertreibung der Deutschen von der Prager Universität verursacht habe. Er rechtfertigte

---

1) S. oben S. 212 ff.

2) Illico ostium ecclesiae fulmine ruptum est, ita ut adversarii Wicleff aegre sine incommodo evaserint. Opp. I fol. 14, 1. Wie solche Thatsachen besonders in dem Kampf der Parteien leicht nach der subjektiven Auffassung durch die Sage übertrieben dargestellt zu werden pflegen, so mag wohl durch die Wiklefiten eine solche Erzählung herumgetragen worden sein.

3) Wir haben schon oben es wahrscheinlich gefunden, daß Hus zuerst durch die philosophischen Schriften Wiklefs vermöge des allgemeinen Streits des Nominalismus und Realismus günstig für ihn gestimmt worden sei. In Rücksicht der Jahreszahl aber konnte sich Hus bei einem solchen Verhör leicht irren.

sich dagegen durch die wahre Erzählung von dem Hergang der Sache, wie wir ihn früher geschildert haben. Paleč führte gegen Hus an, daß nicht bloß Deutsche, sondern auch Böhmen verbannt worden seien. Hus aber konnte dagegen geltend machen, daß während seiner Abwesenheit dies geschehn sei. Denn wie wir oben gesehn haben, war er, als jene Männer der theologischen Fakultät verbannt wurden, ja allerdings nicht in Prag anwesend. Es ist charakteristisch bei diesen Streitigkeiten, wie man Hussens Aeußerungen und Lehren politisch verdächtig zu machen und so die Regenten gegen ihn einzunehmen suchte. Dahin rechnen wir, wenn d'Ailly so laut, daß es der Kaiser Sigismund hören mußte, zu Hus sagte: „Als Du zuerst zu uns geführt wurdest, hörte ich Dich sagen[1]), daß wenn Du nicht freiwillig nach Konstanz hättest kommen wollen, so würde Dich weder der Kaiser noch der König von Böhmen dazu haben zwingen können." Hus erklärte darauf, seine Worte seien diese gewesen: Wenn er nicht freiwillig hierhergekommen wäre, so hätte er, da so viele wohlwollend gegen ihn gesinnte Ritter in Böhmen seien, leicht an irgend einem verborgnen sichern Ort zurückbleiben können, so daß er nicht hätte gezwungen werden können, nach dem Willen jener beiden Fürsten hierherzukommen. Da sprach der Kardinal d'Ailly mit Ton des Unwillens: „Seht die Unverschämtheit des Mannes!" Und da darauf ein Murren entstanden war, sprach der edle Ritter von Chlum, das von Hus Gesagte zu bestätigen: „Wenn ich mich mit andern Rittern vergleiche, so habe ich nur geringe Macht in Böhmen; doch könnte ich ihn ein ganzes Jahr hindurch gegen alle Macht, auch dieser beiden Fürsten schützen. Wie viel mehr könnten Andere, die mächtiger sind, als ich, und die festere Schlösser haben, leisten!" Nach diesen Worten des Ritters wollte sich d'Ailly nicht weiter auf die Sache einlassen und sprach zu Hus: „Dir rathe ich, daß Du, wie Du in dem Kerker versprochen hast[2]), dem Ausspruch des Konzils Dich unterwerfest. Wenn Du das thust, wirst Du für Dein Wohl und Deine Würde am besten sorgen." Dem, was d'Ailly gesagt hatte, sich anschließend, sagte der Kaiser zu Hus: Obgleich Einige sagten, daß er erst vierzehn Tage nach seiner Gefangennehmung das

---

1) Was wohl geschehn sein mag, als Hus zuerst vor dem Papst und den Kardinälen erschien.

2) Ohne Zweifel in Beziehung auf jene bedingt gemeinte Unterwerfung, wobei man aber die hinzugedachte Bedingung ignorirte.

sichere Geleit vom Kaiser empfangen habe[1]), so könne der Kaiser doch durch das Zeugniß vieler Fürsten und angesehener Männer beweisen, daß er, ehe er Prag verlassen, das sichere Geleit empfangen habe durch die Ritter Wenceslaus von Duba und Johann von Chlum[2]), und es sei ihm völlige Freiheit, sich vor dem Konzil zu vertheidigen und von seinem Glauben Rechenschaft zu geben, zugesichert worden; und dies sei durch die Prälaten so erfüllt worden, daß der Kaiser ihnen zu danken alle Ursache habe, obgleich Manche sagten, daß der Kaiser nicht berechtigt sei, Einen zu schützen, welcher Häretiker oder der Häresie verdächtig sei. So rieth nun der Kaiser dem Hus dasselbe, was ihm der Kardinal d'Ailly gerathen hatte, daß er nichts hartnäckig vertheidige, sondern in Allem, was gegen ihn vorgebracht und durch glaubwürdige Zeugnisse bestätigt worden, mit gebührendem Gehorsam dem Ansehn des Konzils sich unterwerfen möge. Wenn er dies thue, werde der Kaiser sich Mühe geben, daß um seinet-, seines Bruders Wenceslaus und des ganzen böhmischen Reichs willen er von dem Konzil auf eine gnädige Weise und mit einer leidlichen Buße und Genugthuung entlassen werde; wo nicht, so würden die Leiter des Konzils wissen, was sie mit ihm zu thun hätten; der Kaiser werde nie seine Irrthümer in Schutz nehmen, sondern eher mit dieser seiner Hand ihm den Scheiterhaufen bereiten, als ihm länger erlauben, so hartnäckig zu verfahren wie bisher. Hus antwortete darauf: „Zuerst danke ich Eurer Majestät für das sichere Geleit." Und da er nun darauf durch den Ritter von Chlum aufgefordert wurde, daß er sich gegen den ihm gemachten Vorwurf der Hartnäckigkeit vertheidigen müsse, so sprach er: „Ich rufe Gott selbst zum Zeugen an, daß es mir nie in den Sinn gekommen ist, etwas hartnäckig zu vertheidigen, und daß ich freiwillig hierhergekommen bin mit dem Vorsatz, ohne irgend ein Bedenken meine Meinung zu ändern, wenn ich eines Besseren belehrt würde." Dann wurde Hus der Obhut des Bischofs von Riga übergeben und in sein Gefängniß zurückgeführt. An demselben Tage schrieb Hus seinen Freunden zu Konstanz über dieses Verhör: „Der allmächtige Gott hat mir heute ein muthiges und starkes Herz gegeben. Zwei der Klageartikel gegen mich sind

---

1) Es scheint demnach, daß Manche die Gefangennehmung Hussens dadurch zu entschuldigen suchten, daß dem Hus das sichere Geleit erst später zugekommen sei.

2) Was freilich im Streit ist mit Hussens eigner Angabe (s. oben), daß er ohne sicheres Geleit die Reise angetreten.

gelöscht worden; schon hoffe ich von der Gnade Gottes, daß auch noch mehrere werden gelöscht werden. Es schrieen fast Alle wie die Juden gegen unsern Herrn Christus." Er sagt, daß er in der ganzen Menge der Geistlichen keinen Freund habe, außer einen ihm bekannten Polen und den Vater. Es ist unter diesem Letzteren wahrscheinlich gemeint der merkwürdige verborgene Freund Hussens, der sich später thätig zeigte, um eine Ausgleichung zwischen ihm und dem Konzil zu Stande zu bringen, und von dem wir nachher gleich weiter zu reden Gelegenheit haben werden. „O — schrieb er — wenn mir ein Verhör gegeben würde, daß ich den Argumenten antworten könnte, mit welchen sie die in meinen Abhandlungen enthaltenen Artikel bestreiten möchten, so glaube ich, daß viele Derer, welche schreien, würden verstummen müssen. Wie es der Wille Gottes im Himmel ist, so möge es geschehn [1])!" Ferner schrieb Hus: Alle böhmischen Ritter möchten sich an den Kaiser und das Konzil wenden, daß wie derselbe und das Konzil ihm versprochen hätten, daß ihm in dem nächsten Verhör Alles, was er zu widerrufen habe, kurz sollte verzeichnet werden, und er darüber seine Erklärung abzugeben habe [2]), so der Kaiser und das Konzil dies auch in Erfüllung brächten, wie sie durch ihre eignen Worte dazu gezwungen werden könnten. „Dort will ich dann — schreibt er — die Wahrheit ohne Rückhalt sagen; denn ich verlange, lieber durch das Feuer verzehrt, als auf so schlechte Weise von ihnen verborgen gehalten zu werden, damit die ganze Christenheit erfahre, was ich zuletzt gesprochen habe." Dem Chlum, den er seinen treusten Gönner nannte, schrieb er: Gott möge sein Lohn sein; er möchte ja nicht von dem Konzil weichen, bis er den letzten Ausgang gesehn hätte. „O — sagt er — möchtet Ihr mich lieber zum Scheiterhaufen geführt sehn, als daß ich auf so trügerische Weise verborgen gehalten würde. Ich habe noch Hoffnung, daß der allmächtige Gott mich durch das Verdienst der Heiligen aus ihren Händen entreißen kann." Er bat seine Freunde, ihm anzuzeigen, wenn er am morgenden Tag zum Verhör geführt werden sollte. Sie möchten für ihn zu Gott beten, daß, wenn er im Kerker sollte den Tode entgegensehn müssen, ihm Geduld zu Theil würde. Er bedauert, daß er Manchen ihre Dienste nicht habe belohnen können, und läßt sie bitten, zufrieden zu sein und

---

1) Opp. I fol. 69, 2; ep. 36.

2) Wir müssen aus diesen Worten Hussens also ergänzen, was bei jenem zweiten Verhör noch vorgekommen ist und in dem Bericht des Mladenowic ausgelassen worden zu sein scheint.

ihn mit seinem Nichtvermögen zu entschuldigen. Er wisse nicht, wer Denjenigen, die ihm in Böhmen Geld geliehn hätten, zahlen solle, außer dem Herrn Christus, um dessenwillen sie es ihm geliehen. Doch äußert er den Wunsch, daß Einige von den Reicheren die Sache ausgleichen und den Aermeren bezahlen möchten.

Am 8. Juni wurde Hus zum dritten Verhör geführt. Es wurden die Klageartikel der Reihe nach vorgelesen mit den Antworten, die er in den Privatverhören im Kerker darauf gegeben hatte. Es waren besonders die Artikel, die aus seinem Buche De ecclesia ausgezogen sein sollten. Zum Theil erkannte Hus die ihm aufgebürdeten Behauptungen als die seinigen an und fügte etwas hinzu, um sie zu bekräftigen oder gegen Mißverstand zu verwahren; bei den meisten aber war dies nicht der Fall, sondern er glaubte nachweisen zu können, daß sie nicht in seinen Schriften enthalten seien, oder dadurch, daß man sie aus dem Zusammenhang gerissen und verdreht, einen anderen Sinn bekommen hätten. Wir erwähnen insbesondere den fünften Artikel, der sich auf seine schon entwickelte, mit seinem Prädestinationssystem zusammenhängende Lehre von der Kirche bezog. Er sollte gesagt haben: Keine Würde, keine menschliche Wahl, kein sichtbares Zeichen mache Einen zu einem Glied der Kirche. Hus hatte in seinem Gefängniß diese Behauptung als in seinem Buch vorkommend anerkannt und zur Bekräftigung hinzugefügt: Es kommt darauf an, was es heißt in der Kirche sein und ein Glied der Kirche sein, und dieses sei in der Prädestination begründet. Diese sei der göttliche Rathschluß, wodurch dem Menschen die Gnade in *diesem* Leben und die Herrlichkeit in der Zukunft bereitet werde, nicht aber der Rang einer Würde oder menschliche Erwählung oder irgend ein sichtbares Zeichen, da in Judas Ischarioth ungeachtet der Erwählung durch Christus und der zeitlichen Gnadengaben, die er empfangen, und ungeachtet der Meinung, welche die Menge von ihm hatte, doch kein wahrer Jünger Christi, sondern ein Wolf in Schafskleidern gewesen sei. Seine Behauptung, daß der praescitus kein Glied der Kirche sei, belegt er mit manchen Autoritäten von Bernhard und Augustinus. Ferner der zehnte Artikel: „Wenn Derjenige, welcher Stellvertreter Christi genannt wird, ihm im Leben nachfolgt, dann ist er sein Stellvertreter; wenn er aber auf entgegengesetzten Wegen wandelt, so ist er ein Bote des Antichrist, steht mit Petrus und Christus in Widerspruch und ist ein Stellvertreter des Judas Ischarioth.“ Hus hatte diesen Satz bekräftigt, indem er anführte, wie er in seinem Buche eigentlich lautete, und er hatte

eine Stelle Bernhards in seinem Werke De consideratione zum Beleg dafür gebraucht. Als dies vorgelesen wurde, blickten die Prälaten einander an, schüttelten den Kopf und lachten. Der zwölfte Artikel: Daß die päpstliche Würde von den römischen Kaisern ihren Ursprung ableite. Hus fügte zur Bekräftigung hinzu: Der Kaiser Konstantin habe dies dem römischen Bischof übertragen, und es sei nachher von den andern Kaisern bestätigt worden, daß wie der Kaiser der erste unter den Fürsten, der Papst der erste unter den Bischöfen sei, in Beziehung nämlich auf die zeitliche Ehre und die irdischen Güter; doch habe die päpstliche Würde ihren Ursprung unmittelbar von Christus in Beziehung auf die geistliche Würde und den Beruf der geistlichen Kirchenleitung. Der Kardinal d'Ailly berief sich dagegen auf den sechsten Kanon des Nicenischen Konzils nach der gewöhnlichen Erklärung, und fragte daher Hus, warum er nicht vielmehr von der Anordnung durch das Konzil, als von dem Kaiser dieses hergeleitet habe? Hus blieb aber bei seiner Behauptung, daß dies ursprünglich von der Schenkung Konstantins abzuleiten sei. Der 22. Artikel bezog sich auf den für die Ethik wichtigen Grundsatz, den Augustin dem Pelagianismus entgegengesetzt hatte, daß bei der sittlichen Beurtheilung Alles auf die Gesinnung ankomme, die intentio oculus animi, daher der allgemeine Gegensatz zwischen göttlichem und ungöttlichem Leben: der Gnadenstand, in welchem Alles von derselben Grundbeziehung des Gemüthes aus bestimmt werde, die ganze Richtung des Lebens eine Gott wohlgefällige sei, auch alles Natürliche verklärt, möge der Mensch auch essen oder schlafen, Alles zur Verherrlichung Gottes geschehe; oder der entgegengesetzte Standpunkt der Entfremdung von Gott der Grundton des Lebens: entweder die Liebe oder die Selbstsucht. Wenn nun Hus hier mit Augustin und Jovinian den in der Idee und dem Prinzip begründeten unvermittelten Gegensatz allein hervorgehoben hatte, so hielt sich hingegen d'Ailly an das Empirische, den Christen, wie er sich in der Erscheinung darstellt, insofern ihn das Sündige noch anklebt, und er sagte gegen Hus: „Doch sagt die heilige Schrift, daß wir Alle sündigen;" und er berief sich auf die Worte 1 Joh. 1, 8, und sagte: „So würde also daraus folgen, daß wir immer sündigten." Hus antwortete darauf: „Die heilige Schrift redet an solchen Stellen von den erläßlichen Sünden, welche die sittliche Grundrichtung aus dem Menschen nicht verbannen[1]), sondern wohl damit bestehn können." Es war

---

1) Quae non expellunt habitum virtutis ab homine. Fol. 18, 1.

jener Artikel, von dem wir schon früher gesprochen haben, vorgelesen worden, daß wenn ein König, Papst, Bischof in einer Todsünde sei, er weder König [1]), Papst, noch Bischof sei. Hus hatte in seiner Antwort dieses so entwickelt, daß ein Solcher nicht auf würdige Weise, in den Augen Gottes dieses sei. Er hatte sich aber dabei ausdrücklich dagegen verwahrt, daß er die Objektivität der durch einen solchen Prälaten vollzogenen sakramentlichen Handlung leugne; ein Solcher sei nur ein unwürdiger Diener der Sakramente, durch den Christus selbst taufe und konsekrire. Während daß dies vorgelesen wurde, stand der Kaiser am Fenster und neben ihm der Pfalzgraf Ludwig und der Burggraf Friedrich von Nürnberg, und indem er mit denselben Vieles über Hus sprach, sagte er: Es sei nie ein verderblicherer Ketzer als Hus gewesen. Da nun jene Worte vorgelesen worden, die aus dem Zusammenhang gerissen auf den Umsturz aller bürgerlichen Gewalt und Ordnung gedeutet werden konnten, machte man den Kaiser darauf aufmerksam und ließ sie ihm noch einmal vorlesen. Und dies machte auch wohl auf den Kaiser Eindruck und er sprach: „Aber Keiner lebt ohne Sünde." Der Kardinal d'Ailly sprach aber im Unwillen zu Hus: „War es nicht genug für Dich, daß Du den geistlichen Stand durch Deine Schriften und Reden in Verachtung zu bringen und ihn umzustürzen suchtest? nun suchst Du auch die Könige von ihrem Thron zu stoßen." Es begann nun eine Disputation zwischen Paleč und Hus, welche darauf beruhte, daß in der Entwicklung der Begriffe das Objektive und Subjektive, die ethisch bedingte Würdigkeit und das davon unabhängig rechtlich Bestehende nicht gehörig auseinandergehalten wurde, wozu auch Hus in der Unterscheidung, die er gemacht, Veranlassung genug gegeben hatte. Wenn Hus, statt das in paradoxer Form einmal Ausgesprochne nur festzuhalten, dieses in seinen Antworten schärfer und klarer entwickelt hätte, würde er sich dadurch gegen manche seiner Sache nachtheilige Konsequenzmachereien haben verwahren können. Paleč sagte nämlich in Beziehung auf jene Anführung Hussens: Saul sei König gewesen, obgleich er jene Worte von dem Samuel vernommen, und deßhalb habe auch David verhindert, daß Saul getödtet wurde, nicht wegen der Heiligkeit seines Lebens, deren er ermangelte, sondern wegen der von der Salbung ausgehenden Heiligkeit. Und nachdem Hus Worte des Cyprian angeführt hatte, daß den Namen eines Christen fälschlich verdiene, wer Christus

---

1) In Beziehung auf dieses berief er sich auf 1 Sam. 15, 11.

in dem Lebenswandel nicht nachfolge, so antwortete Paleč: „Seht, wie thöricht Jener ist, der anführt, was gar nicht zur Sache gehört. Denn wenn Einer auch nicht wahrhaft Christ ist, ist er denn deßhalb nicht wahrhaft Papst, Bischof oder König, da dieses Amtsnamen sind, der Name Christ aber Bezeichnung der Würdigkeit? Und so kann Einer wahrer Papst, König, Bischof sein, ohne ein wahrer Christ zu sein." Darauf sprach Hus: „Warum also, wenn Johannes ein wahrer Papst war, habt ihr ihn von seinem Amte entsetzt?" Darauf sprach der Kaiser: „Auch das Konzil hat neulich erklärt, daß Johannes wahrer Papst gewesen sei; aber wegen der Laster, durch die er die päpstliche Würde befleckte, und wegen der Verschleuderung der Kirchengüter haben sie ihn entsetzt." Da nun eine Stelle angeführt wurde, welche gegen die Rechtmäßigkeit der Verdammung jener 45 Sätze Wiklefs gerichtet war, so sprach der Kardinal d'Ailly: „Du aber hast gesagt, Du wolltest keinen von den Sätzen Wiklefs vertheidigen, und es erhellt nun aus Deinen Schriften, daß Du seine Sätze öffentlich vertheidigt hast." Hus antwortete darauf: „Ich sage dasselbe, was ich vorher sagte, daß ich weder die Irrthümer Wiklefs, noch irgend eines Andern vertheidigen will. Aber weil es mir gegen mein Gewissen zu sein schien, in ihre Verdammung unbedingt einzustimmen, wo dieses nicht durch die Schrift bewiesen wird, deßhalb wollte ich in ihre Verdammung nicht einstimmen, und weil die verschiednen angeführten Qualifikationen nicht auf alle einzelnen dieser Sätze passen würden." Als ferner der Artikel vorgelesen wurde, welcher gegen die Nothwendigkeit eines sichtbaren Hauptes der Kirche gerichtet war, und wo die Worte vorkamen, daß Christus ohne solche Ungeheuer von Oberhäuptern durch seine wahrhaften in der ganzen Welt zerstreuten Jünger die Kirche besser leiten würde, so sagten die Prälaten: „Seht, nun wird er ein Prophet!" Bekräftigend was er gesagt hatte, fügte nun Hus hinzu: „Ja, ich sage es, daß die Kirche zur Zeit der Apostel unendlich besser regiert worden, als sie jetzt regiert wird. Und was hindert Christus, daß er sie nicht ohne solche Ungeheuer von Oberhäuptern, wie sie jetzt waren, besser regieren könnte durch seine wahrhaften Jünger? Und seht, jetzt haben wir kein solches Oberhaupt, und doch hört Christus nicht auf, seine Kirche zu regieren." Und da er dieses sprach, wurde er verlacht. Ferner gehörte zu den Artikeln der, wodurch den Laien in gewisser Beziehung das Recht eingeräumt wurde, über die Handlungen der Prälaten zu richten. Sodann kam der Artikel vor, daß Hus gesagt haben sollte, daß er nach

Konstanz gehe, und wenn er wegen irgend einer Ursache etwas, was er früher gelehrt, widerrufen sollte, so denke er doch dies nie aus aufrichtiger Ueberzeugung zu thun, weil Alles, was er gelehrt, der wahren und gesunden Lehre Christi gemäß sei. Hus konnte nur erklären, daß alles dies erlogen sei; und er giebt wohl zu erkennen, daß ein Brief an seine Gemeinde zu Prag zu einer solchen Verläumdung Veranlassung gegeben hatte[1]). Unter den hier vorgetragnen Artikeln gegen Hus befanden sich auch die von dem Kanzler Gerson herrührenden, die auch dem Hus im Gefängniß schon waren vorgelegt worden. Dem Gerson mußte Hus als Ketzer erscheinen, da er die unwandelbare, von göttlichem Recht ausgehende Grundlage der Hierarchie nicht anerkannte, und ihm zu einer Empörung gegen die Kirche aufzufordern schien. Schon im Jahre 1414 hatte er den Konrad von Vechta aufgefordert, dahin zu wirken, daß Hussens Ketzereien durch die weltliche Macht bestraft würden. Er war hier noch ganz in dem alten Kirchenrecht befangen. Die Obrigkeit schien ihm berufen und verpflichtet, Ketzer wie andere Verbrecher zu bestrafen und unschädlich zu machen. „Wunder — meinte Gerson — dürfen zur Bestätigung der alten Kirchenlehre nicht verlangt werden, das Ansehn der Konzilien, die Aussprüche aller Kirchenlehrer reichen hin; diesen gemeinsamen Autoritäten muß sich jeder Einzelne unterwerfen; wer diese Stimme nicht hört, wird auch nicht hören, wenn Todte auferstehen." So wendet er Christi Worte in der Parabel von Lazarus an. „Es bleibt also — fährt er fort — nur übrig, das weltliche Schwert anzuwenden gegen Die, welche die Stimme der Kirche nicht hören wollen[2])." Gersons Artikel gegen Hus bezogen sich auf den Begriff der Kirche, die Bestimmung derselben als die Gemeinschaft der Prädestinirten, die Leugnung der Nothwendigkeit eines sichtbaren Hauptes, die Art, wie Hus die Würde des Papstes, des Königs u. s. w. von der subjektiven Würdigkeit abhängig gemacht zu haben schien. Auf die Untersuchung des Sinnes, worin dies Hus gemeint hatte, ließ sich Gerson nicht weiter ein. Solche Sätze ohne weitere Bestimmung ließen sich, wie wir gesehen haben, nun freilich leicht als Begünstigung jeder Revolution deuten; z. B. der Satz, daß keine praesciti zur Kirche gehören, Keiner, wer nicht dem Leben Christi nachfolge; daß

1) Wie er oben darüber klagt, daß jener Brief in die Hände seiner Feinde gefallen war und Manches in demselben verfälscht und verdreht worden.

2) Die Auszüge aus dem Briefe von Gerson bei Du Boulay hist. univers. Paris. V, 269.

Jeder, der nach dem Muster des Lebens Christi einen guten Wandel führt, öffentlich lehren und predigen muß, wenn er auch nicht von kirchlichen Obern dazu bevollmächtigt worden, ja sogar, wenn es ihm von denselben untersagt ist, oder sie den Bann über ihn ausgesprochen haben, wie er Almosen geben könnte und müßte, weil der in dem guten Leben und der Wissenschaft gegründete Beruf hinlänglich ist. In Beziehung auf die Behauptung, daß kein praescitus wahrer Papst, Bischof, König u. s. f. sei, bemerkte Gerson: Die Behauptung eines solchen Irrthums sei verwegen, aufrührerisch und zum Umsturz aller bürgerlichen Verfassung hinführend, da Niemand wisse, ob er zur Zahl der Prädestinirten oder praesciti gehöre (eine Lehre, in welcher ja Hus, wie wir gesehn haben, mit dem Gerson übereinstimmte), und da wir alle in vielen Stücken fehlten. Und dadurch würde alle Regierung etwas sehr Schwankendes und Ungewisses werden, wenn sie darauf gegründet wäre, daß Einer zu den Prädedistinirten gehöre und auf dem Standpunkt der christlichen Liebe sich befinde. Und es würde nicht mit Recht Petrus den Knechten geboten haben, auch den schlimmen Herrn gehorsam zu sein. Die Pariser Universität fügte in ihrer von Gerson aufgesetzten Erklärung, indem sie zur Vertilgung dieser verderblichen Irrthümer aufforderte, hinzu: „Obgleich in diesen Sätzen der Eifer gegen die Laster der Geistlichen, welche allerdings leider zu sehr überhand nehmen, zu erkennen ist, so ist dies doch kein mit Erkenntniß verbundener Eifer. Der besonnene Eifer duldet seufzend die Sünden, welche er in dem Hause Gottes sieht und nicht zu tilgen vermag. Es lassen sich aber die bösen Geister nicht durch Beelzebub austreiben, sondern nur durch den Finger Gottes, welches ist der heilige Geist.“ Der Mangel der christlichen Klugheit wurde bei Hus vermißt[1]). Nachdem nun Alles vorgetragen

---

1) Es ist merkwürdig, wie sehr der Schmerz Hussens und sein Unwille sich gerade über diese Artikel Gersons, welche ihm in seinem Kerker vorgelegt wurden, äußert. Es läßt sich dies wohl daraus erklären, daß er sich bewußt war, von den praktisch verderblichen Folgerungen, welche Gerson aus seinen Lehren ableitete, so fern zu sein, und doch erkennen mußte, daß sie in der Form, in welcher er diese Sätze ausgesprochen hatte, einigen Anschließungspunkt finden konnten. Daher konnte in ihm der Wunsch entstehn, daß er gegen den Gerson noch schreiben könnte, um seine Lehren in ihrem wahren Sinne darzustellen, durch die Uebereinstimmung mit einem Augustinus zu bekräftigen und gegen solche daraus gezogene Folgerungen zu verwahren. Er sagt in jenem schon angeführten vor Ostern geschriebenen Briefe in Beziehung auf jene von Gerson gegen ihn vorgebrachten Klageartikel: „O, wenn Gott mir die Zeit gäbe, gegen die Lügen des Pariser Kanzlers zu schreiben, der so

worden, sprach der Kardinal d'Ailly zu Hus: „Du hast gehört, was für viele und abscheuliche Beschuldigungen gegen Dich vorgebracht worden sind. Daher ist es Deine Pflicht, daran zu denken, was Du thun willst. Zwei Wege werden Dir von dem Konzil vorgeschlagen, von denen Du den einen betreten mußt: zuerst, daß Du Dich bittend dem Urtheil des Konzils unterwerfest, und Alles, was hier gemeinsam beschlossen worden, guten Muths ertragest. Wenn das geschieht, so werden wir aus Rücksicht auf die beiden Regenten und Dein Heil mit rechter Gnade und Milde gegen Dich verfahren. Wenn Du aber noch einige von den Artikeln, die jetzt uns vorgelegt worden, zu vertheidigen gedenkst, und verlangst, daß Du noch weiter gehört werdest, so werden wir dies nicht versagen. Aber Du mußt daran denken, daß hier so große und erleuchtete Männer sind, und daß diese so feste und starke Gründe gegen Deine Artikel haben, daß ich fürchte, es wird dies zu Deinem großen Nachtheil, Deiner großen Gefahr geschehn, wenn Du sie noch länger vertheidigen willst. Dies rede ich, um Dich zu ermahnen, nicht als Richter." Indem Andere sich diesen Worten d'Aillys anschlossen, ermahnten sie Hus, jeder auf seine Weise. Er antwortete mit demuthsvollem Blick: „Ehrwürdige Väter! Schon oft habe ich gesagt, daß ich frei hierher gekommen bin, nicht um hartnäckig etwas zu vertheidigen, sondern um, wenn ich irgend worin geirrt habe, mich gerne belehren zu lassen. Ich bitte also, daß mir Raum gegeben werde, meine Meinung weiter auseinanderzusetzen; und wenn ich nicht sichere Gründe dafür anführe, so will ich gern, wie Ihr es verlangt, mich von Euch belehren lassen." Da sagte Einer laut: „Seht, wie schlau er spricht! Belehrung sagt er, nicht Verbesserung oder Entscheidung." „Ja, wie Ihr wollt, — sagte darauf Hus — sei es Belehrung, Verbesserung oder Entscheidung; denn ich rufe Gott zum Zeugen an, daß ich nichts als vom Herzen rede." Da sprach d'Ailly, indem er Hus beim Wort nahm, ohne an die von Hus immer hinzugedachte Bedingung zu denken: „Da Du Dich also der Belehrung und Gnade des Konzils unterwirfst, so wisse, daß dies von fast sechszig Doktoren, von denen einige schon hinweggegangen und an deren Stelle die Pariser eingetreten sind, beschlossen und von

---

verwegen und ungerecht vor einer so großen Menge sich nicht gefürchtet hat, seinen Nächsten des Irrthums zu beschuldigen. Aber vielleicht wird Gott dem Schreiben durch seinen oder meinen Tod zuvorkommen, und es besser in seinem Gericht entscheiden, als ich durch Schreiben thun könnte. Opp. I fol. 73, 2; ep. 50. Vergl. auch die schon oben angeführte Stelle.

dem ganzen Konzil ohne Ausnahme bestätigt ist: Erstlich, daß Du demüthig erklärst, Du habest geirrt in jenen Artikeln, die gegen Dich vorgebracht worden sind; sodann, daß Du eidlich versprichst, Du wollest ferner keine solche Meinungen mehr haben oder vortragen; sodann, daß Du öffentlich alle jene Artikel widerrufst." Da Viele in demselben Sinn Vieles gesprochen hatten, so sagte endlich Hus: „Von Neuem sage ich, daß ich bereit bin, von dem Konzil mich belehren zu lassen. Aber ich bitte und beschwöre Euch bei Dem, der unser aller Gott ist, daß Ihr mich nicht zwingen wollt zu Dem, was ich nicht ohne Widerspruch meines Gewissens und ohne Gefahr der ewigen Verdammniß thun kann, daß ich allen gegen mich vorgebrachten Artikeln durch einen Eid entsagen soll. Denn ich weiß, abschwören heißt einem früher gehegten Irrthum entsagen; da nun also viele Artikel mir zugeschrieben werden, die zu hegen oder zu lehren mir nie in den Sinn gekommen ist, wie kann ich denselben durch einen Eid entsagen? Was aber diejenigen Artikel betrifft, welche wirklich mir angehören, so werde ich gerne thun, was Ihr verlangt, wenn mich Einer eines Andern wird überführen können." Darauf sprach der Kaiser: „Warum solltest Du nicht von allem dem mit guten Gewissen Dich lossagen können, was auch durch falsche Zeugen Dir aufgebürdet wird? Ich trage kein Bedenken, alle möglichen Irrthümer abzuschwören, und daraus folgt nicht gleich, daß ich einen solchen Irrthum vorgetragen hätte." Hus erwiederte darauf: „Gnädigster Kaiser, das Worte abschwören bedeutet etwas Anderes, als was Eure Majestät hat dadurch bezeichnen wollen." Und der Kardinal Zabarella sagte darauf: „Es wird Dir eine ziemlich milde Abschwörungsformel gegeben werden, dann wirst Du leicht mit Dir zu Rath gehen können, ob Du dies thun willst oder nicht." Wir werden nachher wohl auf die Spur kommen können, was für eine Widerrufsformel der Kardinal meint, und es wird uns dieses einen merkwürdigen verborgenen Zusammenhang ahnen lassen. Dann sprach wieder der Kaiser, indem er die Worte d'Aillys wiederholte: „Du hast gehört, daß Dir zwei Wege vorgeschlagen worden: zuerst, daß Du von jenen Lehren, die nun offen verdammt worden, Dich öffentlich lossagest und dem Urtheil des Konzils Dich unterwerfest. Dafür wirst Du dann auch die Gnade desselben erfahren. Wenn Du aber fortfährst, Deine Meinungen zu vertheidigen, so wird das Konzil wohl wissen, wie es nach den Gesetzen gegen Dich zu verfahren hat." Nun sprach Hus zu dem Kaiser: „Gnädigster Kaiser, ich lehne mich gegen nichts auf, was das Konzil über mich

beschließt; nur das Eine nehme ich aus, meinen Gott und mein Gewissen zu beleidigen, und daß ich sagen sollte, jene Irrthümer vorgetragen zu haben, die mir nie in den Sinn gekommen sind. Ich bitte aber, daß mir von Euch die Freiheit zugestanden werde, meine Meinung weiter auseinanderzusetzen, damit ich über das mir Vorgeworfene, namentlich über die Aemter der Kirche mich genugsam verantworten könne." Es wurde aber von Andern und dem Kaiser Dasselbe, was sie schon vorher gesagt hatten, wiederholt: „Du bist alt genug, — sprach der Kaiser — Du wirst leicht haben verstehen können, was ich gestern und heute zu Dir gesprochen habe. Wir können nicht anders, als den glaubwürdigsten Zeugnissen glauben. Wenn nach der Schrift durch zweier oder dreier Zeugen Mund Alles bekräftigt werden soll, um wie viel mehr wird dies von den Zeugnissen so vieler und so großer Männer gelten. Wenn Du also vernünftig bist, wirst Du die von dem Konzil Dir bestimmte Buße mit zerknirschtem Herzen annehmen und von offenbaren Irrthümern Dich lossagen, und eidlich versprechen, in Zukunft nichts Aehnliches vorzutragen; wo nicht, so sind Gesetze da, nach welchen Du von dem Konzil wirst gerichtet werden." Da sprach nun einer von den Prälaten, man dürfe auch selbst dem Widerrufe Hussens nicht glauben, weil er geschrieben habe, daß wenn er auch widerrufe, er seine Ueberzeugung für sich behalten werde [1]). Hus blieb bei seiner früheren Erklärung. Paleč wollte dem Hus einen Widerspruch nachweisen, wenn er protestirt hatte, daß er keinen Irrthum und auch keinen Irrthum Wiklefs vertheidige, und doch in Reden und Schriften Irrthümer Wiklefs vertheidigt habe; wenn er dies leugne, so könne man solche Schriften von ihm dem Konzil vorlegen. Eben dasselbe sagte der Kaiser, und Hus antwortete darauf: „Gerne werde ichs geschehn lassen, daß nicht bloß diese, sondern auch andere Bücher von mir vorgelegt werden." Dann wurde noch Mehreres aus den hussitischen Bewegungen in Prag gegen Hus vorgebracht. Wir wollen dies nicht wiederholen, da wir es schon bei der Darstellung jener Thatsachen selbst benutzt haben. Es muß dies hier nur erwähnt werden, um das Verfahren gegen Hus kennen zu lernen, wie man Alles gegen ihn aufbot, und die Geistesgegenwart, die Glaubenskraft des Mannes, die Kraftanstrengung, der es von seiner Seite bedurfte, recht zu beurtheilen, wenn wir erwägen, daß der Mann, der eine so lange und schwere Ge-

1) Siehe, was Hus in dem schon angeführten Briefe von jener Verdrehung seiner Worte sagt.

fangenschaft erlitten, so manche Krankheit während derselben überstanden, so Vieles, was seine Seele verletzen mußte, erfahren hatte und noch dazu die ganze vorhergehende Nacht unter Zahnschmerzen schlaflos zugebracht, in einem so langen Verhör gegen so verschiedenartige Angriffe und Zumuthungen von so verschiedenen Seiten her sich verantworten mußte. Paleč hatte dann noch die Unverschämtheit, daß er nach seinen gegen Hus vorgebrachten Beschuldigungen auftrat und sagte: „Ich rufe Gott zum Zeugen an in Gegenwart des Kaisers und aller hier versammelten Prälaten, daß ich bei dieser Anklage gegen Hus von keinem Haß, keinem Uebelwollen gegen ihn beseelt war, sondern daß ich nur meinem Doktoreid Genüge leisten mußte.“ Dasselbe sprach Michael de Causis. Hus erklärte darauf: „Aber ich empfehle alles dieses dem himmlischen Richter, welcher gerecht die Sache beider Theile richten wird.“ Und der Kardinal d'Ailly war befangen genug in dem kirchlichen Parteiinteresse, um, wie schon früher, seine Bewunderung vor der Milde des Paleč, der noch weit Schlimmeres aus den Schriften gegen Hus hätte anführen können, auszusprechen. Als nun Hus ganz erschöpft und ermattet in sein Gefängniß wieder abgeführt wurde, eilte ihm der hochherzige Ritter von Chlum, ergriffen von dem Eindruck, den seine Erscheinung und Vertheidigung auf ihn gemacht hatte, nach und drückte ihm die Hand auf eine Weise, die mehr als Worte sagen mußte. Hus beschreibt selbst den großen Eindruck, den diese Freundschaftsbezeugung unter solchen Umständen auf ihn gemacht. „O welche Freude machte mir — schreibt er — der Händedruck des Herrn Johannes, der sich nicht scheute, mir elendem, verworfenem und gleichsam von Allen ausgestoßenem Ketzer in meinen Fesseln die Hand zu reichen [1]).“

Was nun aber die weiteren Verhandlungen des Konzils in der Sache Hussens betrifft, so hielt der Kaiser, nachdem Hus abgeführt worden, einen Vortrag an das Konzil, worin er demselben erklärte: Hus habe, wie aus den Zeugnissen erhelle, so viele verderbliche Häresieen vorgetragen, daß er nach seiner Meinung schon wegen einzelner unter denselben den Scheiterhaufen verdiene; wenn er aber auch widerrufen sollte, dürfe man ihm doch das Predigen und Lehren nicht wieder gestatten, und ihn nach Böhmen nicht wieder zurückkehren lassen; denn durch den großen Anhang, den er daselbst habe, werde er leicht dort neue heftigere Unruhen erregen können, und das Uebel würde nur noch ärger werden. Der Kaiser

1) Opp I fol. 68, 2; ep. 33.

rieth ferner, daß man die Lehren Hussens, über welche das Verdammungsurtheil ausgesprochen worden, nach Böhmen, Polen und andern Ländern, wo diese Häresieen Eingang gefunden, verbreite, und daß man die geistliche und weltliche Macht daselbst auffordere, zur Bestrafung Derjenigen, welche solche Lehren vortrügen, zusammenzuwirken. Auch gegen die Anhänger der Lehre Hussens, die sich in Kostnitz befänden, müsse streng verfahren werden. Wie wir schon früher bemerkt haben, daß sich Manche auf dem Konzil nur an die Worte Hussens gehalten hatten, wonach er sich in aller Demuth bereit erklärt hatte, sich belehren zu lassen und zu widerrufen, ohne daß man diese Worte in seinem Sinne verstand und im Zusammenhang mit der von ihm dabei vorausgesetzten Bedingung, so konnte man sich immer noch Hoffnung machen, daß sich Hus endlich zu einem Widerrufe bewegen lassen werde; deßhalb wurde die letzte Entscheidung über sein Schicksal aufgeschoben, und es wurden manche Versuche angestellt, ihn zu einem Widerrufe zu bewegen. Nur aber auch in diesem Falle glaubte man doch, wie auch der Kaiser dies ausgesprochen hatte, ihm nicht volle Freiheit lassen zu können; nicht ohne Grund meinte man, daß Hus doch von der Richtung, der er immer gefolgt war, nicht abstehen werde. Das Konzil hatte für den Fall, daß Hus widerrufen würde, einen Beschluß gefaßt, nach welchem ihm doch nicht viel mehr als das bloße Leben gelassen sein würde. Es lautet nämlich dieser Beschluß: „Weil aus gewissen Vermuthungen und äußerlichen Zeichen erhellt, daß Hus die von ihm begangenen Sünden bereue und mit aufrichtigem Herzen zur kirchlichen Wahrheit zurückkehren wolle, so will das Konzil ihn mit Freuden dazu zulassen, daß er, wie er sich freiwillig dazu erboten, seine Häresieen abschwöre und widerrufe und die Häresieen Wiklefs; und wie er demüthig bittet, daß er von dem über ihn ausgesprochenen Bann freigesprochen werde, so will ihn das Konzil freisprechen. Weil aber aus diesen Ketzereien viel Aufruhr und Aergerniß unter dem Volk entstanden und weil aus seiner Verachtung der Schlüsselgewalt der Kirche große Gefahr für dieselbe hervorgegangen ist, so beschließt das Konzil, daß er von dem priesterlichen Amt und allen andern Aemtern entsetzt werden müsse." Die Vollziehung dieses Beschlusses wird mehreren Bischöfen auf dem Konzil übertragen; und Hus sollte zu lebenslänglicher Gefangenschaft an einem bestimmten Orte verurtheilt sein [1]).

Hus selbst wußte von diesen Verhandlungen auf dem

---

1) V. d. Hardt IV pag. 432 u. 433.

Konzil nichts, und da er entschlossen war, nicht zu widerrufen, wenn man nicht ihm seine Irrthümer auf eine überzeugende Art nachweisen würde, so konnte er nach den Erklärungen, die er auf dem Konzil vernommen hatte, dem Scheiterhaufen entgegensehen, die baldige Entscheidung seines Schicksals erwarten. So schrieb er in solcher Erwartung am 10. Juni einen Brief nach Böhmen, welcher an Menschen aus allen Ständen, Reiche und Arme, Männer und Frauen, gerichtet ist. Er ermahnt sie zuerst, treu zu folgen der Wahrheit, die er ihnen aus dem Gesetze Gottes immer vorgetragen habe; wenn aber Jemand von ihm etwas gegen die göttliche Wahrheit gehört, oder wenn er etwas der Art geschrieben haben sollte, so bitte er sie, demselben ja nicht nachzufolgen. Ferner wenn Jemand irgend eine Leichtfertigkeit an seinen Worten oder Werken vermerkt, möge er sich daran nicht halten, sondern Gott den Herrn bitten, daß er ihm dieselbe vergeben möge. Er giebt allen Ständen ihnen angemessene Ermahnungen, den Rittern, Bürgern und Handwerkern, Magistern und Studenten. Er empfiehlt ihnen die Ritter, die sich auf dem Kostnitzer Konzil so treu seiner angenommen, für seine Sache und seine Befreiung so kräftig gesprochen hätten, besonders den Wenzel von Duba und den Johann von Chlum. Diese würden ihnen den sichersten Bericht von Allem ertheilen können. Er unterzeichnet sich in diesem Briefe so: „Ich schrieb diesen Brief im Kerker und in Ketten, mein Todesurtheil morgen erwartend, in der vollen Hoffnung zu Gott, daß ich von der Wahrheit nicht weichen und die Irrthümer, welche mir falsche Zeugen aufgebürdet haben, nicht abschwören werde. Was der gnädige Gott an mir bewirkt, und wie er mir beisteht in wunderlichen Versuchungen, werdet Ihr erst dann einsehn, wenn wir uns bei unserm Herrn Gott durch dessen Gnade in Freuden wiederfinden.“ Er empfiehlt dann noch den Pragern die Sorge für die Bethlehemskirche, gegen welche die Wuth des Satan besonders rege geworden sei, weil von derselben die Zerstörung seines Reichs und die Erbauung des Reiches Gottes besonders ausgegangen sei. Er wünscht, daß Gott in derselben ihm zum Nachfolger gebe einen noch kräftigeren Verkünder der evangelischen Wahrheit [1]). Da nun die Sache sich in die Länge zog, so konnten neue Hoffnungen in der Seele Hussens auftauchen. So schrieb er in einem Briefe: „Unser Heiland hat den Lazarus, der schon vier Tage im Grabe lag und den Geruch der Fäulniß an sich hatte, ins Leben zurückgerufen, den Jonas drei

1) Mikowec, Br. 8.

rieth ferner, daß man die Lehren Hussens, über welche das Verdammungsurtheil ausgesprochen worden, nach Böhmen, Polen und andern Ländern, wo diese Häresieen Eingang gefunden, verbreite, und daß man die geistliche und weltliche Macht daselbst auffordere, zur Bestrafung Derjenigen, welche solche Lehren vortrügen, zusammenzuwirken. Auch gegen die Anhänger der Lehre Hussens, die sich in Kostnitz befänden, müsse streng verfahren werden. Wie wit schon früher bemerkt haben, daß sich Manche auf dem Konzil nur an die Worte Hussens gehalten hatten, wonach er sich in aller Demuth bereit erklärt hatte, sich belehren zu lassen und zu widerrufen, ohne daß man diese Worte in seinem Sinne verstand und im Zusammenhang mit der von ihm dabei vorausgesetzten Bedingung, so konnte man sich immer noch Hoffnung machen, daß sich Hus endlich zu einem Widerrufe bewegen lassen werde; deßhalb wurde die letzte Entscheidung über sein Schicksal aufgeschoben, und es wurden manche Versuche angestellt, ihn zu einem Widerrufe zu bewegen. Nur aber auch in diesem Falle glaubte man doch, wie auch der Kaiser dies ausgesprochen hatte, ihm nicht volle Freiheit lassen zu können; nicht ohne Grund meinte man, daß Hus doch von der Richtung, der er immer gefolgt war, nicht abstehen werde. Das Konzil hatte für den Fall, daß Hus widerrufen würde, einen Beschluß gefaßt, nach welchem ihm doch nicht viel mehr als das bloße Leben gelassen sein würde. Es lautet nämlich dieser Beschluß: „Weil aus gewissen Vermuthungen und äußerlichen Zeichen erhellt, daß Hus die von ihm begangenen Sünden bereue und mit aufrichtigem Herzen zur kirchlichen Wahrheit zurückkehren wolle, so will das Konzil ihn mit Freuden dazu zulassen, daß er, wie er sich freiwillig dazu erboten, seine Häresieen abschwöre und widerrufe und die Häresieen Wiklefs; und wie er demüthig bittet, daß er von dem über ihn ausgesprochenen Bann freigesprochen werde, so will ihn das Konzil freisprechen. Weil aber aus diesen Ketzereien viel Aufruhr und Aergerniß unter dem Volk entstanden und weil aus seiner Verachtung der Schlüsselgewalt der Kirche große Gefahr für dieselbe hervorgegangen ist, so beschließt das Konzil, daß er von dem priesterlichen Amt und allen andern Aemtern entsetzt werden müsse.“ Die Vollziehung dieses Beschlusses wird mehreren Bischöfen auf dem Konzil übertragen; und Hus sollte zu lebenslänglicher Gefangenschaft an einem bestimmten Orte verurtheilt sein [1]).

Hus selbst wußte von diesen Verhandlungen auf dem

1) V. d. Hardt IV pag. 432 u. 433.

Konzil nichts, und da er entschlossen war, nicht zu widerrufen, wenn man nicht ihm seine Irrthümer auf eine überzeugende Art nachweisen würde, so konnte er nach den Erklärungen, die er auf dem Konzil vernommen hatte, dem Scheiterhaufen entgegensehen, die baldige Entscheidung seines Schicksals erwarten. So schrieb er in solcher Erwartung am 10. Juni einen Brief nach Böhmen, welcher an Menschen aus allen Ständen, Reiche und Arme, Männer und Frauen, gerichtet ist. Er ermahnt sie zuerst, treu zu folgen der Wahrheit, die er ihnen aus dem Gesetze Gottes immer vorgetragen habe; wenn aber Jemand von ihm etwas gegen die göttliche Wahrheit gehört, oder wenn er etwas der Art geschrieben haben sollte, so bitte er sie, demselben ja nicht nachzufolgen. Ferner wenn Jemand irgend eine Leichtfertigkeit an seinen Worten oder Werken vermerkt, möge er sich daran nicht halten, sondern Gott den Herrn bitten, daß er ihm dieselbe vergeben möge. Er giebt allen Ständen ihnen angemessene Ermahnungen, den Rittern, Bürgern und Handwerkern, Magistern und Studenten. Er empfiehlt ihnen die Ritter, die sich auf dem Kostnitzer Konzil so treu seiner angenommen, für seine Sache und seine Befreiung so kräftig gesprochen hätten, besonders den Wenzel von Duba und den Johann von Chlum. Diese würden ihnen den sichersten Bericht von Allem ertheilen können. Er unterzeichnet sich in diesem Briefe so: „Ich schrieb diesen Brief im Kerker und in Ketten, mein Todesurtheil morgen erwartend, in der vollen Hoffnung zu Gott, daß ich von der Wahrheit nicht weichen und die Irrthümer, welche mir falsche Zeugen aufgebürdet haben, nicht abschwören werde. Was der gnädige Gott an mir bewirkt, und wie er mir beisteht in wunderlichen Versuchungen, werdet Ihr erst dann einsehn, wenn wir uns bei unserm Herrn Gott durch dessen Gnade in Freuden wiederfinden." Er empfiehlt dann noch den Pragern die Sorge für die Bethlehemskirche, gegen welche die Wuth des Satan besonders rege geworden sei, weil von derselben die Zerstörung seines Reichs und die Erbauung des Reiches Gottes besonders ausgegangen sei. Er wünscht, daß Gott in derselben ihm zum Nachfolger gebe einen noch kräftigeren Verkünder der evangelischen Wahrheit [1]). Da nun die Sache sich in die Länge zog, so konnten neue Hoffnungen in der Seele Hussens auftauchen. So schrieb er in einem Briefe: „Unser Heiland hat den Lazarus, der schon vier Tage im Grabe lag und den Geruch der Fäulniß an sich hatte, ins Leben zurückgerufen, den Jonas drei

1) Mikowec, Br. 8.

Tage im Bauche des Fisches erhalten und zur Predigt wieder zurückgesandt, den Daniel aus der Löwengrube hervorgerufen, um die Weissagungen niederzuschreiben, die drei Männer im Feuerofen vor den Flammen bewahrt, die Susanna, die schon zum Tode verurtheilt worden, befreit: daher könnte er auch mich Elenden, wenn es zu seinem Ruhme diente, zur Förderung der Gläubigen, zu meinem Besten, leicht für dieses Mal vom Kerker und vom Tode befreien. Denn seine Macht ist nicht verkürzt, der den Petrus, der schon zu Jerusalem zum Tode geführt werden sollte, durch den Engel aus dem Kerker hinausführte, von dessen Händen die Ketten abfielen. Aber immer geschehe der Wille des Herrn, welchen ich an mir zu seinem Ruhme und zu meiner Läuterung von den Sünden erfüllt zu sehen wünsche[1])." Einen am 26. Juni geschriebenen Brief schließt er mit den Worten: „Dieser Brief ist geschrieben im Kerker und in Ketten in Erwartung des Todes. Doch um der Unerforschlichkeit Gottes willen darf ich nicht sagen, dieser Brief sei mein letzter; noch lebt der allmächtige Gott, er kann mich retten[2])." Natürlich hatten die Verhöre vor dem Konzil seinen Wünschen und Erwartungen nicht entsprochen. Nicht um die Rettung seines Lebens war es ihm besonders zu thun, sondern dieses war sein heißestes Verlangen, daß ihm ein solches Verhör von dem Konzil bewilligt werde, in dem er sich frei, ungestört ganz über seine Lehre und Grundsätze aussprechen könnte. Dieses suchte er immer noch durch seine böhmischen Freunde von dem Kaiser zu erlangen. So schrieb er an seine Freunde: „Ich bitte noch um Gottes willen, alle Herren mögen vereinigt den Kaiser um ein endliches Verhör für mich bitten." Er deutete dahin, daß ihm ein solches sollte zu Theil werden, jene bei dem zweiten Verhör von dem Kaiser zu ihm gesprochenen Worte, und setzt hinzu: „Es wird die Schande des Kaisers groß sein, wenn jene Worte nicht erfüllt werden. Aber ich glaube, daß seine Worte eben so zuverlässig sein werden, wie das sichere Geleit war[3])." Indem er nun jene Hoffnung vereitelt sah, schrieb er an die böhmischen Ritter: „Wollet nicht vertrauen auf die Fürsten, auf die Söhne der Menschen, bei welchen kein Heil zu finden ist, weil die Söhne der Menschen lügenhaft und trügerisch sind. Heute sind sie, morgen werden sie umkommen, Gott aber bleibt ewig, der nicht wegen seines Bedürfnisses, sondern zum Besten seiner

---

1) Opp. I fol. 68, 1; ep. 32. 2) Mikowec, Br. 7.
3) Ibid. fol. 68, 2; ep. 34. Vergl. das schon oben aus diesem Briefe Angeführte.

Knechte selbst seine Knechte hat, denen er hält, was er verspricht, was er ihnen zu geben gelobt, erfüllt, keinen treuen Knecht von sich zurückweist, indem er sagt: Wo ich bin, da wird auch mein Knecht sein. Jeden Knecht macht jener Herr zum Herrn von allem Dem, was er selbst besitzt, indem er ihm sich selbst und mit sich Alles giebt, daß er ohne alle Betrübniß, ohne alle Furcht, ja ohne alles Aufhören Alles besitze, sich freuend mit allen Heiligen in unendlicher Freude [1])." Auch in einem andern Brief schreibt Hus: „Stets habe ich in meinem Herzen dies getragen: Wollt nicht auf Fürsten vertrauen, und das Wort: Verflucht ist der Mensch, der auf Menschen vertraut und das Fleisch zu seinem Arm macht." Er ermahnt daher seine Freunde zur Vorsicht [2]). So schreibt er an einen Freund über den Kaiser: „Ich dachte, daß der Kaiser an dem Gesetz Gottes und der Wahrheit einen Gefallen hätte; nun erkenne ich, daß ihm diese wenig gilt. Er hat mich früher als meine Feinde verdammt. Wenn er nur ein solches Maaß zu halten gewußt hätte, wie der Heide Pilatus, welcher nach Anhörung der Anklagen sagte: Ich finde keine Schuld an diesem Menschen, oder wenn er wenigstens gesagt hätte: Ich habe ihm ein sicheres Geleit gegeben; wenn er also der Entscheidung des Konzils sich nicht unterwerfen will, so werde ich ihn mit Eurem Ausspruch und den Zeugnissen gegen ihn dem Könige von Böhmen zurückschicken, daß er mit seinem Klerus über ihn richte [3])." Hus mußte sich überhaupt getäuscht sehen, wenn er meinte, in den Fürsten, die ja nur ihr politisches Interesse suchten, Bundesgenossen gegen die Hierarchie zur Reformation der Kirche finden zu können. Er sieht die Weissagung der Apokalypse erfüllt, daß die Fürsten mit der großen Hure Babylon, der verderbten Kirche, Unzucht treiben, indem sie von Christi Wahrheit abfallen und mit den Lügen des Antichrist übereinstimmen, vermöge der Verführung, aus Furcht oder aus Hoffnung auf eine Verbindung, um Ehre der Welt zu erlangen [4]).

Unter den Verhandlungen, welche mit Hus angestellt wurden, um ihn zum Widerruf zu bewegen, sind besonders merkwürdig die Verhandlungen mit einem unbekannten Freunde, wohl demselben, den Hus bezeichnet als den einen von den Beiden, die allein auf dem Konzil ihm günstig wären [5]).

---

1) Ibid. fol. 64, 2; ep. 21. 2) Ibid. fol. 68, 2; ep. 33.
3) Ibid. fol. 69, 1; ep. 34. 4) Ibid. fol. 64, 2; ep. 22.

5) Man meinte ehemals, der Mann, von dem hier die Rede ist, sei ein Kardinal, obgleich die Art, wie derselbe zu Hus redet, schon nicht geeignet ist, diese Vermuthung zu begünstigen. Da man in den Briefen Hussens, die wir schon angeführt haben, einen Johannes Cardinalis be-

Es war vermuthlich einer jener Mönche, die, wie ein Tauler, Staupitz, die sogenannten Gottesfreunde, in der Stille ihres Klosters durch mancherlei Seelenkämpfe und innere Erfahrungen zur Erkenntniß von Dem, was der Angelpunkt des Evangeliums sei, gebracht, dazu geführt worden, sich an Christus als ihren Heiland allein zu halten, wenn sie gleich, wie auch Luther anfangs, das ganze alte Kirchensystem dabei noch festhielten, indem sich dieses selbst von jenem Mittelpunkt ihres ganzen religiösen Lebens aus ihnen verklärte. Es war der Grundsatz Solcher, nicht polemisch aufzutreten, sondern mehr positiv zu wirken, daß von dem Mittelpunkt des Christenthums aus eine Wiedergeburt der Kirche, deren Verderben sie tief erkannten, sich vorbereite. Ein Solcher mußte auf Hus aufmerksam werden und den verwandten Geist in ihm erkennen. Er mußte nur seine zu polemische und stürmische reformatorische Richtung mißbilligen, bedauern, daß er sich selbst dadurch opfere, statt, dem Bestehenden sich anschließend, dem Reiche Gottes sich zu erhalten und innerhalb der Kirche ein Salz für dieselbe zu werden. Nach jenem Grundsatze, den wir oft bei den Mystikern finden, und dem Grundsatze des Mönchsgehorsams konnte dieser fromme Mann meinen, daß Hus gut thun würde, sich der Entscheidung seiner Vorgesetzten auf dem Konzil als den Organen Gottes zu unterwerfen, darin das Opfer seines Eigenwillens zu bringen, und eine von Gott gegebene Mahnung zu größerer Mäßigung und Vorsicht für die Zukunft in seiner reformatorischen Wirksamkeit darin zu erkennen. Da dieser Mann mit solcher Zuversicht darauf rechnete, daß, wenn Hus die von ihm vorgeschlagene Widerrufsformel annehme, seine Sache sich würde ausgleichen lassen, so ist wohl zu schließen, daß er nicht ganz für sich allein stand, sondern auf die Beistimmung mächtiger Personen rechnen konnte. Vergleichen wir nun damit, daß der Kardinal Zabarella Hus eine Widerrufsformel versprochen hatte, bei der sich sein Gewissen werde beruhigen können, so ist es wohl nicht unwahrscheinlich, daß der Mann, von dem wir reden, mit diesem Kardinal in Verbindung stand, und mit demselben die Sache verabredet hatte. Vermuthlich, wie

---

zeichnet fand, welchen Hus warnen läßt, daß er nicht so frei reden möge, den er als seinen Freund zu erkennen giebt, so ließ man sich, indem man an den oben erwähnten Johann Cardinalis von Reinstein nicht dachte, verleiten, hier an einen Kardinal des Namens Johannes zu denken; und so meinte man denn den Kardinal Jean de Brogny, Bischof von Ostia, hier bezeichnet zu finden, den gewöhnlich Johannes Ostiensis Genannten. Lenfant hat in seiner Histoire du concil de Constance zuerst den Ungrund dieser Annahme nachgewiesen.

sten Entscheidung, indem ich weiß, daß er nicht nach falschen Zeugnissen und irrthümlichen Konzilien, sondern nach Wahrheit und Verdienst jeden Menschen richten wird." Jener unbekannte Freund ließ sich aber dadurch doch noch nicht zurückweisen, sondern antwortete auf jenes Schreiben Hussens, indem er noch einmal die Sache ihm ans Herz legte. „Zuerst, — schreibt er ihm — mein theuerster Bruder, möge Euch Das nicht beunruhigen, daß Ihr Wahrheiten verdammt, indem nicht Ihr sie verdammt, sondern Diejenigen, welche Eure Vorgesetzten sind und einstweilen auch die meinigen. Achtet auf jenes Wort: Verlaß dich nicht auf deinen Verstand (Sprüchw. 3, 5). Denn es sind viele Männer von Wissenschaft und Gewissen auf dem Konzil. Mein Sohn, vernimm das Gesetz Deiner Mutter. Dieses in Beziehung auf das Erste. Sodann, was das Zweite betrifft, den Meineid: wenn auch jener Meineid wirklich Meineid wäre, so würde die Schuld davon nicht auf Euch fallen, sondern auf Diejenigen, die den Eid fordern. Sodann, es sind keine Ketzereien, so viel es Euch angeht, da die Hartnäckigkeit wegfiele. Augustin, Origenes und der Magister sententiarum haben geirrt und sind freudig wieder umgekehrt. Ich habe oft gemeint, etwas genau zu verstehen und habe mich geirrt; wenn ich zurechtgewiesen worden, bin ich mit Freuden umgekehrt. Ich schreibe kurz, weil ich einem Verständigen schreibe: Ihr werdet nicht von der Wahrheit weichen, sondern der Wahrheit näher kommen; Ihr werdet keinen Meineid leisten, sondern es besser machen; Ihr gebt kein Aergerniß, sondern Ihr erbaut. Eleasar war ein glorreicher Jude, noch glorreicher war die Jüdin mit den sieben Söhnen und acht Märtyrern (2 Makk. 7); doch ist Paulus in einem Korb herabgelassen worden, um Besseres zu fördern. Der Richter, an den Ihr appellirt habt, der Herr Jesus, erlasse Euch Eure Appellationen aus dem Grunde, weil Euch noch Kämpfe für den Glauben Christi bevorstehen [1])." Hus antwortete auf diese

1) Judex appellationis vestrae dominus Jesus det vobis apostolos, et sunt ii: Adhuc debentur tibi pro fide Christi certamina. Der Name „apostoli" ist hier gebraucht im Sinne der späteren juridischen Gräcität und Latinität, eine Urkunde, wodurch ein Gericht Einen aus seinem Bereich freiläßt, ihm gestattet, an ein andres sich zu wenden, ihm erlaubt, von seiner Appellation abzustehn. Diese Urkunde soll nun eben enthalten sein in den angeführten Worten: Hus soll sich ferneren Kämpfen für den Glauben erhalten. Der Schreiber erkannte also die Sache, für die Hus kämpfte, als die des Glaubens an, und setzte auf ihn die Hoffnung, daß, wenn er sein Leben erhielte, die Sache des Glaubens noch mehr im Kampf mit dem Verderben der Welt werde gefördert werden.

Vorstellungen: „Alles dies hat das Konzilium öfter von mir verlangt. Aber weil[1]) dieses in sich schließt, daß ich widerrufe, abschwöre und der Buße mich unterziehe, worin ich viele Wahrheiten verleugnen muß; sodann, weil es ein Meineid wäre, mir falsch aufgebürdete Irrthümer abzuschwören; sodann ich dadurch ein Aergerniß geben würde vielem Volk Gottes, welchem ich gepredigt habe; deßhalb es mir besser wäre, daß ein Mühlstein mir um den Hals gehängt und ich in die Tiefen des Meeres versenkt würde; und viertens, wenn ich dieses thäte, um einer kurzen Strafe und Schande zu entfliehen, so würde ich in die größte Strafe und Schande verfallen, wenn ich nicht vor meinem Tode die schmerzlichste Buße darüber fühlte. Daher treten mir zu meiner Stärkung entgegen die sieben Märtyrer aus der Makkabäerzeit, die sich lieber wollten in Stücke schneiden lassen, als Fleisch gegen das Wort Gottes zu essen. Es kommt mir auch jener Eleazar entgegen, der nicht einmal sagen wollte, daß er das vom Gesetz Verbotene gegessen habe, um den Nachkommen nicht ein schlechtes Beispiel zu geben, sondern lieber den Märtyrertod starb. Wie sollte ich also, der ich alle jene und viele heilige Männer und Frauen des Neuen Bundes vor Augen habe, welche sich dem Märtyrertode hingegeben haben, um nicht in die Sünde einzustimmen, der ich auch so viele Jahre von Geduld und Standhaftigkeit gepredigt habe, wie sollte ich in viele Lügen und Meineid verfallen und vielen Söhnen Gottes ein Aergerniß geben? Fern, fern sei dies von mir, weil der Herr Christus auf das reichlichste mich belohnen wird, indem er mir jetzt die Hülfe der Geduld giebt[2])."

Hus wurde in seinem Kerker von manchen Mitgliedern des Konzils, bekannten und unbekannten, besucht, die ihn, um sein Leben zu retten, zum Widerruf zu bestimmen suchten. Ein Doktor, der zu ihm kam, suchte ihn zu überzeugen, daß er von aller Schuld frei sei, wenn er sich der Entscheidung des Konzils blindlings unterwerfe. Er fügte hinzu: „Wenn das Konzilium erklärt, Du hättest nur ein Auge, obgleich Du zwei Augen hast, würdest Du doch der Entscheidung des Konzils Dich unterwerfen müssen." Hus antwortete darauf: „Wenn auch die ganze Welt mir dieses sagte, könnte ich doch, so lange ich meine Vernunft habe, wie ich sie jetzt gebrauche,

---

1) [Im lateinischen Text, der, wie wir oft gesehen, durchaus inkorrekt ist, steht hier quia, wie auch Neander, ohne das dadurch entstehende Anakoluth zu verwischen, übersetzt. Allein es dürfte wohl richtiger dafür primo — es folgt secundo, tertio, quarto — zu lesen sein.
A. d. H.]

2) Opp. I fol. 70; epp. 38. 39. 40 et 41.

wir aus dem Tone, in dem er redet, schließen können, war er selbst der Abt eines Klosters. Die Widerrufsformel, welche jener Unbekannte Hus vorschlug, war diese: „Außer den von mir früher geleisteten Protestationen, welche ich hier wiederholt haben will, protestire ich von Neuem, daß, obgleich mir Vieles aufgebürdet wird, woran ich nie gedacht habe, ich mich doch in Allem unterwerfe, was mir aufgebürdet, oder mir vorgeworfen, oder aus meinen Büchern ausgezogen, oder auch durch die Zeugen gegen mich ausgesagt worden, demüthig der barmherzigen Anordnung, Bestimmung, Zurechtweisung des allgemeinen Konzils, um abzuschwören, zu widerrufen, einer barmherzig mir auferlegten Buße mich zu unterziehn, und Alles zu thun, was das Konzil für mein Heil und seiner Gnade gemäß barmherzig zu bestimmen für gut halten wird, indem ich mich demselben in aller Ergebenheit empfehle." Hus antwortete auf diesen ihm vorgelegten Widerruf: „Der allmächtige Vater, der weiseste und gnädigste Gott möge meinem mir um Christi willen günstigen Vater das ewige Leben der Herrlichkeit verleihen! Ich bin sehr dankbar, — schreibt er — ehrwürdigster Vater, für Eure väterliche Gnade. Ich wage nicht, in jener vorgelegten Form mich dem Konzil zu unterwerfen; erstlich, weil ich viele Wahrheiten verdammen müßte, welche sie, wie ich von ihnen selbst gehört habe, ärgerliche nennen; sodann, weil ich in einen Meineid verfallen würde durch die Abschwörung, indem ich mich solcher Irrthümer für schuldig erklären müßte, wodurch ich dem Volk Gottes ein großes Aergerniß geben würde, weil es in meinen Predigten das Gegentheil von mir vernommen hat. Wenn also jener Eleazar, von dem in den Büchern der Makkabäer geschrieben ist, nicht auf lügenhafte Weise bekennen wollte, daß er vom Gesetz verbotenes Fleisch gegessen habe, um nicht gegen Gott zu handeln und den Nachfolgenden ein böses Beispiel zurückzulassen: wie sollte ich, wenngleich unwürdiger Priester des neuen Gesetzes, aus Furcht vor einer schnell vorübergehenden Strafe mit schwerer Sünde das Gesetz Gottes übertreten wollen, zuerst, indem ich von der Wahrheit abwiche, zweitens, indem ich einen Meineid beginge, und indem ich drittens den Nächsten ein Aergerniß gäbe? Es ist mir ferner besser, zu sterben, als, indem ich einer augenblicklichen Strafe entfliehen wollte, in die Hand Gottes zu fallen, und vielleicht nachher in das ewige Feuer und ewige Schmach. Und weil ich an den Herrn Jesus Christus, den allmächtigen und weisesten Richter appellirt habe, indem ich ihm seine Sache anvertraute, so beharre ich daher bei seinem Urtheilsspruch und seiner heilig-

dies ohne Widerspruch meines Gewissens nicht sagen." Jedoch nachdem der Doktor mehrere Worte gemacht hatte, gab er dies wieder auf und sagte: „Es ist wahr, ich habe eben kein gutes Beispiel gewählt [1])." Paleč selbst [2]) sagte zu Hus: Er möge die Schande des Widerrufs nicht scheuen, sondern nur auf das Gute sehen, was daraus folgen würde. Hus sagte darauf zu ihm: „Es ist eine größere Schande, verdammt und verbrannt zu werden, als zu widerrufen: wie sollte ich also die Schande fürchten? Aber sagt mir Euren Rath: Was würdet Ihr thun, wenn Euch Irrthümer zugeschrieben würden, die Ihr nie vorgetragen habt? würdet Ihr abschwören wollen?" Und Paleč antwortete: „Es ist etwas Mißliches." Und er begann zu weinen [3]). Mehrere, die Hus besuchten, wollten ihn von jenem mönchischen Begriff von der Demuth aus überzeugen, daß er kein Bedenken tragen könne, abzuschwören, auch was er nicht gelehrt habe, wenn es von dem Konzil durch ihn verlangt werde; er mache sich dadurch keiner Lüge schuldig, es sei nur ein Akt der Unterwerfung unter eine höhere Autorität und der Demuth. Man führte ihm Beispiele an von Solchen, die eines Vergehens, dessen sie nicht wirklich schuldig waren, aus Demuth sich für schuldig erklärt hatten, wie Solches in den Geschichten der alten Mönche vorkommt. Ein Engländer führte ihm das Beispiel der des Wiklefitismus Verdächtigen in England an, unter denen sehr würdige Männer gewesen wären, die alle auf Befehl des Erzbischofs von Canterbury die wiklefitischen Irrthümer abgeschworen hätten. Aber mit Hussens Begriffen von der Wahrhaftigkeit konnte alles dies nicht übereinstimmen [4]).

Von seinem Kerker aus hatte Hus den Fortgang des Konzils betrachtet. Es mußte einen besondern Eindruck auf ihn machen, wenn er vernahm, wie der Papst, für dessen Autorität man geeifert, der seine Gefangennehmung bewirkt hatte, nachher selbst von dem Konzil unter Beschuldigung der ärgsten Verbrechen entsetzt, in dem Schlosse Gottleben, das Hus verlassen hatte, gefangen gesetzt worden. Er erkannte ein Gericht Gottes in allem diesem, konnte dies als ein Zeugniß gegen die Vertreter des päpstlichen Absolutismus, welche ihn des Hochverraths gegen das päpstliche Ansehn angeklagt hatten, anführen. Er schreibt [5]): Sie hätten ihr eignes Haupt verdammt: was möchten nun Diejenigen sagen, welche behaupteten, der Papst

1) Ibid. fol. 68, 1; ep. 32.
2) Hus erzählt dieses in einem Briefe vom 23. Juni.
3) Ibid. fol. 67, 1; ep. 30.
4) Ibid. fol. 67, 2; ep. 31.
5) Am 24. Juni. Mikowec, Br. 6.

sei ein irdischer Gott, er könne nicht sündigen, er könne nicht Simonie treiben, er sei das Haupt der gesammten heiligen Kirche, die er außerordentlich gut regiere, er sei das Herz der heiligen Kirche, die er geistig nähre, er sei der Brunnen, daraus alle Macht und Güte fließe, er sei die Sonne der Kirche, er sei die makellose Zufluchtsstätte, und zu ihm müsse jeder Christ seine Zuflucht nehmen. „Jetzt — sagt er — ist dies Haupt abgehauen, der irdische Gott gebunden, der Sünde angeklagt, der Brunnen ist ausgetrocknet, die Sonne ist verfinstert, das Herz ausgerissen, die Zufluchtsstätte ist aus Kostnitz entflohn, damit Niemand mehr zu ihr Zuflucht nehmen könne. Sein eignes Konzil hat ihn der Ketzerei beschuldigt, weil er Ablässe, Bisthümer und andre Pfründen verkauft; und gerade Die haben ihn verurtheilt, von denen Viele ihre Stellen von ihm gekauft und von denen Viele wieder unter sich Handel damit getrieben hatten.“ Er spricht seinen Unwillen darüber aus, daß den Papst die Prälaten wegen der Simonie verdammt hätten, die selbst auf ihre Weise Simonie getrieben. „Wenn, wie Christus zur Ehebrecherin gesagt, er zu diesem Konzil spräche: Wer ohne solche Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf den Papst, so würde Einer nach dem Andern davongehen. Warum knieten sie vor dem Papst, küßten seine Füße und nannten ihn den heiligsten Vater, wenn sie ihn der schändlichsten Verbrechen schuldig wußten? Warum wählten die Kardinäle zum Papst Den, welcher der Mörder seines Vorgängers war?“ So schreibt er in einem andern Briefe: „Nun könnt ihr den Wandel der Geistlichen erkennen, welche sagen, daß sie wahre Stellvertreter Christi und seiner Apostel seien, die sich die heiligste Kirche und das allerheiligste, untrüglichste Konzilium nennen; und doch hat das selbst geirrt, indem es den Johann XXIII zuerst mit gebeugtem Knie verehrte und ihn den Heiligsten nannte, da sie doch wußten, daß er ein schändlicher Mörder und andrer Verbrechen schuldig sei, wie sie dies nachher selbst bei seiner Verdammung erklärt haben [1]).“ In den Gräueln der verweltlichten Kirche sieht Hus wie schon Janow die Weissagungen Christi von den Gräueln an heiliger Stätte nach dem Daniel erfüllt. Er schreibt den Böhmen: Sie sollten durch das Kostnitzer Konzil sich nicht schrecken lassen; dasselbe werde keineswegs nach Böhmen kommen; Viele von dem Konzil würden eher sterben, als die Auslieferung von Hussens Büchern in Böhmen erzwingen können. Von dem Konzil aus würden sie wie Störche in alle Theile

1) Opp. I fol. 63, 2; ep. 19.

der Welt auseinanderfliegen, und wenn der Winter komme, würden sie einsehen, was sie im Sommer angerichtet hätten. Hus meinte in seinen Träumen manches Prophetische wahrgenommen zu haben: „Wißt, — schreibt er seinen Freunden — daß ich große Kämpfe in meinen Träumen gehabt habe. Ich habe die Flucht des Papstes vorher geträumt. Und nach der Erzählung davon sprach Chlum im Traum zu mir: Der Papst wird auch zurückkehren. Dann habe ich auch die Gefangenschaft des Hieronymus geträumt, obgleich nicht buchstäblich so. Alle verschiednen Gefängnisse, wohin ich abgeführt worden bin, alles dies ist mir im Traum vorgekommen. Es sind mir oft Schlangen erschienen, die auch auf dem Schweif einen Kopf hatten, aber keine von ihnen konnte mich beißen. Ich schreibe dies nicht, als ob ich mich für einen Propheten halten oder mich überheben sollte, sondern um euch erkennen zu lassen, daß ich Versuchungen am Leib und an der Seele gehabt habe, und die größte Furcht, das Gebot unsres Herrn Jesu Christi zu übertreten [1])." Als ächt christlicher Märtyrer in der Nachfolge Christi giebt sich Hus zu erkennen, indem er nicht mit stoischer Apathie oder in einem Rausche der Begeisterung, welcher die natürlichen menschlichen Gefühle übertäubte, sondern mit ganzer Besonnenheit in dem ungetrübten Vollgefühl der menschlichen Schwäche, kämpfend mit derselben und durch die Kraft des Glaubens siegend, Gott sein Leben zum Opfer brachte. Dieses Bild stellt uns Hus dar in jenem herrlichen Briefe, den er am heiligen Abende vor dem Feste Johannes des Täufers geschrieben hatte, wenn er sagt: „Sehr tröstet mich jenes Wort des Heilands: Selig seid ihr, so euch die Menschen hassen und euch absondern, und schelten euch und verwerfen euren Namen als einen boshaftigen um des Menschensohnes willen. Freuet euch alsdann und hüpfet, denn siehe, euer Lohn ist groß im Himmel (Luk. 6, 22. 23). Ein guter Trost, ja der beste Trost; aber schwer nicht zu verstehn, sondern vollkommen zu erfüllen, sich zu freuen unter jenen Leiden. Jene Regel beobachtet Jakobus, der sagt: Meine lieben Brüder, achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtung fallet, und wisset, daß euer Glaube, so er rechtschaffen ist, Geduld wirket (Jak. 1, 2. 3). Gewiß ist es etwas Schweres, sich ungetrübt zu freuen und in allen mannichfaltigen Versuchungen nur lauter Freude zu finden. Leicht ist es zu sagen und auszulegen, aber schwer in der That zu erfüllen. Denn auch der geduldigste und standhafteste Streiter, welcher wußte, daß er am dritten

1) Ibid. fol. 68, 2; ep. 33.

Tage auferstehn werde, der durch seinen Tod seine Feinde besiegte und die Erwählten von der Verdammniß erlöste, ist nach dem letzten Mahle im Geiste beunruhigt worden und hat gesprochen: Meine Seele ist betrübt bis an den Tod; wie auch das Evangelium erzählt, daß er begann zu zittern und betrübt zu sein; ja in seinem Kampfe mußte er von einem Engel gestärkt werden, dessen Schweiß wie Blutstropfen wurde, welche auf die Erde fielen. Er aber, der in solcher Unruhe war, sprach doch zu seinen Gläubigen: Es beunruhige sich euer Herz nicht, und es fürchte nicht die Grausamkeit der Wüthenden, weil ihr mich immer bei euch haben werdet, damit ihr die Grausamkeit der Wüthenden besiegen könnt; daher seine Streiter, indem sie ihn als ihren König und Herzog erblicken, großen Kampf aushielten, durch Feuer und Wasser gingen und gerettet wurden. Und sie empfingen vom Herrn die Krone, von welcher Jakobus spricht 1, 12. Jener Krone wird mich Gott theilhaftig machen mit euch, wie ich sicher hoffe, ihr eifrigen Kämpfer für die Wahrheit, mit Allen, welche treu und beharrlich unsern Herrn Christus lieben, der für uns gelitten hat, indem er uns ein Beispiel zurückließ, daß wir seinen Fußtapfen nachfolgen sollten. Er mußte leiden, wie er selbst sagt, und wir müssen leiden, damit die Glieder mit dem Haupte leiden; wie er selbst sagt: Wer mir folgen will, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir. O treuster Christus, ziehe uns Schwache Dir nach; denn wir können Dir nicht folgen, wenn Du uns nicht ziehst. Gieb uns einen starken Geist, daß er bereitwillig sei. Und wenn das Fleisch schwach ist, so komme Deine Gnade zuvor und begleite uns. Denn ohne Dich vermögen wir nichts zu thun, und am wenigsten einem grausamen Tode entgegenzugehen. Gieb uns einen bereitwilligen Geist, ein unerschrockenes Herz, den rechten Glauben, eine feste Hoffnung und vollkommene Liebe, daß wir geduldig und mit Freuden um Deinetwillen unser Leben hingeben mögen." So unterzeichnet er diesen Brief: „Geschrieben in Fesseln an der Vigilie des Johannes, welcher im Kerker, weil er das Schlechte strafte, enthauptet worden; er möge zu dem Herrn Jesus Christus für uns beten [1])!" Hus verlangte vor seinem Tode zu beichten und erwählte zuerst seinen heftigsten Gegner Paleč. So hatte er allen Unwillen und alle Rachsucht überwunden, daß er vor demselben beichten wollte. Er bat die Kommissäre, den Paleč oder einen Andern zu geben. Man sandte ihm einen Doktor

1) Ibid. fol. 67, 1 et 2; ep. 30.

der Theologie, der Mönch war. Derselbe hörte Hussens Beichte und sprach liebevoll und fromm zu ihm, wie er sagt. Er redete ihm wie Andre zu, daß er widerrufen sollte, aber knüpfte doch keineswegs die Absolution an diese Bedingung, sondern ertheilte ihm dieselbe ohne diese. Dies ist merkwürdig, da doch eigentlich Hus, wenn er nicht widerrief, wenn der Bann über ihn nicht aufgehoben wurde, als hartnäckiger Ketzer die Absolution nicht erlangen konnte. Wir werden also auch wohl schließen können, daß dieser Mönch, gleichwie jener unbekannte Freund, zu Denen gehört, die anders als das Konzil über Hus urtheilten[1]). Im Angesicht des Todes bezeugt Hus seinen Schmerz darüber, daß es ihm nicht gelungen, seine geliebte böhmische Nation durch ein gemeinsames christliches, volksthümliches Interesse zu einigen, daß er mit Denen, die seine theuersten Freunde waren, darüber in Streit gerathen mußte. So schreibt er[2]) den Magistern und Bakkalauren und Studenten der Prager Universität: „Ich ermahne euch in dem gnädigsten Jesus, daß ihr euch gegenseitig lieben möget, Spaltungen beseitigt und vor Allem die Ehre Gottes sucht, indem ihr meiner möget eingedenk sein, wie ich immer die Förderung der Universität zur Ehre Gottes beabsichtigte, wie sehr ich mich betrübte über eure Zwietracht und eure Fehltritte, wie ich unsre treffliche Nation zur Einheit zu verbinden suchte. Und seht, wie sie in einigen Derer, die mir die Theuersten waren, für welche ich gern mein Leben hingegeben hätte, mir durch zugefügte Schmach und ihre Lästerungen so bitter geworden ist. Und zuletzt bringen sie mir einen bittern Tod. Möge ihnen der allmächtige Gott verzeihen, weil sie nicht wissen, was sie gethan haben. Uebrigens steht fest bei der erkannten Wahrheit, welche über Alles siegt und mächtig ist in Ewigkeit[3])." Als Paleč zuletzt Hus besuchte und dieser ihn bat, daß er ihm vergeben möge, wenn er irgend eine Schmähung gegen ihn gebraucht hätte und besonders deßhalb, weil er ihn in jener Schrift gegen ihn als den fictor bezeichnet hätte, wurde doch der so verhärtete Mann zu Thränen bewegt; immer aber blieb er dabei, daß durch Hus und seine Anhänger in Böhmen viel Böses geschehen sei[4]).

Es ist charakteristisch für Hus, wie er bei den großen allgemeinen Interessen, die ihn beschäftigten, und unter seinen eignen persönlichen Leiden und Kämpfen die zarteste Fürsorge für seine Freunde, die ihn überleben sollten, im Herzen

1) Ibid. fol. 67, 2; ep. 31.
2) Am 27. Juni.
3) Ibid. fol. 63, 1; ep. 18.
4) Ibid. fol. 67, 2; ep. 31.

behielt, auch hier dem Vorbild seines Heilands nachfolgend, daß er den Seinigen seine Liebe bewies bis an den Tod. In einem seiner letzten Briefe [1]) bezeugt er dem Ritter Chlum seine Freude darüber, daß er der Eitelkeit und dem mühevollen Dienst der Welt entsagen und sich ganz auf seine Güter zurückziehn wolle, um dem Herrn Jesu Christi allein zu dienen, dem zu dienen herrschen sei. So bezeugt er seine Freude darüber, daß der Ritter Wenceslaus von Duba sich von der Welt zurückziehn und heirathen wolle. „Es ist auch Zeit für ihn, umzukehren, — schreibt er — denn er hat schon genug Reisen durch die verschiednen Reiche gemacht, viele Turniere mitgehalten, seinen Leib ermüdet, sein Geld vergeudet, und seiner Seele Schaden gethan. Daher bleibt nur dies für ihn übrig, allem diesem zu entsagen und ruhig zu Hause mit seiner Frau Gott zu dienen und seine eignen Knechte zu haben. Denn besser wird es sein, ohne Sorgen und Theilnahme an den Sünden der Welt Gott zu dienen, in gutem Frieden und mit ruhigem Gemüth, als in dem Dienst Andrer, durch viele Sorgen hinundhergezogen, in der größten Gefahr des Heils dabei sich zu befinden." Er schrieb darunter: „Dies soll meinem treusten Freunde zum Lesen gegeben werden [2])." Er schreibt seinem Freunde Christann [3]): „Mein Freund und besondrer Wohlthäter, stehe in der Wahrheit Christi, und nimm Dich der Gläubigen an! Fürchte Dich nicht, weil der Herr in Kurzem seinen Schutz verleihen und die Zahl der Gläubigen vermehren wird. Sei milde gegen die Armen, wie Du immer warst! Die Keuschheit, hoffe ich, hast Du bewahrt, die Habsucht hast Du gemieden und meide sie ferner. Und um Deiner selbst willen behalte nicht mehrere Benefizien zugleich. Deine Kirche behalte immer, daß die Gläubigen zu Dir ihre Zuflucht nehmen mögen wie zu einem liebevollen Vater." Er grüßt den Jacobellus und alle Freunde der Wahrheit. Die Unterschrift: „Geschrieben im Kerker, in Erwartung des Scheiterhaufens [4])." Zuletzt richtete er noch im Angesicht des Todes einen Brief an seine Freunde in Prag mit seinen letzten Grüßen und Aufträgen. Er bat sie, nicht zuzulassen, daß um seinetwillen, der dem Leibe nach schon todt sei, der Ritter von Chlum in Gefahr komme. „Ich bitte euch, — schrieb er — daß ihr nach dem Worte Gottes lebt, Gott und seinen Geboten gehorchen mögt, wie ich es euch gelehrt habe. Saget dem König Dank für alle Wohl-

1) Am 29. Juni, ibid. fol. 64, 2; ep. 22.
2) Ibid. fol. 65, 1; ep. 23. 3) S. oben S. 409.
4) Ibid. fol. 63, 1; ep. 17.

thaten, die er mir erwiesen. Eure Familie und eure Freunde, die ich nicht alle aufzählen kann, grüßt in meinem Namen. Ich bete zu Gott für euch, betet zu Gott für mich, zu dem wir alle, indem er uns Hülfe leistet, kommen werden." So schrieb Hus wahrscheinlich am 4. Juli, da er seinem Märtyrertode auf den andren Tag entgegensah. Er setzte noch hinzu: „Schon glaube ich werde ich leiden um des Wortes Gottes willen." Er bat seine Freunde um Gottes willen, nicht zu dulden, daß man gegen die Diener und die Heiligen Gottes irgend eine Grausamkeit ausübe. In einer Nachschrift schenkte er dem Peter von Mladenowic seinen Pelz zum Andenken [1]).

So schrieb Hus im Angesicht des Todes; denn schon war unterdeß sein Schicksal durch seine beharrliche Weigerung des Widerrufs entschieden. Am 1. Juli erschien eine offizielle Deputation des Konzils, an deren Spitze der Bischof von Riga, Johann von Wallenrod stand, um Hus nochmals zum Widerruf aufzufordern, und er erklärte sich in schriftlich aufgezeichneten Worten auf dieselbe Weise, wie er sich bisher immer gegen alle Einzelnen erklärt hatte. Seine Erklärung schloß mit den Worten: „Wenn es möglich wäre, daß meine Stimme jetzt vor der ganzen Welt ertönen könnte, wie jede meiner Sünden und jede von mir gesprochne Lüge am Tage des Gerichts vor Allen bloßgestellt sein wird, so würde ich am liebsten alles Falsche und alles Irrthümliche, was ich je in Gedanken gehabt habe, zu sagen, oder gesagt habe, vor der ganzen Welt widerrufen. Dieses sage und schreibe ich aus freiem Willen." Am 5. Juli erschien eine Deputation des Kaisers aus vier Prälaten, unter denen die Kardinäle d'Ailly und Zabarella waren, begleitet von den beiden genannten böhmischen Rittern, und Hus wurde aus seinem Kerker ihnen vorgeführt. Chlum richtete an Hus die Worte: „Ich bin ein ungelehrter Mann und weiß Euch, dem Gelehrten, nichts zu rathen; doch bitte ich Euch, wenn Ihr Euch eines Irrthums bewußt seid in Dem, was öffentlich von dem Konzil gegen Euch vorgebracht worden, so scheut Euch nicht, Eure Meinung nach dessen Willen zu ändern; wo nicht, so will ich Euch nicht dazu verleiten, etwas gegen Euer Gewissen zu thun, sondern muß Euch vielmehr rathen, lieber jede Strafe zu erdulden, als die erkannte Wahrheit zu verleugnen." Ihm antwortete Hus weinend: „Ich rufe, wie ich oft gethan habe, Gott den Allmächtigen zum Zeugen an, daß ich von Herzen bereit bin, wenn das Konzilium mich

1) Ibid. fol. 65, 1; ep. 24.

eines Besseren belehrt durch Zeugnisse aus der heiligen Schrift, sogleich meine Meinung zu verändern, und es öffentlich durch einen Eid zu bekräftigen, daß ich früherhin geirrt habe." Darauf sprach einer der dabei stehenden Bischöfe in einem bittern Tone: Er würde nie so anmaaßend sein, seine Meinung für höher zu achten, als den Ausspruch des ganzen Konzils. Darauf antwortete Hus: „Auch ich bin nicht anders gesinnt, denn wenn Der, welcher der Geringste auf dem Konzil ist, mich eines Irrthums überführen kann, so will ich gern thun Alles, was dasselbe von mir verlangt." „Seht, — sprachen darauf die Bischöfe — wie hartnäckig er bei seinen Irrthümern bleibt!" Und so kehrten sie zum Kaiser mit dieser letzten Erklärung Hussens zurück.

Am 6. Juli erschien Hus vor dem versammelten Konzil, welchem auch der Kaiser auf seinem Thron, umgeben von den Fürsten mit den Reichsinsignien, beiwohnte. In der Mitte des Saales, wo das Konzil versammelt war, befand sich eine Art von Tisch, bei demselben ein hölzerner Pfahl, und an diesem waren die Priestergewänder aufgehängt, welche Hus vor seiner Degradation anziehen sollte. Es wurde nach einer einleitenden Rede der Prozeß gegen Hus vorgetragen mit allen Klageartikeln, und daraus der Schluß gezogen, daß Hus Anhänger Wiklefs sei und die wiklefitischen Lehren verbreitet habe. Ihm selbst wurden mancherlei Irrthümer und Ketzereien unter mancherlei Qualifikationen Schuld gegeben, und er wurde für einen hartnäckigen, unverbesserlichen Häretiker erklärt. Unter Dem, was hier angeführt wurde, befand sich auch Hussens Appellation an Jesus Christus, die man als eine Ueberspringung der verschiedenen kirchlichen Instanzen bezeichnete, als verwegen und Verspottung der kirchlichen Gerichtsbarkeit [1]). Hus wollte mehrere Male das Wort ergreifen, um sich gegen das Vorgetragene zu vertheidigen; aber es wurde ihm nicht gestattet. Er drang noch einmal darauf, daß es ihm erlaubt werden sollte, sich zu rechtfertigen, damit die Gegenwärtigen nicht meinen sollten, daß Das wahr sei, was man von ihm sage. Da er aber doch nichts ausrichtete, so fiel er auf die Kniee und empfahl im Gebet seine ganze Sache Gott und Christo. Obgleich ihm Schweigen geboten worden, fühlte er sich doch gedrungen, bei der Vorlesung des Prozesses gegen ihn und dem Aussprechen des Verdammungsurtheils zuweilen das Wort zu

---

1) Cum appellationem ad dominum Jesum Christum, tanquam supremum judicem omissis ecclesiasticis mediis interposuit. Histor. Hussi, opp. I fol. 27, 2.

nehmen zu seiner Rechtfertigung. Mit großer Geistesgegenwart, Unbefangenheit, Zuversicht und Demuth zugleich sprach er sich aus. Da seine Appellation an Christus aus den bemerkten Gründen als ketzerisch verdammt wurde, sprach er: „O Christus, dessen Wort von diesem Konzil öffentlich verdammt wird, von Neuem appellire ich an Dich, der Du, als Du von Deinen Feinden übel behandelt wurdest, an Deinen Vater appellirt, Deine Sache jenem gerechtesten Richter übergeben hast, damit auch wir nach Deinem Beispiele, durch Unrecht unterdrückt, zu Dir unsere Zuflucht nehmen sollten." Als dem Hus zum Vorwurf gemacht wurde, daß er so lange im Bann geblieben, und doch die Messe gehalten habe, erzählte er, was er gethan, um seine Rechtfertigung und die Aufhebung des Bannes zu erlangen, und schloß damit, wie er frei mit dem von dem Kaiser erlangten sicheren Geleit nach dem Konzil gekommen sei. Und indem er dies sagte, richtete er seinen Blick auf den Kaiser. Dieser soll aber erröthet sein [1]). Als Hus für einen hartnäckigen Ketzer erklärt wurde, sprach er: „Nie war ich hartnäckig, sondern wie ich immer es bisher verlangte, so verlange ich auch jetzt nur, aus der heiligen Schrift eines Besseren belehrt zu werden; und ich bekenne, wie ich der Wahrheit so eifrig nachstrebe, daß wenn ich mit einem Wort die Irrthümer aller Häretiker umstürzen könnte, ich gerne jeder Gefahr mich unterziehen wollte." Als seine Bücher verdammt wurden, sagte er: „Warum verdammt ihr sie, da ihr nicht einmal ein Argument dafür anführt, daß sie mit der heiligen Schrift und den Glaubensartikeln in Streit sind? Und was ist das für eine Ungerechtigkeit, daß ihr auch die in böhmischer Sprache von mir geschriebnen Bücher, die ihr nie gesehen, viel weniger gelesen habt, verdammt?" Zuweilen betete er zum Himmel hinaufblickend. Als der Urtheilsspruch über ihn zu Ende gelesen war, sprach er auf die Kniee sinkend: „Herr Christus, verzeihe meinen Feinden, wie Du weißt, daß ich von ihnen falsch angeklagt worden, und daß sie falsche Zeugnisse und Verleumdung gegen mich gebraucht haben. Verzeihe ihnen wegen Deiner großen Barmherzigkeit!" Und diese Worte wurden von Vielen verlacht. Dann sollte durch sieben dazu gewählte Bischöfe die Ausstoßung aus dem geistlichen Stand an ihm vollzogen werden. Es wurden ihm daher zuerst die priesterlichen Gewänder angelegt. Bei Allem, was geschah, stand dem Hus

---

1) Wie dieses erzählt ist bei v. d. Hardt IV pag. 393: Haec cum loqueretur, oculos in imperatorem defixos habuit. Ille vero statim vehementer eruhuit, atque ejus verecundus tinxerat ora rubor.

das Bild Christi, dem er in der Verspottung, die er ertragen mußte, nachzufolgen sich bewußt war, vor Augen; so deutete er Mehreres, was mit ihm vorgenommen wurde. Als er den priesterlichen Ornat angelegt hatte, wurde er noch einmal von den Bischöfen aufgefordert, für seine Ehre und sein Heil zu sorgen und zu widerrufen. Er sprach mit Thränen zu dem umstehenden Volk: „Diese Herrn Bischöfe verlangen von mir, daß ich vor euch allen bekennen soll, daß ich geirrt habe. Wenn dies von der Art wäre, daß es mit der Schmach irgend eines Menschen geschehn könnte, so würden sie mich leichter dazu überreden. Nun aber stehe ich vor den Augen meines Gottes, ohne dessen Schmach wie ohne die Verdammung meines Gewissens ich dies nicht thun kann. Denn ich weiß, daß ich nie etwas der Art gelehrt habe, wie ich dessen auf falsche Weise beschuldigt werde, sondern das Gegentheil habe ich immer gedacht, geschrieben und gelehrt. Mit welchem Auge könnte ich den Himmel anblicken, mit welcher Stirne könnte ich Diejenigen, die meine Lehre vernahmen, deren eine große Zahl ist, wiedersehen, wenn es durch mich geschähe, daß was bisher durch mich das Gewisseste war, ihnen ungewiß würde? Sollte ich so viele Seelen, welche ich mit den festesten Zeugnissen der Schrift und mit der reinsten Lehre des Evangeliums vertraut gemacht und gegen alle Angriffe des Satans dadurch befestigt habe, durch dieses mein Beispiel beunruhigen? Fern sei es von mir, daß ich diesen meinen sterblichen Leib höher achten sollte, als das Heil jener Seelen." Auch Dieses, was er hier gesprochen, wurde ihm als ein Merkmal seiner Hartnäckigkeit in seinen Häresieen ausgelegt. Dann wurden ihm die Stücke des Ornats einzeln entzogen mit bestimmten Ausdrücken. Als man den Abendmahlskelch ihm aus seinen Händen nahm mit den Worten: „Wir nehmen Dir, verdammter Judas, den Kelch des Heils," antwortete er: „Aber ich vertraue auf Gott, meinen Vater, den Allmächtigen, und meinen Herrn Jesus Christus, für dessen Namen ich dieses trage, daß er den Kelch seines Heils nicht von mir nehmen wird, und ich habe eine feste Hoffnung, daß ich ihn noch heute in seinem Reich trinken werde." Als über die Art, wie seine Tonsur zerstört werden sollte, gestritten wurde, sprach Hus zu dem Kaiser: „Es wundert mich, daß, da alle gleich grausam sind, sie doch in der Art der Grausamkeit nicht mit einander übereinstimmen können." Dann wurde ihm eine mit Teufeln bemalte Mütze, welche mit den Worten: „Der Häresiarch" bezeichnet war, aufgesetzt. Er aber sprach: „Mein Herr Jesus Christus hat meinetwegen eine Dornenkrone getragen;

warum sollte ich nicht auch diese leichtere, obgleich schmachvolle um seines Namens willen tragen? Ich will das thun und gerne.“ Und als dies geschah, sprachen die Bischöfe: „Nun übergeben wir Deine Seele dem Teufel.“ „Aber ich — sprach Hus, indem er seine Augen zum Himmel erhob — empfehle in Deine Hände, Jesus Christus, meine durch Dich erlöste Seele.“ Nun wurde Hus, als von der Kirche ausgestoßen, dem weltlichen Arme übergeben. Sodann gebot der Kaiser dem Herzog Ludwig von Baiern, daß er Hus den Gerichtsdienern übergeben sollte. Als er von denselben weggeführt wurde, und vor der Kirchenthüre seine Bücher verbrennen sah, lächelte er. Allen Vorübergehenden rief er zu, sie möchten nicht glauben, daß er um einer Irrlehre willen, sondern daß er nur durch den Haß und bösen Willen seiner Widersacher, welche falsche Beschuldigungen gegen ihn vorgebracht hätten, sterben werde. Als Hus an dem Richtplatz ankam, fiel er auf die Kniee und betete einige Psalmen, besonders den 51. und 31. Oft hörte man ihn die Worte wiederholen: „In Deine Hände, Herr, empfehle ich meinen Geist.“ Als Laien, die dabeistanden, dies sahen, sagten sie: „Wir wissen nicht, was er vorher gethan hat; nun aber sehen und hören wir ihn so andächtig beten und reden!“ Als er vom Gebet aufstehen mußte, sprach er: „Herr Jesus Christus, steh' mir bei, daß ich diesen grausamen und schmachvollen Tod, zu welchem ich wegen der Predigt des heiligen Evangeliums und Deines Wortes verdammt worden bin, vermöge Deiner Hülfe mit starker und standhafter Seele erdulde.“ Dann ließ Hus seine früheren Gefangenwärter zu sich kommen, und sprach zu ihnen in deutscher Sprache: „Ich danke euch, meine theuersten Brüder, für alle mir erwiesenen Wohlthaten; denn ihr wart mir gleich den theuersten Brüdern, geschweige denn, daß ihr meine Wächter gewesen wäret. Und wißt, daß ich fest meinem Heiland glaube, in dessen Namen ich diese Todesart getrost ertragen will, daß ich noch heute mit ihm herrschen werde [1]).“ Dann setzte er, wie vorher, dem Volke die Ursache seines Todes auseinander. Als er auf den Scheiterhaufen erhoben und an den Pfahl festgebunden und mit dem Hals angekettet worden, sprach er: „Gerne trage ich diese Kette um Christi willen, der ja weit schwerere getragen hat.“ Ehe der Scheiterhaufen angezündet wurde, ritt der Reichsmarschall von Pappenheim zu ihm hin und forderte ihn noch einmal zum Widerruf auf. Er aber sprach: „Welchen Irrthum sollte ich widerrufen, da ich mir

1) V. d. Hardt IV pag. 447.

keines Irrthums bewußt bin? Denn ich weiß, daß was falsch gegen mich vorgetragen wird, ich nie gedacht, geschweige denn gepredigt habe. Das war aber das vornehmste Ziel meiner Lehre, daß ich Buße und Vergebung der Sünde die Menschen lehrte nach der Wahrheit des Evangeliums Jesu Christi und der Auslegung der heiligen Väter; deßhalb bin ich bereit, mit freudiger Seele zu sterben." Als das Feuer angezündet worden, begann Hus mit lauter Stimme zu singen: „Jesus, Sohn des lebendigen Gottes, erbarme Dich meiner!" Als er dies zum dritten Mal zu sagen begonnen, wurde durch die Flamme, die der Wind ihm zuführte, seine Stimme unterdrückt; doch sah man ihn noch lange seine Lippen wie zum Gebet bewegen. Die Asche seines verbrannten Leibes wurde, damit nichts Verunreinigendes von ihm übrig bleiben sollte, in den Rhein geworfen, gleichwie einst die Heiden mit der Asche eines Polykarp verfahren waren.

Wir haben noch von dem Mitkämpfer Hussens, dem Hieronymus von Prag zu reden. Derselbe, der bald als Philosoph und Theolog, bald als Ritter und Weltmann auftrat, hatte noch weit größeres und allgemeineres Aufsehn als Hus gemacht. In sehr verschiednen Gegenden hatte er für die reformatorische Richtung gewirkt, und für die Ausbreitung der Lehre Wiklefs noch weit größeren Eifer als der mehr praktische Hus gezeigt. In Böhmen und Mähren hatte er auf alle Stände seinen Einfluß verbreitet[1]). Sodann hatte er auf mehreren Universitäten durch seinen Eifer für die Lehren Wiklefs große Bewegungen hervorgebracht, wie in Paris und Heidelberg. In Paris mußte er desto mehr Widerstand finden, da diese Universität ein Sitz des Nominalismus war. Wiklefs Lehre von der göttlichen Allmacht, die er dort vortrug, mußte den Argwohn des für eine Einförmigkeit der Lehre so sehr eifernden, gegen alles Abnorme und Excentrische so sehr eingenommenen Kanzlers Gerson be-

---

1) Darauf bezieht sich ohne Zweifel besonders, was der Abt Stephan von Dola sagt, wenn er von Solchen redet, welche, nachdem sie verschiedene Länder durchwandert wären, in Böhmen und Mähren an den Höfen der Fürsten, in Kathedralkirchen, Klöstern, selbst bei den Karthäusern, unter beiden Geschlechtern, auf Universitäten und unter Studenten die wiklefitische Lehre auszubreiten suchten: Quidam insani magistri Wicleffitici ordinis et schismatis non solum post discursum peregrinarum nobis terrarum et districtuum etiam in terris nostris, Bohemiae et Moraviae, aulas principum, collegia et cathedras sacerdotum, scholas studentium, promiscui sexus popularem tumultum fidelium, antra deserti claustralium, sed etiam segregatas in partem et pacem silentii Cartusiensium cellulas cum terrore valido (repleverunt) vehementer. Antiwikleffus, bei Pez IV, 2 pag. 157 et 158.

sonders erregen. Derselbe hatte schon eine Untersuchung gegen ihn vorbereitet und er sollte zum Widerruf gezwungen werden; aber er wurde davon benachrichtigt, und es gelang ihm noch zur rechten Zeit zu entkommen [1]). Sodann finden wir ihn in Wien, wo er auch Unruhen erregte. Der Offizial ließ ihn verhaften, gab ihm aber nachher die Freiheit. Und er wurde später zu Kostnitz beschuldigt, dieses dadurch, daß er den Offizial täuschte, erlangt zu haben, indem er sich zu einem Widerruf zu entschließen und Wien bis zur Beendigung seines Prozesses nicht zu verlassen versprochen [2]). Von dem Schlosse Wietow aus schrieb er an den Offizial einen Brief, worin er seine Flucht damit entschuldigte, daß er nur ein erzwungenes Versprechen geleistet habe. „Ihr möget wissen, — schrieb er dem Offizial — daß ich mich in dem Schlosse Wietow gesund und froh befinde mit vielen Freunden, Euch und den Euren zu dienen immer bereit. Und ich bitte Euch, mich wegen des erzwungenen Versprechens entschuldigen zu wollen, wie Ihr thun werdet, wenn Ihr die Bedeutung eines solchen Versprechens wohl erwägt. Denn wir entziehn uns keineswegs dem Recht, vor welchem wir uns zu verantworten, wenn uns eine rechte Bürgschaft gegeben wird, immer bereit sind. Doch unter so vielen hundert Feinden allein zu stehen, das würdet Ihr selbst mir nicht rathen, wenn Ihr mich wahrhaft liebtet. Aber meine Seele hat sich wie ein Sperling von den Schlingen der Jäger losgemacht; der Strick ist zerrissen und wir sind frei. Aber ich danke Euch und werde Euch immer danken. Schickt mir nur alle meine Widersacher mit den Zeugen nach Prag, da will ich ihnen schon Rede stehn. Oder, wenn es ihnen bequemer ist, laßt uns zusammen nach der Kurie (wohl der römischen) gehen, wo sie eben so viele Bekannte haben werden als ich [3]).“ In seiner Ver-

1) Wir entnehmen dies aus dem Verhör mit dem Hieronymus zu Kostnitz, wo dies ihm vorgeworfen wurde: Cum Hieronymus saepius de articulis Wicleff incepisset conferre, aliosque ad conferendum induxisset, laudasset et commendasset Joannem Wicleff et ejus perversam doctrinam, tandem in quadam disputatione publica dictos errores publice tenuit, et praesertim, quod deus nihil possit annihilare. Tandem quum esset per plures magistros Parisienses graviter notatus et vehementer de haeresi per eos habitus suspectus, iidem magistri et praesertim Joann. de Gersone ipsum ad revocandum hujusmodi errores compulisset. Sed Hieronymus, nescitur per quem avisatus, occulte civitate et studio recessit. V. d. Hardt IV pag. 680 et 681.

2) (Viennae) propter infamiam haereseos per officialem curiae fuit arrestatus, et juravit et sub poena excommunicationis promisit, de oppido Viennensi nullatenus recedere, neque se absentare caet. Ibid. pag. 638.

3) Ibid. pag. 683.

antwortung zu Kostnitz rechtfertigt sich Hieronymus dadurch, daß das Verfahren des Offizial gegen ihn ein durchaus unrechtmäßiges gewesen sei, indem derselbe über ihn als Mitglied eines fremden Kirchensprengels gar keine rechtmäßige Autorität gehabt habe[1]). So habe er Alles nur als Sache der Gewalt betrachtet und solcher mit vollem Recht sich entziehen zu können geglaubt; es habe ihm nicht zugemuthet werden können, den ihm drohenden Scheiterhaufen zu erwarten[2]). Dann finden wir ihn im J. 1410 in Ofen, wo er vor dem Kaiser Sigismund und vor vielen Bischöfen auftrat. Erst nachdem der Erzbischof Zbyněk durch einen Brief bei dem Kaiser ihn angeklagt hatte, wurde er durch denselben verhaftet und dem Erzbischof von Gran übergeben. Dieser behielt ihn nur fünf Tage in der Haft, behandelte ihn freundlich, und es geschah vielleicht durch dessen Vermittlung, daß der König ihn ohne weitere Bürgschaft freiließ[3]). Dann begab sich Hieronymus, als er nach jenen geschilderten Bewegungen im J. 1413 Prag verlassen hatte, zu dem König Wladislaw von Polen und dem Herzog Witold von Litthauen, erschien in Krakau und brachte dort große Bewegungen hervor. Der Bischof von Krakau, Albert, der gegen ihn auftrat, meint zwar, daß er dort keinen Eingang gefunden habe und keinen empfänglichen Boden bei dem einfältigen Volk. Aber er steht mit sich selbst in Widerspruch, wenn er doch dabei sagt, daß seit Menschengedenken Keiner so gewaltige Bewegungen dort hervorgebracht habe. Wenn der Boden dort so unempfänglich gewesen wäre, hätte ja auch das nicht stattfinden können. Es mag wohl sein, daß er bei der großen Menge des einfältigen Volks Anstoß gab und kein Gehör fand; aber er muß doch auch bei Andern einen Anhang gefunden haben[4]). Er wurde zu

---

1) Violenter arrestatus fui, nec quicquam mecum juridice, sed violenter actum est, nec habebant quicquam jurisdictionis super me, quia de alia eram dioecesi.

2) Nec furtive nec contumaciter recessi, sed violentiam mihi ab iis infligendam exspectare non volui, prout nec tenebar, nec debui. Ibid. pag. 638.

3) In der gegen Hieronymus vorgebrachten Klage zu Kostnitz wird die Sache so dargestellt, als wenn Hieronymus wegen der durch ihn verbreiteten wiklefitischen Irrthümer sei durch den Kaiser Sigismund gefangen genommen und dann aus Ungarn verbannt worden. Der Bericht des Hieronymus ist wohl aber an sich der Wahrscheinlichkeit mehr gemäß; denn wenn man den Hieronymus wiklefitischer Ketzereien wegen verhaftet hätte und eine Untersuchung gegen ihn vorgenommen, würde man sich wohl nicht damit begnügt haben, ihn aus Ungarn zu verbannen.

4) Der Bischof schreibt: Venit huc personaliter, et prima die barbatus apparuit, secunda vero imberbis stolatus, tunica rubra et caputio foderato, pellibus griseis, se gloriosum ostendebat, coram ipso

Kostnitz beschuldigt, daß er sich der griechischen Kirche in Litthauen günstig gezeigt. So soll er in den Städten Witepsk und Pleskow aufgetreten, dort ohne Bedenken an der Kommunion der der griechischen Kirche ergebenen Russen Theil genommen, soll den Herzog Witold zum Abfall von der lateinischen Kirche zu bewegen gesucht haben. Hieronymus konnte zu seiner Rechtfertigung sagen, daß es sich bei dem Herzog Witold nur von der Frage gehandelt, ob die nach dem Ritus der griechischen Kirche ertheilte Taufe bei einer großen Zahl von Solchen, die zur lateinischen Kirche übertreten wollten, als gültig anzuerkennen, oder ob eine neue Taufe mit ihnen vorzunehmen sei; und er habe die Gültigkeit einer solchen Taufe behauptet, nur für nöthig gehalten, daß Solche in der Lehre der lateinischen Kirche genauer unterrichtet würden [1]). Wohl konnten Diejenigen, welche den Hieronymus und Hus auf alle Weise zu verketzern suchten, deren Aussage, wie aus dem früher Entwickelten erhellt, keinesweges als eine glaubwürdige erscheint, durch ihre Konsequenzmachereien, wenn auch nur jene Thatsache zum Grunde lag, dieses durch Verdrehung für ihre Zwecke ausbeuten. Indessen könnte es auch wohl sein, daß Hieronymus durch freiere Aeußerungen über das Verhältniß der griechischen und lateinischen Kirche zu einander zu solchen Beschuldigungen Veranlassung gegeben hatte. Da er wohl von demselben Begriff der Kirche wie Hus ausging, danach diesen Begriff auf eine mehr innerliche Weise, mehr an den Begriff der unsichtbaren Kirche anstreifend, aufgefaßt haben wird, konnte er wohl von diesem Standpunkte aus auch über den Gegensatz zwischen beiden Kirchen mehr erhaben sein, ächte Glieder der Kirche auch unter den Russen anerkennen und Unionsbemühungen zwischen beiden Kirchen zu befördern suchen. Wenn schon ein Kanzler Gerson, das Wesentlichere und Unwesentlichere unterscheidend, über das Verhältniß der griechischen Kirche zur lateinischen sich milder aussprach und Unionsverhandlungen vorzubereiten suchte, um wie viel mehr konnte dies bei dem Hieronymus, der weit über die Schranken der

---

rege, regina, principum, baronum ac procerum frequentia. Qui tamen licet hic paucis diebus moraretur, majores in clero et populo fecit commotiones, quam fuere factae a memoria hominum in dioecesi ista. — Terra nostra ad semen suum videtur esse arida capiendum et fructum afferendum, eo quod simplex plebicula tanti philosophi dogmata comprehendere non valet, et multo minus terrae Lituanorum et Russiae caet. Nach dem Citat bei Palacky III, 1 S. 301 Anm. 412.

1) V. d. Hardt IV pag. 643.

Pariser Theologie sich erhob, der Fall sein! Hieronymus war unterdessen nach Prag zurückgekehrt; die Gefangennehmung Hussens war erfolgt. Er konnte es nicht ertragen, seinen Freund und Mitkämpfer in dieser Zeit allein zu lassen. Er erschien zuerst, ohne erkannt zu werden, im Verborgenen zu Kostnitz am 4. April 1415. Da er aber erkennen mußte, daß er dort nicht werde gehört werden und keine Sicherheit dort finden können, verließ er Kostnitz wieder und begab sich am andern Tage nach dem eine Meile weit entfernten Städtchen Ueberlingen. Von hier aus schrieb er[1]) an den Kaiser und die Kardinäle, und erbot sich, wenn ihm ein sicheres Geleit bewilligt würde, öffentlich vor Jedem gegen jeden Vorwurf der Ketzerei sich zu verantworten. Da er nun ein solches sicheres Geleit nicht erhalten konnte, so ließ er am andern Tage an die Pforten des kaiserlichen Palastes, an die Thüren der Hauptkirche, die Wohnungen der Kardinäle und andrer angesehenen Prälaten einen Anschlag in böhmischer, lateinischer und deutscher Sprache heften, worin er sich bereit erklärte, wenn ihm nur völlige Freiheit und Sicherheit nach Kostnitz zu kommen und von dort wieder abzureisen bewilligt werde, sich öffentlich vor dem Konzil gegen jede wider seinen Glauben gemachte Beschuldigung zu vertheidigen. Da er nun auf sein Anerbieten doch nicht erhielt, was er verlangt hatte, so ließ er sich darüber von den zu Kostnitz anwesenden böhmischen Rittern eine mit ihrem Siegel versehene Bescheinigung ausstellen, und mit einer solchen, die vor seinen Freunden als Rechtfertigung dienen sollte, machte er sich nach Böhmen zur Rückreise auf den Weg. Da er aber langsam reiste im Kampfe mit sich selbst, gelang es den Nachstellungen der Feinde, sich seiner zu bemächtigen. Bei dem schwäbischen Städtchen Hirschau wurde er verhaftet. Unterdessen war zur Antwort auf die Anschläge des Hieronymus, die er zu Kostnitz hatte machen lassen, eine Citation des Konzils, vermöge welcher er sich vor einer öffentlichen Sitzung desselben vertheidigen sollte, erfolgt. Es war ihm ein sicheres Geleit bewilligt worden in einer Form, in welcher es schon ausgesprochen worden, daß er keine Sicherheit haben sollte, indem ihm versprochen wurde, daß ihm keine Gewalt angethan werden sollte, insoweit dies unbeschadet der Gerechtigkeit geschehen könnte[2]). Nach dem Verlangen des Konzils und dem Befehl

---

1) Es ist sein Sekretär, dessen Bericht als Quelle für diese Erzählung dient; denn er gebraucht den Ausdruck: Scripsit per me literas. Cfr. Joann. Hus opp. II fol. 349 seq.

2) Ad quod a violentia, justitia semper salva, omnem tibi sal-

des Kaisers wurde nun Hieronymus am 23. Mai gefesselt dem Konzilium zugeführt und er erschien vor einer öffentlichen Versammlung desselben im Franziskanerkloster. In dieser Versammlung fand er manche bedeutende Männer von den Universitäten Paris, Heidelberg, Köln, welche sich seiner erinnerten, und triumphirten über Den, der einst bei ihnen so viel Lärm verursacht hatte. So redete ihn Einer nach dem Andern an und erinnerte ihn an die von ihm vorgetragenen Sätze. Der erste unter diesen war der Kanzler Gerson, der es ihm vorwarf, daß er ein Engel der Beredtsamkeit hätte sein wollen und zu Paris große Bewegungen verursacht durch seine Behauptung der Realität der allgemeinen Begriffe. Wir erkennen hier, wie an manchen andern Spuren, die Vermischung der philosophischen und theologischen Streitigkeiten. Hieronymus aber hielt Beides aus einander und erklärte, als Magister der Universität habe er solche philosophischen Lehren vorgetragen, die den Glauben nichts angingen. In Beziehung auf Alles, was ihm von den Verschiedenen vorgeworfen wurde, erklärte er sich bereit, zu widerrufen, sobald er eines Besseren belehrt werde. Unter dem Geschrei ertönte auch der Ruf, daß Hieronymus verbrannt werden müsse. Er antwortete gelassen: „Nun, wenn ihr meinen Tod wollt, so geschehe dies im Namen Gottes!" Aber der Erzbischof von Salzburg sagte: „Nicht das, denn Gott hat gesagt: Er will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre." Unterdessen, nachdem die Prälaten sich entfernt hatten, war, von Hus gesandt, Peter von Mladenowic an das Fenster des Gemachs, in dem sich Hieronymus befand, getreten, und ermahnte ihn, daß er standhaft bei der Wahrheit bleiben möge und sich nicht scheuen, für dieselbe, für die er so standhaft gesprochen, auch zu sterben. Hieronymus antwortete, daß er hoffe, mit der Gnade Gottes bis zum Tode der Wahrheit treu zu bleiben; da sie so viel vom Tode gesprochen hätten, sollten sie nun lernen, was er sei. Er wurde sodann in der Nacht durch den Erzbischof von Riga einer Wache übergeben, die ihn in einen Thurm als Gefangenen abführte, wo er an Füßen, Händen und am Hals gefesselt an einen Pfahl angebunden wurde, so daß er kaum das Haupt bewegen konnte. Zwei Tage lag er so, und es wurde ihm keine andre Nahrung dargereicht, als Wasser und Brot. Da erhielt er erst durch die Vermittlung des Peter von Mladenowic, der durch einen Gefangenwärter davon benachrichtigt worden, andre

---

vum conductum nostrum quantum in nobis est et fides exigit orthodoxa, tenore praesentium offerimus. Opp. II fol. 350, 1.

Lebensmittel. Diese schwere Gefangenschaft zog ihm eine tödtliche Krankheit zu. Er verlangte in derselben einen Beichtvater, der ihm zuerst abgeschlagen, dann mit Mühe bewilligt wurde. Nachdem er schon mehrere Monate in dieser schweren Gefangenschaft zugebracht, hatte er in derselben den Märtyrertod seines Freundes vernommen. Dessen Tod und die Gefangenschaft des Hieronymus hatten die größte Erbitterung unter den Rittern in Böhmen und Mähren hervorgebracht. Am 2. September erließen dieselben ein Schreiben an das Konzil, worin sie dieses aussprachen, erklärten, daß sie Hus immer nur als einen frommen, für die evangelische Lehre eifrigen Mann gekannt hätten, und daß derselbe nur das Opfer seiner Feinde und der Feinde dieses Landes geworden sei. Sie beklagten sich bitter über die Gefangenhaltung des unschuldigen Hieronymus, der durch seine glänzenden Gaben berühmt sei; vielleicht möchte er auch schon wie Hus gemordet sein. Sie erklärten sich entschlossen, zur Vertheidigung des Gesetzes Christi und seiner treuen Diener bis zur Vergießung ihres Blutes zu kämpfen [1]). Das Konzil mußte nun fürchten, daß wenn Hieronymus gleiches Schicksal wie Hus erführe, dadurch neues Oel in das Feuer unter den Böhmen würde gegossen werden und eine heftige Bewegung gegen die Kirche daraus hervorgehn. Deßhalb mußte man Alles aufbieten, um den Letztgenannten zu einem Widerruf zu bewegen. Und man ließ ihn deßhalb mehrere Male vor dem Konzil erscheinen, um ihn endlich zu erweichen. Der Ueberdruß der nun fast ein halbes Jahr dauernden schweren Gefangenschaft, das Verlangen nach Freiheit brachte endlich den Hieronymus wirklich dahin, daß er sich im Monat September zu einem Widerruf bewegen ließ. Es kam aber dem Konzil darauf an, daß dies mit der möglichsten Oeffentlichkeit geschehn sollte, und es wurde daher eine allgemeine Versammlung des Konzils dafür bestimmt. So erschien Hieronymus in der 19. Session am 23. September 1415 und las eine ihm vorgeschriebne Widerrufsformel ab, worin er alle ihm Schuld gegebenen Häresieen abschwur, namentlich alle Häresieen Wiklefs und Hussens, indem er dem Verdammungsurtheil des Konzils über Beide beistimmte und noch manche andre Erklärungen leistete, wie sie das Konzil von ihm verlangt hatte. Darunter ist besonders merkwürdig seine Zurücknahme der Behauptung, daß ohne die Lehre von den universalibus realibus der Glaube nicht vertheidigt werden könne. Man erkennt auch hier ein Merkmal des Zusammenhangs

1) V. d. Hardt IV pag. 495.

zwischen der theologischen und philosophischen Polemik. Hieronymus wurde sodann in seinen Kerker zurückgeführt, doch nicht mehr so schwer gefesselt. Da er nun Alles, was man von ihm verlangt, geleistet, hatte er allen Grund, auf seine Befreiung Anspruch zu machen. Dies erkannte auch die zur Untersuchung seines Prozesses niedergesetzte Kommission, an deren Spitze der Kardinal d'Ailly stand. Aber Paleč und Michael de Causis und Mönche, die aus Prag kamen, suchten den Widerruf des Hieronymus verdächtig zu machen, ließen das Schlimmste befürchten, wenn man ihn freiließe. Und es war wohl gerechter Grund, zu befürchten, daß Hieronymus, sobald er nach Böhmen zurückkehren, wieder an die Spitze der Bewegung treten werde. Dazu kam, daß der Kanzler Gerson durch eine Schrift „über die Protestation in Glaubenssachen" den Argwohn gegen Hieronymus noch vermehrte. Es mochten demselben auch wohl manche Aeußerungen entfallen sein, in denen sich seine wahre Gesinnung zu erkennen gab, und die von seinen Feinden benutzt wurden. Seine Richter, die sich nur an Das, was offen dalag, hielten, drangen aber auf die Befreiung des Hieronymus. Jene Böhmen eiferten gegen dieselbe, warfen den Verdacht der Bestechung hin. Die Mitglieder der Kommission legten endlich ihre Aemter nieder; es wurde eine neue Kommission ernannt, neue Verhöre wurden mit dem Hieronymus angestellt. Er wollte endlich sich auf kein Privatverhör mehr einlassen, verlangte ein öffentliches Verhör, worin er sich frei aussprechen wollte.

Am 23. Mai erhielt endlich Hieronymus das verlangte öffentliche Verhör vor dem versammelten Konzil. Neue Klageartikel sollten ihm vorgelegt werden. Er verlangte, zuerst von sich selbst reden zu können. Dies wurde ihm aber nicht bewilligt. Er sollte vielmehr zuerst auf die Klageartikel antworten. Man verlangte von ihm, daß er sich durch einen Eid verpflichtete, die Wahrheit zu sagen; aber er verweigerte die Eidesleistung, da er die Kompetenz des neuen Gerichts und die Rechtmäßigkeit der neuen Untersuchung nicht anerkannte. Am 23. und 26. Mai vertheidigte er sich von 7 Uhr Morgens bis 1 Uhr Mittags gegen alle einzelnen Beschuldigungen, entwickelte in zusammenhängender Rede alle Vorfälle in Prag, bei denen er betheiligt gewesen, mit solcher Geistesgegenwart, solcher Beredtsamkeit, mit solchem Witz, daß er allgemeine Bewunderung erregte. Dann wurde ihm endlich gestattet, von sich selbst zu reden, und man erwartete, daß er nur über das Ungerechte der neuen Untersuchung sich beklagen und, darauf sich berufend, daß er Alles,

was man von ihm verlangen konnte, geleistet habe, endlich darauf dringen werde, daß man ihm seine so lange aufgeschobene Befreiung verleihe. Zuerst begann er wirklich damit, daß er die Ungerechtigkeit in der Erneuerung des Prozesses gegen ihn schilderte, über seine neuen Richter sich beklagte und gegen die Inkompetenz dieses neuen Gerichts protestirte. Dann aber nahm seine Rede eine ganz andre Wendung. Mit glänzender Beredtsamkeit schilderte er eine Reihe Derjenigen, welche unter Heiden, Juden und Christen als Opfer ungerechter Anklagen, besonders als Opfer des Priesterhasses gefallen wären. Er erwähnte einen Sokrates, Seneca, Boëthius, Johannes den Täufer, Stephanus und zuletzt den Johann Hus, indem er von diesem mit Begeisterung als von einem Manne sprach, der ihm nur durch seinen Eifer für Frömmigkeit und Wahrheit bekannt geworden sei und der nur durch die Art, wie er das Verderben einer verweltlichten Geistlichkeit bestraft, sich Verfolgungen durch dieselbe zugezogen habe. Er schloß mit der Erklärung, daß er keine seiner Sünden so schmerzlich bereue, als daß er sich durch Todesfurcht habe bewegen lassen, in die Verdammung dieses heiligen Zeugen der Wahrheit einzustimmen. Er nahm Alles zurück, was er über Wiklef und Hus ausgesprochen hatte. Er erklärte, daß er wohl nicht der letzte unter Denen sein werde, die als Opfer der Arglist schlechter Priester fallen würden; und indem er sich zu seinen Richtern hinwandte, sprach er: Er hoffe auf Gott seinen Schöpfer, daß sie einst nach diesem Leben den Hieronymus würden vor sich hergehn sehen müssen, um sie alle vor das Gericht zu rufen, und dann würden sie Gott und ihm Rechenschaft geben müssen, wenn sie ungerecht gegen ihn verfahren wären[1]). Diese letzte Erklärung des

---

1) V. d. Hardt IV, 757. In der hist. Hieronym., opp. II fol. 352, 2 scheint die Erzählung nicht so genau zu sein, wie in der Abschrift der Akten des Konzils bei v. d. Hardt. In jener Erzählung scheinen die Zeiten nicht recht auseinandergehalten worden zu sein. Nach den Akten hat Hieronymus diese Worte am Schluß seiner Rede am 26. Mai gesprochen, und es paßt so Anfang und Schluß dieser Rede gut zu einander. Nach dem Bericht in der hist. Hier. hätte derselbe hingegen diese Worte erst am 30. Mai nach der Rede, wodurch der Vortrag des Prozesses gegen ihn eingeleitet wurde, gesprochen. Auch die Form der Worte in den Akten trägt mehr das Gepräge der Ursprünglichkeit. Man erkennt, wie in der andern Rezension in der hist. Hier. das Unbestimmtere ins Bestimmte ausgeprägt worden. In den Akten nämlich lauten die Worte so: Quod una vice post hanc vitam haberent videre Hieronymum eos praecedere et eos omnes ad judicium vocare. In der hist. Hier. hingegen werden aus diesen unbestimmten „einst nach diesem Leben" hundert Jahre gemacht, zu denen man gar keinen Grund einsieht, wenn auch die Beziehung auf die deutsche Reformation hineingelegt

Hieronymus war sein Todesurtheil. Doch theils hatte er durch seine Beredtsamkeit und Geistesgegenwart, im Kontrast mit seiner Erscheinung, in der sich alle Merkmale der langen, schweren Gefangenschaft erkennen ließen, bei Manchen so viele Theilnahme erregt, daß sie ihn zu retten wünschten; theils wollte man ungern durch diesen zweiten Märtyrertod die Wuth der Böhmen noch höher steigern. So wurde ihm eine viertägige Frist zur Besinnung eingeräumt [1]). Wir wollen hören, wie ein Augenzeuge, ein Mann, der für die religiösen Eindrücke eben nicht empfänglich war, einer der Restauratoren der alten Literatur, Poggio aus Florenz, der erwählte Redner des Kostnitzer Konzils, über den Eindruck, den jene Rede des Hieronymus auf Alle machen mußte, sich aussprach. Er sagt in seinem Brief an seinen Freund Leonhard Bruno von Arezzo, Aretin: „340 Tage [2]) hatte er innerhalb eines finstern Thurms voll Gestank geschmachtet. Er selbst hatte sich über die Härte einer solchen Gefangenschaft beklagt, daß er, wie es einem standhaften Manne gebühre, nicht darüber seufze, daß er so Unwürdiges habe leiden müssen, sondern daß er erstaune über die Grausamkeit der Menschen gegen ihn; an welchem Orte es ihm nicht möglich war, zu sehen, geschweige denn zu lesen und zu schreiben. Ich übergehe die Seelenangst, die ihn täglich quälen mußte, und die

---

wurde, die aber in diesem Zusammenhang auch als Weissagung nicht passen könnte. Es heißt nämlich in der hist. Hier.: Cito vos omnes, ut respondeatis mihi coram altissimo et justissimo judice infra centum annos. Man sieht, wie diese Worte in allmäliger Umbildung und von Hieronymus auf Hus übertragen Veranlassung gaben zu jener durch Reformationsjubiläumsmünzen fortgepflanzten Weissagung auf Luther, die dem Hus zugeschrieben wurde: Centum revolutis annis deo et mihi reddetis rationem, was sich auch den wirklich prophetischen Aeußerungen, die wir bei Hus fanden, anschloß. Aber bei Hus finden wir ein solches prophetisches Bewußtsein, wie es die Zeugen evangelischer Wahrheit im Kampfe mit antichristlichen Irrthümern immer in sich tragen werden, das Bewußtsein, daß die Wahrheit, der sie zu Organen dienen, im Kampfe nicht unterliegen, sondern in höherem Glanze siegreich aus demselben hervorgehn werde. Hus war zuversichtlich überzeugt, wie wir gesehn haben, daß, wenn auch seine Person in diesem Kampfe untergehn müsse, doch noch mächtigere Prediger der Wahrheit und Kämpfer für dieselbe, als er selbst sei, nach ihm durch den Geist Gottes würden erweckt werden. An eine bestimmte Person wie Luther dachte aber Hus dabei nicht; und er dachte vielmehr an Böhmen, als an Deutschland. Man kann nur sagen: Was der Geist der Weissagung Hus eingab, ist in Erfüllung gegangen, aber auf eine andre Weise, als er es meinte. Was in Böhmen begonnen, und unter den darauf folgenden Stürmen unterging, ist in Deutschland durch den mächtigeren Reformator siegreich durchgedrungen.

1) Es ist auffallend, daß Poggio eine nur zweitägige Frist erwähnt.

2) [Es dürfte wohl für CCCXL, wie allerdings bei v. d. Hardt III, 69 steht, CCCLX zu lesen sein. A. d. H.]

genug war, alles Gedächtniß in ihm zu zerstören. Er führte so viele gelehrte und weise Männer als Zeugen für seine Meinungen an, so viele Kirchenlehrer, so daß es genug gewesen wäre, wenn er diese ganze Zeit in aller Ruhe mit dem Studium der Weisheit sich beschäftigt hätte. Seine Stimme war angenehm, klar, volltönend, von einer gewissen Würde begleitet, seine Geberden geeignet, entweder Unwillen oder Mitleid zu erregen, welches er doch nicht verlangte und nicht zu erlangen suchte. Er stand da ohne Furcht, unerschrocken, den Tod nicht nur verachtend, sondern ihn verlangend, so daß man ihn für einen zweiten Cato hätte halten sollen. O welcher Mann, der ewiges Andenken verdient [1])!" Unterdessen besuchten ihn mehrere der angesehnsten Männer des Konzils im Kerker, um ihn zum Widerruf zu bewegen. Es war unter diesen auch der Kardinal Franz Zabarella. Aber Hieronymus blieb standhaft.

Der 30. Mai wurde nun zur Fällung und Vollziehung des Urtheils über Hieronymus bestimmt. Nachdem der vom Konzil beauftragte Bischof die Rede, wodurch das Urtheil über Hieronymus motivirt werden sollte, gehalten hatte, begann dieser mit lauter Stimme zu den Anwesenden zu reden. Er widerlegte, was der Bischof gesagt hatte, bezeugte seine Unschuld, klagte über die Verdrehung seiner Worte und sprach gegen das Verderben einer der Ueppigkeit und Wollust hingegebnen Geistlichkeit, welche auf Kosten der Armen schwelge. Er wurde, nachdem der Urtheilsspruch des Konzils über ihn gefällt worden, dem weltlichen Arm übergeben. Er empfahl darauf seine Seele Gott und ließ sich, Psalmen und Hymnen singend, zum Richtplatz führen. Als er da ankam, wo Hus den Märtyrertod erlitten hatte und wo er selbst ihm nachfolgen sollte, fiel er auf die Kniee und hielt ein längeres inbrünstiges Gebet, bis er, da es den Scharfrichtern zu lang dauerte, von der Erde aufgerichtet wurde. Als er an dem Pfahl mit einer Kette befestigt und Holz um ihn her zusammengelegt worden, sang er ein geistliches Lied zum Preise des Tages, der ihm den Märtyrertod brachte. Als das Feuer hinter seinem Rücken angezündet worden, damit er es nicht sehen und von Schrecken ergriffen werden sollte, rief er dem Scharfrichter zu, es vor seinen Augen anzuzünden: „Denn — sprach er — wenn ich dieses Feuer gefürchtet hätte, würde ich nicht hierhergekommen sein [2])." Und dann sagte er in deutscher Sprache zu dem versammelten Volk: „Meine lieben

1) V. d. Hardt III pag. 69.
2) Poggio bei v. d. Hardt III pag 71.

Kinder, sowie ich gesungen habe, so und nicht anders glaube ich. Deßhalb aber sterbe ich jetzt, weil ich dem Konzil darin nicht beistimmen wollte, daß der Magister Hus von demselben mit Recht sei verdammt worden. Denn ich habe ihn wahrhaft kennen gelernt als einen echten Prediger des Evangeliums Jesu Christi." Als das Feuer angezündet worden, sprach er von Neuem laut: „In Deine Hände, Gott, befehle ich meinen Geist." Und nachher sprach er, schon an den Qualen des Feuertodes leidend, in böhmischer Sprache: „Herr Gott, erbarme Dich meiner, vergieb mir meine Sünden, denn Du weißt, daß ich aufrichtig Deine Wahrheit geliebt habe." Man vernahm von seiner Stimme nichts weiter, aber er schien noch unter den Flammen seine Lippen zum Gebet zu bewegen. Der Augenzeuge Poggio schildert so den Eindruck, den der Märtyrertod des Hieronymus auf ihn gemacht hatte, wenngleich er, was ihm die Kraft gab, so zu sterben, nicht fassen konnte: „Mit heitrem Antlitz ging er bereitwillig zum Tode; weder den Tod, noch das Feuer und dessen Qualen fürchtete er. Kein Stoiker hat je mit so standhafter Seele den Tod ertragen, mit welcher er ihn zu verlangen schien. Mit größrer Ruhe litt Hieronymus die Qualen des Feuers, als mit welcher ein Sokrates den Schierlingsbecher trank [1])."

3. Die Gottesfreunde in Deutschland.

Wie die Kämpfe zwischen den Päpsten seit Johannes XXII und dem Kaiser Ludwig IV für die kirchliche Entwicklung wichtig wurden durch die freiern Untersuchungen über das Kirchenrecht und die Reaktionen gegen den päpstlichen Absolutismus, welche dadurch hervorgerufen wurden, so gingen auch noch andre bedeutende Einwirkungen auf die religiöse Geistesbewegung davon aus. Es wurde dadurch besonders unter dem deutschen Volk eine religiöse Gährung theils hervorgerufen, theils gefördert, welche in ihren Folgen lange nachwirkte. Wir müssen aber diese Einflüsse im Zusammen-

1) V. d. Hardt III pag. 70. Wir vergleichen hier auch die Worte, mit denen ein andrer Mann dieser Zeit, der gleichfalls den Geist, der diese Männer erfüllte, nicht verstehn konnte, Aeneas Silvio Piccolomini, seine Bewunderung ausspricht, wenn er von Hus und Hieronymus sagt: Pertulerunt ambo constanti animo necem, et quasi ad epulas invitati ad incendium properarunt, nullam emittentes vocem, quae miseri animi facere posset indicium. Nemo philosophorum tam forti animo mortem pertulisse traditur, quam isti incendium. Histor. bohemica pag. 34.

hang mit andern Welterschütterungen und bedeutungsvollen Erscheinungen betrachten. Große leibliche und geistige Noth ging aus diesen Kämpfen hervor, viele Gemüther wurden durch das Interdikt, den Stillstand des Gottesdienstes, den Mangel der kirchlichen Segnungen, wo man derselben am meisten bedurfte, sehr geängstigt. Dazu kam die Verheerung durch eine jener Weltseuchen, welche unter den Zeichen einer durch Auflösung eine neue Schöpfung vorbereitenden Zeit vermöge des verborgnen tieferen Zusammenhangs zwischen der leiblichen und geistigen Entwicklung auf unserm Planeten, zwischen Geschichte und Natur unter der Leitung einer alle Kräfte Einem höchsten Zweck dienstbar machenden Weisheit sich oft bemerken lassen. Und solche Weltseuchen dienen dazu, wie die schlummernden Gemüther aufzuregen, so ihren wahren inneren Zustand offenbar zu machen. Damals wirkte alles dies zusammen, das tiefe Verderben der Kirche zum Bewußtsein zu bringen, von der leiblichen Noth auf die geistige hinzuweisen, Nachdenken über die Gerichte Gottes zu erwecken, den Blick auf die verborgne Zukunft hinzuleiten, so daß man, an die Propheten und die Apokalypse sich anschließend, die Zeichen der letzten Zeit zu ergründen suchte, wie man dem Herannahn des Antichrist und der Wiederkunft Christi oder einer neuen geistigen Offenbarung desselben in dem Strafgericht über die verderbte Kirche und einer bevorstehenden Verherrlichung derselben entgegensehn zu können glaubte. Es gingen daraus theils mannichfache Regungen schwärmerischen Geistes, theils Betrachtungen eines besonnenern und tiefern christlichen Ernstes hervor. Wir bezeichnen hier Bewegungen, die sich lange fortpflanzten und in das 15. Jahrhundert hineinverbreiteten. Die Weissagungen einer Hildegard, die ächten und unächten Schriften eines Abts Joachim dienten solchen Richtungen zur Nahrung. Die leibliche und geistige Noth weckte ein tieferes religiöses Bedürfniß. In der gewöhnlichen kirchlichen Theologie konnte dies seine Befriedigung nicht finden; von den gewöhnlichen Geistlichen konnten Diejenigen, bei denen ein solches Bedürfniß erwachte, keine Hülfe erwarten. Es gehörte immer zu dem eigenthümlichen Wesen des deutschen Volks, daß die Macht des religiösen Elements aus der Tiefe der Gemüther sich geltend machte, daß die Menschen von den Zerwürfnissen der Außenwelt und unfruchtbaren Menschensatzungen hingetrieben wurden, in den Tiefen ihres Innern Gott zu suchen und zu finden, daß ein verborgnes Leben in Gott hervorbrach im Gegensatz mit dürrer Begriffsrichtung, welche das Herz kalt und todt ließ, und gegen einen die Religion veräußer-

lichenden Mechanismus. Der Dominikaner Johann Nieder im 15. Jahrhundert erzählt in seinem für die Geschichte des innern religiösen Lebens in diesen und den nachstfolgenden Zeiten viel Merkwürdiges enthaltenden Buche[1]): Es sei Sitte in Deutschland bei Männern und Frauen nicht allein aus den untern Ständen, sondern auch in den Familien des Adels, wenigstens eine Stunde am Tage dazu zu bestimmen, um darüber nachzudenken, wie viel sie dem Leiden Christi zu verdanken hätten, um sich dadurch zu desto geduldiger Ertragung der Leiden und zur Uebung aller Tugenden vorzubereiten[2]). So entstand unter Geistlichen, Mönchen und Laien, unter Männern und Frauen die Richtung eines das religiöse Element vertiefenden Mystizismus. Diese Richtung, welche zuerst im Kampf mit der sich bildenden scholastischen Theologie sich entwickelt hatte, nachher mit derselben sich versöhnt, begann jetzt auf selbstständigere Weise sich fortzubilden und besonders einen größern Einfluß auf das Volksleben in Deutschland zu gewinnen. Schon am Ende des 13. Jahrhunderts hatte sich dies vorbereitet; aber durch die bezeichneten Ursachen wurde dies noch mehr befördert. Wir sehen, wie in dieser Noth und unter diesen Zerwürfnissen zusammenhängende Vereine, die von Einem Geiste ausgingen, im Süden und Westen Deutschlands bis nach den Niederlanden hin oder von den Niederlanden aus nach Deutschland sich verbreitend sich bildeten, deren Hauptsitze in Straßburg, Basel, Köln, Nürnberg waren, die von sich selbst und von Andern Gottesfreunde genannt wurden. Nicht daß dieses der Name einer geschlossenen Partei oder Sekte sein sollte; sondern es sollte dadurch nur ein bestimmter Standpunkt des geistlichen Lebens bezeichnet werden, der Standpunkt der vorherrschenden von aller Lohnsucht frei gewordnen, uneigennützigen Liebe zu Gott im Gegensatz gegen einen in der Knechtschaft noch befangnen Standpunkt, wo der Mensch etwas Andres als ihn selbst in Gott sucht. Man schloß sich in Beziehung auf diesen Gegensatz zwischen Knechten und Freunden Gottes den Worten Christi (Joh. 15, 15) an, wie einer jener Gottesfreunde, der Dominikaner Johann Tauler dies erklärt: „Darum sprach unser Herr zu seinen Jüngern: Von jetzt an

1) Formicarius ed. v. d. Hardt. Helmst. 1696.

2) Est consuetudo laudabilis multorum, ne dicam plebeorum utriusque sexus in Alemannia, verum etiam magnatum et nobilium, ad minus semel die naturali, hora aliqua, summum humano generi impensum beneficium, Christi passionem, meditari ac repetere, ut exinde, deo grati, mala mundi ferant patientius et virtutes operentur facilius. Pag. 133.

nenne ich euch nicht mehr Knechte, sondern Freunde. Das „von nun an" war, daß sie alle Dinge verlassen hatten und ihm nachfolgten; da waren sie seine Freunde und nicht mehr Knechte [1])." Und wie auch erhellt aus den Worten desselben, wo er Diejenigen, welche den falschen Grund in sich tragen, die von der Welt Besessenen und die wahren Gottesfreunde, die von allem Eigenwillen frei Alles auf Gott beziehn, von einander unterscheidet [2]). Wir finden unter diesen Männer, welche die scholastische Theologie wohl studiert hatten und die Kenntniß ihrer Begriffsbestimmungen zuweilen durchblicken lassen, auch die Unterscheidung der Seelenkräfte anwenden, wie ein Tauler und Ruysbroch, aber doch die von dem lebendigen Umgang mit Gott ausgehende, in der innern Erfahrung des geistlichen Lebens begründete Theologie derselben entgegenstellten und weit über dieselbe erhoben. Sie wiesen von den Streitigkeiten der Schultheologen, welche die Gemüther irre machten, zu jener innern Quelle göttlicher Erkenntniß hin. So warnt Tauler vor dem Grübeln über die Dreieinigkeitslehre, indem er sagt, man solle Solches den großen Meistern auf den Universitäten überlassen; und er betrachtet ihr Disputiren darüber nur als einen Nothbehelf, um die Ketzer zurückzuweisen, nicht als wenn sie das Unerforschliche ergründen könnten. „Mögen die großen Lehrer darnach studieren und darüber disputiren. Und in der Unkunst müssen sie dennoch mit Urlaub (Erlaubniß) stammeln um der heiligen Kirche willen, ob das wäre, daß sie in Noth käme von Ketzerei wegen, daß sie sich aussprechen könnten [3])." Tauler spricht gegen Solche, „welche Alles, was im Geist soll geboren werden, verderben, damit daß sie glorieren in der Vernunft, es sei Lehr, es sei Wahrheit, es sei welcherlei es sei, daß sie das verstehn und davon könnten reden und damit etwas scheinen und erhöhet werden, und bringen es weder zu Leben noch zu Werken." Er sagt: Das natürliche Licht sei noch weniger im Verhältniß zum göttlichen Licht, als das von einem angezündeten Docht in Vergleich mit der Sonne [4]). So sagt er von den wahrhaft innerlichen Menschen, bei welchen das Wort: „Das Reich Gottes ist in euch" seine Anwendung findet: „Diese Menschen finden hier wahr-

1) S. Schmidt in seiner über diese Erscheinungen so viel lehrreiche Aufschlüsse gebenden Schrift: „Johannes Tauler von Straßburg." Hamburg 1841. S. 165.

2) S. die Worte in der Baseler Ausgabe seiner Predigten vom J. 1522 fol. 27b, und die Frankfurter Ausg. vom J. 1826, Bd. I S. 263.

3) Taul. Pred., Bas. A. fol. 57b; Fr. A. II, S. 167.

4) Bas. A. fol. 42a; Fr. A. II, S. 101.

lich und lauterlich die Wahrheit, die da allen Menschen unbekannt ist, die in diesem Grund nicht wohnen und sich frei und ledig halten mit allen Kreaturen . Darum, lieben Kinder, die Meister von Paris lesen mit Fleiß die Bücher und kehren die Blätter um, das ist fast gut, aber diese Menschen lesen das wahre lebendige Buch, darin es alles lebt[1])." Aus der Zahl dieser Gottesfreunde gingen die Mönche und Geistlichen hervor, die sich der geistlichen Führung der Laien am meisten annahmen, in deutscher Sprache predigten, deutsche Schriften verfaßten, die Laien nicht bloß zur Rechtgläubigkeit zu bilden, zu kirchlichen Andachtsübungen, Kasteiungen und mancherlei Arten von guten Werken sie anzutreiben, sondern zu einem tieferen christlichen Leben, einem wahrhaft göttlichen Leben nach ihrem Sinne sie anzuleiten suchten. Welcher große Unterschied zwischen jenen gewöhnlichen Predigern, welche ihren Scharfsinn und ihre Gelehrsamkeit zu zeigen suchten, durch mancherlei Erzählungen das Volk unterhielten, nur vor groben Sünden warnten, und Almosengeben, Schenkungen an die Kirche empfahlen, und diesen Predigern aus der Zahl der Gottesfreunde, welche tief in das innere religiöse Leben einzugreifen, den innersten Grund der Heiligung aus einem verborgenen Leben in Gott abzuleiten suchten! Welcher Unterschied zwischen Denen, die nur durch Schilderung der Hölle und des Fegfeuers auf die Einbildungskraft einzuwirken und dadurch abzuschrecken oder zum Ablaßkaufen anzutreiben suchten, und jenen Männern, welche von Furcht und Lohnsucht zu der Liebe Gottes, die in ihm allein Alles suchen sollte, hinwiesen! Aus der Zahl dieser Gottesfreunde gingen Solche hervor, welche, ohne sich durch die gewöhnlichen Bedenken irre machen zu lassen, während des päpstlichen Interdikts und unter den Verheerungen des schwarzen Todes die Segnungen der Religion dem verlassenen Volk darreichten. Solche erließen von Straßburg aus ein Schreiben an den gesammten Klerus, worin sie darzuthun suchten, wie ungerecht es sei, daß man das arme, unwissende Volk im Bann sterben ließe[2]). So war Tauler zu Straßburg, ohne die Ansteckung des schwarzen Todes, dem viele Geistliche als Opfer fielen, zu fürchten, während des Interdikts unermüdet für das Beste des Volks thätig[3]). Diese Gottesfreunde konnten desto un-

---

1) Bas. A. fol. 135 a; Fr. A. III, S. 220.

2) Schmidt S. 52.

3) So bezeichnet der Dominikaner Heinrich von Nördlingen seine Freude über das große Werk, das der Herr in den Gemüthern mitten im Elend durch ihn vollbringe, und er sagt, daß er lieber durch den

angefochtener wirken, da sie in allen kirchlich bestehenden die göttliche Ordnung anerkannten, dem Grundsatz des passiven Gehorsams folgten, wo es nicht geradezu mit den Forderungen ihres Gewissens in Widerspruch stand, den Gehorsam gegen ihre kirchlichen Oberen streng beobachteten. Sie forderten zur gewissenhaften Erfüllung aller durch die Kirchengesetze verlangten Leistungen auf, betrachteten alle von der Kirche geforderte äußerliche und religiöse Uebung als eine Vorbereitung für die höheren Standpunkte geistlicher Vollkommenheit, und doch wußten sie damit zugleich die Warnung vor aller Veräußerlichung der Religion und aller vermeintlichen Verdienstlichkeit der guten Werke zu verbinden. Sie wiesen stets von dem Aeußerlichen zur Verinnerlichung und Vertiefung des religiösen Lebens hin. So sagt Tauler in einer Predigt, in welcher er viele Prälaten seiner Zeit mit den Blinden, welche Führer der Blinden seien, vergleicht, nachdem er die verschiedenen Abstufungen unter den kirchlichen Vorgesetzten von dem Papste an bezeichnet hat: „Wollten sie alle übel mit mir, so daß sie alle zu Wölfen an mir würden und mich alle beißen wollten, so soll ich mich in einer wahren Gelassenheit und Unterthänigkeit demüthiglich unter sie legen, und dasselbe demüthiglich ohne alles Murmeln und Widerreden[1]).“ Derselbe sagt: „Seht, darum ist alles Wirken erfunden und erdacht mit guter Uebung der Tugend, als Beten, Lesen, Singen, Fasten, Wachen und Knieen, und was der tugendlichen Uebungen ist, daß der Mensch damit werde gefangen und aufenthalten vor fremden, ungeschickten, ungöttlichen Dingen[2]).“ „Wisse, daß du dich alle Tage zu tausend Malen ließest erstechen und wiederum lebendig würdest, und dich alle Tag um ein Rad ließest flechten, und Stein und Dorn äßest, hiemit könntest du das nicht überkommen aus dir selbst; sondern senk dich in die tiefe grundlose Barmherzigkeit Gottes mit einem demüthigen, gelassenen Willen unter Gott und alle

---

schwarzen Toden sterben wolle, als etwas gegen den Herrn zu thun. Heumanni opuscula, Norimb. 1747, pag. 393. Derselbe sah sich durch die Macht des Kaisers verfolgt. Er schreibt: „Ich bin gewesen vor den Fürsten dieser Welt, die durchächten mich also, daß ich hier zu Land sichere Statt nicht mehr habe.“ Ibid. pag. 381. Die mit den Gottesfreunden eng verbundene Margaretha Ebnerin bei Altorf erhielt durch eine Vision die Zuversicht, daß sie an der unsichtbaren Gemeinschaft mit Christus genug haben sollte, auch während ihr durch das Interdikt der Genuß des heiligen Abendmahls versagt blieb. Es wurde ihr gesagt: Christus wollte sie trösten mit seinen Worten, davon sie die Leute stärken sollte. Ibid. pag. 340.

1) Bas. A. fol. 6b; Fr. A. I S. 134.

2) Bas. A. fol. 17a; Fr. A. I S. 127.

Kreatur, so wisse, daß dir es Christus denn allein geben müsse von großer Mildigkeit und freier Güte und Liebe und Barmherzigkeit [1])." Wir wollen die schönen Worte anführen, in welchen er die Liebe als die Macht bezeichnet, welche gewaltiger als alle äußere Zucht das Widerstreben der Sünde und Sinnlichkeit im Menschen zu überwinden vermöge. Er sagt: „Nun merk, alles pönitenzliche Leben ist unter andern Sachen darum erfunden, es sei Wachen, Fasten, Weinen, Beten, Disziplin nehmen, hären Hemder, Hartliegen, und was das ist, das ist alles darum, wann der Leib und das Fleisch sich alle Zeit stellet wider den Geist, er ist ihm viel zu stark." So betrachtet er die äußerlichen Uebungen als ein Mittel, um durch Schwächung des Fleisches das Uebergewicht des Geistes zu fördern, indem er sagt: „Und hierum, daß man ihm zu Hilfe komme in diesem Elend, und daß man das Fleisch etwas kränke in diesem Streit, — thut man ihm an den Zaum der Pönitenz und drückt es, darum daß sich der Geist sein erwehren möge." Dann folgen jene Worte über die weit höhere Macht der Liebe, die das Fleisch sich unterwerfe: „Willst du ihn dann tausend Mal baß fahen und beladen, so lege ihm an den Zaum und das Band der Liebe, mit der überwindest du ihn allerschierest; und mit Liebe so beladest du ihn allerschwerest [2])." Er bezeichnet das Vertrauen auf die eignen guten Werke als etwas Jüdisches, indem er sagt: „Diese jüdische Weise haben viele Menschen und stehen auf ihren eignen Weisen und Werken, die wollen sie je haben zu einer Grundlage, wann sie haben dann ihr Werk gethan, so ist Alles verloren, sie dürfen weder Gott noch Niemand glauben, sie bauen verborgenlich auf ihr Werk und auf ihr eigen Thun." Und er sagt sodann: „Ich meine nicht, daß man gute Uebung unterwegen lassen soll, man soll sich allezeit üben, man soll aber nicht darauf bauen, noch darauf sich halten." Und er spricht gegen Die, welche „einen Zugang zu Gott finden wollen darin, daß sie hatten hären Hemd getragen und Halsband und gefastet und gewacht und gebetet und vierzig Jahre ein armer Mensch gewesen." Und er fügt hinzu: „Wenn Einer aller Menschen Werk gethan hätte, die je gethan wurden, so soll man deß alles bloß und ledig sein in dem Grund, als die kein gut Werk je gethan, weder klein noch groß, dann Gnad' um Gnad' und von der großen Barmherzigkeit Gottes ohne allen Enthalt eigner Zuversicht deiner Bereitung [3])." So sagt

1) Bas. A. fol. 34a; Fr. A. I S. 280.
2) Bas. A. fol. 14a; Fr. A. I S. 159.
3) Bas. A. fol. 33b; Fr. A. II S. 59. 60.

Ruysbroch von den Erweisungen der christlichen Liebe: „In der Erweisung dieser Liebe wirst du deine guten Gewohnheiten beobachten, zugleich die Regeln deines Mönchsordens, die guten Sitten, die guten Werke und alle geordnete äußerliche Zucht nach den Geboten Gottes und den Vorschriften und Ordnungen der heiligen Kirche." „Wenn du — sagt er — das Wesen der Liebe wohl erkannt hast, so herrschest du über dich selbst und kannst leicht die Welt überwinden, und täglich mehr den Sünden absterben und ein den Tugenden nachstrebendes Leben führen." Nur verlangt er, daß die Seele innerlich von allem Aeußerlichen und Kreatürlichen sich frei mache, auf keine Weise daran sich hefte, frei in ihren innersten Grund sich vertiefe, um sich von diesem aus zu Gott zu erheben in gänzlicher Entweltlichung dieses innersten Grundes, von welchem aus die Seele in Gott sich versenken müsse: „Trachte nach Diesem allein, daß du frei seist von Gestalt und Bild und deiner selbst mächtig, und so wirst du, so oft du willst, dein Herz und deine Augen erheben können, wo dein Schatz und dein Herz ist; und du wirst Ein Leben mit ihm bewahren. Und du wirst die Gnade Gottes in dir nicht müßig sein lassen, sondern aus wahrer Liebe dich üben, nach oben in der Lobpreisung Gottes, nach untenhin in allen Arten von Tugenden und guten Handlungen. Und in welchen äußerlichen Handlungen es auch sein möge, so mögest du im Herzen frei sein und los von Allem, so daß, so oft du es verlangst, du durch Alles hindurch und über Alles Den, welchen du liebst, wirst betrachten können[1])." „Der Gehorsam — sagt derselbe — läßt den Menschen den Geboten und Verboten und dem Willen Gottes unterworfen sein, unterwirft die Sinne und die sinnlichen Kräfte der oberen Vernunft, so daß der Mensch anständig und vernunftgemäß lebt. Er unterwirft ihn auch der Kirche und ihren Sakramenten, ihren Vorgesetzten und allen Lehren und Ordnungen der Kirche[2])." Derselbe sagt: „Erzeige dich willig und gehorsam nicht allein Gott, sondern auch den Prälaten in allen guten Ordnungen und Uebungen, welche in der heiligen Kirche gemeinsam beobachtet werden; und dies wie nach Maaßgabe deiner Kräfte und mit der rechten Besonnenheit, so auch nach der Sitte und Gewohnheit der Menschen, mit denen du zusammenlebst, und auch des Landes und der Gegend, wo du dich auf-

---

1) Rusbroch, speculum aeternae salutis, opp. Colon. Agripp. 1692, pag. 11 (ed. ann. 1609, pag. 21).
2) De praecipuis quibusdam virtutibus, ibid. pag. 170.

hältst [1])." Derselbe stellt zwar die äußerlichen Bußübungen als das Untergeordnete dar und macht die innere Buße zum Wesentlichen, läßt aber doch auch jene für ihren bestimmten Standpunkt gelten, indem er sagt: „Man kann Viele finden, welche nur dann viel Buße zu thun meinen, wenn sie manche große und harte und äußerliche Uebungen verfolgen, wie z. B. Fasten, Wachen und andere Werke der Buße von dieser Art, welche zwar Gott ohne Zweifel angenehm sind und nothwendig für die Bußethuenden; doch ist die wahrste und beste Buße und die, durch welche man am meisten Gott sich naht, daß Einer sich von Herzen und wahrhaft zu Gott bekehre und zu allen Tugenden um Gottes willen, und dies mit einer vollkommnen Abkehr von Allem, was er als Gott widerstreitend erkennt, so daß er sich fest vornimmt, durch nichts, was geschehen könnte, sich dazu bewegen zu lassen, etwas der Art zu thun, und daß er dann ein festes Vertrauen auf die Güte Gottes setze, daß diese nie aufhören werde, ihm zu helfen [2])." Ueber das Fasten sagt er: „Das vernünftige oder geistige Werk ist dem bloß äußerlichen Werke vorzuziehen und für besser als dasselbe zu halten. Doch muß, so viel es die Fähigkeit erlaubt, die Liebe durch gute Werke bewährt werden. Christus fastete vierzig Tage. Folge du auch darin ihm nach und faste auf geistige Weise, alles Bösen dich enthaltend, und außerdem, so viel du kannst, auch auf leibliche Weise."

Wenngleich aber diese Gottesfreunde den Formen der Kirche sich gewissenhaft anschlossen, und durch ihre stille, anspruchslose Frömmigkeit und ihre thätige Liebe das Vertrauen und die Verehrung des Volks, dessen Verachtung die gewöhnlichen Geistlichen sich zugezogen hatten, sich erwerben mußten, so hatten sie doch auch ihre Gegner, theils Diejenigen, welche für den gewöhnlichen kirchlichen Standpunkt eiferten, und bei denen der freiere Geist der Gottesfreunde, durch ihre gewissenhafte Kirchlichkeit hindurchscheinend, Argwohn erregte, — theils die Anhänger des verweltlichten Christenthums, welchen das ernstere christliche Leben der Gottesfreunde etwas Lästiges war. So wurden sie mit solchen Namen bezeichnet, mit denen man damals Diejenigen, welche von verschiednen Standpunkten als Frömmler oder Pietisten betrachtet wurden, zu bezeichnen pflegte, wie der Name der Begharden, von dessen Anwendung wir in diesem Buche öfter zu reden haben werden, — Leute, die viel beten —

1) De septem amoris gradibus, pag. 221.
2) De praec. quibusd. virt., pag. 185.

ein solcher war. So sagt Johann Ruysbroch: „Obgleich der Knecht des Herrn in äußerlichen Uebungen und Werken sich treu zeigt, so bleibt er doch unerfahren in Dem, was die geheimen Gottesfreunde fühlen. Und dies ist die Ursache, warum solche unerfahrene und äußerliche Menschen Diejenigen, welche den innerlichen Uebungen obliegen, tadeln. Sie meinen, daß dieselben ganz müßig seien; was auch die Martha bewog, ihre Schwester bei dem Herrn anzuklagen, daß sie ihr keine Hülfe leistete[1]).“ So sagt Tauler, wo er von Denen unter den Juden redet, welche wie mit steinernem Herzen Christum anfeindeten: „Ach, was findet man noch christlicher Menschen, wenn sie Gottes Freunde sehen in guten Weisen, in guten Werken, so haben sie recht ein Widerwillen wider sie, und verbittern recht ihr Herz wider sie, und vernichten ihr Werk, was sie thun, und ihre Weise und ihr Leben; und finden so viele Glossen über sie oder wider sie, daß sie sind recht als die bösen Juden[2]).“ An einer merkwürdigen Stelle spricht Tauler gegen Diejenigen, von welchen er sagt: Die blinden Menschen meinten, das theure Leiden unseres Herrn Christus solle mit Spielen hingehen ohne Frucht, welche darauf vertrauten, daß sie mit einem geistlichen Orden in Brüderschaft stünden (die fratres adscripti), beteten und läsen. „Ja, — sagt er — das thust du alles ohne Liebe und ohne Andacht mit einem zerstreuten Herzen als blindlich und als kaltlich, daß es ein Wunder ist nachzudenken.“ Er sagt sodann, daß sie beichteten mit Worten, aber ohne ganzen Willen von ganzem Grund des Herzens; sie empfingen den Leib des Herrn: es sei aber ebenso, als wenn Einer einen König in sein Haus lade und setze ihn in einen unreinen, stinkenden Stall unter die Schweine; es wäre ihnen tausend Mal besser, daß sie ihn nie empfingen. Und wenn Einer sie dann auf die Gefahr aufmerksam mache, in der sie sich befänden, so verspotteten sie einen Solchen und sprächen: Es ist eines Begharden Rede und Nonnentand[3]). Diese Gottesfreunde übten einen großen Einfluß auf die Laien aus, nicht allein durch ihre Predigten und die gewöhnliche Seelsorge; sondern es gehörte auch dazu, daß Diejenigen unter den Laien, welche einer solchen höheren Stufe des christlichen Lebens, wie sie die Gottesfreunde in ihren Predigten darstellten, sich einem derselben zum Beicht-

---

1) De calculo, pag. 825.
2) Bas. A. fol. 32b; Fr. A. II S. 57.
3) Bas. A. fol. 77a; Fr. A. II S. 235. [Die Fr. A., die überhaupt viel Unkritisches enthält, macht aus den Begharden „Bejahrte“. A. d. H.]

vater und Führer des geistlichen Lebens ganz hingaben, und seinen Anweisungen wie einer göttlichen Stimme folgten. Es war dies in jener Lehre dieser Mystiker von der Hingebung an Solche, die man als Organe Gottes betrachtete, begründet. Und allerdings, da das tief gefühlte und oft nicht recht verstandene religiöse Bedürfniß dieser Zeit, die große religiöse Aufregung der Gemüther bei dem Mangel der christlichen Erkenntniß sie vielen gefährlichen Versuchungen desto mehr, je höher ihr Streben war, aussetzte, da sie, ihren Gefühlen sich hingebend, leicht in gefährliche Schwärmereien verfallen konnten, so bedurfte es für solche desto mehr der Leitung durch einen in den Versuchungen und Kämpfen des geistlichen Lebens erfahrenen, besonnenen Mann. Daher konnte nicht ohne Grund Tauler, indem er diese Gefahren den nach einem solchen Ziele Strebenden darstellte, hinzusetzen: „Darum wäre es gar sicher, daß die Menschen, die der Wahrheit gern lebten, hätten einen Gottesfreund, dem sie sich unterwürfen, und daß er sie richtete nach Gottes Geist. Die Menschen sollten einen Gottesfreund über zwanzig Meilen suchen, der den rechten Weg bekennete und sie richtete[1]." Und in einer andern Predigt sagt er, nachdem er zu zeigen gesucht, wie schwer es sei, zu der wahren Lossagung von sich selbst und allem Natürlichen zu gelangen und in dem tiefsten Grund seines Innern sich allein zu Gott hinzuwenden: „So bittet die lieben Fre[illegible] Gottes, daß sie euch dazu helfen, und hängt euch denn allein bloß und lauter an Gott und an die auserwählten Freunde Gottes, daß sie euch mit ihnen zu Gott ziehen[2])." In einem solchen Verhältniß zu Tauler stand ein merkwürdiger Mann, der nachher ein eifriges Glied der Partei der Gottesfreunde wurde, Rulmann Merswin zu Straßburg. Derselbe, der zu einer der angesehensten Familien jener Stadt gehörte, war ein reicher Wechsler und Kaufmann. Da er in seinem vierzigsten Jahr, 1347, nachdem er seine erste Gattin verloren, eine zweite Heirath geschlossen und auch aus dieser keine Kinder empfangen hatte, faßte er mit Zustimmung seiner zweiten Gattin den Entschluß, von der Welt sich ganz zurückzuziehen. Er gebrauchte sein großes Vermögen nur, Anstalten christlicher Liebe zu gründen, hatte in dem Streben nach einem göttlichen Leben viel zu kämpfen, indem er sich von seinen augenblicklichen Gefühlen ganz leiten ließ, Natürliches und Göttliches in ihm sich vielfach vermischte. Leicht hielt er Vi-

---

1) Bas. A. fol. 146 b; Fr. A. III S. 122.
2) Bas. A. fol. 28 b; Fr. A. I S. 265.

sionen, wie sie aus seinem schwärmerisch erregten Gefühl und seiner erhitzten Einbildungskraft hervorgingen, für göttliche Offenbarungen. Die übertriebenen Kasteiungen, die er sich auferlegte, mußten seine Gesundheit zerstören, und die krankhaften Affektionen, die er sich dadurch zuzog, konnten auch auf Gemüth und Geist trübend bei ihm einwirken. Tauler, der, wie wir gesehn haben, diese Art der Ertödtung des Fleisches mißbilligte, gebot als der von diesem Manne zum Führer gewählte Gottesfreund demselben, von diesen übermäßigen Selbstpeinigungen abzustehn und seine Gesundheit nicht zu zerstören, indem er die Besorgniß äußerte, daß er durch ein solches Verfahren in eine Gemüthskrankheit sich stürzen werde, und Merswin glaubte ihm, wie er selbst erzählt, gehorchen zu müssen[1]). Derselbe verfaßte im Jahre 1353 ein viel verbreitetes excentrisches mystisches Werk, welches mit manchem Wahren viel Phantastisches und Abenteuerliches vermischte, in deutscher Sprache, wie er durch einen göttlichen Beruf dazu getrieben zu sein glaubte, — das Buch von den neun Felsen, welches, aber nicht vollständig, unter die Werke des Heinrich Suso aufgenommen und diesem zugeschrieben wurde[2]). Mit großer Freimüthigkeit schildert er in diesem Buch das Verderben der Kirche in allen ihren Ständen, von den höchsten bis zu den niedrigsten. So sagt er von den Päpsten: „Sieh' um dich, wie die Päpste in diesen Zeiten leben und gelebt haben, — ob sie nicht mehr Sorge gehabt haben für sich selbst, daß sie in Ehren blieben, als daß die Ehre Gottes vollbracht werde. Und sieh' um dich und sieh', ob sie nicht um leibliches Gut sich bewerben in der Meinung, daß sie ihren leiblichen Freunden zu Hülfe kommen, und wie sie denselben zu großen Ehren verhelfen[3])." Merkwürdig ist, wie dieser Mann durch den freieren Mysticismus dazu geführt wurde, in diesem Buch der Lehre von der Verdamm-

---

1) Wir führen aus dem schon genannten trefflichen Buche des Prof. Schmidt zu Straßburg, dem wir die für diese Zeit charakteristischen Nachrichten über diesen Mann verdanken, dessen eigene Worte darüber an: Und in denselben ziten was bruoder Johans tauweler der brediger min bichter. Der befant ettewas minre uebungen, wanne er nam es ware das ich gar krang in der natuoren geriet werden. Und er vorhte mins houbetes und gebot mir bi gehorsamme das ich mich in keinre uebungen solte me ueben, und mahte mir daran ein zil, und ich muste gehorsam sin. Schmidt S. 178 Anm.

2) Daß dasselbe aber nicht diesem, sondern dem Merswin zuzuschreiben ist, hat Schmidt in der angeführten Schrift S. 180 urkundlich nachgewiesen. Vergl. auch Illgen's Zeitschrift für historische Theologie, 1839, Heft 2, S. 61.

3) Schmidt S. 216.

niß aller Ungläubigen zu widersprechen, indem er behauptete, daß unter Juden, Türken und Heiden es viele Menschen von gutem Leben gebe, welche vor ihrem Ende durch eine besondere innere Offenbarung zur Erkenntniß von dem Erlöser und dem Glauben an ihn würden geführt worden sein, und daß man mit vielen Solchen im ewigen Leben zusammentreffen werde [1]). Wir können an dem Beispiele dieses Mannes sehen, wie, da auch Laien zu den Gottesfreunden gehörten, diese, nicht so schulgerecht theologisch gebildet, durch diese freiere religiöse Geistesrichtung leicht, ohne es zu wissen und zu wollen, zu manchen unkirchlichen Ueberzeugungen hingeführt werden konnten, und wie dieses auch der Anschließungspunkt für den Einfluß unkirchlicher Richtungen bei den Gottesfreunden werden konnte. Wir können uns daher nicht wundern, wenn es unter den Gottesfreunden mancherlei Fraktionen, von einer strengeren kirchlichen Richtung bis zu einer an das Häretische anstreifenden oder ganz häretisch gewordenen, gab.

Es charakterisirt den Standpunkt der Gottesfreunde, welche durch ihr innerliches Christenthum von dem Einfluß des hierarchischen Geistes mehr frei gemacht wurden, wenn auch ein Priester aus dem Dominikanerorden, ein berühmter Prediger, sich zu einem Laien, der ihm als ein im geistlichen Leben weiter Geförderter erschien, in ein solches Verhältniß wie das bezeichnete stellen, ihn als Führer zum geistlichen Leben so sich wählen konnte. Wir finden eine alte Erzählung [2]) von einem dreißig Meilen von der Stadt Straßburg entfernt lebenden Laien, der im Jahr 1340 durch einen göttlichen Beruf vermöge einer dreimaligen Vision zu Tauler, dem damals schon berühmten Prediger, hingeführt worden, und der sich von ihm eine Predigt über den Weg zur christlichen Vollkommenheit halten ließ. Aber dieselbe machte auf sein Gemüth nicht den von Tauler erwarteten Eindruck, und er erklärte ihm nachher, daß er nicht hierher gekommen sei, um von ihm zu lernen, wie man zum vollkommensten Leben gelange, sondern um selbst etwas Gutes bei ihm zu wirken. Und er sprach zu Tauler in Beziehung auf jenen inneren Meister, von dem er Tauler selbst in seiner Predigt hatte zeugen hören: „Und wisset, wenn derselbige Meister zu mir kommt, so lehrt er mich mehr in einer Stund, dann ihr und alle die Lehrer, die von der Zeit sind, bis an den jüngsten

---

1) Ebendas. S. 219. Dieser Abschnitt ist in die unter Suso's Namen herausgegebene Schrift nicht mit aufgenommen.

2) In der hist. Tauleri in der Bas. Ausgabe vor den Predigten.

Tag thun möchten." Und er gab dem Tauler zu seinem großen Erstaunen zu erkennen, daß er ihn noch für einen Buchstabengelehrten und Pharisäer halten müsse. Der fromme, milde Tauler ließ sich durch solche Worte aus dem Munde eines Laien einem Priester und Doktor der Theologie gegenüber nicht zum Unwillen reizen, wies ihn nicht mit Verachtung zurück, sondern ließ ihn ruhig ausreden. Und der Laie unterschied nun zwei Gattungen von Pharisäern, die böswilligen und die gutmeinenden, — solche, bei denen Lehre und Leben, ohne daß sie selbst sich dessen bewußt würden, doch noch nicht ganz übereinstimmten, bei welchen Das, was sie predigten, noch mehr Sache des Buchstabens und der vernünftigen Erkenntniß, als Sache der Wahrheit im Leben und der inneren Herzenserfahrung sei, die, wenn sie auch von der reinen Liebe zu Gott und dem Umgang mit ihm schön zu predigen wüßten, doch noch befangen seien in kreatürlicher Liebe, und den lebendigen Herzensumgang mit Gott noch nicht recht erfahren hätten. Tauler fühlte sich von Manchem, was der Fremde sagte, in seinem Gemüthe getroffen; er wählte ihn zu dem Gottesfreund, der ihn leiten sollte, ließ sich von ihm den Weg zu einer neuen geistlichen Entwicklung vorschreiben, zog sich eine Zeit lang vom Predigtamt zurück, konnte, übermannt von seinen Gefühlen, kein Wort vorbringen, als er aus seiner Zurückgezogenheit wieder hervortrat, der einst so berühmte Prediger wurde verspottet. Aber er wirkte nachher, da er mit neuer Kraft, nachdem er sich von seiner Zerknirschung erholt hatte, auftrat, desto mehr. Es konnten Manche veranlaßt werden, diese nicht weiter beglaubigte Erzählung für das Werk einer Sage, einer Dichtung oder einer Vermischung von Poetischem und Geschichtlichem zu halten [1]). Man sieht aber hier an einem Beispiele, wie sehr sich Die zu hüten haben, welche Alles, was der Poesie ähnlich sieht, aus der Geschichte zu verbannen und nur das Triviale für geschichtlich zu halten geneigt sind. Es ist in der neuesten Zeit diese Erzählung zu einer urkundlich beglaubigten Geschichte geworden [2]). Und wir lernen auch den Mann, welcher in jener Erzählung als der aus einer dreißig Meilen von Straßburg entfernten Stadt stammende Laie bezeichnet wird, als eine geschichtliche Person näher kennen. Es war ein damals sehr einflußreicher Mann, Nikolaus von Basel. Derselbe gehörte zur Sekte der Wal-

---

1) Bekanntlich ist diese Erzählung poetisch schön bearbeitet worden von Tieck in seiner Novelle „der Schutzgeist".

2) Durch die Nachweisungen von Schmidt in der angeführten Schrift S. 25 Anm. 5.

denser, welche in der freieren christlichen Richtung der in jener Gegend verbreiteten Gottesfreunde auf die bezeichnete Weise manche Anschließungspunkte finden konnte. Aber wie es zu gehen pflegt, wenn eine gewisse Geistesrichtung in einer Zeit oder in einer Gegend vorherrscht, pflegt sie auch andern geistigen Erscheinungen, die nur irgend welche Berührungspunkte mit ihr haben, wenn auch sonst von sehr verschiedenartiger Beschaffenheit, ihr eigenthümliches Gepräge mitzutheilen; ähnlich wie in den leiblichen Erscheinungen eine vorherrschende Epidemie auch andre Krankheitsformen in sich überzuleiten pflegt. So blieben die Waldenser in jener Gegend damals ihrer ursprünglichen Richtung nicht ganz treu, wie diese ursprünglich eine mehr einfach praktische war. Der vorherrschende Geist des Mystizismus theilte sich auch ihnen mit; und es bildete sich eine Fraktion von waldensischen Gottesfreunden, welche nicht so wie die übrigen dem kirchlichen Geiste huldigte, sondern sich im Gegensatz gegen die herrschende Kirche freier dogmatisch entwickelte. Zu dieser Partei gehörte jener Nikolaus, der durch Wort und Schrift, Schriften in lateinischer und deutscher Sprache für ein mehr verinnerlichtes Christenthum zu wirken suchte, in der Nähe und Ferne großen Einfluß ausübte. Derselbe hatte zu Basel von Taulers Frömmigkeit und seinem Einfluß viel gehört[1]). Von seinem waldensischen Standpunkte aus mochte er aber wohl meinen, daß es dem berühmten Manne an der rechten Freiheit des christlichen Geistes noch fehle; und nach Dem, was er von seinem frommen, demüthigen Charakter gehört hatte, konnte er hoffen, daß es ihm gelingen werde, einen heilsamen Einfluß auf seine christliche Erkenntniß und sein christliches Leben auszuüben. Es läßt sich freilich wohl daran zweifeln, ob Nikolaus, der, um desto mehr auf das religiöse Leben einzuwirken, seine antikirchliche Richtung mehr verborgen zu halten pflegte, dem Tauler von seinem Zusammenhang mit den Waldensern etwas gesagt haben wird; aber wir wissen auch nicht, wie manches vertrauliche Wort zwischen diesen beiden Männern gewechselt worden. Und Tauler blieb nachher bis zu seinem Tode mit jenem Laien in Verbindung. Dieser Nikolaus von Basel war, wie gesagt, sehr vorsichtig in der Verbreitung seiner Grundsätze. Er suchte besonders durch Schriften in deutscher Sprache auf die Laien einzu-

---

1) Wir ersehen aus Schmidts Anführung S. 29 Anm., daß in einer Münchener Handschrift in der Geschichte Taulers die Worte jenes unbekannten Laien sich finden, welche in den gedruckten Ausgaben fehlen: „Wan mir vil von euer ler daheim ist gesagt.“

wirken. In einem im Jahr 1356 verfaßten Schreiben vertheidigt er die Verbreitung deutscher Schriften unter den Laien gegen die dagegen vorgebrachten Bedenken. Auch in dieser Beziehung spricht er sich sehr gemäßigt aus. Er giebt zu, daß die Bedenken in mancher Hinsicht gegründet seien, in Beziehung auf solche Schriften nämlich, zu deren Verständniß es vieler Erklärungen bedürfe, und die daher durch Mißverstand leicht zum Irrthum verleiten könnten. Solche Schriften gehörten nur für die Priester, und solche solle man nicht ins Deutsche übersetzen. Aber anders sei es mit einfachen, für Jeden praktisch-faßlichen christlichen Schriften, welche dem Verständniß und den Bedürfnissen der Laien wohl entsprächen. Er sagt, daß diejenigen Schriftgelehrten, welche die Laien davon zurückhalten wollten, mehr ihre eigene Ehre als die Ehre Gottes suchten. „Aber — setzt er hinzu — wo ihr Lehrer findet, die sich selbst nicht meinen, denen sollt ihr gern gehorchen; denn was solche Lehrer rathen, das kommt aus dem heiligen Geiste." Er sagt: Christliche Ordnung könne nur wiederhergestellt werden, wenn man dem Rathe folge, der aus dem heiligen Geist komme, und ein solcher könne auch nicht wider die heilige Schrift sein, denn die heilige Schrift und der heilige Geist seien eins. „Wenn — fügt er hinzu — ein großer Herr dieser Welt, oder ein ganzes Land, oder eine Stadt mich fragte, auf welche Weise man, wie die Sachen jetzt stünden, sich zu Gott hinwenden und mit ihm versöhnen sollte, so wollte ich rathen, daß man den Rath suche, der aus dem heiligen Geist kommt, möchte solcher Rath von Pfaffen oder Laien herrühren[1])." Man erkennt hier wohl die wenngleich verdeckt bezeichnete Richtung des Mannes, dem die innere Stimme des Geistes mehr galt, als alle äußerliche Autorität, und der daher wohl nicht geneigt sein konnte, dieser in dem Maaße wie andre Gottesfreunde zu huldigen. Die mystische Richtung mochte Manche wohl zu einem freieren Urtheil über Apostel selbst veranlassen, über die sie nach ihren eigenthümlichen Grundsätzen von christlicher Vollkommenheit richteten. Solche konnten einen Apostel Paulus beschuldigen, daß er zu viel sich selbst rühme. Nikolaus aber ist davon fern. Er sagt von Solchen: „Seht, meine lieben Brüder, daß man sich ärgert an den Worten des heiligen Paulus, der ein lauteres großes Licht war, ein volles Faß voll liebender Demuth; Alles, was er zu seinen Brüdern sprach, oder ihnen schrieb, das war Alles berechnet für die Zeiten, da die Christenheit zuerst anfing und es auch

1) Schmidt S. 231.

Noth that. Er schrieb aus göttlicher Liebe und meinte sich selbst auf keinerlei Weise, in allen Sachen meinte er nur die Ehre Gottes. Und ich glaube, hätte man zu dem Apostel Paulus die Worte gesprochen, die man zu Johannes dem Täufer sprach, er würde auf gleiche Weise geantwortet haben: Ich bin nicht werth, die Schuhriemen ihm aufzulösen[1])." Dieser Mann übte unmittelbar und mittelbar als Führer zum geistlichen Leben und Rathgeber einen Einfluß auf Viele aus, die fern davon waren, von seiner häretischen Richtung etwas zu ahnen. Aber es konnte ihm doch nicht gelingen, dem Argwohn der kirchlichen Oberen immer zu entgehen, und wir ersehen aus einigen Worten desselben, von welchen Gefahren diese freisinnigeren Gottesfreunde sich zuweilen bedroht sahen; wie Nikolaus schreibt: „Ach liebe Brüder, möge Gott in seiner grundlosen Barmherzigkeit in dieser gegenwärtigen Zeit der Christenheit sich erbarmen; denn wisset, die Freunde Gottes sind etwas im Gedränge; aber was daraus werden wolle, das wissen sie nicht, das weiß Gott allein[2])." Nachdem es ihm in einem langen Leben gelungen war, den Nachstellungen der Inquisition, deren Argwohn er oft erregt hatte, zu entgehen[3]), unternahm er als sehr bejahrter Greis mit zweien Schülern eine Reise nach Frankreich, wohin er vielleicht öfter zur Verbreitung seiner Lehren sich begeben hatte. Zu Vienne wurde er mit seinen Schülern von der Inquisition verhaftet und, da er sich zu einem Widerruf nicht verstehen wollte, als häretischer Beghard der weltlichen Macht übergeben. Er starb auf dem Scheiterhaufen.

Die höchsten Regionen des inneren Lebens sind, wo unreine Elemente in den Gemüthern walten, den gefährlichsten Trübungen ausgesetzt; die tiefsten Wahrheiten des religiösen Gebietes können, wo sie nicht rein aufgefaßt werden, mit den gefährlichsten Mißverständnissen sich vermischen. Es ist oft nur oft eine feine Gränze zwischen Wahrheit und Irrthum. So waren die Lehren jener Gottesfreunde von dem Eingehen des Menschen in seinen tiefsten Grund, von der alles Kreatürliche abstreifenden Verinnerlichung, der gänzlichen Lossagung von sich selbst und Versenkung in Gott, der Gefahr ausgesetzt, in die schwersten Irrthümer überzugehen.

1) In einem Schreiben an die Straßburger Johanniter aus dem Jahre 1377. Schmidt S. 234.

2) Ebendas. S. 235.

3) Der Dominikaner Johann Nieder aus Schwaben sagt in seinem schon erwähnten Buche Formicarius pag. 304 von ihm: Acutissimus enim erat et verbis errores coloratissime velare noverat. Idcirco etiam manus inquisitorum diu evaserat et multo tempore.

Wo der Sehnsucht nach der Gemeinschaft mit Gott nicht immer das Bewußtsein der Selbstständigkeit des kreatürlichen Geistes, der überweltlichen Erhabenheit Gottes, das Bewußtsein der mit der Heiligkeit Gottes in Widerspruch stehenden Sünde, die die Gränze des Kreatürlichen und Göttlichen auseinanderhaltende Demuth, die Besonnenheit und Keuschheit der Demuth zur Seite ging, wo eine ungezügelte Einbildungskraft, eine ihrer Schranken sich nicht bewußte Spekulation, der Rausch einer Gefühlsrichtung, in der Natürliches und Göttliches sich vermischte, den Menschen fortriß, überall, wo der Geist statt an den in Christo geoffenbarten Gott sich zu halten, ohne alle Vermittlung in die Tiefen des verborgnen Gottes sich versenken wollte, — Solche, welche dieser Gefahr nicht durch Wachsamkeit über sich selbst auszuweichen wußten, verfielen in den Abgrund pantheistischer Selbstvergötterung. So entstand jener wildschwärmerische pantheistische Mystizismus, der über Christus, über alle positive Offenbarung, alle Vermenschlichung des Göttlichen hinauswollte, wie wir ihn besonders bei einem Theil der sogenannten Begharden finden, von welchen wir später mehr reden wollen, wie bei den sogenannten Brüdern und Schwestern des freien Geistes, deren Richtung schon ihr Name charakterisirt, die Vertreter jener falschen, in dem Pantheismus begründeten, über alle Schranken heiliger Ordnung hinausstrebenden Freiheit. Stark tritt der Gegensatz zwischen den theistischen Gottesfreunden, von denen wir bisher gesprochen haben, und den pantheistischen hervor. Wenn wir in jenen die Vorzeichen einer Richtung finden, die zu der Reformation hinführt, so erkennen wir in den zweiten die Vorzeichen einer durchaus antichristlichen, gegen alles Uebernatürliche, überweltlich-Göttliche feindseligen Richtung, welche zuerst in der Form des Mystizismus den Keim des absoluten Rationalismus oder der Vernunftvergötterung enthielt, — eine Richtung, welche nach manchen zurückgedrängten und immer wieder hervorgetretenen Versuchen endlich einmal in einem entscheidenden Kampf mit dem christlichen Standpunkte auftreten sollte. Wie das theistische Element die erste Klasse der Gottesfreunde von der zweiten unterscheidet, so auch macht es ein unterscheidendes Merkmal zwischen beiden Klassen, daß von den Einen das kontemplative und das praktische Leben, beschauliche Versenkung in Gott mit thätiger Liebe zu verbinden für nöthig gehalten wurde, von den Andern hingegen ein pantheistischer Quietismus, der alle Thätigkeit und Arbeit verschmähte, als die höchste Vollkommenheit gepriesen wurde. Es ist zwar zwischen diesen beiden Grundrichtungen, wo sie

sich ganz und bewußt aussprechen, eine scharfe Gränze; aber diese tritt nicht immer in solcher scharf bezeichneten Weise hervor. Manche kamen unbewußt durch Uebertreibung jener Grundanschauungen und Richtungen des religiösen Lebens und durch eine Spekulation, die sich mit dem Gefühl vermischte und ihre Gränzen nicht zu achten wußte, durch einen gewissen Rausch der sich selbst vergessenden Liebe, der es an Nüchternheit fehlte, zu solchen Ergüssen und Aussprüchen, denen sich jener wildschwärmerische Pantheismus nachher anschließen konnte. Wir rechnen zu Solchen den Meister Eckart aus dem Dominikanerorden, den Tauler als seinen Lehrer nannte. Derselbe, aus Sachsen stammend, stand bei seinem Orden in großem Ansehn, wie er im J. 1304 erster Provinzial des Dominikanerordens für Sachsen wurde, als man für nöthig hielt, wegen des großen Umfanges diesen Theil des Ordens von dem zu dem übrigen Deutschland gehörenden zu trennen und eine besondere Provinz daraus zu machen [1]). Wir erwähnen z. B. die Stelle Eckarts, wo er Gottes Wesen bezeichnet als die Finsterniß, von der Alles ausgegangen und in die Alles zurückkehre: „Ja Gott der ruhet selbst nicht da, da er ist der erste Anfang, er ruhet da, da er ist ein Ende und ein Ruhen alles Wesens. Nicht daß dies Wesen zu nichte werde, sondern es wird da fort vollbracht in seinem letzten End nach seiner höchsten Vollkommenheit. Was ist das letzte Ende? Es ist die verborgene Finsterniß der ewigen Gottheit, und ist unbekannt, und wird nimmermehr bekannt; Gott bleibt ihm selber da unbekannt, und das Licht des ewigen Vaters, das hat da ewiglich eingeschienen, und die Finsterniß begreift des Lichtes nicht [2])." Ferner seine Worte über den Logos: „Es ist nicht mehr denn ein Wesen, das giebt allen Dingen ein Wesen und Leben, da der Sohn ausgeboren ist von dem Herzen des Vaters, ewiglich wieder einzubringen alle Ding, die an ihm ausgegangen sind." Darauf bezieht er die Worte Christi: „Ist, daß ich erhaben würde, so werde ich alle Dinge nach mir ziehen," und setzt dann hinzu: „Der heilige Geist geht aus als eine Liebe, unseren Geist mit ihm eins zu machen. Also bringt der Sohn mit ihm wieder ein alle Ding, die an ihm ausgegangen sind. Und also kommt der heilige Geist wieder ein mit allem dem, das er gegeistet hat [3])." Eckart bezeichnet als die wahre

1) Quétif et Echard script. ord. praedic., Paris 1719, tom. I fol. 507.
2) Eckarts Predigten, in einem Anhange zu der Hamburger Ausgabe (1621) von Taulers Predigten, S. 23.
3) Ebendas. S. 10.

Gerechtigkeit nur das alle Reflexionen ausschließende Wirken aus innerem Drang des göttlichen Lebens, wie er sagt: „Der Gerechte sucht nicht in seinen Werken. Denn die da etwas suchen in ihren Werken, das sind alles Knechte und Miethlinge, oder die um ein Warum wirken, es sei um Seligkeit, oder um ewiges Leben, oder um Himmelreich, oder was es sei in Zeit oder in Ewigkeit, die sind alle nicht gerecht. Denn Gerechtigkeit liegt daran, daß man ohne alles Warum wirke. Und darum, willst du eingebildet sein oder übergebildet in die Gerechtigkeit, so meine nichts nicht in deinen Werken, und bilde auch kein Warum in dich, weder in Zeit noch in Ewigkeit, weder Lohn noch Seligkeit, weder dies noch das. Denn alle die Werke, die du von der Bewegung der Einbildung oder aus der Einbildung wirkst, wahrlich die Werke sind alle todt. Ja dürfte ich sprechen, — ich will dennoch sprechen — und ist, daß du auch Gott in dich bildest, was du darum wirkest, ich spreche wahrlich, die Werke sind alle todt, und sie sind Gebrechen, sie sind nicht, und sie sind allein nichts nicht, sondern du verdirbst auch damit die guten Werke [1])." Ferner erwähnen wir jenen durch den schwärmerischen Pantheismus der Begharden so vielfach gemißbrauchten Satz, daß Alles, was Gott wirke, der Mensch wirke mit ihm. So behauptet er, die guten Werke, die Einer vollbracht, so lange er in Todsünden sei, seien darum nicht verloren; an sich seien böse und gute Werke und die Zeit, in der sie vollbracht worden, Alles verloren; Alles sei nur etwas Bleibendes in Beziehung auf den Grund des Geistes, von dem es ausgehe, und aus diesem kämen auch die guten Werke, die Einer in Todsünden vollbringe, nicht aus dem Menschen, der in Todsünden sei [2]). Es wurden aus Eckarts Schriften und Predigten sechsundzwanzig mit einer pantheistischen Anschauungsweise zusammenhängende oder an eine solche anstreifende Sätze, welche in solchen Behauptungen, wie die angeführten, ihren Anschließungspunkt fanden, ausgezogen, und über dieselben wurde das Verdammungsurtheil ausgesprochen. Da aber

1) Ebendas. S. 4.

2) Seine eignen Worte: „Darum so werden Werk und Zeit mit einander verloren, böse und gute, sie sind allzumal verloren, wenn sie haben in dem Geiste kein Bleiben, noch in ihnen selber kein Wesen noch Statt . . Thut der Mensch gute Werke, dieweil er in Todsünden ist, so thut er doch die Werke von Todsünden nicht; wann die Werke sind gut, so sind die Todsünden böse. Er wirket sie aus dem Grunde seines Geistes, der natürlich in ihm selber gut ist, allein Er nicht in der Gnade ist." In einer Predigt in Mone's „Anzeiger für Kunde der teutschen Vorzeit," Jahrg. 1837, S. 72.

Eckart diesem Urtheil sich unterwarf, jene Sätze in dem häretisch oder anstößig befundenen Sinne widerrief und sich überhaupt der Verbesserung durch den Papst und die Kirche unterordnete, so wurde gegen seine Person nichts weiter vorgenommen, und er konnte sein Leben in Ruhe enden. Da man aber erfuhr, wie solche Lehren unter mystischen Vereinen umsichgegriffen hatten, erließ der Papst Johannes XXII im J. 1329 eine Bulle, worin er mit Recht darüber klagte, daß solche Lehren in Predigten den einfältigen Laien vorgetragen worden [1]). Doch fügte er zugleich, das Andenken des verstorbenen Eckart zu rechtfertigen, das schon Erwähnte hinzu. Wir wollen einige merkwürdige unter jenen Sätzen anführen: Die Behauptung, daß Gott und Welt Korrelatbegriffe seien, und daß gesagt werden könne, daß Gott die Welt von Anfang geschaffen habe [2]). Daß in allen Werken, guten wie bösen, sowohl der Schuld als der Strafe, Gott auf gleiche Weise geoffenbart und verherrlicht wird. Daß wer um Dies oder Jenes bittet, um das Schlechte und auf schlechte Weise bittet, weil er um eine Verneinung des Guten und eine Verneinung Gottes bittet, und bittet, daß Gott ihm versagt werde. In den Menschen, welche keine Sache suchen, keine Ehre, keinen Nutzen, keine Andacht, keine Heiligkeit, keine Belohnung, kein Himmelreich, sondern allem Dem entsagt haben, auch Dem, was das Ihre ist, in solchen wird Gott geehrt. — Wir werden ganz in Gott verwandelt, und werden auf ähnliche Weise in ihn verwandelt, wie in dem Sakrament das Brot in den Leib Christi verwandelt wird. Ich werde so in ihn verwandelt, weil er selbst wirkt, daß ich sein bin. Alles, was der Vater seinem eingeborenen Sohne in der menschlichen Natur gegeben hat, das alles hat er mir gegeben: ich nehme hier nichts aus, nicht die Einigung, nicht die Heiligkeit, sondern Alles hat er mir wie sich selbst gegeben. Alles, was die heilige Schrift von Christus aussagt, wird auch wahr an jedem guten und göttlichen Menschen. Alles, was dem göttlichen Wesen eigen ist, ist auch eigen dem göttlichen und gerechten Menschen; deßhalb wirkt jener Mensch Alles, was Gott wirkt, und hat mit Gott Himmel und Erde geschaffen, und ist ein Erzeuger des ewigen Wortes, und

---

1) Quae docuit quam maxime coram vulgo simplici in suis praedicationibus. Vgl. Raynaldi Ann. zum J. 1329 Nr. 70 u. 71.

2) Interrogatus quandoque, quare deus mundum non prius produxerit, respondit tunc, sicut nunc, quod deus non potuit primo producere mundum, quia res non potest agere antequam sit, unde quam cito deus fuit, tam cito mundum creavit; item concedi potest, mundum fuisse ab aeterno. Ibid.

Gott weiß ohne einen solchen Menschen nichts zu thun. — Der gute Mensch muß seinen Willen dem Willen Gottes so gleichmachen, daß er Alles will, was Gott will; weil Gott auf gewisse Weise will, daß ich gesündigt habe, so möchte ich nicht, daß ich die Sünden nicht begangen hätte. — Gott hat eigentlich die äußerliche Handlung nicht vorgeschrieben. — Alle Geschöpfe sind ein reines Nichts; ich sage nicht, daß sie Etwas seien, sondern ein reines Nichts. — Es ist in der Seele etwas Ungeschaffenes und über alles Geschaffenwerden Erhabenes; wenn die ganze Seele dieses wäre, so wäre sie selbst ungeschaffen und über alles Geschaffenwerden erhaben, und dies ist der Geist. — Gott ist weder gut, noch der Beste; es ist dieses eben so schlecht gesagt, wenn ich ihn so nenne, als wenn ich ihn schwarz oder weiß nennen wollte [1]).

Wir wollen nun sehen, wie Ruysbroch und Tauler das Pantheistische, Quietistische und das falsch aufgefaßte Streben nach Freiheit in der von uns bezeichneten Weise bekämpfen. Der Erste sagt [2]): „Man kann einige gottlose und teuflische Menschen finden, welche behaupten, daß sie Gott oder Christus seien, und daß ihre Hände Himmel und Erde geschaffen haben, und daß von ihren Händen alles dies abhange, und daß sie über alle Sakramente der Kirche erhaben seien, daß sie derselben nicht bedürfen und sie nicht wollten. Die Ordnungen der Kirche und was die heiligen Väter auf dem Pergament niedergeschrieben haben, verachten sie; ihre gottlose Häresie aber und ein Leben, welches sich an keine Ordnungen und Einrichtungen bindet, und die thierischen von ihnen erfundenen Gewohnheiten halten sie für sehr heilig und vorzüglich. Und doch haben sie Liebe und Furcht Gottes von sich verbannt, und sie verschmähen die Erkenntniß des Guten und Bösen. Sie haben aber in sich etwas Ueberschwängliches, über die Vernunft Erhabenes erfunden, und sie haben ganz eingesogen jene Meinung, daß am Tage des letzten Gerichts alle vernünftigen Geschöpfe, sowohl böse als gute, Engel und böse Geister, in ein gewisses über alle Vorstellung erhabenes Wesen übergehen würden, und dieses Wesen sei Gott, seiner Natur nach selig, aber ohne Erkenntniß und Willen. Es ist seit dem Anbeginn der Welt keine unsinnigere oder verkehrtere Meinung als diese erfunden worden. Und doch lassen sich dadurch Manche täuschen, auch von Solchen, welche

---

1) Diese Uebersetzung entspricht zwar nicht den lateinischen Worten: Ac si ego album vocarem nigrum; aber ich vermuthe nach dem Sinn, daß es eigentlich heißen sollte: album vocarem aut nigrum.

2) Speculum aeternae salutis. Opp. pag. 27 (ed. 1609 pag. 50).

geistlich gesinnt zu sein scheinen, da sie in der That ärger als die Dämonen selbst sind. Denn Dem, was sie behaupten, dem widersprechen Heiden, Juden, Natur, Gesetz, Vernunft, Alles, was die Schrift von guten und bösen Engeln lehrt." Ruysbroch unterscheidet sodann das ideale und reale Sein der vernünftigen Geschöpfe. „Das Leben, — sagt er — das wir durch die Idee in Gott haben, ist eins mit ihm selbst und seiner Natur nach ein seliges. Aber außer diesem ist uns ein andres mit den Engeln gemein, dieses von Gott aus Nichts geschaffen, ein solches, das immer bleiben wird; und ein solches kann nicht seiner Natur nach ein seliges sein, es kann aber durch Gottes Gnade ein seliges werden, wenn wir Gnade erlangen, d. h. Glaube, Hoffnung, Erkenntniß und Liebe. Wenn wir diese erlangen, so üben wir die Gott gefällige Tugend und so erheben wir uns über uns selbst und werden mit Gott vereinigt; doch wird nie ein Geschöpf Gott." „Man kann Manche finden, — sagt er an einer andern Stelle [1]) — welche ein gewisses, über alle Uebung der Tugend erhabenes wahres Leben in sich zu erfahren glauben, in ihnen vereinigt ein geschaffenes und ungeschaffenes Leben, Gott und die Kreatur zugleich; in welcher Beziehung man wissen muß, daß wir ein gewisses ewiges Leben haben in dem Urbild der göttlichen Weisheit. Und dieses Leben bleibt immer im Vater, und geht von ihm aus mit dem Sohn, und fließt in dasselbe Wesen mit dem heiligen Geist zurück, und so leben wir auf ewige Weise in dem Urbild der heiligen Dreieinigkeit und der Einheit des Vaters." Davon unterscheidet er aber das geschaffene Leben, „welches von derselben Weisheit herstammt, in welchem Gott seine Macht, Weisheit und Güte erkennt, und dieses ist das Bild von jenem, wodurch jenes in uns lebt. Vermöge des Bildes von jenem hat unser Leben drei Eigenschaften, wodurch wir jenem Urbilde ähnlich sind. Denn unser Wesen schaut immer an den Ursprung unsres unerschaffenen Wesens, lebt darin und fühlt sich dahin gezogen, wo wir leben aus Gott, zu Gott hin, in Gott und Gott in uns." Dieses betrachtet er also als den verborgenen Urgrund der kreatürlichen Geister, wodurch sie mit jenem urbildlichen Sein in Gott zusammenhangen. „Dies ist — sagt er — der wahre Lebensgrund und in uns allen dem Wesen nach vermöge der bloßen Natur. Denn es ist erhaben über Hoffnung, Glaube, Gnade und alle Uebungen der Tugend, und daher ist ihr Wesen, Leben, Handlung eins. Es ist aber dies Leben verborgen in Gott und in dem

1) Ibid. pag. 29.

Wesen unsrer Seele. Und weil dieses uns allen der Natur nach einwohnt, so können dieses Manche auf gewisse Weise auch ohne Gnade, Glaube und ohne irgend welche Uebung der Tugend mit der Vernunft erkennen." So leitet er nun aus der einseitigen Auffassung jenes verborgenen Urgrundes ohne das übernatürliche Licht der Gnade den Mißverstand jener Leute ab. „Es sind — sagt er — dem Müßiggang ergebene Menschen, nach innen zu sich selbst gekehrt, über sinnliche Bilder zu ihrem einfachen Wesen, und dahin gewandt halten sie sich für selig, heilig, Einige auch halten sich für Gott selbst; und sie kümmern sich um nichts, ob es gut oder böse sei, wenn sie sich nur von Gestalten und Bildern losmachen und in der bloßen Ruhe ihres Wesens sich finden und besitzen können." So sagt er [1]), nachdem er von jener Unterscheidung des idealen und realen Seins des kreatürlichen Geistes gesprochen hat: „Und wir sind doch nicht die Weisheit Gottes, denn sonst hätten wir uns selbst geschaffen, was unmöglich ist; und dieses zu glauben, ist gottlos und häretisch. Denn Alles, was wir sind und haben, haben wir von Gott und nicht von uns selbst." Ferner sagt er [2]): „In der Gemeinschaft mit Gott sind wir mit ihm Ein Geist und Ein Leben, aber doch bleiben wir immer Geschöpfe. Denn obgleich wir durch sein Licht verklärt worden sind und von seiner Liebe verschlungen, so erkennen und fühlen wir doch, daß wir etwas Andres und von ihm Verschiedenes sind. Daher geschieht es, daß wir uns gedrungen fühlen, ihn immer zu betrachten und nach ihm hinzustreben; und diese Handlung wird ewig uns bleiben. Denn nie werden wir vermögen, unser geschaffenes Wesen zu verlieren und so rein aus demselben herauszutreten, daß wir nicht sollten in aller Ewigkeit immer etwas von Gott Verschiedenes bleiben. Denn obgleich der Sohn Gottes unsere Natur angenommen hat, so hat er uns doch keineswegs zu Gott gemacht." Wie auch auf dem höchsten Standpunkte des Schwunges der Betrachtung zu Gott das persönliche Bewußtsein fortdauert, darüber sagt er [3]): „Denn obgleich wir über die Vernunft uns erhoben haben, sind wir doch nicht ohne Vernunft; deßhalb fühlen wir, daß wir berührt werden und berühren, lieben und geliebt werden, immer uns erneuen und in uns selbst zurückgehen, gehen und wiederkehren, wie ein Blitz. Denn durch die Liebe kämpfen wir und strengen uns an, als wenn wir gegen den Strom uns stemmten, indem wir nicht vermögen, das kreatürliche Wesen zu durchdringen und darüber hinaus-

1) Ibid. pag 31. 2) Ibid. 3) Ibid.

zugehen." „Obgleich — sagt er an einer andern Stelle [1]) — die Liebe die Seele verschlingt, verzehrt und auch das Unmögliche von ihr verlangt, und obgleich die Seele in der Liebe wie in Nichts zu zerfließen verlangt, so kann sie doch nie untergehen, sondern wird ewig fortdauern." „Ich will aber — sagt er [2]) — den Leser erinnert sein lassen, daß, wo von mir behauptet wird, wir seien eins mit Gott, dieses zu verstehen sei in der Liebe, nicht in der Natur und im Wesen. Denn Gottes Wesen ist unerschaffen, das unsere aber erschaffen, was einen unendlichen Abstand macht. Daher können sie zwar mit einander verbunden, aber nicht eins werden. Und wenn unser Wesen vernichtet würde, so könnten wir weder erkennen, noch lieben, noch selig sein." Und ferner die merkwürdige Stelle [3]), wo er, nachdem er den Fall der Engel daher abgeleitet, daß sie in ihre eigene Natur sich verliebten und der übernatürlichen Gaben Gottes nicht zu bedürfen meinten, hinzusetzt: „Und doch sind schlimmer als alle bösen Geister die heuchlerischen Menschen, welche Gott und seine Gnade und die heilige Kirche und alle ihre Sakramente und die heilige Schrift und alle Uebungen der Tugend verachten und sagen, daß sie ein über alle andre Art erhabenes Leben führen, etwas ganz Ueberschwängliches, und daß sie so in Ruhe sich versenkt hätten, wie ehe sie geschaffen worden, und sie hätten keine Erkenntniß, keine Liebe, keinen Willen, kein Verlangen, keine Uebungen der Tugenden, sondern seien los von Allem. Und weil sie ohne Gewissensbisse, ohne Furcht sündigen und schmutzige Laster vollbringen wollen, sagen sie überdies, daß am Tage des Gerichts gute und böse Geister, gottlose und fromme Menschen alle zusammen in das einfache Wesen Gottes werden verwandelt werden, und dann würden alle in diesem einer wesentlichen Seligkeit genießen ohne Erkenntniß und Liebe Gottes; und dann werde Gott weder sich selbst, noch irgend ein Geschöpf erkennen oder lieben." Ferner müssen wir hier die tiefsinnige, wahrheitsvolle Schilderung des von dem Gemüthsleben entfremdeten einseitig intellektualistischen Mystizismus hervorheben, wenn er sagt [4]): „Die gefährlichste Versuchung trifft Die, welche ohne Uebung der Tugenden durch die bildlose und nackte Intelligenz das wesentliche Sein ihrer Seele in sich finden und dasselbe besitzen in einer gewissen nackten Ruhe ihres Geistes und ihrer Natur. Diese verfallen in eine gewisse nichtige und blinde Ruhe ihres Wesens; sie bekümmern sich

1) Ibid. pag. 34. 2) Ibid. 3) Ibid. pag. 27.
4) De quatuor subtilib. tentationib., pag. 196 (ed. 1609 pag. 360).

durchaus nicht um die Vollbringung aller guten Werke und Uebungen nach außen und innen; und alle inneren Handlungen, wie Wollen, Wissen, Lieben, Verlangen und alle thätige Richtung zu Gott verachten sie und werfen sie hinweg. Wenn diese nur in einer kleinen Stunde ihres Lebens mit reiner Liebe und Gesinnung nach Gott gestrebt und die wahren Tugenden gekostet hätten, so hätten sie in diese Blindheit und in diesen Unglauben nicht verfallen können. Gewiß unser Herr und Heiland Christus selbst, alle Klassen der seligen Geister und die heiligen Menschen werden in aller Ewigkeit handeln, lieben, verlangen, danken, lobpreisen, Willen und Bewußtsein haben, und können ohne diese Handlungen nicht selig sein. Gott selbst, wenn er nicht wirkte, wäre er nicht Gott und könnte er nicht selig sein. Daher irren sehr jene Elenden, mit vielen Thränen zu Betrauernden, welche in der verkehrten Ruhe ihrer Seele schlafen und sich versenken. Daher kommt eine verkehrte Freiheit. Es sind einfältige Leute, denen die Uebung der Tugenden fehlt, und die von einer wahren Ertödtung ihrer Natur durchaus fern bleiben; oder wenn sie auch lange und viel in großer Buße sich zu üben gesucht haben, haben sie es doch ohne Liebe und ohne reine Gesinnung in Beziehung auf Gott gethan." Vielleicht können wir aus den letzten Worten schließen, daß manche Menschen, die sich viel mit Selbstpeinigung abgemüht hatten, nachher in jene mystische Richtung der Apathie verfielen. „Es ist die Art jener Leute, — sagt er — ruhig an einem Orte zu sitzen, ohne alle Thätigkeit, mit einer müßigen, von allen Bildern entblößten Sinnlichkeit sich in sich selbst zurückzuziehen. Und weil sie ohne alle Uebung sind und ohne alle Liebe durch die Verbindung mit Gott, daher dringen sie in sich selbst nicht ein, sondern ruhend in ihrem eigenen Wesen machen sie sich dieses zu ihrem Gott oder Götzen. Unterdessen meinen sie doch mit Gott eins zu sein." „So sind wir — sagt er an einer andern Stelle[1]) — ohne alle Vermittlung auf eine über alle Tugenden erhabene Weise mit Gott verbunden, wo wir in dem Gipfelpunkt unseres geschaffenen Wesens sein Bild in uns tragen; doch bleiben wir immer in uns selbst ihm ähnlich und mit ihm verbunden durch seine Gnade und unser tugendhaftes Leben." Er sagt[2]): „Man kann ein gewisses Geschlecht von Heuchlern finden. Sie wollen als solche, welche sich zu Gott leidentlich verhalten, angesehen werden; sie wollen unthätig sein und nur gewisse Werkzeuge

1) Lib. de septem amoris gradib., pag. 224.
2) De ornatu spirital. nuptiar., pag. 275.

Gottes. Sie behaupten also, daß sie ohne alle Handlung nur leidentlich sich verhalten, und diejenigen Werke, die Gott in ihnen als seinen blinden Werkzeugen vollbringe, seien vorzüglicher und von größerem Verdienste, als die Werke irgend eines Andern. Sie behaupten, daß sie keine Sünde begehen können, weil Gott allein Alles in ihnen wirke, und nur was Gott wolle und nichts Andres geschehe durch sie. Sie meinen, daß Alles, wozu sie sich innerlich angeregt fühlen, möge es der Tugend entsprechen oder zuwiderlaufen, von den Bewegungen des heiligen Geistes herrühre." Von dieser Klasse unterscheidet Ruysbroch als noch Schlimmere Diejenigen, welche diesen pantheistischen Quietismus so weit trieben, daß sie dadurch nicht allein über allen religiösen Kultus, alle Ordnungen der Kirche, allen Gehorsam gegen dieselbe in ihrer vermeinten Vollkommenheit, ihrer Abstreifung alles kreatürlichen Eigenen und ihrer Verschmelzung mit Gott sich erhaben glaubten, sondern auch dadurch allen Unterschied zwischen Gutem und Bösem aufhoben, alle Arten von Ausschweifungen, insofern dadurch die Ruhe des Geistes nicht gestört werden sollte, dadurch meinten rechtfertigen zu können. Wir werden dadurch an ähnliche Erscheinungen erinnert, wie bei manchen gnostischen Sekten und in dem alten Ostindien. Er sagt von ihnen zuerst, worin sie mit den früher Genannten übereinstimmten: „Sie sitzen da müßig ohne alle Anstrengung der Tugend und der Werke, und dieses in solchem Maaße, daß sie Gott weder preisen, noch ihm danken, noch erkennen, noch wollen, noch lieben, noch beten, noch verlangen wollen. Sie meinen, daß Alles, um was sie beten könnten, sie schon besäßen, und daß sie so schon im Geiste arm seien, da sie willenlos seien und sich von Allem losgesagt hätten und ohne alles Eigene der Wahl und des Vorsatzes lebten; sie glauben, daß sie von Allem los seien und über Alles sich erhoben hätten; sie hätten schon Alles erlangt, wozu alle Einrichtungen und aller Kultus der Kirche gegründet worden. Wie sie selbst sagen, Niemand, auch Gott nicht, könne ihnen etwas geben oder nehmen. Denn nach *ihrem* Urtheil sind sie über alle Uebungen, allen Kultus und alle Tugenden hinausgekommen und zu einer gewissen bloßen Ruhe gelangt, wo sie von allen Tugenden frei geworden. Und sie sagen, daß Einer so in Ruhe von den Tugenden frei sei, dazu werde größere Mühe und Anstrengung verlangt, als zur Erlangung der Tugenden selbst. Deßhalb wollen sie die Freiheit genießen, und durchaus Keinem gehorchen, nicht dem Papst, nicht den Bischöfen oder den Prälaten. Und obgleich sie von außen einen gewissen Gehorsam erheucheln, so sind sie doch innerlich

Keinem, weder dem Willen noch dem Handeln nach, unterworfen. Denn Alles, was die heilige Kirche thut und beobachtet, von allem diesem halten sie sich ledig und wollen nichts damit zu thun haben. Und das ist ihre Meinung: So lange Einer sich bemüht, Tugenden zu erlangen, und Gottes Willen zu vollbringen sucht, so sei er noch nicht vollkommen, weil er noch Tugenden sich zu erwerben suche und von dieser ihrer geistlichen Armuth noch nichts erfahren habe. Und sie halten sich selbst für erhaben über alle Stufen der Geisterwelt und alle Schaaren der Heiligen und jede Belohnung, die Einer auf irgend eine Weise verdienen könnte; und deßhalb meinen sie, daß sie nichts weiter verdienen, daß sie keinen Fortschritt in der Tugend weiter machen, aber auch keine Sünde weiter begehen können, da sie willenlos seien und ihren Geist Gott in Ruhe ergeben hätten, und daher so eins mit Gott geworden seien, daß sie in sich selbst ganz zu Nichts geworden. Daher, behaupten sie, sei ihnen durchaus auch Alles erlaubt, wonach ihr Leib gelüste, da sie, zu dem Stand der Unschuld zurückgeführt, kein ihnen vorgeschriebenes Gesetz hätten. Daher wenn ihrer leiblichen Natur nach irgend etwas gelüstet, was es auch sein möge, und sie fühlen, daß die Ruhe ihres Geistes durch die Nichtbefriedigung dieses Bedürfnisses gestört werde, so geben sie ihrer Natur nach. Daher bekümmern sie sich nicht um Beobachtung der Fasten, der Feste, wenn sie nicht um der Menschen willen anders handeln. Denn in Allem leben sie ohne Gewissen und sie halten Nichts sich für unerlaubt." „Ich hoffe, — sagt er — daß man wenige von dieser Art Menschen finden wird; welche aber zu ihrer Zahl gehören, diese sind die schlechtesten unter allen Menschen, und schwer kommen sie je zur Besinnung; unterdessen bemächtigen sich ihrer die bösen Geister." Er sagt von ihnen, daß sie schwer durch Gründe überführt werden könnten. Und Tauler bestreitet, nachdem er davon gesprochen, wie das beschauliche Leben in das thätige übergehen müsse, beides seinem Wesen nach eines sei, jene Anhänger einer einseitig beschaulichen Richtung. „Das ist — sagt er[1]) — wider etliche Menschen, die nur achten der Schaulichkeit, und nicht achten der Wirklichkeit, und sprechen, sie bedürften der Uebung, der Tugend nicht, sie seien darüber gekommen." Und er hält Solchen entgegen das Wort Christi von der hundertfältigen Frucht des in das gute Erdreich gestreuten Saamens und die Worte Matth. 3, 10.

Nach der Entwicklung dieses allgemeinen Gegensatzes

---

1) Bas. A. fol. 15b; Fr. A. I S. 123.

zwischen den verschiednen Grundrichtungen der sogenannten Gottesfreunde wollen wir die schon erwähnten Repräsentanten der besonneneren und reineren Richtung genauer charakterisiren. Hier ist zuerst zu erwähnen Johannes Ruysbroch aus Brüssel, der, wie wir ihn schon aus seinen Schriften als eifrigen Gegner jener schwärmerischen pantheistischen Richtung kennen gelernt haben, schon ehe er sich von der Welt zurückgezogen hatte, gegen eine Frau aus der Sekte des freien Geistes viel zu streiten hatte. Sie gehörte zu Denen, die durch Verbreitung mystischer Schriften in der Volkssprache wirkten, hatte sich eine große Partei gemacht, deren Haß Ruysbroch durch seinen Eifer gegen diese schwärmerische, mit sinnlichen Ausschweifungen zusammenhangende Richtung sich zuzog. Ruysbroch wurde von Vielen aus den Rheingegenden, Straßburg, Basel und Frankreich aufgesucht und um geistlichen Rath gefragt.

Die Schriften Ruysbrochs lassen erkennen, wie wir dies auch aus seiner Lebensgeschichte ersehen, daß ihn sein kontemplatives Leben nicht hinderte, in viele Berührungen mit seinen Zeitgenossen zu kommen. Daher finden wir bei ihm eine tiefere Erkenntniß der religiösen Zustände seiner Zeitgenossen; er kannte die daher drohenden Gefahren und suchte dagegen zu verwahren. Wenngleich die Veräußerlichung des religiösen Elements und der Aberglaube in dieser Zeit die vorherrschende Trübung des christlichen Geistes waren, so wußte Ruysbroch doch auch neben demselben den Unglauben zu erkennen. Dieser war zwar zuerst in der Verirrung jenes Mystizismus, jener falschen Innerlichkeit und Passivität, die Ruysbroch, wie wir gesehn haben, so nachdrücklich bekämpfte, verhüllt; aber wir finden bei ihm Spuren, daß auch wohl unabhängig davon die nackte Verweltlichung des Geistes, die alle Regungen des höheren Lebens unterdrückt hatte, einen entschiednen Unglauben hervorrief, welcher durch den Gegensatz gegen den herrschenden Aberglauben desto mehr bekräftigt werden konnte. Wir wissen nicht, ob wir nicht vielmehr an eine solche Wurzel, als an den Zusammenhang mit jener Verirrung des Mystizismus denken müssen, wenn Ruysbroch, gegen Solche streitend, die alles Uebernatürliche verleugneten, sagt [1]): „Solche, welche ohne alle Schaam in Todsünden liegen, sich weder um Gott, noch seine Gnade bekümmern, sondern die Tugenden für nichts achten, das geistliche Leben für Heuchelei oder Täuschung halten, und mit Ueberdruß hören Alles, was über Gott oder Tugenden gesagt werden

1) De calculo, pag. 283.

kann, da sie überzeugt sind, daß es weder einen Gott, noch Himmel, noch Hölle giebt; daher es geschieht, daß sie von nichts wissen wollen, als was ihnen in die Sinne fällt;" und wenn er von solchen schlechten Christen redet[1]), welche Christus verlästern und seine Sakramente für nichts halten. Wir finden bei ihm solche Aussprüche, welche aus dem Zusammenhang mit seiner ganzen Anschauungsweise herausgerissen, getrennt von denen, in welchen er so nachdrücklich, wie wir gesehn haben, den Pantheismus bekämpft, als eine Hinneigung dazu mißverstanden werden könnten; wie wenn er sagt[2]): „Gott wohnt auf gleich wahrhaftige Weise den Bösen und den Guten seinem Wesen nach ein, da er der Erhalter und Schöpfer aller Kreaturen ist, und ihnen näher und innerlicher, als sie sich selbst sind, und da er das Wesen ihres Wesens ist." So wenn er es als den höchsten Standpunkt für Zeit und Ewigkeit bezeichnet, „wenn wir über alle Erkenntniß und Wissenschaft ein gewisses unendliches, grundloses Nichtwissen in uns fühlen und wahrnehmen; wenn wir über alle Namen, die wir Gott oder den Geschöpfen beilegen, ersterben und emporsteigen, oder darüber hinausgehen in etwas Ewiges, Ueberschwängliches, das mit keinem Namen bezeichnet werden kann, darin uns selbst verlierend; und wenn wir über alle Uebungen der Tugenden in uns eine gewisse ewige Ruhe wahrnehmen und erfahren, worin kein Wirken stattfinden kann, und über alle seligen Geister eine unendliche und unermeßliche Seligkeit, in welcher wir Alle eins sind und jenes Eins selbst, sofern es der Kreatur möglich ist, was die Seligkeit in sich selbst ist; und wenn wir endlich sehen, daß alle seligen Geister sich ihrem Wesen nach eingetaucht haben und zerschmolzen sind und sich selbst verloren haben in dem über alle Substanz erhabenen Wesen[3])." Was aber den Ruysbroch, der, wie es sich in den angeführten Worten zu erkennen giebt, indem er über die Schranken des zeitlichen Bewußtseins hinausstrebend die Anschauungen des ewigen Lebens anticipiren wollte, so leicht sich in jene Untiefen verlieren konnte, doch vor dem Pantheistischen bewahrte, war die Macht des sittlichen Elements in ihm, Das, was Christus in ihm war, der Zusammenhang seines christlichen Bewußtseins und seines Gottesbewußtseins, die Art, wie er Gott in Christo erkannte, an den geoffenbarten Gott und sein Wort sich hielt, und seine tiefe Anerkennung

1) Specul. aetern. salut., pag. 27.
2) De praecip. quibusd. virtut., pag. 179.
3) De sept. amor. grad., pag. 226.

von dem Wesen der Persönlichkeit; wie der Glaube an den persönlichen überweltlichen Gott und das Bewußtsein der eignen Persönlichkeit genau zusammenhangen. Das, was jenen pantheistischen Mystizismus charakterisirt, ist ja eben das sich über Christus erheben Wollen und der Mangel des starken sittlichen Bewußtseins. Wir wollen daher hervorheben, was Ruysbroch über dies Verhältniß sagt [1]): „Wir können uns nicht selbst erlösen; aber wenn wir Christo mit aller unsrer Fähigkeit nachfolgen, dann vereinigen sich unsere Handlungen mit seinen Handlungen und werden durch seine Gnade veredelt. Also hat uns Christus durch seine, nicht unsere Handlungen erlöst, und durch seine Verdienste hat er uns frei gemacht. Aber wenn wir diese Freiheit besitzen und fühlen wollen, so muß sein Geist unsern Geist zur Liebe entflammen und uns in den Abgrund seiner Liebe und freisten Güte hineintauchen, wo unser Geist getauft und mit Freiheit begabt und mit seinem Geiste vereinigt wird, und die Eigenheit unsres Willens in seinem Willen ersterben, so daß wir Nichts wollen können, als was Gott will; denn Gottes Wille ist unser Wille geworden, was die Wurzel der wahren Liebe ist." So sagt er [2]): „Christus ist unser Spiegel und unsre Regel, nach welchem wir mit Recht unser ganzes Leben richten sollten. Seine Menschheit ist die Leuchte der göttlichen Herrlichkeit, wodurch Himmel und Erde erleuchtet worden und in alle Ewigkeit erleuchtet werden wird." „Obgleich sich Gott — sagt er [3]) — deinem Blick entzogen und verborgen hat, so bist du doch ihm durchaus nicht verborgen. Denn er lebt in dir und hat dir seinen Spiegel und sein Bild zurückgelassen, den Herrn Jesus Christus, seinen Sohn, daß du ihn in deinen Händen, vor deinen Augen, in deinem Herzen tragen sollst." — „Das Himmelreich ist Jesus Christus selbst, der durch seine Gnade in uns lebt, und das Himmelreich leidet Gewalt und wir erlangen durch die Kraft Christi, der in uns lebt und mit uns kämpft, das Himmelreich [4])." Er weiß das Göttliche und Menschliche in Christus in seiner engen Verbindung aufzufassen. „Weil er — sagt er [5]) — nach Dem, was das Höchste in ihm ist, immer desselben Willens mit dem Vater war, obgleich die Natur trauerte und Angst empfand, so leistete er doch Gehorsam, und nachdem er den Willen des sinnlichen Theiles überwunden, sprach

1) Specul. aetern. salut., pag. 14.
2) Ibid. pag. 32. 3) Ibid. pag. 13.
4) Ibid. pag. 15. 5) Ibid. pag. 14.

er zum Vater: Nicht mein, sondern dein Wille geschehe." Wir haben schon bemerkt, wie Ruysbroch jene einseitig beschauliche Richtung bekämpft. So sehr er auch das kontemplative Leben des Geistes hervorhebt, betrachtet er doch immer die Liebe als das Höchste, und in dieser findet er die Einigung des Kontemplativen und Praktischen. „Wenn Einer — sagt er [1]) — zu jenem Gipfel der Betrachtung gelangt wäre, zu welchem je Petrus oder Paulus oder irgend einer der Apostel gelangt ist, er wüßte aber, daß irgend ein Armer warmer Brühe bedürfe, oder irgend eines andern Dienstes, so wäre es weit besser, daß er einstweilen aus der Ruhe der Betrachtung sich aufmachte und jenem Armen in wahrer Liebe seine Hülfe leistete, als sich der Süßigkeit seiner jetzigen Betrachtung hinzugeben; denn Gottes Gebote sind um keiner noch so großen Uebung willen zu vernachlässigen." „Wer — sagt er an einer andern Stelle [2]) — allein der Betrachtung sich hingeben will und den Nächsten in seiner Noth verläßt, hat nie die wahre Einkehr in sich selbst und das kontemplative Leben erlangt, sondern ist in seiner ganzen Lebensweise elend betrogen worden. Und vor solchen Leuten muß man sich besonders hüten." Er behauptet, daß man sich der christlichen Vollkommenheit wegen nicht in die Einsamkeit oder nach heiligen Orten zurückzuziehen brauche. Wenn Einer wahrhaft gerecht sei, so sei er an allen Orten und bei Allen gerecht, und dasselbe gelte von den Ungerechten. „Ein Gerechter ist aber Der zu nennen, der auf wahrhafte Weise Gott inne hat und dies an allen Orten, auch auf den Straßen und bei allen Sterblichen, nicht anders als in der Kirche, oder in seinem Gemach, oder wo er sich selbst eingeschlossen hat." Und er beruft sich auf die Worte Christi an die Samariterin (Joh. 4, 21) [3]). Die Menschen, sagt er, müßten nicht so sehr achten auf Das, was sie thun, als auf Das, was sie sind. Denn wenn sie in ihrem Grunde gut wären, würden auch leicht ihre Werke gut sein. „Viele setzen die Heiligkeit in das Thun; aber dies ist nicht das Beste, da die Heiligkeit, so zu sagen, in das Sein gesetzt werden muß. Denn so heilig auch unsre Werke sind, heiligen sie uns doch nicht als Werke; sondern insofern wir selbst heilig sind und unser Grund ein heiliger ist, insoweit heiligen wir auch unsre Werke, und sei es Essen oder Trinken, sei es Schlafen, Wachen, Beten, Reden, Fasten, welches alles, sofern es aus größerer

---

1) De praecip. quibusd. virtut., pag. 181.
2) Specul. aetern. salut., pag. 25 et 26.
3) De praecip. quibusd. virtut., pag. 176.

Liebe zu Gott und zur ewigen Ehre Gottes geschieht, insofern auch etwas Großes ist. Denn wer Gott mit größerer Liebe ergeben ist, der hat auch einen heiligeren Grund[1])." Wie eine einseitige Innerlichkeit bekämpfte Ruysbroch auch die Veräußerlichung der kirchlichen Richtung im Bußwesen und dergleichen. Er sagt[2]): „Obgleich Manche den Chor Tag und Nacht besuchen, viel lesen, singen, die Gebete in Worten vervielfältigen und ähnliche gute Werke vollbringen, so haben diese doch keinen Werth weder für sie noch für Gott, weil sie zerstreut nach außen hin dem Fleische nach wandeln, nicht dem Geiste nach." „Die äußerliche Armuth — sagt er[3]) — ohne die inneren Uebungen und Tugenden kann diesen Weg zu Gott nicht finden. Wenn Einer hingegen die Reichthümer auf eine kluge und gewissenhafte Weise gebraucht und sie zur Ehre Gottes freigebig unter die Armen vertheilt, so kann er diesen Weg finden, welcher dagegen den Heuchlern, die gegen ihren Willen arm sind, ein unbekannter bleibt." „Man kann Manche finden, welche ein strenges und rauhes Leben führen und großen Handlungen der Buße sich hingeben, doch nur zu dem Zweck, um einen großen Ruf von Heiligkeit zu erlangen und großen Lohn sich zu erwerben. Denn alle natürliche Liebe bezieht sich nur auf das eigene Selbst zurück, und verlangt nach Ehre in diesem zeitlichen Leben und nach großem Lohn im ewigen[4])." Ferner sagt er[5]): „Wer vielmehr mit jenen Uebungen sich beschäftigt, welche Herz und Seele einnehmen, und mehr auf die Vielfältigkeit der Werke seine Aufmerksamkeit richtet, als auf das Wesen und die Ursachen derselben, und mehr an seinen Uebungen, den Sakramenten, Zeichen und äußerlichen Gewohnheiten haftet, als an der durch dieselben bezeichneten Wahrheit, der bleibt immer ein äußerlicher und bloß im Thun versunkener Mensch; derselbe wird aber doch in seinen guten Werken, wenn sie mit der einfachen Gesinnung verbunden sind, das ewige Leben erlangen." „Jedes gute Werk, — sagt er[6]) — so klein es auch sein möge, erlangt doch, wenn es sich mit Liebe und der rechten und einfachen Gesinnung auf Gott bezieht, größere Aehnlichkeit mit Gott und das ewige Leben in ihm; denn die einfache Gesinnung sammelt die zerstreuten Kräfte der Seele zur Einheit und setzt den Geist selbst mit Gott in Verbindung." Es ist charakteristisch für das ethische

---

1) Ibid. pag. 173.
2) De quat. subtil. tentation., pag. 195.
3) De sept. amor. grad., pag. 220.
4) De ornatu spiritual. nuptiar., pag. 274.
5) Ibid. pag. 267. 6) Ibid. pag. 266 (ed. 1609 pag. 486).

Element bei Ruysbroch, welches ihn gegen die Gefahr des Pantheismus verwahrte, wie er den Willen als den Hebel, von dem alle Entwicklung des höheren Lebens abhange, hervorhebt. „Alle Tugend und alles Gute — sagt er[1]) — hangt von dem Willen ab. Es fehlt also Dem nichts, der wahrhaft den gerechten Willen besitzt. Daher wenn du die Demuth, die Liebe und irgend welche anderen Tugenden zu haben verlangst, so wolle nur in allem Ernst und mit ganzem Willen, und gewiß hast du sie. Und Keiner kann es dir entreißen, sei es Gott oder eine Kreatur, wenn nur dein Wille ein rechter und gottähnlicher ist." Und in einer andern Stelle[2]) sagt er, was den Vertretern des gewöhnlichen kirchlichen Standpunktes nicht genehm sein konnte: „Wenn Einer behaupten wollte, daß der vollkommene Wille ohne Werk eben so viel gelte, als der gute Wille mit dem Werke zugleich, so möchte ich diese Meinung nicht heftig bestreiten." „Der gute Wille wird aus dem heiligen Geiste selbst geboren, und daher ist der gute Wille das lebendige und freie Werkzeug, durch welches Gott wirkt, was er will. Der gute Wille im Menschen ist die ihm eingegossene Liebe, durch welche er Gott verehrt und alle Tugenden pflegt und übt. Unser guter Wille ist Gottes Gnade und unser übernatürliches Leben, wodurch wir über alle Laster siegen. Der gute Wille, mit der göttlichen Gnade verbunden, macht uns frei, erhebt uns über uns selbst und verbindet uns mit Gott im kontemplativen Leben. Der gute Wille ist in seiner inneren Einkehr zu Gott der Geist, durch die ewige Liebe gekrönt; und wenn er sich nach außen hin richtet, ist er der Herr aller seiner äußerlichen Handlungen; und derselbe ist so das Reich Gottes, in welchem Gott durch seine Gnade regiert; er hat in sich die Liebe, und über sich selbst erhaben, ist er selig, mit Gott vereinigt[3])." Von vieler geistlichen Erfahrung und Besonnenheit zeugt, was Ruysbroch gegen die Richtung zur Selbstreflexion und zum Schwelgen in Gefühlen sagt, wodurch damals Viele irre geleitet wurden; wie der Kanzler Gerson, die Gefahren des inneren Seelenlebens in seiner Zeit schildernd, sagt: „Viele hat das zu viel nach Gefühlen Jagen getäuscht[4])." Wenn Solche nun aus mancherlei Ursachen den Strom ihrer religiösen Gefühle vertrocknet sahen und eine Dürre in ihrem inneren Leben empfanden, glaubten sie sich leicht von Gott

1) De praecip. quibusd. virtut., pag. 180.
2) Ibid. pag. 181.
3) Specul. aetern. salut., pag. 29.
4) Fefellit multos nimia sensimentorum conquisitio.

verlassen und geriethen in Verzweiflung. Manches für das religiöse Leben seiner Zeitgenossen Wichtige sagt er in dieser Beziehung. Er spricht von Leuten, „welche nach Vielem streben, ihre besonderen Gebete haben und mancherlei von Gott verlangen. Deßhalb werden sie oft getäuscht, indem Gott zuläßt, daß durch böse Geister ihnen verliehen werde, was sie wünschen, was sie aber ihrer Heiligkeit zuschreiben, und sie glauben alles Dessen würdig zu sein. Und man darf sich darüber nicht wundern, da sie an der Krankheit des Hochmuths leiden und von Gott weder berührt noch erleuchtet sind. Sie hangen also an sich selbst, und ein geringer Trost erfreut sie sehr, da sie nicht wissen, wie viel ihnen fehlt, und sie sind geneigt, nach den geistlichen Genüssen zu streben, was mit Recht eine geistliche Schwelgerei genannt werden kann, weil es eine gewisse unordentliche Neigung der natürlichen Liebe ist, welche immer auf das eigene Selbst sich bezieht und die eigenen Vortheile sucht[1])." „Die Wirkungen der Liebe scheinen zuweilen etwas Großes zu sein, wie das Jubiliren, die Andacht und Anderes der Art; aber dies ist doch nicht immer das Vorzüglichere und Bessere, da Solches auch ohne wahre Liebe bestehen kann, und die Natur oft eine solche Süßigkeit zu verleihen pflegt, oder auch nach Gottes Erlaubniß der böse Geist Solches in dem Menschen anregen kann. Und es ist Der nicht heiliger zu nennen, welcher einen großen Ueberfluß an solchen Gefühlen hat; daher man wohl nachforschen muß, ob solche Gefühle von Gott verliehen worden und warum. Denn solche Gefühle pflegt Gott oft nach seiner Liebe dem Menschen zu schenken, um ihn zu Höherem anzuregen und in der reinen Richtung des Lebens ihn zu erhalten. Wenn aber Der, dem Solches verliehen worden, in der wahren Liebe fortschreitet, so entzieht er ihm nach und nach eine solche Süßigkeit. Wenn Einer aber auch in einer solchen Erquickung die Treue bewahrt, so muß er doch wachsam zusehen, ob es aus reiner Liebe hervorgeht; und wenn es auch erhellt, daß es stattfindet, so ist es doch auch darum nicht das Beste; was daraus erhellt, weil man eine solche Erquickung einem dem Andern im Leiblichen oder Geistlichen zu leistenden Dienst nachsetzen muß[2])." In Beziehung auf jene geistliche Dürre sagt er[3]): „Wenn du zuweilen die Starrheit der Natur in dir fühlst, Betrübniß und eine schwere Last, und du dich von dem

---

1) De ornatu spiritual. nuptiar., pag. 274.
2) De praecip. quibusd. virtut., pag 181.
3) Specul. aetern. salut., pag. 13.

Geschmack an geistlichen Dingen entblößt fühlst, wenn du dir arm und von allem Trost durch Gott verlassen erscheinst, und du meinst, an einem Ekel gegen alle äußeren und inneren Uebungen zu leiden, und du dich durch eine solche Last niedergedrückt fühlst, als wenn du in die Erde versinken müßtest, so werde deßhalb in deiner Seele nicht bestürzt, sondern überlasse dich der Hand des Herrn, und es sei nur dein Gebet, daß Gottes Wille geschehe und seiner Ehre Alles diene. Glaube mir, die schwarze Wolke wird bald sich zerstreuen, und der Glanz der strahlenden Sonne unsres Herrn Jesu Christi wird dich mit vorzüglicherem Trost und vorzüglicherer Gnade überschütten, als du je vorher gefühlt hast; und dieses wegen deiner Selbstverleugnung und deiner demüthigen Resignation bei allem von dir empfundenen Druck." So betrachtet er solche Seelenleiden als eine Uebung der Selbstverleugnung, eine Erziehung zur gänzlichen Hingebung an Gott mit der Lossagung von sich selbst und aller Kreatur; und zum Trost und Vorbild beruft er sich auf den Seelenzustand Christi, wie er sich in jenen Worten am Kreuze: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?" darstellt, welche wohl solche Männer besser als irgend Einer zu verstehen wußten. „Damit wir nicht bloß von Menschen — sagt er[1]) — Solches gleichmüthig ertragen, sondern auch die Ruthe des Herrn selbst geduldig leiden sollen, wenn er uns den Trost seiner Gegenwart entzieht und sich so sehr von uns entfernt, als wenn zwischen ihm und uns eine Wand dazwischen wäre, und falls er, wenn wir in unsrer Noth des Trostes und der Hülfe wegen zu ihm kommen, so zu uns sich stellt, als ob er die Augen gegen uns zuschlösse, und uns weder sehen noch hören wollte, und uns in unseren Leiden und Bekümmernissen allein streiten ließe, wie auch er selbst von seinem Vater verlassen worden, so müssen wir bei allem diesem zu seiner Gottheit unsre Zuflucht nehmen, damit wir, unerschüttert bleibend bei aller unsrer Bedrängniß, in keiner sterblichen Kreatur und Sache unsren Trost suchen, außer in jenem Wort, das Christus selbst ausgesprochen hat: Es geschehe dein Wille! — welche Worte die Gott angenehmsten sind; und wer diese aus seines Herzens Meinung aussprechen kann, der wird nie beunruhigt werden oder in Betrübniß verfallen können, sondern er wird in seiner besonderen Resignation einen vorzüglichen Frieden empfinden, weil Gott der Grund der Selbstverleugnung ist." In Beziehung auf

---

1) **De praecip. quibusd. virtut., pag. 175.**

versuchende Gedanken sagt er[1]): „Wenn bei deinem Gebet oder deinen geistlichen Uebungen fremde Gedanken oder Bilder dir einfallen, welche sie auch sein mögen, worauf es nicht ankommt, so lasse dich dadurch nicht beunruhigen, sondern kehre dich gleich mit deiner Richtung und Liebe zu Gott hin. Denn wenn auch der höllische Feind dir deine Waaren zeigt, so werden sie doch nicht bei dir bleiben, wenn du sie dir nicht mit Liebe zueignest. Daher wenn du Alles leicht überwinden willst, so suche deine Seele immer nach oben gerichtet und nach innen gekehrt zu erhalten."

Johann Tauler wurde geboren zu Straßburg im J. 1290; im J. 1308 trat er in den Dominikanerorden ein. Merkwürdig ist es, wie er sich selbst zweifelnd darüber äußert, ob es zur wahren Nachfolge Christi gehöre, sich von Andern durch Almosen ernähren zu lassen, statt selbst zu arbeiten. Er sagt in einer Predigt[2]): „Hätte ich gewußt, da ich meines Vaters Sohn war, was ich nun weiß, so wollte ich von seiner Arbeit gelebt haben, und nicht von Almosen." Er studierte zu Paris, wie er anführt, was in den Schulen gelehrt werde[3]). Aber, wie aus dem früher Gesagten erhellt, galt ihm weit mehr die nicht aus Büchern zu erlernende Theologie. Wir haben schon bemerkt, wie er während des päpstlichen Interdikts und der Verheerungen durch den schwarzen Tod furchtlos thätig war für das geistliche Beste des Volks. Er predigte zu Köln und in verschiednen Städten am Rhein, und starb im J. 1361. Auch Tauler bestreitet, wie Ruysbroch, die vorherrschende Richtung zum Aeußerlichen in der Religion. Er sagt[4]): „Gott hat alle Dinge gegeben, daß sie ein Weg zu ihm seien, und er soll allein das Ende sein. Wähnet ihr, daß es ein Spott sei? Traun, nein! Der Orden macht euch nicht selig, noch heilig. Meine Kappe, noch meine Platte, noch mein Kloster, noch meine heilige Gesellschaft, das alles macht mich nicht heilig." So redet er gegen die vielen Selbstkasteiungen und willkürlich auferlegten Bußübungen, wodurch die Menschen Geist und Leib zerrütteten, statt in der Heiligung fortzuschreiten, wie er sagt: „Aber etlichen Menschen genügt nicht an den Myrrhen, die ihnen Gott giebt, sie wollen ihrer auch mehr auf sich laden, und machen böse Häupter und kranke Phantasieen, und haben lang gelitten und viel, und thun den Dingen nicht recht, und

1) Specul. aetern. salut., pag. 12.
2) Bas. A. fol. 120 b; Fr. A. II S. 419.
3) S. oben S. 506.
4) Pred., Bas. A. fol. 146 a; Fr. A. III S. 120.

wird ihnen wenig Gnade daraus, wann sie bauen auf ihren eignen Aufsatz, es sei in Pönitenz oder Abstinenz, oder in Gebet oder Andacht [1])." Auch bei dem Gebet macht er das Innere zur Hauptsache, indem er sagt: „Also ist auswendiges Gebet nicht mehr nütze, denn so fern als es zu dieser edlen (inneren) Andacht den Menschen reizet, und dann ausbricht der edle Rauch; wenn der dann auskommt, so laß das Gebet des Mundes kühnlich fahren [2])." So sagt er, daß durch die Liebe, als das Höchste, alle Gelübde aufgelöst würden, indem die Erfüllung von Allem, worauf sich diese Gelübde bezögen, in der Liebe enthalten sei: „Hätte nun ein Mensch viele Gelübde gelobt, zu beten, zu fasten, Wallfahrt und dergleichen zu thun, derer ist er aller ledig und los, so er in einen Orden kommt; wann in dem Orden wird er allen Tugenden und Gott verbunden. Recht also spreche ich auch hier: wie viel sich ein Mensch Gott verbunden hätte zu manchen Dingen, kommt er in die rechte, wahre Liebe, er ist aller ledig, alldieweil die wahre Innigkeit in ihm währet [3])." So redet er von Denen, die durch äußerliche Werke gerecht werden wollten, indem er Solche bezeichnet, „welche darin bleiben, daß sie große Werke thun, als Fasten und viel Wachen und Beten, und doch dabei ihres Grundes nicht lauterlich wahrnehmen; sie behalten sich selbst in sinnlicher Genüge, Gunst und Ungunst. Und daraus wird dann geboren unrechtes, falsches Urtheil, und in ihnen steht dann auf viel Gebrechen, das ist Hoffahrt leiblich oder geistlich, Bitterkeit oder eigner Wille, Krieglichkeit und mancherlei dergleichen [4])." Er spricht gegen Solche, die das sittliche Handeln nur auf diese Welt beziehen, ohne ein höheres Verlangen nach dem Ueberweltlichen, ohne die Sehnsucht, die über das Irdische hinaus dem ewigen Leben entgegeneilt. „Diese Menschen — sagt er [5]) — wandern in den vernünftigen Uebungen der Tugenden, und darin finden sie solche Lust und Wonne, daß sie dadurch verbleiben [6]) der allernächsten höchsten Wahrheit; wann sie bleiben stehen auf der gegenwärtigen Lust, und jagen nicht nach dem ewigen Gott durch alle Lust." Er redet gegen Diejenigen, welche auf Heilige oder Engel ihr Vertrauen setzen, statt allein an Gott

1) Bas. A. fol. 8a; Fr. A. I S. 141.
2) Bas. A. fol. 8b; Fr. A. I S. 142.
3) Bas. A. fol. 17a. [Diese Predigt scheint in der Fr. A. zu fehlen. A. d. H.]
4) Bas. A. fol. 19b; Fr. A. I S. 192.
5) Ebendas.
6) Wohl so viel als „wegbleiben von".

sich zu halten. Er sagt[1]): „Es sind etliche geistliche Menschen, die ohne Trost nicht wollen sein. Denn ehe sie lauterlich und wahrlich ohne Trost wollen sein, und ledig und bloß befunden werden, so nehmen sie eher für sich himmlische Kreaturen, als die Heiligen und die Engel, und besitzen die in ihnen selber mit einer geistlichen Lust, und setzen die vor sich zu einem Trost. Als, dieser Heilige ist mir lieb vor anderen Heiligen, oder der Engel vor anderen Engeln. Und wer ihnen denn diesen Ungelaß umstößt, daß es nicht soll sein, so haben sie darin wenig Friedes, sie haben wohl darin Unfried, und das ist denn zumal Unrecht, und ist dir gegen Gott ein groß Hinderniß." Wir erkennen, wie Tauler die fromme Beobachtung von allem Aeußerlichen in der Kirche als eine Vorschule für den höchsten Standpunkt der Innerlichkeit des kontemplativen religiösen Lebens betrachtet; wie daher diese Gottesfreunde Gegner der von außen her alles Aeußerliche abwerfenden Willkür waren. Das Abwerfen sollte nichts Absichtliches sein, sondern Abfallen von selbst, wie wenn die innere Entwicklung des religiösen Lebens so weit gediehen war, daß das Aeußerliche, dessen der Mensch nicht mehr bedurfte, zur Stütze von selbst abfallen mußte. Wir erkennen hier den Gegensatz zwischen den Männern dieser Richtung und den gewaltsamen Reformatoren, jenen schwärmerischen Begharden und den Brüdern des freien Geistes. Wir erkennen aber auch, wie leicht der Uebergang von diesen Prinzipien zu jener Anwendung sich bilden konnte. Es sind diese Worte Taulers[2]), wo er mit jenem schönen Gleichniß beginnt: „Darnach bricht und entblößt man die Blätter gerne ab, darum, daß die Sonne ohne alles Mittel ihren Schein möge gießen auf diese Träublein. Also zu gleicher Weise fallen denn dem Menschen ab alle Mittel und die Bild der Heiligen und das Wissen und die Uebungen und Gebet und alles Mittel. Doch soll der Mensch dieses nicht abwerfen, bis daß es selber abfällt durch göttliche Gnade, das ist, so der Mensch höher aufgezogen wird über alle sein Verständniß." Auch Tauler ist ein Gegner der einseitig kontemplativen Richtung, welche die praktische verachtet. Er verlangt die Verbindung und Durchdringung beider Elemente. Er erkannte die Gefahren bei Denjenigen, welche unreif das beschauliche Leben allein ergreifen wollten. Er betrachtet das Praktische als eine nothwendige Vorübung, und sagt in dieser Beziehung von den jungen Leuten: „Es soll sich Einer nicht

---

1) Bas. A. fol. 20a; Fr. A. I S. 194.
2) Bas. A. fol. 21b; Fr. A. I S. 199.

in das edle Land der Beschauung legen; er mag wohl eine Weile darin gehn, aber er soll wieder fliehen, dieweil er nicht vollkommenlich gewachsen und noch jung und ungeübt und unvollkommen ist [1])." Auch er spricht gegen die Richtung, immer in süßen Gefühlen schwelgen zu wollen, indem er sagt [2]): „Denn es ist nicht große Noth, wenn der Mensch nicht allezeit jubilirt und große Süßigkeit hat, denn dasselbe ist nur ein Zufall von Gott, so anders das Wesen der Andacht in dem Menschen bleibt." Er redet von Solchen, welche, wenn auf ihre süßen Empfindungen Zeiten des Anstoßes folgten, nicht wüßten, woran sie sich halten sollten. „Ihr süßes Empfinden ist gewesen — sagt er [3]) — ein krankes Fundament, darauf sie ihre Zuversicht gesetzt haben, und nicht wahrlich auf den lauteren, bloßen Gott in Lieb und in Leid." In diesem Schwelgen in süßen Gefühlen findet er den Anschließungspunkt, woraus sich die Richtung jener schwärmerischen, in pantheistische Selbstvergötterung versinkenden Gottesfreunde entwickelte, indem er sagt [4]): „Etliche bleiben auch also, daß sie in der Süßigkeit fallen in unrechte Freiheit." Er bezeichnet dieses als ein Versinken der Natur in sich selbst, findet darin also eine Vermischung des Natürlichen und Göttlichen. Es erscheint ihm als ein selbstgemachtes, gekünsteltes Wesen, was er mit der Anwendung vieler Heilmittel, wodurch die Natur an ihrer gesunden freien Reaktion gehindert werde, vergleicht, indem er sagt: „Und in dieser Lust und Befinden widerbeuget die Natur auf sich selber mit Behendigkeit, und besitzet sich selber da, darzu der Mensch geneigt ist vor allen Dingen, und verlässet sich auf das Gewahrwerden; und ist da recht, als ich gehört habe von den Aerzten, daß den Menschen nicht gut wäre, daß sie viel Aerzte [5]) hätten; wann, wo die Natur befindet der Hülfe, so verläßt sie sich darauf, und läßt sich da nieder und rastet, und dünket sie, daß sie recht Hülfe habe, und wirkt nicht als fleißiglich, als sie sonst thäte. So aber sie unsicher ist aller Hülfe, so wirkt sie und wirbt und hilft ihr selber." Er warnt vor der übermäßigen Selbstreflexion, unter den Versuchungen nicht zu verzweifeln, sondern sie als einen Läuterungsprozeß für die Seele anzunehmen.

---

1) Bas. A. fol. 7a; Fr. A. I S. 135.
2) Bas. A. fol. 134a; Fr. A. III S. 218.
3) Bas. A. fol. 46a; Fr. A. II S. 113.
4) Bas. A. fol. 48a; Fr. A. II S. 121.
5) [Die Bas. A. liest: das sy vil aertzet hetten, was wohl „Arzenei" bedeutet. A. d. H.]

Er sagt[1]): „Darum so habt guten Muth, und seid fröhlich, und nicht traurig, noch schwermüthig, ob euch auch unterweilen böse, unreine Gedanken zufallen, sie seien wie böse sie wollen, da kehrt euch nichts an. Denn wenn sie dir wider deinen Gedanken und Willen einfallen, also lasse sie auch wieder ausfallen. Und ob dir dies allermeist zufällt in dem Gebet und in deinem Zukehr zu Gott, das lasse recht in dem Namen Gottes sein, und diese Anfechtung und diesen unreinen Unflath leide recht fröhlich und demüthiglich und gelassen durch den Willen Gottes." So warnt er auch, daß man in den Zeiten geistlicher Dürre, wo man der empfindlichen Gegenwart Gottes ermangele, von ihm sich verlassen fühle, nicht verzweifle, sondern eine zum Heil des Menschen, zur Förderung des göttlichen Lebens in ihm dienende Fügung darin erkenne. „Wir müssen — sagt er[2]) — Gott meinen und suchen durch sich selber. Und diesen Vorschmack von der großen, wahren Hochzeit hätten viele Leute gern, und klagen, daß es nicht werden mag. Und wenn sie keiner Hochzeit empfinden in ihrem Grund, so sie beten oder andre Uebungen vollbringen, noch Gottes Gegenwärtigkeit befinden, das verdrießt sie, und thun es desto minder oder ungerner, und sprechen, sie empfinden Gottes nicht, darum verdrieße sie des Wirkens und des Betens. Dies soll der Mensch nicht thun; wir sollen keines Werkes desto minder thun; denn Gott ist da gegenwärtig, aber wir empfinden sein nicht. Er ging doch heimlich zu der Hochzeit. Wo Gott ist, da ist in der Wahrheit Hochzeit. Und er mag das nicht gelassen, er muß da sein von Noth, da man ihn läuterlich meinet und ihn allein suchet, empfindlich oder in einer verborgenen Weise." Er führt zum Beleg an, wie den Aposteln der Trost in dem sichtbaren Umgang mit dem Erlöser entzogen werden mußte, wie sie sich in dieser Zwischenzeit verlassen glauben mußten, um für die unsichtbare Gemeinschaft mit dem Heiland und das Empfangen des heiligen Geistes fähig zu werden. „Kinder, — sagt er[3]) — in diesem Sinn ist uns ernstlich zu merken und darin zu sehen, daß den lieben Jüngern Gottes und seinen lieben Freunden der heilige Geist nicht werden mochte, Jesus Christus mußte vor von ihnen fahren. Nicht anders denn Gelassenheit und Trostlosigkeit und Ungeschicktheit, daß so wir zu allen guten Dingen schwer und träg sind, und kalt und finster, denn so ist Christus von uns gefahren. Alle Menschen, die hierin

1) Bas. A. fol. 134a; Fr. A. III S. 217.
2) Bas. A. fol. 31a; Fr. A. I S. 266.
3) Bas. A. fol. 36a; Fr. A. II S. 69.

sehen, und es ihnen selber nütz und fruchtbar machen, das wär ihnen gar ein nütz, edel, selig, göttlich Ding." In einer andern Stelle sagt er nach Anführung der Worte Christi Joh. 16, 7: „Die heiligen Jünger waren also gar besessen von innen und von außen mit der Gegenwärtigkeit unseres Herrn Jesu Christi, und also erfüllte er alle ihre Winkel, Herz, Seel, Sinn und Kräfte, inwendig und auswendig, daß das Besitzen ausmußte oder abmußte. Sollten sie zu dem wahren, geistlichen, inwendigen Trost kommen, so mußte ihnen dies abgeschnitten werden, wie sauer und wie bitter es ihnen ward, sie wären anders zumal verblieben in dem Niedersten und in den Sinnen [1])." So redet er von den mancherlei Fügungen Gottes mit der inneren Entwicklung der Seele, denen sich der Mensch nur überlassen solle, statt seine eignen Wege zu wählen. Er sagt [2]): „Gott kommt mit gräulicher Anfechtung und in wunderlichen Dingen und sonderlichen Weisen, die Niemand erkennen kann, denn der sie empfindet. Es haben die Menschen also wunderbarliche Leiden unter ihnen, also mancherlei Myrrhe, daß sich Jemand kaum darab gerichten mag; aber Gott weiß wohl, was er damit will." Das Vertrauen auf Christus hebt er als Mittel der Besiegung aller Versuchungen hervor, indem er sagt [3]): „Wenn er (der andächtig Mensch) die Hunde seiner Anfechtung nicht mag überwinden, noch ledig von ihnen werden, so soll er laufen mit großer Eile an den Baum des Kreuzes und des Leidens unseres lieben Herrn Jesu Christi, da allein schlägt er den Hunden seiner Bekehrung das Haupt entzwei, d. i. er überwindet da alle seine Anfechtung, und wird ihrer ganz ledig und los."

Als der Dritte ist hier näher zu charakterisiren Heinrich Suso aus Schwaben, Dominikaner, geboren im J. 1300, gestorben im J. 1365, von dem manche in dialogischer und andrer Form deutsch verfaßte, nachher ins Lateinische übersetzte Schriften herrühren, in welchen sich auch die religiöse Geistesrichtung dieser Gattung der Gottesfreunde zu erkennen giebt. Auch er ist dadurch ausgezeichnet, daß er die Vermittlung durch Christus als nothwendig zur Erlangung der rechten Gemeinschaft mit Gott hervorhebt, und sich so von jenen pantheistischen Mystikern, welche auf unvermittelte Weise in die Tiefen des göttlichen Wesens sich versenken wollten, unterscheidet. So läßt er Christus

---

1) Bas. A. fol. 48b; Fr. A. II S. 122.
2) Bas. A. fol 8a; Fr. A. I S. 141.
3) Bas. A. fol. 28b; Fr. A. I S. 161.

sagen: „Es mag Niemand kommen zu göttlicher Hoheit noch zu ungewöhnlicher Süßigkeit, er werde denn zuvor gezogen durch das Bild meiner menschlichen Niedrigkeit und Bitterkeit. So man ohne das Durchgehen meiner Menschheit je höher aufklimmt, so man je tiefer fällt. Meine Menschheit ist der Weg, den man gehen, mein Leiden ist das Thor, durch das man dringen muß [1].“ Die praktische Nachfolge Christi gilt ihm mehr als alle vorübergehenden Gefühlsregungen. So läßt er Christus sagen [2]): „Es erzeiget Niemand baß, wie nahe ihm mein Leiden geht, denn der es trägt mit mir in Erzeigung der Werke. Mir ist lieber ein lediges Herz, unbekümmert von aller zergänglichen Minne, und stets beflissen, zu erfolgen das Nächste, nach einem Auswirken meines vorgebildeten Leidens, denn ob du mich immer klagtest, und so manche Zähre vom Beweinen meiner Marter verrertest, als manch Tröpflein Wassers vom Himmel je geregnet ist; denn das Nachfolgen war die Sache, darum ich den bittern Tod litt, wiewohl mir die Zähren auch gefällig und genehm seien.“ Die Geduld im Leiden gilt ihm mehr als Wunder, wie er sagt [3]): „Es ward nie ein so großes Gaffen auf einen wohlturnierenden Ritter, als alles himmlische Heer gaffet auf einen wohlleidenden Menschen. Alle Heiligen sind eines leidenden Menschen Kredenzer, denn sie haben es zuvor wohl versucht, und rufen mit gemeinem Mund, daß es ohne Gift ist und ein heilsamer Trank. Geduld in Leiden ist größer, denn Todtenerwecken, oder andere Zeichen thun, es ist der enge Weg, der da reichlich dringet hin zu der Himmelspforte.“

Zu den religiösen Erscheinungen, welche aus dieser Zeit der Noth und der Aufregung in Deutschland herstammten, und sich ins funfzehnte Jahrhundert hinein verbreiteten, gehören auch die Prozessionen der Geißler oder Flagellanten. Es war zuerst geschehen in Italien im dreizehnten Jahrhundert, daß unter den mit wilder Leidenschaft geführten Kämpfen zwischen den Parteien der päpstlich und kaiserlich Gesinnten, der Guelfen und Ghibellinen, plötzlich auf den Taumel wilder Leidenschaft mächtige Gefühle der Zerknirschung folgten. Zur Buße auffordernd, mit Gesang und Gebet, mit Stricken umgürtet, zogen große Schaaren durch die Städte und von

---

1) In seinem „Büchlein von der ewigen Weisheit.“ Vgl. Diepenbrock: Suso's Leben und Schriften. Regensburg 1829. S. 249 (2. Aufl. 1837 S. 181).

2) Ebendas. S. 253 (2. Aufl. S. 184).

3) Ebendas. S. 305 (2. Aufl. S. 222).

einer Stadt zur andern. Alle Feindseligkeiten hörten auf; es war für den Augenblick ein mächtiger Eindruck, wenngleich nicht lange nachhaltig. Solche Prozessionen verbreiteten sich von Italien nach andern Ländern. In Deutschland wirkte damals besonders der Eindruck der Verheerungen durch den schwarzen Tod darauf ein, solche Erscheinungen hervorzurufen, wenngleich eine nachhaltige Wirkung zur Buße auch hier keineswegs bei Vielen erfolgte, sondern man darüber klagen mußte, daß Habsucht und alle Art des Egoismus nachher nur desto mehr um sich griffen [1]). Große Schaaren zogen durch Flandern, Frankreich, Deutschland umher, Lieder singend, bis aufs Blut sich geißelnd. Und da nun die bürgerlichen und kirchlichen Behörden wegen der Gefahr für kirchliche und bürgerliche Ordnung, wegen der Verletzung des Anstandes, die daraus hervorging, sich genöthigt sahen, dem Umsichgreifen dieser schwärmerischen Richtung Einhalt zu thun, wie der Papst Klemens VI bei Strafe des Bannes diese Prozessionen verbot, mußten sie nun, da die von dieser schwärmerischen Richtung Ergriffenen von ihrem Treiben nicht ablassen wollten, zum Gegensatz mit der Kirche hingetrieben werden, welcher ursprünglich nicht dabei vorhanden war. Der Geist der Unzufriedenheit mit der verderbten Kirche und der Opposition gegen dieselbe, der einmal in der Zeit vorhanden war, theilte auch diesen Erscheinungen sein eigenthümliches Gepräge mit, und diese Prozessionen nahmen in den folgenden Zeiten eine häretische Richtung. Die an denselben Theilnehmenden sprachen über das Verderben der Kirche, weissagten Strafgerichte über dieselbe, verkündeten, daß alle Sakramente in der Kirche durch ihr Verderben entweiht seien und ihre Gültigkeit verloren hätten, daß nur noch e i n Sakrament übrigbleibe, wie sie meinten, auf ihre Weise dem Leiden Christi nachzufolgen; daher sie crucifratres genannt wurden. Viele von Solchen starben auf dem Scheiterhaufen. — —

1) D'Achery Spicil. III, 110: Nam homines fuerunt postea magis avari et tenaces, cum multo plura bona quam antea possiderent; magis etiam cupidi et per lites, brigas et rixas atque per placita sepsos conturbantes... Caritas etiam ab illo tempore refrigescere coepit valde, et iniquitas abundavit cum ignorantiis et peccatis.

Sach- und Namen-Verzeichniß

für den

sechsten Band.

(Bei fortlaufenden Seitenreihen findet sich die nähere Angabe des Inhalts im Inhaltsverzeichniß)

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

J.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Z.

Druck von Gebr. Unger in Berlin.

Druckfehler.

S. 41 Z. 2 lies: daß. 191, 17: Johann XXII. 244, 39: Pneumatomachen. 326, 17: Innocenz VII.
